



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

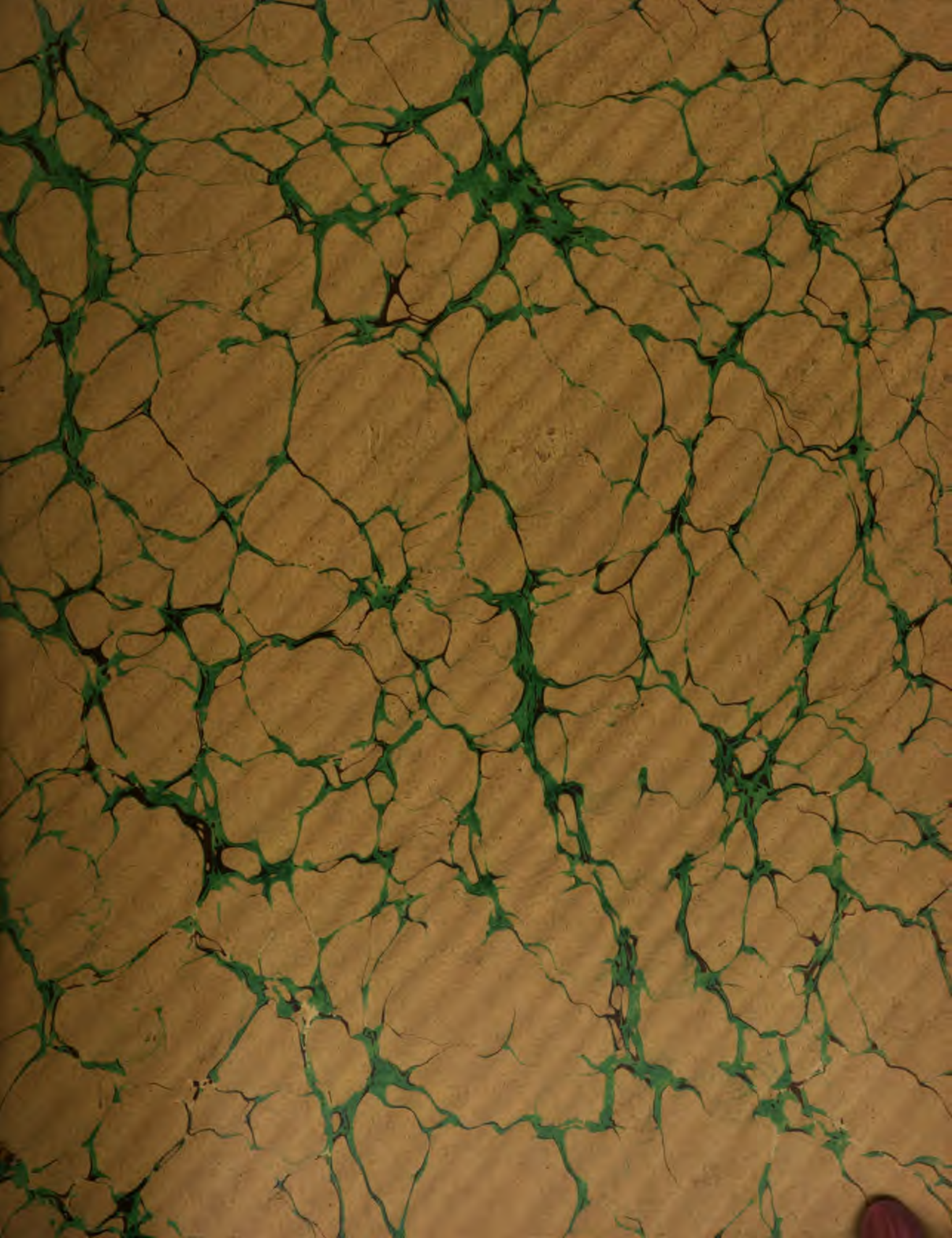
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

C 482,740

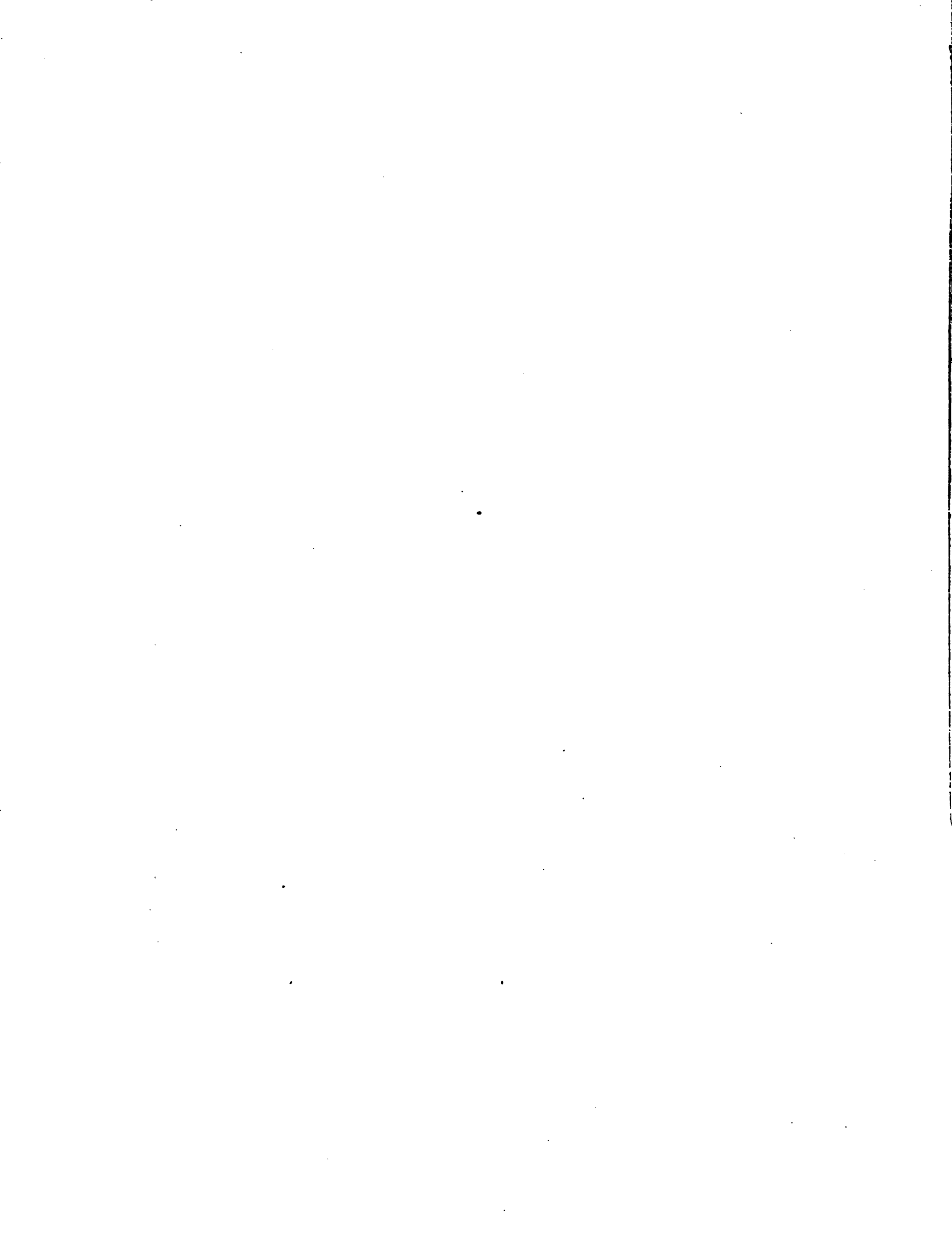
PROPERTY OF
*University of
Michigan
Libraries*

1817

ARTES SCIENTIA VERITAS







MITTHEILUNGEN

der

Anthropologischen Gesellschaft in Wien.

Redactions-Comité:

FRANZ RITT. v. HAUER, CARL LANGER, M. MUCH, FRIEDRICH MÜLLER,
S. WAHRMANN, J. WOLDRICH.

Redacteur:

JOSEF SZOMBATHY.

XIII. BAND.

(Der neuen Folge III. Band.)

Mit 24 Tafeln und 85 Abbildungen im Texte.

WIEN.

In Commission bei ALFRED HÖLDER, k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

1883.

GN
2
.A/1
v. 13

21. Die aufgefundenen
 22. Tafeln
 10. 6. 82
 10. 11

INHALT.

Abhandlungen.

	Seite		Seite
Deschmann, Carl. Prähistorische Nachgrabungen in Krain im Jahre 1882. (Mit 1 Tafel und 4 Text-Illustrationen)	177	Karner, Lambert P. Der Tumulus bei Nappersdorf	80
Heger, Franz. Das Urnenfeld bei Libochowan in Böhmen. (Mit 5 Tafeln und 3 Text-Illustrationen)	180	— Ein Grabfeld zu Roggendorf, Bezirkshauptmannschaft Ober-Hollabrunn (Niederösterreich). (Mit 5 Text-Illustrationen)	221
Holl, M., Prof. Dr. Professor der Anatomie in Innsbruck. Ueber Akrocephalie. (Mit 2 Text-Illustrationen)	149	Komers, August, k. k. Gymn.-Professor in Znaim. Der Ringwall „Hrůdy“ bei Strážnic in Mähren. (Mit 3 Text-Illustrationen)	125
Hoernes, Moriz, Dr. Alte Gräber in Bosnien und der Herzegowina. (Mit 25 Text-Illustrationen)	169	Koudelka, Florian. Künstliche Höhlen in Mähren. (Mit 1 Text-Illustration)	128
Jolinek, Břetislav. Zwei Wallbauten bei Břežnic. (Mit 2 Text-Illustrationen)	119	Langer, C., Hofrath, Prof. Dr. Programm für ethnographische Untersuchungen insbesondere auf dem Gebiete Oesterreichs	133
Krauss, Friedrich S., Dr. Südslavische Pestsagen	156	Meyer, A. B., Hofrath Dr. Das Jadeitbeil von Gurina im Gailthal (Kärnten)	215
Kuhnyl jun., Nicolass von. Das Urnenfeld von Felsö-Kubin	67	— Ein zweiter Rohnephritfund in Steiermark. (Mit 3 Text-Illustrationen)	216
Radlmeký, Weazel, Bergdirector. Urgeschichtliche Forschungen in der Umgegend von Wies in Mittel-Steiermark. I. Die prähistorischen Denkmale der Umgebung von Wies. (Mit 1 Karte und 5 Text-Illustrationen)	44	Reyer, E. Anwendung der Steinwerkzeuge. (Vortrag, gehalten in der Jahresversammlung am 13. Februar 1883)	72
Waldfloh, Johann N., Prof. Dr. Beiträge zur Urgeschichte Böhmens. (Mit 8 Tafeln und 15 Text-Illustrationen)	1	— Die Namen der Nutzmehalle	100
Zuckerkandl, Emil, Prof. Dr. Beiträge zur Craniologie der Deutschen in Oesterreich. (Mit 4 Tafeln)	89	— Meteoreisen	132
		Senoner. Paläoethnologische Vorträge an der Universität in Rom	78
		Spöttli, J. Ein Fund antiker Bronzeschwerter. (Mit 2 Text-Illustrationen)	223
		Szombathy, J. Prähistorische Gegenstände von den Canarischen Inseln. (Vorgelegt in der Sitzung am 16. Jänner 1883.) [Mit 1 Text-Illustration]	75
		— Drei Flachbeile von Unterthemenau bei Lundenburg in Mähren. (Vorgelegt in der Monatsversammlung am 16. Jänner 1883.) [Mit 1 Text-Illustration]	77
		Tomaschek, Wilhelm, Prof. Dr. Zu Dr. Fligier's Ethnologischen Forschungen und Studien	70
		Wieser, Fritz, Prof. Dr. Dépôt-Fund bei Derčolo im Nonsberge. (Mit 3 Text-Illustrationen)	220

Kleinere Mittheilungen.

Berwerth Fritz, Dr. Nephrit aus dem Sannflusse, Untersteiermark. (Mit 2 Text-Illustrationen)	213
Deschmann, Carl. Der Bronzehelm von Weisskirchen in Unterkrain. (Mit 2 Text-Illustrationen)	210
Hochstetter, Ferd. v., Hofrath. Prähistorische Funde von Hofelic bei Prag. (Mit 2 Text-Illustrationen)	124
Karner, Lambert P. Ein Tumulus auf dem Kogelberge bei Ruppersthal	80

Literaturberichte.

	Seite
Annón, D. N. Sobaka, wolk i lisica (Hund, Wolf und Fuchs). Moskau 1882. Mit 2 Tafeln. [WOLDÁICH] . . .	82
Die Grossherzoglich Badische Alterthümer-Sammlung in Karlsruhe. Antike Bronzen. [FRANZ HEGER] . . .	136
Inhalts-Verzeichniss des VI. Bandes (1882) der von der anthropologischen Commission der Akademie der Wissenschaften in Krakau herausgegebenen „Beiträge zur vaterländischen Anthropologie“ . . .	82
Falb, Rudolf. Das Land der Inca in seiner Bedeutung für die Urgeschichte der Sprache und Schrift. [FRIEDRICH KRAUSS]	245
Faudel, Dr. und Dr. Bleicher. Matériaux pour une étude préhistorique de l'Alsace. [SENONER]	139
Grewingk, C. Geologie und Archäologie des Mergel-lagers von Kunder in Esthland. [SENONER]	140
Gross, Victor, Dr. Les Protohelvètes, ou les premiers colons sur le bords des lacs de Bienne et Neuchatel. [D. R.]	137
Hochstetter, Ferdinand v. Sechster Bericht der prä-historischen Commission der mathemat.-naturw. Classe der kais. Akademie d. Wissenschaften. [D. R.]	138
— Die neuesten Gräberfunde von Watsch und St. Margarethen in Krain und der Culturkreis der Hallstätter-Periode. (Mit 5 Tafeln.) [J. SZOMBATHY]	225
— Ueber mexicanische Reliquien aus der Zeit Montezumas. [Aus dem Akadem. Anzeiger]	235
Livadř, Vjekoslav. Bosančice. Crte, pjesme, priče i pripovjesti iz života bosanskoga. [FRIEDRICH KRAUSS]	238
Meyer, A. B. Königliches ethnographisches Museum zu Dresden. Jadeit- und Nephrit-Objecte [FRIEDRICH MÜLLER]	137
Nyáry, E. Baren. Az Aggteleki barlany mint őskori temető. (Die Aggteleker-Höhle als alter Begräbnissplatz.) Herausgegeben von der archäol. Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Budapest, 1881. 4°. [TH. FUCHS]	81

	Seite
Orsi Paolo. La stazione litica del Colombo di Mori e l'età della pietra di Trento. [SENONER]	139
Památky archaeologické a místoplané (Archäologische und topographische Denkmale). [WOLDÁICH] . . .	243
Pavlovič, Stefan. Srbi u Ugarskoj, njihova povesnica, povlastice, crkva, političko i društveno stanje. [FRIEDRICH KRAUSS]	242
Pigorini, L. Terramara dell' età del bronzo, situata in Castione dei Marchesi. [SENONER]	138
Protokoll der Conservatoren-Conferenz zu Klagenfurt 1883. Herausgegeben von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. [J. SZOMBATHY]	236
Spitta-Bey, Guillaume. Contes arabes modernes. [FRIEDRICH KRAUSS]	242
Stefani de Stefane. Nuove scoperte di antichità nei circondavi di Legnago e Sanguinetto. [SENONER]	140
Strobel, Pellegrino. Il teschio del porco delle Mariere, studio comparativo, di 140 pagine in 8° con 3 tavole. Atti della Società di Scien. natur. V. XXV. Milano 1882. (Eine vergleichende Studie über den Schädel des Terremareschweines.) [WOLDÁICH]	82
Virohew, Rudolf. Das Gräberfeld von Koban im Lande der Osseten, Kaukasus. [FRANZ HEGER]	136
Vukasovič, Vid Vučetič. Mudri Čoso. Po pučkoj predaji ukitio za praznike. [FRIEDRICH KRAUSS]	240
Eingelangte Schriften	141, 247
Vereins-Nachrichten.	
Dr. Eduard Freiherr von Sacken †	83
Mittheilungen aus den Ausschuss-Sitzungen und Monats-versammlungen	85, 147, 255
Protokoll der Jahresversammlung der Anthropologischen Gesellschaft am 13. Februar 1883	86

Beiträge zur Urgeschichte Böhmens.

Von

Johann Nep. Woldrich.

(Mit acht Tafeln.)

(Vorgetragen in der Sitzung vom 12. December 1882.)

EINLEITUNG.

Die vorliegenden „Beiträge zur Urgeschichte Böhmens“ enthalten die Resultate meiner Forschungen in Böhmen während der Ferien des Jahres 1882, mit Inbegriff jener Funde, welche mir aus diesem Anlasse zur Berichterstattung anvertraut wurden.

Was zunächst die Fortsetzung meiner geologisch-paläontologischen Studien im Böhmerwalde anbelangt, so habe ich auch diesmal zunächst nur die Diluvialbildungen bei Zuzlawitz unterhalb Winterberg einer weiteren Untersuchung unterzogen. Meine Vermuthung, an diesem interessanten Punkte dem diluvialen Menschen auf der Spur zu sein, ist durch die Auffindung seiner Handwerkzeuge und einzelner Theile seines Skelettes zur Thatsache geworden, die ich mir hier zu constatiren erlaube. Es ist dies der erste unzweideutige Fund in Böhmen, der unzweifelhaft die Existenz des diluvialen Menschen in diesem Lande sichert. Den ausführlichen Bericht hierüber werde ich als dritte Fortsetzung meiner Abhandlung „Diluviale Fauna von Zuzlawitz“¹⁾ der k. Akademie der Wissenschaften in Wien vorlegen.

Was nun meine prähistorischen Forschungen im engeren Sinne, d. h. die der Alluvialzeit anbelangt, so wurde ich zu Ostern des vorigen Jahres von Sr. Durchlaucht dem Herrn **Adolf Josef Fürsten zu Schwarzenberg** eingeladen, dieselben aus dem Böhmer-

walde auch auf das übrige Südböhmen, vorzüglich auch auf die fürstlichen Güter auszudehnen. Hiebei standen mir Fahrgelegenheit, Arbeiter und Unterkunft zur freien Verfügung und die fürstlichen Behörden sind mir überall mit der grössten Liebenswürdigkeit entgegengekommen. Dass unter solchen Umständen die Forschungen sehr erleichtert werden und sich während einer kurzen Zeit auf weitere Gebiete erstrecken können, als wenn man mit Hammer und Handgrabscheit an der Seite, meist zu Fuss von Berg zu Berg wandert, ist begreiflich.

Ich bin daher Sr. Durchlaucht Herrn **Adolf Josef Fürsten zu Schwarzenberg** im Namen der anthropologischen Forschung zum grössten Danke verpflichtet, den ich hiemit auszudrücken mir erlaube.

Wenn auch die Resultate meiner Forschungen während der letztverflossenen Ferien, wo mich der Regen unbarmherzig verfolgte und so manche Untersuchung vereitelte oder deren Beendigung unmöglich machte, sehr bescheiden sind, so liefern dieselben doch neue, nicht unwichtige Anhaltspunkte zum Studium der Urgeschichte Böhmens und der Urgeschichte überhaupt. Meine Tendenz war für diesmal vorherrschend die der Orientirung und des Ueberblicks über das mittlere Südböhmen. Die hiebei gemachten Funde sind Eigenthum Sr. Durchlaucht und werden dem bekannten fürstlichen Museum zu Ohrad bei Frauenberg, das nunmehr einer Umgestaltung und einer bedeutenden Erweiterung entgegengeht, einverleibt.

¹⁾ Siehe den ersten Bericht in den Sitzungsberichten der k. Akademie d. Wiss. in Wien, B. LXXXII, I. Abth., Juniheft 1880, mit vier Tafeln; den zweiten Bericht daselbst B. LXXXIV, I. Abth., Juniheft 1881, mit vier Tafeln.

Se. Durchlaucht der regierende **Fürst Johann Adolf zu Schwarzenberg** erliess im verflorbenen Sommer an alle fürstlichen Forst- und Oekonomieämter die strenge Weisung, „Alles, was auf fürstlichem Boden gefunden wird, sofort nach Frauenberg einzusenden“, eine Verfügung, welche von den erfreulichsten Folgen begleitet sein muss, da ja bisher, wie auch anderwärts, vereinzelte urgeschichtliche Funde häufig entweder unbeachtet blieben oder in Verstoß geriethen und für die Wissenschaft verloren gingen, während sie jetzt sorgfältig gesammelt und im Ohrader Museum zu Jedermanns Ansicht aufgestellt werden. Die Wirkungen dieser Verfügung sind auch sofort schon im vorigen Herbste eingetreten, indem mehrfache Funde eingesendet wurden, wie wir später sehen werden, darunter auch der so wichtige Massenfund von Bronzen bei Krendorf in Böhmen.

I. Neuentdeckte Wallburgen.

In meinen beiden vor längerer Zeit in den Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien erschienenen Abhandlungen ¹⁾ habe ich darauf hingewiesen, dass sich an die bereits bekannten Wallburgen Südböhmens an der „Hora von Kátovic“ und am „Hradiště“ bei Strakonice in den Ausläufern des Böhmerwaldes weitere noch nicht bekannte Wallburgen anschliessen, so am Berge „Věvec (Pržmo)“ bei Čkyň und am Berge „Hradiště“ bei Wällischbirken. Ueber die unterhalb der verschlackten Wallburg an der Hora bei Kátovic im Kladruber Walde durch Dr. OBRST gemachten Funde, bestehend aus schönen Bronzen und Thongefässen, berichtete ich zur selben Zeit in einem andern Aufsätze ²⁾. Nachstehend reihen sich neue Wallburgen den obigen an.

1. Wallburg auf dem Berge Vidice (Hrad) bei Wodnian.

Siehe Skizze Nr. I.

Diese Wallbauten fand ich bereits vor fünf Jahren und hatte noch nicht Gelegenheit, dieselben zu beschreiben. Weder in Wodnian noch in Barau wusste Jemand von denselben; auch die auf den Karten in der Klammer befindliche Bezeichnung „Hrad“

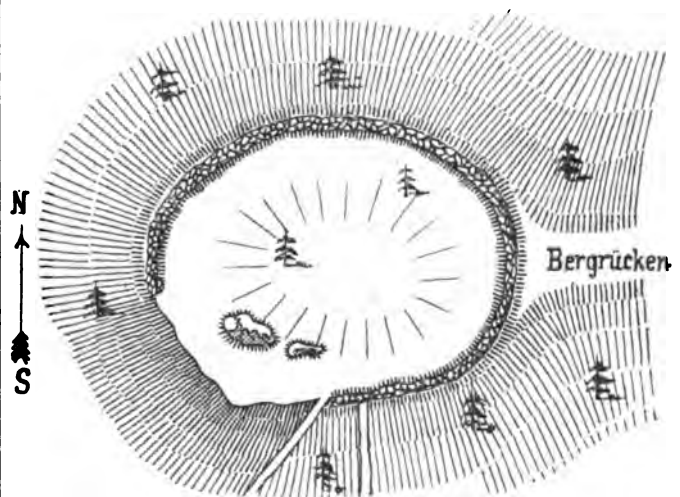
¹⁾ „Verschlackte Steinwälle und andere urgeschichtliche Bauten in der Gegend von Strakonice“, B. IV, Nr. 7, 1874, und „Wallbauten im südwestlichen Böhmen“, B. V, Nr. 8 und 9, 1875.

²⁾ „Urgeschichtliche Objecte auf der Regional-Ausstellung in Schüttenhofen.“ Mitth. d. Anthropol. Ges. Wien, B. V, Nr. 4 und 5, 1875.

ist in der Umgebung völlig in Vergessenheit gerathen. Aus der Ebene von Wodnian (Vodňan) erhebt sich im Nordwesten und nördlich von Barau der dicht bewaldete Bergrücken Vidice, dessen höchste Kuppe sich bis zu 350 M. erhebt und die Wallburg trägt.

Der sehr schön erhaltene Steinwall besteht aus groben, bis kopfgrossen Granitblöcken, die nicht mit Erde bedeckt sind; derselbe umrahmt die Kuppe von Süden aus continuirlich bis nach WSW., von wo sich ein natürlicher steiler Abfall bis gegen S. hinzieht. An dieser Stelle war eine künstliche Befestigung überflüssig. Von dieser Seite aus bietet der Ort eine schöne Aussicht gegen Budin und Barau und weiter gegen Süden.

Der Steinwall besitzt, nach Schritten gemessen, einen Umfang von beiläufig 380 M., der natürliche



Nr. I. Skizze der Wallburg am Berge Vidice (Hrad).

Abfall ist bei 70 M. lang, der Umfang der befestigten Innenfläche ist somit bei 450 M. lang; der Durchmesser der letzteren beträgt in der Richtung von O. nach W. bei 100 M. und in der Richtung von N. nach S. bei 80 M. Die Basis des Steinwalles ist durchschnittlich 8—9 M. breit, die äussere Höhe beträgt in SO. bei 5—7 M., in O. bei 3 M., in N. und in W. bei 10 M.

Von Osten her läuft ein schmaler, zum Theile künstlich zugerichteter Bergrücken bis zum Walle; im Süden befinden sich zwei Zugänge; unterhalb des südwestlichen Abfalles fliesst ein Bach gegen Budin. Die befestigte Innenfläche erhebt sich etwas unregelmässig und in SW. ragen zwei kleine Felsen aus derselben empor. Unterhalb des obersten Walles vermuthe ich noch einen oder zwei, stark verfallene Wälle.

Beim oberflächlichen Suchen fand ich keine Spur von Artefacten. Herr Dr. ANT. MOKRÝ in Wod-

nian erzählte mir, dass vor längerer Zeit auf diesem Berge ein Bronzeschwert gefunden worden sein soll, dessen Spur ich nicht mehr auffinden konnte. Dagegen ist aus dem nordwestlich von dieser Wallburg gelegenen Dorfe Netonic schon seit längerer Zeit ein Bronzefund bekannt. Der Besitzer des Feldes, auf dem der Fund gemacht wurde, zeigte mir die Stelle, die damals mit Weizen bewachsen war; ich fand hier keine Asche, keine Scherben und keine Erhöhung, überhaupt nichts Augenfälliges vor.

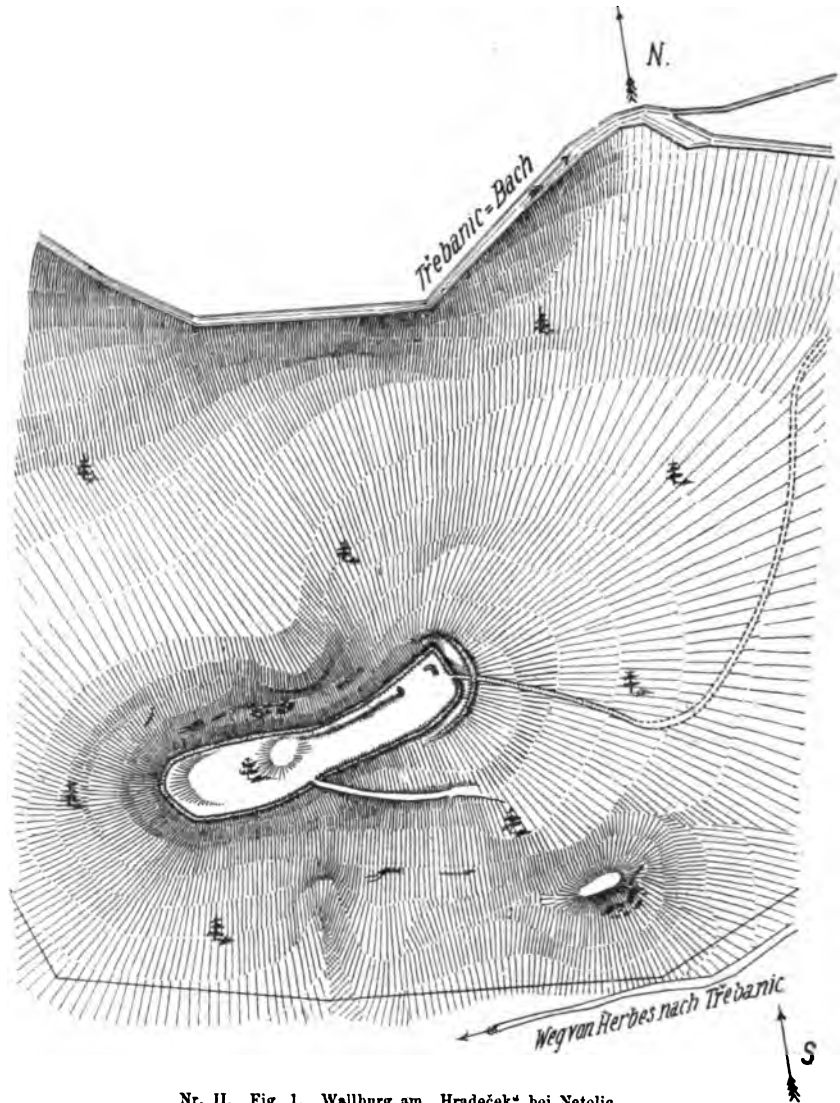
2. Wallburg auf dem Berge „Hradeček“ bei Netolic.

Siehe Aufnahme Nr. II.

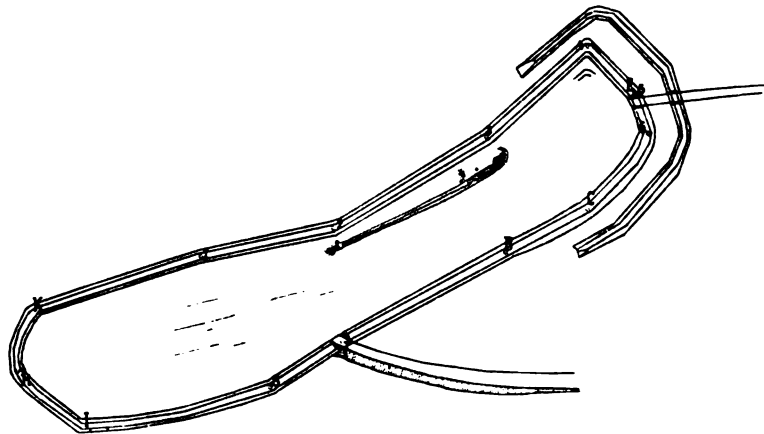
In Begleitung des Herrn Verwalters ADOLF OLSCHBAUER fand ich südlich von Netolic bei dem Dorfe Herbes (Hrbov) auf dem Berge „Hradeček“ (auf den Karten Hradec) eine kleine Wallburg, deren Grösse ihren beiden genannten Diminutivnamen entspricht, obwohl man von einer solchen Befestigung in der Umgebung nichts mehr wusste. Dieselbe ist bei drei Stunden südlich von der vorbesprochenen Wallburg auf dem Berge Vidice und ebenso weit südöstlich von der Wallburg „Hradiště“ bei Wällischbirken entfernt. Auf mein Ersuchen hat im Auftrage der fürstlichen Ingenieur-Kanzlei in Liběje Herr JAROSLAV MOKRÝ die Aufnahme dieser Befestigung besorgt. Auf Grundlage derselben ist die nebenstehende Zeichnung Nr. II, Fig. 1 und Fig. 2 gefertigt.

Wie man aus Fig. 1 ersieht, erhebt sich der bewaldete Hügel „Hradeček“ rechts vom Wege, der von Herbes nach Trěbanic führt. Der um den Gipfel herumlaufende, aus Steinen ohne Erde aufgeführte innere Wall ist theilweise mit Bäumen bewachsen und zieht sich in Form eines abgerundeten Abhanges

von SW. nach NO. Derselbe ist, wie Fig. 2 zeigt, vollständig geschlossen und 395 M. lang; die Basis ist



Nr. II. Fig. 1. Wallburg am „Hradeček“ bei Netolic.
Massstab 1 : 3760.



Nr. II. Fig. 2. Situation der Wälle.
Massstab: 1 cm. = 20 M.

durchschnittlich 5 M. breit und 3—5 M. hoch. Die innere Fläche beträgt $1535 \square^0 = 55 \text{ Ar } 20 \square \text{ M.}$ Der längste Durchmesser beträgt 181·3 M., die grösste Breite 39 M., die geringste Breite 23·5 M. Innerhalb der umwallten Fläche, welche uneben ist, in SSW. sanft gegen den Wall abfällt und an der Oberfläche keine Artefacte finden lässt, zieht sich nordwestlich neben dem Walle eine gestreckte Erhebung.

In NO., wo der alte Eingang deutlich wahrzunehmen und weiter im Walde gegen den Třebansky-Bach zu verfolgen ist, befindet sich, 6 M. vom innersten Walle entfernt, ein zweiter Steinwall, welcher augenscheinlich zum Schutze des Einganges diente; derselbe dürfte sich seinerzeit weiter westlich und östlich fortgezogen und vielleicht den Hügel ganz umschlossen haben. Endlich bemerkt man im O. in einer Entfernung von 30 M. und im W. in einer Entfernung von 20 M. vom zweiten Walle die Spur einer dritten, nur aus Erde bestehenden Umwallung, längs welcher im NO. heute ein Fahrweg führt, wie dies so oft vorkommt. Der in SO. sichtbare Zugang, welcher eine Strecke längs der äusseren Umwallung läuft und dann nach innen einbiegt, sieht mehr einem neueren Waldwege zum Gipfel gleich, obwohl er sich nach aussen verliert.

Sehr interessant ist der von der Nordseite gegen den Bach schroff absteigende Abfall, wo sich der Bach, von zwei steilen Gehängen eingeschlossen, zwischen grossen, im Bette liegenden Steinblöcken hinschlingelt. Diese schauerlich schöne Bachstrecke ist eine wahre „kleine Teufelsmauer“, welche an die bekannte Teufelsmauer der Moldau oberhalb Hohenfurt erinnert.

Ich glaube nicht, dass Ausgrabungen am „Hradeček“ nennenswerthe Funde liefern werden.

3. Wallburg auf der „Baba“ bei Frauenberg.

Siehe Aufnahme Nr. III.

Vom Norden her zieht sich ein breiter Rücken der Gneisformation längs des Budweiser Tertiärbeckens bei Frauenberg vorüber in südöstlicher Richtung, dem hie und da schmale Schollen Glimmerschiefer und Hornblendschiefer aufgelagert sind. Knapp neben Frauenberg (bekanntlich führt nur das Schloss diesen Namen [böhmisch „Hluboká“, während der unter dem Schlosse sich ausbreitende Ort den Namen „Podhrad“ führt) durchbricht die aus der ausgedehnten Budweiser Ebene kommende Moldau den Gneisrücken und windet sich dann

zwischen steilem Gehänge nordwärts. Es ist wohl gar kein Zweifel, dass schon die uralten Handelsverbindungen vom Süden her auch längs der Moldau weiter nach dem Norden gingen. Auf dem am linken Ufer der Moldau befindlichen äussersten Felsvorsprunge, der einen syenitartigen Granitstock in sich birgt, steht das majestätische Schloss. Sowohl die Lage des Felsvorsprungs, welcher die Ebene beherrscht, als der alte Name des Marktes „Podhrad“, d. h. ein unter dem Hrad (Burg) gelegener Ort, lassen mich vermuthen, dass sich auf der Stelle, wo das heutige Schloss steht, einst eine Wallburg (Hrad) befand. Vielleicht wird es noch gelingen, einige Reste derselben aufzufinden.

Herr A. BRZORÁD unterbreitete Sr. Durchlaucht dem FÜRSTEN SCHWARZENBERG einen Bericht, worin von merkwürdigen Wällen auf dem Felsen „Baba“ und am Berge „Na hradu“ bei Litoradlic, beide nördlich von Frauenberg an der Moldau gelegen, gesprochen wird.

Dies veranlasste mich, von Frauenberg aus in Begleitung des Forstcontrolors Herrn ALFRED KARGL zunächst den kühn gegen die Moldau vorspringenden Felsen „Baba“ zu besuchen und fand hier eine sehr interessante Wallburg, die ich sofort skizzirte und näher untersuchte. In Folge meines Ersuchens um genaue Aufnahme dieser Befestigung, betraute Herr Oberforstmeister FRANZ HOYDAR, der mit liebenswürdigster Zuvorkommenheit meine Forschungen um Frauenberg förderte, den Forstgeometer Herrn KARL KOYDL mit dieser Arbeit, sowie auch mit der Aufnahme der später zu besprechenden zwei Wallburgen. Auf Grundlage dieser Aufnahmen sind alle nachfolgenden Figuren zusammengestellt.

In nordnordöstlicher Richtung vom Schlosse Frauenberg, etwa ein und einhalb Wegstunden entfernt, verengt sich das Moldauthal sehr stark und liegt am linken Ufer des Flusses die Wallburg auf einer Anhöhe in der Waldgelegenheit „Baba“ des Althiergartner Revieres, welcher Ort seine Benennung dem gleichnamigen daselbst gegen die Moldau äusserst schroff abfallenden Felsen zu verdanken hat. S. Nr. III, Fig. 2.

Die Anhöhe wird hier von vier Wällen aus Stein umschlossen, welche keine Unterbrechungen zeigen und daher längs ihrer ganzen Ausdehnung deutlich zu erkennen sind. Der Wall *a*, Nr. III, Fig. 1, ist 266 M., *b* 304 M., *c* 350 M., *d* 420 M. lang, die vier Wälle besitzen daher zusammen eine Länge von 1340 M.

Auch an den sich an den innersten und an den dritten Wall anlehnenden Gräben kann man, obwohl sie grösstentheils mit Humus ausgefüllt sind, ihre ursprüngliche Bedeutung erkennen. Im Osten läuft gegenwärtig der Thiergartenzaun *z*, bei dessen Errichtung die hinüberlaufenden Wallstrecken abgetragen wurden.

Der innerste Wall *a* (Fig. 1) umschliesst bis zum Thiergartenzaune eine Fläche von 77 Ar, erreicht im Mittel bei einer Basis von 9·6 M. eine äussere Höhe von 3·1 M.

Zwischen dem innersten Walle *a* und dem darauf folgenden *b* läuft ein 2—3 M. breiter, gegenwärtig noch circa 0·2 bis 0·4 M. tiefer Graben (*a*₁). Der zweite Wall, *b*, der schwächste unter den vier vorhandenen, steigt vom Graben an im Mittel bis zu seinem Rücken (derselbe ist durch straffirte Linien ersichtlich gemacht) 1·3 M. an, um von da kaum bis zu 0·8 M. abzufallen und erreicht dessen Basis eine Breite von 4 bis 9 M.

Vom zweiten Walle 5 bis 10 M. bei sehr mässig abfallendem Terrain entfernt, liegt der dritte Wall *c*, dessen Höhen- und Breitendimensionen nur bei um circa 3 M. tieferer Lage denen des innersten Walles fast gleichkommen. Im Mittel kann dessen Grundfläche mit 8 M., dessen äussere Höhe mit 3·4 M. angenommen werden.

Die Verbindung zwischen dem dritten und vierten (äussersten) Walle *d* vermittelt ein 4 bis 6·5 M. breiter, circa 0·4 bis 0·6 M. tiefer, überall deutlich erkennbarer Graben (*c*₁), von dem ansteigend die innere Höhe des äussersten Walles im Mittel 2 M., der Abfall von dessen Rücken nach aussen 3·5 bis 4·2 M. erreicht, während die Basis des äussersten, mächtigsten Walles die Breite von 12 bis 22 M. aufweist.

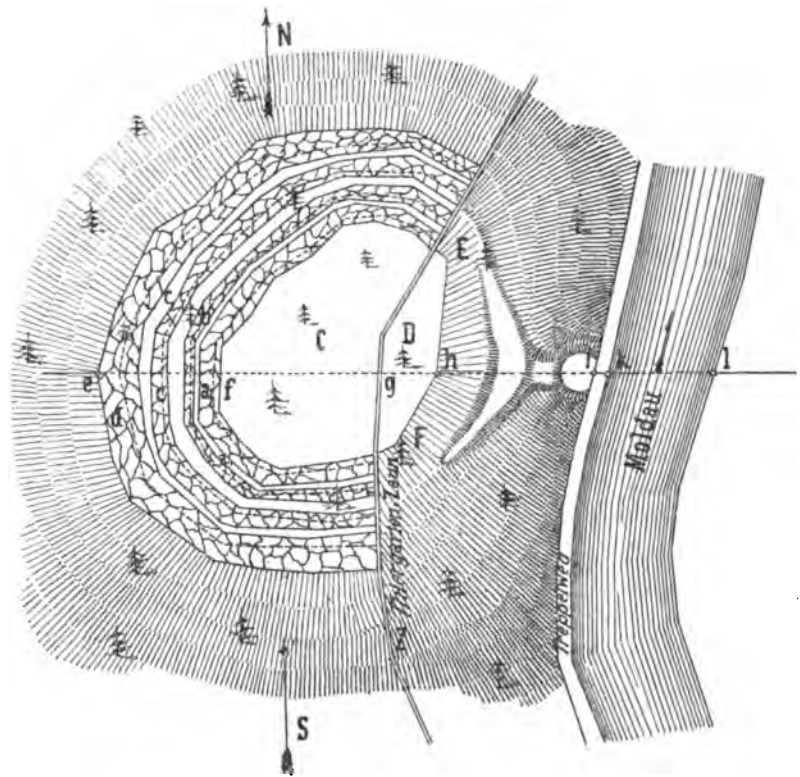
Sämmtliche vier Wälle lehnen sich an der Ostseite fast unmittelbar an den Thiergartenzaun an und verschwinden von da an vollständig. Jedenfalls sind Theile derselben durch den Bau des letzteren verloren gegangen, obwohl sich dieselben nicht weiter als bis zur Linie *E—F* (Fig. 1), von der an das Terrain ziemlich rasch zu fallen beginnt und eine Befestigung unnöthig machte, erstreckt haben dürften.

Der Raum *D* (Fig. 1) — 20 Ar gross — muss immerhin mit *C* als der eigentlich befestigte Platz

angesehen werden, so dass derselbe (*C + D*) mit Rücksicht auf den ihn umgebenden innersten Wall und das im Osten steil abfallende Terrain 97 Ar gross erscheint.

Die Fig. 2 veranschaulicht die Höhen- und Breiten dimensionen des Verticalschnitts (in der Richtung von West nach Ost [*e—l*, Fig. 1]). Vom Thiergartenzaune östlich fällt das Terrain bis zum „Baba“-Felsen 19·6 M. tief ab, steigt von da 5 M. bis zur Felsenkuppe, von der ab der Fels schroff, mitunter einhängend, bis 72 M. bis zum Spiegel der Moldau abfällt.

Fig. 3 bringt in deutlicherem Massstabe lediglich den Durchschnitt der Wälle in der Richtung von



Nr. III. Fig. 1. Wallburg auf der „Baba“ bei Frauenberg.
Massstab: 1 cm. = 37·5 M.

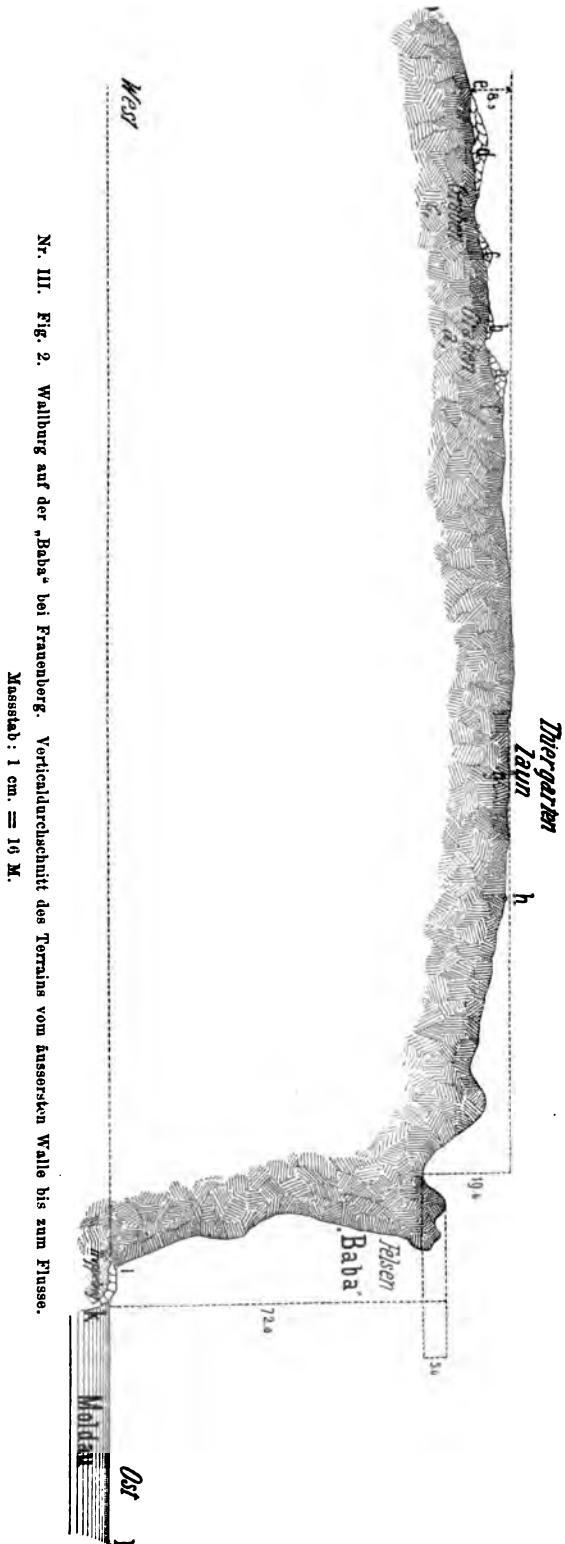
West nach Ost (*e—f*), und enthält die bezüglichen Höhen- und Breitenmasse derselben.

Das Terrain fällt vom äussersten Walle an im Süden ziemlich steil, im Westen und Nordwesten mässig, im Norden steil ab und gewinnt im Zuge über Nordost zu Ost stets an Steilheit, bis es mit dem „Baba“-Fels schroff gegen die Moldau abfällt.

Der auf dem verschanzten Orte zur Zeit stockende Bestand enthält 190—260jährige Eichen, gemischt mit einigen Buchen, Fichten und Tannen.

Die Oberfläche des Gemäuers und der Wälle und Gräben bot keine Spur von Artefacten dar. Wenn

auch diese Wallburg, welche im Verhältnisse zu ihrer nicht bedeutenden Innenfläche gewiss grossartig befestigt war, eine hohe Bedeutung besitzen musste,



glaube ich nicht, dass Grabungen innerhalb des Innenraumes bedeutende Funde ergeben werden.

4. Wallburg „Na hradeč“ bei Poňšic.

Siehe Aufnahme Nr. IV.

Obwohl man von Wallbauten oder Verschanzungen auf dem rechten Ufer der Moldau in dieser Gegend ebenfalls nichts wusste, veranlasste mich doch die Benennung des nordöstlich gegenüber der Baba gelegenen Berges „Na hradeč“ in Begleitung des Herrn

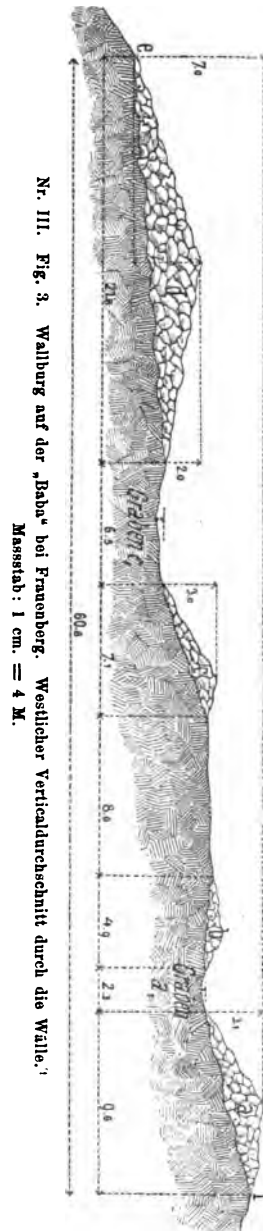
Oberfm. FR. HOYDAR den Berg zu besichtigen, und wirklich fand ich auch hier eine Wallburg, welche nordwestlich einen Ausblick in das Moldauthal gewährt und im Süden vom Li-bochova-Bach umflossen wird.

Dieselbe, Nr. IV, liegt südlich vom Dorfe Poňšic, eine schwache Wegstunde von diesem entfernt, auf der Kuppe des im Poňšicer Reviere gelegenen „Hradeč“-Berges mit einer Flächenausdehnung von beiläufig 90 Ar (B, Fig. 1), und zwar so, dass, vom innersten Walle gerechnet, die Kuppe von Nordwest nach Südost 205 M. lang, von Westsüdwest nach Nordost 50 M. breit umrahmt erscheint.

Von den vorhandenen drei Steinwällen ist der innerste Wall *a* durchwegs sehr gut kenntlich, weniger der mittlere *b*, während der dritte äusserste *c* sich mit geringen Unterbrechungen wieder ganz deutlich zeigt. Im südlichen Theile erscheint in einer Länge von 39 M. der innerste Wall mit dem mittleren, augenscheinlich durch eine Abrutschung veranlasst, vollständig verbunden.

Der zwischen dem zweiten und äussersten Walle sich hinziehende Graben *b*₁ ist theils ganz verfallen und zeigt an gut erhaltenen Stellen eine Tiefe von 0.3 bis 0.8 M.

Im westlichen Theile zeigen sich an zwei Stellen Steinaufwürfe (*d*), welche die Annahme des Vorkommens eines dereinstigen vierten Walles nicht ganz ausschliessen, zumal dieselben trotz ihrer nur



sehr geringen Höhe und Grundfläche eine compacte Aufschlichtung aufweisen.

Der innerste Wall ist der bedeutendste; derselbe erhebt sich bei einer Grundfläche von 8·5 bis 9·4 M. in äusserer Höhe von 1·2 bis 1·6 M., während der Abfall gegen den befestigten Raum *B* kaum 0·4 bis 0·8 M. übersteigt.

Der mittlere Wall *b*, dem äussersten *c* in seiner äusseren Höhe, die zwischen 1·0 bis 1·5 M. schwankt, fast gleichkommend, steht letzterem in Hinsicht auf seine Basis nach, wiewohl auch hier auf beträchtliche Unterschiede nicht hingewiesen werden kann. Die Grundfläche des mittleren Walles wechselt zwischen 3·3 bis 6·0 M., sinkt jedoch beim äussersten Walle nicht unter 4·2 M. herab.

Die kurze Vereinigung des innersten mit dem mittleren Walle im südöstlichen Theile ausser Acht gelassen, umzieht Wall *a* den befestigten Raum *B* in einer Länge von 480 M., Wall *b* ist in einer Länge von 571 M., Wall *c* in solcher von 627 M. vorhanden, mithin besitzen die sämtlichen Steinwälle, die Spuren vom vierten Walle nicht mit eingerechnet, ein Längenausmass von 1678 M.

Das Plateau *B* steigt von NW. im Zuge gegen SO. bis fast zur Mitte sehr sanft an, fällt von da ebenso ab, um in der Breite von WSW. gegen NO. allmählig wieder anzusteigen.

Von NW. über N. gegen NO. fällt vom äussersten Walle das Terrain steil ab, von da ab gegen O. ziemlich steil: von O. über SO. und S. gegen SW. findet sich allmählig wieder ein sanfterer Abfall.

Fig. 2 veranschaulicht den nordwestlichen, Fig. 3 den südöstlichen Durchschnitt der Steinwälle, während die Fig. 4 den Verticalschnitt in der Richtung von NO. gegen SW. bringt, wobei die innere Fläche, welche zur Zeit mit 60—90jährigen Buchen bestockt ist, nicht ganz in die Zeichnung aufgenommen werden konnte.

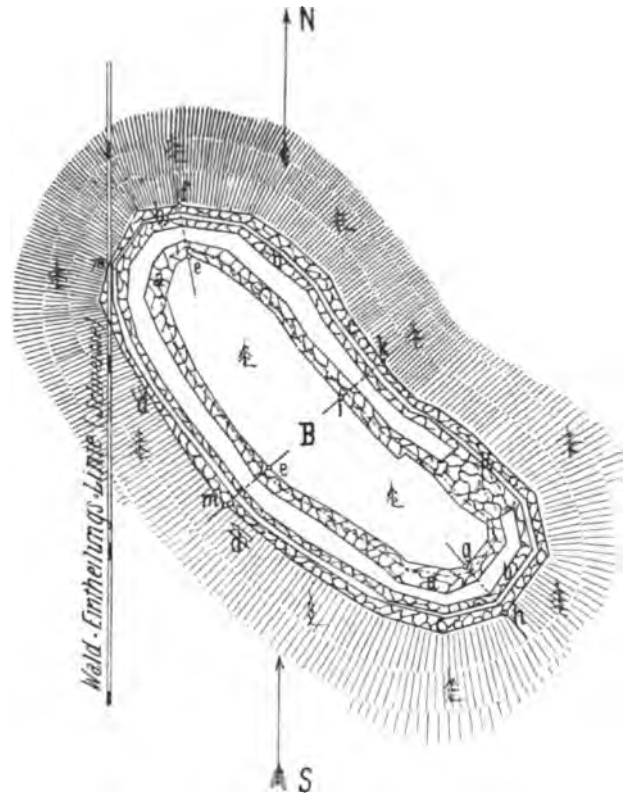
Die Oberfläche des Innenraumes zeigte keine Spur von Artefacten.

5. Verschlackte Wallburg „Na hradu“ bei Litoradlic.

Siehe Aufnahme Nr. V.

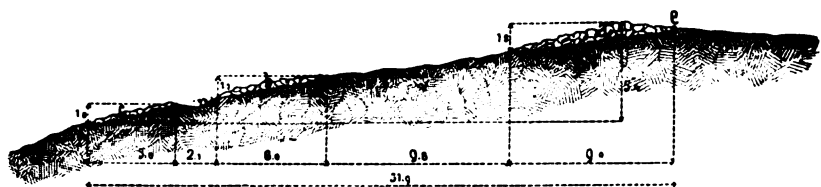
Als ich im Litoradlicer Walde vom Westen her zur Lichtung der Anhöhe „Na hradu“ gelangte, war ich nicht wenig erstaunt über die Grossartigkeit der hier befindlichen verschlackten Wälle. Dieselben umrah-

men am linken Moldau-Ufer gegenüber dem jenseits des Flusses gelegenen Dorfe Jaroslavic, in einer Höhe von etwa 32 M. über dem Wasserspiegel der

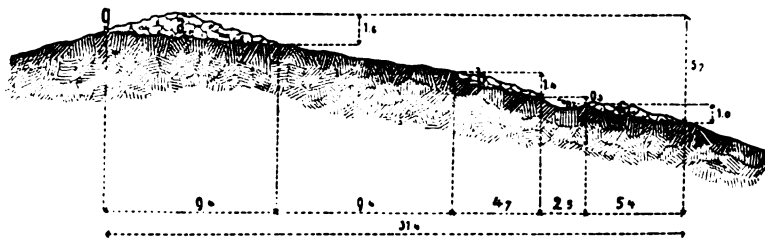


Nr. IV. Fig. 1. Wallburg „Na hradci“ bei Poñešic.
Massstab: 1 cm. = 37·5 M.

Moldau, eine ebene Fläche von beiläufig 2·5 Hektar im fürstlichen Forstreviere Litoradlic. Der innerste, im südlichen und westlichen Theile am stärksten



Nr. IV. Fig. 2. Wallburg „Na hradci“ bei Poñešic. Nordwestlicher Verticalschnitt der Wälle.
Massstab: 1 cm. = 4 M.



Nr. IV. Fig. 3. Wallburg „Na hradci“ bei Poñešic. Südöstlicher Durchschnitt der Wälle.
Massstab: 1 cm. = 4 M.

und höchsten, im nordwestlichen jedoch fast am schwächsten und im nordöstlichen Theile wieder

Nr. IV. Fig. 4. Wallburg „Na hradi“ bei Pofejeic. Durchschnitt von NO. nach SW. Massstab: 1 cm. = 4 M.



stärker und höher anlaufende Wall *a* umgibt den Innenraum mit Ausnahme der ganzen östlichen Seite, woselbst eine Befestigung des steil abfallenden Terrains wegen überflüssig war, in einer Länge von 515.0 M. bei einer Basis von 5.1 bis 18.3 M. und einer äusseren Höhe von 0.4 bis 6.5 M. Die innere, vom Befestigungsraume aufsteigende Höhe erreicht als Maximum 2.8 M.

(Die innerhalb der Wälle in Fig. 1 angebrachten strafirtten Linien veranschaulichen die Rücken [Kämme] derselben.)

Zwischen dem inneren Walle *a* und dem mittleren *b* befindet sich, jedoch nur im westlichen und östlichen Theile, ein 2.5 bis 4.5 M. breiter, nicht über 0.4 M. tiefer Graben *a*₁.

Von diesem aus im Innern bis zum Rücken von 0.4 bis 1.6 M. ansteigend und von da bis zu 1.5 M. abfallend, zieht sich längs der ganzen westlichen Seite ohne Unterbrechung der zweite (mittlere) Wall *b*, der von der nordwestlichen Biegung an im Zuge gegen O. und SW. zwei Unterbrechungen aufweist, die jedenfalls durch den in neuerer Zeit daselbst vorgenommenen Bau des Weges *e* hervorgerufen worden sind. Der zweite, nur im nordwestlichen Theile ziemlich mächtige, sonst dem inneren Walle bei weitem nachstehende Wall misst an seiner Basis als Maximum

9.7 M. und erstreckt sich, seine Unterbrechungen einbezogen, in einer Längenausdehnung von 439 M.

In einer Entfernung von 6.4 bis 18.0 M. vom mittleren Walle erhebt sich ein dritter, äusserster Wall *c*, der des steilen Terrains wegen im Süden und Norden gar nicht vorhanden war. Derselbe verliert sich längs der westlichen und nordwestlichen Seite an drei Stellen, wo er offenbar zerstört ist; er erscheint wieder rudimentär im nordöstlichen Theile vom zweiten (mittleren) Walle 38.0 M. entfernt; jedenfalls ist er auf dieser Seite wegen des geringeren natürlichen Abfalles errichtet worden.

Dieser Wall hält bezüglich seiner Breiten- und Höhendimensionen das Mittel zwischen dem innersten und mittleren Walle, erreicht bei äusserer Höhe von 2.0 bis 2.4 M. eine Basis von 5.0 bis 9.7 M. und ist in einer Länge von nur 177.0 M. vorhanden.

Unmittelbar anstossend an den äussersten Wall zeigen sich, doch nur auf kurzer Strecke, Spuren eines zweiten sehr seichten Grabens *c*₁.

Im nördlichen Theile der Innenfläche, vom innersten Walle *a* in der grössten Entfernung von 5 M. gelegen, zieht sich ein 97 M. langer, sehr schmaler und niedriger Wall *d*, der bei einer Basis von 4.5 M. kaum 0.4 M. Erhöhung aufweist, jedoch wie die anderen drei Wälle auch verschlackt ist.

Im Ganzen sind die vier Wälle demnach in einer Länge von 1228 M. vorhanden. Die Terrainverhältnisse des Befestigungsortes veranschaulichen die beigegebenen Verticaldurchschnitte Fig. 2, 3, 4 und 5.

Fig. 2 gibt den Durchschnitt im südöstlichen Theile (siehe Durchschnitt *f—g*, Fig. 1). Das Terrain neigt sich hier plötzlich zu nahezu 30 Grad, um dann schroff, fast senkrecht gegen die Moldau abzufallen. Die absolute Höhe vom Wasserspiegel bis Punkt *f* erreicht 30.8 M., bis zur Mitte des befestigten Raumes, woselbst so ziemlich dessen höchster Punkt liegt, circa 32.0 M.

Fig. 3 veranschaulicht den südwestlichen Terraindurchschnitt (*h—i—k*, Fig. 1). Das Terrain steigt vom äussersten Walle in der Entfernung bis 27 M. äusserst sanft, um sodann gegen eine, sich südlich gegen die Moldau hinziehende Schlucht bedeutend abzufallen, von welcher an wieder eine sehr nennenswerthe Terrainerhöhung zu bemerken ist.

Fig. 4 bringt das Bild des westlichen Verticaldurchschnittes (*l—m*, Fig. 1), aus dem vom äussersten Walle an ein mässiges Fallen des Terrains zu ersehen ist, dem aber in einer Entfernung von circa 40.0 M. eine nicht unerhebliche Terrainansteigung folgt.

Gegen Norden fällt, wie Fig. 5 zeigt, das Terrain gegen den Bach („Hradní strouha-Bach“) steil ab und erreicht bei einer horizontalen Breite von 64·0 M. die absolute Steigung vom Bache bis zum Rücken des Walles *d* 21·0 M. (*n—o*, Fig. 1).

Der eigentliche befestigte Platz selbst ist zur Zeit mit 60jährigen Kiefern bestockt, in dessen Nachbarschaft sich nördlich ein 100 bis 120jähriger Fichten- und Tannenbestand, östlich ein ebenso alter, aus Kiefern, Tannen, Fichten und Eichen gemischter Bestand befindet, während im Westen im Vorjahre ein Theil eines 120jährigen Fichtenbestandes dem Hiebe verfiel.

Die Verschlackung fand ich am innersten Walle am stärksten, wenigstens am besten erhalten, und zwar gerade an den Stellen, an denen derselbe am höchsten ist und zwar an der ganzen Westseite und im Nordosten. An diesen beiden Stellen war die Wallburg auch am leichtesten zugänglich, besonders an der Westseite, wo den Wällen gegenüber abermals eine ziemlich bedeutende Terrain-erhöhung beginnt; daher an beiden Stellen auch noch ein dritter äusserer Wall angebracht ist. Es ist nun selbstverständlich, dass unter diesen

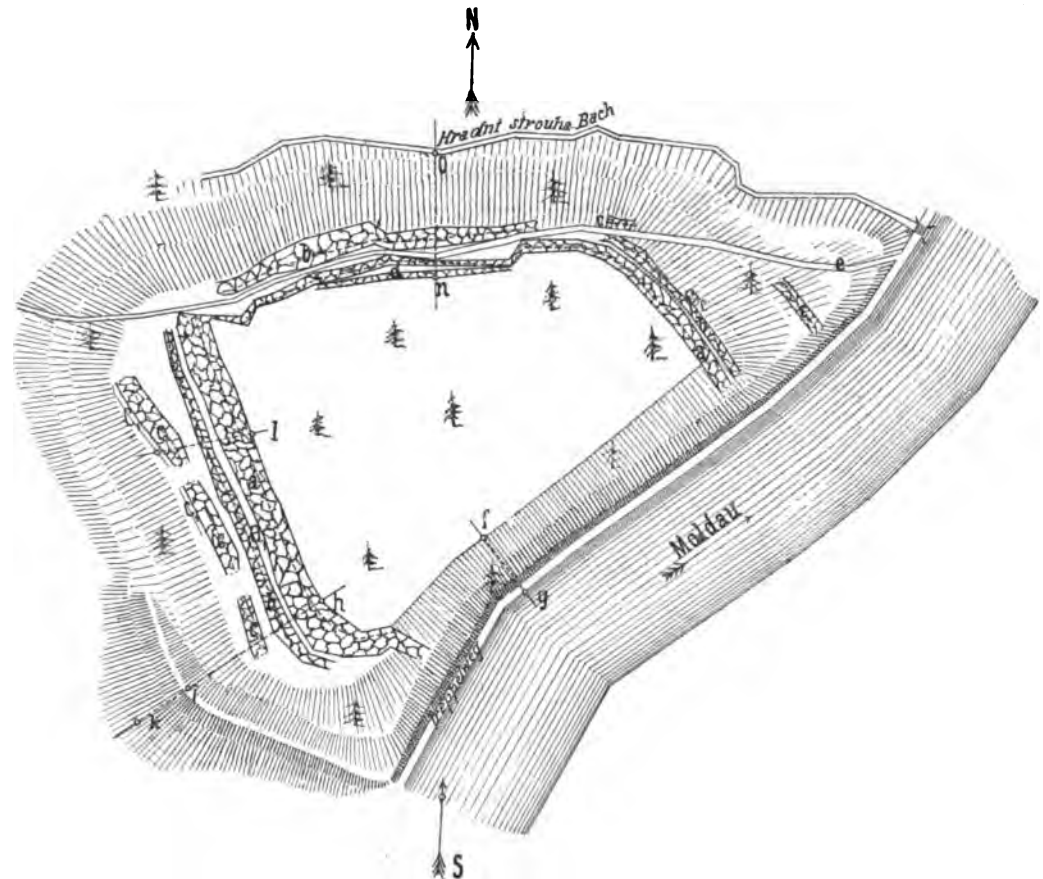
Umständen: die bedeutende Höhe des inneren Walles, das Hinzutreten eines dritten Walles und die starke Verschlackung an den beiden gefährlichsten Stellen, einem und demselben Zwecke dienten, nämlich der Sicherheit. Ich habe den Wall der Kürze der Zeit und des beständigen Regens wegen vor der Hand nicht durchgraben lassen, um zu sehen, ob die Verschlackung blos von Aussen stattgefunden hat, oder ob sich, wie bei andern bereits bekannten verschlackten Wällen, im Innern des Walles mehrere verschlackte Schichten vorfinden.

Die Hochherzigkeit und das Interesse des fürstlichen Besitzers werden gewiss dafür sorgen, dass

Mittheilungen d. Anthrop. Gesellsch. in Wien. 1893.

diese Schlacken-*burg*, welche zu den grossartigsten und besterhaltenen sogenannten Glasburgen (böhmisch skleněný vrch) gehört, gleich den übrigen hier beschriebenen Wallburgen nicht nur erhalten, sondern auch, soweit nöthig, näher durchforscht werde.

Schon BENEŠ, WOCEL u. A., sowie meine Wenigkeit haben die Ansicht vertreten, dass bei den Anlagen von verschlackten Wällen in Böhmen folgendes Verfahren angewendet wurde: Der aus Steinen aufgeschichtete Wall wurde mit Sand bestreut, mit



Nr. V. Fig. 1. Verschlackte Wallburg „Na hradu“ bei Litoradlic.
Maassstab: 1 cm. = 37·5 M.

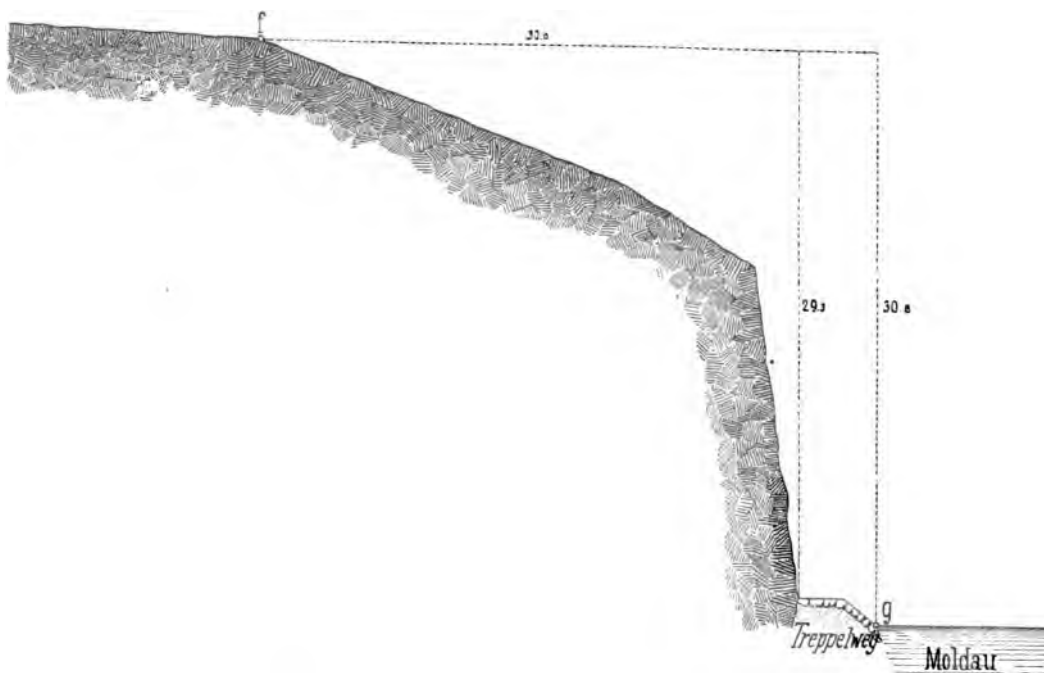
Holz umgeben und angezündet; das Feuer unterhielt man so lange, bis der Sand und die Oberfläche der darunter liegenden Steine schmolz, verglaste und sich miteinander verband, wodurch der Wall nicht nur an Festigkeit gewann, sondern seiner Glätte wegen beschwerlicher zu ersteigen war.

Derlei verschlackte Lagen finden sich an böhmischen Glasburgen oft zwei ja drei übereinander, die dazwischen liegenden Schichten sind nicht verschlackt.

Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit auch darauf aufmerksam zu machen, dass es nicht unmöglich erscheint, dass manche unserer Wallburgen

auch noch auf oder neben dem Walle mit Pallisaden versehen waren und dass beim Abbrennen der letzteren einzelne Steine des Walles verschlackten. In diesem Falle werden jedoch die Schlacken nur stellenweise zu finden sein und werden sich nicht über die ganze oder über die grössere Fläche des Steinwalles erstrecken. Man wird in diesem Falle Holzeindrücke auch nur an den Stellen finden können, wo die Pfähle in den Wall hineingetrieben wurden, und diese Eindrücke werden die Grösse des Holzes verrathen und mehr weniger rundlich sein. Ganz bestimmt werden aber diese Schlacken nicht an Stellen am häufigsten, respective am schönsten auftreten, an denen der Steinwall am höchsten war,

Herr v. COHAUSEN ¹⁾ vertritt die Ansicht, dass die nicht verschlackten Ringwälle an den Berggipfeln des Taunus, sowie überhaupt alle Wälle der Germanen, welche, wie er sagt, zwischen den Galliern und Daciern wohnten, ebenso gebaut wurden, wie die der Gallier und Dacier, nämlich aus wechselnden Schichten von Hölzern und Steinen; solche Mauern wären durch die Verbindung, die ihnen das Holz verschafft, gegen den Mauerbrecher, und durch die Deckung, die die Steine dem Holze gewährt, gegen das Feuer ziemlich sicher gewesen. Das Holz verfaulte, die Steinbrocken rollen und rutschen zusammen und werden formlose Haufen, wie sie sich uns jetzt präsentiren. Oder der Feind war boshaff



Nr. V. Fig. 2. Verschlackte Wallburg „Na hradu“ bei Litoradlic. Südöstlicher Terraindurchschnitt. Massstab: 1 cm. = 4 M.

genug und zündete diese Mauern an, um die dahinter aufgehäuften Schätze zu plündern, wodurch die Glasburgen entstanden, wie beispielsweise die bedeutende Glasburg bei Kirnsulzbach an der Nahe, welche auf einem Melaphyrfelsen ruht und die v. COHAUSEN speciell im Auge hatte. Es ist möglich, dass die Ringwälle an den Berggipfeln des Taunus auf obige Art gebaut wurden, ich kenne ihre nähere Beschaffenheit nicht, die böhmischen Ring-

weil hier eine stärkere Pallisadenmauer am entbehrlichsten gewesen ist.

Ich setze nun den Fall, dass unsere Litoradlicer Schlackenburg die Verschlackung nur ein Mal, nämlich nur an der Oberfläche der Wälle zeigt. Auch dann kann die überaus starke Verschlackung der Wälle nicht von dem Brande einer etwa vorhanden gewesen Pallisadenmauer herrühren, deren es drei untereinander gegeben haben müsste, denn es finden sich keine Spuren einer solchen Holzmauer. Dagegen zeigt fast jedes aufgehobene grössere Schlackenstück Eindrücke von Holzenden, häufig in ganz kleinen Dimensionen, weil man das Brennmaterial eben auf die ganze Fläche des Walles gelegt und angezündet hatte.

wälle, von denen ich so viele aus eigener Erfahrung kenne, sind ganz gewiss nicht auf obige Art gebaut worden und es sind unsere Glasburgen auch nicht auf jene Weise entstanden, wie dies v. COHAUSEN anführt, sondern auf die eingangs erwähnte Art.

In einer Beziehung jedoch weiche ich jetzt von meiner oben angedeuteten früheren Ansicht betreffs der Erbauung der Glasburgen ab, indem ich gegenwärtig SCHAAFFHAUSEN ²⁾ zustimme, welcher bei der

¹⁾ Vitrified forts. Glasburgen. Correspondenzbl. d. deutsch. Ges. für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. XIII. Jahrg. Nr. 2, 1882.

²⁾ Correspondenzbl. der deutschen Gesell. für Anthropologie etc. XII. Jahrg. Nr. 10, 1881.

XII. allgemeinen Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Regensburg, ein Jahr früher als COHAUSEN'S Bericht erschien, über dieselbe Glasburg an der Nahe berichtete und Schlacken vorzeigte. SCHAAFFHAUSEN ist nämlich der Ansicht, dass man zur Verschlackung nicht Holz, sondern Holzkohle verwendete, und begründet diese Ansicht durch den Umstand, dass, wie schon VIRCHOW anführte, die Hohlräume, welche Abdrücke der Holzstruktur zeigen, oft rechtwinkelig abschliessen, was bei Anwendung von Holz nicht möglich wäre, wohl aber bei Anwendung von Kohle. Auch zeigen die Abdrücke die Holzstruktur zu stark ausgeprägt; die Spalten und Risse aber, in welche die geschmolzene Masse eingedrungen, sind an der Kohle bekanntlich grösser als am Holze selbst.

Alle diese letzteren Eigenthümlichkeiten zeigen die vorliegenden Schlacken, wovon ein Stück auf Taf. II, Fig. 46 abgebildet ist, sehr deutlich.

Ich glaube daher ebenfalls, dass nicht Holz, sondern Kohle zur Verschlackung der Wälle verwendet wurde; die Kohle erzeugt überdies eine grössere Hitze, als das Holz. Auch die Schlacken, welche mir Herr IGNAZ SPÖTTL von der von ihm am Jerusalemberge bei Kesmark ¹⁾ in Nordungarn im Vorjahre entdeckten Glasburg übergab und die ich in der Versammlung der Anthropologischen Gesellschaft vom 16. Jänner l. J. vorzeigte, besitzen genau dieselben Eigenthümlichkeiten.

Verschlackte Wälle kommen in Böhmen noch vor: auf der Hora bei Kátovic, auf dem Hradiště bei Strakonic, am Hradec bei Domanic, bei Bukovec unweit Pilsen, im Walde Svakov bei Soběslau, auf einem Theil der Wallmauern am Burgberge bei Kaaden und am Vladař. Das Vorkommen derselben in Schottland, in der Oberlausitz, bei Dresden, in Schlesien, im Spessart, in Thüringen, in Frankreich ist bekannt.

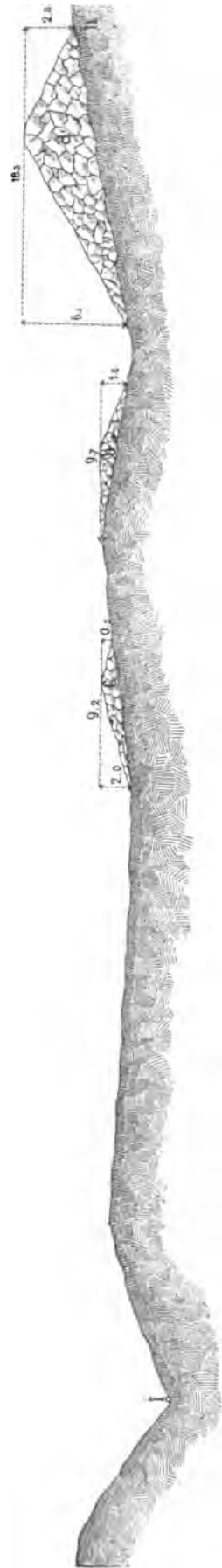
Allgemeine Bemerkungen über die Wallburgen (Hradiště) in Böhmen.

Im Ganzen sind in Böhmen bis jetzt bei 125 und die vorstehenden 5 dazu also an 130 Wallburgen (die factische Anzahl mag doppelt so gross sein) bekannt, welche im Böhmischem zumeist die Namen Hradiště, Hrad, Hradec, Hradeček führen, welche Namen alle einen grösseren oder kleineren befestigten

¹⁾ Dieser nordöstlich von Kesmark am rechten Ufer des Poperflusses majestätisch sich erhebende Berg ist auf den Karten als Galgenberg (Golgota?) bezeichnet und zeigt eine dreifache Befestigung.

Platz bezeichnen. Die Bevölkerung weiss da, wo sich diese Bezeichnungen im Volksmunde erhalten haben, gewöhnlich von der vorhandenen Befestigung (von den Wällen) nichts oder schreibt dieselben bald den Schweden, bald den Husiten etc. zu. Ohne Zweifel gehören diese Wallburgen nicht einer kurzen Zeit an, sondern vielen Jahrhunderten, wie schon ihr Hauptunterschied — Steinwälle und Erdwälle — andeutet.

Als Zufluchtsstätten bei feindlichen Ueberfällen zu dienen, ist allen gemein, der specielle Zweck jedoch ist sehr verschieden; einzelne der grossen befestigten Plätze waren, wie die Funde in denselben zeigen, grosse Ansiedlungen (z. B. Hradiště bei Stradonic, bei Leskova [DR. WANKEL]), es sind ihrer nicht viele bekannt; andere grössere und kleinere Wallburgen waren blosser Zufluchtsstätten für den Fall der Noth, dieselben liefern gewöhnlich keine oder sehr spärliche Funde. Die Zwecke der kleinen dieser Wallburgen sind uns bis jetzt unbekannt, obwohl sich die Zahl derselben täglich mehrt und unser Staunen erregt. Einzelne dieser letzteren, welche längs wichtiger Verkehrswege gelegen sind, wie z. B. die an der Moldau (wichtiger alter Verkehrsweg von der Donau nach dem Norden) gelegenen, dürften Wachten gewesen sein. Doch scheint es mir, dass auch diese, sowie die meisten andern

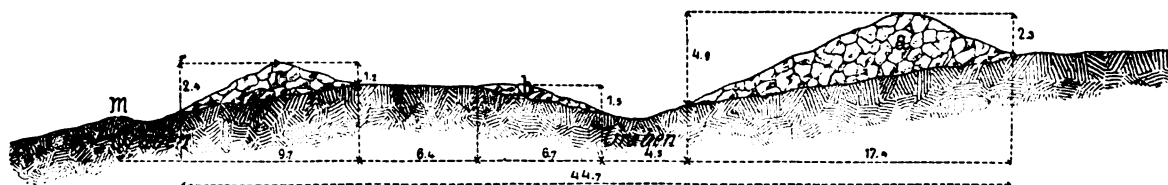


Nr. V. Fig. 3. Verschlackte Wallburg „Na brdu“ bei Litvradlic. Südwestlicher Terrainschnitt.
Maassstab: 1 cm. = 4 M.

kleineren Wallburgen zum Schutz bei der Ausübung des Cultus errichtet wurden und dass namentlich die sehr kleinen in eine ziemlich späte Zeit des Heidenthums fallen, nämlich in die Zeit des Beginnes des Christenthums, wo das Volk bei Ausübung des alten Cultus und bei Versammlungen in offenen heiligen Hainen sich nicht mehr sicher glaubte und, um sich vor plötzlichen Ueberfällen zu sichern,

Hausgötzen (Škrety), begruben ihre Todten in heiligen Hainen ¹⁾ und feierten Tryznen über ihren Gräbern ²⁾.

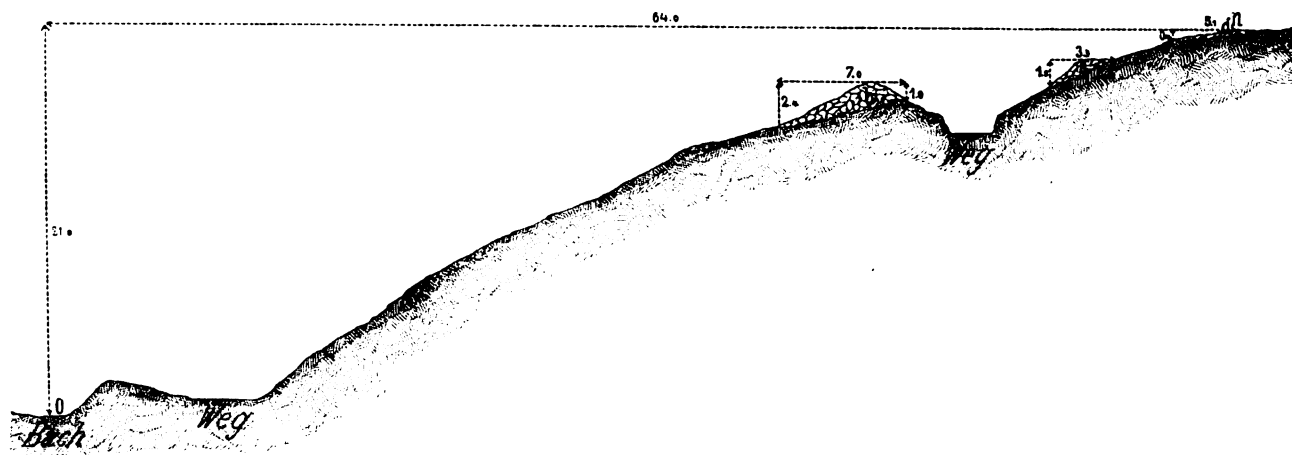
Wie dem übrigens auch sei, der Umstand bleibt jedenfalls sehr auffallend, dass sich, wie wir gesehen haben, Bezeichnungen der Wallburgen, die mit der Grösse der letzteren vollkommen übereinstimmen, bis auf den heutigen Tag erhalten haben, so



Nr. V. Fig. 4. Verschlackte Wallburg „Na hradu“ bei Litoradlic. Nordwestlicher Verticalschnitt.
Massstab: 1 cm. = 4 M.

diese geheiligten Orte befestigte. Dieser Ansicht entspricht auch die Annahme BRÉT. JELÍNEK'S ¹⁾, dass ein Wallbau von 46 Ar Innenfläche bei Rejkovic ein heidnisches Heiligthum gewesen sein dürfte. Es ist bekannt, dass noch im Anfange des zwölften Jahrhunderts in Böhmen nicht nur heidnische Lieder

Hradeček, d. i. sehr kleiner befestigter Platz (bei Netolic, 55 Ar), Hradec, d. i. kleiner befestigter Platz (bei Poněšic, 90 Ar) und Hrad, d. i. grosser befestigter Platz (bei Wodnian, bei Litoradlic, 2.5 Hektar). Selbstverständlich können diese Bezeichnungen nicht modern sein, da die Bevölkerung



Nr. V. Fig. 5. Verschlackte Wallburg „Na hradu“ bei Litoradlic. Nördlicher Terraindurchschnitt.
Massstab: 1 cm. = 4 M.

auf den Gräbern der Verstorbenen gesungen ²⁾, sondern dass BRÉTISLAV II. (1092—1100) besonders besorgt war, das Heidenthum in Böhmen völlig auszurotten, denn „noch immer opferten viele Bauern insgeheim den „Dias“en, beteten zu ihren alten

der betreffenden Umgebung keine Ahnung mehr von dem factischen Vorhandensein einer Befestigung besitzt.

Daraus scheint wohl hervorzugehen, dass dasselbe Volk, welches die Wallburgen schon in der Benennung ihrer Grösse nach unterschied, wenigstens diese Wallburgen auch selbst erbaute.

¹⁾ Verhandlungen der anthrop.-archäol. Section auf dem 2. Congr. d. böhm. Naturforsch. u. Aerzte in Prag 1882. Mittheil. d. Anthrop. Ges. Wien 1882. Bd. XII.

²⁾ F. HECHT: „Das Homilar des Bischofs von Prag“, 1863.

¹⁾ Hain, böhmisch háj — hájek — hájiti, vertheidigen, schützen.

²⁾ PALÁCKY: Geschichte von Böhmen. I. B., S. 336.

II. Künstliche Berghöhlen bei Čkyně.

Ich habe bereits in meinem Aufsatz: „Verschlackte Steinwälle und andere urgeschichtliche Bauten in der Gegend von Strakonice“¹⁾ auf einen sehr alten stollenartigen Bau in dem südlich von der nach Winterberg führenden Strasse gelegenen Bergvorsprung oberhalb Čkyně aufmerksam gemacht. In demselben Bergvorsprung, jedoch eine halbe Stunde weiter flussaufwärts, zeigte mir der Grossgrundbesitzer Herr HUGO CLAUDI während der verflossenen Ferien zwei weitere nicht uninteressante künstliche Höhlen. Dieselben liegen an der westlichen, fast senkrecht unmittelbar über dem rechten Ufer der Wolinka befindlichen Abdachung gegenüber zwei Mühlen und man gelangt zu denselben auf einem schmalen, mitunter etwas gefährlichen, jetzt kaum gebrauchten alten Stege. Dieser führt zunächst zu einem Felsvorsprung, in dessen Wand sich eine kaminartige, rauchgeschwärzte Vertiefung befindet, oberhalb welcher einige stufenartige Gruben in den Gneis eingebrochen sind. Hierauf gelangt man in einer Höhe von etwa 2 M. über dem Wasser zur ersten, stollenartigen, etwa 1 M. weiten und bei 1½ M. hohen Höhlung, welche oben schön spitzbogenartig künstlich geformt erscheint und einige Meter tief in den Berg hineingeht. Etwas weiter befindet sich eine zweite beinahe ebenso grosse, aber oben rundliche, gröber gearbeitete Höhlung, die vorne einst bis zur Tiefe des Wassers gereicht zu haben scheint. Der Hintergrund beider Höhlen zeigt nur Gneis und keine anderweitigen Gesteinsadern.

Ich finde diese künstlichen Höhlen und ihre schwer zugängliche Lage über dem Wasser für wichtig genug, um sie hier zu verzeichnen, besonders da sie an eine bergmännische Unternehmung wohl nicht mahnen.

III. Grabhügel.

Grabhügel bei Čichtic.

Von Sr. Durchlaucht dem Herrn ADOLF FÜRSTEN ZU SCHWARZENBERG selbst bin ich auf das Vorkommen von Grabhügeln bei Čichtic aufmerksam gemacht worden. Dieselben, 35 Stück, liegen gegenüber dem genannten Orte links von der Strasse, welche von Barau nach Netolic führt, in einer Abdachung der Waldgelegenheit „Baba“. Ihre Grösse variirt sowohl dem Umfange als der Höhe nach, doch sind die

meisten mittlerer Grösse. Ich nahm, unterstützt vom Herrn Verwalter TH. SÄXINGER, zunächst einen der grössten Hügel mit 16 Arbeitern in Angriff.

Grabhügel Nr. I. Umfang am Fusse 45 M. Durchmesser N.—S. 10 M., O.—W. 13 M., Höhe 2 M.; der Gipfel in der Mitte vertieft; der ganze Hügel war mit 14 Stück Fichten bewachsen.

Nachdem die Walderde von dem Hügel ringsherum entfernt und einige Bäume gefällt wurden, zeigte sich, dass ein 1·5 M. hoher und 1 M. breiter Steinkranz den Hügel umgibt, und bald darauf, dass sich in der Mitte dieses Steinkranzes ein mächtiger Steinkegel befindet. Ich liess in der Richtung von N. nach S. und von W. nach O. zwei über 1 M. breite Gräben anlegen und die weitere Arbeit dann an drei Stellen in N., in S. und in W. gleichzeitig in Angriff nehmen, um nach Ueberblick der übrigen Situation mit der Abtragung, welche stets von oben nach unten erfolgte, im O. zu schliessen.

Die Gesteine des Kranzes, aus Granit und Quarzit bestehend, zeigten eine wahrnehmbare Schichtung und es kamen hier, wie im inneren Kegel, Blöcke vor, zu deren Wegschaffung zwei Männer nothwendig waren. Der Raum zwischen dem Kranze und dem Kegel war mit Lehm ausgefüllt, der hie und da spärliche Kohlenstückchen enthielt.

Kaum war der Steinkranz einen halben Meter auf der Südseite abgetragen, kam mitten in demselben eine schöne Haarnadel aus Bronze, Taf. I, Fig. 2, zwischen losen Steinen zum Vorschein, ohne dass hier eine Spur von Asche gewesen wäre, die indess durch das eindringende Regenwasser im Laufe der Zeit weggeschwemmt worden sein konnte; weiter zeigten sich in derselben Gegend einige Kohlenstückchen und dann eine Kinderarmspange aus Bronze, Taf. I, Fig. 3, und endlich nahe dem Grunde unter denselben Verhältnissen eine Dolch Klinge aus Bronze, Taf. I, Fig. 1. In N. fand sich nur ein verzierter Gefässscherben vor, Taf. I, Fig. 4. In W. kamen unter dem Steinkranze Fragmente menschlicher Oberarmknochen zwischen Lehm vor. In dem Steinkegel war nichts zu finden, unter demselben moderige schwärzliche Erde mit Asche, also Leichenbrand; ich liess daselbst der Sicherheit wegen noch einen halben Meter tiefer graben und fand nur Naturboden.

Die weitere Abtragung des Kranzrestes dieses mächtigen Grabhügels überliess ich dem nunmehr hinreichend instruirten Verwalter Herrn TH. SÄXINGER, welcher mir später von der Westseite aus dem Lehm die Trümmer eines Schädels, Scherben einer Schüssel,

¹⁾ Mitth. der Anthropologischen Gesellschaft. Wien 1874. (B. IV, Nr. 7.)

Taf. I, Fig. 5, und zweier anderer Gefässe, sowie ein zugeschlagenes Quarzstück sandte. Der ganze Hügel jedoch konnte wegen des beständigen Regens nicht abgetragen werden und es harrt der östliche Theil des Kranzes noch der Abräumung.

Es ist den gewonnenen Resultaten gemäss also ein Grabhügel, in dem zerstreut Fundobjecte vorkommen, und zwar einfacher Leichenbrand ohne alle Beigaben, Bronzeobjecte, welche die Spuren der Leichenverbrennung an sich tragen und drei verschiedenen Leichenbränden angehören, dem einer Frau, dem eines Kindes und dem eines Mannes, und endlich noch Theile des unverbrannten menschlichen Skelettes mit Opferschalen. Von ähnlichen Verhältnissen berichtet v. HOCHSTETTER ¹⁾ in den Grabhügeln bei St. Margarethen in Unterkrain. Unser Grabhügel dürfte ebenfalls, wie dort, als Familiengrab anzusehen sein, das durch eine längere Zeit benützt wurde.

Aehnliche Nadeln und eine fast ganz gleiche Dolchklinge mit zwei Nietnägeln wurden in einem Grabhügel mit Steinkern im Jahre 1880 in Ober-Metelska bei Bischofteinitz gefunden ²⁾. Doch traten hier hinzu anders geformte Armspangen und Fingerlinge mit zwei Spiralen. Aehnliche Nadeln, eine Dolchklinge mit zwei Nieten sind in Grabhügeln mit Steinkern auf dem Felde Hladomře bei Blovic gefunden worden. Hier traten hinzu ein Bronzeschwert mit sechs Nietnägeln ohne Griff, eine Bronzefeilspitze, ein Paalstab (jüngerer Form, ohne Schaftlappen), Armspangen wie die von Bischofteinitz und in einem Grabhügel auch Eisenköpfchen.

Was die Bronzeobjecte selbst anbelangt, so zeigen sie eine starke schöne Patina. Die Nadel, Taf. I, Fig. 2, ist 22·5 cm. lang und hat einen flachen Knopf von 1·4 cm. im Durchmesser; sowohl der Knopf als ein Theil der Nadel unter demselben sind ringförmig verziert, tiefer befindet sich wieder eine solche Verzierung, an den Rändern dieser Verzierungen sind verticale Vertiefungen angebracht. Eine fast identische Nadel besitze ich in meiner Sammlung aus Ungarn.

Die Dolchklinge, Taf. I, Fig. 1, ebenfalls mit schöner Patina versehen, ist 15·3 cm. lang, wovon 2 cm. im Griff steckten, und 3·3 cm. breit; die beiden Nieten zur Befestigung des Griffes sind flachköpfig, stark und grob geformt; die Mitte der Klinge ist erhöht; die Form ist mehr blattförmig als drei-

¹⁾ Vierter Bericht der prähistorischen Commission etc. 1880. Sitzungsbericht der k. Akademie d. Wiss., I. Abth., Decemberheft 1880.

²⁾ Památky, 1882. XII. Heft 4, Taf. VIII.

eckig und gleicht somit der Klinge der kurzen Eisenschwerte in Hallstadt.

Eine ähnliche, etwas kürzere Dolchklinge wurde in Böhmen bei Böhmischem-Brod gefunden ¹⁾, doch ist ihre Form dreieckig, so wie die Form der gleich grossen und stark vom Feuer angegriffenen Dolchklinge, welche nebst einer Bronzenadel mit einem Paalstabe in den ähnlich gebauten Grabhügeln bei Bischofteinitz ²⁾ ebenfalls zwischen Steinen gefunden wurde, nur dass diese Klinge vier Nietnägeln besitzt. Bekanntlich kommen in Hallstadt solche Bronzedolchklingen wie die vorliegenden nicht vor, in den schweizer Pfahlbauten sind sie seltener als Schwerter.

Die Armspange, Taf. I, Fig. 3, hat einen äusseren Durchmesser von 5·5 cm., ist 0·4 cm. stark, an den Enden schwächer, abgerundet, und zeigt nicht nur am Rücken eine ringförmige Verzierung, sondern links und rechts noch je zwei Gruppen derselben Verzierungsweise.

Was den verzierten Gefässscherben, Taf. I, Fig. 4, anbelangt, so ist sein vereinzelt Vorkommen auffallend und könnte auf eine bereits früher stattgefundenen Oeffnung des Grabhügels deuten, bei welcher die übrigen hieher gehörigen Scherben verschwunden sind, doch lässt die unversehrte Zusammensetzung des Hügels eine solche Vermuthung nicht zu. Der Scherben ist aus geschlemmtem, bräunlichem Lehm von freier Hand verfertigt, ungebrannt und dürfte einem grösseren Gefässe, vielleicht einer Schüssel angehören. Die Form der mit freier Hand eingeritzten Verzierung, bestehend aus rhombenförmig gestellten Strichen mit runden, eingedrückten Flächen in den Ecken, erinnert an Hallstadt, ist jedoch einfacher und ähnlich jener von Bischofteinitz.

Die Schüssel, Taf. I, Fig. 5, ist aus mit Kohlenstaub vermischtem Lehm von freier Hand verfertigt, ungebrannt, besitzt einen Henkel (vielleicht zwei?), ist innen am obern Rand mit rothem und aussen mit gelbem Lehm angestrichen, der Boden ist innen schwarz und war beim Waschen schmierig — Opferschüssel (Beigefäss).

$$H^3) = 7\cdot5 \text{ cm}, B = 9\cdot5 \text{ cm}, gD = Md = 26\cdot5 \text{ cm}, \\ Wd = 0\cdot5 \text{ cm}.$$

¹⁾ O bronzových mečích a dýkách v Čechách, von Jos. SMOLÍK; Památky archaeol. XI. Heft 4.

²⁾ Heidnische Begräbnisstätten bei Hostau und Bischofteinitz von BRAUER und DR. DOLESCH. Mitth. der Anthropol. Gesellschaft Wien. B. VI, Nr. 1 und 2.

³⁾ H = Höhe, B = Basis, gD = grösster Durchmesser, Md = Mündungs- oder Oeffnungsdurchmesser, Wd = Wanddicke.

Ein Fragment eines grossen Gefässes von 0·6 cm. Wanddicke, Taf. I, Fig. 6, ist aus schlecht geschlemmtem, braunem Lehm gefertigt und ungebrannt: innen und aussen ist dasselbe mit gelbem Lehm schön überstrichen und darüber mit Graphit schön geglättet; dasselbe zeigt innen eine bandförmige Verzierung, die aus parallelen, mit einem zahnigen Instrumente schwach in die Masse eingeritzten zarten Linien besteht. Ein anderes Fragment ist aus rothgelbem, ungeschlemmtem, mit Sand versetztem Lehm gefertigt und aussen mit verticalen eingeritzten Strichen grob verziert. Einige andere Gefässfragmente sind ebenfalls von grober Arbeit und ungebrannt.

Nicht uninteressant ist das Vorkommen eines zugeschlagenen Quarzstückes (Taf. I, Fig. 7), dem man die Bearbeitung deutlich ansieht. Das vereinzelte Vorkommen von derlei Feuerstein-Fragmenten (hier durch Quarz vertreten) bis tief in die Bronzezeit ist bekannt.

Das vorhandene Schädelfragment enthält den grössten Theil des Stirnbeines, das linke Scheitel- und Schläfenbein, einen Theil des rechten Scheitelbeines und das Hinterhauptbein.

Trotz dieses fragmentarischen Zustandes und abgesehen davon, dass der Schädel durch die auf demselben gelegene Last seitlich etwas zusammengedrückt zu sein scheint, zeigt er deutlich eine entschieden dolichocephale Form. Soweit Messungen zulässig sind, beträgt die Länge bei 18 und die Breite bei 12 cm., die Höhe über den Gehöröffnungen 10 cm. Die Dicke des Scheitelbeines beträgt 0·8 cm., die des Stirnbeines 0·7 cm. Die Stirn ist sehr schmal und das Schläfenbein sehr niedrig.

Der Zeit nach dürfte der Grabhügel, den besprochenen Verhältnissen entsprechend, jedenfalls vor Christi Geburt fallen.

Knapp neben diesem Grabtumulus liegt auf der nördlichen Seite ein kleiner, 1 M. hoher, in der Mitte flacher Hügel von 27 M. im Umfang.

Nr. II. Etwa hundert Schritte von der vorigen Stelle entfernt, erhoben sich am nördlichen Rande der Hügelgruppe einige kreisförmig gestellte Granit- und Quarzitgesteine aus der Erde und umgaben eine flache, über einen halben Meter hohe, mit Bäumen bewachsene Erderhebung von 22 M. im Umfange. Beim Graben zeigte sich auf 4 cm. Dicke Walderde, unter welcher eine 70 cm. mächtige Lage von aschiger und angebrannter Erde und dann eine Kohlschichte mit Asche folgte, die sich als Rest eines Feuerherdes erwies. Da darin seitlich einige Fragmente einer

Schüssel angetroffen wurden, so könnte dieser Feuerherd als Leichenschmausplatz angesehen werden; Knochenreste fehlen darin jedoch.

Die Schüssel besteht aus mit Sand und Kohle vermischtem Lehm und ist innen und aussen schlecht mit Graphit angestrichen; Wanddicke = 0·3—0·4 cm.; von freier Hand gemacht und ungebrannt; ihre Dimensionen lassen sich nicht bestimmen, doch war sie nicht gross. Daneben lag eine 6 cm. lange und beinahe ebenso breite, dünne, gebrannte Quarzitplatte.

Nr. III. An der äussersten Grenze der Hügelgruppe erhob sich im Nordosten ein 1 M. hoher und 2 M. breiter Steinkranz von 6·5 M. im Durchmesser und 30 M. im Umfang. Die Innenfläche des Steinkranzes erhob sich wenig über die Aussenfläche und zeigte beim Graben zunächst eine schwache Lage Walderde, worauf eine bis 5 cm. dicke, mit einigen Kohlen- und Scherbenstückchen untermischte Aschenschichte folgte, darunter folgte Naturboden. Es scheint, dass dies ein Verbrennungsplatz war.

Nr. IV. Ein gegen die Mitte der Gruppe gelegener, kleiner Grabhügel von 35 M. im Umfang und etwas über 1 M. Höhe zeigte einen schwachen Steinkranz mit viel Lehm und mitunter grossen eingestreuten Kohlenstücken; in der Mitte lag im Bodenniveau der Leichenbrand und nicht ein Scherben oder ein sonstiger Rest war dabei.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass bald auch die übrigen Grabhügel dieser Gruppe systematisch durchforscht werden.

Bevor ich diese Gegend verlasse, erlaube ich mir noch zu constatiren, dass ich in Begleitung des Herrn Verwalters OLSCHBAUER auf der nördlich vom Schlosse Kurzweil und nordöstlich von Netolic gelegenen Anhöhe Silberberg zwei Reihen ziemlich mächtiger Grabhügel vorfand, die sich in nordost-südwestlicher Richtung hinziehen und, wie es scheint, im Baue mit der Čichticer Nekropole übereinstimmen.

Bei einem von hier nach dem aus einigen Häusern bestehenden Orte Hradiště unternommenen Abstecher wurde mir ein grosses, westlich gelegenes, von einem Graben und niedrigem Erdaufwurf viereckig eingeschlossenes Feld als Hradiště gezeigt, dessen Errichtung der Geschichte anheimfällt und nichts mit unseren Forschungen gemein hat: dagegen soll ein Bauer östlich von dem Orte eine Grube mit vielen Knochen mitten im Felde gefunden und die letzteren verscharrt haben, auch soll auf der südöstlichen Anhöhe noch vor Kurzem ein grosser Tumulus gestanden sein.

Grabhügel nördlich von Frauenberg.

Die Befestigungswerke dieser Gegend, welche oben besprochen worden sind und welche nur durch die vereinigte Kraft einer zahlreichen Bevölkerung hergestellt werden konnten, deuten darauf hin, dass auch noch andere Spuren dieser Bevölkerung vorhanden sein müssen, und wirklich ist die Gegend ungemein reich an Grabhügeln. So sind mir nur während der verfloßenen Ferien die nachstehenden Gruppen von Grabhügeln am linken Moldauufer bekannt geworden. Im Litoradliger Revier: in den Waldabtheilungen Shořová, Janoch Berg und Ovčácká pláň. Im Burkolzer (Purkarec) Revier: auf dem breiten Gebirgsrücken vom Walde Hřeben bis zum Heger Krejčárek, besonders in den Waldabtheilungen „u buku“, „an der Schneisse“ und „na spáleníšti“; ferner bei Křtěnovo, bei Albrechtic und bei Protivin. Am rechten Moldauufer: Bei Kostelec, östlich vom Orte, südlich vom Orte, im „Černý les“; bei Hrožnovic, Einschichte Rudáček; bei Poňešic im Walde Háj, im Walde Voburka; bei Radonic im Walde Králoství. Fast alle diese Nekropolen liegen am fürstlich Schwarzenbergischen Boden.

Es sind schon früher von verschiedener Seite einzelne der kleineren Hügelgräber hie und da geöffnet worden, da man jedoch nur Gefässscherben vorfand, mit denen man nichts anzufangen wusste, liess man die übrigen Hügel zum Glücke unberührt. Der dir. Lehrer in Kostelec, Herr ANTON KOLÁŘ, welcher das in seinem Besitze befindliche Buch: „FRANCISCUS PUBITSCHKA, Chronologische Geschichte Böhmens unter den ersten Prager Bischöfen, III. Th., Leipzig und Prag 1772“ gelesen und darin S. 478 Abbildungen von bei Königgrätz gefundenen Urnen und Bronzen gefunden, hatte bei seinen vor meiner Ankunft in Kostelec in der östlichen Gruppe vorgenommenen Ausgrabungen mehr Glück, fand Bronzen, verstand auch die Scherben zu schätzen und dieselben sehr gut zusammenzustellen und die Gefässform zu finden. Herr KOLÁŘ erklärte sich auch sofort bereit, die von ihm bereits gefundenen Objecte dem fürstl. Museum in Ohrad zu überlassen. Ich selbst unternahm, da keine Aussicht auf eine Aufheiterung des Himmels vorhanden war, sofort bei theilweisem Regen mit 10 Arbeitern die Ausgrabung eines Hügels dieser Gruppe.

1. Grabhügel bei Kostelec, östliche Gruppe.

Grabhügel Nr. III. Derselbe befand sich in der östlichen, auf einer hübschen, mit Feldern bedeckten

Anhöhe, gelegenen Nekropole, in welcher Herr KOLÁŘ 28 Grabhügel zählt und zwar 17 bedeutende, 7 kleinere und 4 theilweise (durch Regenwasser und durch Ackern) abgetragene. Unser Hügel gehörte zu den grösseren und gut erhaltenen, war aber durch Regenwasser etwas abgetragen. Derselbe bedeckte eine Fläche von 50 □ M., war etwas über 1 M. hoch und lag im Osten der Gruppe. Zunächst wurde ringsherum ein aus grossen Steinblöcken bestehender niedriger Steinkranz blossgelegt und hierauf begann die Abtragung von oben. Nach Entfernung von kaum 30 cm. Erde und Lehm kam östlich eine grosse Schüssel (Taf. II, Fig. 27) zum Vorschein, welche fast unverletzt dastand; diese wurde ringsherum blossgelegt, der Luft ausgesetzt und hierauf mit dem aschig-lehmigen Inhalt in einen Tragkorb auf Heu gelegt und nach Frauenberg geschickt. Nicht weit von dieser Stelle kam eine zusammengedrückte Urne mit Deckel zum Vorschein (Taf. I, Fig. 19 a), die einen kleinen Liebesnapf (Taf. II, Fig. 26) in sich barg, der mit aschiger Erde und wenigen (zufälligen?) Steinchen gefüllt war; ringsherum standen noch zerstreut verschiedene Beigefässe, die nur Erde, einstens wahrscheinlich Nahrungsmittel, als Liebesgaben enthielten; dieselben sind auf Taf. I abgebildet und zwar: ein Becher mit Henkel (Fig. 21), eine Schale mit Henkel (Fig. 22), eine kleine flache Schüssel (Fig. 23), eine mittelgrosse, rundliche Schüssel (Fig. 25) und eine flache Schüssel (Fig. 24), alle ohne Ornament. Weiter entfernt kam eine kleinere, schön verzierte Urne (Fig. 20 a) mit Asche und Knochenstückchen vor. Gegen die Mitte des Hügels zu standen die Gefässe auf flachen Steinen; ein innerer Steinkern war nicht vorhanden. Einige der kleineren Gefässe waren ganz, andere waren verfallen und sehr mürbe und es konnten des Regens wegen die zusammengehörigen Scherben überhaupt nur mit Mühe gesammelt werden. Herr ANT. KOLÁŘ hat dieselben später, soweit möglich, zusammengestellt und mir das ganze Materiale sammt Zeichnungen zugeschickt.

Durch Herrn Förster FRANZ KROH und Herrn KOLÁŘ wurde der Rest des Hügels ganz abgetragen, wobei man weder Scherben, noch Bronzen, noch sonst etwas mehr vorfand.

Dieser Grabhügel lieferte also nur Thongefässe, und zwar eine grosse und eine kleine Urne, beide von schöner Arbeit und mehr als sieben andere, meist kleinere Gefässe gewöhnlicher Arbeit, die um die grosse Urne zerstreut standen und mit Lehm bedeckt waren.

Nachstehend folgt die Beschreibung dieser Thongefässe:

1. Die grosse Urne (Taf. I, Fig. 19a) ist in ihrem unteren Theile aus mit Sand und Kohle gemengtem Lehm gefertigt und an der Oberfläche beider Seiten mit geschlemmtem Lehm überzogen; je höher hinauf, desto dicker wird dieser Ueberzug, so dass die obere Hälfte der Urne ganz aus geschlemmtem Lehm besteht. Die Innenwand ist röthlich, äusserlich ist die obere Hälfte mit Graphit angestrichen. Die kettenförmige Verzierung, welche an etruskische Motive erinnert, dürfte wahrscheinlich mit einem stumpfzahnigen Rad eingedrückt sein. (Die flachen eingedrückten Scheibchen an den Ecken der Ketten längs der Mitte der Verzierung sind in der Zeichnung un deutlich ausgefallen.) Die untere Hälfte der Urne besitzt eine Wanddicke von 0.5 cm., höher wird die Wandung dünner und der Rand besitzt wieder die untere Dicke. Gearbeitet ist die Urne sehr sorgfältig von freier Hand und ist nicht gebrannt; der Boden fehlt, seine Form lässt sich jedoch ergänzen.

$$H = 31\%, B = 12\%(?), gD = 36\%, \\ Md = 19.8\% \text{ (mit Rand).}$$

2. Der zu dieser Urne gehörige Deckel (Taf. I, Fig. 19b u. c) ist in der Mitte mit einer Oeffnung versehen, ebenso befinden sich kleine runde Löcher an den Ecken, wo die innen befindlichen Verzierungsketten, welche denen an der Urne analog sind, zusammenstossen; derselbe ist durchschnittlich 0.3 cm. dick, aus geschlemmtem Lehm von freier Hand gemacht und sieht wie schlecht gebrannt aus.

3. Das kleine Näpfchen (Taf. II, Fig. 26), welches sich in dieser Urne befand, ist aus gelbem, feinsandigem Lehm von freier Hand gefertigt, ungebrannt und aussen schwach mit Graphit angestrichen.

$$H = 55\%, B = 3\%, gD = 7.6\%, Md = 5.8\%, \\ Wd = 0.4\%.$$

4. Der Becher mit Henkel (Taf. I, Fig. 21) ist aus mit Sand vermengtem rothen Lehm von freier Hand gemacht und ungebrannt; grobe Arbeit.

$$H = 7\%, B = 5.5\%, gD = 10\%, Md = 9\% \\ \text{(sammt dem Rand ohne Henkel), } Wd = 0.6\%.$$

5. Die Schale mit Henkel (Taf. I, Fig. 22) ist aus mit Kohle und Sand vermengtem Lehm von freier Hand gemacht und ungebrannt, aussen gelb, innen grau angestrichen; grobe Arbeit.

$$H = 6.5\%, B = 5\%, gD = Md = 10\% \text{ (sammt dem Rand ohne Henkel), } Wd = 0.6\%.$$

6. Die grosse Schüssel (Taf. II, Fig. 27) ist aus bräunlichem Lehm von freier Hand gemacht, ungebrannt, einfach, ohne Verzierung, aussen gelb.

$$H = 11\%, B = 11\%, gD = Md = 35\%, \\ Wd = 0.8\%.$$

In dieser Schüssel lag merkwürdiger Weise eine zweite, kleinere Schüssel von derselben Form und ebenso gearbeitet, dieselbe enthielt nur Lehm mit einigen Kohlenspuren.

$$H = 7\%, B = 7\%, gD = Md = 30.5\%, \\ Wd = 0.7\%.$$

7. Ein Schüsselchen (Taf. I, Fig. 23), aus mit etwas Kohle gemengtem Lehm, von freier Hand gefertigt, ungebrannt; aussen und innen mit rothem Lehm angestrichen.

$$H = 3.5\%, B = 4.5\%, gD = Md = 15\%, \\ Wd = 0.4\%.$$

8. Eine mittelgrosse Schüssel (Taf. I, Fig. 25) ist aus mit Sand vermengtem Lehm von freier Hand gefertigt, ungebrannt.

$$H = 7\%, B = 6.8\%, gD = Md = 21\%, \\ Wd = 0.5\%.$$

9. Eine flache Schüssel (Taf. I, Fig. 24) aus geschlemmtem Lehm innen und aussen mit hellrothem Lehm angestrichen, ungebrannt, scheint aussen mit schwarzem Ornamentanstrich versehen gewesen zu sein.

$$H = 4.3\%, B = 13.5\%, gD = Md = 21.6\%, \\ Wd = 0.5 \text{ und } 0.7\%.$$

10. Eine kleine, sehr zierliche Urne (Taf. I, Fig. 20a und b) mit Asche und Knochenstücken, aus geschlemmtem Lehm, ist innen gelbroth angestrichen, aussen mit Graphit überzogen, von freier Hand gemacht, nicht gebrannt. Die ganz eigenthümliche Verzierung dieser niedlichen Urne ist schön durchgeführt und wichtig. Unter dem Halse läuft eine tiefe und ziemlich breite Linienfurche im Zickzack, welche mit Graphit geglättet ist; die nach oben gekehrten Winkel sind mittelst eines feinen, zartzahnigen, neunzähligen Kamminstrumentes mit zarten, parallel zu einer Seite verlaufenden Strichen ausgefüllt, wodurch nach oben gestrichelte Dreiecke entstehen; innerhalb des nach unten gekehrten Winkels ist eine flache Scheibe, 0.8 cm. im Durchmesser, eingedrückt, um welche kreisförmig zehn kleine, 0.2 cm. weite Scheibchen eingedrückt erscheinen; an den unteren Ecken des Zickzacks sind grössere Scheiben von 1 cm. Durchmesser ebenfalls eingedrückt, in ähnlicher Weise wie die Scheibchen an den Kettenecken der Fig. 19a; alle diese Scheiben und Scheibchen sind mit Graphit

stark glänzend ausgeglättet. Das so entstandene, sehr zierliche und sorgfältig gemachte Ornament mahnt an orientalischen Einfluss. SCHLIEMANN bringt in seinem Werke „Mykenae“¹⁾ auf Taf. XV, Nr. 78 die Abbildung eines Thongefässfragmentes mit bemaltem Ornament, das zu sehr an das vorstehende mahnt; es verlaufen dort unter der Halslinie des Gefässes Dreiecke, welche mit dicken, parallel zu zwei Seiten verlaufenden Strichen ausgefüllt sind, so dass ein Netzdreieck entsteht, zwischen diesen Dreiecken befinden sich Kreisflächen, die von runden Scheibchen umstellt erscheinen, wie an unserem Exemplare, nur dass dort die Zeichnung gemalt ist. Aehnliche Zeichnungen zeigen noch Taf. XII, Fig. 56 und Fig. 74 desselben Autors. $H = 11.4\%$, $B = 4.4\%$, $gD = 19.6\%$, $Md = 11\%$, $Wd = 0.4\%$.

Ein 1.3 Cm. dicker Graphitscherben war an den Kanten vollständig abgerundet, derselbe besteht fast aus reinem Graphit und muss einem grossen Gefässe angehört haben. Dieser Scherben gelangte sicherlich in zertrümmertem Zustande in den Grabhügel.

Nr. I. Der erste Grabhügel lag im Westen der Gruppe, also dem jetzigen Orte zunächst, bedeckte eine Fläche von 90 m^2 und war sehr flach; derselbe war mit kleinem Gestein bedeckt und mit Gebüsch bewachsen. Unter den Gebüschwurzeln fand man eine kleine Urne (Taf. I, Fig. 8) mit Asche und kleinen Knochen. Dieselbe ist aus mit Sand und Kohle vermengtem Lehm von freier Hand gemacht, ungebrannt. $H = 8\%$, $B = 3\%$, $gD = 11.6\%$, $Md = 6\%$, $Wd = 0.7\%$.

Der dazu gehörige Deckel ist in der Mitte etwas vertieft, besteht aus demselben Materiale; ist aussen gelb, innen schlecht mit Graphit angestrichen. Die Verzierung besteht aus verticalen, einfachen, eingeritzten Strichen.

$$gD = 9.5\%, Wd = 0.7\%.$$

Diese kleine Urne, offenbar mit den Resten eines Kindes versehen, enthielt noch eine kleine Bernsteinperle, welche ich bei Herrn KOLÁR in zerfallenem Zustande vorfand und in ein Gläschen verschloss. Ferner befand sich hier eine kleine Perle von 1.3 cm. im Durchmesser, aus einer festen, schön gelb gefärbten Steinmasse gedreht (Taf. I, Fig. 9 a u. b). Dieselbe besitzt eine kleine Oeffnung und seitwärts ein sehr kleines Grübchen und zeigt eine dunkle, unter der Lupe in's Grünliche metallisch schimmernde Zeichnung (Taf. I, Fig. 9 b), welche der Perle ein-

gebrannt zu sein scheint, mit Schriftzeichen einige Aehnlichkeit besitzt, sicherlich aber eine symbolische Bedeutung hat. Wenn ich überhaupt eine Vermuthung darüber auszusprechen mir erlaube, so wäre es die, dass die vordersten zwei längeren Striche mit dem Kopfe vielleicht einen Hirsch darstellen sollen, während die nachfolgende Zeichnung das Hirschgeweih, wie ich glaube, ziemlich deutlich darstellt; da das letztere des Raumes wegen nicht dem Kopfe aufgesetzt werden konnte, wurde es hinter das Thier gezeichnet; die folgende, einzeln stehende, kurze Zeichnung dürfte dann einen jungen Hirsch versinnlichen. Bei der bekannten Wichtigkeit des Hirsches für die prähistorischen Völker wäre diese Deutung nicht unmöglich, besonders da der Hirsch auch in Sagen verschiedener Völker eine Rolle spielt. Auch SCHLIEMANN (Mykenae) bildet mehrfach Hirsche ab.

Die vorstehende Perle war bereits im Besitze des Herrn Bezirksschulinspectors MARTIN ŠEDLÁK in Budweis, welcher selbe auf mein Ersuchen freundlichst dem fürstl. Museum überliess.

Nr. II. Ein grosser, am südlichen Abhange situirt gewesener Grabhügel mit einem Steinkranze und einem Steinkegel in der Mitte, bedeckte eine Fläche von 70 m^2 und war über 1 M. hoch. Derselbe lieferte 50 Cbm. Quarzgestein. Innerhalb des Steinkegels lagen gleich oben Scherben, darunter befand sich eine zerdrückte Urne mit Erde und Kohlenstückchen und mehrere zerdrückte Beigefässe mit Erde gefüllt; zwischen diesen zerdrückten Gefässen lagen Bronzeobjecte, welche die Spuren des Feuers deutlich zeigen, nebst einigen kleinen Bernsteinperlen. Es ist fraglich, ob alle diese Bronzeobjecte in der Urne, oder ob einige in den Beigefässen lagen, oder ob sie sich ursprünglich zwischen denselben befanden.

Bronzeobjecte: Eine kleine, mit sehr schöner Patina versehene Dolchklinge (Taf. I, Fig. 10) ist 12.5 cm. lang, 2.4 cm. breit und so wie die von Čičtic mit zwei groben Nietnägeln für den Handgriff versehen, in dem die Klinge auf 1.7 cm. Länge steckte; die Mitte der Klinge ist schwach kantig erhöht. Die Klinge ist in Grösse nahezu gleich jener bei Böhmisches-Brod gefundenen Dolchklinge, von der oben die Rede war, doch ist auch ihre Form blattförmig. Derartige Dolche kommen in den Terremare Italiens vor (STROBEL, FIGORINI).

Ein schön patinirtes Messer (Taf. I, Fig. 11) ist leider unvollkommen erhalten; sein Griff, welcher einen sehr primitiven Guss verräth, besteht aus einem flachen, 0.5 cm. dicken Ring von 3.5 cm. äusserem

¹⁾ DR. HEINRICH SCHLIEMANN: Mykenae. Leipzig 1878.

und 1·8 cm. innerem Durchmesser, an welchen sich der 2·5 cm. lange, 1·8 cm. breite eigentliche, längsgerippte Griff anschliesst; dieser geht allmählig in die flache, kaum 0·1 cm. dicke Klinge über, welche allseitig abgebrochen ist, so dass die Form derselben nicht eruierbar war; man sieht auf der einen Seite ganz deutlich, dass diese Klinge mit einem rundlich flachen, glatten Instrumente der ganzen Flächenausdehnung nach geklopft wurde, um die Klinge möglichst dünn zu gestalten. Die Gesamtlänge beträgt 13·5 cm., mag jedoch ursprünglich bedeutender gewesen sein. Es dürfte ein Rasirmesser sein.

Ein kurzes quadratisches Prisma von 3 cm. Länge und 0·3 cm. Dicke (Taf. I, Fig. 12) ist bis auf den innersten Kern zersetzt, welcher an einem Ende in Form einer Nadelspitze aus der Patina hervortritt; vielleicht ist dies ein Stück eines abgebrochenen Bronzemeissels.

Eine sehr schön patinierte Armspange (Taf. I, Fig. 14) von elliptischer Form, 6·4 cm. äusserem, grösserem Durchmesser, hat einen runden, oben 0·6 cm. dicken Körper, der an den offenen Enden spindelförmig sich verengt. Die Verzierung besteht aus Gruppen von einfachen, vertieften Querstrichen, welche auf der einen Seite deutlicher als an der anderen hervortreten; der Rücken ringsherum ist nicht verziert.

Eine zweite, etwas schwächere Armspange (Taf. I, Fig. 13) ist sehr stark angegriffen; dieselbe ist ähnlich geformt wie die vorige, zeigt jedoch eine viel schwächere Verzierung, aus Strichgruppen bestehend; ist im Körper 0·5 cm. dick und hat 6 cm. im längeren, äusseren Durchmesser. Dieselbe erinnert an die Armspange von Čichtic.

Thongefässe: Die Urne (Taf. I, Fig. 15) ist aus braunem, mit feinem Sand vermischem Lehm von freier Hand verfertigt, ungebrannt; innen schwach mit gelblichem Lehm, aussen unvollkommen mit Graphit angestrichen. Die Verzierung besteht aus zwei mit einer Gabel eingeritzten herumlaufenden Strichen, unter denen schief eingeritzte kurze Striche verlaufen, — Nachahmung des Strickornamentes. Die beiden kleinen Henkel und der über diesen einfach glatt aufsteigende Hals erinnern zwar an einzelne Urnen des Urnenfeldes von Korunka Jelení an der stillen Adler¹⁾, woselbst Šmolík auch kleine

¹⁾ Siehe J. Šmolík: Hroby u stanice „Korunka Jelení“ Památky etc. XI, Heft 13, Taf. XXVI, Fig. 2 und 3, ferner Fr. Heger: Ausgrabungen auf dem Urnenfelde von Neudorf bei Chotzen. Fünfter Bericht der prähist. Commission etc. Sitzungsber. der kais. Akad. d. Wissensch. Wien LXXXV. Maiheft. Taf. IV, Fig. 2.

Bronzefeilspitzen vorfand (und durch diese wieder an ähnliche Vorkommnisse in den Gräberfeldern von Libochovan in Böhmen, ferner in Sachsen, in der Lausitz etc.); allein der untere Theil ist dort bauchig und nicht einspringend wie hier, auch ist dort die Verzierung mannigfaltiger, reicher, vorgeschrittener und erstreckt sich gewöhnlich auf das ganze, breite Mittelfeld.

$$H = 20·8\%, B = 10·4\%, gD = 22\%, Md = 15\%, \\ Wd = 0·5\%.$$

Ein kleines urnenartiges Gefäss ist nur durch ein grösseres Fragment vertreten, doch ist die Form daraus darstellbar (Taf. I, Fig. 16); dasselbe ist aus mit Kohle, Graphit und Sand gemengtem Lehm grob von freier Hand gearbeitet, aussen und innen nicht angestrichen; unter der Mündung, zu welcher offenbar ein Deckel gehörte, läuft eine dreieckige Wulst herum.

$$H = 10\%, B = 8\%, gD = 11·6\%, Md = 9\%, \\ Wd = 0·8\%.$$

Ein kleiner Topf oder Becher, dessen Boden und einzelne Wandstücke erhalten sind (Taf. I, Fig. 17), ist aus mit grobem Sand und mit Kohle versetztem, dunklem Lehm von freier Hand verfertigt und aussen und innen mit rothem Lehmüberzug versehen, ein loser kleiner Henkel dürfte dazu gehören; ungebrannt.

$$H = 8·5\%, B = 7·5\%, gD = 10·7\%, Md = 8·5\%, \\ Wd = 0·7\%.$$

Eine kleine Schüssel (Taf. I, Fig. 18) besteht aus demselben Materiale wie das letztgenannte Gefäss, ist aussen mit gelbem, innen mit grauem Lehm überstrichen, von freier Hand verfertigt, ungebrannt.

$$H = 5·8\%, B = 7·5\%, gD = Md = 17\%, \\ Wd = 0·8\%.$$

Andere Fundobjecte. Die Bernsteinperlen zerfielen und ich fand keine mehr vor. Weiters wurden in diesem Grabhügel gefunden: ein 6 cm. langer, halbelliptischer, mit scharfer Kante versehener kalkiger Sandstein, der sicherlich als Wetzstein fungirte; ferner eine 12·5 cm. lange, unregelmässig geformte flache Stange einer abfärbenden, weichen, mageren, kalkhaltigen, weissen Masse, die wohl zur Ausfüllung der vertieften Striche an der Urne gedient haben mochte. Endlich kamen zwei Stücke Schlacken vor, von denen die eine ein glasartiges Aussehen hat, eisenarm und sehr leicht ist; die andere ist schwer, metallisch glänzend, stark eisenhaltig. Da ich beide Schlacken selbst zwischen dem bereits aufgeschichteten Gestein des Grabhügels vorfand, so ist es nicht unbedingt sicher, dass sie aus dem Grab-

hügel stammen, obwohl an ein zufälliges Hinzutreten derselben nach vollendeter Abtragung des Grabhügels kaum zu denken ist, weil in der ganzen Umgebung keine Schlacken oberflächlich zu finden sind.

Im Spätherbste sind noch über Anordnung des Herrn Oberforstmeisters FRANZ HOYDAR fünf Hügel dieser Gruppe unter der Leitung der Herren KOLÁŘ und KROH aufgegraben worden.

Nr. IV und V zeigten denselben Bau, wie die vorigen Hügel, nämlich einen Steinkranz und in der Mitte einen Steinkegel; der erstere hatte eine Fläche von 40 □ M., der letztere von 55 □ M. Man fand aber, ausser einigen zerstreut liegenden Scherben und vielen Kohlen in Nr. IV, nichts. Beide dürften bereits etwas abgetragen worden sein.

Nr. VI. Vom selben Bau; einige Centimeter unter der Oberfläche zeigte sich eine Menge von zerstückelten und durchweichten Scherben, die nicht weiter zusammensetzbar waren; stark abgetragen; 40 □^o Fläche.

Nr. VII. Ohne Steinkranz. Ueber diesen Hügel wurde schon geackert. Nahe der Oberfläche kamen kleine Bronzeobjecte zum Vorschein und zwar: vier Stücke Pfeilspitzen mit centraler, weit gegen die Spitze hinaufreichender Dülle; ein Stück erhielt ich ganz zerfallen, die drei anderen ziemlich beschädigt, da das Metall auch im Innern vollständig durch Patina ersetzt war; ich liess dieselben sofort mit Leimwasser tränken. Höchst interessant ist es, dass in der Dülle von allen drei Pfeilen noch das braune, ziemlich feste Pfeilholz vorhanden ist, welche Erhaltung ich theils der halben Verkohlung, theils der im Laufe der Zeit erfolgten Imprägnirung mit Cementwasser zuschreibe.

Taf. II, Fig. 28 u. 29 zeigen die zwei besterhaltenen Pfeilspitzen, deren gegenwärtige Länge 2.5 cm. beträgt; die eine ist dreieckig, die andere blattförmig.

Die kleine Bronzespirale (Taf. II, Fig. 30) besteht aus 1 mm. dickem Draht und misst 1.3 cm. im Durchmesser; auch diese ist ganz zersetzt.

Zwischen dem Steinkern fand man noch einige Knochenstückchen und sonst gar nichts. Ich glaube, dass auch von diesem Hügel die oberste Schichte mit den Gefässen bereits abgetragen war.

Eine ähnliche, jedoch grössere Pfeilspitze wie Fig. 28 wurde nebst einem Bronzeschwert im Grabhügel Nr. 2 am Hladomři bei Bovic und eine ähnliche wie Fig. 29, jedoch von rhombischer Form mit Resten des Pfeilholzes in Křtĕnovo bei Moldautein gefunden. (Památky 1882, XII, Heft 4.)

Die Spirale könnte von einem Fingerringe herühren, der ursprünglich aus zwei Spiralrosen bestand,

wie ein solcher in dem im Jahre 1880 abgetragenen, oben besprochenen Grabhügel mit Steinkern von Ober-Metelska bei Bischofteinitz gefunden wurde und wie ihn SMOLIK a. o. a. O. Taf. VIII, Fig. 5 abbildet, oder von einer Fibel, wie solche HOCHSTETTER in der Nekropole von Watsch gefunden hat.

Nr. VIII. Einer der grössten Hügel mit Steinkranz und Steinkegel; derselbe lieferte gleich oben eine Menge meist zusammenstellbarer Gefässscherben. Darunter eine Urne von der Form und Grösse der in Hügel III vorgefundenen grossen Urne, jedoch ohne Verzierung. Dieser Grabhügel, über den ebenfalls bereits geackert wird, wird im nächsten Frühjahr noch vollständig durchsucht werden.

Aus den Grabhügeln Nr. I, II, III, IV und VI sind bereits 245 Cbm. Steine gewonnen worden, vorherrschend Quarzit, nur hie und da ein Stück Granit, Gneis oder Kalk.

Nr. IX. Vor vielen Jahren wurde dieser nahe der Mitte gelegene Grabhügel, welcher der grösste gewesen sein soll, der Steingewinnung wegen abgetragen, wobei viele Bronzeobjecte gefunden worden sein sollen, „Ringe und Bleche“, die theils zum Schmied wanderten, theils auf dem Riemenzeug der Pferde und Ochsen als Schmuck befestigt wurden. Gegenwärtig ist nichts mehr davon vorhanden. Aus den gewonnenen Steinen wurde eine ganze Bauernhütte aufgebaut. Ein Stück angebrannten Marmors fand noch Herr KOLÁŘ an dieser Stelle.

Die noch vorhandenen Grabhügel dieser interessanten Gruppe werden wohl sehr bald untersucht werden müssen, weil sie mitten im bebauten Felde liegen und von den Eigenthümern demolirt werden.

Die im „Černý les“ bei Kostelec gelegenen Hügel, über 20 an der Zahl, sind im Halbkreis geordnet. Herr KROH hat im Spätherbste drei geöffnet, hat aber weder Scherben noch Steine darin gefunden. Ich hoffe dieselben, sowie die südlich von Kostelec gelegene Gruppe in den nächsten Ferien zu untersuchen.

2. Grabhügel im Revier von Radonic.

In der Waldabtheilung Králoství, westlich von Drahotěšic, befinden sich neun grosse Grabhügel, von denen ich einen bis zur Mitte frisch angegraben vorfand. Derselbe zeigte einen meist aus Quarzit bestehenden Steinkranz; Scherben fand ich an den entblössten Stellen nicht.

3. Grabhügel im Revier von Poňestě.

In der Waldabtheilung Voburka befindet sich nordöstlich vom Dorfe Vlkov in der Richtung gegen

Drahotěšic eine Gruppe von 15, nicht bedeutend grossen Grabhügeln, von denen ich zwei öffnen liess.

Nr. I. Umfang bei 25 M., etwas über 1 M. hoch, vollkommen rund und unversehrt. Derselbe erwies sich als ein Erdhügel, der blos aus Lehm und Erde bestand; in der Mitte fand sich im Niveau des umgebenden Bodens der Leichenbrand, bestehend aus Asche mit viel Kohle und sonst gar nichts; ich liess noch einen halben Meter tiefer graben und stiess auf Gneis.

Nr. II. Grösse und Umfang des vorigen Grabhügels; oben rund, vollkommen unversehrt. Derselbe bestand im südöstlichen Drittel aus einer Steinsetzung, im Uebrigen aus Lehm. Im Lehm fanden sich Kohlenfragmente, ein gröber, 11 mm. dicker, abgewetzter, sandiger Graphitscherben und einige durch Kohlenstaub schwarz gefärbte Scherbenstücke; in der Mitte war nichts zu finden, auch nicht unter dem Niveau bis zu 60 cm. Tiefe; unter der Steinsetzung lagen Kohlen mit etwas Asche, also der Leichenbrand, aber in geringerer Menge als in dem vorigen Hügel.

Es ist nicht unwichtig, zu bemerken, dass Herr SZOMBATHY¹⁾ bei seinen fast gleichzeitigen Grabungen zu Wies in Südsteiermark ganz gleich gebaute Grabhügel, wie die vorstehenden zwei, mit denselben Resultaten mitten in einer grösseren Nekropole vorfand.

Etwas südlicher von dieser Stelle soll sich in der Waldabtheilung Vosikova eine Nekropole von beiläufig 40 Grabhügeln vorfinden.

Im Walde „Háj“ bei Poněšic hat Herr KROH im Spätherbste in einer Gruppe von Grabhügeln den grössten, Nr. I, abzutragen versucht. Derselbe war oben in der Mitte vertieft und bestand aus einem mächtigen Steinkranz, innen aus einem Steinkegel. In dem Berichte hierüber heisst es: „Die Scherben kamen ausser- und innerhalb des Steinkranzes und im Steinkegel vor; es war kein einziges ganzes Gefäss vorhanden, dagegen eine grosse Menge von Scherben, welche eben schon als solche in den Grabhügel gelangten, da oft in einem grossen Lehmklumpen ein einziges Bruchstück vorhanden war; andere Bruchstücke, die nebeneinander lagen, gehörten nicht zusammen, ja nicht einmal demselben, sondern verschiedenen Gefässen.“ In der That zeigen die eingesendeten Scherben die verschiedensten Formen und Stufen der Verfertigungsweise. Einige der wichtigsten Fragmente liess ich abbilden.

An der Basis des Steinkegels fand sich eine ähnliche, kleine Bronzespirale vor, wie sie oben bei

¹⁾ Mitth. der Anthrop. Gesellsch. Wien 1882, XII. Bd. Heft III u. IV, pag. 176.

Kostelec beschrieben wurde; dieselbe hat einen Durchmesser von 1.6 cm., der Draht ist kaum stärker; ferner kam innerhalb des Steinkranzes in der Aufschüttung ein plattes Bronzefragment zum Vorschein, welches ich für das abgebrochene Stück irgend eines Handgriffes halte. Obwohl beide Stücke Spuren des Feuers deutlich zeigen, sind sie doch nicht so stark zersetzt, wie die Objecte von Kostelec (VII).

Ein Wandfragment (Taf. II, Fig. 31) rührt von einem grossen Gefässe; es ist aus braunem, sandigem Lehm, wie es scheint, von freier Hand gefertigt und schwach gebrannt, innen zeigt es einen graubraunen Anstrich, aussen ist es schön hell rothgelb, mit der Hand geglättet; die einfache Verzierung besteht aus eingeritzten, kurzen, dicken, schiefen Furchen — nachgeahmtes Schnurornament. Wanddicke 0.9 cm. — Ein anderes Fragment zeigt etwas kürzere Furchen und ist aussen schön hellroth glatt gestrichen. Der schöne helle, glatte Anstrich an der Aussenseite beider Fragmente verräth zweifelsohne eine Nachahmung römischer Gefässe.

Ein anderes Fragment ist aus braunem, sandigem Lehm mit etwas Kohle gefertigt und rührt ebenfalls von einem grossen Gefässe her; innen ist dasselbe schön hellroth angestrichen, während die Aussenwand einen groben, unausgeglichenen Fingeranstrich zeigt; die Verzierung besteht aus grob in einer Wulst eingedrückten schiefen Strichen. Wanddicke 1.2 cm.

Ein Wandfragment (Taf. II, Fig. 32) besteht innen aus, mit viel Kohle vermengtem, geschlemmtem Lehm, aussen aus geschlemmtem hellgelben Lehm; als Verzierung laufen zwei Wülste herum mit kleinen queren Eindrücken; darunter befindet sich ein Dreieck, in welchem unsicher eingeritzte parallele Linien verlaufen. Wanddicke 0.7 cm.

Ein Randfragment (Taf. II, Fig. 33b) besteht aus derselben Masse, ist mit einem Henkel versehen und grobe Eindrücke befinden sich in einer Wulst; dasselbe ist schwach gebrannt; Wanddicke 0.8 cm.

Ein Wandstück (Taf. II, Fig. 33a) besteht aus, mit viel Kohle vermengtem Lehm und ist aussen und innen mit rothem Lehm angestrichen. Die Verzierung besteht aus verticalen, unschönen, eingedrückten Streifen in Gruppen zu je vier, über denen sich eingedrückte kleine Scheiben befinden; es scheint von freier Hand gemacht zu sein und ist schwach gebrannt. Wanddicke 0.6 cm.

Das Fragment (Taf. II, Fig. 34) stammt von einem grossen, grob gearbeiteten Gefässe, ist aus einem mit Kohle vermengten Lehm, wie es scheint,

von freier Hand gefertigt, schwach gebrannt, aussen und innen matt dunkel.

Andere Fragmente bestehen aus mit Sand und Lehm vermengtem Graphit.

Sehr interessant sind die Fragmente eines Graphitgefässes. Taf. II, Fig. 35 *a* u. *b* zeigt ein Randstück desselben; es besteht aus unreinem Graphit, ist aussen und innen nicht angestrichen, auf der Drehscheibe gefertigt, der Rand ist schön nach aussen gebogen, scharf zugeschnitten. Als Verzierung laufen unter dem Halse zwei Reihen eingedrückter, gleichlaufender Blätter und darunter ein wellenförmiges schmales Band. Die Wanddicke beträgt 1·1 cm. Der Mündungsdurchmesser beträgt bei 26 cm., der Durchmesser des vorliegenden Bodenfragmentes bei 16 cm.

Es scheint zweifellos zu sein, dass dieser Grabtumulus jünger ist als die östlich bei Kostelec gelegene Nekropole, wenn er auch denselben Bau zeigt, und dass er bereits theilweise oberflächlich durchwühlt wurde. Der schöne hellrothe und rothgelbe Anstrich der Thongefässe bekundet, wie gesagt, zu sehr einen römischen Einfluss in der Ausführung; dabei ist die Verzierung ziemlich einfach, vielfältig unbeholfen: doch glaube ich nicht, dass der Tumulus so jung ist, wie dies die gefundenen Graphittiegel-fragmente beanspruchen. Dieselben stechen auffallend in der Technik von den übrigen Gefässfragmenten ab, kommen in Böhmen vielfach aus jüngerer Zeit vor; ich selbst constatirte das Vorkommen eines nahezu identischen Graphitgefässes in dem Urnen- und Aschenfelde von „Sv. Jan“ bei Netolic¹⁾, das ich in Folge anderweitiger Funde daselbst dem 8. oder 9. Jahrhundert n. Ch. zuzuschreiben mich veranlasst sah; ferner in Aschengruben derselben Gegend bei Libějic mit angebrannten Knochen von *Bos brachyceros* RÖTMEYER und *Equus Cuaallus minor* WOLDRICH. So jung ist unser Grabhügel in Háj keinesfalls und es musste also das besprochene Graphitgefäss in späterer Zeit in denselben gelangt sein, was durchaus nicht auffallend wäre, da es bekannt ist, dass mitunter in alte Grabhügel auch noch mehrere Jahrhunderte später wieder begraben wurde. Die Lage dieser Graphit-scherben in der Mitte des Grabhügels unter der Vertiefung des Scheitels lässt diese Erklärungsweise zu. Da übigens der Hügel nur bis zur Mitte mittelst eines 1 M. breiten Grabens durchschnitten wurde, so dürfte die weitere Durchforschung desselben noch manche Aufklärung und wie es scheint auch manchen Fund bieten.

¹⁾ Slovanské pohřebiště u Netolic. Památky arch. Prag XII. Heft 4. 1882. Taf. VII, Fig. 20.

4. Grabhügel im Revier von Litoradlic.

In der Waldabtheilung „Shofova“ dieses Reviers untersuchte ich in einer Gruppe von Grabhügeln einen mittelgrossen Hügel im Umfange von circa 20 M. und 1 M. Höhe. Derselbe hatte eine längliche Form, war oben abgerundet und unversehrt. Der Durchstich erfolgte von W nach O. Es zeigte sich am Fusse desselben ein niedriger Steinkranz, vorherrschend aus Glimmerschiefertrümmern bestehend, und darunter lag auch ein defecter Mühlstein. Ueber dem Steinkranze war Lehm aufgeschüttet; im Osten kamen innerhalb des Steinkranzes in einer Tiefe von 80 cm. nicht zusammengehörige Topfscherben nebst einem Stückchen reinen Graphits vor; am Boden zeigten sich nur geringe Spuren von Leichenbrand, ich liess noch über einen halben Meter tiefer graben und fand nur Naturboden.

Unter den spärlichen Gefässscherben zeigte ein abgewetztes Wandstück aus braunem, sandigem, mit etwas Graphit versetztem Lehm einfache herablaufende Striche, auf der Innenseite verriethen die seichten concentrischen Furchen die Verfertigung des Gefässes auf der Töpferscheibe; die Wanddicke beträgt 0·6 cm.

Die anderen Fragmente bestanden aus demselben Materiale und verriethen eine grobe Arbeit; alle sind schlecht gebrannt.

Sehr interessant ist der Mühlstein, Taf. II, Fig. 36a und 36b. Derselbe gelangte bereits in zerbrochenem Zustande an Ort und Stelle und wurde wahrscheinlich wegen Mangel an Gestein zu dem schwachen Steinkranz verwerthet. Es scheint nämlich, dass, wie heute, auch schon zur prähistorischen Zeit die Gegend arm an Gestein war; der tiefe Untergrund der Umgebung besteht aus stark verwittertem Gneis, dem stellenweise kleine linsenförmige Schollen von Glimmerschiefer aufliegen; ich fand das Gestein nirgends zu Tage treten. Von dem Mühlstein selbst, welcher wohl schwerlich als Andenken einem fleissigen Müller mit in den Grabhügel gegeben wurde, ist etwas mehr als die Hälfte erhalten; derselbe besteht aus einem länglichen Block grobkörnigen Granits mit grossen Feldspathen. Das Gestein dürfte aus der nordöstlich über fünf Wegstunden bei Protivin und Albrechtic auftretenden Granitformation herrühren. Der Durchmesser des Mühlsteines beträgt bei 36 cm., die obere Seite ist natürlich abgerundet, nicht bearbeitet und besitzt ein 4 cm. weites, nach oben abgerundetes, excentrisches Loch zur Aufnahme der Mühlstange. Die Dicke des Steines beträgt 14 cm. An der

unteren ebenen, mit concentrischen, von der Bewegung herrührenden, Furchen versehenen Fläche befindet sich eine viereckige, 3 cm. lange und 3·5 cm. breite Vertiefung zur Aufnahme der Widerlage der Stange; die entgegengesetzte Stelle ist abgebrochen. Aehnliche Widerlagen kommen nicht nur an römischen, sondern an unseren heutigen Mühlsteinen (Laufern) vor. Die quergestellte Vertiefung ist jedoch nur unvollkommen, klein, abgerundet, und es befand sich, wie die Zeichnung zeigt, genau ihr gegenüber keine entsprechende Widerlager-Vertiefung.

Es ist kein Zweifel, dass das Fragment der Läufer (obere Scheibe) einer primitiven Handmühle ist.

Aehnliche Handmühlsteine wurden bei Kamp ¹⁾ in Niederösterreich gefunden. Dieselben bestehen aus Gneis und sind mit einem runden oder länglichen Loch in der Mitte versehen. DR. M. MUCH ²⁾ berichtet über zwei auf der bekannten Heidenstatt bei Eggenburg in Niederösterreich gefundene Mühlsteine, welche übereinander lagen, der eine mit einem runden, der andere mit einem viereckigen Loch.

Der vorliegende Mühlstein stammt von keiner römischen Handmühle; bei dieser hatte der Laufstein ein grosses Loch und war concav; gegenüber den prähistorischen Handmühlen von Kamp und von Heidenstatt zeigt unser Exemplar insoferne einen Fortschritt, als an der Unterseite neben dem Loche eine Widerlage angebracht und das Material ein geeigneteres ist, nämlich Granit. Mit Rücksicht auf die obere und seitliche Bearbeitung und das etwas excentrisch angebrachte Loch verräth dagegen unser Exemplar eine geringere Sorgfalt in der Bearbeitung, als die Handmühle von Kamp, die ich bei Besorgung der ersten Zusammenstellung und Anordnung der seinerzeitigen Sammlung der Anthropologischen Gesellschaft so oft in Händen hatte.

Es dürfte nicht überflüssig sein, darauf zu erinnern, dass die Goralen in den Gebirgsgegenden Galiziens bis heute noch ganz ähnliche Handmühlen besitzen, wobei die im Laufsteine befestigte Stange von einer an der Decke des Zimmers befindlichen Gabel festgehalten und der Laufstein leicht mit der Hand auf dem unteren, ruhenden Stein gedreht wird. Dass hiebei das Getreide nur zu einer Art

feinerer Grütze zerrieben wird, zeigt ein in meiner Sammlung befindliches ungesäuertes Haferbrod jener armen Gegend, das an Qualität einem Brod der Pfahlbauten im günstigsten Falle höchstens gleichkommt.

Jedenfalls datirt unser Grabhügel mit dem Mahlstein nicht sehr weit zurück, etwa in die letzten Jahrhunderte der Heidenzeit Böhmens.

5. Grabhügel im Revier von Burkholz.

In diesem an Grabhügelgruppen so reichen Revier unternahm ich einige Orientierungsarbeiten.

Im Walde „Hřeben“ fand ich in der Waldabtheilung „u buku“ in einer Gruppe einen theilweise aufgegrabenen Hügel von bedeutenderen Dimensionen; derselbe hatte einen Umfang von beiläufig 30 M. und eine Höhe von 2 M., bestand zur Hälfte aus Stein, nämlich in NO., und zur andern Hälfte in SW. aus Lehm. Derselbe war von SW. bis gegen die Mitte angegraben und es zeigten sich in der Mitte im Lehm kleine Scherben von dreierlei unverzierten Gefässen.

Im selben Revier fand ich in der Waldabtheilung „an der Schneisse“ einen der grössten Grabtumuli dieser Gegend. Derselbe hat einen Umfang von circa 64 M., von N. nach S. einen Durchmesser von 21 M.; er besteht aus einem mächtigen Steinkranz (Gneis und Quarzit) von über 2 M. Höhe, in der Mitte ist eine 6 M. breite runde Vertiefung. Um mich zu überzeugen, ob sich in der Mitte ein Steinkegel befindet, liess ich daselbst ein Loch über zwei Meter tief graben; nach der Walderde folgte eine schwache Steinlage und dann Lehm ohne Kohlen und ohne Scherben. Dieser gewaltigere Grabhügel müsste mit einer bedeutenden Anzahl von Arbeitern bei constantem Wetter in Angriff genommen und total abgetragen werden; ich zweifle nicht, dass man hiebei Funde machen wird, ob dieselben die bedeutende Arbeit lohnen würden, wer weiss das? Die Wissenschaft aber würde jedenfalls gewinnen.

Nicht weit von dieser Stelle liess ich in der Waldabtheilung „na spáleništi“ einen mittelgrossen, sehr flachen Hügel angraben, von dem blos ein Steinkranz über die Umgebung hervorragte; die Mitte war vertieft; gegraben wurde von der Seite gegen die Mitte und hier 1 M. tief. Es zeigte sich gleich unter der Walderde Asche, dann folgten auch in der Mitte einzelne Steine, darunter folgte sandige Erde mit Holzkohle, darunter Lehm mit Kohlenspiuren und hierauf reiner Lehm der Umgebung. Es dürfte ein Verbrennungsplatz gewesen sein.

¹⁾ AUG. GRAF BREUNNER: Archäologischer Fund bei Kamp in Niederösterreich. Mittheilungen der Anthrop. Gesellschaft. Wien. B. I.

²⁾ Ueber die Mühlsteine von Kamp. Mittheilungen der Anthrop. Gesellschaft. B. I.

6. Grabhügel bei Albrechtic.

Herr Bezirksschulinspector MARTIN SEDLÁK in Budweis überliess meiner Sammlung vier Bronzeobjecte, welche im abgelaufenen Sommer bei Albrechtic, zwischen Moldautein und Protivin gelegen, von dem Lehrer Herrn THOMAS POROD gefunden wurden.

Ein offener Armring aus flachem, 0·5 cm. breitem und 0·4 cm. dickem Draht, Taf. II, Fig. 38, zeigt eine primitive, jedenfalls einheimische Arbeit; die Enden sind einfach abgehackt und zeigen als Verzierung einige nicht herumlaufende Querstriche. Die Patina ist stark, jedoch nicht schön, das Metall lichtgelb. Aeusserer, grösserer Durchmesser 7·2 cm. An einer Stelle des Ringkörpers befindet sich eine längliche, 1 mm. breite, tief in den Körper eindringende Vertiefung von ochergelber Farbe, die an Eisen mahnt. Dieser Armring wurde, wie mir Herr POROD schreibt, auf einem zehn Minuten nördlich von Albrechtic gelegenen Felde gefunden. Der Eigenthümer stiess beim Ackern auf Steine, zwischen denen mit Erde vermischter Lehm, Asche, kleine Kohlenstückchen, eine Menge dicker Gefässscherben und obiger Armring gelegen sind. Aeltere Leute erzählen, dass einst auf diesem und den umliegenden Feldern viele Hügel zerstreut lagen, über die geackert wurde. Herr POROD berichtet, dass man heute noch die erhabenen Stellen auf diesen Feldern erkennen kann, wo die Hügel standen. Es sind, wie obiger Fund bezeuget, offenbar Grabhügel, die noch so manches wichtige Object bergen und leider dem Untergange entgegengehen.

Eine halbe Stunde nördlich von Albrechtic kam, nachdem daselbst der Wald im Jahre 1882 abgetrieben wurde, eine Gruppe von Grabhügeln zum Vorschein. Ein solcher von 2 M. Höhe und 2·5 M. im Durchmesser wurde abgegraben; der Gipfel des Hügel war vertieft; unter der aufgeschütteten Erde zeigte sich ein Steinkranz; unter demselben war Lehm, an dessen Grunde Urnenfragmente, von denen nur wenige aufbewahrt wurden, zum Vorschein kamen, ferner Asche, Kohle und die nachstehenden Bronzereste.

Eine Nadel, Taf. II, Fig. 39, in der Mitte abgebrochen und sehr stark zersetzt; die dicke Patina nicht schön. Der Kopf ist flach, oben ohne Verzierung; unter demselben verläuft eine spiralförmig gewundene einfache Rinne, welche nach einer kurzen Unterbrechung tiefer wieder auftritt; die einander zugekehrten Enden der Spiralen sind von einem Kranz kurzer, schief gestellter Striche umgeben (an unserer Zeichnung undeutlich ausgedrückt), wodurch diese

Nadel an jene vom Grabhügel in Čichtic erinnert. Die jetzige Länge beträgt 11·5 cm., der Durchmesser des Kopfes 1·6 cm.

Eine umgebogene Armspange, Taf. II, Fig. 40, ist aus rundem, 0·45 cm. dickem Draht gefertigt; die beiden Enden laufen spitz zu; der ganzen Länge nach verläuft eine Spiralinne, die am Rücken schwächer ausgeprägt erscheint als an den Seiten. Die Patina ist stark, dunkel, nicht schlecht; äusserer grösserer Durchmesser 5·2 cm.

Ein sehr interessantes Object ist ein kleines Messer, Taf. II, Fig. 41. Wenn auch die Schneide desselben stark verletzt und die äusserste Spitze abgebrochen ist, so zeigt das Ganze doch die Form mit geschweiftem Rücken und eben solcher Schneide der Klinge; letztere ist auf der unteren Seite vollkommen glatt und eben, auf der obern Seite zeigt sie längs des Rückens zwei Rippen; letztere sind durch, mit freier Hand erzeugte Quereinschnitte schön verziert; die Einschnitte der oberen Rippe stehen mehr quer, die der unteren dagegen mehr schief — Strickornament. An dem Spitzenende der unteren Rippe sieht man deutlich, dass hier die Schneide nachträglich zugeklopft wurde, wahrscheinlich nachdem die Spitze stumpfer geworden ist. Einen Bronzegriff hatte das Messer nicht, sondern war an seinem Ende 1·5 cm. tief in irgend einem hölzernen oder beinernen Griff mittelst zweier Bronzenieten befestigt, von denen nur eine, ohne Endknöpfe, vorhanden ist. Die Löcher für diese Nieten sind erst nach dem erfolgten Guss der Klinge durchgeschlagen worden, wie dies am unteren Rand derselben deutlich zu sehen ist. Ein solches Messer ist mir aus Böhmen noch nicht bekannt. Gegenwärtige Länge 9·8 cm., grösste Breite 2·5 cm., Dicke des Rückens 0·45 cm. Die Patina ist stark, nicht glänzend.

Die geschweifte Form des Messers ist schon in den uralten etruskischen Gräbern von Valentano und Narni vertreten und erscheint sehr häufig in den Schweizer Pfahlbauten, doch hier durchwegs mit Griff.

7. Grabhügel im Audrazer Revier bei Protivin.

Im verflorbenen Herbst wurden an das Museum in Ohrad drei Armringe aus Bronze eingesendet, welche kurz vorher im Walddistrict Pikhard, Revier Audraž, Domäne Protivin, gefunden worden. Zwei von diesen Armringen sind nahezu gleich, bestehen aus einem 0·6 cm. dicken, nicht vollkommen runden Drahte, dessen Enden einfach abgehackt sind; ohne jedwede Verzierung. Die Arbeit ist noch primitiver

als an der oben besprochenen, am Felde bei Albrechtic gefundenen Armspange. Leider hat der Finder die Patina fast vollständig abgekratzt. Aeusserer grösserer Durchmesser 6·8 cm., Farbe lichtgelb. Das dritte, ebenfalls abgekratzte Stück besteht aus einem schwachen (0·1—0·2 cm.), ungleich dicken, mit Spuren von Eindrücken versehenen Draht, welcher an dem einen Ende dicker, an dem anderen dünner ist; die Arbeit ist sehr einfach; leider auch abgekratzt; äusserer grösserer Durchmesser 5·5 cm.

Ueber mein Ersuchen hat mir das fürstliche Forstamt in Protivin den diesbezüglichen Bericht des Försters Herrn J. CHADT freundlichst zugestellt, aus dem hervorgeht, dass sich bei Pikhard drei kegelförmige Grabhügel befanden, von denen der grösste 20 M. im Durchmesser und 3 M. Höhe hatte. Diese Hügel bestanden „schichtweise aus Lehm und schichtweise aus äusserlich liegenden, gesammelten Steinen“. Es wurden ausser den obigen drei Ringen noch ein vierter vorgefunden, der nicht vorliegt, sowie etwas Kohle und „Stücke von einem von Grünspan zerfressenen Geschmeide, Beine von den Todten und Thonscherben verschiedener Gattung, ungebrannt“, was Alles leider nicht vorliegt. Schade, dass kein Sachverständiger bei dieser Grabung zu Rathe gezogen wurde. Dieser Hügel hätte allem Anscheine nach wichtige Resultate geliefert, die obigen sind nahezu werthlos.

Im Protiviner Forstamtsbezirke fand Herr CHADT in kleinen Hügelgräbern der Forstorte Navešný, Valenta und Palžic nur Gefässscherben, welche leider nicht beachtet wurden.

IV. Diverse Funde.

1. Bronzespangen (Kesselspangen) von Unter-Groschum.

Vor einem Jahre überliess mir Herr EDUARD BERGMANN, Bezirksschulinspector in Prachatic, für meine Sammlung zwei Stücke Bronzespangen, welche beim Ackern am offenen Felde von Herrn RUSSMÜLLER in Unter-Groschum (Dol. Chraštany) gefunden wurden. Gelegentlich meines heuerigen Besuches in Netolic besichtigte ich in Gegenwart des Finders und des Lehrers Herrn JACOB BÖHM in Bowitz das Feld. Es liegt auf einer mässigen Anhöhe, unmittelbar südlich an obiges Dorf anstossend, und eine Stunde östlich von dem eingangs beschriebenen Burgwalle „Hradeček“ entfernt. Ich fand weder an der bezeichneten Stelle des unbebauten Feldes, noch in der nächsten Umgebung irgend etwas Prähistorisches, weder Scherben, noch Asche, noch Knochen, noch sonst etwas.

Dagegen fand ich am südlichen Ende des Dorfes im mässigen Gehänge neben dem Wege schwache Graphitabrisse. Herr BÖHM erzählte mir, dass man vor Zeiten des Graphits wegen einen Stollen in den Hügel getrieben haben soll, dass sich in der Mitte des Hügels ein grosses Gewölbe befand und dass vor nicht langer Zeit der Gipfel des Hügels sammt dem darauf stehenden Birnbaum in dieses Gewölbe herabgestürzt sei; ich fand oben die kesselförmige Vertiefung sammt dem eingesunkenen Baume richtig vor. Doch kommt es mir nicht wahrscheinlich vor, dass wegen des, wie es scheint, nicht mächtigen Graphitabisses, der Hügel in einer so grossen Ausdehnung ausgehöhlt worden sein sollte und verzeichne vorderhand hier nur das Gesehene und Gehörte.

Was die Bronzespangen, Taf. II, Fig. 37, selbst anbelangt, so lagen ihrer fünf beisammen in der Erde, in einer Tiefe von 40 cm.; zwei sind, wie oben erwähnt, in meinem Besitze, ein Stück, das der Finder noch besass, erwarb ich für das fürstliche Museum und zwei sind verschollen. Die vorhandenen Exemplare messen 17·5—18·5 cm. im Durchmesser, sind 27—28 cm. lang, im Querschnitt abgerundet, dreieckig, in der Mitte dicker, 1·7—1·8 cm., gegen die Enden schmaler; die Patina ist an einem Exemplar ziemlich gut, aber schwach, an dem anderen (mit sehr wenig Zinngehalt), licht, matt spangrün.

Es dürften unvollendete Kesselspangen sein und zeigen den primitivsten Bronzeguss, den ich gesehen habe. Da die Farbe der Legirung besonders an dem einen Exemplar stark röthlich und die Härte nicht bedeutend ist, so ist wohl der Zinngehalt ein geringer, was auch aus der unebenen, runzeligen und blasigen Unterseite hervorgeht. Diese zeigt, dass der Guss einfach auf folgende Art erfolgte: in eine weiche Masse, wahrscheinlich in Thon, wurde eine lange Rinne gegraben, in der Mitte breiter, gegen die Enden schmaler, in diese Rinne wurde einfach von oben her die flüssige Legirung gegossen, bis sie voll war, daher die unebene, runzelige Oberfläche, jetzt die Unterseite; der starr gewordene dreieckige Stab wurde nun an den beiden Enden umgebogen. Jede der vorhandenen Spangen wurde in einem anderen Modell gegossen. Derartige primitive Bronzegussversuche, wie diese Spangen, die noch dazu unvollendet sind, können unmöglich ein Importartikel sein, sondern sind einheimisches Product. Wie dieselben an Ort und Stelle gelangt sind und in welche Zeit sie fallen, lässt sich dem Obigen zufolge vorderhand

nicht bestimmen. Ich sah eine fast gleiche ebenso roh gegossene Spange in der Sammlung des Herrn IG. SPÖRTL in Wien, welche aus Alt-Altenburg stammen soll.

2. Funde von Paalstäben.

1. Im Jahre 1873 wurden am südlichen Fusse des Hirschberges, bei zwei Kilometer nördlich von Frauenberg, am rechten Ufer der Moldau, Gründe ausgehoben für ein neues Forsthaus des Revieres Neuthiergarten; hiebei stiess man in unbedeutender Tiefe auf zwei Paalstäbe, von nahe gleicher, seltener Form, die im fürstlichen Museum zu Ohrad aufbewahrt wurden.

Der eine derselben ist ganz, der andere, Taf. II, Fig. 42, zeigt am Schaftgriff einen Bruch. Die schwachen, erst gegen die Mitte zu etwas hervortretenden Lappen sind unten spitzwinkelig geschlossen; die Schneide ist fast halbkreisförmig; die Länge beträgt 16·5 cm., die Breite der Schneide 6 cm.

Ich besuchte den Fundort in Gesellschaft des Herrn Oberforstmeisters FR. HOYDAR, welcher mir die Stelle im Hofe des Hauses zeigte, an welcher die Paalstäbe gefunden wurden; ich sah nichts Ungewöhnliches, weder in der Erde, noch daneben im Garten, noch in dem an den Wald anstossenden Erdaufbruch, noch in der Umgebung des schön gelegenen Forsthauses selbst. Paalstäbe von dieser Form sind selten, dieselben sind sonst in Böhmen bisher nicht bekannt, wohl aber ein sehr ähnlicher aus Mähren¹⁾.

2. Dieser mährische Paalstab bildet so recht den Uebergang von der obigen Frauenberger Form zu einem elegant geformten Paalstab meiner Sammlung (Taf. II, Fig. 43), den ich im Jahre 1873 vom Riesenberg bei Kout im Böhmerwalde durch Herrn Grafen FR. RZISZCZEWSKI erhielt. Ich erwähnte seiner in meinen „Urgeschichtlichen Studien in der Wiener Weltausstellung“²⁾. Derselbe hat eine hübsche, dunkle Patina, besitzt keine echten Schaftlappen, sondern am flachen Schaftgriff erhöhte Ränder, die weiter nach unten sehr spitzwinkelig zusammenlaufen. Die Schneide hat die Form der Hälfte einer kreisähnlichen Ellipse; ihre beiden Seiten stehen scharf ab und die Kante der Schneide ist auf 0·7 cm. Breite ringsherum zugeschärft. Einen ähnlichen Paalstab sah ich nur in der Sammlung des Dr. GROSS in Bern aus dem Bieler See.

¹⁾ Památky archaeol. Prag. XI. Heft 11. 1881. Taf. XXI, Fig. 23.

²⁾ Mitthl. d. Anthrop. Gesellsch. in Wien. B. IV, Nr. 5.

3. Ein schöner grosser Paalstab (Taf. II, Fig. 44) befindet sich ferner im Ohrader Museum und führt die Aufschrift: „15/4 1880. Kestřan, Neubrecht u kbelu, 2 1/2' tief“. Derselbe besitzt einen glatten Schaftgriff, die Schaftlappen beginnen tief, nahe der Mitte des Paalstabes und sind rund, geschlossen; die untere Hälfte ist schön geschweift, die Schneide schwach gebogen; die Patina war sehr schön, wie die Reste derselben zeigen, doch ist sie durch den naiven Finder überall weggekratzt worden, das Werkzeug glänzt jetzt prächtig und hat eine schön hellgelbe Farbe. Zwischen den Schaftlappen befinden sich Reste einer glatten, harzigen Kittsubstanz. Länge 17·5 cm., Breite der Schneide 4·7 cm., Breite des Schaftgriffes 3 cm., Länge desselben 6 cm., Dicke in der Mitte 3·5 cm. Dieser Paalstab kommt am nächsten den am Berge Melichov bei Ledec in Böhmen gefundenen Exemplaren.

4. Ein diesem ähnlicher, aber kleiner, schön geformter Paalstab (Taf. II, Fig. 45) wurde heuer mitten im Böhmerwalde bei Schwarzbach aufgefunden und an das fürstliche Museum eingesendet. Herr Bergdirector FRIEDRICH BALLING schreibt mir über die Fundstelle Nachstehendes: „Der Fundort liegt nördlich vom Orte Rathschlag und zwar ist es ein den Rathschläger Bauern gehöriger, bis an die Moldau reichender Torfstich, welcher von uns seit etwa 10 Jahren im Betriebe steht. Die in dem Torfstiche vorkommenden Wurzeln und Wurzelstöcke, theils Fichten, theils Birken, sind durchwegs abgebrochen; zwischen den Wurzeln eines solchen unregelmässig abgebrochenen Wurzelstockes ist der Paalstab in einer Tiefe von 2 M. unter dem Rasen gefunden worden.“

Derselbe hat eine schöne rothgelbe Farbe und besitzt keine Patina, sondern ist mit einem schwachen braunen Ueberzug versehen; die schwach bogenförmige Schneide hat der Finder (ein Arbeiter), offenbar in der Absicht, sich von der Verwendbarkeit des Werkzeuges zu überzeugen, leider auf beiden Seiten frisch zugeschliffen. Ein so kleiner Paalstab von dieser Form ist mir aus Böhmen noch nicht bekannt. Länge 12·8 cm., Breite der Schneide 3·4 cm., Breite des Schaftgriffes 1·8 cm., Dicke in der Mitte 1·9 cm.

3. Funde von groben Graphitscherben im Böhmerwalde.

1. In Begleitung des Herrn HEINRICH KRALIK R. v. MEYRSWALDEN aus Eleonorenhain besuchte ich die östliche Abdachung des südlich vom genannten Orte am rechten Moldauufer befindlichen Schillerberges,

wo vor einigen Jahren ein grosser Graphitkessel gefunden worden sein soll. Auf einer mitten im Walde gelegenen, gegen die Moldau sich abdachenden Wiese fanden wir auch wirklich über 6 cm. dicke Randstücke eines grossen Gefässes vor, das aus einem verunreinigten Graphit verfertigt war. Der damalige Besitzer der Wiese zeigte uns die Stelle, wo der Kessel bei 30 cm. Tiefe, mit einem flachen Steine zugedeckt, gefunden wurde. Den Inhalt soll eine oben röthliche, weiche, unten erdige Masse gebildet haben; da er kein Geld darin gefunden, hat er den Kessel zertrümmert und da auch ringsherum, ausser einem grossen Steine, nichts zu finden war, hat er die Grube wieder zugemacht. In nahe gelegenen Erdaufriessen fand ich nirgends eine Spur von Scherben oder von Asche. Im südlich anstossenden Walde befinden sich nahe der nach Wallern führenden Strasse ziemlich grosse und tiefe, gut erhaltene alte Erdwerke aus historischer Zeit.

Am Fusse des Schillerberges fand ich in mehreren Gruben starke Lagen von Sand und einer weissen kaolinartigen Masse, jedenfalls Producte diluvialer Gletscherthätigkeit, an welche auch einzeln herumliegende Gesteinsblöcke erinnern.

2. Herr Bergwerks-Director BALLING in Schwarzbach sendete mir einige Graphitscherben zur Ansicht ein, welche etwa drei Wegstunden südöstlich von Eleonorenhain am linken Moldauufer auf dem Felde bei Hintring in grösserer Menge gefunden wurden. Die mir vorliegenden zwei Fragmente verrathen ein grosses Gefäss und bestehen aus reinem, mit etwas Kohle vermengtem Graphit, was für ihr bedeutenderes Alter spricht; eine Verzierung zeigt das Randfragment nicht.

V. Massenfund von Bronzen bei Krendorf (Křtěno).

Fundbericht.

Während die vorstehend besprochenen Funde aus urgeschichtlicher Zeit Südböhmens im directen Zusammenhange stehen mit meinen persönlichen Forschungen daselbst, gehört der nachstehende wichtige und interessante Fund dem nördlichen Böhmen an und verdankt seine Entdeckung einem Zufalle. Obwohl dieser Fund bereits im Jahre 1881 gemacht wurde, wusste ich bei meiner Anwesenheit in Frauenberg während der letzten Ferien noch nichts von ihm, auch befand er sich noch nicht im Museum daselbst. In Folge der bereits erwähnten Verfügung Sr. Durchlaucht des Fürsten SCHWARZENBERG, dass fortan alle

Funde an das Museum in Ohrad einzusenden sind, gelangte auch dieser Fund nach Frauenberg und wurde mir von der fürstlichen Forstinspection mit Zuschrift vom 29. November 1882 zur Untersuchung und Berichterstattung nach Wien zugeschickt.

Wie ich aus dem vom Herrn Güterdirector J. MASCHAT an die Forstinspection gerichteten Berichte entnehme, hat diesen Fund gelegentlich Herr Prof. JOS. SMOLÍK aus Prag gesehen und denselben als sehr alt bezeichnet. Der Bauzeichner Herr J. SEDLAČEK hat sämtliche Objecte verzeichnet, skizzirt, abgewogen und theilweise gemessen.

Das zur Domaine Citolib bei Laun gehörige Dorf Krendorf (böhmisch ursprünglich Trstěná, später Křtěno, jetzt Deutsch: Krendorf) liegt am linken Ufer der Eger an der Strasse, welche von Citolib nördlich über Kožov, Krendorf nach Trřiblic und weiter östlich nach Lobositz führt. Von Krendorf führt ein Weg in südsüdöstlicher Richtung gegen Počedělic; circa 1 Kilom. von Krendorf entfernt liegt die fürstl. Feldparcette Nr. 435 und in dieser ist, 210 M. vom obigen Wege östlich entfernt, der Fund gemacht worden.

Der Bericht führt weiter an: „Als nämlich im Monate September 1881 die Pflugschar aus einer Tiefe von 35 cm. eine Bronzespirale zog, glaubte der anwesende Schaffer der Meierei Krendorf einem Schatz auf die Spur gekommen zu sein, hob die graue Ackererde vorsichtig ab und fand darunter eine grössere Menge verschiedenartiger Bronzegegenstände, wie: 16 grössere und kleinere Ringe diverser Form und Stärke, 542 ganz kleine Ringe, 3 Paalstäbe mit Oehr, 3 Sicheln, 1 Pferdezaum, 1 Schelle mit 3 Kügelchen, 6 Spiralen, von denen 3 ganz, die übrigen aus mehreren Stücken bestehend, 1 Gefäss mit Deckel und Reste einer Schale, in der ein Stück Bronzeguss gelegen war. Alle genannten Gegenstände, im Gewichte von 10.449 Gramm, mit hübscher, grünlicher und brauner Patina überzogen, waren nach einer gewissen Ordnung in dem im weissen Mergelboden ausgehöhlten Neste von 50 cm. Durchmesser und gleicher Tiefe derart gelagert, dass zu unterst die Schale mit dem Bronzeguss, über und um diese herum dann die Paalstäbe, Sicheln und Ringe ausgebreitet lagen, während zu oberst in der Mitte das Gefäss, zum Theil mit den kleinen Ringen gefüllt, stand, und um diese wieder die übrigen kleinen Ringe und die Spiralen sich befanden. Zugedeckt war die Grube mit grauem Humus und nicht mit Asche.

Der Fundort zeichnet sich vor der übrigen Umgebung durch nichts Auffallendes aus und liegt an dem nördlichen Abhange einer mässigen Erhebung zwischen Krendorf, Kožov, Vorasic und Volenic. Nach Aussage älterer Leute war auch in früherer Zeit der Punkt durch Nichts markirt gewesen; auch wurden in nächster Umgebung desselben bisher keine ähnlichen Funde gemacht, wie denn auch ein vom Fundorte nach vier Seiten kreuzweise gethater Versuch keine Resultate ergab. Das Feld, früher Hutweide, führt den höchst prosaischen Namen: Sauschwanz.“

Ueber eine weitere Anfrage meinerseits schrieb mir Herr Director MASCHAT, dass das Feld Parc. Nr. 435 ungefähr 38 Joch gross ist und einen ziemlich gleichartigen Bodencharakter besitzt; der Boden ist gleichmässig grau, mergelig und magnesiahaltig, nach oben wird die Humusdecke dunkler. Aschenlager oder Gefässscherben sind in der ganzen Umgebung nicht gefunden worden. Für das gewöhnliche Auge liegt die Fundstelle auf einer Ebene in einer kaum merklichen Erdwelle.

Bezüglich der Lage der Objecte, welche nach Angabe des Schaffers verzeichnet wurde, erlaube ich mir zu bemerken, dass der Bronzekuchen unmöglich in der zerbrochenen Bronzeschale (Becher mit Henkel) liegen konnte, da er für dieselbe zu gross ist; dass ein Theil der kleinen Ringelchen in dem netten Gefässe gelegen ist, könnte nur ein Zufall sein; wahrscheinlich befanden sich ursprünglich alle diese Ringelchen auf einer Bastschnur, welche zu Grunde ging. Dass einer der offenen grossen Ringe als Sammelring (anneau collecteur) gedient hätte, geht aus dem Fundbericht nicht hervor.

Die Ringe sind grösstentheils glatt, 8 hievon geschlossen, 5 offen und 3 offen und zum Theil übereinander gelegt. Drei geschlossene Ringe besitzen an der Aussenseite ein reicheres regelmässiges, eingravirtes Liniornament, ein geschlossener Ring ist gewaltsam entzweigebrochen. Die 542 kleinen Ringelchen sind glatt und geschlossen. Die Paalstäbe mit Ohr haben lang zugeschiffene, abgerundete Schneiden, von denen eine beschädigt ist. Von den 3 Sicheln ist gleichfalls eine am Griff entzweigebrochen. Der Pferdezaum sammt Schelle ist glatt, ohne jedes Ornament. Die Spiralspangen zeigen an der äusseren Fläche eingravirte Liniornamente im Zickzack; 3 hievon sind ganz, die übrigen 3, von denen eine plump gefickt ist, bestehen aus mehreren Stücken. Das Gefäss besteht aus Untersatz und Deckel in getriebener Arbeit. Der Becher mit Henkel ist blos

in Trümmern vorhanden, nach denen sich jedoch die Form und Grösse bestimmen lässt. Es sind im Ganzen 580 Bronzestücke vorhanden.

Es mag wohl ein Zufall sein, dass sich gerade drei gleiche, starke, verzierte Ringe, drei schwache offene, drei Paalstäbe, zwei mal drei Armspangen vorfanden.

Beschreibung der Bronzen von Krendorf.

Geschlossene Ringe. Unter den Ringen ist ein geschlossener glatter Halsring, Nr. 1, der grösste, er misst im äusseren Durchmesser 21.4 cm., ist 1.5 cm dick, hat ein Gewicht von 808 Gramm (Taf. III, Fig. 1). Derselbe gibt einen sehr reinen Ton.

Höchst interessant sind drei ganz gleiche, grosse, massive, geschlossene Ringe (Nr. 2, 3 u. 4), die jedoch nicht genau das gleiche Gewicht besitzen. Dieselben sind auf dieselbe Art äusserst geschmackvoll verziert; die Verzierung besteht aus einer eigenthümlichen Combination von mit freier Hand eingravirten geraden Linien, Dreiecken und Ellipsen und aus mit einem Stempel eingedrückten Doppelkreisen. Es sind immer je zwei gegenüberliegende Felder gleich. Das obere und untere Zierfeld besteht in der Mitte aus radial gestellten parallelen Linien, welche durch zwei radial gestellte, aus Doppelkreisen bestehende Reihen in drei Gruppen eingetheilt sind; links und rechts verlaufen, der Bogenkrümmung conform, je zwei aus geschweiften Linien bestehende, sehr spitzwinkelige Dreiecke, deren Innenfläche mit je fünf Doppelkreisen und bei dem äusseren überdies noch mit einer halben, aus Linien bestehenden Ellipse ausgefüllt ist. Die beiden äusseren Seiten der äusseren Dreiecke gehen bogenförmig in einander über und schliessen nach aussen die Zeichnung ab; das Mittelfeld ist nach innen nicht streng begrenzt (Taf. VII, Fig. 30). Die seitlichen zwei Verzierungsfelder bestehen aus dem vorbesprochenen Mittelfeld mit den halben Ellipsen, die Dreiecke fehlen. Die Verzierung befindet sich nur auf einer Seite der Ringe, während die andere glatt ist. Das Grundmotiv zu dieser schönen Verzierungsweise findet man in Italien an Armbändern etruskischer Gräber; dasselbe besteht hier aus drei quergestellten Linien (Mittelfeld), an die sich links und rechts einfache, langgestreckte, gleichschenkelige Dreiecke anschliessen. Die Doppelkreise fehlen.

Äusserer Durchmesser 14.5 cm., Dicke 1.8 cm. Gewicht Nr. 2 = 920 Gr., Nr. 3 = 952 Gr., Nr. 4 = 948 Gr.

Taf. III, Fig. 2 (drei gleiche Stücke).

Der Umstand, dass diese Ringe nur auf einer Seite verziert sind, könnte darauf hindeuten, dass es Fussringe wären, mit oben sichtbarer, verzierter Fläche; allein sie sind hiefür viel zu gross und zu schwer; ich halte dieselben vielmehr für Pferdeschmuck, welcher an der unverzierten Seite, mit der Verzierung nach aussen, befestigt war; darauf deutet auch die etwas abgeriebene unverzierte Fläche. Diese Gebrauchsweise der Ringe dürfte die einzig richtige sein; doch ist es nicht ausgeschlossen, dass auch der Mensch eine solche Zier auf diese Art getragen haben konnte; für einen Schmuck zur Kopfbedeckung besitzen die Ringe doch einen etwas zu geringen Durchmesser.

Der Zweck eines kleinen, glatten, geschlossenen Ringes (Nr. 5) von 7·5 cm. äusserem Durchmesser, 0·85 cm. Dicke, 82 Gr. Gewicht, könnte der eines Armringes sein (Taf. III, Fig. 3).

Zwei glatte, geschlossene Ringe, dem vorigen ähnlich, doch grösser, dürften Fussringe sein.

Nr. 6 Durchm. 12·0 cm., Dicke 0·9 cm., Gew. 147 Gr.

„ 7 „ 11·2 „ „ 0·8 „ „ 137 „

Ein glatter, geschlossener Halsring (Nr. 8) ist etwas kleiner und schwächer als Nr. 1. Aeusserer Durchmesser 19·9 cm., Dicke 1·05 cm., Gew. 417 Gr. (Taf. IV, Fig. 6).

Offene Ringe. Von den nun folgenden fünf offenen, glatten Ringen (Nr. 9, 10, 11, 12 und 13) könnten die zwei grösseren als Halsringe für die Jugend, die drei kleineren als Fussringe gedeutet werden; dieselben sind bis auf Nr. 13 nicht vollkommen kreisförmig. Nr. 9 ist gewaltsam gebrochen, die Bruchstelle ist alt; an dem einen Ende desselben ist ein Stück abgesprengt. Es scheint, dass Bruch und Sprung entstanden sind, als der Halsring der heranwachsenden Person zu klein und daher gewaltsam gesprengt wurde.

Nr. 9. Aeuss. Durchm. 163 u. 169 cm., Dicke 1·0 cm., Gew. 328 Gr. (Taf. IV, Fig. 7).

Nr. 10. Aeuss. Durchm. 122 u. 126 cm., Dicke 0·9 cm., Gew. 143 Gr. (Taf. IV, Fig. 8).

Nr. 11. Aeuss. Durchm. 100 u. 104 cm., Dicke 0·95 cm., Gew. 161 Gr. (Taf. IV, Fig. 9).

Nr. 12. Aeuss. Durchm. 110 u. 114 cm., Dicke 1·0 cm., Gew. 149 Gr.

Nr. 13. Aeuss. Durchm. 107 cm., Dicke 1·0 cm., Gew. 150 Gr.

Ringelchen. Die 542 gleichen, kleinen, geschlossenen, glatten Ringelchen (Nr. 14) besitzen einen äusseren Durchmesser von 2·2 cm., die Dicke

beträgt 0·15 und 0·2—0·3 cm., ist somit im Querschnitt elliptisch; sie sind gegossen und besitzen meist noch das Gusszäpfchen; alle zusammen wiegen 1142 Gr. Es ist selbstverständlich, dass sich diese ganz gleichen Ringelchen zu verschiedenen Zwecken, auch zum Schmuck eignen.

Einer interessanten, sehr eingehenden Studie über das Ringgeld von Dr. M. MUCH¹⁾ zufolge, besteht wohl kein Zweifel, dass die vorliegenden Ringe vorzüglich als Verkehrsmittel — Ringgeld — anzusehen sind. Von den ältesten Spuren des Gebrauches des Ringgeldes in Egypten finden wir weiter den Gebrauch desselben bei den Griechen, in den Pfahlbauten der Schweiz, in Frankreich²⁾, in Böhmen³⁾, an zahlreichen andern mitteleuropäischen prähistorischen Ansiedelungen, in Skandinavien bis zum Schlusse des 10. Jahrhunderts. Sehr häufig kommt Ringgeld aus Gold⁴⁾ vor. Etwa der sechste Theil unserer Ringe ist auf Taf. III, Fig. 4, ein einzelnes Stück auf Taf. IV, Fig. 13 abgebildet. Gleich grosse und gleich starke Ringe mit Sammelring aus dem Pfahlbau von Auvernier hat MUCH unter Fig. 3 seiner oben vorgeführten Abhandlung abgebildet. Von diesen sagt DESOR: Leur nombre et leur forme ne permettent pas d'y voir des bagues, car ils sont comprimés de manière à présenter une coupe en losange. Leurs deux bords sont tranchants et souvent dentelés. Unsere Ringe stimmen hiemit vollkommen überein, sie sind auch seitlich comprimirt und gegossen.

Einfache Armringe. Die nun folgenden drei Objecte sind einfache Armringe mit übereinandergelegten Enden; davon stellt Nr. 16 die einfachste Form dar, bei welcher die abgehackten Enden eines 0·4 cm. dicken Drahtes übereinander gelegt erscheinen; bei Nr. 17 ist der Draht flach und die weiter übereinander gelegten Enden zugespitzt, abgerundet und flacher als der Körper; sehr weit übereinander gelegt erscheinen die Enden bei Nr. 15, einem Kindarmringe.

Nr. 15. Aeuss. Durchm. 5·0 cm., Dicke 0·5 cm., Gew. 22 Gr. (Taf. IV, Fig. 10).

¹⁾ Baugen und Ringe. Mittheil. d. Anthropol. Gesellsch. Wien 1880. B. IX, Nr. 4.

²⁾ E. CHANTRE, Âge du bronze. Rech. sur l'origine de la métallurgie en France.

³⁾ WOCEL: Archäol. Parallelen und Pravěk země české.

⁴⁾ v. HOCHSTETTER berichtet über ein Goldringgeld, bestehend aus 14 kleinen Goldringen, welche (neben Bronzehalsringen) bei Gross-Očehau im Saazer Kreise, also gar nicht so weit von unserer Fundstelle gefunden wurden. Mittheil. d. Anthropol. Gesellsch. Wien 1879. B. VIII, S. 365.

Nr. 16. Aeuss. Durchm. 59 u. 65 cm., Dicke 0·4 cm., Gew. 19 Gr. (Taf. IV, Fig. 11).

Nr. 17. Aeuss. Durchm. 56 u. 60 cm., Dicke 0·45 cm., Gew. 16 Gr. (Taf. IV, Fig. 12).

Spiralspangen. (Nr. 27, 28, 29, 30, 31, 32 u. 33.) Grosses Interesse erwecken die sechs Stück spiralförmig gewundenen Spangen, und zwar nicht nur durch ihre Form und Grösse, sondern auch durch die Art und Ausführung des Ornamentes. Dieselben bestehen aus einem langen Bronzestreifen, welcher in der Mitte breit, flach und blechdünn ist; gegen die Enden zu wird der Streifen schmaler und dicker, fast rund; der ganze Streifen ist spiralgewunden. Das Ornament besteht aus mit der Hand eingravirten, kurzen Strichen und Punkten, die an allen Exemplaren im Zickzack angeordnet sind; der Dessin ist von dreierlei Art, er besteht nämlich blos aus nebeneinander stehenden kurzen Strichen, oder aus solchen Strichen, jederseits mit je einem Punkt über jedem Strich, oder aus drei übereinander gestellten Strichen; von beiden letzteren Formen sind je zwei Stück vorhanden. Spiralspangen kommen bekanntlich auch in Ungarn und in Schlesien vor¹⁾.

Nr. 31. Ganz, Mitte innen etwas hohl, Ornament bestehend aus einfachen Strichen; Enden umgebogen und verziert; dürfte eine Armspange sein. Durchmesser der Oeffnung circa 6 cm., grösste Breite der Spange 0·9 cm., Länge, aufgerollt 286 cm., Gewicht 120 Gr. (Taf. V, Fig. 15).

Nr. 32. Ganz, Mitte flach, ein Ende abgebrochen, das andere abgerundet; Ornament bestehend aus drei übereinander stehenden Strichen; beide Enden nicht verziert, dürfte eine Haarspange sein. Durchmesser der Oeffnung circa 6 cm., Breite der Spange 1·3 cm., Länge 200 cm., Gewicht 180 Gr. (Taf. V, Fig. 16).

Nr. 27. Bis auf das Gewicht, nämlich 164 Gr., in jeder Beziehung vollkommen gleich dem vorstehenden Exemplare.

Nr. 28. In zwei Stücke zerbrochen, Bruch alt; vollständig, Mitte flach, ein Ende abgerundet, das andere dick; dürfte eine Haarspange sein; Ornament aus Strichen und Punkten; Durchmesser der Oeffnung bei 6·3 cm., Breite der Spange 1·3 cm., Länge 181 cm., Gewicht 119 Gr. (Taf. V, Fig. 17).

Nr. 33. In Stärke und Verzierung vollkommen gleich dem vorstehenden Exemplare; aus zwei Stücken bestehend, unvollständig; es fehlt ein Ende, der eine

Bruch frisch, der andere alt. Durchmesser der Oeffnung bei 6 cm., Breite der Spange 1·3 cm., vorhandene Länge 130 cm. (Die ganze wahrscheinlich gleich dem vorstehenden Exemplare.) Gewicht 89 Gr.

Nr. 29. Aus drei Stücken bestehend, wovon zwei derart aneinander gestückelt erscheinen, dass über die Bruchstelle ein 1·5 cm. breiter Bronzeguss in höchst primitiver Weise angebracht ist. Diese Spange ist also im geflickten Zustande getragen worden, woraus wohl der grosse seinerzeitige Werth solchen Schmuckes hervorgeht; die eine Bruchstelle musste während des Heraushebens entstanden sein. Die Verzierung, bestehend aus einfachen Strichen wie bei Fig. 15, ist sehr schwach, in der Mitte kaum kenntlich, abgewetzt in Folge des langen Gebrauches. Enden nicht verziert, abgerundet. Oeffnung bei 6·8 cm., Breite der Spange 1·2 cm., Länge 183 cm., Gewicht 132 Gr. (Taf. VIII, Fig. 31).

Nr. 30. Ein Bruchstück einer 1·2 cm. breiten Spirale, das 14 cm. lang, 11 Gr. schwer ist und Spuren einer, aus einfachen Strichen bestehenden Verzierung zeigt und wohl zu Nr. 29 gehören dürfte.

Paalstäbe. (Nr. 18, 19 und 20.) Nicht minder interessant, wie die vorigen Objecte, sind drei Paalstäbe mit Ohr von nahezu gleicher Grösse und Form; die offenen Schaftlappen beginnen gleich oben und begrenzen den Schaft in seiner ganzen Länge, das untere Ende ist seitlich schön geschweift; die Schneide ist schwach bogenförmig; zwei Stücke (nämlich Nr. 18 und Nr. 19) sind auch im Querschnitt symmetrisch, jedoch nicht aus derselben Gussform, Nr. 20 ist im Querschnitt unsymmetrisch.

Ganz gleiche solche Paalstäbe sind bis jetzt in Böhmen nicht gefunden worden; ein ähnliches Exemplar, eben so lang, mit Ohr, aber mit etwas tiefer gelegenen, offenen Schaftlappen und mit seitlich nicht geschweiftem, sondern gerade verlaufendem, unterem Theile, ist bei Žizkov gefunden worden¹⁾. Die Abbildung eines ähnlichen Paalstabes mit Ohr enthält v. SACKENS bekanntes Werk über Hallstadt.

Ein in der Form ganz ähnliches Beil, jedoch von viel vollkommenerem Gusse bildet KELLER (Pfahlbauten der Schweiz) auf Taf. V, Fig. 23 aus dem Bieler See ab.

Nr. 20. Ganz, Schneide fast gerade. Länge 14·2 cm., Breite der Schneide 3·8 cm., grösste Breite oben, ohne Ohr 3·2 cm., grösste Dicke (quer) an den

¹⁾ WOLDRICH: Ueberblick der Urgeschichte des Menschen. Wien. Alfred Hölder. 1879. S. 40.

¹⁾ Památky archaeol. XI, Heft 11, Prag 1881. Taf. XXI, Fig. 16.

Schaftlappen 3·3 cm., Gewicht 30·6 Gr. Im Profil unsymmetrisch (Taf. VI, Fig. 21 und Taf. VII, Fig. 29).

Nr. 18. Ganz, Schneide schwach bogenförmig, die sonstige Form des vorigen Exemplars. Länge 14·2 cm., Breite der Schneide 4 cm., quere Dicke bei den Schaftlappen 3·6 cm., Gewicht 392 Gr.; symmetrisch.

Nr. 19. Ein Drittel der schwach bogenförmigen Schneide abgebrochen. Länge 14·5 cm., Länge der Schneide 4 cm., quere Dicke bei den Schaftlappen 3·1 cm., Gewicht 330 Gr. (Taf. VIII, Fig. 32 und 33).

Sicheln. (Nr. 21, 22 und 23.) Die drei gefundenen Sicheln besitzen das Gemeinschaftliche, dass sie aus Klinge und Griff bestehen, an deren Grenze sich kein Zahn befindet; das Sichelblatt geht allmählig in den Griff über; zwei Stücke besitzen einen Gusszapfen, das dritte keinen; bei allen dreien verlaufen längs der Klinge zwei Rippen. Grösse und Detailform sind bei jedem Exemplar anders; alle drei sind stark gebraucht; ein Stück war gebrochen.

Ganz gleiche Sicheln sind bis jetzt aus Böhmen nicht bekannt, trotz der Menge derselben, die daselbst bereits gefunden wurde. Am nächsten kommt ihnen eine bei Maškovice an der Elbe und eine bei Jilovy gefundene Sichel, beide besitzen Griff und Klinge nebst zwei Rippen, aber auch einen Zahn¹⁾. In der Sammlung des Herrn IG. SPÖRTTEL sah ich eine S-förmig gebogene Bronzesichel mit schmalem Griff, welche nebst einer Sichel ohne Griff mit Zahn und nebst einem Bronzekuchen von einem Funde bei Olmütz herrührt.

Nr. 21. Form der äusseren Biegung kreisähnlich, Spitze der Klinge schwach geschweift, ebenso der Griff; Spitze, wie es scheint, abgebrochen. Entfernung der Spitze vom inneren Ende des Griffes 11·5 cm., gesammter äusserer Umfang 17·5 cm., Breite des Griffes 2 cm., beide Rippen einfach, nahe parallel; ohne Gusszapfen (Taf. VI, Fig. 18).

Nr. 23. Form der äusseren Biegung elliptisch gestreckt, Spitze der Klinge gerade, ebenso Griff; die beiden Rippen nähern sich vom Griff weg gegen die Spitze, der Griff ist gabelig; am äusseren Rande ist nahe der Mitte ein Gusszapfen. Entfernung der Spitze vom inneren Ende des Griffes 10·2 cm., äusserer Umfang 19 cm., Breite des Griffes 1·8 cm.

Dieses Exemplar ist oberhalb des Griffes in zwei Stücke gebrochen, doch zeigt die Bruchfläche, dass

¹⁾ Jos. Smolík, Památky archaeol. XI, Heft 6, Prag 1879. Taf. XII, Fig. 2 und 10.

die Sichel bei der Auffindung bloss einen tiefen Sprung von aussen nach innen hatte und an der Schneide noch ganz war (Taf. VI, Fig. 20).

Nr. 22. Form der äusseren Biegung schön elliptisch, Spitze abgerundet, in der Mitte des äusseren Randes mit Gusszapfen; die innere Rippe setzt vor der Stelle, wo sie in die Klinge übergeht, einen Ast ab und endet abgerundet in der Mitte der Klinge vor dem Gusszapfen, hinter demselben setzt sie wieder fort, bricht nochmals ab und erscheint als dritte Strecke gegen die Spitze zu wieder. Entfernung von der Spitze zum inneren Ende des Griffes 10 cm., äusserer Umfang 20·2 cm., Breite des Griffes 2·2 cm. (Taf. VI, Fig. 19).

Pferdezaum. (Nr. 24 und 25.) Es sind die beiden Seitenstäbe eines Pferdezaumes vorhanden, welche gleich geformt, aber nicht ganz gleich sind; beide besitzen an dem einen Ende einen flach gewölbten breiten, am anderen Ende einen schmalen kegelförmigen Knopf, der an einem Exemplar länger ist, als am andern; dieses Exemplar ist auch im Ganzen um 1·1 cm. länger als das andere, sein Gewicht ist jedoch geringer. Es ist daher sehr zweifelhaft, ob diese beiden Zaumstäbe wirklich zusammen gehören. Beide sind auf dieselbe Art mit je drei runden schön geformten Löchern versehen, von denen das mittlere zur Aufnahme des Querstabes diente. Ein ähnlicher Fund ist mir aus Böhmen bisher nicht bekannt.

Nr. 24. Glatt, ohne Verzierung. Länge 14·6 cm., Gewicht 132 Gr. (Taf. VI, Fig. 22).

Nr. 25. Glatt, ohne Verzierung, schlanker, etwas weniger gebogen, die Löcher etwas grösser als am vorigen Exemplar. Länge 15·7 cm., Gewicht 123 Gr. (Taf. VI, Fig. 23).

Schelle. (Nr. 26.) Zu den schwierigsten Producten einer vorgeschrittenen Bronze giesserei gehört unstreitig die vorliegende Schelle, welche heutigen Tags kaum auf eine andere Art hergestellt würde, wenn auch ihre äussere Vollendung etwas primitiv ist. Sie besteht aus lichter, sehr harter Bronze und stellt eine gegossene Hohlkugel von 0·2—0·3 cm. Wanddicke dar, mit je einem Loch oben und unten, das jedoch kleiner ist, als die darin befindlichen drei Bronzekügelchen, welche vor dem Guss des Ganzen in das Innere der Form gebracht wurden. Nach vollendetem Guss wurden von aussen neun Ellipsen mühsam seitlich herausgestochen (herausgefeilt?) und die innere Formkugel, welche die drei Schellenkügelchen verschlossen enthielt, durch die herausgestochenen Oeffnungen zerstört, wodurch die Kügel-

chen frei wurden. Auch das mit zwei wellig auslaufenden Enden versehene Ohr ist gleichzeitig mit der Hohlkugel gegossen worden. Durchmesser 6 und 6.6 cm., Höhe sammt Ohr 7.5 cm., Gewicht 208 Gr. (Taf. VI, Fig. 24 von der Seite und 25 von oben.)

Aehnlich geformte kleinere Schellen aus Erz mit einem Kieselstein innen, bildet KELLER ¹⁾ auf Taf. IV, Fig. 10 ab. Seite 101 berichtet derselbe, dass sie zu Stegen Wetzikon auf dem Riede, auf welchem die Pfahlbauten stehen, neben anderen Objecten gefunden wurden, dass „dieses Schmuckgeräthe“ aus Erz gegossen ist, dass die Kugeln vermittelt eines feilenartigen Instrumentes mehrfach aufgeschnitten worden und hierauf ein Kieselstein hineingeschoben wurde. Die Abbildung zeigt eine äusserlich vollkommene Vollendung als an unserem Exemplar.

Kleines Gefäss. (Nr. 34 und 35.) Zu den seltensten Fundobjecten unserer Gegenden gehört unstrittig das vorliegende, vollständige und intact erhaltene Gefäss. Dasselbe besteht aus einem schalenförmigen Untersatz und aus einem erhabenen Deckel, welcher mit seinem verticalen Rande nicht das Untergefäss umfasst, sondern innerhalb des Randes des letzteren in den Untersatz einfällt. Das Gefäss ist aus sehr dünnem Bronzeblech getrieben, und im geschlossenen Zustande 9.4 cm. hoch.

Nr. 35. Untersatz des Gefässes, aus einem Stück getrieben. Der Boden ist nach innen kreisförmig eingedrückt; die Bronze röthlich gelb, die Patina aussen dunkel, innen lichtgrün. Dasselbe zeigt nur auf dem vertical ansteigenden, 0.7 cm. breiten, flachen Rande ein aus Dreiecken bestehendes, mit freier Hand eingeritztes Ornament. Das innere Feld der Dreiecke ist mit parallel zu einer Seite verlaufenden Strichen ausgefüllt; sonst ist dieser Untersatz ganz glatt. Gr. Durchmesser 13.3 cm., Durchmesser des Bodens 4.5 cm., Höhe 5.8 cm., Gewicht 103 Gr. (Taf. VII, Fig. 27).

Nr. 34. Deckel zum vorigen Untersatz, aus dünnem Bronzeblech mit getriebener Verzierung, bestehend aus concentrischen, erhabenen, schmalen Kreisen und zwei Perlenschnurkreisen. In der flachen Mitte befanden sich drei Kreise, weiter entfernt fällt der Deckel kreisförmig ab, in noch weiterer Entfernung sind zwei Kreise, innerhalb welcher der Perlenschnurkranz herumläuft, hierauf folgt wieder ein einfacher Kreis und schliesslich der äusserste Perlenschnur-

kranz, dem wieder drei einfache Kreise folgen; der vertical in das untere Gefäss einfallende Rand ist nicht verziert. Gr. Durchmesser 12.9 cm., Durchmesser der oberen Fläche 4.5 cm., Höhe 5 cm., Gewicht 103 Gr. (Taf. VII, Fig. 26 von der Seite, Fig. 28 von oben).

LINDENSCHMITT ¹⁾ bringt auf Taf. III, Fig. 2 unter dem Titel: „Altitalische Bronzen diesseits der Alpen“ die Abbildung einer Schüssel aus Erzblech, welche mit drei Perlenbändern und concentrischen Kreisen in puncirter Arbeit versehen ist und in der Technik somit grosse Aehnlichkeit mit unserem Deckel besitzt, jedoch auch noch die bekannte Schwimmvögel-Verzierung trägt. LINDENSCHMITT weist überdies auf ähnliche Funde im Norden hin. Besagte Schüssel wurde in Rossin bei Anclam gefunden und befindet sich im Museum zu Stuttgart.

Henkelschale. (Nr. 36.) Von dieser Schale, deren Zustand deutlich beweist, dass sie nicht mehr brauchbar war, und defect mit den übrigen Objecten vergraben wurde, ist mehr als die Hälfte des theilweise ladirten Randes, der Henkel, Fragmente der Seitenwand und der Boden vorhanden. Dieselbe ist aus einfachem, dünn gewalztem Bronzeblech gefertigt und zeigt, dass sie lange im Gebrauche stand. Der einfache, aus dünnem Bleche gefertigte, 1.7 cm. breite, mit einigen vertieften Linien verzierte Henkel lief innen und aussen in ein elliptisches Blättchen aus, an dem er vermittelt zweier grober Niete an der Wand der Schale befestigt war; überdies waren zur Befestigung des Deckels am Rande des Gefässes zwei Niete angebracht. Der Boden war eingelegt. Eine Verzierung an dem Rande oder an der Wand der Schale ist nicht wahrnehmbar. Durchmesser 12.9 cm., Höhe 5 cm., Durchmesser des Bodens 5 cm., Gewicht der vorhandenen Fragmente 5.9 Gr. (Taf. VIII, Fig. 35 im Profil, Fig. 34 innere Ansicht des Randes mit dem Henkel und dem Boden).

Sieb? (Nr. 38.) Eine aus dünnem Bronzeblech gefertigte, in der Mitte mit einem Loche und am Rande mit einem Kranze eingeschlagener Löcher versehene Platte dürfte der Boden eines Siebes sein, zu dem wahrscheinlich die mit zwei Niete versehene Ellipse Nr. 39 gehört, die wohl zur Befestigung einer Handhabe diente. Der Siebboden misst 5.7 cm. im Durchmesser, die Nietellipse ist 3.2 cm. lang und 1.8 cm. breit (Taf. III, Fig. 5 und Taf. IV, Fig. 14).

¹⁾ DR. FERD. KELLER: Pfahlbauten der Schweizer Seen. Mitthl. d. antiquar. Gesellsch. Zürich.

¹⁾ Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, III. Bd., Heft VII und VIII.

Bronzekuchen. (Nr. 37.) Derselbe hat die Form einer Ellipse, ist unten abgerundet, nicht ganz glatt, oben runzelig; an einer Seite ist ein Stück abgebrochen. Länge 12·5 cm., Breite 12 cm., Dicke 2·3 cm., Gewicht 1179 Gr. Taf. VIII, Fig. 36 zeigt ein Segment desselben von oben, Fig. 37 die Hälfte von der Seite.

Chemische Zusammensetzung der Bronzen.

Ueber mein Ersuchen hatte der Chef des chemischen Laboratoriums der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien, Herr CONRAD VON JOHN, die Gefälligkeit, die chemische Untersuchung einzelner der obigen Bronzeobjecte vorzunehmen.

Bronzekuchen:

Kupfer	97·939
Zinn	1·210
Silber	0·851
	100

Ein kleiner Ring (Ringgeld).

(Hiezu musste ein ganzes Stück verwendet werden.)

Kupfer	89·57
Zinn	10·41
Silber	0·02
	100

Spiralspange.

(Hiezu wurde ein Stückchen des Fragmentes Nr. 30 verwendet.)

Dieselbe zeigte viel Zinngehalt in einem ähnlichen Verhältnisse wie der kleine Ring.

Was nun zunächst den Bronzekuchen anbelangt, so fällt erstlich sein geringer Gehalt an Zinn auf, nämlich etwas über ein Percent; trotz alledem glaube ich, dass der Kuchen nicht als Kupferkuchen bezeichnet werden kann, denn ein natürlicher Gehalt der Kupfererze an Zinn bis über ein Percent kommt nicht vor und es ist somit das Zinn dem Kupfer künstlich beigemischt worden. Es ist bekannt, dass sehr alte Bronzen wenig Zinn enthalten, immerhin besitzen aber die jüngeren etruskischen bei 6% Zinn. Unter den von WOCEL (Parallelen) angeführten Bronzen ohne Bleigehalt besitzen einen ähnlichen geringen Zinngehalt (1·19—2·25) ein Kelt aus heidnischen Gräbern Mecklenburgs, eine Schmucknadel vom wendischen Friedhof in Mecklenburg, eine Messerklinge aus Dänemark, ein Schwertnagel aus Brandenburg.

Ebenso auffallend ist der grosse Gehalt unseres Kuchens an Silber, der ebenfalls nicht natürlich zu

sein scheint. Es enthalten wohl Fahlerze und Kupferschiefer bis zu 0·2% Silber und das aus diesem gewonnene Kupfer kann silberhältig sein, allein der Gehalt bis zu 0·85% an Silber ist für ein natürliches Vorkommen viel zu bedeutend, und es scheint wenigstens, dass auch das Silber der Legirung des Kuchens beigemischt wurde. Einen nahezu gleichen Silbergehalt hat der eben erwähnte Kelt aus Mecklenburg. Der Gehalt unseres Ringgeldes an Silber ist wohl ein natürlicher.

Rückblick über die Krendorfer Bronzen.

Aus dem Fundberichte über die vorbeschriebenen Objecte allein geht zunächst hervor, dass die Fundstätte weder ein prähistorischer Wohnplatz, noch ein Grab, noch eine Befestigung, noch eine Werkstätte war. Der ganze Fund ist einstens an Ort und Stelle einfach vergraben worden, zweifelsohne der Sicherheit wegen. Auch geht aus dem Fundberichte hervor, dass alle Objecte gleichzeitig, also auf einmal vergraben wurden, da sie ja in kleinem Raume beisammen lagen, und dies ist höchst wichtig, denn, vereinzelt aufgefunden, würde man gewiss nicht alle zusammenzustellen wagen.

Es sind zwar sehr interessante Massenfunde von Bronzen aus Böhmen bekannt, von denen theilweise schon der Vater der böhmischen Urgeschichte, WOCEL¹⁾ berichtet, so die Funde bei Soběnic, Jinec, Pisek, Svijan und Elbeteinitz; ferner fünf solche Funde vom Hradiště auf dem Plešivec²⁾ und in der nächsten Umgebung. Der erste der letzteren geschah im J. 1825 bei Běřín nächst Jinec: zwanzig Ringe, ein Kelt, drei Sichel, Schwertklinge, Lanze, Schild etc. (von WOCEL in den Parallelen beschrieben und theilweise abgebildet); im Jahre 1867 sind an der Berglehne beim Dorfe Rejkovice mehrere Pfund Bronzen gefunden worden: Paalstab, Messer, Armringe, Sichelfragment etc.; im Jahre 1872 beim „alten Thor“ der Wallburg: ein Bronzekessel, gefüllt mit Ringen, Lanzen, Paalstäben, Schwert etc.; im Jahre 1876 unterhalb der Wallburg: Schmelzofen, verschiedene Bronze-fragmente, ganze Sichel und Bronzerohguss über 20 Kg.; im Jahre 1878 in der Nähe des „kleinen Thores“: Bronzerohguss, Ringe, Armbänder, Lanzen-spitzen, Paalstab, lange Nadel, ein goldbeschlagener Eisengegenstand. Endlich wäre der grosse, erst im Vorjahre gemachte Fund bei Dux zu nennen, über

¹⁾ Pravěk země české.

²⁾ BRĚT. JELINEK, Památky etc. XII., Heft 2, 1882, S. 86 und Mitth. der Anthropol. Gesellsch. Wien, Bd. XII, Nr. 4.

welchen St. BERGER in Prag ¹⁾ und Fr. HEGER ²⁾ berichteten. Eine derartige Combination verschiedener Objecte jedoch, wie sie der Krendorfer Fund aufweist, ist in Böhmen wenigstens noch nicht vorgekommen.

Dass die Objecte sehr alt sind und zweifelsohne in die Zeit vor Christi Geburt fallen, sieht man wohl auf den ersten Blick. Ich zähle dieselben zu den ältesten Bronzen Böhmens.

Wenn wir uns zunächst in der Hallstädter Periode (nach der bisherigen Ansicht vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis 2. Jahrhundert n. Ch.) nach Anhaltspunkten umsehen, so finden wir nur wenige, aber sie sind vorhanden und zwar zunächst in unserer Henkelschale aus dünnem Bronzeblech mit angenietetem Henkel und dann in dem Gefässe, dessen schöner Deckel getriebenes Kreis- und Buckelornament zeigt; solche getriebene Kreise und Buckeln kommen auch in Hallstadt an Bronzegefässen vor, so z. B. an dem von FRIEDR. SIMONY ³⁾ auf Taf. VII, Fig. 1 abgebildeten Gefässe mit angenietetem Griff. Allein in Hallstadt tritt zu den einfach getriebenen Kreisen und Buckeln eine viel reichere Ornamentik hinzu. Das um den Rand des Untersatzes unseres Gefässes mit freier, etwas unsicherer Hand eingeritzte Dreieckornament wäre für Hallstadt zu primitiv. Das eben Gesagte gilt auch für die Paalstäbe, besonders wenn man die vorliegenden Exemplare mit dem von SIMONY auf Taf. V, Fig. 3 abgebildeten, schön verzierten Hallstädter Paalstab vergleicht. Es muss jedoch ebenfalls hervorgehoben werden, dass v. SACKEN auch einen ähnlichen Paalstab, wie die unserigen, aus Hallstadt abbildet. Sicheln kommen in den Hallstädter Gräbern nicht vor, wohl aber auf dem steil gegen den Markt abfallenden Gehänge des Salzberges, wo nach Fr. SIMONY (a. a. O.) eine Lanzen spitze, drei Sicheln und zwei Ketten im Jahre 1830 gefunden wurden, die sich im Linzer Museum befinden.

Es erscheint demnach nothwendig, weiter zurückzugehen und zwar dorthin, wohin man bis jetzt den Ursprung der Hallstädter Culturperiode versetzt. VON SACKEN (das Grabfeld von Hallstadt) bezeichnet denselben als etruskisch; CONESTABILE hat auf dem Congresse von Bologna dieselbe Ansicht ausgesprochen, indem er darauf hinwies, dass die ältesten

Typen von Hallstadt übereinstimmen mit den späteren etruskischen Typen des Fundes von Villanova, die jüngeren Typen Hallstadts mit denen von Marzabotto und Certosa bei Bologna. Ich selbst habe auch auf den etruskischen Einfluss im Jahre 1873 ¹⁾ hingewiesen.

In dieser Beziehung sind nun die Funde, welche Prof. M. St. ROSSI ²⁾ in etruskischen Gräbern bei Valentano und Narni gemacht hat, von doppelter, weittragender Bedeutung geworden und zwar ihres Inhalts und ihrer sichergestellten Zeit wegen. Diese ältesten bis jetzt bekannten italischen Gräber lagen unter der bekannten vulkanischen Schichte „Peperino“, die aus dem Krater von Albano (bei Rom) stammt. Da die letzte Eruption dieses feuerspeienden Berges in die ersten Jahre nach der Gründung Roms fällt, so können die in den Gräbern befindlichen Objecte nicht jünger sein. Rossi legte die Abbildungen dieser Funde dem Congresse von Bologna vor, darunter befanden sich ausser den bekannten etruskischen Spiegeln und dem „aes rude“ (bis 451 v. Chr.) grosse Ringe, Halsringe, Celte, Paalstäbe, Armringe mit übereinander gelegten Enden, Lanzen spitzen von Olivenblattform, Sicheln, sichelförmige Messer, ein kleines Schwert mit kurzem Griff und die Urformen der Fibel, aus denen sich später die etruskischen Typen entwickelten. Es fehlten hier aber jene technisch entwickelten, vollendeten, schönen Formen etruskischer Bronzen, welche dieses Volk später unter dem Einflusse griechischer Cultur verfertigte. Es ist selbstverständlich, dass jene oben angeführten Objecte altetruskischer Arbeit nicht jünger sein können, als höchstens aus dem 8. Jahrhunderte v. Chr. Aehnliche Funde wurden dann in Gräbern bei Marino, Veji, Praeneste, Cervetri u. s. w. gemacht.

Wir finden also vom Krendorfer Fund: grosse Ringe, Halsringe, Armringe mit übereinander liegenden Enden, Paalstäbe und Sicheln bereits in den altetruskischen Gräbern vertreten und wahrlich, wenn unser Fund aus einem Grabe oder einer Ansiedelung stammen würde, könnte er den Forscher mit Rücksicht auf seine Abstammung im Angesichte der italischen Funde in Verlegenheit bringen, er trägt jedoch den Stempel seiner Entstehung zu deutlich ausgeprägt, wie wir sehen werden und wie der Leser

¹⁾ Bronzy duchcovské: Památky archaeol. B. XII, Heft 2 und 3, Prag, 1882.

²⁾ Mittheil. d. Anthrop. Gesellsch. Wien, B. II, Neue Folge, Heft 2, 1882.

³⁾ Die Alterthümer vom Hallstädter Salzberg. Sitzb. der k. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Cl. B. 4. 1850.

¹⁾ Geologischer Bericht über den Brüxer Schädel und über weitere Funde der Brüxer Gegend. Mitthl. d. Anthrop. Gesellsch. Wien, B. III, Nr. 3, S. 17.

²⁾ J. N. v. SADOWSKI, Drógy handlowe etc. Jahrbücher der Krakauer Akad. d. Wissensch. 1875. (Die Handelsstrassen der Griechen und Römer.)

gewiss schon aus der Beschreibung der Objecte dies errathen hat.

Sehr wichtig für unsere Vergleiche sind die Sichel. Es ist schon oben angeführt worden, dass ganz gleiche Sichel, trotz der Menge derartiger Funde, bisher in Böhmen nicht gefunden wurden, und dass unsere Sichel aus Klinge und Griff, jedoch ohne Zahn, bestehen. In den Pfahlbauten der Schweiz kommen bekanntlich Sichel häufig vor, meist aus Klinge und Griff bestehend, ohne Zahn, aber gewöhnlich mit durchbrochenem Griff, vorherrschend halbkreisförmig¹⁾; einzelne zeigen mit Einschnitten verzierte Rippen. In den Gräbern von Valentano und Narni kamen Sichel und sichelförmige Waffen vor, jedoch ohne Griff, sondern mit blosser Warze am Ende, wie solche spärlich sowohl in den Pfahlbauten der Schweiz, als auch in Böhmen und Mähren (Olmütz), und vereinzelt in dem bekannten Funde von Freistadt in Oberösterreich vorkommen, wo bei 30 Stück Sichel beisammen gefunden wurden.

Wenn auch Sichel ohne Griff gleichzeitig mit Sichel mit Griff gebraucht wurden, wie uns der Freistädter Fund zeigt, so bekunden Sichel mit Griff unstreitig doch schon einen Fortschritt in der Herstellungsweise. Dies gilt auch von den Krendorfer Sichel, die als nächste Stufe der Entwicklung angesehen werden können, doch stehen sie hinter den Sichel mit Griff und Zahn oder gar mit durchbrochenem Griff zurück und ist ihr ursprünglicher Gebrauch älter als der der beiden letztgenannten Formen. Sie würden also eine etwas jüngere Zeit als die von Valentano und Narni verrathen. Da ferner die Krendorfer Paalstäbe durch die seitlich geschweifte Form an Valentano und Narni erinnern, anderseits ähnliche Paalstäbe mit Schaftlappen am Kopfe des Werkzeuges und mit Ohr in Hallstadt vorkommen; da das kleine Gefäss mit dem schön getriebenen Deckel eine spätere Zeit als jene von Valentano und Narni verräth, ohne die Hallstädter Ornamentik zu erreichen; da die verzierten Ringe eine vorgeschrittenere Technik, und da auch die Schelle eine vorgeschrittenere Gewandtheit im Bronzeguss zeigen: so glaube ich aus all den angeführten Gründen nicht weit fehl zu gehen, wenn ich behaupte, dass, den Zusammenhang unserer Bronzen mit den etruskischen, und die richtige Zeitbestimmung der letzteren vorausgesetzt,

¹⁾ Eine schöne halbkreisförmige Sichel mit Griff, Zahn und Loch wurde in Morawes in Böhmen gefunden. Die Abbildung davon s. meine: „Ueberblick der Urgeschichte des Menschen“. Wien, Alfred Hölder, 1871, S. 39.

die Krendorfer Bronzen jünger sind als die von Valentano und Narni, aber älter als die des Grabfeldes von Hallstadt, dass sie dem Beginne der späteren sogenannten etruskischen Periode angehören dürften und vor die Zeit der Grabstätte von Villanova (diese reicht höchstens bis 451 v. Chr. G.), also in die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends vor Chr. G. zu stellen sind und höchstens etwa bis zum Jahre 500 v. Chr. G. reichen.

Der Ansicht SADOWSKI's, dass alle Bronzen Mitteleuropas von Italikern stammen, steht die kürzlich durch HOCHSTETTER ausgesprochene Ansicht entgegen, dass dieselben einer einheimischen, den Alpenländern angehörigen Industrie (Hallstädter Periode, die das ganze Jahrtausend v. Chr. G. einnimmt) zuzuschreiben sind. Es scheint sich wirklich eine einheimische Bronzeindustrie an einzelnen Punkten Mitteleuropas entwickelt zu haben; woher jedoch die ursprünglichen Haupttypen der Bronze stammen, deren Gemeinschaftlichkeit mit dem Namen „etruskisch“ bezeichnet wird und welchen Typus auch die Krendorfer Bronzen, besonders: das Gefäss, die Henkelschale, die Ringe, die Schelle verrathen, ist noch sehr fraglich.

Aus der Beschreibung der Krendorfer Bronzen geht hervor, dass (die kleinen Ringe für ein Stück [eine Schnur] gezählt) unter 38 Objecten zehn Stück gebrochen sind, also 27%; rechnet man die zwei gebrauchten Sichel und die zwei nicht zusammengehörigen Stücke des Pferdezaums als unbrauchbar gewordene Objecte hinzu, so sind es 14 unbrauchbar gewordene Stücke oder 37%. Aus dieser Thatsache, sowie aus dem Umstande, dass auch einige der übrigen, ganzen Objecte Spuren des Gebrauchs an sich tragen, und endlich aus dem Fundvorkommen geht hervor, dass alle diese Objecte einem Händler angehörten, der die gebrochenen und unbrauchbaren Bronzen eingetauscht und hiebei zum Ausgleich die kleinen Bronzeringe verwendet hat (Ringgeld¹⁾). Es geht ferner daraus hervor, dass alle diese Objecte in der Gegend des Fundes sicher im Gebrauch standen. Da unter allen den Gegenständen keine Waffen sich befinden, muss die Bevölkerung, soweit ein negativer Beweis zulässig erscheint, friedlich ge-

¹⁾ Hiedurch gewinnt die Ansicht, welche KISS in Pest schon 1854 ausgesprochen hat, an Wahrscheinlichkeit, dass den Bronzen auch ein numismatischer Werth zuzuschreiben sei, da in Ermanglung eines monetarischen Systems Schmucksachen aus Bronze (ich würde sagen „aus Metall“) den Reichthum einer Familie bildeten und als Vermittlung beim Tauschhandel dienten.

wesen sein, sich mit Ackerbau befasst, wie die Sichel nachweisen (die indessen ihrer Kleinheit wegen wohl auch zu Cultuszwecken gedient haben könnten), das Pferd besessen und auf seine Zier gehalten haben. Die Bronzen müssen einen hohen Werth gehabt haben, da man gebrochene Arm- oder Haarspiralen flicken liess; die Spiralen sind aber sicherlich nur von bevorzugteren Personen weiblichen Geschlechtes getragen worden. Was für ein Volk es aber war, welches hier neue Bronzen eingetauscht und die unbrauchbar gewordenen umgetauscht hat, das anzudeuten, wäre heute zu gewagt und Hypothesen, welche morgen umgestossen werden, liebe ich nicht; dass dieses Volk nicht gar zu barbarisch war, beweist der Gebrauch des schönen Schmucks.

Ob unser Händler, welcher seine Waare gewiss nur der Sicherheit wegen auf einige Zeit vergraben hat, ohne je auf diesen Ort, aus was immer für einem Grunde, zurückgekehrt zu sein, ein „Marchand fondeur“, ein Guss Händler war, der, auf seinen Handelswegen, die Gussformen mitführend oder dieselben erst hier verfertigend, selbst den Umguss unbrauchbarer Bronze besorgte, lässt sich wegen Mangels eines gleichzeitigen Fundes von Gussformen am selben Orte nicht mit Sicherheit behaupten; der vorhandene Bronzekuchen scheint dies jedoch anzudeuten; ja, diese Vermuthung gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dass von dem Bronzekuchen ein Stück abgeschlagen ist, welches hinreicht, um einige kleine Schmuckobjecte daraus zu giessen. Ob dieser Händler auch Zinn bei sich führte, um nöthigenfalls den Zinngehalt des Bronzekuchens zu vermehren, lässt sich nicht bestimmen. Vereinzelt würde obige Annahme nicht dastehen, zumal M. E. CHANTRE auf dem Congresse zu Bologna berichtete, dass er in Larnaud, im Depart. Jura, Gussformen und daneben viele Bruchstücke aller meist in Gallien gebräuchlich gewesenen Bronzeobjecte, sowie Bronzekuchen vorfand. Hieraus schloss CHANTRE, dass sich bei Larnaud für Gallien eine Umgussgiesserei (Fonderie de refonte) befand, die er reisenden etruskischen Fabrikanten zuschreibt, welche letztere er treffend „Marchands fondeurs“ nannte.

Ob jedoch unser Händler sammt seiner Waare sicher einer etruskischen oder überhaupt einer italienischen Abkunft war, was aus den vorhergehenden Auseinandersetzungen hervorgehen könnte, ob er der Vorgänger war späterer Händler, welche Bronze waare nach dem Norden führten, um am Heimwege Bernstein mitzunehmen, wage ich heute mit

Sicherheit nicht zu behaupten. Was mich in dieser Beziehung befangen macht, das sind, abgesehen von wenigen kleineren Bedenken, die sich meinen bisherigen bescheidenen Beobachtungen aufdrängten, zunächst die zahlreichen Massenfunde Böhmens, besonders aber diejenigen des Plešivec und seiner nächsten Umgebung mit dem Schmelzofen, über dessen nähere Beschaffenheit mir leider Berichte fehlen; ferner sind es auch die von CHANTRE im Kaukasus ausgegrabenen Bronzen, sowie die ähnlichen vom Custos des k. k. Hofmuseums in Wien, Herrn FRANZ HEGGER, aus Gräbern des Kaukasus mitgebrachten, reichen, schönen Bronzefunde. Abgesehen von massiven Fussringen sind in diesen Funden die grossen Spiralspangen, wenn auch in anderer Durchführung und mit anderen Ornamenten, vertreten, und dazu liegt eine nahezu gleich grosse Schale aus getriebenem Bronzeblech vor, wie der Untersatz unseres Gefässes; beide könnten vom selben Bronzetechniker verfertigt worden sein, nur fehlt dem kaukasischen Exemplar ringsherum am Rande die eingravirte Verzierung und leider auch der Deckel; ein solcher dürfte vorhanden gewesen sein, wie dies der Rand des Gefässes andeutet. Da heute alle Objecte aus getriebenem Bronzeblech den Etruskern zugeschrieben werden, so fragt es sich, ob obiges Exemplar des Gefässes aus dem Kaukasus auch von den Etruskern stamme? Bereits im Jahre 1873 fielen mir gelegentlich der Weltausstellung in Wien die von BAYERN in Mzchet bei Tiflis aus Steinkästen und Ziegelgräbern ausgegrabenen Objecte auf¹⁾. Unter diesen Objecten, welche BAYERN den alten Iberiern zuschreibt und in das 5. bis 6. Jahrhundert v. Ch. versetzt, die aber jünger zu sein scheinen, fand ich so vieles (Ringe und Fibeln aus Bronze, Glas- und Schmelzperlen, Bernsteinperlen), was sehr bedeutende Analogien mit unseren mitteleuropäischen Funden zeigt, sowie auch ein Fragment eines Metallspiegels, der heute für etruskisch gilt.

Schliesslich erlaube ich mir auf den interessanten, durch CRÜGER zu Floth bei Czarnikau in Posen²⁾ im Jahre 1875 gemachten Fund von Bronzen aufmerksam zu machen, weil derselbe nach mancher Richtung hin zum Krendorfer Funde in Beziehung zu stehen scheint. Es wurden zu Floth gefunden: ein Brustpanzer, eine Fibel, eine Leibbinde (mitra), welche ähnlich ist einem auf Eubäa gefundenen Exemplare,

¹⁾ Siehe WOLDRICH, Katalog der urgeschichtlichen Ausstellung der Anthrop. Gesellsch. in Wien. (Coll. d. Unterr.-Minist.) Wien 1873, pag. 45.

²⁾ Zeitschrift für Ethnologie. B. VIII. 1876, pag. 125.

zwei massive geschlossene Ringe, eine Spiralspange, zwei Gefässe, ein schraubenförmig gedrehter Stab etc. CRÜGER schreibt diese Objecte griechischen Einwanderern zu und meint, dass die Objecte zum Schmuck und Tempeldienst einer Priesterin der Cybele gehörten. Da aus dem etwas unvollständigen Fundberichte doch hervorgeht, „dass man in der Nähe der Fundstätte weder Knochen noch Urnen, noch sonst auf die Anwesenheit grösserer Volksmassen deutende Reliquien gefunden hat“, würde ich mich lieber zu der Ansicht hinneigen, dass man es auch hier mit der Waare eines Händlers zu thun hat. Ein geschlossener Ring ist nahezu ganz gleich unserem Ringe Nr. 1; um denselben ist ein schwacher Draht spiralförmig gewunden; CRÜGER glaubt, dass dieser und ein etwas grösserer Ring als Cymbeln gedient haben bei Festen der Cybele. Ein nahezu gleiches Gefäss aus Bronzeblech, wie unser Untersatz Nr. 35, nur etwas höher, besitzt einen angenieteten Henkel, sein Rand ist flach eingebogen und zeigt genau dieselbe Ornamentik ringsherum, wie unser Exemplar; das zweite Gefäss ist niedriger und besitzt am Rande ebenfalls dieselbe Ornamentik. Der gedrehte Stab ist an einer Stelle geflickt und zwar durch Ueberguss. Vollkommen gleich unseren Exemplaren und unzweifelhaft desselben Ursprungs, ist eine Spiralspange; die einfache Verzierung auf den flachen, mittleren Windungen derselben ist ebenfalls im Zickzack ausgeführt; leider ist aus der etwas undeutlichen Abbildung (Taf. XVII, Fig. 6) nicht zu entnehmen, ob die Zeichnung aus einer im Zickzack verlaufenden Linie besteht, wie es scheint, oder aus nebeneinander stehenden Strichen, wie an unseren Exemplaren; CRÜGER hält die Spirale für ein Haardiadem der Priesterin.

Wie man sieht, bietet der Flothower Fund genug Analogien, um denselben mit dem Krendorfer Fund in Beziehung bringen zu können. Die beiden Gefässe sowohl, als insbesondere das Panzerstück zeigen jedoch eine vorgeschrittenere Technik und es sind die Flothower Bronzen jedenfalls jünger als die Krendorfer; die Spiralspange und die Ornamentik der Gefässränder aber, welche neben den Ringen beiden Funden gemeinschaftlich sind, deuten auf dieselbe Ursprungsquelle hin. Wenn auch CRÜGER in mancher Beziehung Recht haben mag, wenn er auf Corinth weist, so darf andererseits nicht verschwiegen werden, dass insbesondere das Panzerstück eine

Ornamentik zeigt, die stark an etruskische Funde mahnt, wie dies VIRCHOW (a. o. a. O. pag. 131) besonders hervorhebt.

Es treten somit auch hier zwei schwer zu vereinigende Gesichtspunkte auf. Derlei divergirenden Ansichten begegnet man bei dem heutigen Stande der jungen anthropologischen Forschung sehr häufig. Während der eine Gelehrte fast alle mitteleuropäischen Bronzen den Etruskern zuschreibt, vindicirt sie der andere den Kelten, von denen ein dritter nicht genau weiss, welche Stämme sie umfassten. Während der eine einen jeden Fund innerhalb des römischen Germaniens den Germanen zuzuschreiben bestrebt ist, weist der andere darauf hin, dass die Römer mit „Germanien“ ebenso ein Völkergemisch bezeichneten, wie dies heute etwa mit der Bezeichnung „Ungarn“ der Fall ist, und dass selbst das heutige Deutschland nicht Germanen allein umfasst. Der eine will alle mitteleuropäischen und baltischen Bronzen griechischen und römischen Handelsverbindungen zuschreiben, der andere findet dagegen in den Alpen eine einheimische Bronzecultur (Hallstädter Periode), die bis weit nach Osten ausstrahlte. Während endlich der eine den Namen der italienischen Stadt Ravenna von dem slavischen „rovina“ (Ebene) ableitet und die Slaven nach Norditalien, in die Schweiz, nach Frankreich etc. versetzt, leitet der andere den altslavischen Ortsnamen Chuchle vom Keltischen ab und versetzt die Germanen weit nach dem Osten. Was speciell Böhmen anbelangt, so hängt der eine an der Einwanderung der Čechen in dieses Land im 6. Jahrhunderte als an einer historischen Thatsache fest, während der andere dies als Sage bezeichnet, derzufolge höchstens der Stamm der Čechen um diese Zeit die Herrschaft über die übrigen, uralten slavischen Stämme an sich gerissen hat und hält Bojer, Markomannen und Quaden für Slaven.

Aus all' diesen einander oft diametral entgegengesetzten Ansichten der Forscher, welche dabei ein für die wissenschaftliche Forschung so unumgänglich nothwendiges, reichhaltiges Materiale liefern, schimmert bereits in erfreulicher Weise die Dämmerung des Lichtes, das wohl bald die Nebel der grauen Vorzeit Europas zu lichten und den urgeschichtlichen Bau auf feste Grundlagen zu stellen, helfen wird. Als ein winziger Baustein zu diesem Materiale der Forschung mögen die vorliegenden Beiträge dienen.

I N H A L T.

	Seite
Einleitung	1
I. Neue Wallburgen im südlichen Böhmen	2
1. Wallburg auf dem Berge Vidice (Hrad) bei Wodnian	2
2. Wallburg auf dem Berge „Hradeček“ bei Netolic	3
3. Wallburg auf der „Baba“ bei Frauenberg	4
4. Wallburg auf dem Berge „Na hradi“ bei Pošešic	6
5. Verschlackte Wallburg auf dem Berge „Na hradu“ bei Litoradlic	7
Allgemeine Bemerkungen über die Wallburgen (Hradiště) in Böhmen	11
II. Künstliche Berghöhlen bei Čkyň	13
III. Grabhügel im südlichen Böhmen	13
Grabhügel bei Čichtic	13
Grabhügel nördlich von Frauenberg	16
1. Grabhügel bei Kostelec, östliche Gruppe	16
2. Grabhügel im Revier von Radonic	20
3. Grabhügel im Revier von Pošešic	20
4. Grabhügel im Revier von Litoradlic	22
5. Grabhügel im Revier von Burkholz	23
6. Grabhügel bei Albrechtic	24
7. Grabhügel im Audrazer Revier bei Protivin	24
IV. Diverse Funde im südlichen Böhmen	25
1. Bronzespangen (Kesselspangen) von Unter-Groschum	25
2. Funde von Paalstäben	26
3. Funde von groben Graphitscherben im Böhmerwalde	26
V. Massenfund von Bronzen bei Krendorf (Křtěno) im nördlichen Böhmen	27
Fundbericht	27
Beschreibung der Bronzen von Krendorf	28
Rückblick über diesen Fund	33
Erklärung der Tafeln	39

Erklärung der Tafeln.

(Auf Tafel I und II ist die Grösse bei jedem Objecte angegeben, die übrigen Tafeln enthalten Figuren in natürlicher Grösse, ausgenommen Tafel VIII, Fig. 32 u. 33.)

Tafel I.

Čičtic: Grabhügel.

- Fig. 1. Dolchklinge aus Bronze, Grabhügel Nr. 1. — Fürstl. Museum Ohrad.
 „ 2. Haarnadel aus Bronze, Grabh. Nr. 1. — Ebendasselbst.
 „ 3. Armspange aus Bronze, Grabh. Nr. 1. — Ebendas.
 „ 4. Gefässscherben aus Bronze, Grabh. Nr. 1. — Ebendas.
 „ 5. Schüssel mit Henkel, Grabh. Nr. 1. — Ebendas.
 „ 6. Gefässscherben, Grabh. Nr. 1. — Ebendas.
 „ 7. Bearbeitetes Quarzstück, Grab. Nr. 1. — Ebendas.

Kostelec: östliche Grabhügelgruppe.

- Fig. 8. Kleine Urne mit Deckel, Grabhügel Nr. 1. — Fürstl. Museum Ohrad.
 „ 9 a. Perle aus gelblicher Steinmasse, Grabh. Nr. 1. — Ebendas.
 „ 9 b. Aufgerollte, etwas vergrösserte Zeichnung auf derselben Perle, Grabh. Nr. 1. — Ebendas.

- Fig. 10. Dolchklinge aus Bronze, Grabhügel Nr. 2. — Fürstl. Museum Ohrad.
 „ 11. Messer aus Bronze, Grabh. Nr. 2. — Ebendas.
 „ 12. Prismatisches Säulchen aus Bronze, Grabh. Nr. 2. — Ebendas.
 „ 13. Armspange aus Bronze, Grabh. Nr. 2. — Ebendas.
 „ 14. Armspange aus Bronze, Grabh. Nr. 2. — Ebendas.
 „ 15. Urne, Grabh. Nr. 2. — Ebendas.
 „ 16. Urnenartiges Gefäss, Grabh. Nr. 2. — Ebendas.
 „ 17. Topf, Grabh. Nr. 2. — Ebendas.
 „ 18. Schüssel, Grabh. Nr. 2. — Ebendas.

- Fig. 19 a. Urne, Boden ideal ergänzt, Grabhügel Nr. 3. — Fürstl. Museum Ohrad.
 „ 19 b. Deckel zu vorstehender Urne, Grabh. Nr. 3. — Ebendas.
 „ 19 c. Innere Verzierung dieses Deckels, Grabh. Nr. 3. — Ebendas.
 „ 20 a. Kleine Urne, Grabh. Nr. 3. — Ebendas.
 „ 20 b. Vergrösserte Verzierung von 20 a, Grabh. Nr. 3. — Ebendas.
 „ 21. Becher, Grabh. Nr. 3. — Ebendas.
 „ 22. Schale mit Henkel, Grabh. Nr. 3. — Ebendas.
 „ 23. Schüsselchen, Grabh. Nr. 3. — Ebendas.
 „ 24. Flache Schüssel, Grabh. Nr. 3. — Ebendas.
 „ 25. Schüssel, Grabh. Nr. 3. — Ebendas.

Tafel II.

- Fig. 26. Näpfchen aus der Urne 19, Grabhügel Nr. 3. — Fürstl. Museum Ohrad.

- Fig. 27. Zwei ineinanderliegende Schüsseln, Grabh. Nr. 3. — Ebendas.
 „ 28. Pfeilspitze aus Bronze, Grabh. Nr. 7. — Ebendas.
 „ 29. Pfeilspitze aus Bronze, Grabh. Nr. 7. — Ebendas.
 „ 30. Bronzespirale, Grabh. Nr. 7. — Ebendas.

Poněšic: Háj.

- Fig. 31. }
 „ 32. }
 „ 33. } Gefässscherben aus einem grossen Grabhügel.
 „ 33 a. } — Fürstliches Museum Ohrad.
 „ 34. }
 „ 35 a. }
 „ 35 b. }

Litoradlic: Shořova.

- Fig. 36 a. Mühlstein, obere Ansicht, aus einem Grabhügel. — Fürstl. Museum Ohrad.
 „ 36 b. Derselbe, untere Ansicht, aus einem Grabh. Ebendas.

Unter-Groschum bei Netolic.

- Fig. 37. Kesselspange vom offenen Felde. Fürstl. Museum Ohrad 1 Stück, Sammlung Woldřich 2 Stücke.

Albrechtic bei Moldautein.

- Fig. 38. Offener Armring aus Bronze, aus einem verfallenen Grabhügel am Felde. Sammlung Woldřich.
 „ 39. Bronzenadel aus einem erhaltenen Grabhügel. — Ebendas.
 „ 40. Armspange aus Bronze, aus einem erhaltenen Grabhügel. — Ebendas.
 „ 41. Bronzemesser, aus einem erhaltenen Grabhügel. — Ebendas.

Frauenberg.

- Fig. 42. Paalstab. Fürstl. Museum Ohrad.

Kout, Riesenberg, Böhmerwald.

- Fig. 43. Paalstab. Sammlung Woldřich.

Kestřan.

- Fig. 44. Paalstab. Fürstl. Museum Ohrad.

Bathschlag bei Schwarzbach, Böhmerwald.

- Fig. 45. Paalstab, fürstl. Museum Ohrad.

Litoradlic.

- Fig. 46. Schlacke vom Wall. Fürstl. Museum Ohrad.

Bronzen von Krendorf (Křtěno).

Alle Objecte in natürlicher Grösse, nur Fig. 32 und 33 auf Tafel VIII in halber Grösse.

Alle nachfolgenden Objecte sind Eigenthum des fürstlichen Museums in Ohrad bei Frauenberg.

Tafel III.

- Fig. 1. Geschlossener Ring, glatt, unverziert, ganz erhalten, des Raumes wegen nicht vollständig abgebildet.
- „ 2. Geschlossener Ring mit Ornamenten auf einer Seite, bestehend aus vier Feldern. Drei ganz gleiche Exemplare.
- „ 3. Geschlossener Ring, unverziert.
- „ 4. Ungefähr der sechste Theil kleiner Bronzeringelchen gleicher Grösse — Ringgeld.
- „ 5. Nietenstück aus Blech, wahrscheinlich zu Fig. 14, auf Tafel IV gehörig.

Tafel IV.

- Fig. 6. Geschlossener Ring, unverziert.
- „ 7. Offener Ring, gewaltsam entzweigebrochen, Bruch alt, an einem Ende verletzt, unverziert.
- „ 8. Offener Ring, unverziert.
- „ 9. Offener Ring, unverziert. Zwei ganz gleiche Exemplare, ein drittes ein wenig kleiner.
- „ 10. Armring mit übereinandergelegten, nicht verbundenen Enden, unverziert.
- „ 11. Armring mit übereinandergelegten, nicht verbundenen Enden, unverziert.
- „ 12. Armring mit übereinandergelegten nicht verbundenen Enden, unverziert.
- „ 13. Ein einzelnes kleines Ringelchen von Fig. 4, Tafel III.
- „ 14. Bodenstück von einem Sieb.

Tafel V.

- Fig. 15. Spiralspange, ganz, verziert.
- „ 16. Spiralspange, ganz, verziert, zwei Exemplare.

- Fig. 17. Spiralspange, ganz, verziert, aus zwei Stücken bestehend; von einem zweiten gleichen Exemplare sind zwei Stücke vorhanden.

Tafel VI.

- Fig. 18. Sichel, Spitze etwas verletzt.
- „ 19. Sichel, ganz.
- „ 20. Sichel, entzweigebrochen.
- „ 21. Paalstab mit Oehr, ganz, zu Fig. 29, Tafel VII gehörig; ein zweites Exemplar kommt diesem nahe gleich, hat jedoch symmetrische Schaftlappen.
- „ 22. Pferdezaum, ganz.
- „ 23. „ „ etwas abweichend vom vorigen.
- „ 24. Schelle, Seitenansicht, mit drei Bronzekügelchen.
- „ 25. Dieselbe von oben gesehen.

Tafel VII.

- Fig. 26. } Gefäss, bestehend aus Deckel und Untersatz.
- „ 27. }
- „ 28. Deckel des vorstehenden Gefässes, von oben gesehen.
- „ 29. Paalstab von der Seite, zu Fig. 21 auf Tafel VI.
- „ 30. Aufgerollte Zeichnung von Fig. 2 auf Tafel III.

Tafel VIII.

- Fig. 31. Spiralspange, geflickt und gebrochen, stark gebraucht, Ornament in der Mitte abgewetzt.
- „ 32. Paalstab mit Oehr, Schneide verletzt (halbe Grösse).
- „ 33. Derselbe von der Seite (halbe Grösse).
- „ 34. Schale mit Henkel, unvollständig, aus gewalztem Blech.
- „ 35. Dieselbe im Profil.
- „ 36. Ein Theil des Bronzekuchens, von oben.
- „ 37. Die Hälfte des Bronzekuchens, von der Seite.



Urgeschichtliche Forschungen

in der

Umgegend von Wies in Mittel-Steiermark.

I.

Die prähistorischen Denkmale der Umgebung von Wies.

Von

Bergdirector **V. Radimský.**

Im Spätherbste des Jahres 1880 hatte der Grundbesitzer vulgo SILLIHOJSEL in Bergla zum Zwecke der Steingewinnung die Grundvesten einer römischen Villa aufgeschlossen, bei welcher Gelegenheit viele interessante Objecte zu Tage kamen und dem Joanneum in Graz übergeben wurden. — Diesem Funde, sowie dem hiedurch veranlassten näheren Verkehre mit Herrn Professor FR. PICHLER in Graz verdanke ich die Anregung zur Durchforschung der Wieser Gegend nach prähistorischen Denkmalen, welche sofort in Angriff genommen wurde und bei der mir vielseitig zu Theil gewordenen kräftigen Unterstützung im Laufe des Jahres 1881 nahezu vollständig beendet erschien.

Den Geologen altbekannt durch die Fülle und Mannigfaltigkeit der Flora und Fauna seiner tertiären Süßwasserschichten, sowie durch die Regelmässigkeit der Lagerung seiner ausgedehnten Kohlenflötze lieferte mir dieser schöne Theil der Mittelsteiermark bei den Begehungen ein so reiches Materiale, dass ich bald die Ueberzeugung gewann, es sei die Wieser Gegend berufen, unter den prähistorischen Fundstätten Oesterreichs einen hervorragenden Platz einzunehmen, und dass ich dazu schreiten konnte, die Ergebnisse meiner Untersuchungen in der beiliegenden Karte (Taf. IX) niederzulegen. Die Karte umfasst das Flussgebiet der Saggau, sowie der Weissen und Schwarzen Sulm von den Ausläufern der Koralpe im Westen, dann den Abhängen des Radel- und Remschniggzuges im Süden bis zur Einmündung

der Saggau in die Vereinigte Sulm im Osten und bis zu der Wasserscheide zwischen der Sulm und Lassnitz im Norden.

Wenn man bei Leibnitz, der alten Römerstadt Solvia, das breite Murthal verlässt und entgegen dem Laufe der Sulm westlich fortschreitend die tiefe Thalenge passirt hat, welche im Laufe der Zeiten die abfliessenden Gewässer des einstigen Sulmthaler Tertiärsees unterhalb Fresing in die devonischen Schiefer des Sausals und des Mattelsberges eingerissen haben, so gelangt man in der Thalerbreiterung von Wippelsbach zu der Einmündung der Saggau in den Vereinigten Sulmfluss. Von da zweigt sich das Saggauthal in weitem Bogen gegen Südwesten ab, um von St. Johann an bis über Eibiswald wieder eine vorwiegend westliche Richtung zu verfolgen. Das Sulmthal setzt dagegen über Gleinstätten seine westliche Richtung bis zum Zusammenflusse der beiden Sulmbäche nächst Gasselsdorf fort, wo es sich in das mehr südwestlich gegen Wies und Vordersdorf streichende Weisse Sulmthal und das breitere, nordwestlich gegen Schwanberg ziehende Schwarze Sulmthal gabelt.

Nur an wenigen Punkten erreichen diese fruchtbaren Thäler eine Breite von zwei Kilometern, wie bei Gleinstätten, St. Martin oder Schwanberg und dürfte die durchschnittliche Breite des Schwarzen und Vereinigten Sulmthales etwas über ein und einen halben Kilometer, jene des Weissen Sulmthales und des Saggauthales bei einem Kilometer betragen.

Das Gefälle der Thäler ist ein mässiges, wie die folgenden Höhengoten zeigen, welche den neuesten Generalstabskarten entnommen wurden.

Leibnitz, Bahnhof	275 M.	Seehöhe
Wippelsbach, Mündung der Saggau in die Sulm	285	" "
St. Johann im Saggauthale . . .	305	" "
Eibiswald, Schloss	400	" "
Gleinstätten, Schloss	304	" "
Gasselsdorf, Zusammenfluss der Weissen und Schwarzen Sulm .	313	" "
Wies, Kirchenplatz	341	" "
Wernersdorf im Weissen Sulmthale	378	" "
St. Martin im Schwarzen Sulmthale	339	" "
Schwanberg, Brücke	406	" "

Zwischen je zweien dieser Thäler, sowie auch im Norden zwischen dem Sulm- und Lassnitzthale breitet sich ein Hügelterrain aus, dessen mittlere Erhebung über den betreffenden Thalsohlen 60 bis 70 M. beträgt und dessen höhere Kuppen selten eine relative Höhe von 100 M. überschreiten. Nur in dem vorspringenden Winkel an der Gabelung des Sulm- und Saggauthales erhebt sich zwischen devonischen Schieferern einerseits und Tertiärgebilden andererseits wie eine Warte der Kalksteinstock des Purgstaller Kogels mit seiner Seehöhe von 460 M. um volle 170 M. über die Sulmbrücke nächst dem Schlosse Ottersbach.

Der Charakter dieser Hügelpartien und ebenso jener des Radel- und Remschnigg-Gebirges, welche letzteren im Süden des Saggauthales bis zu 1050 M., respective 800 M. Seehöhe hinansteigen, ist der gleiche. Von dem vielfach gewundenen und mit einzelnen Kuppen besetzten Hauptgrate laufen nämlich mehr weniger senkrecht auf die Kammrichtungen beiderseits Querthäler aus, in welche wieder häufige Seitengräben einmünden, so dass die Oberfläche der Hauptsache nach ein Netz von schmalen Rücken zwischen Gräben mit vorwiegend steilen Gehängen bildet.

Die eigentlichen Thalsohlen sind mit einer schwachen Decke von Alluvialgebilden bedeckt und als Aecker oder Wiesen cultivirt. Ein Waldbestand, wie z. B. jener der Niederhölzer bei Kerschbaum im Schwarzen Sulmthale, kommt darin nur selten vor. Häufiger trifft man Waldungen, wechselnd mit Acker- und Wiesenbeständen, auf den Diluvialterrassen an, welche sich in der Regel nur an einer Seite aus der Thalsole zu einer Höhe von 8 bis 15 M. erheben und deren Schotterbänke mit einer Lehmschichte

von ungefähr 2 M. durchschnittlicher Mächtigkeit bedeckt sind.

Die Hügelpartien zwischen den einzelnen Thälern zeigen einen Untergrund von tertiären Süswasserschichten, welche im Norden des Schwarzen Sulmthales von marinen Tertiärgebilden überlagert sind und ebenfalls eine Decke von Thon, Sand oder zuweilen auch Schotter besitzen. Nur im Westen schiebt die Koralle ihre krystallinischen Schiefer weit in das Weisse Sulmthal vor, so dass z. B. die Ortschaft Wies mit ihrem Schlosse Burgstall schon in das Gneisterrain fällt. Im Osten und Nordosten dagegen heben sich die bereits erwähnten devonischen Schiefer des Sausals (670 M.) und des Mattelsberges (448 M.), sowie des Purgstaller Kogels (460 M.) mit ihren Kalkeinlagerungen über die tertiäre Umgebung empor.

Die Südhänge der Hügel und niedrigeren Berge sind mit Reben bepflanzt, die Nordgehänge fast ausschliesslich mit Wald bestockt, während das übrige Terrain einen lieblichen Wechsel von Feld, Wiese und Wald beobachten lässt.

Im Allgemeinen ist das von mir durchforschte Gebiet ziemlich walddreich und nur diesem günstigen Umstande ist es zu verdanken, dass uns so viele Zeugen längstvergangener Zeiten in demselben erhalten blieben, weil besonders die Tumuli jeder anderen Bodencultur im Wege stehen und daher auch in unserm Gebiete ausserhalb der Waldbestände nur mehr spärliche Reste derselben angetroffen werden.

Dass eine so fruchtbare Gegend mit ihren wasserreichen Thälern, üppigen Bergwiesen, den cultivirbaren Flächen ihrer Hügelpartien, sowie den dunklen Forsten ihrer höheren Gebirgshänge sowohl dem Jäger und Fischer, als auch dem Viehzüchter und Ackerbauer alle Bedingungen einer angenehmen Existenz bieten musste, ist selbstverständlich und es war auch factisch der Bestand vorrömischer Ansiedelungen im untern Saggauthale von lange her bekannt¹⁾.

Zur Zeit der Römerherrschaft in Noricum waren jedoch schon alle drei Thäler unserer Karte bis an den Fuss des Hochgebirges besiedelt, wie wir aus dem Nachfolgenden ersehen werden.

Ob uns schliesslich die überaus zahlreich vorkommenden tumuliartigen Erderhöhungen, welche an dem Kamme und den nördlichen Abhängen des Radel-

¹⁾ Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark. VII. Heft, 1857, „Archäologische Beiträge“ von E. PRATOBEVERA und X. Heft 1861 „Grabalterthümer aus Klein-Glein“ von DR. KARL WEINHOLD.

erges ober Eibiswald, des Writzniggkogels ober Hohenmauthen und des Heiligen-Drei-Königberges ober Mahrenberg, eine Seehöhe von 600 M. bis 1000 M. einnehmen, auf die Spur einer andern und vielleicht der ältesten Bevölkerung der Gegend führen werden, wird wohl in Kürze durch directe Grabungen entschieden sein.

Zur Erzielung einer grösseren Uebersichtlichkeit theile ich die in meiner Karte eingezeichneten Objecte in Mauerwerke und bearbeitete Steine, in Erdwerke, Befestigungen und Strassen und endlich in eigentliche Tumuli ein.

A. Mauerwerke und bearbeitete Steine.

Saggauthal.

Gemeinde Grossglein.

Zwischen den zwei Ortschaften Gross- und Klein- glein und südlich von den berühmten Grebinz- und Hartnermichelkogeln erhebt sich am linken Saggaufer eine niedere Diluvialterrasse, gegenwärtig in Ackercultur stehend und Kroketz genannt, innerhalb welcher man häufig auf Mauerfundamente gestossen ist. Einige erzählen, dass da vor uralter Zeit eine Stadt gestanden sein soll, während Andere behaupten, es habe sich daselbst im 15. Jahrhunderte ein grosses militärisches Lager befunden¹⁾.

Wiederholt sollen an dieser Localität Münzen ausgeackert worden sein und Herr Gutsverwalter TSCHARRE war so gütig, mir für das Grazer Joanneum eine Bronzemünze von Mark Aurel und zwei sehr breite Hufeisen zu übergeben, welche dort gefunden wurden.

Gemeinde Eibiswald.

In 7 bis 8 M. Höhe ist an dem Kirchthurme von Eibiswald der Vordertheil eines liegenden Löwen mit starker Mähne und vorgestreckten Vordertatzen eingemauert. Er ruht auf einer vorspringenden Console, besteht aus körnigem Kalksteine, ist im Gesichte etwas verstümmelt und durch vielmalige Kalk-übertünchungen fast unkenntlich gemacht, wird aber allgemein als Römerstein bezeichnet, was in Anbetracht des Materiales auch sehr wahrscheinlich erscheint.

¹⁾ Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, VII. Heft, Graz 1857: „Keltische Alterthümer aus dem Saggauthale“ von ED. PRATOBEVERA.

Schwarzes Sulmthal.

Gemeinde Dörfla.

a) An der rückwärtigen Mauer der Kirche von St. Martin sind drei Römersteine, und zwar zwei Reliefsteine und ein Gesimsstück eingemauert, welche sämmtlich aus grobkörnigem, weissem Marmor bestehen.

Der eine der Reliefsteine, 86 Cm. hoch und je 40 Cm. breit, ist quadratisch und derart in einer Ecke der Kirche eingesetzt, dass zwei Seiten desselben sichtbar, die andern zwei Seiten jedoch vermauert sind. Die eine sichtbare Seite stellt eine stehende männliche Figur vor, welche in der linken Hand eine Rolle, in der rechten Hand ein Buch hält, und ist ziemlich gut erhalten. Auf der andern Seite befindet sich eine ebenfalls männliche, aber stark beschädigte Figur bei gebeugtem Kopfe mit irgend einer Arbeit beschäftigt.

Der zweite Reliefstein, 83 Cm. hoch und 30 Cm. breit, lässt sehr schön gearbeitete Blattarabesken beobachten.

Das Gesimsstück endlich, verkehrt eingemauert, zeigt in seinem Zahnschnitte und Eierstabe eine auffallende Aehnlichkeit mit den Zimmerdecken-Carnisen, welche in der römischen Villa zu Bergla vorkamen.

Ausserdem besteht ein grosser Theil der Deckplatten des um die Kirche herumlaufenden Sockels aus weissem, grobkörnigem Marmor, einem Gesteine, welches ausser hoch im Gebirge in der Gegend nicht vorkommt und daher gegenwärtig zu Bauten auch nicht verwendet wird.

b) Vor dem pfarrlichen Stallgebäude von St. Martin liegt ein aus dem Mauerwerke des früheren Pfarrhauses stammender Quader aus weissem, körnigem Marmor, welcher 90 Cm. lang, 58 Cm. breit und 36 Cm. hoch ist.

Gemeinde Sulb.

In der Perronmauer der Bierhalle des vgo. GASSEL finden sich mehrere Quadersteine aus weissem Marmor bis zu einer Grösse von 80 Cm. Länge, 42 Cm. Breite und 36 Cm. Höhe, sowie verschiedene kleinere Marmorbruchstücke eingemauert. Ebenso bilden zwei kleinere Quadern aus gleichem Materiale die östliche Hausthorstufe dieses Gebäudes. Sie stammen sämmtlich von dem Mauerwerke des in den Sechziger Jahren demolirten alten Pfarrhauses in St. Martin her.

Die gegenwärtige Pfarrkirche von St. Martin ist zur Zeit des Kaisers Josef erbaut worden und stand

an deren Stelle früher eine Capelle, von welcher wahrscheinlich die gothische Thoreinfassung herrührt, welche sich gegenwärtig unter dem Kirchthurme befindet.

Es geht nun in der Gegend die Sage, dass auf dem nahen Taborberge früher ein Schloss gestanden sei, dessen Materiale zum Baue der Kirche von St. Martin verwendet wurde, und es wäre nicht unmöglich, dass am Taborberge einst ein römischer Tempel stand. Jedenfalls deuten die vielen Marmorstücke in Sulb und Dörfla, sowie die später zu erwähnende Marmorsäule von St. Peter auf den einmaligen Bestand eines solchen Tempels in der Nähe von St. Martin hin.

Gemeinde Bergla.

Zwischen dem Dorfe Bergla und dem bereits erwähnten Taborberge waren von Alters her in der Ebene des Schwarzen Sulmthales innerhalb der Aecker der Grundbesitzer vgo. SILLIHOJSEL und vgo. NEUBAUER Grundmauern bekannt, auf welche man beim Ackern oft gestossen ist und welche bei Bedarf schon wiederholt Anlass zur Steingewinnung gegeben haben. Auch Bronzemünzen sollen dort mehrmals gefunden worden sein.

Im Spätherbste des Jahres 1881 wurde ich durch den Pfarrer von St. Peter, Herrn FRANZ MICHELITSCH, darauf aufmerksam gemacht, dass der Grundbesitzer SILLIHOJSEL an jener Stelle viele Mauern aufgedeckt und verschiedene interessante Gegenstände hiebei gefunden habe. Zugleich übersendete er mir eine Bronzemünze von Hadrian, welche er von dem Sohne des Besitzers an Ort und Stelle erhalten hatte. Herr Professor FR. PICHLER kam über mein Ersuchen sogleich nach Bergla und verfügte alles Erforderliche zur Aufdeckung jenes Theiles der Villa, welcher in den angrenzenden Acker des vgo. NEUBAUER fiel, so dass wenigstens annähernd der Grundriss des Gebäudes festgestellt werden konnte.

Dasselbe bildete ein Rechteck, dessen Ecken so ziemlich nach den vier Weltgegenden gerichtet waren, und besass von SO. gegen NW. eine Länge von 18·3 M. bei einer Breite von 14·5 M. — Nächst der südlichen Ecke fand sich an der Südwestseite des Gebäudes ein Vorbau von 6 M. Länge und 3½ M. Breite vor, an dessen südlicher Ecke ein grosser Steinwürfel von nahezu 1 M. Seitenlänge in die Erde eingelassen war. Derselbe bestand aus einem conchylienreichen, tertiären Sandstein und dürfte als Herdstein gedient haben. Von der Südecke des Haupt-

gebäudes zog sich endlich eine 70 Cm. starke Mauer auf 30 M. gegen Süden hin, wahrscheinlich als Umfassungsmauer eines Hofraumes.

Von dem ehemaligen Baue waren fast nur mehr die Grundmauern vorhanden, deren Stärke an den Hauptmauern 70 bis 100 Cm., an den Mittelmauern 60 Cm., an den Quermauern aber nur 40 Cm. betrug. Das Materiale sämtlicher Mauern bestand zumeist aus grossen Bachgeschieben, zwischen denen nur spärlich Bruchsteinstücke von Gneis, wie derselbe in der Gegend von Schwanberg gebrochen wird, vorkamen, und war in einen zwar groben, aber ungemein festen Kalkmörtel gelegt.

Insoweit es sich noch eruiren liess, umfasste das Gebäude sieben rechteckige und meist längliche Räume, sowie den vorerwähnten Anbau. Der Boden der einzelnen Räume war theils mit Thonplatten belegt, theils aus Gussestrich hergestellt, von welchem letzterem in dem nordwestlich liegenden Raume eine zusammenhängende Fläche von circa 16 □M. blossgelegt wurde.

Der Estrich bestand zu oberst aus einem sehr feinen, etwa 2 Cm. starken und polirten Mörtelgusse, welcher mit einer braunrothen, noch wohl erhaltenen Farbe angestrichen war. Darunter kam ein grober, mit kleinen Kieselsteinen gemischter Mörtelguss, welcher auf einem bei 30 Cm. starken Bachgeschiebepflaster lag, dessen Steine sämtlich auf die Kante gestellt waren. Der gelbe Lehmuntergrund des Pflasters zeigte sich überall bis auf eine Tiefe von circa 10 Cm. mit kleinen Holzkohlenstückchen gemengt.

In dem nahezu quadratischen Mittelraume an der gegen NO. gerichteten Hauptfront des Gebäudes fanden sich, auf dem Gussestrich aufruhend, zwei in Mörtel gemauerte kleine Pfeiler vor. Jeder derselben bestand aus einem quadratischen, sehr fest gebrannten Ziegel von 27 Cm. Seitenlänge und 6 Cm. Dicke als Basis, auf welcher drei quadratische Ziegel von 19 Cm. Seitenlänge und 6 Cm. Dicke auflagen. Die Pfeilerchen standen von Mitte zu Mitte gemessen 110 Cm. auseinander, und zwar parallel zu einer der Mauern. Die vielen gleichen Ziegel, welche SILLIHOJSEL schon vor meinem ersten Besuche ausgehoben hatte, lassen darauf schliessen, dass in dem Gebäude mehr solcher Pfeiler vorhanden waren.

An Funden, welche diese Grabung ergab, und welche fast sämtlich dem Joanneum übergeben wurden, führe ich folgende an:

Knochen: Vorderkiefer eines Hundes mit Zähnen. Mehrere Knochenstücke, wahrscheinlich von

einem Schweine herrührend. Letzter Backenzahn eines Pferdes oder Esels, welcher aus dem groben Mörtelgusse des Gussestrichs gehoben wurde.

Architekturstücke: Keilförmige Gewölbziegel und quadratische Ziegel in vielen Exemplaren. Fragment eines 5 Cm. dicken halbcylinderförmigen Ziegels.

Ziegel, Fließplatten, gefaltete Wärmeleitungsziegel mit Wellenlinien geziert in grösserer Menge. Eine vierkantige Wärmeleitungsrohre von 10 und 15 Cm. lichter Weite.

Eine grosse Anzahl von Wandstücken, pompejanischroth, gelb und weiss mit schmalen grünen oder braunen, weiss eingefassten Streifen, oder mit breiteren röthlich grauen, ebenso eingefassten Bändern geziert. Die Farben zeigten sich sehr lebhaft und noch wohl erhalten.

Ein Stück des Gussestrichs, schön braunroth gefärbt.

Zwei Zimmerdecken-Gesimsstücke aus Mörtel mit Eierstab und Zahnschnitt, in der Zeichnung ganz gleich dem Marmor-Gesimsstücke an der Kirche von St. Martin. Eines derselben zeigt auch ein sehr schön ausgeführtes Blattornament.

Ein Zimmerdecken-Gesimsstück aus Mörtel mit Rundstab ohne sonstige Verzierung.

Eisen: Vier Stücke Deckenträger mit je zwei Nagellöchern.

Eine 19 Cm. lange Messerklinge.

Bronze: Von Bronzen wurde nur die eine, schon erwähnte Münze von Hadrian vorgefunden.

Thongeräthe: Gefässscherben kamen dagegen ziemlich häufig vor und zwar an der Aussenfläche eng gestreift, mit Zickzack- und Wellenlinien geziert oder auch glatt. Es waren Bruchstücke von schwärzlicher, grauer, gelber und röthlicher Farbe, welche Gefässen von sehr verschiedener Grösse angehörten.

Auch ein Deckelfragment mit eingedrückten Punkten am Knopfe dürfte der Erwähnung werth sein.

Steingeräthe: In einem der Wohnräume lag auf dem Pflaster ein etwas über die Hälfte austragendes Bruchstück eines Quetschmühlsteines, an der Peripherie viel breiter als an der durchlochten Mitte, und bestehend aus einem ungemein blasigen und olivinreichen Basalte, dessen Provenienz jedenfalls ausserhalb der Steiermark zu suchen ist.

An die Localität der Villa von Bergla knüpfen sich viele Sagen. Allgemein wird erzählt, dass dort einst eine Stadt gestanden sei. Ein vor Kurzem verstorbener Grundbesitzer der Gegend fand in seinen jungen Jahren sogar die Gelegenheit, sich von dem

Bestande dieser Stadt durch eigenen Augenschein zu überzeugen. Derselbe fuhr nämlich von Schwanberg spät Abends nach Hause und war nicht wenig erstaunt, als er ungefähr um Mitternacht zu der Stelle gekommen, sich plötzlich in einer langen, hell erleuchteten Strasse befand. Auch seinem Rösslein scheint die Sache nicht recht geheuer vorgekommen zu sein, denn es scheute sofort und brachte den lieben Mann in rasender Eile aus dem Bereiche der unheimlichen Lichter heraus. Nachdem sich unser Gewährsmann einigemale bekreuzt und von seinem Schrecken etwas erholt hatte, sah er zurück, aber von den vielen Gebäuden war nichts mehr vorhanden.

Ein zweites Abenteuer erlebte ein Vorgänger des vgo. NEUBAUER bei unserer Römervilla am helllichten Tage. Derselbe hatte eines schönen Morgens seinen Knecht ausgeschickt, um den Acker zu pflügen und wollte gegen Mittag nachsehen, wie weit die Arbeit schon vorgeschritten sei. Als er nun in der Ackerfurche hinter dem Knechte herging, bemerkte er in dem geackerten Felde neben sich ein tiefes Loch, auf dessen Boden sich eine grosse, schwarze, offene und mit Goldstücken gefüllte Truhe befand. Das Bäuerlein eilte dem Knechte schnell nach, um ihn zum Mittagessen nach Hause zu schicken, welchem Befehle gegenüber sich der Knecht nicht widerspenstig zeigte, und, einmal allein, ging der Bauer zurück, um vorläufig die Truhe zuzudecken, damit ja Niemand etwas von seinem Glücke erfahre. Wer beschreibt aber seinen Schrecken, als er weder Loch, noch Truhe oder Goldstücke mehr fand und der Acker wieder, wie vorher, schön eben dalag. Alles Suchen blieb vergebens und seither hat Niemand mehr die Truhe gesehen.

Gemeinde St. Peter.

An der Grenze der Gemeinden St. Peter und Kerschbaum, zwischen den Aeckern des vgo. KNIEL und vgo. KOCH stand mitten in der Thalebene ein auffallend weisser Grenzstein von 80 Cm. Höhe, welchen ich, zufällig vorbeigehend, sah. Wie ich mich bei näherer Untersuchung überzeugte, bestand derselbe aus Marmor und zeigte an einer Seite eine deutliche Canelirung. Durch die freundliche Vermittlung des Pfarrers von St. Peter, Herrn MICHELITSCH, wurde mir derselbe von den Besitzern gegen Beistellung eines andern Grenzsteines für das Grazer Joanneum übergeben und es zeigte sich nach dem Ausheben, dass es ein 165 Cm. langes und 30 Cm. im

Durchmesser haltendes Säulenschaftstück von weissem Marmor sei, dessen Oberfläche in schöner Arbeit eine schraubenförmig herumlaufende Canelirung zeigt. Materiale und Form, sowie auch der Fundort in der Nähe von St. Martin sprechen dafür, dass wir es mit einem Römersteine zu thun haben.

Gemeinde Schwanberg.

Ein Statuenrumpf aus weissem, grobkörnigem Marmor wurde durch lange Zeiten als Prellstein bei dem Haushore des Schwanberger Gemeindehauses verwendet. In jüngerer Zeit wurde er von seinem alten Standorte entfernt und musste weitere Dienste als Radabweiser bei einer Brücke im Markte leisten, wo ihn Herr Professor FR. PICHLER, vom St. Martiner Schulleiter, Herrn JOS. ORTH, aufmerksam gemacht, besichtigte und für das Joanneum erwarb.

Diese Statue von 110 Cm. Höhe, 62 Cm. grösster Breite und 49 Cm. grösster Dicke, welcher Kopf und Beine fehlen, stellt eine männliche Gestalt in faltenreicher Toga vor, die rechte Hand unter der Brust angelegt, die linke gerade abgehalten. Der vorgestreckte Unterarm (mit Schriftrolle?) ist ebenfalls abgeschlagen, weil er wahrscheinlich die bei einem Radabweiser nöthige Rundung beeinträchtigte. Der rechte Fuss zeigt sich vorgestellt, das Faltenwerk des Kleides unter dem rechten Arme aufgezogen und auf der linken Seite gestreckt abfallend.

Weisses Sulmthal.

Gemeinde Jagernegg.

Im Jahre 1872 wurde bei dem Baue der Eisenbahn auf der Wiesenparcelle Nr. 430¹⁾ des vgo. FASCHJÖRGEL ein Reliefstein aus grobkörnigem, weissem Marmor gleich unter dem Rasen aufgefunden und von dem damals in Wies lebenden Staffirer Herrn GEBHARDT in sein Haus gebracht.

Gleichzeitig kamen dort nach Mittheilungen des Jagernegger Grundbesitzers vgo. GÖDL einige grosse, weisse Steine mit Inschriften vor, welche jedoch die Eisenbahnarbeiter zu Schotter zerschlugen.

Nachdem dabei an der entblössten Stelle in 30 bis 40 Cm. unter dem Rasen ein Mauerwerk zu Tage kam, liess FASCHJÖRGEL dasselbe zum Zwecke der Steingewinnung in den Wintern 1873 und 1874 bis auf eine Tiefe von 1.1 M. von der Mauerkrone abheben, als er aber in dieser Tiefe Wasser ankam, die ganze Arbeit stehen und die entstandene Oeff-

¹⁾ Ueberall, wo ich Parzellen-Nummern anführe, sind es Nummern des alten Katasters vom Jahre 1825.

nung wieder verschütten. Das Mauerwerk, aus in Mörtel gelegten Bachgeschieben bestehend, bildete einen Würfel und erbeutete der Besitzer dabei auch einige Marmorstücke, darunter ein grösseres „mit Buchstaben“, wie er mir berichtete.

Die gewonnenen Steine verwendete FASCHJÖRGEL theils zur Ausmauerung seines Hausbrunnens, theils zum Baue seines Hauskellers und war davon im Jahre 1881, als ich von all den Funden Kenntniss erhielt, nichts mehr vorzufinden.

Den ersterwähnten Reliefstein fand ich nach langem Forschen zwischen verschiedenem Gerümpel am Dachboden des ehemaligen GEBHARDT'schen Gebäudes und kam so in die Lage, ihn an das Grazer Joanneum abliefern zu können. Er bildet ein unregelmässiges Dreieck von 50 Cm. Höhe, 50 Cm. Breite und 20 Cm. Dicke. Darauf befindet sich ein typischer Römerkopf mit Backenbart und einem Kranze über der Stirne. Rechts zeigt sich das Bruchstück eines Kranzes und scheint somit ursprünglich der Stein sehr gross gewesen zu sein.

Nach allem Vorangeführten glaube ich nicht zu irren, wenn ich die Ansicht ausspreche, dass das gefundene Materiale einem grösseren römischen Denkmale angehörte, welches nächst der später anzuführenden Strasse stand.

Knapp nördlich von dieser Fundstelle wurde im Jahre 1880 durch Kinder auf dem Acker des Zimmermeisters Herrn O. FELICE nach dem Ackern ein Siegelring vorgefunden. Der ovale Stein, ein Onyx, graubraun mit milchbläulicher Oberlage, lang 11 Mm., breit 7 Mm. und dick 1.5 Mm., ist in einem Ringe von Eisen gefasst, dessen Reif beiderseits abgebrochen war. In dem Steine sieht man einen nach rechts gehenden Mann mit einem Stocke eingravirt, welcher über die Schulter ein Thier oder Thierfell geworfen hat. Es befindet sich dieser Fund im Besitze des Rechnungsführers der Grube Steyeregg, Herrn A. AICHBERGER.

B. Erdwerke, Befestigungen und Strassen.

Saggauthal.

Es war mir schon früher aufgefallen, dass ein Weingebirge südlich des Saggauthales Lateinberg genannt wird, ferner ein kleiner Bach, welcher ein Seitenthal an dessen Fusse durchfliesst, Lateinbach, und die im Thale befindliche, ganz abgeschiedene Ansiedlung Lateindorf heisst, durchaus Benennungen, welche an die Römer erinnern.

Meine diesbezüglichen Erkundigungen blieben nicht ohne Erfolg und ich bin in der Lage, über zwei Erdwerke in diesser Gegend zu berichten, welche aus der Zeit der Römerherrschaft stammen dürften.

Das erste derselben befindet sich in der

Gemeinde Haselbach,

und zwar innerhalb der Waldparcelle Nr. 183/b des vgo. PFAFFENKRANER und ist in der Umgegend unter dem Namen P f a f f e n k r a n e r - W a l d s c h l o s s bekannt.

Wie die Skizze Fig. 16 zeigt, befindet sich auf einem sanft gegen Norden einfallenden Rücken ein runder, flach kuppenförmiger Erdbau von 60 M. Durchmesser, dessen Umfangslinie ringsum deutlich von dem übrigen Terrain unterscheidbar ist. Im Westen und Norden hat sich noch eine scharfe Böschung von 1 bis 2 M. Höhe erhalten, im Süden geht die Kuppe durch eine ganz flache Einsattlung in die ansteigende Fortsetzung des Rückens über, während im Osten die ehemalige schärfere Böschung abplanirt zu sein scheint. An diese runde Kuppe schliesst sich im Norden ein 18 M. langer und 9 M. breiter Vorbau an, welcher ein ganz ebenes Plateau bildet und mittelst einer scharfen Escarpe von 2 M. Höhe in das umliegende Terrain übergeht. Spuren irgend eines Walles oder Grabens sind nirgends mehr sichtbar. In dem östlichen der zwei schmalen Gräben, welche den Bergrücken flankiren, befindet sich eine mit Steinen eingefasste Wasserlache, welche heute noch der Schlossbrunnennannt wird.

Von Einigen wurde mir erzählt, dass im Pfaffenkranerwald die Lateiner (Römer) ein Schloss besessen hätten, wogegen der Besitzer mitzutheilen wusste, es wäre dort ein Schloss der Schratzenbachs gestanden. Der Vater des gegenwärtigen Besitzers soll an jener Stelle Steine aus der Erde ausgegraben haben, jedoch waren keine Mauern über dem Erdboden vorhanden und wusste mein Gewährsmann auch nicht anzugeben, ob die Steine in Mörtel gelegt waren oder nicht. Die Ansicht des PFAFFENKRANER halte ich für eine falsche, denn für die Anlage eines mittelalterlichen Schlosses ist schon der Platz selbst vollständig untauglich. Vielmehr deutet die ganze Anordnung und namentlich der nördliche,

tieferer Vorbau darauf hin, dass der Bau eine vorchristliche Opferstätte war ¹⁾.

Das zweite Erdwerk dieser Gegend liegt in der

Gemeinde Wuggitz

hoch in den Vorbergen des Radelberges auf einer Kuppe südöstlich vom Lateindorfe und etwa 130 M. nordöstlich von der Behausung des vgo. BEISSER, bei den nächsten Anwohnern Beisserschlosskogel genannt.

Die Fig. 17 (pag. 48) zeigt den Grundriss und Durchschnitt des Baues, welcher einen umwallten Tumulus darstellt. Derselbe erhebt sich 3 M. über den

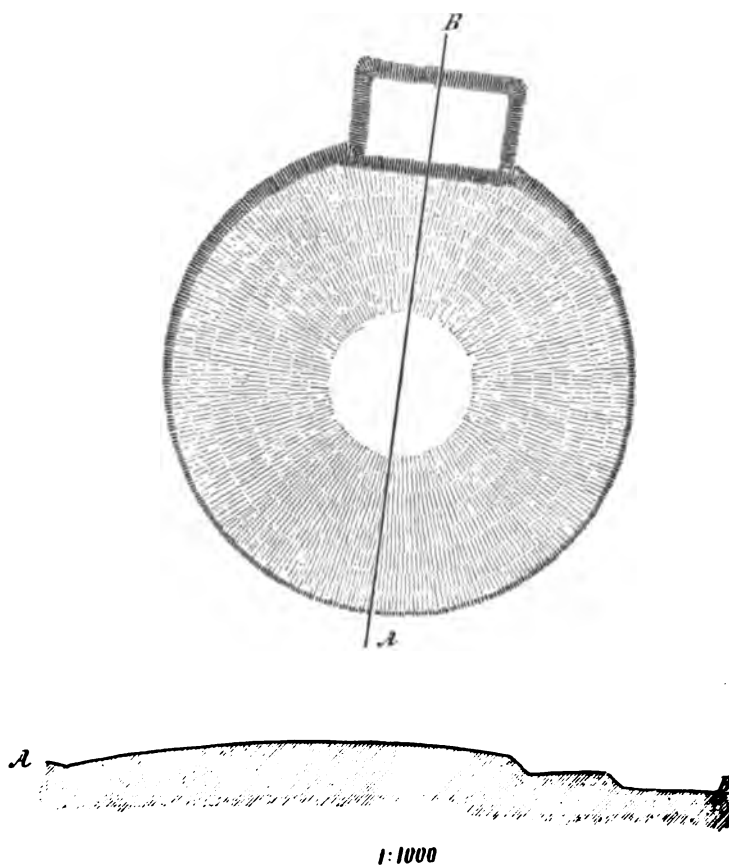


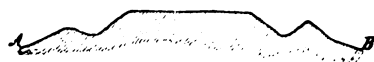
Fig. 16. Pfaffenkraner-Waldschloss.

Boden des Grabens, ist vollständig erhalten und besitzt eine elliptische Form, so dass der Durchmesser seines ebenen Plateaus von Nord gegen Süd 16 M., von Ost gegen West aber nur 14·5 M. beträgt. Der Scheitel des Walles, welcher bloß im Norden auf eine Länge von 29 M. vollständig er-

¹⁾ Mittheilungen der Anthrop. Gesellschaft in Wien, 1875, Nr. 6. „Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich“ von DR. MATH. MUCH.

halten ist, liegt um 1·5 M. tiefer als die Krone des Tumulus. Ein zweites Stück des Walles ist im Südwest auf 6 M. Länge vorhanden, aber schon etwas abgeflacht. An der übrigen Peripherie musste der Wall der Weincultur der Abhänge weichen, doch ist er noch ringsherum kenntlich und besitzt, von Nord gegen Süd gemessen, einen Durchmesser von 31 M. Die Aussicht von dem Plateau des Tumulus ist eine weite und reizende, so dass diese allein die kleine Mühe der Besteigung reichlich lohnt.

Von dem jungen Besitzer konnte ich nicht mehr erfahren, als dass auf dem Kogel ein Schloss gestanden sein soll und er denselben schon in dem



1: 1000
Fig. 17. Beisserschlosskogel.

untersuchen, ob namentlich in den Walleinschnitten des Beisserschlosses nicht etwa Thonscherben oder andere Funde vorkommen.

Gemeinde Sterglegg.

Südlich von Eibiswald macht sich vis-à-vis dem dortigen Schlosse zwischen den Abhängen des Radelberges eine eigenthümlich abgestufte Kuppe von 500 M. Seehöhe bemerkbar, welche als ein prächtiger Aussichtspunkt von den Umwohnern mit Recht geschätzt wird. Es ist dies der sogenannte Thurmbauerkogel, ein Tumulus, welcher unwillkürlich an den Hausberg von Ober-Gänserndorf in Niederösterreich erinnert.

Die Fig. 18 (pag. 49) gibt den Grundriss und Durchschnitt des interessanten Bauwerkes. An der Süd- und Westseite ist derselbe durch die Anlage eines Weingartens stark angegriffen worden, doch ist die Form noch ganz deutlich erkennbar. Das Ganze stellt einen

Zustande übernommen habe, in dem ersich jetzt befindet. Von irgend einem Mauerwerke hat er ferner nie etwas gespürt.

Ich dürfte kaum irren, wenn ich auch diesen Bau für eine Opferstätte halte.

Leider lag bei meinem Besuche der beiden letztbeschriebenen Objecte schon etwas Schnee, so dass es diesmal unmöglich wurde, zu

doppelt umwallten Kegel vor, dessen rundes Plateau einen Durchmesser von 23 M. besitzt. Der erste Graben liegt 7 M. unterhalb der Krone des Tumulus, der zweite 9 M. unter dem Scheitel des ersten Walles und beträgt der Durchmesser des äussersten Wallscheitels 78 M.

Von Westen her führt aus dem untern Wallgraben ein später durch den obern Wall eingegrabener Weg *C* auf das Plateau und in diesem Einschnitte fand ich bei meinen mehrfachen Besuchen nach jedem Platzregen eine Menge von Thonscherben vor, welche auf der Scheibe gedrehten Gefässen angehörten. Sie bestehen aus einem bräunlichen Lehm und besitzen meist eine beiderseitig weissliche oder blassröthliche Oberfläche. Es sind Boden-, Bauch- und Randstücke verschieden grosser, topfförmiger Gefässe, wovon ein Randstück eine durch Fingernägel-Eindrücke hervorgebrachte Verzierung beobachten lässt.

Der gegen Norden frei abfallende Thurmbauerkogel hängt südlich durch einen über 300 M. langen Grat mit einer etwas höher gelegenen zweiten Kuppe desselben Besitzers zusammen, welche bewaldet ist und einen etwas kleineren, aber wohl erhaltenen umwallten Tumulus ohne besonderen Namen trägt. Den Grundriss und Durchschnitt dieses zweiten Erdwerkes zeigt die Fig. 19 (pag. 50)¹⁾.

Ein von Norden zuführender Fahrweg theilt sich vor dem Baue und vereinigt sich wieder im Süden desselben, so dass der Tumulus von den zwei Wegsträngen vollständig eingefasst erscheint.

Der innere abgestutzte Kegel, dessen rundes Plateau nur 11 M. Durchmesser besitzt, erhebt sich 5 M. über die Sohle des herumlaufenden Grabens. Er ist von einem im Norden und Süden höheren, im Osten und Westen niedrigeren Walle von 45 M. Scheiteldurchmesser und 4 M. grösster Höhe umgeben.

Im Süden, gegen die Bergseite hin, kommt zwischen den zwei Wegen das Segment eines zweiten, aber viel niedrigeren Walles vor, dessen Scheitel-Durchmesser 76 M. beträgt. Der erste Wall zeigt sich im Norden bei *C* der Zufahrt wegen durchgegraben, im Nordwesten bei *D* durch eine Lehmgrube angegriffen, und fand ich in beiden Einschnitten eine Menge ganz gleicher Thonscherben, wie am Thurmbauerkogel, welche sämmtlich dem Grazer Joanneum übergeben wurden. Ausserdem kam in *C* ein messerklingenähnliches Stück Eisen von 11 Cm. Länge vor, welches

¹⁾ Der Grundriss in Fig. 19 ist der günstigeren Raumvertheilung halber nicht in der gebräuchlichen Weise nach den Weltgegenden orientirt, wie dies bei den anderen Figuren der Fall ist.

an zwei Stellen quer über die Breite laufende Einsätze von Bronze (?) beobachten liess.

Nach Aussage der Frau des THURMBAUER wurde ferner bei dem Aushube dieses Fahrweges ziemlich tief in der Erde ein gelber Ring von geringer Grösse vorgefunden und im Hause verwahrt, war jedoch leider nicht mehr aufzufinden.

Auf der Krone des innern Kegels befindet sich ein hufeisenförmig geformter, gegen Norden offener, 1 M. breiter und fast ebenso tiefer Graben, an dessen Sohle im Laufe des vorigen Sommers durch unbekannte Leute Spuren eines in Mörtel gelegten Mauerwerkes blossgelegt wurden.

Der vgo. THURMBAUER erzählte mir, dass beide Bauten als Vertheidigungswerke gegen die Türken errichtet worden sein sollen, und es scheint daher, dass sich unter der Bevölkerung eine Erinnerung an die Einfälle der Türken, welche im Jahre 1480 wirklich von Kärnten her bis an den Radel kamen, erhalten hat¹⁾.

Die ganze Anlage beider Erdwerke widerspricht jener Meinung, weil die Wälle gar keine Deckung bieten und auch zu klein sind, um eine nennenswerthe Anzahl von Menschen und desto weniger von Hausthieren zu fassen.

Ein älterer Bauer berichtete mir dagegen, der Thurmbauerkogel sei ein zuplanirter Platz, auf welchem die erste Kirche von Eibiswald hätte gebaut werden sollen, des beschwerlichen Anstieges wegen wäre es jedoch zu dem Baue nicht gekommen. Auf dem südlich gelegenen Tumulus dagegen sei der Bau einer kleinen Capelle projectirt gewesen und es ist demnach möglich, dass das vorgefundene Mauerwerk den Grundmauern eines nachträglich errichteten Baues entspricht.

Herr Hofrath von HOCHSTETTER, welcher im Sommer v. J. die Güte hatte, beide Objecte zu besichtigen,

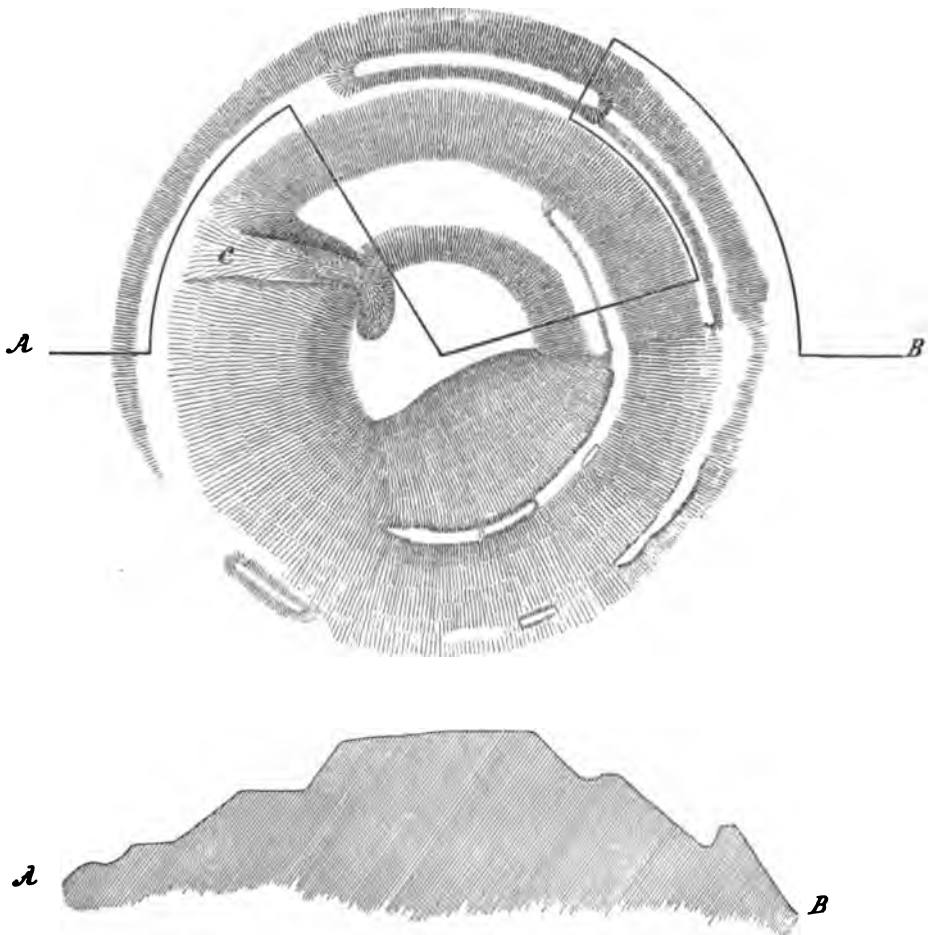
¹⁾ Mitthlg. des histor. Vereines für Steiermark. 1861. Die Einfälle der Osmanen in Steiermark von Dr. Fr. Ilwof. Mittheilungen d. Anthrop. Gesellsch. in Wien. 1883.

hält dieselben für alte Cultusstätten, welcher Ansicht ich unbedingt und umsomehr beipflichte, als uns die Erzählung des zweiten Gewährsmannes ebenfalls auf das religiöse Gebiet leitet.

Vereinigtes Sulmthal.

Gemeinde Meierhof.

Mitten in der weiten Ebene des Sulmthales und zwischen stark versumpften Wiesen erhebt sich ein mit Eichen und dichtem Untergrüppe bewachsener



1: 1000

Fig. 18. Thurmbauerkogel.

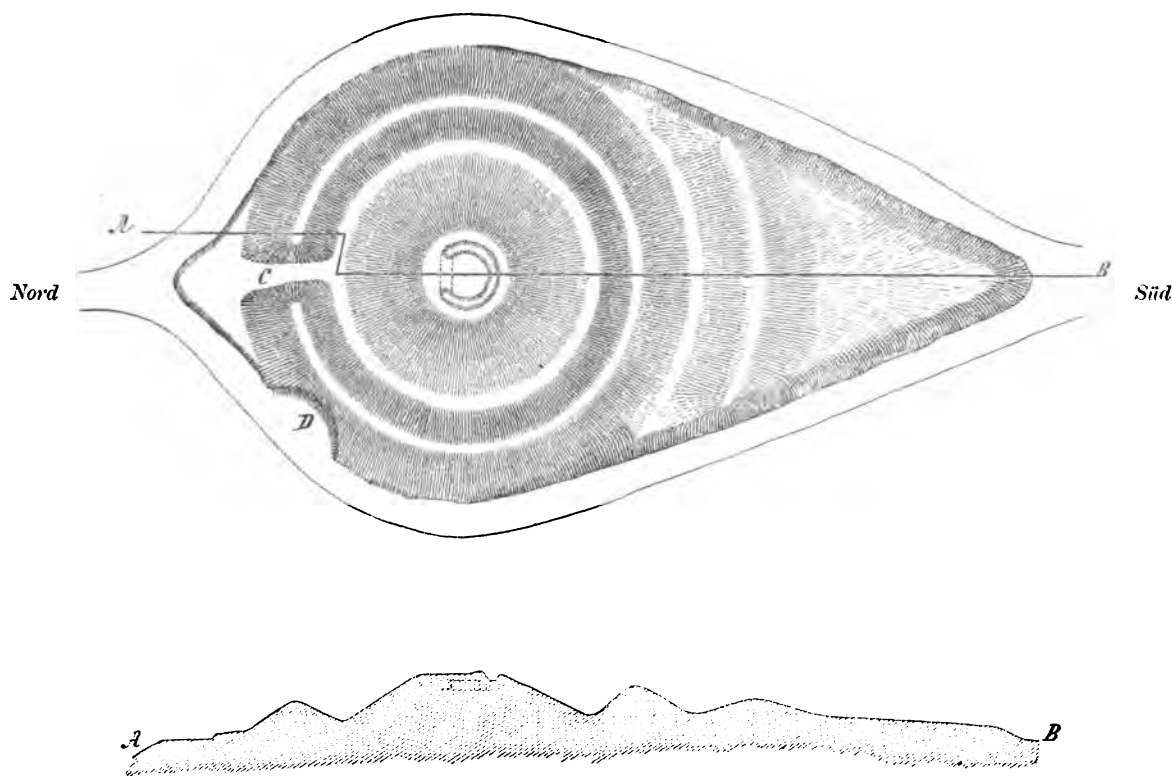
Hügel, die weitbekannte, aber wegen ihrer schwierigen Zugänglichkeit von Wenigen besuchte Katzeltwehr (Fig. 20, pag. 51).

Sie besteht aus einer pyramidenförmigen, an den vier Ecken etwas abgerundeten Anschüttung, deren Seitenlänge an der Basis 30 M., an der Krone 16 M. austrägt. Rings um den Fuss des Hügels läuft ein wassergefüllter Graben von 7 M. Breite, aus welchem sich die Pyramide mit steiler Böschung auf

6 M. Höhe erhebt. Den Aussenrand des Wassergrabens umgibt ein 6 M. breiter und ca. 2 M. hoher Wall, welcher jedoch an vielen Stellen schon stark abgeflacht oder auch ganz abplanirt ist und im Süden einen vorspringenden Winkel bildet. Den fehlenden Theil des Walles habe ich versucht durch punktirte Linien auf dem Grundrisse zu ergänzen.

An der Krone lief zur Zeit meines Besuches im Herbste 1881 parallel den Kanten derselben und ebenso durch die Mitte von Ost nach West ein Graben von etwa 70 Cm. Breite und gleicher Tiefe herum, wie es sich zeigte, durch den Aushub der

Mann, den ich zum Graben mitgenommen hatte, erzählte mir, er habe als Schulknabe öfters in ein offenes Loch an der Hügelkrone Steinstücke geworfen, welche ziemlich tief fielen und hart aufschlugen. Die weitere Untersuchung zeigte jedoch, dass unter dem Grundmauerwerk ein sandiges Anschüttungsmateriale vorkommt, daher jene Beobachtung nur ein Product erhitzter, jugendlicher Phantasie sein konnte. Es ist dies um so erklärlicher, als die Katzelwehr bei dem Landvolke wegen des häufigen Geister-spukes verrufen ist und es eine schwere Aufgabe wäre, einen auch erwachsenen Menschen Abends nach



1:1000.

Fig. 19. Zweiter Thurmbauer-Tumulus.

Grundmauern eines quadratischen Gebäudes von 12 M. Seitenlänge entstanden, welches eine von Ost nach West gerichtete Mittelmauer besass. Eine kleine Grabung ergab, dass das Mauerwerk aus devonischem Schiefer, mit sehr gut gearbeiteten Ziegeln untermischt, bestand und mit Mörtel verbunden war. Ein paar solcher Ziegelstücke, darunter eines in quadratischer Pflasterziegelform, und eine Mörtelprobe habe ich an das Joanneum abgeliefert. Es wurde mir früher allgemein mitgetheilt, dass sich in der Katzelwehr ausgemauerte Keller befinden und selbst der

dem Gebetläuten auf die Katzelwehr zu bringen. Positives über die Naturgeschichte und Lebensweise der Katzelwehr-Geister konnte ich nicht erfahren; denn wem dort etwas passiert ist, der spricht nicht gerne davon. Nur so viel weiss ich, dass herumgehende Lichter, welche auf einen Schatz hindeuten und in einer so sumpfigen Umgebung ganz erklärlich sind, dabei die Hauptrolle spielen. Ein Knecht des Gastwirthes GSELLMANN, welchen ich, um ihn zu prüfen, in der Abenddämmerung auf die Katzelwehr schickte, um dort einen aufgehobenen Stein zu holen,

und der mir mein Ersuchen doch nicht abschlagen wollte, kam in kurzer Zeit ganz bleich mit dem Steine dahergelaufen und erzählte nach langem Ausfragen, er habe, wie er oben war, unter sich ein sehr heftiges „Pumpen“ (Pochen) gehört.

In dem erwähnten südlichen Wallvorsprunge bei C fand ich einige braune Thonscherben, welche auf der Scheibe gedreht waren und dem Joanneum übergeben wurden. An einer anderen Abgrabungsstelle, ungefähr in der Mitte des westlichen Walles, kamen später einige ganz ähnliche braune Scherben nebst zwei kleinen Bruchstücken von Thongefässen vor, welche den eigenthümlichen, grobkörnigen und blassgelblichen Ueberzug besitzen, wie er bei den Dreifusschalen und Deckeln der Tumuli aus der Zeit der Römerherrschaft häufig und bei den Thonscherben des Thurmbauerkogels in Sterglegg fast ausschliesslich vorkommt.

Im Jahre 1881 erhielt ich ferner von dem Mediciner Herrn JOHANN SCHAFFER für das Joanneum einige antike Gegenstände, welche aus dem Nachlasse eines Sohnes des früheren Gutsverwalters von Gleinstätten herstammten. Es befand sich darunter das Bruchstück eines Legionsziegels von gelblichrothem Thone, welcher die Inschrift trug: „XIII G. K.“ und entweder von Tschonegger in Goldes oder von der Katzelwehr herkommen sollte. Nachdem aber die Tumuli von Tschonegger sämmtlich der vorrömischen Periode angehören, wäre die Katzelwehr als Fundort dieses Ziegels zu betrachten, wenn überhaupt die obige Angabe eine richtige ist und der Ziegel nicht etwa aus Leibnitz nach Gleinstätten gelangte.

Nach ihrer Lage mitten im Thale und ihrer ganzen Anordnung möchte ich die Katzelwehr für eine Befestigung halten, die vielleicht in älterer Zeit einen Holzbau trug und erst später mit einem gemauerten Thurme gekrönt wurde. Ob diese Befestigung in irgend einem Zusammenhange mit den nahen Wällen im Forstwalde am andern Flussufer steht, darüber wage ich auch nicht vermuthungsweise irgend eine Ansicht auszusprechen. Aus dem Vorkommen der vorangeführten Thonscherben dürfte sich aber auch, abgesehen von dem unverbürgten Funde eines Legionsziegels, der Schluss ziehen lassen, dass die Katzelwehr zur Zeit der Römerherrschaft benützt wurde und somit in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bereits bestand.

Ueber den Ursprung des auffallenden Namens der Katzelwehr erzählt man sich Folgendes: In irgend einem der verflorenen Jahrhunderte besass ein Graf

SCHÖNBORN eine schöne, grosse Katze, welche es mit jedem Hunde aufnahm, ein Graf KHCNBURG dagegen einen starken Jagdhund, zu dessen noblen Passionen es gehörte, jede Katze, deren er nur habhaft werden konnte, in ein besseres Jenseits zu befördern. Die beiden Herren kamen einmal im Schlosse Ottersbach zu einem Kartenspiele zusammen, wobei die Rede auf die erwähnten Thiere kam und jeder der Herren behauptete, in einem Kampfe würde das seine Sieger sein. Um nun den darüber entbrannten Streit zu Ende zu bringen, wurde beschlossen, Hund und Katze kämpfen zu lassen, wobei Graf KHCNBURG als Wette

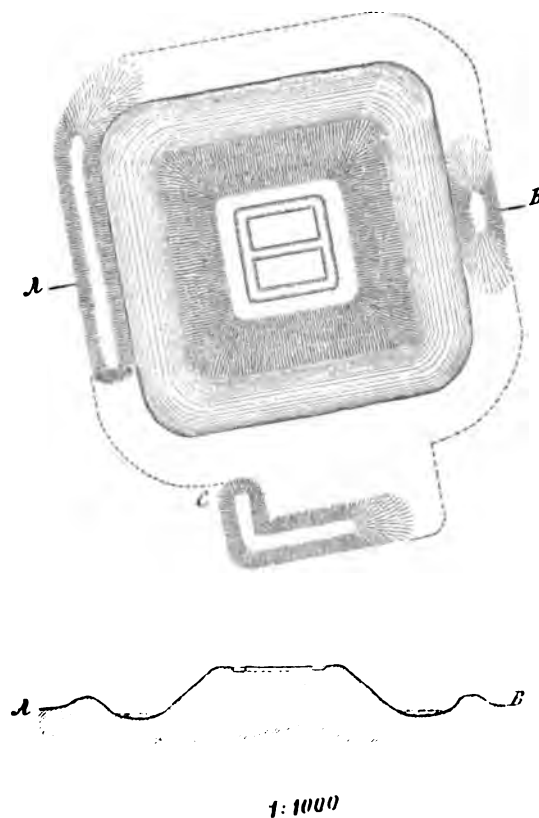


Fig. 20. Katzelwehr.

für den Hund die jetzige Katzelwehrwiese, Graf SCHÖNBORN dagegen einen ähnlichen Grundcomplex bei Arnfels für die Katze einsetzte. Am bestimmten Tage erschien jeder der Gegner mit seinem Kämpfer am bestimmten Platze, und als das Zeichen gegeben worden war, liess SCHÖNBORN seine Katze mit dem Zurufe aus: „Katzel wehr' dich!“ los. Wüthend stürmte ihr der Hund entgegen, aber mit mächtigem Satze sprang die Katze auf den Rücken des Hundes, biss sich fest in dessen Nacken ein und nach kurzem Kampfe war der Hund besiegt.

In Folge dieses Sieges erhielt die Wiese, welche nun gräflich SCHÖNBORN'Sches Eigenthum wurde, den Namen Katzelwehr und es ist wirklich auffallend, dass diese, mitten zwischen KHÖNBURG'Schen Gründen der Herrschaften Gleinstätten und Ottersbach liegende, bei 160 Joch messende Wiese zur SCHÖNBORN'Schen Herrschaft Arnfels gehört.

Gemeinde Gleinstätten.

Südlich von der Katzelwehr erhebt sich auf dem rechten Ufer der Sulm eine bewaldete Terrasse, welche, zu dem herrschaftlich Gleinstättner Forstwald-Complexe gehörig, auf etwa 300 M. Breite gegen Süden sehr sanft ansteigt und dann in das steilere Gehänge des Forstwaldes übergeht. Auf dieser Terrasse finden sich zwei Gräben mit Wällen vor, deren erster eine Länge von 470 M. besitzt, während der zweite nur etwas über 100 M. Länge erreicht.

Der erste dieser Wallzüge beginnt in einer einspringenden Ecke des Waldes, zieht sich zuerst nord-östlich, dann in weiterem Bogen bis südwestlich und endet nach einer kleinen Contracurve mit östlicher Richtung.

Der zweite Wallzug beginnt in 38 M. östlich von dem Ende des ersten und bildet einen gegen Nordwest gerichteten Bogen.

Die Anlage dieser Erdbauten erscheint insoferne eigenthümlich, als beiderseits des Grabens von 3 bis 6 M. Breite ein Wall aufgeworfen ist, welcher letztere eine Höhe von 2 bis 3 M. über der Grabensohle und von 1 bis 1½ M. über das äussere Terrain erreicht. Die Breite der Wälle variirt von 3 bis zu 4 M.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Wälle als gegen das Thal gerichtete Schutzbauten für eine oder zwei Ansiedlungen der Vorzeit gedient haben, welche sich auf dem sanft ansteigenden Plateau südlich derselben ausgebreitet haben mochten.

Eine solche Deutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dass gleich auf der Anhöhe über diesem Platze die grosse Nekropole von Purgstall beginnt, auf welche wir später zu sprechen kommen werden.

Gemeinde Purgstall.

An einem bewaldeten, nordwärts abfallenden Berg Rücken, welcher sich nach der gleichen Richtung allmählig verschmälert und mit dem steilen Abfalle eines Steinbruches endet, befindet sich eine grössere Gruppe von vorrömischen Tumulis, welche später eine weitere Besprechung finden werden.

Unterhalb dieser Begräbnisstätte ziehen sich im Walde des vgo. HÖCHSCHUSTER von einem der Seitengräben quer zum andern drei concentrische Wälle mit zwischenliegenden Gräben, deren äusserster eine Länge von etwa 50 M. besitzt.

Innerhalb der bogenförmigen Wälle dürfte sich ober dem Steinbruche eine Opferstätte oder ein Verbrennungsplatz für die Leichen des äussern Todtenfeldes befunden haben. Mein verehrter Freund, Herr Assistent JOS. SZOMBATHY hat diese Localität aufgenommen und näher untersucht, so dass wir hoffen können, von ihm eine genaue Beschreibung derselben zu erhalten. Ich musste sie nur der Vollständigkeit wegen hier vorläufig anführen.

Schwarzes Sulmthal.

Gemeinde Aigen.

An der Nordseite des Schwarzen Sulmthales und von der römischen Villa von Bergla etwas über 2 Km. entfernt, fällt dem Vorbeipassirenden eine allseitig freistehende, mit altem Walde bestandene und 40 bis 50 M. hohe Bergkuppe auf, welche den für eine deutsche Gegend auffallenden Namen Tabor führt.

Das unebene Plateau dieses Hügels ist von einem unregelmässig rundlichen, etwa 40 M. im Durchmesser haltenden Walle und Graben eingefasst, welcher letztere eine Breite von 3 bis 4 M. und eine Tiefe von 1 bis 1½ M. besitzt. An der Westseite ist die Continuität des Walles und Grabens auf eine Strecke hin durch einen sehr steilen Abschluss unterbrochen, welcher wohl erst später entstanden sein mag. Leider ist gegenwärtig der Wald in Abstockung begriffen, so dass eine Aufnahme dieses Erdwerkes wegen des vielen herumliegenden Astwerkes nicht durchführbar erschien.

Innerhalb des Walles kommt eine kleine Erhöhung vor, auf welcher sich eine etwa 80 Cm. tiefe und 2 bis 3 M. im Durchmesser haltende, ringsum aber schon verfallene Grube, wohl die Spur einer ehemaligen Grabung, vorfindet. Spuren von Mauerwerk oder auch nur herumliegende Bausteine konnte ich nicht entdecken.

Es wurde bereits erwähnt, dass die Sage den Taborberg als Stelle eines alten Schlosses bezeichnet, wie wir dies bei den meisten der vorangeführten Erdwerke ebenfalls gesehen haben. Bevor es jedoch möglich wird, eine halbwegs genaue Aufnahme dieses Objectes durchzuführen, halte ich jede Deutung desselben für verfrüht.

Weisses Sulmthal.

Gemeinde Jagernegg.

Zwischen dem Dorfe Jagernegg und der Fundstelle des besprochenen Reliefsteines stiessen die Grundbesitzer FASCHPETER und SZUNKI am Rande einer Diluvialterrasse beim Eintreiben von Hiefelstangen wiederholt in der Tiefe von etwa 0.5 M. auf Steine, welche sie zu Zeiten des Bedarfes oder gelegentlich anderer Grabungen gewannen.

Nach Angabe des Grundbesitzers vgo. SZUNKI soll an jenem Terrassenabhänge eine alte Strasse vorbeigeführt haben, welche ihm alte Leute Karmaierstrasse nannten. Dieselbe soll von Jagernegg über Aug nach Pitschgauweg und weiter durch das Saggauthal und über den Radel in's Drauthal geführt haben.

Es erscheint ganz undenkbar, dass die praktischen Römer den wichtigen Radelpass nicht gekannt haben sollten und dass die Stadt Solvia keinen Verbindungsweg durch das besiedelte Sulm- und Saggauthal mit Kärnten besessen hätte. Eine Grabung, auf welche ich später zu sprechen kommen werde, ergab auch wirklich den Bestand einer Strassenpflasterung auf der Wiese des FASCHPETER und da der Name Karmaierstrasse wenigstens entfernt an eine Via Carinthica erinnert, dürfte in Jagernegg die Spur einer Römerstrasse gefunden worden sein.

Unweit des Radelpasses sollen ebenfalls Reste einer alten Strasse, welche man für römisch hält, vorkommen, doch gelang es mir bisher nicht dieselben zu eruiren.

C. Tumuli.

Die zahlreichen Tumuli der Wieser Gegend sind sämtlich runde Erdanschüttungen und nahezu aus-

schliesslich Grabhügel. Es fand darin stets nur eine Bestattung mit Leichenbrand statt und wurde ein Skelett oder grössere Theile eines solchen noch niemals beobachtet.

Schon von früher her war es bekannt, dass diese Hügel ein verschiedenes Alter besitzen und es lassen sich jetzt zwei streng gesonderte Perioden unterscheiden. Eine ältere, welche ich vorläufig als vorrömisch bezeichne, und eine jüngere, deren Tumuli Beigaben enthalten, an welchen der römische Einfluss nicht verkannt werden kann. Diese letzteren enthalten auch römische Münzen aus den ersten drei Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung und will ich dieselben im Folgenden der Kürze wegen römische Grabhügel nennen.

Es wäre verfrüht, wenn ich an dieser Stelle alle Unterschiede aufzählen wollte, auf welche sich die obige Abtheilung der Wieser Tumuli gründet, und geradezu gewagt, wenn wir uns in irgend welche weitere Unterabtheilungen einlassen wollten, bevor nicht die Resultate der bisherigen Untersuchungen publicirt sind und durch weitere Grabungen ein hinreichendes Materiale beschafft worden sein wird.

Inwieferne die vorrömischen und römischen Tumuli in der Form von einander abweichen, dürfte aus der folgenden Tabelle ersichtlich sein, welche die Maasse von 208 Hügeln der vorrömischen und 54 Hügeln der römischen Periode umfasst, und die ich theils den eigenen Notizen entnahm, theils der freundlichen Gefälligkeit des Assistenten Herrn JOSEF SZOMBATHY verdanke. Ich nahm in dieselbe Hügel von möglichst verschiedenen Localitäten und nur solche auf, welche nicht durch irgend eine Cultur oder Abplanirung in ihrer ursprünglichen Form gestört waren.

Gemeinde	Localität	Anzahl	Durchmesser			Höhe			Verhältniss der Höhe zum Durchmesser	
			von	bis	Mittel	von	bis	Mittel	wie	zu
			Meter			Centimeter				
Vorrömische Tumuli.										
Mantrach . . .	Gritschhanswald	2	5.0	7.5	6.25	30	50	40	1	15.0
Purgstall . . .	Höschuster und Hojswald	77	3.2	9.8	5.30	10	90	32	1	16.0
" . . .	Ofenmacherwald	62	3.0	14.4	6.40	20	220	63	1	10.2
Goldes . . .	Grell- und Ofenmacherwald .	55	5.0	20.0	10.00	20	350	111	1	9.5
" . . .	Tschoneggerwald	5	7.0	13.2	9.60	80	217	119	1	8.0
Grasbach . . .	Hartwald	7	11.4	20.0	16.30	63	115	82	1	20.0
	Summe . . .	208	3.0	20.0	7.50	10	350	66	1	11.2

Gemeinde	Localität	Anzahl	Durchmesser			Höhe			Verhältniss der Höhe zum Durchmesser	
			von	bis	Mittel	von	bis	Mittel	wie	zu
			Meter			Centimeter				
Römische Tumuli.										
Eichberg . .	Fakitschwald	8	5.4	13.6	8.10	40	210	84	1	9.6
Untergreith . .	Ortschuster und Ujzingerwald	2	10.3	12.9	11.15	110	180	145	1	7.7
Wieden . . .	Golliwiese	1	15.0	15.0	15.00	250	250	250	1	6.0
"	Dechantwald	5	7.0	14.9	10.70	40	210	98	1	10.9
Kerschbaum . .	Niederhölzer	5	9.3	14.25	10.80	90	180	126	1	8.6
Rettenbach . .	Stadelhoferwald	5	8.0	12.4	10.40	60	120	86	1	12.0
Altenmarkt . .	Teschlitzwald	24	5.2	12.0	8.10	30	150	77	1	10.5
Vordersdorf . .	Gretschwald	4	6.6	10.1	8.60	30	130	82	1	10.5
	Summe	54	5.2	15.0	9.09	30	250	91.4	1	9.9

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, dass die Tumuli der vorrömischen Periode etwas flacher sind, als jene der Römerzeit; aber dieser Unterschied braucht nicht gerade eine Folge verschiedener Bauart zu sein, sondern kann auch seinen Grund in dem viel grösseren Alter der ersteren, respective in der weit vorgeschrittenen Setzung des Anschüttungsmateriales besitzen.

Zwei Unterschiede in der äusseren Form der Tumuli beider Perioden springen aber bei der Betrachtung der Tabelle sofort in die Augen. Erstens, dass die vorrömischen Tumuli in ihrer grossen Masse kleiner sind, und zweitens, dass sie viel bedeutendere Grössendifferenzen zeigen, als die Tumuli der Römerperiode.

Denn während z. B. der durchschnittliche Durchmesser von 77 Tumulis des Höschuster- und Hojsel-Waldes in Purgstall nur 5.3 M. beträgt, kommt unter den gemessenen Römerhügeln überhaupt nur einer im Teschlitzwalde zu Altenmarkt mit 5.2 M. Diameter vor und beträgt der durchschnittliche Durchmesser bei dieser letzteren Gruppe 8.1 M.

Das Verhältniss des kleinsten zum grössten Durchmesser stellt sich nach der Tabelle bei den vorrömischen Hügeln wie 3 zu 20 oder 1 zu 6.66, bei den römischen wie 5.2 zu 15 oder 1 zu 2.88. Wenn man aber die einzelnen grossen Tumuli der vorrömischen Periode in Betracht zieht, z. B. den Tschoneggerfranzkogel in Goldes mit 40 M. Durchmesser, welchen ich in die Tabelle nicht aufnehmen konnte, weil er in Folge seiner Benutzung als Weingarten abgeflacht ist, so stellt sich das Grössenverhältniss dieser älteren Hügel wie 1 zu 13.3, während der grösste mir bekannt gewordene römische Tumulus im Posseggerwalde zu Trag nur 17 M. im

Durchmesser misst und daher zu dem kleinsten gemessenen römischen Grabhügel in einem Verhältnisse von 1 zu 3.27 steht.

Unwillkürlich wird man schon aus dieser äusseren Gestalt der Tumuli zu der Annahme geführt, dass die von den Römern eingeführte allgemeine Knechtschaft die ursprünglich grösseren Standesunterschiede der älteren und freien Bewohner unserer Gegend bedeutend abgeschwächt hat.

Ein weiterer Unterschied der Grabhügel beider Perioden lässt sich in ihrer Gruppierung nicht erkennen. Bei den römischen Tumulis wiegen nämlich die Gruppen unter 10 Stücken vor, solche von 30 Stücken sind schon eine Seltenheit und die grösste Gruppe derselben in St. Andrae umfasst nur 66 Hügel. Bei den Tumulis der älteren Periode finden wir dagegen Gruppen von 62, 81, 94, ja sogar 122 Stücken dicht beisammen. Daneben treten aber auch, den Mausoleen unseres Adels vergleichbar, einzeln situirte Riesenhügel, wie der Grebinz- und Hartnermichelkogel in Grossklein, der Tschoneggerfranzel-, Tschonegger-Kürbischhansel- und die Wiesenkaiserkogel in Goldes auf.

Die vorrömischen Hügel reichen, soviel bis jetzt bekannt ist, nicht weit über die Gegend von Gleinstätten und Grossklein hinauf. Sie bilden der Hauptsache nach einen Complex, welcher sich in einem Kreise um den Purgstaller Kogel lagert und welchen wir daher auch die Purgstaller Nekropole nennen wollen. Dieselbe besteht aus 488 Tumulis, die sich auf einer Fläche von ungefähr 2.4 □ Km. vertheilt vorfinden.

Eigenthümlicher Weise kommt in der Nähe dieser grossen Todtenstätte eine Georgskirche vor,

welche auf einem schönen Kogel südwestlich von Gleinstätten situirt ist. Rings um den ursprünglich gothischen, gegenwärtig jedoch vielfach verunzierten Bau, erhebt sich mit scharfer Böschung ein kleines Plateau über die Abhänge des Berges, ohne dass irgend eine Spur eines Walles zu erkennen wäre. Ueber das Alter dieser Kirche konnte ich nur so viel erfahren, dass dieselbe älter sei als die jetzige Pfarrkirche von Gleinstätten, und die Frage, ob sie in irgend einen Zusammenhang mit dem Bestande der Purgstaller Nekropole zu bringen sei, bleibt vorläufig noch eine offene.

Die römischen Tumuli bedecken dagegen die ganze Fläche unserer Karte und hängen im Norden einerseits über Trag und Leibenfeld, andererseits über St. Andrae und Waltschach mit den ebenso zahlreichen Grabhügeln des Lassnitzthales zusammen. Eine Vermischung von Tumulis der zwei Perioden findet durchaus nicht statt und hat man in einer Gruppe einen vorrömischen Tumulus gefunden, so kann man sicher sein, dass alle übrigen ebenfalls vorrömisch sind.

Ein Uebergang einer Periode in die andere scheint nur bei den 17 Tumulis im Hartwalde zu Mantrach vorzukommen, und dürfte Herr Assistent Jos. SZOMBATHY, welcher in dieser interessanten Gruppe 5 Hügel öffnete, in seinem Berichte darüber ausführliche Daten zu liefern im Stande sein ¹⁾.

Irgend eine Regelmässigkeit in der Anordnung der einzelnen Tumuli einer Gruppe lässt sich in keiner der zwei Perioden nachweisen, und wenn man auch bei oberflächlicher Ansicht oft versucht wäre, die Tumuli als in Reihen angeordnet zu betrachten, so zeigt doch eine Aufnahme, dass es nur gewundene und vielfach unterbrochene Linien sind, welche sie bilden. Es scheint daher, dass man sich bei der Anlage meist nur dem Terrain angepasst hat, um möglichst ebene Plätze für die Hügel zu erhalten, sonst aber dem Zufalle und der Willkür ganz freien Spielraum liess.

Von den Tumulis der Purgstaller Nekropole stehen nur die vier grossen Grossgleiner Hügel auf niederen Terrassen im Thale. Die Masse derselben liegt auf den Rücken und sanfteren Gehängen der Hügel von Gleinstätten, Goldes, Purgstall und Mantrach in einer Höhe von 50 bis 100 M. über der Thalsohle. Die höchstgelegenen Tumuli im Walde des vgo. SILBER-

SCHNEIDER zu Goldes erreichen sogar die Höhe von 106 M. über der Brücke bei dem Schlosse Ottersbach.

Die römischen Hügel dagegen stehen seltener auf der Thalsohle selbst, wie z. B. jene in den Niederhölzern von Kerschbaum, sondern sind zum grössten Theile auf den ersten, niedern Vorstufen der Hügelketten situirt und übersteigen meines Wissens nirgends eine relative Höhe von 30 M. über der betreffenden Thalsohle.

Insoferne die Tumuli auf Gehängen liegen, scheint in beiden Perioden die Richtung des Abfalles eine durchaus gleichgiltige gewesen und nur ein schärferes Gefälle vermieden worden zu sein. Den grössten Neigungswinkel habe ich bei der Tumuligruppe von Goldesvastel in Goldes mit 10 bis 12 Graden abgenommen, und dürfte derselbe höchstens an einigen mit Tumulis besetzten Stellen des Gritschhanswaldes in Mantrach noch um ein Paar Grade überschritten sein.

Dies vorausgeschickt, glaube ich zu der Aufzählung der vorgefundenen Tumuli schreiten zu können, welche ich, entsprechend dem frühern Vorgange, nach den einzelnen Katastral-Gemeinden und den Thälern trenne. Da, wo es mir möglich wurde, füge ich den Vulgarnamen des Besitzers und die Parcellennummer des Grundes bei, weil hiedurch eine eventuelle Aufsuchung der Objecte wesentlich erleichtert wird. Gleichzeitig führe ich bei jeder Gruppe die Zahl der bereits geöffneten und der dem Anscheine nach noch intacten Tumuli gemäss dem Stande mit Schluss des Jahres 1882 an.

Ueberall, wo das Alter der Tumuli bereits constatirt ist, bezeichne ich die vorrömischen Gruppen mit *V. R.*, die römischen mit *R.*, und ist dort, wo eine dieser Bezeichnungen fehlt, das Alter der Gruppe noch ein zweifelhaftes.

Saggauthal.

Gemeinde Grossglein.

- a) Auf der Ackerparcelle Nr. 952 des vgo. POMMER in Kleinglein steht der grosse, im Jahre 1857 geöffnete Grebinzkogel von 140 Schritten im Umfange. *V. R.*
- b) Auf der Bauparcelle Nr. 91 ist das Wohngebäude des vgo. HARTNERMICHEL in Kleinglein auf einem grossen, im Jahre 1854 geöffneten Tumulus erbaut. Gleich daneben befand sich ein um Weniges kleinerer, im Jahre 1844 geöffneter und gegenwärtig ganz zuplanirter Grabhügel. In der Nähe dieser zwei Hügel stand auf dem Grunde des

¹⁾ Siehe hierüber den vorläufigen Grabungsbericht im XII. Bande dieser Mitth., pag. 178.

PAUL STIEBER, recte STIEGLER, ein dritter grosser Tumulus, welcher im Jahre 1860 eröffnet wurde, dessen genaue Stelle ich jedoch merkwürdigerweise trotz vielfachem Nachfragen nicht mehr eruiren konnte. *V. R.*

Diese vier, durch ihre höchst seltenen und grossen Bronzebeigaben berühmten Tumuli zähle ich zu der Purgstaller Nekropole.

Gemeinde Eichberg.

- a) Oestlich von der nach Arnfels führenden Bezirksstrasse befinden sich im Walde des vgo. FAKITSCH aus Grossglein 8 Tumuli, welche im Jahre 1882 von Herrn SZOMBATHY geöffnet wurden. *R.*

Gemeinde St. Johann.

- a) Auf den Aeckern an der Grenze gegen Untergreith lassen sich 4 sehr stark abgeflachte grössere Tumuli erkennen, welche wohl als bereits geöffnet zu betrachten sind.

Gemeinde Untergreith.

- a) In der Waldparcette Nr. 443 des vgo. ORTSSCHUSTER aus St. Johann stehen in zwei Reihen von 5 und 6 Stücken angeordnet 11 Tumuli, davon 3 geöffnet und 8 intact. *R.*
- b) Unweit nördlich davon befindet sich in der Waldparcette Nr. 444 des Kaufmanns Herrn UZINGER aus St. Johann ein einzelner geöffneter Tumulus. *R.*
- c) Westlich von dem letzterwähnten sind in dem Ehrenbühlwalde, Parcette Nr. 452, und der angrenzenden Weideparcette Nr. 450, beide der Herrschaft Arnfels gehörig, 4 noch intacte Tumuli situirt.
- d) Auf der Ackerparcette Nr. 488 des vgo. EGGSCHUSTER steht südwestlich von der vorigen Gruppe ein abgeflachter, aber noch intacter Tumulus.

Gemeinde Krast.

- a) Auf der Weideparcette Nr. 281 des vgo. HAINZ stehen unweit südwestlich von dessen Behausung 2 intacte Tumuli.

Gemeinde Lieschen.

- a) In der Waldparcette Nr. 254 des vgo. JIRGELBAUER aus Oberhaag finden sich 8 Tumuli, davon 1 geöffnet und 7 intact. *R.*
- b) In der Waldparcette Nr. 1018 des vgo. UNTERE HOFER aus Oberhaag umfasst eine Gruppe 13 Tumuli, wovon 7 geöffnet und 6 noch intact erscheinen. *R.*

- c) In der Waldparcette Nr. 1038 des vgo. HARING aus Oberhaag stehen 7 Tumuli, darunter 4 offene und 3 intacte. *R.*

Gemeinde Bischoffegg.

- a) In der Nähe der Schusterblasikeusche und knapp neben der Saggau befindet sich auf der Wiese des vgo. PRATTES ein gegenwärtig als Acker angebauter grosser Tumulus, welcher zwar etwas abgeflacht und an seiner Westseite durch Grabung angegriffen, sonst aber intact ist und aus einem lockern, sandigen Anschüttungsmateriale besteht.

Gemeinde Haselbach.

- a) Auf der Waldparcette Nr. 510 des vgo. STRIEGL, welche neuerer Zeit zum grössten Theile in einen Acker umgewandelt wurde, befand sich früher eine grössere Anzahl von Tumulis, wovon gegenwärtig nur mehr einer, aber auch schon zum grössten Theile abgetragener vorhanden ist. Er liegt unmittelbar am Rande einer Diluvialterrasse und besitzt einen Durchmesser von 14 M. *R.*

Gemeinde Hörmsdorf.

- a) In der Waldparcette Nr. 50 des vgo. FUX stehen 2 Tumuli, von denen einer offen, der andere noch intact ist. *R.*

Gemeinde Eibiswald.

- a) In den angrenzenden Waldparcetten Nr. 728 und 734 des Herrn STAUDINGER befindet sich eine Gruppe von 10 Tumulis, welche jedoch schon alle geöffnet zu sein scheinen. *R.*

Vereinigtes Sulmthal.

Gemeinde Mantrach.

- a) In dem Mantracher Hartl, Waldparcette Nr. 273 des vgo. PREGL aus Wippelsbach, befinden sich 17 Tumuli, von denen 16 geöffnet sind und 1 intact verblieb. *R. und V. R.*
- b) Auf den angrenzenden Waldparcetten Nr. 161, 162, 165 und 166 der Besitzer vgo. GRITSCHEHANSSEL aus Wippelsbach, HEIBL und SCHÜTZ aus Mantrach und vgo. LEITENGRITSCHE aus Purgstall steht eine Gruppe von 122 Tumulis, wovon 6 geöffnet und 116 noch intact sind. Dieselben gehören zu der Nekropole von Purgstall. *V. R.*

Gemeinde Purgstall.

- a) In der Waldparcette Nr. 2 des KAISERSCHNEIDER steht ein geöffneter Tumulus von 26 M. Durch-

messer. Auf der Abgrabungstelle befinden sich wieder Bäume, 30 bis 40 Jahre alt. *V. R.*

- b) Südwestlich davon befinden sich in der Waldparcette Nr. 1 des KAISERSCHNEIDER 92 kleinere und dazwischen 2 sehr grosse Tumuli, welche letzteren leider schon geöffnet sind. Im Ganzen zeigen sich von dieser Gruppe 6 geöffnet und 88 intact. *V. R.*
- c) Südöstlich von dieser zweiten Gruppe stehen in der Waldparcette Nr. 36 des vgo. OFENMACHER aus Goldes 62 Tumuli, von denen 28 geöffnet wurden und 34 intact verblieben. *V. R.*
- d) Oestlich von der letzten Gruppe befinden sich auf den angrenzenden Waldparcetten Nr. 32 des vgo. HOJSL, Nr. 34 des vgo. PENITZ und Nr. 35 des vgo. HÖCHSCHUSTER 73 Tumuli und 8 Grabstätten in den bereits erwähnten Wällen, wovon im Ganzen 18 geöffnet und 63 intact sind. *V. R.*
Die sub *a*, *b*, *c* und *d* angeführten Tumuligruppen gehören zu der Purgstaller Nekropole.
- e) Im Osten des Purgstaller Kogels liegen in den angrenzenden Waldparcetten Nr. 233 und 234 des vgo. WOCK 3 Tumuli, welche aber sämtlich schon geöffnet wurden. *R.*
- f) In der Waldparcette Nr. 242 des vgo. GRELL in Kleinglein liegt südlich von den vorangeführten ein einzelner intacter Tumulus.
- g) Ganz nahe südwestlich davon finden sich in der Waldparcette Nr. 246 des vgo. MUSKERFALL 14 intacte Tumuli.

Gemeinde Goldes.

In dieser Gemeinde kommen, einen grossen Bogen von Südwest gegen Nordost und weiter gegen Südost und Süd beschreibend, folgende Tumuligruppen vor:

- a) Nächst dem Hause des WIESENKAISER stehen in einer nordsüdlich verlaufenden Reihe 3 grosse Tumuli von etwa 30 M. Durchmesser, einer als Wiese und zwei als Weingärten benützt, alle intact. *V. R.*
- b) Auf der Wiesenparcette Nr. 324 des vgo. TSCHONEGGER kommen 8 Tumuli vor, deren einer etwa 25 M. im Durchmesser besitzt. 3 derselben sind entschieden geöffnet, die übrigen sind zwar abgefacht, scheinen aber noch intact zu sein. *V. R.*
- c) Auf der Wiesenparcette Nr. 329 des gleichen Besitzers befindet sich ein grosser Tumulus von 35 M. Durchmesser, auf dessen Südabhänge der Weinkeller des Besitzers erbaut ist. Dieser Hügel wurde vor etwa 30 Jahren geöffnet und sein nörd-

licher Theil später zum Zwecke der Ziegelerzeugung abgegraben. *V. R.*

- d) Auf der Wiesenparcette Nr. 322 des vgo. TSCHONEGGER kommen 14 Tumuli vor, wovon 7 geöffnet und 7 intact sind. *V. R.*
- e) In östlicher Fortsetzung der vorangeführten Gruppe befindet sich auf der Waldparcette Nr. 321 desselben Besitzers ein intacter kleiner Tumulus, auf welchem ein Holzkreuz steht. *V. R.*
- f) In der gleichen Parcette kommen südöstlich von dem Letztangeführten weitere 10 Tumuli vor, darunter 2 geöffnete und 8 intacte. *V. R.*
- g) In der Waldparcette Nr. 298 des vgo. TSCHONEGGERFRANZEL stehen 2 Tumuli, von denen einer geöffnet, der andere intact ist. *V. R.*
- h) In der Weingartenparcette Nr. 294 des vgo. TSCHONEGGERFRANZEL, unmittelbar neben dessen Wohnhause, steht der grösste Tumulus der Gegend von 40 M. Durchmesser, welchen ich 1882 öffnete.
Knapp daneben stand früher ein zweiter, vor Jahren schon abplanirter Tumulus, an dessen Stelle beim Weingartenhauen wiederholt Kohlen, Steine und Bronzefragmente vorgefunden wurden. *V. R.*
- i) In der Weingartenparcette Nr. 292 des vgo. KÜRBISSHANSEL befindet sich ein sehr grosser Tumulus von etwa 35 M. Durchmesser noch intact. In den nordwestlichen Abhang dieses Hügels ist das Kellergebäude des Besitzers hineingebaut. *V. R.*
- k) In der Waldparcette Nr. 271 des vgo. OFENMACHER finden sich 22 Tumuli, und zwar 12 geöffnete und 10 intacte vor. *V. R.*
- l) Angrenzend an die letztangeführte Gruppe kommen in der Waldparcette Nr. 270 des vgo. GRELL 27 Tumuli vor, von denen 15 geöffnet und 12 intact sind. *V. R.*
- m) Oestlich vom Grellwalde stand auf der Wiesenparcette Nr. 157 des vgo. KÜRBISSBAUER, knapp neben seiner Behausung, ein grösserer Tumulus, welchen der Besitzer jedoch vollständig zuplanirt hat. *V. R.*
- n) Auf der Weingartenparcette Nr. 167 des gleichen Besitzers, gegenwärtig als Acker benützt, befindet sich südlich von den vorangeführten ein grösserer, jedoch schon geöffneter Tumulus. *V. R.*
- o) Auf der Wiesenparcette Nr. 146 des vgo. SILBERSCHNEIDER stehen knapp östlich neben dessen Wohnhause zwei Tumuli, deren einer geöffnet, der andere aber noch intact ist. *V. R.*
- p) In dem Walde des gleichen Besitzers, etwa 30 M. nördlich von dem Hause des PASATFRANZL finden

sich 3 niedere, intacte Tumuli. Es sind dies die höchstgelegenen Tumuli der ganzen Gegend. *V. R.*

Die Tumuligruppen von *a* bis *p* gehören sämtlich zu der Nekropole von Purgstall.

- q)* Ziemlich weit südöstlich von diesen älteren Hügeln findet sich in der Waldparcette Nr. 74 des GOLDES-VASTEL eine Gruppe von 16 Tumulis vor, davon 10 geöffnet und 6 noch intact sind. *R.*

Gemeinde Gleinstätten.

- a)* In der zum Forstwalde der Herrschaft Gleinstätten gehörigen Waldparcette Nr. 925 stehen längs der Grenze von Goldes 5 Tumuli, von welchen 4 geöffnet sind und nur 1 intact verblieb. *V. R.*
- b)* In der gleichfalls zum Forstwalde zählenden herrschaftlichen Waldparcette Nr. 926 kommt eine Gruppe von 21 Tumulis vor, von welchen 10 geöffnet und 11 noch intact sind. Es befinden sich darunter einzelne Hügel von 25 M. Durchmesser. *V. R.*

Die beiden vorangeführten Gruppen *a* und *b* sind der Purgstaller Nekropole zugehörig.

- c)* Westlich von der Ortschaft Gleinstätten finden sich in dem herrschaftlichen Bäckenhartl, Waldparcette Nr. 293, sämtlich schon geöffnet, 3 Tumuli vor.

Gemeinde Meierhof.

- a)* In der Wiesenparcette Nr. 303, Eigentum der Gemeinde, steht ein grösserer, jedoch beinahe ganz abgegrabener Tumulus.

Gemeinde Pistorf.

- a)* Oestlich von dem Gasthause des vgo. LEBITSCH befanden sich auf der Weide- jetzt Ackerparcette Nr. 816 des vgo. SCHMIEDMÖRTH mindestens 10 Tumuli, deren ehemalige Stellen an kleinen Bodenerhöhungen noch sichtbar sind. Dieselben sollen erst seit den Zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts in Folge Anbaues der Fläche nach und nach abplanirt worden sein.
- b)* Nördlich von dieser Gruppe standen in dem zur Herrschaft Waltschach gehörigen Distelhofwalde 3 Tumuli, welche gelegentlich einer Rodung des Waldes im Jahre 1882 abplanirt wurden. *R.*
- c)* Nordöstlich vom Dorfe Pistorf kam auf der Weide-, jetzt Ackerparcette Nr. 645 des vgo. FUCHS eine Gruppe von mindestens 4 Tumulis vor, welche jedoch ebenfalls schon vor längerer Zeit der Bodencultur weichen mussten, so dass kaum mehr kennbare Bodenerhebungen ihre früheren Standplätze andeuten.

- d)* Westlich vom Dorfe Pistorf finden sich in der Waldparcette Nr. 278 des vgo. SCHELCH 2 kleinere, geöffnete Tumuli. *R.*

- e)* Nordwestlich von diesen kommt in der Waldparcette Nr. 277 des vgo. PUFF ein kleiner, noch intacter Tumulus vor. *R.*

- f)* Noch weiter im Nordwesten stehen in der Waldparcette Nr. 265 des vgo. GADY aus Gleinstätten 9 Tumuli, von denen 5 geöffnet und 4 intact sind. *R.*

Gemeinde St. Andrae.

- a)* In der Waldparcette Nr. 448 des vgo. HANSJÖRGEL stehen 66 Tumuli, darunter 6 geöffnete und 60 intacte. *R.*

Gemeinde Grasbach.

- a)* In dem herrschaftlich Gleinstättner Hartwalde, Parcette Nr. 621, finden sich nördlich der Bezirksstrasse 5 intacte und sehr flache Tumuli vor.

- b)* Nördlich davon kommt in dem herrschaftlichen Grossen Hartwalde, Parcette Nr. 613, eine unregelmässig verlaufende Reihe von 13 ziemlich grossen, aber relativ sehr flachen Tumulis vor, von denen 3 geöffnet und 10 intact sind. *V. R.*

- c)* Nordwestlich von dieser Gruppe stehen in den Wäldern, Parcette Nr. 587, des Herrn BRAND aus Gleinstätten und Parcette Nr. 592 des vgo. BÄCK aus St. Martin 4 Tumuli, und zwar 3 geöffnete und 1 intacter.

- d)* Weiter nordwestlich von diesen Hügeln befindet sich in der Waldparcette Nr. 581 des vgo. STEINHANSL ein geöffneteter Tumulus.

- e)* In südwestlicher Richtung von diesem Hügel liegen in der Waldparcette Nr. 538 des vgo. KAISER aus Haslach 2 intacte Tumuli.

Südlich dieser 2 Hügel beginnend, kommen, von Ost gegen West verfolgt, folgende vier Gruppen von Tumulis vor:

- f)* In der Waldparcette Nr. 350 des vgo. STELZEL stehen 2 intacte Tumuli.

- g)* In der Waldparcette Nr. 349 sind 12 Tumuli vorhanden, davon 11 geöffnet und 1 kleiner intact.

- h)* In der Waldparcette Nr. 327 des vgo. FAULAND stehen 2 intacte Tumuli.

- i)* In den angrenzenden Waldparcetten Nr. 330 und 329 des vgo. SCHWENDER befinden sich 4 Tumuli, von denen nur mehr 1 kleiner intact ist.

- k)* Südöstlich von der letztangeführten Gruppe kommt in der Waldparcette Nr. 351 des vgo. FUCHS aus Dörfla ein ziemlich weiter, aber niederer Tumulus vor, welcher wahrscheinlich schon geöffnet wurde.

l) Unweit von dem Gasthause des vgo. EICHELSCHUSTER stehen in der zur Herrschaft Gleinstätten gehörigen Waldparcelle Nr. 36 über eine grössere Fläche zerstreut 13 Tumuli, wovon 2, nördlich gleich neben der Bezirksstrasse situirte und geöffnete Hügel etwas höher, die übrigen bei grösserem Durchmesser sehr nieder sind. Im Ganzen sind 5 dieser Tumuli geöffnet und 8 noch intact.

Gemeinde Otternitz.

- a) Auf der Ackerparcelle Nr. 43 des vgo. PUFF stehen 3 intacte und
- b) auf der Weideparcelle Nr. 734 des vgo. MARBAUER 2 ebenfalls intacte Tumuli.

Schwarzes Sulmthal.

Gemeinde Dietmannsdorf.

- a) Westlich vom Hause des vgo. BUGL stehen in der Waldparcelle Nr. 707 des vgo. GOLLI 3 Tumuli, von denen 1 zum grössten Theile abgegraben und 2 intact sind. *R.*
- b) Unweit westlich findet sich in den Waldparcellen Nr. 707 und 719 des vgo. GOLLI und vgo. SCHAUER eine gestreckte Gruppe von 7 Tumulis vor, deren 2 geöffnet sind, während 5 intact verblieben. *R.*
- c) In den Trattenhölzern und zwar an der Grenze der Waldparcellen Nr. 842 und 834 der Besitzer vgo. HUSSELPETER und LIPPI liegt ein einzelner, geöffneter Tumulus. *R.*
- d) In den Waldparcellen Nr. 870 und 871 der Besitzer vgo. BRÄUNER aus Dörfla und vgo. MAURER kommen 4 niedere, sämmtlich noch intacte Tumuli vor. *R.*

Gemeinde Sulb.

- a) Nördlich des Wohnhauses von vgo. STELZL in Dörfla findet sich in den angrenzenden Waldparcellen Nr. 183 und 184 der Besitzer vgo. PETERNBAUER und KRASSER eine Gruppe von 30 Tumulis vor, wovon 3 geöffnet und 27 noch intact sind. *R.*
- b) Am Eichkogel, Waldparcelle Nr. 196 des Herrn ROMAN STRAUSS aus Dörfla standen früher 4 Tumuli, welche jedoch bei der Umwandlung dieses Waldes in eine Wiese, ungefähr im Jahre 1865, vollständig auseinanderplanirt wurden. *R.*
- c) Unterhalb des Eichkogels befanden sich auf der Weideparcelle Nr. 227 des gleichen Besitzers 2 grössere Tumuli, welche schon früher, bei Umwandlung dieser Weide in einen Acker, ebenfalls abgegraben wurden. *R.*

Gemeinde Bergla.

- a) In der Nähe der Gastkeusche von vgo. SILLIHANSL befand sich bis in die Fünfziger Jahre auf der

Weideparcelle Nr. 210 des gleichen Besitzers eine grössere Anzahl von Hügelgräbern, welche jedoch bei der theilweisen Cultivirung dieser Weide als Acker zuplanirt wurden. Es verblieben davon nur mehr 5 Stücke, welche aber alle schon geöffnet sind. *R.*

Gemeinde Korbin.

- a) Auf der Waldparcelle Nr. 100/a des vgo. STROHMEIER stehen 2 intacte Tumuli. *R.*
- b) Auf der Waldparcelle Nr. 99 des vgo. FAULEND kommt eine Gruppe von 7 intacten Tumulis vor. *R.*
- c) Auf der gleichen Waldparcelle befinden sich mehr südlich 2 bereits geöffnete Tumuli. *R.*

Gemeinde Moos.

- a) In der Waldparcelle Nr. 169 des vgo. SPILLER stehen 5 Tumuli, von denen 1 geöffnet wurde und 4 noch intact sind. *R.*

Gemeinde Wieden.

- a) Neben der gegen Deutsch-Landsberg führenden Bezirksstrasse befanden sich früher innerhalb der Wiesenparcelle Nr. 22/a des vgo. GOLLI 3 grössere Tumuli, von denen 2 in den Dreissiger Jahren bis auf kleine Spuren abgegraben wurden, um für die Bezirksstrasse Schottermaterialie zu gewinnen. Der dritte schöne Hügel wurde in den Fünfziger Jahren an der Strassenseite zur Gewinnung von Materiale für eine Strassenerweiterung angegraben, wobei man auf ein Mörtelmauerwerk stiess und die weitere Arbeit aufgab. Seitdem ist auch dieser dritte Hügel geöffnet worden. *R.*
- b) Weiter nordwestlich liegt in dem Dechantwalde, Parcelle Nr. 16/a eine Gruppe von 5 Tumulis, deren 2 geöffnet und 3 noch intact sind. *R.*
- c) Auf der Wiesenparcelle Nr. 95/a des vgo. HUBMANN und der angrenzenden Tafelwiese Parcelle Nr. 89, der Dechantei Schwanberg gehörig, standen früher 5 grössere Tumuli, welche jedoch alle bis auf kleine Erhöhungen bereits abplanirt worden sind. *R.*

Gemeinde St. Peter.

- a) Südöstlich vom Dorfe St. Peter kommen in der Waldparcelle Nr. 583 des vgo. PELZL 4 kleinere Tumuli vor, wovon 1 geöffnet, die übrigen 3 aber noch intact sind. *R.*
- b) Nördlich von dieser Gruppe stehen in der Waldparcelle Nr. 35, dem sogenannten Pfarrerforste, 3 bereits geöffnete Tumuli. *R.*
- c) In der Wiesenparcelle Nr. 170 des vgo. KELLNERSCHNEIDER, nordwestlich von den vorangeführten

Hügeln, sind noch deutlich die Spuren eines 12 M. im Durchmesser haltenden Tumulus zu erkennen, welcher nach und nach zu Ackerplanirungen abgegraben und verführt wurde. *R.*

Gemeinde Kerschbaum.

- a) Nordöstlich von der vgo. Holzrieselkeusche stehen neben einem Fahrwege in der Waldparcelle Nr. 446/a des vgo. STINDL zwei intacte Tumuli. *R.*
- b) Nordwestlich von dem genannten Hause kommt in den Waldparcellen Nr. 453 des vgo. MICHELHOJSEL, Nr. 455/a des vgo. STINDL, Nr. 452 des vgo. NEUHARDT, Nr. 454/a des vgo. KOCH und Nr. 603/a des vgo. GRIES eine Gruppe von 29 Tumulis vor und sind davon 10 geöffnet und 19 intact. *R.*
- c) Noch weiter im Nordwesten enthält die Waldparcelle Nr. 620/a des vgo. WINKLER 5, sämtlich geöffnete Tumuli. *R.*

Die Gruppen *a*, *b* und *c* liegen in den sogenannten Niederhölzern von Kerschbaum.

- d) Nicht weit von der Gruppe *c* sind in der Wiesenparcelle Nr. 640 des vgo. KOCH die Ueberreste eines in den Jahren 1865 und 1866 abgegrabenen und zu Planirungszwecken verführten Tumulus von 16 M. Durchmesser sichtbar. *R.*
- e) Auf den Wiesenparcellen Nr. 659, 674 und 692 der Besitzer vgo. MICHELHOJSEL, VEITL und STINDL kommen 11, sämtlich geöffnete Tumuli vor. *R.*
- f) Nördlich von diesen Fundstätten erhebt sich am linken Ufer der Schwarzen Sulm ein bewaldeter und von der Station Schwanberg gut sichtbarer Hügelrücken, der sogenannte Angerkogel, dessen östlicher Vorsprung bis in das verflossene Jahrhundert hinein als Richtstätte des Gerichtes Schwanberg diente.

Am westlichen Ende dieses Hügels befinden sich in den Waldparcellen Nr. 45 des Fürsten von LIECHTENSTEIN und Nr. 46 des vgo. ANGERJÖRCEL 17 Tumuli, von welchen 6 bereits früher geöffnet waren und 9 von Herrn SZOMBATHY untersucht wurden.

Gemeinde Trag.

- a) Nördlich von der Kellnerkeusche steht in der Waldparcelle Nr. 182 des vgo. POSSEGGER ein grosser, geöffneter Tumulus von 17 M. Durchmesser. *R.*
- b) Nordöstlich von diesem Hügel befindet sich in der Waldparcelle Nr. 195 des vgo. MÜHLSCHUSTER ein etwas kleinerer, intacter Tumulus. *R.*

Gemeinde Rettenbach.

- a) In der Waldparcelle Nr. 293 des vgo. STADELHOFER aus Kerschbaum stehen knapp am linken Ufer des Stullneggbaches 5 Tumuli, von welchen 3 geöffnet wurden und 2 intact verblieben. *R.*

Weisses Sulmthal.

Wider Erwarten lieferte mir das Weisse Sulmthal von Gasselsdorf bis über Wies hinauf gar keine Ausbeute an Tumulis, und erst in Altenmarkt wurden die ersten derselben angetroffen. Ich möchte dies dem Umstande zuschreiben, dass die bewaldeten südlichen Gehänge des Thales zu steil sind, als dass sie zur Anlage von Grabhügeln benützt worden wären, wie wir ein ähnliches Verhalten am rechten Sulmufer von Gleinstätten an bis Gasselsdorf ebenfalls finden.

Während aber die flacheren Diluvialterrassen des Vereinigten und des Schwarzen Sulmthales am linken Flussufer zumeist bewaldet sind, zeigen sich dieselben im unteren Theile des Weissen Sulmthales auf eine ziemliche Breite fast durchaus von der Ackercultur occupirt, welcher wahrscheinlich alle früher vorhandenen Grabhügel zum Opfer fielen.

Gemeinde Altenmarkt.

- a) An der Grenze gegen Vordersdorf befinden sich in der Waldparcelle Nr. 828 des vgo. TESCHLITZ 24 Tumuli, von denen sich 17 geöffnet und 7 intact zeigen. *R.*
- b) Südöstlich davon steht an der Vordersdorf-Eibiswalder Werksstrasse in der Waldparcelle Nr. 813 des vgo. PEISSERMICHEL ein kleiner, geöffneter Tumulus. *R.*

Gemeinde Vordersdorf.

- a) In der Nähe der Altenmarkter Teschlitzwaldgruppe und eigentlich zu derselben gehörig, befinden sich in der Waldparcelle Nr. 571 des vgo. GRETSCH 4 Tumuli, von denen 2 geöffnet und 2 intact sind. *R.*
- b) Nordwestlich davon kommen in der gleichen Waldparcelle 3 Tumuli vor, wovon 1 geöffnet zu sein scheint, während 2 intact verblieben. *R.*
- c) Auf einer Terrasse des rechten Sulmufers steht in der Waldparcelle Nr. 564/1 des vgo. THOMAANNERL 1 kleiner, intacter Tumulus. *R.*
- d) Südöstlich von der Vorderdorfer Kohlenwerks-Anlage finden sich in der Waldparcelle Nr. 573 $\frac{1}{2}$ des vgo. AMTMANN 3 Tumuli vor, darunter 1 offener und 2 noch intacte. *R.*
- e) Weiter im Südost steht in der Waldparcelle Nr. 766 des vgo. HARRER ein kleiner, intacter Tumulus, *R.*, und kommen

f) südwestlich von demselben in der Waldparcelle Nr. 756 des vgo. HEIDENSIEGEL weitere 4 kleine, aber noch intacte Tumuli vor. R.

Aus den vorangeführten Ziffern lässt sich folgende Uebersichtstabelle aller bekannten Tumuli der Wieser Gegend zusammenstellen:

Post-Nr.	Thal und Katastralgemeinde	T u m u l i						
		Geöffnet durch				Summe der geöffneten	Summe der intacten	Gesamtanzahl
		Fremde, meist in früherer Zeit	Professor W. Gurlitt 1882	Bergdirector Radimsky 1881 u. 1882	Assistent J. Szombathy 1882			
Saggauthal.								
1	Grossglein	4	—	—	—	4	—	4
2	Eichberg	1	—	—	7	8	—	8
3	St. Johann	4	—	—	—	4	—	4
4	Untergreith	2	—	2	—	4	13	17
5	Krast	—	—	—	—	—	2	2
6	Lieschen	12	—	—	—	12	16	28
7	Bischofegg	—	—	—	—	—	1	1
8	Haselbach	1	—	—	—	1	—	1
9	Hörmsdorf	1	—	—	—	1	1	2
10	Eibiswald	10	—	—	—	10	—	10
	Summe	35	—	2	7	44	33	77
Vereinigtes Sulmthal.								
11	Mantrach	8	1	4	9	22	117	139
12	Purgstall	14	6	1	35	56	200	256
13	Goldes	20	1	23	12	56	58	114
14	Gleinstätten	16	—	1	—	17	12	29
15	Meierhof	1	—	—	—	1	—	1
16	Pistorf	21	—	3	—	24	5	29
17	St. Andrä	6	—	—	—	6	60	66
18	Graschach	24	—	2	1	27	32	59
19	Otternitz	—	—	—	—	—	5	5
	Summe	110	8	34	57	209	489	698
Schwarzes Sulmthal.								
20	Dietmannsdorf	4	—	—	—	4	11	15
21	Sulb	9	—	—	—	9	27	36
22	Bergla	—	—	5	—	5	—	5
23	Korbin	2	—	—	—	2	9	11
24	Moos	1	—	—	—	1	4	5
25	Wieden	7	—	8	—	10	3	13
26	St. Peter	5	—	—	—	5	3	8
27	Kerschbaum	24	—	5	15	44	21	65
28	Trag	1	—	—	—	1	1	2
29	Rettenbach	—	—	3	—	3	2	5
	Summe	53	—	16	15	84	81	165
Weisses Sulmthal.								
30	Altenmarkt	11	—	7	—	18	7	25
31	Vordersdorf	2	—	2	—	4	12	16
	Summe	13	—	9	—	22	19	41
Zusammenzug.								
	Saggauthal	35	—	2	7	44	33	77
	Vereinigtes Sulmthal	110	8	34	57	209	489	698
	Schwarzes Sulmthal	53	—	16	15	84	81	165
	Weisses Sulmthal	13	—	9	—	22	19	41
	Totalsumme	211	8	61	79	359	622	981

Dass die Tumuli den Umwohnern der Wieser Gegend wohl bekannt und von ihnen Heidenkogel genannt, die Neugierde derselben schon von Alters her in hohem Grade wachrufen mussten, erscheint ganz begreiflich. Denn es ist ein eigenthümlich geheimnissvoller Reiz, welcher diese Grabhügel umgibt, wenn man sie so ruhig und ernst daliegen sieht, in der Stille eines schattenreichen Waldes, beschützt von den Kronen hoher Bäume, deren Generationen schon oft und oft auf und neben ihnen gewechselt haben.

Unwillkürlich drängt sich Jedem, der die Natur dieser Hügel noch nicht kennt, die Frage auf, zu welchem Zwecke sie wohl einst errichtet worden sein dürften?

Diese Frage haben nun die Sulmthaler kurz und schlicht gelöst. Sie erklären die Tumuli einfach für Wohnungen der Heiden und begründen ihre Ansicht damit, dass man darin stets Kohle und „Häferln“ findet und dass somit darin gekocht worden sei. Ich fand diese Ansicht im Weissen und Schwarzen Sulmthale allgemein verbreitet und erklärte mir mein alter Vorarbeiter in Kerschbaum, welchem gegenüber ich äusserte, es sei mir unverständlich, wie die Heiden ein- und ausgegangen wären, nachdem die Baue ringsum gleichmässig geschlossen sind, es seien halt durch die Länge der Zeit die Eingangslöcher „verrührt“ und verwachsen. Er machte es mir erst klar, dass diese Heidenwohnungen ungefähr so eingerichtet sein mussten, wie die Fuchs- oder Dachsbaue, welche man übrigens in den Tumulis ziemlich häufig antrifft.

Bei dieser Gelegenheit erzählte mir mein Gewährsmann, er habe von alten Leuten gehört, dass in den Kogeln der Kerschbaumer Niederhölzer früher heidnische Jungfrauen gewohnt haben. Wenn zur Schnittzeit die Bauern von den umliegenden Grundstücken Mittags nach Hause gingen, pflegten sie ordentlich „aufzuschneiden“ und das „Aufgeschnittene“ (Türkenbrod, Brod aus Maysmehl) in einem Korbe zu verlassen. Sobald Niemand mehr anwesend war, kamen die Jungfrauen heraus und wenn sie recht viel Brod fanden, „so haben sie den Bauern schnell ein immenses Trumm (grosses Stück) Getreide abgeschnitten oder auf Wiesen Gras abgemäht“. Sobald sich aber ein „Mensch“ näherte, oder die Bauern zurückkamen, „haben sie sich sofort wieder in ihre Kogeln verschlossen“.

Der älteste Grundbesitzer vgo. AMTMANN in Vordersdorf hörte als Knabe von seinem Grossvater, es hätten sich zur Jugendzeit des Letzteren alte

Leute noch zu erinnern gewusst, dass in den Vordersdorfer Kogeln Heiden, welche ganz nackt herumliefen, „gelost“ (gewohnt) haben. Dieselben sollen den Anwohnern im Herbst in ihre Türken- (Mais-) Aecker eingefallen sein und ihnen da oft die ganzen Türkenstritzen (Maiskolben) gestohlen haben, welche sie nach Hamsterart in ihre Kogeln wegschleppten.

Aber nicht die Neugierde allein haben die Heidenkogel wachgerufen, sie haben auch eine viel kräftigere Triebfeder, den Eigennutz, in Bewegung gesetzt. Im untern Sulm- und Saggauthale ist nämlich allgemein die Ansicht verbreitet, dass dort irgendwo der König Adele (Attila) begraben sei und weiss jeder Bauer die Sage von den drei Särgen zu erzählen. Namentlich der goldene derselben gab häufig Veranlassung zum Zerstören von Tumulis.

In den obern Thälern ist die Attila-Sage weniger verbreitet, obwohl hie und da bekannt, aber allgemein weiss man von Schätzen zu erzählen, welche in manchen Kogeln liegen und öfter auch schon behoben wurden. Dass dabei nächtlichen Lichtern auch eine Rolle zufällt, versteht sich von selbst.

So erzählte mir mein bereits erwähnter Vorarbeiter, dass um die zwei grösseren Heidenkogel in Trag zu den heiligen Zeiten, wie z. B. zur Adventzeit, fast allnächtlich grosse Lichter hin- und hergehen, was mir ein Anwohner auch bestätigte. Dieser Mann hat sogar beobachtet, dass nach einem frischen Schneefalle, als er Nachts nach dem Wetter aussah, ein Licht ohne Weg und Steg von dem Posseggerkogel in Trag ausgehend, in der Richtung der fünf Kogel im Dechantwalde wandelte und dort zwischen den Bäumen verschwand. Obwohl es damals schon ganz sternhell war und weiter nicht mehr schneite, fand er trotz alles Suchens Früh gar keine Spur eines Menschenfusses vor. Er rieth mir deswegen auch, den bereits geöffneten Trager Hügel nochmals gründlich durchzugraben, weil es sich gewiss auszahlen müsste.

Nachts ist überhaupt in der Nähe der Kogel nicht zu spassen. So haben z. B. die Tumuli in den Niederhölzern von Kerschbaum die schlechte Gewohnheit, Menschen, welche bei Nacht in ihre Nähe kommen, zu verführen, in der Weise, dass sie immer wieder zu den Kogeln kommen und erst bei Tag den weitem Weg finden. Merkwürdig ist es, dass in den drei, mir bekannt gewordenen Fällen, wo Leute zwischen den Kogeln auf solche Art übernachteten mussten, das Opfer stets von Schwanberg nach Hause zurückkehrte, und wäre die Sache nicht so ernst und so gut ver-

bürgt, so wäre man fast verursacht zu glauben, es hätten sich da die Geister der Kogel mit den Geistern des Schilchers (schillerfärbiger Landwein) verabredet, um ruhige Leute zu foppen.

Ob schliesslich das Hartlötterl*), ein kleiner Kobold mit sehr langem, weissem Barte und einem grauen „Janker“ (kurzem Leibrock), welcher sich im grossen Hartwalde zu Grasnach herumtreibt und namentlich bei Nebelwetter die Erwachsenen „verleitet“, dagegen aber Schulkindern die Wege weist und deswegen von den Letzteren bei jedem Gange durch den Wald mit einem hingelegten Stückchen Brod belohnt wird, in irgend einem Zusammenhange mit den Heidenkogeln dieses Waldes steht, konnte ich leider nicht erfragen.

Neugierde, Gewinnsucht, Dilettantenliebhaberei und nur in den seltensten Fällen wissenschaftlicher Forschungstrieb gaben in früheren Zeiten Veranlassung zu der Eröffnung und somit auch zur Zerstörung so vieler Tumulis in den Waldungen, wo sie der Cultur keine nennenswerthen Hindernisse bereiteten. Denn unter den 211 durch Fremde geöffneten Tumulis, welche unsere Tabelle ausweist, gibt es nur 33 ausserhalb von Wäldern gelegene und zu Meliorirungszwecken ganz oder theilweise abplanirte Stücke; während die übrigen 178 in den Wäldern situirte Tumulis nur der Funde wegen aufgemacht wurden.

Von den sämmtlichen 981 Tumulis, welche ich aufzuführen vermochte, sehen wir durch Fremde zumeist in früherer Zeit, 211 Stücke, somit 21·5 Procent geöffnet, und Hunderte, vielleicht Tausende solcher Grabhügel sind in Folge der fortschreitenden Bodencultur vollständig verschwunden, denn von den 622 noch intacten Tumulis stehen nur mehr 5 im Saggauthale und 10 im Vereinigten Sulmthale, somit im Ganzen 15 Stücke, oder nur 2·4 Procente der Gesamtzahl ausserhalb von Waldungen. Im Weissen und Schwarzen Sulmthale gibt es überhaupt auf Aeckern, Wiesen oder Weiden gar keinen intacten Tumulus mehr.

Und fragen wir nach dem Ergebnisse einer so ausgedehnten Graberei, so müssen wir mit Bedauern gestehen, dass die vorhandenen Funde in gar keinem Verhältnisse zu der Menge der zerstörten Objecte stehen und dies um so weniger, als sich zumeist die grösseren und vielversprechenden Hügel geöffnet

zeigen, während für die Gegenwart im grossen Ganzen nur mehr eine Nachlese verblieb.

Schon PRATOBEVERA klagt bei Erwähnung der Tumuli-Planirungen*): „Was bei Gelegenheit solcher Planirungen mit den ausgegrabenen Objecten geschah, brauche ich kaum zu erwähnen. Die Bronzen wurden an Kupferschmiede, Gürtler und Glockengiesser verkauft, das Thongeschirr als unbrauchbar zerschlagen, und Gold und Silber, wenn es je vorkam, an hausirende Juden verschachert.“

Ich möchte dem nur beifügen, dass es mit kleinen Ausnahmen bei den Oeffnungen der Tumuli ebenfalls nicht anders zunging, und dass namentlich die ganzen Thongefässe meist sogleich zerschlagen wurden, um schnell in den Besitz des darin vermutheten Geldes zu gelangen, die Thonscherben überhaupt keine Beachtung fanden, kleinere Bronzen, Glas- und Bernsteinperlen, Beingeräthe u. dgl. aber ganz übersehen wurden.

Im Allgemeinen bildeten die grossen Bronzen das Alpha und Omega alles dessen, was man zu erreichen strebte, und noch in den Fünfziger Jahren kam es vor, dass der oben genannte Vorstand des Antiken-Cabinetts von Graz die Bauern von Glein aufforderte, sie möchten fleissig die Tumuli aufgraben und die Funde zum Verkaufe in das Joanneum bringen, welche Aufmunterung, wenigstens in Bezug auf die Grabungen, leider keinen unfruchtbaren Boden gefunden haben soll.

Ich konnte bei solchem Sachverhalte in Bezug auf ältere Tumuliöffnungen nur wenig Verlässliches erfahren, wie wir aus dem Folgenden ersehen werden.

Die wichtigsten älteren Grabungen wurden durch die betreffenden Besitzer von 4 Tumulis bei Kleinglein durchgeführt und lieferten die äusserst seltenen Bronzen, welche noch heute zu den schönsten Zierden des Antiken-Cabinetts am Joanneum in Graz gerechnet werden müssen.

In den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, VII. Heft 1875 und X. Heft 1861 wurden die gemachten Funde von den Herren Archivar EDUARD PRATOBEVERA und DR. CARL WEINHOLD ausführlich beschrieben, zum grösseren Theile auch abgebildet und kann ich mich daher hier auf eine kurze Zusammenstellung der wichtigeren derselben beschränken.

1. Der im Jahre 1844 geöffnete, kleinere Tumulus neben dem Wohngebäude des vgo. HARTNERMICHEL,

*) Vom mittelhochdeutschen Lotter gleich Gaukler, und Hart, Wald, also Waldgaukler, Waldmännlein.

*) Mittheil. des histor. Vereines für Steiermark. VII. Heft. Graz 1857. Archäologische Beiträge.

dessen Umfang mit beiläufig 22 M. bei einer jedenfalls übertrieben geschätzten Höhe von 6·6 M. angegeben wird, lieferte:

- a) ein schön gearbeitetes Bronzeschwert,
- b) einen Paalstab von gleichem Materiale,
- c) einige unbedeutende Thongefässscherben.

2. Der grössere Kogel, auf welchem das Wohngebäude des HARTNERMICHEL erbaut ist, wurde, wenigstens zum Theile, im Jahre 1854 erschlossen und lieferte grössere Bronzen, welche der Besitzer jedoch leider zerschlagen hat. Es wurde davon nur das Bruchstück eines Bronzeanzers und zwar ein Theil des rechten Schulterstückes mit der Hälfte der Nackenberge gerettet. Alles andere Bronzematerial, sowie auch zwei eiserne Streitkeile (Paalstäbe?) und schön „bemaltes“ Thongeschirr gingen gänzlich verloren.

3. Das Jahr 1857 brachte die Blosslegung des Grebinkkogels, aus welchem allein an Bronzen 14·5 Kg. in das Joanneum gelangten.

Im Joanneum befinden sich aus diesem Tumulus:

An Goldsachen: a) ein dünnes, getriebenes Goldblättchen mit der Zeichnung eines Baumblattes.

An Bronzesachen: a) ein completer Panzer, aus Brust- und Rückenstück bestehend; b) ein Getränkeseiher; c) eine Henkelschale; d) einige runde Schälchen mit Hörnchengriffen, wovon mindestens 8 Stück vorhanden gewesen sein müssen; e) ein Postamentchen; f) ein Fibelbruchstück; g) eine grössere Anzahl Bruchstücke von Urnen, Kesseln, flachen Schüsseln und ähnlichen Geschirren, verschieden verziert und die grösseren Kesselbleche auch mit Klapperblechen versehen; h) Bruchstücke eines grösseren Gefässes, vielleicht einer Kühlwanne, von 66 Cm. Durchmesser; i) acht ganze und ein halber mittelgrosser Bronzering.

An Eisenobjecten: a) ein sehr langer Streitkeil; b) drei unbestimmte Instrumente mit Schaftloch; c) Bruchstücke einer Lanze, eines Schwertes und zweier Pferdetrans, nebst anderen sehr verrosteten und unbestimmbaren Eisenfragmenten.

An Thongeschirr: Einige wenige Fragmente und nur ein einziges kleines Thongefäss.

4. Im Jahre 1860 endlich unternahm STEGLER die Oeffnung seines Kogels und lieferte nachstehende wichtige Metallbeigaben ab:

- a) zwei ungleich grosse, aus Blech geschnittene Hände von Bronze;
- b) drei runde Bronzeschilder mit Zeichnungen von Menschen und Thieren;

c) grosse Bruchstücke von zwei kupfernen Lendengürteln, ebenfalls mit Zeichnungen von Menschen und Thieren geziert.

Welch grosse Masse von kleinen Beigaben und von Thongeschirren bei der Oeffnung dieser vier Hügel verloren gegangen sein muss, lässt sich aus ihrem Bronzereichthume und dem bezüglichen Verhalten der übrigen grösseren Hügel der vorrömischen Zeit ermessen.

Ferner hat Dr. FERD. UNGER aus Grossflorian ausgedehntere und halbwegs systematische Grabungen von den Vierziger bis in die Sechziger Jahre hinein in den Sulmthälern sowohl als im Lassnitzthale vorgenommen. Soviel ich erfuhr, sind durch diesen Herrn in den Vierziger Jahren mehrere Hügelgräber im Teschlitzwalde zu Altenmarkt mit unbekanntem Erfolge aufgeschlossen worden. Etwas später soll er aus einem der drei Hügel auf der Tafelwiese zu Wieden gelegentlich ihrer Planirung eine graue Urne gehoben haben, und ich vermüthe, dass es jene römische Urne ist, welche sich gegenwärtig im Joanneum, mit dem Fundorte Trag bezeichnet, befindet. Denn in Trag ist bisher nur der Hügel im Passeggerwalde durch die Söhne des Besitzers eröffnet worden, wobei nach Versicherung eines Augenzeugen ein vorgefundenes ganzes „Häferl“ sogleich zerschlagen wurde.

In Graschach wird dem Dr. UNGER die Oeffnung der 11 Hügel in der Waldparcelle Nr. 349 (Gruppe g) zugeschrieben und wurde mir erzählt, dass in einem derselben eine Plattenkammer vorkam, welche mit Kohle gefüllte Thongefässe enthielt. Von diesen Funden scheint nichts in das Joanneum gelangt zu sein.

In St. Andrä endlich wurden von den 66 Tumulis des Hansjörgelwaldes durch Dr. UNGER 6 Stücke eröffnet und führt Professor Dr. FR. PICHLER*) aus dieser Fundstelle Münzen von Hadrian und Pius an, ferner 2 Dreifussschalen, welche sich in dem Museum der Anthropologischen Gesellschaft (derzeit im k. k. naturhistorischen Hof-Museum) in Wien befinden. Das Joanneum in Graz besitzt aus St. Andrä eine Bronze fibel, einen Henkelkrug aus Glas, ferner von Thongefässen eine Dreifussschale mit Deckel, eine Thonschale und einen Henkelkrug.

Der verstorbene Arzt von St. Peter, Herr MEISSEL, hat die drei Tumuli im Pfarrerforste zu St. Peter und den grössten Hügel im Winklerwalde zu Kerschbaum eröffnet. Er soll eine kleine Sammlung von

*) Text zur archäologischen Karte von Steiermark. Graz. Verlag des Anthropol. Vereines in Graz.

Bronzen und Thongefässen zusammengebracht haben, welche jedoch nach seinem Tode auf den Dachboden wandern mussten und wovon ich nichts mehr eruiren konnte, als das Fragment einer grösseren Bronzefibel. In der Nähe der drei Hügel im Pfarrforste wurde vor kürzerer Zeit eine Bronzemünze von Constantin durch Kinder gefunden, und erhielt ich beide Bronzegegenstände von dem gegenwärtigen Arzte von St. Peter, Herrn FRIEDR. SCHUHMACHERS, zur Uebergabe an das Joanneum eingehändigt.

Weiters hat sich in den Sechziger Jahren der seither verstorbene Pfarrer von St. Martin, Herr GLOCKENGIESSER, mit Grabungen beschäftigt und soll namentlich in Dietmannsdorf den grossen, an der Grenze des Huiselpeter- und Lippi-Waldes gelegenen Tumulus eröffnet haben.

Ich vermthe, dass dies der von Prof. FR. PICHLER in dem Texte zur archäologischen Karte von Steiermark unter St. Martin angeführte, „zimmergrosse Goldkugel“ ist, aus welchem Münzen von Domitian, Trajan, Hadrian, Faustina, Gallienus und Constantinus II. stammen.

Aus dem Nachlasse des Herrn GLOCKENGIESSER gelangte eine vollständig erhaltene und schön gezielte römische Bronzefibel in den Besitz des Gastwirthes Herrn HEINISSE in Wies, welcher mir dieses Stück für das Joanneum schenkte.

Die übrigen antiken Gegenstände des Pfarrers GLOCKENGIESSER gingen nach seinem Tode sämmtlich verloren, wie dies bei Dilettanten-Sammlungen zum Schaden für die Forschung in der Regel zu geschehen pflegt.

In den Hügeln der Purgstaller Nekropole, im Forstwalde und bei Tschonegger in Goldes, hat in älterer Zeit Herr VISCHNER, Sohn des ehemaligen Gutsverwalters von Gleinstätten, viel herumgegraben, ohne dass etwas Näheres über seine Erfolge bekannt wäre.

In den Siebziger Jahren hat ferner Herr Graf GUNDAKER WURMBRAND einen Tumulus im Kaiser-schneiderwalde zu Purgstall und zwei im Ofenmacherwalde zu Goldes geöffnet, doch weiss ich Näheres über die dabei gemachten Funde nicht zu berichten.

Neuerer Zeit hat Herr ROMAN KRAUS, Hafner in St. Martin, verschiedene Funde an das Joanneum übergeben, welche er zum Theile am Eichkogel in Sulb, zum Theile in Dittmannsdorf ausgegraben hat. Derselbe stiess nämlich an jener Stelle seiner Weideparcelle Nr. 227 unter dem Eichkogel, wo früher zwei Tumuli gestanden waren, auf ein sehr festes,

quadratisches und in Mörtel gelegtes Gneissbruchstein-Mauerwerk, welches etwa 1 M. hoch war und eine Kammer von beiläufig 2 M. lichter Seitenlänge umschloss. Innerhalb dieses Mauerwerkes und zum Theile ausserhalb desselben fanden sich nachstehende Objecte:

Von Bronzen: *a)* zwei Fibelbruchstücke; *b)* ein ganzer Fibelbügel ohne Spirale und Dorn; *c)* ein vierkantiges Stangenfragment, 45 Mm. lang, 15 Mm. breit und 5 Mm. dick.

Von Eisen: Ein ganzes Hufeisen, dünn und breit, sehr gross.

Von Pasta: Zwei Knöchelchen aus weisser Pasta, beide gebrochen.

Von Glas: *a)* 14 Stück Glasgefäss-Fragmente von dünnem, weissem Glase; *b)* 2 Stücke von blauem Glase, roth, weiss und lichtgrün bemalt.

An Thongeräthen: *a)* ein Gefässfragment von Terra sigillata mit feinen, wahrscheinlich kreisförmigen Linien; *b)* ein halbkugelförmiges Postamentchen (?), durchbohrt, von 5 Cm. Durchmesser; *c)* Scherben von verschiedenen grossen Gefässen.

Dieser Erfolg veranlasste ihn, die zwei Hügel in der Gruppe *b* im Golliwalde zu Dietmannsdorf zu öffnen, wobei er die folgenden Funde machte:

An Bronzesachen: 40 Stück wahrscheinlich zusammengehöriger Gefässfragmente von sehr dünnem Bleche, darunter 6 Randstücke mit ziemlich starkem Randwulste und zum Theile mit Nägeln beschlagen.

An Thongeräthen: Eine grössere Anzahl von Gefässscherben, darunter eine nahezu ganze Dreifusschale.

In den Jahren 1880 und 1881 endlich hat Herr Oberlehrer HAINISCH in Oberhaag für das Arnfelder Localmuseum 12 Tumuli in Lieschen geöffnet. Einer dieser im Walde des UNTERN HOFER geöffneten Hügel enthielt eine ovale, ohne Mörtelverbindung in Sand gelegte und aus Findlingen von Gneiss und Quarz bestehende Kammer, welche mit einer 160 Cm. langen und 110 Cm. breiten, ovalen Gneissplatte überdeckt war. Diese Platte ist im Schulgarten von Oberhaag aufgestellt und es ist nur zu bedauern, dass ein so interessanter Grabbau nicht genau aufgenommen und vermessen worden ist. Aber trotz des Eifers, welchen der genannte Herr bei diesen Arbeiten an den Tag gelegt hat, wurde seine Mühe in dem erwünschten Masse nicht belohnt, weil man einerseits die Thon- und Glasbruchstücke nicht zusammensetzen wusste, andererseits aber die Behandlung der Bronzen nicht kannte und dieselben blank scheuerte. Der Jahres-

bericht des Arnfelder Localmuseums (Grazer Tagespost vom 13. Jänner 1882) zählt aus den 12 Tumulis nebst unzähligen (aber leider durcheinander gemischten) Scherben, 2 Urnen, 4 Töpfe, 2 grössere und 4 kleinere Schüsseln, 2 Dreifussschalen mit Deckeln, ferner von Glas ein Thränenfläschchen, von Eisen 5 Eisenblechstücke und 5 Nägel, endlich von Bronzen 3 Fibeln und 2 unkenntliche Münzen auf. Bei dem mir von Herrn HAINISCH geschilderten Reichthume der Mehrzahl der Lieschener Tumuli ist dies eigentlich eine recht magere Ausbeute und sollte dieses Schlussresultat ein Wink für die Localmuseen unseres engeren Vaterlandes sein, sich der Aufgrabung von Tumulis zu enthalten, insoferne ihnen nicht der Sache kundige Leute zur Seite stehen. Denn es ist schon höchste Zeit, dass man bedenkt, es werde jedes geöffnete Object eben durch die Eröffnung auch für immer zerstört und bleibe der Wissenschaft unwiederbringlich verloren, wenn die Gesamtanordnung nicht technisch richtig aufgenommen wurde und wenn die gemachten Funde, welche in den meisten Fällen nur in Bruchstücken vorkommen, nicht nach Möglichkeit einer sorgfältigen Restaurierung unterzogen werden, wozu unbedingt eine längere Praxis nöthig ist.

So wäre ich denn bei der neuesten Zeit angelangt und es erübrigt mir nur noch zu berichten, dass Herr Professor PICHLER nach wiederholtem Besuche der Gegend im Anfange des Jahres 1882 eine Subvention von Seite des steiermärkischen Landesausschusses, der prähistorischen Commission der k. k. Akademie der Wissenschaften und der k. k. Centralcommission für Erhaltung der Baudenkmäler erwirkte, in Folge deren es mir ermöglicht wurde, im verflossenen Jahre eine Reihe systematischer Grabungen in Angriff zu nehmen, über deren Ergebniss ich später zu berichten gedenke.

Gegen Ende Juli v. J. wurde ich ferner durch einen Besuch der Herren Hofrath FERD. VON HOCHSTETTER, Baron F. v. ANDRIAN und Assistent Jos. SZOMBATHY von Seite der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, dann der Herren Universitäts-Professoren Dr. W. GURLITT und Dr. R. HOERNES von Seite des Grazer Anthropologischen Vereines erfreut, welche eine mehrtägige Begehung unserer Gegend vornahmen. In Folge derselben hat Herr Assistent Jos. SZOMBATHY 79 Tumuli für die Wiener Gesellschaft¹⁾, Herr Professor GURLITT 8 Tumuli für den Grazer Verein geöffnet und es ist somit im vorigen Jahre eine neue Aera für die prähistorischen Untersuchungen der Wieser Gegend angebrochen, welche hoffentlich bis zur völligen Erschöpfung des vorliegenden reichen Materiales anhalten wird.

Geschieht dies, dann werde ich mich für die Mühe des Aufsuchens und Zusammenstellens der prähistorischen Fundstätten reichlich entschädigt fühlen in dem Bewusstsein, auch mein Scherflein zur möglichsten Aufklärung der Urgeschichte jenes schönen Landes beigetragen zu haben, in welchem ich meine zweite, liebe Heimat gefunden.

Zum Schlusse möge es mir gestattet sein, jenen Herren meinen Dank auszusprechen, welche die Güte hatten, mich in der Durchforschung der Umgebung von Wies zu unterstützen. Vor Allem war dies Herr Gutsverwalter ANTON TSCHARRE, dessen freundlicher Gefälligkeit ich die Kenntniss aller Tumuli in der Gegend von Gleinstätten, somit der Mehrzahl aller mir bekannt gewordenen Objecte verdanke. Weiters wurde ich wesentlich unterstützt durch die Herren: Hüttendirector FERD. KNAFFL in Eibiswald, Bergdirector THOMAS STEINER in Vordersdorf, Pfarrer FRANZ MICHELITSCH in St. Peter und Schulleiter Jos. ORTH in St. Martin, welche mich auf viele Objecte des Saggau-, des Schwarzen und des Weissen Sulmthales aufmerksam gemacht haben.

¹⁾ Siehe den vorläufigen Bericht von J. SZOMBATHY in Band XII, pag. 176 dieser Mittheilungen.

Das Urnenfeld von Felső-Kubin.

Von

Baron Nicolaus Kubinyi jun.

I.

Lange bevor noch die Archäologie der vorgeschichtlichen Zeit als Wissenschaft gepflegt wurde, war Felső-Kubin als Fundort bekannt. Einzelne Liebhaber sind in den Besitz schöner und werthvoller Bronzegegenstände, Gold- und Silbermünzen gelangt, ohne auch nur eine Ahnung gehabt zu haben, aus welcher Zeit sie stammen mögen. Die Annahme, dass die Gegenstände römischen Ursprungs sind, war allgemein, und sind dieselben auch zumeist als solche an Museen und Privatsammler verschenkt, oft leider auch verschmolzen worden.

Das rege Interesse, welches der im Jahre 1876 in Budapest abgehaltene Internationale Archäologische Congress und die damit verbundene Exposition im Lande allenthalben wachgerufen, hat nicht verfehlt, auch in diesem nördlichsten Winkel unseres Vaterlandes einiges Leben wachzurufen. Durch die mir zu Theil gewordene ehrende Aufforderung des Central-Comités veranlasst, habe ich an mehreren Orten im Comitats unter persönlicher Aufsicht Ausgrabungen veranstaltet, die — wenn auch nicht sofort durch einen brillanten Erfolg gekrönt, nichtsdestoweniger geeignet waren, das Interesse der Archäologen für einzelne Fundorte in hohem Grade wachzurufen. — Es kann dies insbesondere von Felső-Kubin behauptet werden, wo die Nachforschungen zu dem unzweifelhaften Resultat geführt haben, dass der vom Orte nördlich gelegene, von steilen Felsen gekrönte Hügel (Skala) reiche Ueberreste einer Niederlassung aus vorgeschichtlicher Zeit birgt, das mit einem, heute noch stellenweise klafferhohen Erdwall befestigte Hügelplateau aber nichts Anderes als ein Castrum aus der vorgeschichtlichen Zeit ist¹⁾.

¹⁾ Die ausgegrabenen (zum Theil von den Ortseinwohnern angekauften) Gegenstände habe ich nebst einer bildlichen Darstellung des Fundortes während des Internationalen Congresses im Jahre 1876 ausgestellt. (Siehe Dr. Jos. HAMPPEL'S: „Catalogue de l'Exposition Préhistorique“ Vitrine 2. E. Carton 5.) — Die Gegenstände, hier irrthümlich unter dem Namen „Collection Csaplovits“ als Eigenthum des Comitats Arva eingetragen, gehören mir. N. K.

Die überaus grosse Ausdehnung des Fundortes und insbesondere die Unzulänglichkeit meiner Mittel haben es verursacht, dass ich die Ausgrabungen in Felső-Kubin seit der Zeit nicht fortgesetzt und erst im Frühjahr des Jahres 1882 wieder aufgenommen habe. — Diesmal war jedoch nicht das „Castrum“ zum Gegenstand der Ausforschung bestimmt, sondern ein äusserlich ganz unansehnlicher Acker in der Thalsole nächst Felső-Kubin, wo der durch das Schmelzen des Schnees angeschwollene, von den nahegelegenen Bergen herabstürzende Bach die Ufer in einer beiläufigen Länge von 18—20 Metern beschädigte und hiebei Thonscherben ja ganze Thongefässe zu Tage förderte, die, wiewohl stark beschädigt, auf dem weggeschwemmten Weidengestrüpp hängen blieben und so die Aufmerksamkeit der Passanten erregten.

Von der stattgehabten Erdabrutschung in Kenntniss gesetzt, habe ich, sobald es das Wetter gestattete, einen Ausflug auf Ort und Stelle unternommen, wo ich schon nach der ersten ziemlich oberflächlichen Besichtigung mit Bestimmtheit constatiren konnte, dass ich es hier mit einer — wahrscheinlich ziemlich umfangreichen — Begräbnisstätte aus der prähistorischen Zeit zu thun habe. Parallel mit der Erdoberfläche, in einer Tiefe von 120 cm., markirte eine 36—40 cm. breite, durch Holzkohle geschwärzte Erdschichte die Lage der Urnen, deren Steindeckel in der ganzen Länge des Erdrisses in ziemlich regelmässigen Entfernungen sichtbar waren.

An eine systemmässige Ausgrabung konnte vorläufig nicht einmal gedacht werden. Erst musste der Bach in sein früheres Bett geleitet, dann aber zur Befestigung der Ufer entlang des ganzen Erdrisses ein Damm aufgeführt werden. All diese Arbeiten sowie auch die Verhandlungen mit der Eigenthümerin des Grundes (Frau DARIUS VON SZMRECSÁNYI) wegen der nöthigen Bewilligung zur Fortsetzung der Ausgrabungen, haben mehrere Wochen in Anspruch genommen, so dass ich zu der systemmässigen Ausgrabung erst am 18. Juni schreiten konnte. Es war dies eine ziemlich schwere Aufgabe, denn da ich

mich verpflichtet habe, den Grund nach vollendeter Ausgrabung in den früheren Stand zu setzen, musste erst die 60 cm. dicke Humusschichte bei Seite geschafft, dann aber eine ebenso dicke Schichte schweren gelben Lehm Bodens abgetragen und schliesslich auch das ganze Profil bis zum Wasserniveau — in der Gesamthöhe von 265 cm. — stets frei und leicht zugänglich gehalten werden. Ich habe nämlich schon bei Beginn der Ausgrabungen in einer ganz geringen Höhe über dem Wasserniveau grosse, auf die Kanten gestellte Plattsteine entdeckt, die in den noch unberührten Boden kreisförmig einmündeten. Dieser Kreis musste unbedingt verfolgt, mithin die ganze Tiefe frei gehalten werden; was eine grosse Erdbewegung bedingt hat. Doch ein passionirter Archäolog kennt keine Schwierigkeiten. Der geheimnissvolle Kreis, den nur Menschenhände bauen konnten, hat gerade den grössten Zauber ausgeübt, und Wissbegierde und Phantasie in einem Grade angeregt, dass ich am liebsten nicht von der Stelle gewichen wäre, bis ich wenigstens das Centrum des Kreises erreicht habe. Doch von Tag zu Tag wiederkehrende Platzregen zwangen mich, die Arbeiten erst zeitweilig, dann (wenigstens für dieses Jahr) auch definitiv einzustellen. Aus der Munificenz Sr. Excellenz des Herrn EDMUND GRAF ZICHY sen. ist zwar mit Ende Juli am Fundorte auch eine Unterkunftshütte gebaut worden, die mir und meinen Arbeitern gegen den Platzregen gehörigen Schutz bot; doch haben die später eingetretenen Regengüsse den Boden derart aufgeweicht, dass die Fortsetzung der Ausgrabungen selbst bei gutem Wetter bloss mit der totalen Zerstörung der immer zahlreicher vorgefundenen Urnen und sonstiger Gefässe möglich war; weswegen ich es für räthlicher hielt, das Weitergraben bis auf Weiteres aufzugeben.

II.

Auf die Beschreibung der während der Ausgrabungen gemachten Funde übergehend, habe ich zunächst der Aschenurnen zu erwähnen, und zwar zuerst der ausserhalb des Kreises, dann der innerhalb des Kreises gelegenen¹⁾.

Die ausserhalb des Kreises gelegenen Urnen zeigen zumeist sehr einfache Formen ohne jeder Spur von Ornamentik und unterscheiden sich bloss durch ihre

¹⁾ Im Ganzen möchte ich die Zahl der bis jetzt ausgegrabenen Urnen auf ungefähr dritthalb Hundert setzen. Ganz wohl erhalten konnte nur eine ausgegraben werden. Fünf andere habe ich mit Mühe zusammengekittet; mehrere sind zu diesem Zwecke vorbereitet.

Grösse. In einer beiläufigen Entfernung von 0.50 m. sind sie alle vertical mit der Oeffnung nach oben aufgestellt und mit dünnen häufig rund (auch sechseckig) zugeschnittenen dünnen, sehr porösen Sandsteinplatten gedeckt, und aus schlecht ausgebranntem, meist mit Graphit geschwärztem, zuweilen auch röthlichem, mit scharfem Sand und Glimmer gemengtem Thon verfertigt. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, dass die Gefässe, in dem nassen Lehm Boden aufgeweicht, selbst bei der sorgfältigsten Behandlung an der Luft zerfallen. Einzelne Urnen sind auch ringsherum mit dünnen Sandsteinplatten eingerahmt und die hiedurch entstandenen leeren Stellen mit Kohle und Asche ausgefüllt. Ueberhaupt sind die Urnen ringsum mit Kohle umgeben. Neben einzelnen Urnen liegen sehr oft zierlich gearbeitete, mit reicher Ornamentik versehene Trinkschalen aus kohlschwarzem, graphitreichem Thon. Leider können diese aus dem schweren Lehm nur in ganz kleinen Scherben herausgearbeitet werden, weshalb auch deren abermalige Zusammenstellung sehr mühsam, in den meisten Fällen sogar unmöglich ist. Zuweilen kommt es auch vor, dass kleinere Urnen in grössere Gefässe gestellt vergraben worden sind. Diese sind — weil vor der Feuchtigkeit mehr geschützt — auch die besterhaltenen. Was den Inhalt der Urnen anbelangt, besteht dieser in der Regel aus verbrannten, stark calcinirten Knochen, welche sorgfältig aufgeschichtet, je nach der Grösse des Gefässes dasselbe ganz oder zu drei Viertheilen füllen. Bei wohlverwahrten Urnen sind die verbrannten Knochen bloss oben mit einer feinen Lehmkruste überzogen, sonst mit Lehm gemischt. Bronzegegenstände kommen in den ausserhalb des Kreises liegenden Urnen sehr selten vor. Es sind dies zumeist stark verbrannte Nadelspitzen, Ringe und Ohrringe aus Bronzedraht, dann Knöpfe, Messerklingen etc. Häufiger als Bronzegegenstände sind in den Urnen ganz kleine Krüge, Trinkschalen und Schüsseln zu finden¹⁾. Diese liegen oben auf den Knochen, und sind oft ganz wohl erhalten. Die Krüge sind unter der Randöffnung mit Löchern in der Grösse eines Stecknadelkopfes — oder statt diesen mit ganz kleinen Henkeln versehen. Ihr Inhalt ist der feinste Schlamm, der sich aus den Niederschlägen des allmählig eingedrungenen lehmigen Regenwassers gebildet hat. Diese Lehm Masse an der Luft verhärtet und in der Mitte durchgeschnitten, zeigt unter der Lupe in unzähligen ziemlich scharf ab-

¹⁾ Im Ganzen habe ich bis jetzt 14 Stück derartige Gefässe meiner Sammlung einverleibt.

gegrenzten Linien die Schichten der Niederschläge, ähnlich den Jahresringen eines Baumstammes. Ich habe es gewagt, nach dieser Analogie eine Folgerung auf die Möglichkeit einer approximativen Bestimmung des Alters dieser Gefässe zu knüpfen; doch ist mir von dem sehr ehrenwerthen Custos der archäologischen Abtheilung des Nationalmuseums, Herrn Dr. Jos. HAMPEL der Bescheid zugekommen, dass es wohl kaum einen Geologen geben dürfte, der aus den Schichten eine Folgerung auf das Alter der Gefässe zu ziehen wagen würde. — Nun, als Dilettant muss ich mich in diesen Bescheid wohl fügen; nichtsdestoweniger möchte ich die totale Absurdität meiner Behauptung bezweifeln, und dächte, dass mit Hilfe der Meteorologie und allenfalls mehr Zeit in Anspruch nehmenden Experimenten ein Resultat dennoch erzielt werden könnte ¹⁾.

Ausser den eben erwähnten kleinen Gefässen kommen in den Urnen zuweilen auch kleine glatte Bachsteine vor. Die Archäologen halten diese — auch anderwärts vorkommenden — Steinchen für Kinderspielzeug. Ich habe im Laufe meiner Ausgrabungen mehrere derartige Steinchen gesammelt, und insbesondere bei einem gefunden, dass ihm durch entsprechendes Zuschleifen der Kanten die Form eines Herzens gegeben wurde; woraus ich zu dem Schlusse kam, dass die Steinchen als Symbol gedient haben. Angenommen, dass dem so wäre, ist auch die Folgerung gerechtfertigt, dass die Urmenschen dieser Gegend, ebenso wie die heutige Generation, das Herz als Quelle der menschlichen Empfindungen betrachtet und zum Zeichen ihrer Liebe für die Hingeschiedenen das Herz als Symbol mit der Asche beigelegt haben. Es mag diese allenfalls etwas kühne Folgerung manchem Archäologen lächerlich erscheinen, und ich lasse den Irrthum auch gelten, doch muss ich die vielfach angezweifelte Behauptung, dass das durch mich gefundene Steinchen die Herzform dennoch durch künstliches Zuschleifen bekommen hat, aufrecht erhalten.

Als ich mit meinen Ausgrabungen so weit vorgeschritten war, dass der eingangs erwähnte, mit Plattsteinen begrenzte Kreis ungefähr zu einem Drittheil blossgelegt war, liess ich die Abtragung der oberhalb der Kreisform befindlichen noch unberührten Erdschichten in Angriff nehmen. — Hart an der inneren Fläche der Grenzsteine in der Tiefe von

¹⁾ Es könnten hiezu Dr. WEASLOVAKY'S 20jährige Beobachtungen über die meteorologischen Erscheinungen in Arva-Vaialja mit einigem Nutzen verwendet werden.

2·65 m. ist der Grund in einer Breite von 0·50 m. sorgsam nivellirt und ausgebrannt, so dass sich die Lehmschichten ganz scharf abgelöst haben. — In einer Entfernung von 0·76 m. kam die erste Urne zum Vorschein. Es war dies ein 0·30 m. hohes, ziemlich wohlerhaltenes Gefäss aus schwarzem Thon in der Form einer Birne, mit ziemlich reicher Ornamentik, tief unten mit nach abwärts gebogenen kurzen Henkeln versehen. Als der Deckel der Urne aufgehoben wurde, fanden wir in derselben nebst einem Ring aus Bronzedraht auch eine wohlerhaltene, mit einer sehr schönen bläulich-grünen Patina überzogene Bronzenadel, die zwischen die verbrannten Knochen von oben vertical eingestochen war. — Einige Centimeter weiter kam eine ganze Gruppe von Urnen — die mit dünnen Steinplatten von einander geschieden waren — zum Vorschein. Jede derselben enthielt mehr oder weniger wohlerhaltene Bronzenadeln und Ringe. Werthvoller als diese waren die Steine, die um diese Urnengruppe zerstreut herumlagen und sofort als Gussformen für Bronzegegenstände erkannt wurden, ein Fund, dessen Werth um so höher angeschlagen werden muss, als derselbe den unzweifelhaften Beweis für die — durch die Archäologen vielbestrittene — Thatsache lieferte, dass unsere Bronzefunde das Product heimischer Industrie sind. Möge hier eine kurze Beschreibung der einzelnen Gussformen folgen.

Nr. 1. Zwei 0·26 m. lange, 0·09 m. breite, 0·02 m. dicke Sandsteinplatten mit dem positiven und dem entsprechenden verkehrten Bild eines 0·26 m. langen gestielten Messers, einer ebenso langen, mit demselben Stiel versehenen einzackigen Gabel (Spiess, mithin ein noch nicht dagewesenes Besteck aus vorgeschichtlicher Zeit!); ferner zweier geührter Nähadeln, und zweier (einer 0·15 m., einer 0·10 m. langen) Stecknadeln.

Nr. 2. Zwei 0·21 m. lange, 0·07 m. breite, 0·025 m. dicke Sandsteinplatten, mit auf beiden Seiten jeder Platte eingravirten Formen für je ein 0·19 m. und ein 0·14 m. langes gestieltes Messer (eines dieser Messer hat die Form eines Rasirmessers) und einem nur auf der einen Seite einer Platte eingravirten halbrunden 0·19 m. langen Stift.

Nr. 3. Zwei 0·08 m. lange, 0·06 m. breite, 0·03 m. dicke Steine mit dem positiven und dem verkehrten Bilde einer Axt (Celt) — hiezu ein etwas beschädigter, 0·09 m. langer „Kern“ zum Hinauspressen des eingegossenen und überflüssigen Metalls.

Nr. 4. Bruchstück (0·08 m. lang, 0·09 m. breit, 0·03 m. dick) einer Axt (Celt-Form).

Nr. 5. Ein halbrunder Plattstein (0·10 m. im Durchmesser, 0·02 m. dick) mit dem eingeschnittenen Bild eines 0·06 m. langen gebogenen Messers (Sichel).

Nr. 6. Bruchstück einer Gussform (0·15 m. lang, 0·11 m. breit, 0·03 m. dick) mit auf beiden Seiten eingravirten Formen für gebogene Messer (Sichel).

Nr. 7. Gussform für einen Knopf (gebrochen).
Endlich

Nr. 8. Steinplatte ohne eingravirtem Bild, doch bestimmt zu einer Gussform gehörend.

Je weiter ich mit den Ausgrabungen innerhalb des Kreises vorschritt, desto zahlreicher waren die Urnen, zumeist in Gruppen neben-, ja auch übereinander, so dass ich schon auf die Vermuthung kam, dass ich es hier mit zwei Urnenlagern aus verschiedener Zeit zu thun habe. Leider konnte ich dies bis heute nicht mit Bestimmtheit constatiren. Die aus ziemlich feinem Material angefertigten Urnen sind durch die Schwere der darauf lastenden Erdschichte meist plattgedrückt, ihre Scherben mit jenen der beigelegten Nutzgefässe so wirt durcheinandergemengt, dass es zur reinen Unmöglichkeit wird, zu bestimmen, ob hier eine Senkung des oberen Urnenlagers stattfand, oder ob die stufenförmige Steigung der Urnennester von der verschiedenen Grösse der Urnen herrührt. Es bleibt die Entscheidung dieser Frage den ferneren Forschungen vor-

behalten, wenn bei gehöriger Austrocknung der Lehmschichte eine genauere Beobachtung überhaupt möglich sein wird.

Wenn in den ausserhalb dieses Kreises vorgefundenen Urnen die Bronzestücke nur selten vorkommen, fehlen sie in den Urnen innerhalb des Kreises beinahe nie, so dass die während der Ausgrabung gesammelten Ringe, Nadeln, Knöpfe etc. in die Hunderte gehen. — Leider sind die Gegenstände in der Regel stark durch Feuer beschädigt, so dass sie häufig an die Knochen geschmolzen, nur mit diesen halbwegs ganz aufbewahrt werden können ¹⁾.

Schliesslich habe ich noch eines interessanten Fundes zu erwähnen. Es ist dies die auf der innern Fläche eines Urnendeckels angebrachte Zeichnung eines Gegenstandes (wahrscheinlich Fibula), dessen Bruchstücke ich vor vielen Wochen ausgegraben habe und blos mit Hilfe dieser Zeichnung nachträglich zusammenstellen konnte. Ich glaube, es ist dies ein Unicum in seiner Art, an welches man manche Combination knüpfen könnte, doch wird sich hiezu, hoffe ich, ein anderesmal Gelegenheit bieten. Für jetzt schliesse ich diese — wegen Kürze der Zeit ohnehin mangelhafte Beschreibung.

¹⁾ Ein Theil der gefundenen Bronzeobjecte und die Gussformen, sowie eine aus dem Arvaer Comitato stammende, aus Spiralen zusammengesetzte Krone, ein wahres Unicum, sind bei der gegenwärtig vom österr. Museum für Kunst und Industrie veranstalteten historischen Bronzerausstellung exponirt.

Kleinere Mittheilungen.

1.

Zu Dr. Fligier's Ethnologischen Forschungen und Studien.

Nicht etwa Herrn Dr. FLIGIER's wegen, sondern aus Achtung vor den zahlreichen Männern der Wissenschaft, welche die „Mittheilungen“ lesen, fühlt sich der Unterzeichnete gedrungen, auf die im XII. Bande niedergelegten Referate des Genannten Rücksicht zu nehmen. Zwar pflegen die Fachgenossen, welche sich mit den besprochenen Specialfragen beschäftigen, die Originalwerke selbst zu lesen, zu prüfen und sich ihr eigenes Urtheil zu bilden, unbeirrt von den Auslassungen eines Scribenten, den möglicherweise persönliche Rachsucht leitet. Forscher jedoch, welche den Fragen ferner stehen, könnten gleichwohl zu einem missgünstigen Urtheil sich verleiten lassen; mag der Recensent auf dem Boden der Wissenschaft noch so wenig gelten, mögen etwa die erbärmlich-

sten Motive ihn leiten — semper aliquid haeret! — Ich habe bisher Dr. FLIGIER niemals befehdet und gedachte ihn auch für alle Zeiten ignoriren zu dürfen; seine neuesten Provocationen kann ich jedoch nicht ruhig hinnehmen. Vorderhand wird es genügen, nur eines seiner Referate zu beleuchten, um zu zeigen, wie armselig die Angriffsmittel sind, deren er sich bedient.

In dem Berichte über die „Goten in Taurien“, einer Schrift, welche mir auf dem Geographentag in Venedig 1881 einen Ehrenpreis, medaglia di seconda classe, eintrug, und die in dänischen, schwedischen, finnischen, russischen, deutschen, italienischen, belgischen und holländischen Journalen ungetheilt günstige Beurtheilungen erfuhr — selbst KARL MÜLLENHOFF, die erste Autorität auf diesem Gebiete, sagt in einer Besprechung der Schrift in der deutschen Literatur-Zeitung: „T. besitzt für Untersuchungen

dieser Art alles Erforderliche in einem Masse, wie man es sehr selten findet“, und „man darf für sein Unternehmen bei seinen Mitteln und Kräften, seiner Umsicht und strengen Methode auf einen befriedigenden Erfolg hoffen“ — sagt zum Schluss Herr FLIGIER: „Ich glaube nicht nöthig zu haben, auf die Methode des Herrn T. einzugehen.“ — Nachdem McLLENHOFF gesprochen, ist's auch nicht nöthig.

Herr Dr. FLIGIER erklärt gravitatisch gleich im Voraus: „Wir können selten mit dem Verf. einverstanden sein; auf der einen Seite sehen wir uns genöthigt, die oft sehr willkürlichen Behauptungen des Verf. zurückzuweisen, auf der andern Seite müssen wir aber auch erklären, dass der Verf. seinen Stoff bei weitem nicht beherrscht!“

— „Woher weiss der Verf., falsch sei die Meinung des Herodot und des Aristeas, dass die Kimmerier ein von den Skoloten verschiedenes Volk gewesen sind? woher weiss es Herr T., dass die Assyrier die Skoloten Gimirri nannten?“ Kann ich dafür, dass Herr FLIGIER von den assyrischen Keilinschriften nicht die geringste Kenntniss besitzt? dass er nicht weiss, dass auf der grossen Inschrift von Bisutun für das persische Ethnikon Çakā die assyrische Bezeichnung Gimirrai gesetzt ist? Und wenn er dies nicht weiss, warum spricht er so vorlaut in diesen Dingen mit? Das Weitere ergibt sich von selbst; meine Auffassung der Kimmerierfrage (vgl. „Zur Kunde der Hämus-Halbinsel“ S. 69 fg.) hier näher darzulegen und Herrn FLIGIER gegenüber zu vertheidigen, halte ich für überflüssig.

Entrüstet schreibt Dr. FLIGIER weiter: „Die Taurer, die Urbewohner der Krym, hält T. für Čerkessen(!) Wie mögen diese dorthin gekommen sein? Gewiss auf einem jetzt nicht mehr ganz gewöhnlichen Wege!“ — In dem Buche heisst es im Anschluss an ein Citat aus FR. MÜLLER'S Ethnographie wörtlich (S. 3): „Wir dürfen demnach die Taurer zunächst an die Völker des nordwestlichen Kaukasus, namentlich an die Κερκεῖται (Čerkessen) oder Ζυγοί (čerk. zugh, tsugh Mensch, pl. tsughχέ) anknüpfen; dafür spricht die Schichtung, die geographische Nähe.“ Also, nur von einer Anknüpfung, nicht von einer völligen Gleichstellung ist die Rede. Noch im Mittelalter hausen übrigens, wie die italienischen und catalanischen Seekarten darthun, Čerkessen an der Ostküste des Azow'schen Meeres; ebenso war damals die Umgegend von Taman čerkessisch und genuesische Urkunden nennen uns die Namen der čerkessischen Häuptlinge Versuc, Berzebuc, Petruc. Im Alterthum werden auf der Halbinsel Taman zahlreiche kleine Bergstämme

angeführt, die sicher nicht zu den éranischen Sarmaten gehörten; an der Mündung des Kuban hausten die Ψύρροι, die ihren Namen ohne Zweifel von dem čerkessischen Worte pse' „Wasser“ hatten. Dass die Meerenge von Kerč im Winter nicht selten zufriert, so dass über die Eisdecke lebhafter Verkehr stattfindet; dass die Krym in der nächsten Nachbarschaft der čerkessischen Gebiete liegt, und dass, abgesehen davon, Čerkessen und Taurer auf kleinen Fahrzeugen (καμάρα) mit einander verkehrten und Seeraub trieben, — das alles weiss Herr Dr. FLIGIER nicht; und doch ist er so eitel auf sein Wissen! Er denkt sich die Čerkessen wahrscheinlich „weit hinten in Asien“ sesshaft oder er glaubt, dass sie schon damals auf türkisches Gebiet übergetreten waren.

In den Sprachen der Kaukasier findet Dr. FLIGIER keine Lehnworte aus dem Iranischen. Kennt er denn diese Sprachen so gut?? — Wenn er mir in Bezug auf die Taurer „une idée fixe“ anhängen will, so frage ich alle objectiv gesinnten Forscher: ist diese meine Auffassung, oder sind die Sätze, welche Dr. FLIGIER in allen möglichen Variationen in die Welt posaunt, z. B. „die Trojaner waren Illyrier“, „die Giganten waren Gegen“, „in Toscana sassen Tosken“, „die Lapithen waren Ljapen“ u. dgl. — fixe Ideen?

Auch auf das stolze Ross der Turkologie schwingt sich unser Doctor Allwissend; doch wir wollen sehen, wie er sich darauf hält! Er schreibt: „Geradezu haarsträubend sind die türkischen Etymologien des Verfassers. Türkisch aghač-ir (Αχάτζιροι) bedeutet nach Vámbéry weisser Phönix, und TOMASCHEK hat daraus Waldleute gemacht! Im Namen der türkischen Bittugores liegt nicht türk. bārd ausserordentlich, wie T. meint, sondern nach VÁMBÉRY bitgur der wachsende, oder biturgur der vertilgende. Den Namen der Utiguren erklärt T. als folgsam, gesittet — er macht diesem rohen hunnischen Volke ein Compliment, das auf dieses Volk am allerwenigsten passt! VÁMBÉRY sagt: utigur heisst wörtlich der übereinstimmende und ist mit uigur identisch. In dem Namen des Ζαβεργάν, Führers der Kutriguren, vermuthet T. türk. tsābār, gut, hübsch. Wiederum ein Compliment für den rohen Hunnen. In -γάν wäre dann chan, chakan zu vermuthen — was aus dem einfachen Grunde unmöglich ist, als diese Abkürzung nach VÁMBÉRY erst im 13. Jahrh. auftritt. VÁMBÉRY vermuthet daher in Zabergan den türkischen Eigennamen Šah-bergen regi datus.“ — Ein türkisches Volk des Nordens kennt der Türke Rašid ed-din unter dem Namen Aghač-ir, -eri, und

derselbe Gewährsmann fügt mit Verlaub des Herrn FLIGIER Folgendes hinzu: „Als die Völker des Oghuz auszogen, bezeichneten sie einen Haufen unter ihnen, dessen Jurten an grosse Waldungen angrenzten, mit dem Namen Aghāč-eri, d. h. Waldmenschen, ebenso wie die Mongolen am Walde wohnende Menschen mit dem Ausdruck Modon-erken, d. h. Waldvolk belegen.“ — VÁMBÉRY's Deutungen von Bitugur sind recht wohl möglich; Herrn FLIGIER rathen wir aber, Schriften, die er kritisiren will, aufmerksam zu lesen und die Schriften einer hochansehnlichen wissenschaftlichen Societät mit Entstellungen zu verschonen. In meiner Schrift heisst es (S. 11): „Im äussersten Westen, an der mittleren Donau, waren die Reste der Ultzintzures, der Bittugores und der Bardores (vgl. türk. bārd, ausserordentlich) gelagert.“ Also die Bardores sind da durch das türk. Wort bārd gedeutet! Hat DR. FLIGIER etwas einzuwenden? Freilich, hier lässt ihn sein Gewährsmann VÁMBÉRY selbst im Stiche! Aber über die Utiguren bietet VÁMBÉRY wiederum eine Angabe; wir lesen z. B. im Kudatku-bilik (S. 2): die Wurzel u_j, u_t, bedeutet „folgen, sich anpassen, übereinstimmen“; u_jg_{ur}, utigur heisst daher „der folgsame, der friedlich zusammen lebende“. Und was habe ich, auf Rašid ed-din's Autorität hin, geschrieben? (S. 12) „Türk. utighur, ujghur, d. i. geeinigt, verbündet oder folgsam, gesittet.“ Dass die türkischen Stämme eine feste politische und sociale Gliederung besaßen und dass selbst die griechischen Sendboten im J. 572 „die Ordnung und Festigkeit der Regierung bei den Türken“ zu rühmen wussten, das weiss Herr FLIGIER freilich nicht! — Warum endlich soll ein Türke seinem Sohne den Namen tsābārgān „pulcherius“ (gān ist Nominalsuffix) nicht haben beilegen können? Von chan „Herrscher“ habe ich nichts gesagt, verdiene demnach auch nicht die Zurückweisung, die sich DR. FLIGIER selbst ertheilt. Aber auch hier irrt DR. FLIGIER, wie sein Gewährsmann VÁMBÉRY; chān ist schon im siebenten Jahrhundert nachweisbar, wie aus den sinischen Annalen der Thang-Dynastie hervorgeht. VÁMBÉRY's šah-bergen (vom persischen Worte šāh) lassen wir auf sich beruhen.

Weiter meint FLIGIER: „Der Verf. bringt den Inhalt zweier russisch geschriebenen Abhandlungen von Bruun und Kunik mit einigen Beobachtungen in deutscher Sprache wieder, auf die wir nicht weiter eingehen wollen, da der Name KUNIK für eine grössere Gründlichkeit spricht, als sie dem Verf. eigen.“ Also „den Inhalt“ und nichts weiter? Er lese doch vor-

erst jene beiden russischen Abhandlungen; dann wird er ermessen können und, wenn er der Wahrheit dienen will, öffentlich sagen müssen, dass ich zwar jene Abhandlungen verwerthet habe, dass aber die Zugabe eigener (nicht einiger) Beobachtungen so umfassend ist, dass meine Arbeit (S. 9—75) den Werth einer originellen und, wir fügen hinzu, abschliessenden Leistung beanspruchen darf.

Selbst jedes selbstständigen Urtheils bar, zieht es DR. FLIGIER meist vor, wenn es in seinen Kram passt, sich auf missgünstige Urtheile Anderer zu berufen, ohne zu untersuchen, ob und wie diese Urtheile begründet sind. So verweist er auf das „absprechende“ Referat des Herrn v. d. GABELENZ über meine „Pamir-Dialekte“. Thatsache ist, dass diese Abhandlung, wofern wir recht unterrichtet sind, nach erfolgter Begutachtung durch eine der besten Autoritäten auf dem Gebiete der éranischen Sprachforschung, FR. MÜLLER, in die Schriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde und dass anderseits Herr v. d. GABELENZ, ein gründlicher Kenner der polynesischen und malajischen Sprachen und der grösste Sinologe der Gegenwart, nicht eine einzige factische Ausstellung in Betreff des **eigentlichen** Gegenstandes vorzubringen im Stande war und das Geständniss ablegen musste, dass ihm das Gebiet der Pamir-Dialekte — fremd sei! Ich meinerseits kann mit Befriedigung auf andere, höchst ehrenvolle Urtheile kompetenter Forscher verweisen.

Doch lassen wir vorderhand die Affaire! Wenn die hochachtbaren Mitglieder, wenn die Redaction der Anthropologischen Gesellschaft in Wien noch weitere Beweise für die Oberflächlichkeit und subjective Tendenz der Relationen DR. FLIGIER's verlangen sollten, so bin ich solche zu liefern bereit.

Professor Dr. Wilhelm Tomaschek,
Mitglied der Anthropol. Gesellschaft in Graz.

2.

Anwendung der Steinwerkzeuge.

Vortrag, gehalten in der Jahresversammlung am 13. Febr. 1883
von **E. Reyer.**

Inhalt:

Man kann mit Steinwerkzeugen jede Steinmetzarbeit vollziehen. — Aus verschiedenen Ursachen wurden gerade die Steinmetzarbeiten bis in späte historische Zeit vorwaltend mit Steinwerkzeugen ausgeführt. — Die orientalischen Völker haben die Hartmetalle schon gekannt zu einer Zeit, da ihre geistige Cultur gering war. — Die meisten Indoeuropäer hingegen haben die Stein-cultur noch besessen zu einer Zeit, da sie ihre Götter- und Heldensagen schufen. — Die Stein- und Metallcultur coexistiren bei verschiedenen Völkern, ja bei verschiedenen Classen desselben Volkes durch lange Zeit. — Die sogenannte Steinzeit ragt zum Theil bis in die späthistorischen Epochen hinein.

Zur Verfertigung von Werkzeugen und Waffen diente ursprünglich, bevor die Metallurgie der Hart-

metalle erfunden war, Holz und Stein. Steinblöcke dienten zum Schlagen, scharfe und spitze Steinscherben verwendete man zum Schneiden und ritzen den Eindringen. Als Schlagsteine bewährten sich zähe Gesteine, vor Allem kleinkrystalline Hornblende- und Feldspath-Gesteine (dunkle Aphanite, insbesondere Amphibolite, auch serpentinierte Amphibolite, ferner Nephrit, Saussurit u. a.). Als Schneid- und Stechsteine eigneten sich am besten der harte und zugleich spröde Flint und der glasige Obsidian.

Wenn man auf einen solchen Block schlägt, zerspringt er leicht und gibt scharfkantige, breite oder spitze Scherben.

Diese einfachen Werkzeuge, ferner einige Holzgeräthe und das mächtige Feuer versetzten den Menschen der Steinzeit in die Lage, nicht bloß weiche Materialien, sondern auch harte Gesteine beliebig zu formen. Von besonderem Interesse ist die Steinmetzarbeit jener Zeiten. Wir wollen sie kurz überblicken:

Mit dem Steinhammer zertrümmerte man andere Steine, mit dem Steinmeißel aber konnte man die roh geformten Steinstücke picken, ebenflächig gestalten und mit eingeritzten Zeichnungen versehen, ja man konnte sogar in der Weise unserer Steinmetze Werkstücke von beliebiger Form aus dem harten, anstehenden Fels gewinnen.

Der Arbeiter splitterte längs einer bestimmten Linie mittelst des Steinmeißels Material weg und schuf so allmählig eine Rinne. Wenn die Rinne tief ging, konnte er mittelst wuchtiger Hammerschläge die Ränder nachsprengen und so die Furche erweitern. Dann ging die mühsame Arbeit des Meißelns wieder an und so fort. Wenn die den Stein isolirenden Furchen tief genug waren und der Block nur mehr auf einer Seite verwachsen war, konnte derselbe mittelst quellender Holzkeile gesprengt werden.

Dass diese Methoden angewendet wurden, lässt sich nachweisen. Die alten Aegypter haben in ihren Steinbrüchen und Bergwerken noch in später Zeit Steinwerkzeuge verwendet. Die Sprengung mittelst quellenden Holzes war ihnen gleichfalls bekannt und wird noch heute im ganzen Bereiche der Mittelmeerlande geübt.

Das durch Picken und Sprengen gewonnene Werkstück konnte schliesslich noch geschliffen und polirt werden. Es genügte, mit einem harten flachen Stein (oder mit einem Stück Holz) über die zu bearbeitende Fläche zu fahren und von Zeit zu Zeit Sand aufzustreuen. Dasselbe Schleifpulver diente auch

zum Bohren und Sägen der Gesteine: Man setzte ein Holzstäbchen als Bohrer auf den Stein auf und quirlte mit den Händen, während man von Zeit zu Zeit Sand zuschüttete; man fuhr mit einem Holzstab (als Säge) längs einer Führung über den Stein und rieb mittelst dieses Instrumentes das Schleifpulver in die Oberfläche des zu bearbeitenden Steines ein. Diese einfachen Vornahmen genügten auf jeden Fall. Im Laufe der Zeiten wurden aber natürlich bessere Methoden angewendet: Der Bogenbohrer, welcher noch heute im Orient, in China und Südeuropa vielfach in Verwendung steht, wurde erfunden. Auch wurden bessere Schleifpulver verwendet. Man fand, dass der Sand gewisser Gegenden (Granatsand, Korundsand etc.) besonders wirksam war und verwendete diesen bald ausschliesslich.

Dass solche harte Pulver den Orientalen bekannt waren, wird durch die Autoren des Alterthums berichtet. Die äthiopischen, ägyptischen, armenischen Schleifpulver und Schleifsteine werden neben dem Schmirgel von Naxos als vorzüglich erwähnt.

Als letztes Mittel der Gesteinsbezwungung erwähne ich das Feuersetzen, welches auch schon von den Aegyptern, Karthagern und andern Völkern des Alterthumes geübt wurde. Man lockert die zu bezwingenden Massen, indem man sie oberflächlich in Glut versetzt und dann mit Wasser abschreckt.

Es entsteht dadurch eine klüftige, mürbe Kruste, welche leicht abgepickt werden kann. Vorzügliches leistet diese Methode den harten Quarzgesteinen (Quarzfels, Granit, Gneisen, Porphyr) gegenüber. Solche Gesteine konnten (wie die vergleichenden Versuche ergeben haben) mittelst der bergmännischen Methode des Feuersetzens noch vor wenigen Decennien rascher bewältigt werden, als mittelst der damals üblichen Sprengmethode (mit Handbohrer und Pulver). Noch im vorigen Jahrhundert wurden derartige Gesteine in Böhmen und im Erzgebirge mittelst Feuer bezwungen und erst die steigenden Holzpreise haben die alte Methode der Gewinnung zum Erliegen gebracht.

Ich habe mehrfach Fälle erwähnt, in welchen Steinwerkzeuge zu einer Zeit gebraucht wurden, da die betreffenden Völker nachweislich mit harten Metallen bereits vertraut waren. Ich führe hier noch mehr einschlägiges Material vor:

Die Aegypter verwendeten in den Bergwerken des Sinai Flintmeißel und Granithämmer (Brocken, welche sie mit der Hand hielten). In den Stein-

brüchen von Syene hat man Steinwerkzeuge gefunden. Noch zu Römerzeiten wurden die Quarzgesteine in den Goldbergwerken Oberägyptens mittelst Feuer mürb gemacht und dann mittelst Steinmeisseln zerpickt. Die Assyrer haben zur Zeit der Blüthe ihres Reiches (wie aus den ägyptischen Beuteberichten hervorgeht) neben den Metallwaffen auch Steinbeile verwendet. Die Chinesen waren mit Stein bewaffnet, als sie (um das Jahr 2200 v. Chr.) niederstiegen in die Ebene, in welcher sie Stämme mit Metallcultur antrafen und bezwangen. Die Mexikaner haben feine Arbeiten in Stein mit Steinwerkzeugen ausgeführt.

In den Bergwerken von Spanien und Sardinien waren Steinhämmer noch in historischer Zeit gebräuchlich ¹⁾.

Allbekannt ist es anderseits, wie die conservativen Kasten verschiedener Völker bei gewissen Ceremonien in Erinnerung an die alte Zeit fort und fort Steininstrumente verwendet haben ²⁾.

Die armen Leute haben eben aus Armuth ³⁾, die Priester aber haben aus conservativem Sinn so lange an den Steinwerkzeugen und Waffen der Vorfahren festgehalten. —

Bei den Arbeiten kommt man allerdings mit Werkzeugen aus Hartmetall viel rascher zum Ziel, dagegen muss man bedenken, dass die Hartmetalle in früher Zeit nicht bloß theuer, sondern oft genug auch schlecht waren, während die Arbeiter vorzügliche Steinwerkzeuge besaßen und mit diesen besonders geschickt waren. War mit der Arbeit (ich denke besonders an die Steinmetzarbeit) eine bedeutende Abnützung verbunden, so musste naturgemäss der gemeine Mann um so länger an dem Steinwerkzeug festhalten.

Der Unterhalt kostete nicht viel, das Hartmetall aber war theuer. Die Zeit hatte wenig Werth. Der Käufer wartete geduldig und bezog nach langer Zeit ein billiges Product. Die rasche, aber theure

¹⁾ Wie lange Steinwaffen in Europa in Gebrauch blieben, ist fraglich. Im Hildebrandlied kämpfen die Recken mit „Steinbarten“. Die Esken sollen im 6. und 7. Jahrhunderte noch Steinwaffen gebraucht haben. Ein Theil der Truppen soll auch bei der Schlacht von Hastings mit Stein bewaffnet gewesen sein. Herr Dr. Much wendet ein, man könne nicht wissen, wie lange den gebrachten Steinwaffen-Namen auch wirklich Steinwaffen entsprochen hätten.

²⁾ Balsamirmesser der Ägypter, Schlachtopfermesser der Phönicier und Etrusker, Beschneidstein der Juden u. s. f.

³⁾ Man muss bedenken, dass die Hartmetalle im frühen Alterthume ungleich theurer waren, als heute. Der arme Mann musste auf so kostbaren Besitz verzichten.

Arbeit wurde nicht geschätzt und nicht bezahlt. Hieraus erklärt es sich wohl, dass der Gebrauch der Steinwerkzeuge in späte historische Zeit und in hohe Culturphasen hereinragt.

Wir haben uns bisher auf Ueberlieferungen und Funde gestützt. Ich hebe zum Schlusse noch einige linguistische Argumente hervor, welche Aufschluss geben über die relative Dauer der Stein-cultur und deren Collision mit der Metallcultur.

Bekannt ist, dass die baskischen Namen für Waffen und Werkzeuge den Begriff „Stein“ enthalten. Die Hacke heisst „Hochstein“, die Haue heisst „Scharrstein“, das Messer wird schlechtweg „Steinlein“ (Steinscherben) genannt.

Der heilige Speer des Indra heisst Akman, dieses Wort bedeutet aber Schleuderstein (Donnerkeil). Der Gott Thor ist gleichfalls bewehrt mit dem steinernen Hammer Mjölner (Malmer). Unser Wort Hammer hiess ursprünglich schlechtweg Stein, Fels; später verband sich mit dem besagten Namen der Nebengriff Stein „zum Schlagen“. Unser Wort Messer heisst ursprünglich Met-Sas, d. i. Ess-Stein; „Hellebarte“ bedeutet „bartförmiger Stein“, Steinhacke.

Wir sehen also die Steinwaffen in den indischen und germanischen Sagen eine Rolle spielen. Man darf hieraus schliessen, dass viele dieser Völker einerseits schon zur Sagenbildung, also zu einem nicht unbedeutenden Grade der Geistes-cultur gekommen waren, ohne dass ihre Häuptlinge und Helden die Steinwaffen durch Metallwaffen ersetzt hätten. Ferner müssen wir aus der Thatsache, dass die Germanen in der späteren Steinzeit schon schön geformte und polirte Steingeräthe verfertigten, schliessen, dass die culturelle Entwicklung des Volkes lange anhielt, ohne dass die Metalle zur Herrschaft gekommen wären. Anders verhält es sich mit den indoeuropäischen Völkern in Südeuropa. Diese haben zwar auch Ueberlebensreste aus der Steinzeit aufzuweisen, die Helden ihrer Sagen kämpfen aber bereits mit Metallwaffen ¹⁾.

Nach Analogie mit der oben vorgeführten Ueberlegung möchte ich annehmen, dass diese Völker (zum Theil durch Vermittlung der Orientalen) die Metallwaffen schon kannten und verwendeten zu einer Zeit, da sie anfangen, ihre Sagen zu gestalten.

¹⁾ Die Griechen und Römer gebrauchen nicht gleich uns für ihre Waffen Steinnamen, sondern (gleich den Ägyptern) spezifische Metallnamen (Aor, Chalkos, Aes, Ferrum).

Dasselbe dürfte für die semito-hamitischen Völker gelten, welche allerdings auch Ueberlebsel aus der Steinzeit bis in die Zeit höchster Cultur mitführen, aber doch meines Wissens keine Sagenbildung aus der Steinzeit besitzen. Sie dürften also (gleich den Griechen und Römern) mit den Hartmetallen bekannt geworden sein zu einer Zeit, da sie noch eine geringe geistige Bildung besaßen.

Aus den vorgeführten Beispielen entnimmt man, dass die Steinzeit bei verschiedenen Völkern durchaus nicht mit einer bestimmten Stufe der Geistescultur zusammenfällt, eine Thatsache, welche a priori einleuchtet, wenn man bedenkt, dass die äusseren Bedingungen für das Aufkommen der Metallurgie in verschiedenen Gebieten ausserordentlich variiren. Endlich muss die Thatsache besonders betont werden, dass die „Steinzeit“ in vielen Fällen nur sehr langsam vor der Metallcultur gewichen ist. Die armen Volksclassen haben lange noch in der „Steinzeit“ gelebt, während die vermöglichen Kasten schon die Metalle gebrauchten und die alten Steinmesser höchstens noch bei religiösen Ceremonien als Ueberlebsel in Anwendung brachten. —

Der Vortragende weist vor: 1. Einen durch Feuer setzen aufgelockerten Granitklotz; 2. einen mittelst Flintmeissel in Granit getriebenen Schramm (Rinne); 3. einen mittelst Holz und Schmirgel in Granit geführten Sägeschnitt.

3.

Prähistorische Gegenstände von den Canarischen Inseln.

Vorgelegt in der Sitzung am 16. Jänner 1883 von
J. Szombathy.

Das k. k. naturhistorische Hofmuseum hat von Herrn V. von SCHWERZENBACH in Bregenz durch die freundliche Vermittlung des Herrn FRITZ ROBERT in Wien eine kleine Sammlung prähistorischer Gegenstände von den Canarischen Inseln zum Geschenke erhalten.

Dieselbe besteht aus folgenden Stücken:

2 wohlerhaltenen Guanenschädeln;

2 Mühlsteinen aus dunkelgrauer, blasiger Lava, von der Form eines Brodlaibes von 30 cm. Durchmesser, mit je einem runden, centralen Loche von 4 cm., resp. 6 cm. Durchmesser;

14 Obsidiansplittern aus einem trüben, pechsteinähnlichen Obsidian, von unregelmässiger Form; 5 von ihnen mit deutlicher Schlagmarke;

8 Topfscherben aus grobem Thon, mit freier Hand gearbeitet, mit dem Spatel geglättet, schwach gebrannt, theils schwarz, theils intensiv rothbraun, unverziert;

194 Thonperlen. intensiv roth gebrannt, alle von cylindrischer Form, aber von sehr verschiedener Grösse. Die Länge schwankt zwischen 7 mm. und 25 mm., der Durchmesser zwischen 5 mm. und 16 mm.;

4 spitzigen Knochenwerkzeugen, Ahlen, aus dem halben distalen Ende des Metacarpus einer Ziege;

4 Fragmenten von gegerbtem, nicht enthaartem Ziegenfell, von welchen eines eine mit gezwirnter Darmsaite in Vorderstichen genähte Naht trägt.

Diese Gegenstände sind ein Theil einer grösseren Sammlung, welche Herr von SCHWERZENBACH während seines Aufenthaltes auf Teneriffa eigenhändig gesammelt hat. Er selbst machte über diese Funde Herrn Hofrath von HOCHSTETTER folgende briefliche Mittheilung:

„Die Schädel entnahm ich einer natürlichen Höhle, die sich, circa eine Viertelstunde von dem auf der Nordseite der Insel gelegenen Hafenstädtchen Puerto de la Orotava entfernt, in einem steil in's Meer abfallenden Felsen befindet. Der Eingang der Höhle liegt gegen das Meer zu, aber circa 150 Fuss über dessen Niveau, und konnte man nur hineingelangen, indem man sich mittelst eines Seiles von oben herabliess. Ich selbst habe dieses Experiment nicht unternommen, sondern zuerst durch einen Eingeborenen genau untersuchen lassen, ob sich nicht vielleicht von oben senkrecht in die Höhle herabgraben liesse. Ich machte den Versuch und hatte die Genugthuung, dass ich bereits nach 8 Stunden Graben mittelst einer Leiter bequem in die Höhle hinabsteigen konnte. Man hatte mir vorher gesagt, es hätte schon ein Engländer vor 2 oder 3 Jahren die Höhle ausgebeutet und habe dieser damals circa 200 Schädel herausholen lassen. Immerhin fand ich noch verschiedene, wohlerhaltene Exemplare, während die Knochen ebenso wohl erhalten noch meterhoch übereinandergeworfen dalagen. Es unterliegt somit keinem Zweifel, dass diese Höhle lediglich als Begräbnisstätte gedient hatte. Merkwürdigerweise fanden sich nur 4 bis 6 Thonperlen von Frauenschmuck vor, und doch glaube ich nicht, dass solche bei der oben erwähnten früheren Ausbeutung herausgeholt worden, denn ich habe bei vielen anderen Höhlen bemerkt, dass der letzte Knochen herausgeholt war, während sich noch Hunderte solcher Thonperlen vorfanden: man hatte diese offenbar nicht beachtet.

„Die Mühlsteine stammen aus einer Höhle in der Nähe des auf der S.-W.-Seite der Insel gelegenen Ortes A d e x e.

„Die übrigen kleinen Gegenstände sind wohl 20 bis 30 verschiedenen Höhlen im Thale von Orotava entnommen.“

Nach diesem Fundberichte kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die vorliegenden Objecte (besonders die Schädel) von dem merkwürdigen Volksstamme der Guanachen oder Wandschen herrühren, welche, von aller Welt abgeschlossen, die Canarischen Inseln bewohnten, bis dieselben im 15. Jahrhundert durch JOHANN von BÉTHENCOURT und durch die Spanier erobert und des grössten Theiles ihrer ursprünglichen Bevölkerung beraubt wurden.

Diese alte Bevölkerung der Glücklichen Inseln wird von den Eroberern und von den ersten Missionären ihrer Hauptmasse nach als gross und blond geschildert, ausgestattet mit den edelsten Eigenschaften, aber unbekannt mit der Verarbeitung der Metalle und daher nur mit sehr primitivem Hausrath versehen — von welchem eben hier einige Proben vorliegen. Neben diesen blonden Menschen wird aber auch

eines braunen, schwarzhaarigen Menschenschlages Erwähnung gethan.

Die Guanchen lebten hauptsächlich von Viehzucht (besonders der Ziegenzucht), trieben aber auch Ackerbau und Fischfang. Ihre Wohnung wählten sie entweder in den auf den gebirgigen Inseln sehr häufigen, theils natürlichen, theils künstlichen Höhlen, oder in niederen steinernen Häusern. Die Todten wurden in einfacher Weise einbalsamirt und meist in schwer zugänglichen Höhlen bestattet (wie ja auch aus dem Berichte des Herrn von SCHWERZENBACH ersichtlich ist), manchmal aber auch in einem aus Klauasteinen errichteten Tumulus. Mehrere der bis jetzt untersuchten Höhlen haben auch zu religiösen und ähnlichen Versammlungen gedient und zeigen auf ihren Felswänden merkwürdige, aus ganz einfachen Zeichen zusammengesetzte, eingemeisselte Inschriften. Auf einzelnen Bergen werden Steinkreise, Dolmen und andere aus grossen Felsblöcken aufgeführte Bauten angetroffen.

Das grosse Interesse, welches ein bis vor 4 Jahrhunderten in der Cultur der Steinzeit verbliebener Stamm der mittelländischen Rasse erwecken muss, hat bereits eine sehr bedeutende Literatur hervorgerufen. Am lebhaftesten ist natürlich die Frage um die Stammverwandtschaft der Guanchen entbrannt.

VON LÖHER hat in seinem anziehenden Buche¹⁾ geradezu den Beweis zu erbringen versucht, dass die Guanchen germanischer Abkunft seien, und glaubt in ihnen die letzten Reste der nach der Zerstörung ihres Reiches gegen Westen gedrängten Vandalen zu erkennen, welche in der Abgeschiedenheit ihrer Inseln in der Cultur so weit zurückgegangen wären, dass sie den Schiffbau und die Verarbeitung der Metalle gänzlich verlernten und sogar in ihrer Sprache und ihrem Christenthum Rückschritte machten. Die braunen Guanchen sieht er als die von den Vandalen unterjochten Ureinwohner berberischer Abkunft an.

BERTHELOT, welcher viele Jahre auf den Canarischen Inseln lebte und Land und Leute genau studirte, sagt, dass unter den heutigen Canariensern der Typus der alten Bewohner noch stark vertreten ist. In seinem grossen Buche über die Canarischen Alterthümer²⁾ erscheint als erstes Resultat seiner Studien die Identificirung der Guanchen mit den Berbern³⁾. Er führt auch die bei den Urbewohnern der Canarischen Inseln beobachteten Körperverschiedenheiten auf die ähnlichen Unterschiede bei den verschiedenen Berberstämmen zurück⁴⁾.

Im weiteren Verlaufe seiner Untersuchungen zieht BERTHELOT die vergleichenden Studien über die nordafrikanischen Sprachen, die Entdeckungen, welche in den letzten Jahrzehnten durch MARIETTE-BEY in der grossen Nekropole des alten Memphis gemacht wurden und die Literatur über die Basken, Iberer und Celten in Betracht und kommt zu dem Schlusse: dass die Berber ein Gemisch aus zwei Rassen seien, einer braunen, der iberischen, und einer weissen, der celtischen⁵⁾. Erstere ist nach ihm in Nordafrika entstanden und auf ihren Ursitzen verblieben, letztere ist in uralten Einwanderungen aus Norden nach Afrika gekommen und ihren Typus finden wir schon in den Bildnissen aus der Zeit der 3. und 4. Dynastie von Memphis⁶⁾.

¹⁾ Franz von Löher, Nach den glücklichen Inseln. Bielefeld und Leipzig 1876.

²⁾ Sabin Berthelot, Antiquités Canariennes. Paris 1879.

³⁾ o. c. p. 55. — ⁴⁾ o. c. p. 77. — ⁵⁾ o. c. p. 116. — ⁶⁾ o. c. p. 90.

So nimmt also BERTHELOT einen beinahe directen Zusammenhang der Guanchen mit jenem bewunderungswürdigen Culturvolke, welches in Unterägypten die ältesten uns erhaltenen Baudenkmäler und unter diesen die grössten Pyramiden errichtete, an¹⁾.

Ich will an dieser Stelle erwähnen, dass Herr Hofrath LANGER bei der Betrachtung der vorgelegten Guanchenschädel die grosse Aehnlichkeit, welche zwischen ihnen und mehreren im Besitze des k. k. anatomischen Universitäts-Museums befindlichen ägyptischen Mumienhädeln besteht und welche auch ein von ihm jüngst acquirirter Guanchenschädel zeigte, auf das Bestimmteste hervorhob.

BERTHELOT geht aber noch weiter zurück und behandelt in ausführlicher Weise die Aehnlichkeit zwischen den Skeletten der Guanchen und Berber einerseits und den in verschiedenen Höhlen Mitteleuropas gefundenen, von den französischen Anthropologen der „Cromagnon-Rasse“ zugeschriebenen Skeletten andererseits²⁾.

Als Charaktere, in welchen sich diese Rassengleichheit am deutlichsten zeigt, führt BERTHELOT die folgenden an:

„Dolichocéphalie frontale du crâne: front large, s'élevant au dessus des sinus frontaux assez peu accusés. — Courbe fronto-occipitale régulière et continue, se prolongeant un peu



Fig. 21. (1/2 nat. Gr.)

au dessus du lambda. — Voûte orbitaire très-enforcée. — Os du nez étroits et saillants. — Mâchoire inférieure remarquable par la largeur de sa branche montante. — Même stature, même puissance musculaire, dont les empreintes sont des plus accentuées. — Fémurs larges et très-épais, dont la ligne âpre forme un contre-fort saillant. — Cannelures des péronés identiques. — Tibias platycnémiques. — Cavité sigmoïde dans les cubitus. — La fosse olécraniennne de l'humerus perforée sur 30 pour 100 environ dans la race de Cromagnon, et près de 50 pour 100 sur les squelettes guanches observés récemment dans les grottes sépulcrales de Ténériffe, par le docteur Verneau.³⁾

Auch QUATREFAGES und HAMY bezeichnen die Guanchen als diejenige Rasse, welche jener von Cromagnon anatomisch am nächsten steht⁴⁾.

Die beiden vorliegenden Guanchenschädel lassen nun auch sowohl in ihren Maassen als in ihren Formen eine grosse Annäherung an die Schädel vom Typus von Cromagnon er-

¹⁾ o. c. p. 79. — ²⁾ o. c. p. 194.

³⁾ Crania ethnica. Les crânes des races humaines, par M. M. A. de Quatrefages et Ernest T. Hamy. Paris 1882. p. 96.

kennen, aber sie bilden doch ein viel zu geringes Material, als dass ich mir angesichts der grossen Anzahl von canarischen Schädeln und Skeletten, welche in Paris und London der Bearbeitung entgegensehen, erlauben könnte, mit ihrer Hilfe eine Prüfung der eben angeführten Ansichten zu versuchen. Ich sehe daher auch von einer genauen Beschreibung dieser Schädel ab und beschränke mich darauf, im Nachstehenden nebst einigen der wichtigsten Maasse eine Abbildung des Unterkiefers von dem einen dieser Guanchenschädel (Nr. D. 4416) zu geben (Fig. 21), da er sich durch die bedeutende Breite seines Ramus mandibulae besonders auszeichnet. Sie übertrifft jene des alten Mannes von Cro-Magnon um 2 mm. Diese grosse Breite hebt Broca¹⁾ bei den Schädeln von Cro-Magnon besonders hervor und BERTHELOT legt ihr auch eine grössere Wichtigkeit bei, während hingegen QUATREFAGES und HAMY²⁾ sie blos als ein rein individuelles Merkmal besonderer Kraft bezeichnen, welches mit den extremen Merkmalen des Neanderthaler Schädel in eine Reihe zu stellen ist. Bemerkenswerth bleibt es immerhin, dass dieses Merkmal gerade bei diesem Schädeltypus in besonderer Häufigkeit angetroffen wird.

M a a s s e.

Schädel-Nummer	D. 4416	D. 4417
Rauminhalt	1510	1480
Grösste Länge	184	179
Grösste Breite	138	142
Stirnbreite	113	94
Höhe	138	134
Ohrhöhe	109	116
Länge der Schädelbasis	110	101
Horizontal-Umfang	521	516
Sagittal-Umfang	365	362
Gesichtsbreite	95	92
Jochbreite	134	128
Gesichts-Höhe	122	119
Obergesichts-Höhe	74	61
Nasen-Höhe	58	49
Nasen-Breite	23	23
Augenhöhlen-Höhe	33	28
Augenhöhlen-Breite	42	39
Unterkiefer-Länge	88	91
„ -Breite	92	102
„ Höhe der Symph.	34	27
„ Höhe des Astes	68	52
„ kleinste Breite (Länge) des Astes	(1) 44	37
Indices:		
Länge-Breite	75.0	79.4
Länge-Höhe	75.0	74.9
Breite-Höhe	100.0	94.4
Gesicht	128.4	129.3
Obergesicht	77.9	64.1
Nase	39.8	47.0
Augenhöhlen	78.4	71.9

¹⁾ Broca, sur les crânes et ossements des Eyzies. Bull. soc. anthrop. Paris. 2. Ser. 3. 1868.
²⁾ Crania ethnica, p. 50.

4.

Drei Flachbeile von Unterthemenau bei Lundenburg in Mähren.

Vorgelegt in der Monatsversammlung am 16. Jänner 1883 von J. Szombathy.

Im verflossenen Jahre wurden auf dem Grunde des Herrn KOSTIAL, Bürgermeisters von Unterthemenau, 3 Flachbeile und 1 Ring aus Bronze gefunden und von diesem durch die Vermittlung des Herrn ANTON KITTL, Oberinspectors der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, dem k. k. naturhistorischen Hofmuseum als Geschenk übergeben.

Herr KOSTIAL berichtete mir in Folge meiner Anfrage, „dass seit dem Jahre 1868 auf mehreren zu Unterthemenau gehörigen, zwischen einem Kiefernwalde und einem Fischteiche gelegenen Aeckern bei den zum Zwecke der Schottergewinnung vorgenommenen Abgrabungen verschiedene alte Gefässe, dann Waffenstücke, ein Menschengeriippe sammt Ueberresten von Rüstzeug, römische Münzen aus der Zeit Vespasianus und Antoninus pius und zuletzt die 3 Bronzebeile und der Bronzering gefunden wurden. Eine grössere Anzahl alter Gefässe wurde auf einem in der Nähe des Teiches gelegenen Acker in einer Tiefe von 3 bis 4 Fuss gefunden und gelangte durch die Intervention des Postverwalters Herrn SEIFERT in Lundenburg an das Landesmuseum in Brünn“.



Fig. 22. (1/2 nat. Gr.)

Nach dieser Mittheilung haben wir es in Unterthemenau allem Anscheine nach mit verschiedenen, auf eine ausgedehntere Niederlassung hinweisenden Fundplätzen zu thun, vor Allem aber mit einem oder vielleicht sogar mit mehreren Begräbnissplätzen, welche sowohl Urnengräber als auch

Skeletgräber enthalten und, den Münzen des Antoninus pius zufolge, bis über die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. hinaus in Benützung standen. Bis in welche Zeit diese Fundplätze zurückreichen, lässt sich nach den vorliegenden Mittheilungen noch nicht ermesen. Ich hoffe, dass weitere in Aussicht stehende Nachforschungen hierüber einiges Licht verbreiten werden.

Die drei Beile stimmen in Form und Grösse miteinander ziemlich überein. (Fig. 22.) Es sind „Flachcelte“ von zierlicher Form, mit schmalem, aber dickem Schaftstücke und breiter, gekrümmter Schneide. Die den Schaftlappen entsprechenden, hervorstehenden Seitenränder sind nur 1—2 mm. hoch und reichen vom Schaftende bis nahe an die Schneide. Bei zwei Beilen ist das Schaftende winkelförmig, bei einem ist es geradlinig begrenzt. Die Schneide zeigt bei allen dreien Spuren des Gebrauches. Das grösste der drei Stücke ist 122 mm. lang, an der Schneide 66 mm. breit, in der Mitte der Schaftlinie 13 mm., an den Rändern der Schaftgräten aber 17.5 mm. dick. Das kleinste ist 108 mm. lang.

Das als „Ring“ bezeichnete Stück ist kein eigentlicher Ring, sondern ein stielrunder Stab von 22 cm. Länge und 6—8 mm. Durchmesser, welcher unregelmässig zusammengekrümmt ist.

Diese vier Gegenstände wurden dem k. k. naturhistorischen Hofmuseum als Kupfergegenstände übergeben. Mir schien aber das an verschiedenen Stellen blossgelegte Metall doch wesentlich lichter zu sein als Kupfer, und so ersuchte ich meinen Freund DR. FRIEDRICH LINKE, Adjunct am chemischen Laboratorium der k. k. Kunstgewerbeschule, ein kleines Metallstückchen, welches ich von dem einen Ende des Ringes abgetrennt hatte, zu untersuchen. Seine Analyse ergab einen Gehalt von
1·23% Zinn und
0·87% Silber.

Von Blei und Eisen waren kaum Spuren nachzuweisen.

Der sehr geringe Zinngehalt, sowie der Mangel von Blei charakterisiren die Bronzelegirung der älteren Perioden, hauptsächlich jene der eigentlichen Bronzezeit. Der erstaunlich hohe Silbergehalt ist bis jetzt nur in wenigen Bronzen constatirt worden.

Die Form der vorgelegten Flachcelte ist für gewisse, ausserhalb des Hallstätter Formenkreises gelegene, wahrscheinlich einer wirklichen Bronzeperiode angehörige Funde charakteristisch und fast über die ganze westliche Hälfte Europas verbreitet. Wir finden sie ziemlich häufig in den nordwestlichen Ländern Europas, dann in Frankreich, im nördlichen und mittleren Deutschland, in Böhmen und in Mähren¹⁾. Wir finden sie, wenn auch vereinzelt, in den Pfahlbauten der westlichen Schweiz und in den Terremaren Oberitaliens. In Dänemark und in Irland fand man wiederholt grössere Beile dieser Form mit schönen, gravirten Verzierungen, welche zeigen, dass diese Stücke Prunkgegenstände waren.

Wiederholt sind solche Flachcelte in Böhmen, Deutschland u. s. w. als Massenfunde (Depotfunde) vorgekommen. Der bedeutendste von ihnen wurde im Jahre 1879 in der Nähe von Bennowitz bei Halle a. d. Saale gemacht, wo 294 solcher Flachmeissel beisammen gefunden wurden²⁾.

Es werden diese Massenfunde jetzt allenthalben als der Waarevorrath eines „reisenden Händlers aus Italien oder Gallien“ betrachtet. Sie zeigen uns jedenfalls, dass auch diese einfachen Bronzewerzeuge, welche am allerleichtesten an Ort und Stelle des Verbrauches erzeugt werden konnten, Gegenstände eines umfangreichen Handels waren. Dieses Resultat scheint festzustehen. Etwas anders steht es mit dem Vaterlande jener alten Bronzehändler. Es liegt natürlich nahe, bei solchen in Böhmen oder in Mähren gemachten Funden, von welchen wir ganz ähnliche Stücke in Oberitalien finden, an die so vielfach nachgewiesenen Handelsbeziehungen mit Italien zu denken. Dieser Gedanke ist auch bei diesen Flachbeilen wieder ausgesprochen worden, und ich glaubte diese Annahme umsomehr berücksichtigen zu sollen, als sie in den letzten Jahren zur Erklärung verschiedentlich Beziehungen benützt wurde und eine sowohl räumlich als zeitlich sehr ausgedehnte Anwendung fand.

Ich glaube aber, dass für solche häufige und vielfach verwendbare Gegenstände, wie es diese Flachbeile sind, eine Handelsbeziehung durch das Vorkommen an den Endpunkten

¹⁾ Aus den ausführlichen Mittheilungen des Herrn Conservators J. Hampel in Budapest ersehe ich, dass die in Ungarn und vereinzelt auch in Russland gefundenen kupfernen Flachmeissel mit schmalen, hervorstehenden Schaftändern nicht mit den hier betrachteten übereinstimmen. Sie sind breiter und flacher als unsere und reihen sich unmittelbar an jene einfachen Formen an, welche den Uebergang zu den Steinmeisseln herstellen.

²⁾ Voss, Verhandl. der Berliner Ges. f. Anthrop. vom 20. December 1879. pag. (444).

der vermeintlichen Handelsstrasse allein nicht genügend nachgewiesen ist. Wir müssen meiner Meinung nach vielmehr erwarten, dass sich solche häufige Gebrauchsgegenstände, bei welchen die Geschmacksrichtung der Consumenten nicht so sehr in Betracht kommt, wie bei Schmuckgegenständen, längs der ganzen Handelsstrasse zerstreut vorfinden. Wir müssten also diesen Flachbeilen, wenn sie aus Italien nach Mähren und Böhmen gekommen wären, in den Ostalpen, den alten Handelswegen entlang, häufig begegnen. Dies ist aber nicht der Fall.

Aus Niederösterreich ist mir z. B. noch kein Beil von der vorliegenden Form bekannt geworden. Das k. k. Münz- und Antikencabinet besitzt meiner, vom Herrn Director DR. KENNER auf's Zuvorkommendste unterstützten Nachforschung zufolge, aus Niederösterreich neben vielen Paalstäben und Hohlcelten nur einen einzigen kleinen Flachmeissel (von Stolzendorf), welcher aber in die Formenreihe der ungarischen Meissel gehört. Ebenso findet sich in der grossen Sammlung der Hallstätter Funde kein solches Flachbeil. Auch in Steiermark scheint bis jetzt noch kein Flachbeil von unserer Form gefunden worden zu sein. Das an steierischen Bronzefunden so reiche Münz- und Antikencabinet des Joanneums in Graz besitzt nach der Mittheilung des Herrn Museal-Adjuncten BUDINSKY kein derartiges Stück. Auch bei der Durchsicht des krainerischen Landesmuseums in Laibach ist mir seinerzeit kein solches Stück aufgefallen und die von Herrn Hofrath von HOCHSTETTER und anderen Gelehrten in den letzten Jahren in Krain durchgeführten grossen Ausgrabungen haben ebenfalls keines geliefert.

So scheinen die Ostalpen geradezu eine Lücke in der geographischen Verbreitung dieser Flachbeile zu bilden.

Dieses negative Resultat darf freilich im gegenwärtigen Augenblicke, wo wir erst einen kleinen Theil der in unseren Ländern begrabenen urgeschichtlichen Schätze kennen, noch nicht als ganz feststehend betrachtet werden; aber es erscheint mir doch genügend gesichert, um die Abstammung dieser Flachbeile aus Italien in Zweifel zu stellen und um als eine Warnung vor einer allzugrossen Ausdehnung der Theorien über den altitalischen und etruskischen Handel dienen zu können.

Eine positive Ansicht über die Heimat der fraglichen Flachcelte möchte ich mir im Augenblicke nicht auszusprechen erlauben. Die geographische Verbreitung dieser Formen und ihre besondere Ausbildung und Verzierung in England und Dänemark scheint mir aber darauf hinzudeuten, dass diese alten, in einem grossen Theile von Europa so häufigen Industrieerzeugnisse ihren Ursprung im Nordwesten unseres Continents haben.

5.

Paläoethnologische Vorträge an der Universität in Rom.

In Folge der zahlreichen prähistorischen Funde in Italien und der immer mehr zunehmenden Zahl von Freunden derartigen Studien hat die k. italienische Regierung, um auch diese Wissenschaft so viel wie möglich zu fördern und zu unterstützen, schon vor einigen Jahren ein prähistorisch-ethnologisches Museum (von welchem wir in diesen Blättern schon eine Schilderung gegeben haben) und eine diesbezügliche Lehrkanzel gegründet — und die Leitung dieser beiden Institutionen dem hochverdienten DR. L. PIORRINI anvertraut.

Nun gibt uns derselbe in der vortrefflichen, von den Herren FIGORINI, STOBEL und CHERICI redigirten Zeitschrift: *Bullettino di paleologia italiana* (Jahrg. 1882, Heft 7/9) unter dem Titel „Primo anno del corso di Paleologia nella R. Università di Roma“ das Programm der an der k. Universität in Rom abgehaltenen Vorträge, deren Zweck, wie betont wird, darin besteht, von den ersten Bewohnern Europas, namentlich aber Italiens, Kenntniss zu geben und gleichzeitig die Art und Weise anzugeben, wie paleologische Forschungen vorzunehmen seien. Diese Vorträge theilen sich in theoretische und praktische, die ersteren werden an der Universität, die letzteren im prähistorischen Museum selbst gehalten.

Die Vorträge im ersten Lehrurse bezogen sich auf folgende Gegenstände.

Vor Allem wird eine Geschichte der Paleologie gegeben, um die Grenze und den Zweck zu bestimmen, und als Basis derselben die Ethnologie. Darauf folgt ausführliche Schilderung des Nutzens dieser Studien und Erläuterung der paleologischen Forschungen, Ausgrabungen etc.

Den ersten Menschen war der Gebrauch der Metalle unbekannt, sie erzeugten ihre nöthigen Geräthe aus Stein — daher der Name „Steinzeit“. Da bei denselben nach und nach eine Modification und Verbesserung eintrat, so zerfällt diese Periode in verschiedene Phasen, die von FIGORINI unterschieden und beschrieben wurden.

Die Tertiärzeit bot die Möglichkeit der Existenz des Menschen; — nach Vornahme der geologischen und paläontologischen Verhältnisse dieser Periode bringt FIGORINI die Beweise des Auftretens des Menschen und seines Vorläufers in diesem Zeitalter.

Die jetzt lebenden wilden Völker bieten uns das Bild der ersten menschlichen Familien; die in der Quaternärzeit lebenden Menschen fanden sich in sehr niederen Verhältnissen, sie bearbeiteten das Gestein mittelst Splitterung. In solchem Zustande leben die Bewohner des westlichen Australiens, das Studium ihres Lebens und ihrer Industrie gibt uns das Mittel, die Gebräuche und die Sitten des quaternären Menschen zu erforschen und zu kennen.

Es ist erwiesen, dass in der Quartärzeit Europa von menschlichen Familien bewohnt war, deren Cultur jener der Australier analog war und von welchen in den Knochenhöhlen und Diluvialablagerungen sich genügende Beweise vorfinden. Nach kurzer Beschreibung der geologischen und paläontologischen Verhältnisse dieser Quartärzeit in Europa und kurzer Erläuterung der Ursachen und der Bildung dieser Höhlen und Ablagerungen kommt FIGORINI zu sprechen auf die Lebensweise und die Geräthschaften dieses quaternären Volkes.

Die jetzigen Hyperboräer geben mehr als jedes andere Volk, was Klima, Gebräuche, Sitten und Industrie anbelangt, ein Bild der Bewohner Europas in der Uebergangsperiode von der Quartär- zur jetzigen Zeit.

Die bis jetzt erwähnten europäischen Familien fallen in eine Zeit, über welche keine mündlichen Ueberlieferungen stattfinden; es ist daher nöthig, geologische Daten zu sammeln, um so weit wie möglich die Dauer dieser Perioden zu bestimmen; hiezu geben uns die in den Mooren von Dänemark gemachten Studien Erklärung.

In der neolithischen Zeit zogen Familien nach Europa, welche ganz verschieden waren von jenen, die schon früher da wohnten; diese letzteren wurden aber von den ersteren nicht

vollends vernichtet. Es ist zu erforschen, welches Volk in Europa während der neolithischen Periode sich vorgefunden habe.

Die Bewohner der Kjökkenmøddings, mögen diese von den ersten europäischen Familien abstammen oder nicht, jedenfalls lebten sie zur neolithischen Zeit, mit Geräthen versehen, welche ganz verschieden waren von jenen, die diese neolithische Zeit charakterisirten.

FIGORINI gibt eine vergleichende Beschreibung der Kjökkenmøddings von Japan, Nord-Amerika und Europa, sowie analoger Aufhäufungen (Cumuli), wie man sie noch bei den wilden Völkern vorfindet.

Zur neolithischen Zeit hatte die europäische Bevölkerung eine relativ sehr vorgeschrittene Cultur. Zur Verständigung ist es nöthig, zu erforschen, wie ein materieller und moralischer Fortschritt stattfinden könne bei wilden Populationen unserer Zeit, welche ohne Kenntniss der Metalle waren und die Gesteine bearbeiteten wie zur neolithischen Zeit. Zur bezüglichen Erklärung werden die Tahitianer geschildert, welche, ohne das Metall zu kennen, zur Zeit der Entdeckung des Landes unter den Wilden als das am meisten vorgeschrittene Volk erkannt worden waren.

Im ersten Course unterliess Prof. FIGORINI, von den Pfahlbauten zu sprechen, da die Bewohner derselben, wenn auch als neolithisch erkannt, doch eine eigene Immigration bilden und nach Europa zogen mit Gebräuchen und Artefacten, welche mit der Bronzezeit in Verbindung stehen. Die echten und eigenen neolithischen europäischen Menschen lassen sich erkennen durch die in den Höhlen und Grotten vorfindlichen Ueberreste und sie bilden ein von den Nachkommen der archäolithischen Menschen gänzlich verschiedenes Volk. — Von den in Europa während der neolithischen Periode lebenden Völkern, seien diese einem reinen oder gemischten Stamme angehörig, sind uns die bei den Leichenbestattungen gebräuchlichen Ceremonien bekannt durch die zahlreichen Gräber und bei Beschreibung dieser gibt FIGORINI auch eine Schilderung der bei den jetzigen wilden Völkern üblichen Gebräuche.

Aus der neolithischen Periode finden sich verschiedene Gräber; einige gehören den Nachkommen des archäolithischen Menschen, andere den Familien der wahren und eigenen neolithischen Einwanderung — und da wird der Unterschied derselben, die Eigenthümlichkeiten der Funeralien erklärt.

Ein Theil wenigstens der megalithischen Monumente in Europa gehört in die neolithische Zeit und darf nicht vernachlässigt werden; namentlich sind es die Dolmen, in welchen Utensilien liegen, die diese Epoche selbst charakterisiren. Die Dolmen gehören zur nämlichen Gruppe der natürlichen Höhlen und der künstlichen Grotten, welche der neolithischen Bevölkerung als Grabstätten dienten.

Um die religiösen Gebräuche der europäischen neolithischen Völker zu kennen, die ausser den Grabstätten stattgefunden, wie Trapanation des Gehirns, menschliche Opfer, Amulet — ist es nöthig, die derartigen Gebräuche, Cannibalismus, menschliche Opfer und Amulets der jetzigen wilden Völker zu kennen, und Prof. FIGORINI unterlässt nicht, einen Ueberblick derselben zu geben, sowie auch der Sculpturen und Incisionen, welche die Wände der sepulcralen Grotten und der Dolmen verzieren.

Die Familien, welche zur neolithischen Zeit ihre eigenen Reste in den Grotten, Höhlen, Dolmen hinterliessen, bilden eine specielle Immigration am Continente vor der Einwanderung der Pfahlbautenbewohner, die sich mit den ersteren vermengten. — FIGORINI erforscht, woher und wie weit diese

Immigration sich erstreckte — und da sich in den Gräbern ausnahmsweise Artefacte aus Metall mit solchen aus Gestein, sowie auch solche von Leichenverbrennung vorfinden, während allgemein die Beerdigung gebräuchlich war — so folgert sich hieraus, dass auch die neolithischen Familien durch den Einfluss der neu nach Europa zu Ende der neolithischen Periode Eingewanderten, ihre eigene Industrie, ihre eigenen Gebräuche modificirten.

Um sich ein Bild der Verhältnisse zur Steinzeit noch weiters in der Thätigkeit des damaligen Menschen zu verschaffen, ist es noch nöthig, Andeutungen zu geben über das Feuermachen, über den Ursprung und die ersten Phasen des Ackerbaues und der Viehzucht, der Schifffahrt, Krieg, Jagd, Handel etc. entweder nach den vorfindlichen Ueberresten, oder vergleichsweise nach ethnologischen Daten.

In Bezug auf die in Europa während der Steinzeit lebenden Menschenrassen haben die Anthropologen noch nicht ihr letztes Wort gesprochen — sie sind aber auch nicht gleicher Meinung darüber, daher bespricht Director PIGORINI diesen Gegenstand je nach dem Stande der Wissenschaft.

Je mehr man in den paleontologischen Forschungen fortschreitet, desto mehr scheint sich zu ergeben, dass wenn auch die Völker der archäolithischen Zeit nicht aus Asien herkommen, dies doch der Fall sei bei jenem, welches in der neolithischen Zeit eine sehr distincte Einwanderung repräsentirt; es scheint daher angezeigt, zu demonstrieren, dass auch Asien seine eigene Steinzeit hatte und dass die neolithischen Familien mit der im Mutterlande sich angeeigneten Industrie nach Europa gezogen seien.

Senoner.

6.

Ein Tumulus auf dem Kogelberge bei Ruppersthal.

Meine Höhlenforschungen führten mich nach Ruppersthal und gelegentlich dieses Ausfluges entdeckte ich einen eigenthümlich gestalteten Tumulus, dessen Form von den bisher von Herrn Dr. MÜLLER beschriebenen abweicht.

Von Gross-Weikersdorf führt ein Fusssteig über einen ziemlich hohen Hügel, Kogelberg genannt, nach Ruppersthal. Schon während des Anstieges erzählte mir mein Begleiter, Herr Schulleiter KLAUSBERGER von Ruppersthal, dass auf dem Plateau des Kogelberges ein französischer General begraben liege, der dort seinen Observationspunkt gehabt habe und auch dort gefallen sei. Auf der Höhe angelangt, war ich wahrhaft überrascht über die wundervolle Fernsicht, die von diesem Punkte aus dem Auge sich bietet. Das ganze Gebiet der Donau, von ihrem Austritte bei Loiben bis zum Kahlenberge, der Einblick in das Traisenthal, zahlreiche Ortschaften in der Ebene, im Hintergrunde die Kuppen des Hochgebirges, bieten eine ebenso prachttolle wie überraschende Augenweide! An einer, am Rande des an der Süd- und Westseite ziemlich steil abfallenden Hügels stehenden, gemauerten Bildsäule sitzend, vergass ich, im Anblicke der reizenden Scenerie versunken, ganz auf das Franzosengrab und es bedurfte einer neuen Aufforderung meines Begleiters, dasselbe zu inspiciren.

Beiläufig 60 Schritte vom Südrande des Hügels entfernt, beginnt an der Nordseite ein Wald, und am Rande dieses, ja theilweise schon von Gebüsch umgeben, steht ein hohes, hölzernes Kreuz. Wie ich mich nachträglich überzeugte, steht dasselbe gerade im Centrum des Tumulus. Man merkt den selben nicht eher, als bis man unmittelbar an ihn herantritt;

denn er erhebt sich nicht oder nur wenig über seine Umgebung. Ein Franzosengrab! Ja, es mag vielleicht hier ein Held begraben liegen, aber gewiss kein Franzmann! Der Tumulus — wenn überhaupt ein solcher — präsentirt sich in der Form eines Sonnenrades. Ein Oval erstreckt sich von Süd zu Nord. Um diesen eigentlichen Hügel zieht sich in gleicher Höhe mit demselben ringsherum ein Wall, der durch einen metertiefen und breiten Graben von jenem getrennt ist. Wall und Hügel aber sind vierfach verbunden, in süd- und nordöstlicher, süd- und nordwestlicher Richtung, und zwar in der Art, dass der Graben durch eine vierfache Erhebung in der Höhe und Breite des Walles ausgefüllt, resp. abgetheilt ist und das Ganze, wie schon erwähnt, sich in der Form eines Sonnenrades repräsentirt. — Die Länge von Süd nach Nord beträgt vom Mittelpunkte des Walles gemessen 11 m., die Breite 8 m.

P. Lamb. Karner.

7.

Der Tumulus bei Nappersdorf.

Im Nachstehenden berichte ich Einiges über den grossen, mit mächtigem Walle umgebenen Tumulus bei Nappersdorf und die an denselben sich knüpfenden Volkssagen. Dieser Tumulus steht in seiner Totalität im Gemeindegebiete Haslach, und führt in der dortigen Mappe den Namen „Dernberg“. Er wird aber auch „Thernberg“ oder „Tennberg“ genannt und geschrieben. Der Tieftrand des Walles an der Nordseite bildet unmittelbar die Grenze des Gemeindegebietes von Nappersdorf, welches dort den Namen „Trenau“ führt. Die Westseite vom Walle fällt steil und in bedeutende Tiefe in eine sumpfige Wiese ab und dort ist das Grenzgebiet von Ober-Stinkenbrunn. In dieser Wiese soll einst ein Ort, „Dernberg“ gestanden sein, der versunken ist und alljährlich sollen in der Stadt Laa „für die versunkenen Dernberger“ Messen gelesen werden. Auch habe man wiederholt Mauerreste, Krüge etc. auf den die Wiese umgebenden Aeckern gefunden.

Der Wall des Tumulus ist an der Westseite mitten durchbrochen und führt eine Mulde von dieser Stelle bis zur Wiese herab. In der Tiefe dieser Mulde sollen sich Reste von gemauerten oder steinernen Stufen vorgefunden haben. Auf dem Tumulus selbst stand der Sage nach einst ein Schloss; — auch dieses ist versunken. Die erwähnte Stiege habe vom Thale bis zum Schlosse emporgeführt. Es gehörte zweien Fräulein, die den Haslachern sich stets wohlthätig bewiesen. Sie hätten bei Hochzeiten mit ihrem Gespanne die Brautleute von Haslach nach Nappersdorf zur Trauung „ausgeholt“.

Abends nach dem Gebetläuten ist die Gegend um den „Dernberg“ nicht mehr geheuer. Eine gespenstige Carosse durchfährt das Thal. Wanderer, die sich verspätet, werden irregeführt. In der Nähe des Tumulus steht ein Kirschbaum. Wer nach dem Gebetläuten noch am Baume ist und Kirschen pflückt, findet, wenn er nach langen Irrgängen nach Hause kommt, keine Kirschen, sondern — blos die Kirschkerne in seinem Korbe. — Auf der Höhe des Tumulus steht oder wandelt herum ein „weisses Männlein“, und in der Weihnachtsnacht soll auf derselben ein Licht sich zeigen und der Berg offen sein, und da könne man auch die darin verborgenen Schätze beheben. — In Klein-Weikersdorf sucht man die Kinder damit einzuschüchtern, dass man ihnen droht: „Wenn sie nicht brav sind, nehme sie das „Körblweibl“ vom Tennberg mit.“

P. Lambert Karner.

Literaturberichte.

Baron E. Nyáry. Az Aggteleki barlany mint őskori temető. (Die Aggteleker-Höhle als alter Begräbnissplatz.) Herausgegeben von der archäologischen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Budapest, 1881. 4°.

Die im Jahre 1876 im Gömörer Comitate abgehaltene Jahresversammlung der ungarischen historischen Gesellschaft gab den Anstoss zu einer genaueren Durchforschung der sogenannten Aggteleker-Höhle (richtiger Baradla-Höhle) bei Rosenau, welche in den darauf folgenden 3 Jahren durch Baron E. NYÁRY mit ziemlich bedeutenden Mitteln und grossem Erfolge durchgeführt wurde und deren Resultate hiemit von der archäologischen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht werden.

Die einzelnen Partien des reichen aufgefundenen Materiales, welche Menschen-, Thier- und Culturreste der älteren und jüngeren Steinzeit sowie der Bronzezeit umfassen, wurden von einzelnen Fachleuten bearbeitet, unter denen wir Prof. VIRCHOW, DR. KOLLMANN in München und Prof. RÜTIMEYER finden.

Dem Texte eingeschaltet finden sich 335 Holzschnitte von verschiedenen Fundobjecten und am Schlusse mehrere Tafeln mit einem Grundriss und Durchschnitt der Höhle, sowie zahlreichen Ansichten einzelner hervorragender Partien.

Die Länge der Aggteleker-Höhle mit Einrechnung sämtlicher Nebenzweige beträgt 7963 Meter; sie ist daher die grösste europäische Höhle und nur um 137 Meter kürzer als die berühmte Mammothhöhle von Kentucky.

Zu den ältesten Funden müssen wohl die Vorkommnisse des sogenannten „Fledermausganges“ gerechnet werden. Hier fanden sich in einem gelblichen, geröllführenden Sande in grosser Menge Haufen von Knochen des Höhlenbären, untermischt mit Kohle, Asche, Gefässscherben und primitiven Steinwerkzeugen. Die Knochen lagen wirt durcheinander, die Röhrenknochen waren sämtlich kunstgerecht gespalten, die Schädel zertrümmert. Nicht selten wurden Unterkiefer gefunden, welche durch Abschlagen des aufsteigenden Astes in bekannter Weise zu Schlagwaffen umgestaltet waren. An einzelnen Knochen fand man Spuren von Hyänenzähnen.

Ein Seitengang der Höhle, das sogenannte „Knochenhaus“, hatte zur Steinzeit offenbar als Begräbnissplatz gedient. Hier fanden sich unter, oder vielmehr hinter einer mächtigen Travertindecke in regelmässigen Reihen geordnet zahlreiche Menschenskelette, das Gesicht zur Erde gekehrt, den Kopf mit einer Steinplatte bedeckt. In der Nähe des Kopfes fand sich in der Regel ein Trinkbecher und ein Geschirr mit verkohltem Getreide; zu beiden Seiten Werkzeuge und Waffen. Die obere Seite des Kopfes zeigt meist Brandspuren. Die vorkommenden Thonwaaren sind meist ziemlich einfacher Natur, die Waffen und Werkzeuge aus Horn, Knochen und Stein, die letzteren meist geschlagen, seltener geschliffen.

Die Skelette weisen auf einen Menschenschlag von geringer Grösse und schwächlichem Bau, doch lassen sich zwei Rassen, eine dolichocephale und eine brachycephale, unterscheiden, von denen die letztere die grössere und stärkere

Mittheilungen d. Anthrop. Gesellsch. in Wien. 1883.

ist. Daneben finden sich jedoch auch mesocephale Schädel, welche wohl einer Mischrasse angehören.

In der Nähe des Begräbnissplatzes und zwar ebenfalls unter einer Travertindecke fanden sich in grosser Menge Küchenabfälle, welche nach Ansicht des Verfassers von den Totenmahlzeiten herrühren. Die hier vorkommenden Gefässe sind jedoch meist besser gearbeitet und reicher verziert, die Steinwerkzeuge meist geschliffen, so dass sie möglicherweise aus einer etwas jüngeren Zeit herkommen.

Einzelne gespaltene Menschenknochen, welche hier gefunden wurden, scheinen darauf hinzudeuten, dass damals auch Cannibalismus getrieben wurde.

Von Thieren wurden in diesen Küchenabfällen nachgewiesen:

Lepus timidus,	Bos taurus a) primigenius,
Canis familiaris,	„ „ b) frontosus,
„ lupus,	„ „ c) brachyceros,
Cervus capreolus,	Sus scropha,
„ elaphus,	„ „ a) domestica,
Ovis aries,	„ „ b) fera,
Bos urus,	„ „ c) palustris,
„ taurus,	Equus caballus.

Von Pflanzenresten wurden fast ausschliesslich Samen gefunden, welche sich auf nachstehende Arten zurückführen liessen:

a) Culturgewächse:

Triticum sativum,	Lathyrus sativus,
„ vulgare,	Vicia faba celtica,
„ sp.,	Pisum sativum,
„ monococcum,	Ervum lens,
Panicum miliaceum,	Camelina sativa.
Hordeum (?),	

b) Wildwachsende Pflanzen:

Setaria viridis,	Salium aparine,
Sideritis montana,	„ verum,
Rumex obtusifolia,	„ palustre,
Polygonum convolvulus,	Amaranthus retroflexus,
„ lapathifolium,	Sambucus ebulus,
Chenopodium hybridum,	Salvia pratensis (?),
Hibiscus trionum,	Plantago lanceolata.

Die Samen der wildwachsenden Pflanzen zeigen keinen Unterschied von denen der Jetztzeit, die Samen der Culturgewächse hingegen sind fast alle auffallend kleiner als die entsprechenden der Jetztzeit.

In den Erdschichten, welche die Travertindecke im „Knochenhaus“ bedecken, wurden zahlreiche Gegenstände der Bronzezeit aufgefunden und ebensolche untermischt mit Eisensachen (namentlich eisernen Pfeilspitzen), sowie mit einer enormen Menge von Pferdeknöcheln fanden sich in den oberflächlichen Erdschichten am Eingange der Höhle. Diese letzteren Vorkommnisse sind wohl verhältnissmässig jungen Alters und rühren offenbar von einer Völkerschaft her, welche Pferdefleisch ass.

Th. Fuchs.

D. N. Anučina: Sobaka, wolk i lisica. (Hund, Wolf und Fuchs.) Moskau 1882. Mit 2 Tafeln.

Aus dieser in russischer Sprache erschienenen Abhandlung geht hervor, dass man beim Durchstich des Siaser Canales am Ladoga-See in Wechsellagern von Torf und Sand Knochen des Menschen und des Hundes nebst Culturspuren fand. Herr Professor INOSTRANZEW übergab die Hundeknochen Herrn Professor D. N. ANUČIN in Moskau zur Untersuchung und stellt die Funde am Ladoga-See wegen der Fauna und der Stein- und Beinwerkzeuge zwischen die dänischen Küchenabfälle und die Schweizer Pfahlbauten und zwar in die neolithische Zeit.

Professor ANUČIN berichtet nun, dass sich unter den ihm übergebenen Resten zwei Hundeformen befinden, eine kleinere und eine grössere. Die kleinere Form, Nr. 1, stimmt im Ganzen mit *Canis fam. palustris* RÜTIM. überein, besonders mit den stärksten Exemplaren, ist jedoch nicht identisch mit demselben; das Profil ist minder eingebogen, die Schnauze weniger gespitzt, im Allgemeinen war dieser Hund minder zahm als der Torfhund. ANUČIN vergleicht diesen Ladogaseehund mit dem sibirischen Hund „Šafka“ und findet die grösste Uebereinstimmung, woraus hervorgehen soll, dass der *Canis f. palustris ladogensis* nicht minder verbreitet war als der Torfhund. Die grössere Form, Nr. 2, stimmt in Gestalt überein mit *Canis fam. intermedius* WOLDŘICH, ist jedoch ebenfalls grösser, hat beinahe die Grösse des *Canis fam. matrix optima* JEITTELES; diese Form wird von ANUČIN: *Canis familiaris* INOSTRANZEW benannt. **Woldřich.**

Pellegrino Strobel. Il teschio del porco delle Mariere, studio comparativo, di 140 pagine in 8^o con 3 tavole. Atti della Società di Scien. natur. V. XXV. Milano 1882. (Eine vergleichende Studie über den Schädel des Terremareschweines.)

Herr Professor STROBEL will mit der Bezeichnung „Terremareschwein“ keine eigene Rasse unterscheiden, sondern wählte dieselbe mit Rücksicht auf das Vorkommen, conform der bekannten Bezeichnung „Torfschwein“ RÜTIMEYER'S. Zu der vorliegenden, sehr eingehenden Studie benützte STROBEL, neben der bisherigen Literatur, die in der Terremare vorkommenden Schweineschädel, ferner Schädel recenter Schweine aus Sardinien, Casenza und Yorkshire, sowie Schädel von Kreuzungen der genannten Schweine. Bei der Besprechung der Zähmung bekämpft STROBEL die von NATHUSIUS aufgestellte Ansicht, dass die langgezogene Schädelform des wilden Schweines Folge sei der Thätigkeit der Kopfmuskeln beim Wühlen in der Erde und dass eine Unthätigkeit in dieser Beziehung eine gekürzte Schädelform hervorbringe, indem sich das Gegenheil vorfindet.

Das Schwein der Terremare und das Schwein der Pfahlbauten, *Sus palustris* RÜTIM. gehören einer Rasse an, das erstere bildet eine Varietät dieser Rasse, welche STROBEL mit „*Sus palustris ibericus*“ bezeichnet. Ein Vergleich des recenten *Sus ibericus* mit *Sus palustris* zeigt, dass das letztere der Stammvater des ersteren ist; die Verwandtschaft resultirt nicht nur in Beziehung auf den Schädelbau, sondern auch in

atavischer und archäologischer Beziehung. Es gibt vier Typen des lebenden Schweines: 1. *Sus celticus* SANSON mit dem Stammvater *Sus scrofa* L. (wildes Schwein), 2. *Sus ibericus* SANSON mit dem ausgestorbenen Stammvater *Sus palustris* RÜTIM., 3. *Sus indicus* PALL. mit dem Stammvater *Sus vittatus* TEMMINCK, 4. *Sus verrucosus* MÜLLER u. SCHLEGEL.

Nachdem noch STROBEL die Ansichten RÜTIMEYER'S bezüglich der Abstammung des *Sus palustris* bekämpft, besonders die zuletzt aufgestellte, derzufolge *Sus palustris* vielleicht schon in gezähmtem Zustande nach Europa kam, da eine mit *Sus palustris* verwandte Form schon im Miocen Europas vorkommt und ersteres auch im Quaternär von Paris aufgefunden wurde. Schliesslich gelangt STROBEL zu dem nicht unwichtigen Resultate, dass *Sus palustris* weder durch Kreuzung entstanden sei, noch nach Europa importirt wurde, sondern eine eigene einheimische, europäische Species oder eigenthümliche Form sei, die in der Quartärepoche durch die Stein-, Bronze- und Eisenzeit bis zur Römerzeit auftritt und von welcher *Sus ibericus* der gegenwärtige Nachkomme sei.

Woldřich.

Inhalts-Verzeichniss des VI. Bandes (1882) der von der anthropologischen Commission der Akademie der Wissenschaften in Krakau herausgegebenen „Beiträge zur vaterländischen Anthropologie“.

I. Archäologisch-anthropologische Abtheilung.

1. SIGISMUND GLOGER: Prähistorische Ansiedlungen im Flussgebiete der „Biebrza“.
2. BOLESLAUS POPOWSKI: Ueber die in Samhorodek im Skwir'schen Kreise des Kijow'er Gouvernements in den Jahren 1875 und 1876 aufgeschlossenen Grabhügel.
3. A. M. KIRKOR: Bericht von einer archäologischen Excursion im Jahre 1881.
4. G. OSSOWSKI: Dritter Bericht über die im Jahre 1881 durchgeführten anthropologisch-archäologischen Höhlenuntersuchungen in der Gegend von Krakau.
5. T. ZIEMIEŃCKI: Bericht von einer archäologischen Excursion im Jahre 1881 (Sieniawa, Tryniza, Gradiska, Lesojok, Podhorce).

II. Anthropologische Abtheilung im engeren Sinne des Wortes.

1. DR. LEO DUDREWICZ: Anthropologische Messungen der Kinder in Warschau.
2. DR. JOHANN BUSZEK: Ein Vergleich der Lebensdauer bei der jüdischen und christlichen Bevölkerung von Krakau seit dem Jahre 1859 bis 1880.

III. Ethnologische Materialien.

1. LAD. SIARKOWSKI: Volksräthsel aus verschiedenen Ortschaften im Gouvernement von Kielce.
2. BOLESLAUS POPOWSKI: Hochzeitsgesänge des ruthenischen Volkes in Zallwańszczyzna in der Ukraine.
3. DR. D. WIERZBIŃCKI: Volksmeteorologie oder Sinnsprüche unseres Volkes zur Wetterprophezeiung.
4. BRONISLAUS GUSTAWICZ: Volkssagen aus dem Gebiete der Natur (zweiter Theil).
5. LUDWIG HODOLY: Kleiner Beitrag zu den Volkssagen von den Thieren und Pflanzen.

Dr. Eduard Freiherr von Sacken †.

Nachruf von Dr. M. Much.

Noch nie seit dem Bestande unserer Gesellschaft hat uns ein Ereigniss in gleichem Masse erschüttert und auf das Tiefste ergriffen, als der rasche Tod unseres Vicepräsidenten, des

Freiherrn von Sacken.

Selbst heute noch, wo wir doch schon seit einer längeren Reihe von Tagen und bei den mannigfachsten Gelegenheiten, welche die Beschäftigung auf seinem Forschungsgebiete mit sich bringt, an dieses schmerzliche Ereigniss erinnert werden, scheint es uns unfassbar und fast unmöglich zu glauben, dass der verehrte Mann nicht mehr in unserer Mitte erscheinen werde. Wenn auch nicht von strotzender Körperkraft, erfreute sich FREIHERR VON SACKEN doch einer steten Gesundheit, in auffälliger Frische war er im verflossenen Frühjahre von seiner italienischen Reise zurückgekehrt — heute deckt die weite Schneehülle, die wir so oft mit dem Leichentuche vergleichen, seinen Grabhügel. Noch am Donnerstag den 15. Februar war mir gestattet, mich mit ihm in einer Angelegenheit zu besprechen, es war das letzte wissenschaftliche Thema, das er erörterte; wenige Tage darauf war er eine Leiche!

Ich bin, hochgeehrte Herren, sicher Ihres allseitigen lebhaften Mitgeföhles, und es wäre daher überflüssig, noch weitere Worte der Theilnahme und der Trauer um den Geschiedenen auszusprechen, allein es drängt mich, seine wissenschaftliche Bedeutung, namentlich das, was er der urgeschichtlichen Forschung und dadurch unserer Gesellschaft gewesen, in kurzen Umrissen zu würdigen.

FREIHERR VON SACKEN widmete sich nach absolvirter philosophischer Facultät dem Studium der Archäologie. Vielleicht war hierbei ein Besuch des Stiftes Zwettl von Einfluss, dessen gothische Bauwerke einen so mächtigen Eindruck auf ihn machten, dass er sich zum Bleiben bestimmt sah, um seine Mappe mit Zeichnungen zu füllen. Vielleicht beruhte

auf diesem Eindruck auch die in der ganzen folgenden Zeit treu bewahrte Vorliebe für gothische Studien, in denen sich FREIHERR VON SACKEN als ein hervorragender Meister bewährt hat.

Durch den damaligen Stand der wissenschaftlichen Forschungen wurde FREIHERR VON SACKEN zunächst allerdings auf die Kunst-Archäologie und im Besonderen auf die classische Archäologie gewiesen, allein in der Anwendung der letzteren auf unsere österreichischen Verhältnisse musste er die Zustände der unter der römischen Herrschaft lebenden einheimischen Bevölkerung in Berücksichtigung ziehen, wodurch er mit Nothwendigkeit in die vorrömische also prähistorische Zeit hinübergeleitet wurde.

So berührt ja schon eine seiner ersten Arbeiten überhaupt, nämlich die im Jahre 1852 in den Schriften der Akademie der Wissenschaften erschienene Abhandlung über die römische Stadt Carnuntum, ihre Geschichte und Ueberreste vielfach vorgeschichtliche Verhältnisse. Noch mehr treten diese Beziehungen zu Tage bei der im Jahre 1856 ausgeführten Untersuchung der Grabhügel von Lövy in Ungarn, wo die Reste einer römisch-barbarischen Mischcultur zu Tage traten.

Es konnte daher nicht fehlen, dass FREIHERR VON SACKEN, als im Jahre 1847 die Kunde von den ersten Funden auf dem Hallstätter Salzberge nach Wien drang, deren hohe Bedeutung für die Wissenschaft sofort erkannte, dass insbesondere von ihm die Anregung und Aufmunterung zur Fortsetzung der Ausgrabung ausging, die dann auch unter seiner fortdauernden Einflussnahme mit stets neuen Erfolgen durchgeführt wurde.

Gleichzeitig fanden nunmehr auch die Forschungen der nordischen Archäologen grössere Beachtung und erregte insbesondere die Entdeckung der Pfahlbauten in der Schweiz die Aufmerksamkeit der gesammten gelehrten Welt, in Folge dessen FREIHERR VON SACKEN mit vermehrtem Eifer seine Thätigkeit

prähistorischen Untersuchungen zuwendete, deren allgemeine Ergebnisse er in seiner Schrift über die vorchristlichen Culturepochen Mitteleuropas und die Quellen der deutschen Urgeschichte (1862) hinstellte. Bald darauf folgten die Abhandlungen über den Fund von Müglitz in Mähren (1863), über den Pfahlbau im Gardasee (1864), über die Funde an der langen Wand (1865) und über die rhätisch-etruskischen Gräber von Stadlhof bei Kaltern in Tirol (1865).

Auf Grundlage solch' eingehender Arbeiten und der Studien an den aus allen Theilen der Monarchie in der von ihm geleiteten kais. Antiken-Sammlung einlangenden Fundobjecten, war nun Niemand geeigneter, die bis zu dieser Zeit (1865) gewonnenen allgemeinen Resultate der Urgeschichtsforschung mit gleichzeitiger Anwendung auf die österreichischen Verhältnisse zu einem Ganzen zusammenzufassen, als FREIHERR VON SACKEN. Das geschah in seinem Leitfaden zur Kunde des heidnischen Alterthums, ein Buch, das in jeder Beziehung geradezu musterhaft genannt werden muss. Trotz dem verhältnissmässig geringen Umfange und der zusammengedrängten Masse des behandelten wissenschaftlichen Materiales ist es nirgends ermüdend, vielmehr fesselt die gewinnende feine Beredsamkeit des dem Verfasser eigenthümlichen Styles die Aufmerksamkeit des Lesers bis zum Ende, und wenn irgend ein Buch, so ist dieses geeignet, Theilnehmer für prähistorische Forschungen zu werben. Fast zwei Jahrzehnte sind seit seinem Erscheinen vergangen, aber es ist gewiss ein Zeichen für seinen Werth, dass es trotz der seither massenhaft angesammelten Forschungsergebnisse auch heute noch als die beste Einleitung in vorgeschichtliche Studien empfohlen werden kann.

So mit den fremdländischen Forschungen aufs Innigste vertraut, die heimischen Forschungen selbst führend und leitend, schritt FREIHERR VON SACKEN endlich an die wissenschaftliche Verwerthung der Hallstätter Funde, deren Ergebnisse er in seinem im Jahre 1868 erschienenen Werke: Das Grabfeld von Hallstatt in Oberösterreich und dessen Alterthümer niederlegte. Es ist nicht nöthig, zu sagen, in welcher Weise er der Grossartigkeit und Bedeutung dieser Funde und der ihm dadurch zugewiesenen Aufgabe gerecht wurde, es genügt, wenn ich sage, dass dieses Werk selbst gleich dem von ihm behandelten Gegenstande zu den ruhmvollsten Erscheinungen in der prähistorischen Forschung gehört, was speciell auch

dadurch zum Ausdrucke gelangt ist, dass nun eine ganze grosse Culturperiode von dem Hallstätter Grabfelde den Namen erhalten hat.

Es gebietet an der Zeit, näher in die Charakterisirung dieses Buches einzugehen, und ich beschränke mich zu bemerken, dass auch in ihm wieder der feine beredete Styl des Meisters sich bewährt, und dass es in der Beschreibung seiner Objecte geradezu musterhaft dasteht; überall ergibt sich wie von selbst das richtige Wort, und Jeder, der selbst mit ähnlichen Arbeiten beschäftigt war, wird zugeben, dass hierin Unübertreffliches geleistet wurde. Von hohem Werthe ist insbesondere auch, dass er den zahllosen Fundobjecten ebensoviel andere als Vergleichsgegenstände an die Seite stellt.

Das Ergebniss dieser umfassenden und eingehenden Arbeit besteht im Wesentlichen darin, dass FREIHERR VON SACKEN für die Cultur, die sich in den Gräbern von Hallstatt offenbart, südliche Einflüsse annimmt, und nicht nur dem in den Fundgegenständen ausgeprägten Style, sondern auch einem grossen Theile der Fundgegenstände selbst italische, namentlich etruskische Herkunft zuschreibt; dabei aber der Cultur der einheimischen Bevölkerung doch gerecht wird, indem er sowohl im Allgemeinen als auch an vielen einzelnen Stellen den Antheil derselben an der Erzeugung jener zahlreichen Objecte in scharfsinniger Weise darlegt.

Von mehreren späteren Arbeiten nenne ich noch eine Abhandlung über den Pfahlbau im Laibacher Moore und über Funde und Ansiedlungen aus der Heidenzeit in Niederösterreich.

Wenn ich mich auf die Anführung der wichtigsten Arbeiten des Verewigten auf prähistorischem Gebiete beschränkt habe und seine Beschreibung des Grabfeldes von Hallstatt als sein vorzüglichstes Werk bezeichne, so dürfen wir seiner anderweitigen Arbeiten auf den übrigen Gebieten der archäologischen Forschung nicht vergessen. Sie sind noch weit zahlreicher und nicht minder vortrefflich und geben ein glänzendes Zeugnis für den unermüdlchen Fleiss und für die Universalität des Wissens, die mit dem verehrten Manne zu Grabe gegangen sind. Wir, seine Zeitgenossen, werden seiner Freundschaft, seiner Milde, seinem wohlwollenden Entgegenkommen unsere Erinnerung bewahren, so lange wir leben; in seinen Werken aber hinterliess er der Nachwelt ein Andenken aere perennius.

Vereins - Nachrichten.

Mittheilungen aus den Ausschusssitzungen und den Monatsversammlungen.

Ausschusssitzung am 16. Jänner 1883.

Vorsitzender: Ausschussmitglied **DR. HEKTOR RITTER VON ARNETH.**

Der Ausschuss der Gesellschaft nimmt den Eintritt der Herren

J. PUDIL, Ingenieur in Bilin,
ANDREAS DILLINGER in Wien,
A. E. TEPLONCHOFF in Iliinsk (Russland) und
A. KOMERS, Professor in Znaim,

als wirkliche Mitglieder der Gesellschaft zur Kenntniss.

Ihren Austritt haben angezeigt die Herren **DR. KASSOWITZ**, **DR. WERTHEIM** und **DR. SCHUSTER.**

Der Secretär **DR. MUCH** referirt hierauf über die Regelung des Schriftentausches und bringt die diesfälligen Wünsche des Intendanten des k. k. naturhistorischen Hofmuseums zur Kenntniss. Einem diesfälligen Antrage entsprechend beschliesst der Ausschuss, eine Anzahl von Exemplaren der Mittheilungen der Gesellschaft einer Reihe von Instituten und Körperschaften ohne Entgelt abzugeben, und genehmigt die vorgelegte Liste jener Gesellschaften, mit denen der Tauschverkehr fortgesetzt, beziehungsweise angestrebt werden soll. Zugleich wird beschlossen, dass die Einleitung zur directen Zusendung der Tauschschriften an das k. k. naturhistorische Hofmuseum getroffen werde.

Der Vorsitzende gibt bekannt, dass das hohe k. k. Unterrichts-Ministerium der Gesellschaft eine Subvention jährlicher 300 fl. für die Jahre 1883 und 1884 und der hohe niederösterreichische Landtag eine Subvention von 100 fl. für das Jahr 1883 bewilligt haben, was mit dem gleichzeitigen Ausdrucke des Dankes zur befriedigenden Kenntniss genommen wird.

Der Cassier, Herr Prof. **DR. WOLDRICH**, legt den Cassenbericht für das Jahr 1882 vor, welcher dem Rechnungsführer Herrn **DR. POLLAK** zur Prüfung und Zuweisung an die Rechnungsrevisoren übergeben wird.

Dr. Much.

Monatsversammlung am 16. Jänner 1883.

Herr **DR. MUCH** zeigt zwei von Herrn **SPÖTTL** ausgeführte lebensgrosse Bildnisse, darstellend eine Frau der Pfahlbauzeit und eine Frau der Hallstätter Periode, vor, indem er einige Erläuterungen über Gewand, Schmuck, Attribute u. s. w. beifügte.

Herr Assistent **SZOMBATHY** machte Mittheilungen über einige an das k. k. naturhistorische Hofmuseum von den Herren **V. VON SCHWERZENBACH** und **J. KOSTIAL** eingelangten Geschenke. (Siehe pag. 75 und 77.)

Der Bericht des Herrn Prof. **KOMERS** über einen Ringwall bei Strásnic in Mähren gelangt durch Herrn Prof. **WOLDRICH** unter Anschluss einiger literarischer Mittheilungen zur Verlesung.

Dr. M. Much.

Ausschusssitzung am 13. Februar 1883.

Vorsitzender: Der Präsident **FREIHERR VON ANDRIAN.**

Der Secretär bringt den Eintritt der Herren **PETER VON THEB**, k. k. Oberst und Commandant **S. M. Arcieren-Leibgarde** in Wien,
NIKOLAUS WANG, k. k. Oberlieut. i. d. Res. in Wien,

ISIDOR WEINBERGER, Oberinspector der k. k. Staatsbahn in Wien und

DR. KUNDRAT, k. k. Universitäts-Professor in Wien, als wirkliche Mitglieder der Gesellschaft zur Kenntniss.

Der Secretär gibt Aufklärungen über die angebliche Verzögerung der Ausgabe und Versendung der Publicationen der Gesellschaft, welche zur befriedigenden Kenntniss dienen.

Der Präsident gibt bekannt, dass die Herren Prof. **ZUCKERKANDL** und Prof. **HOLL** im vergangenen Sommer kranimetrische Untersuchungen in Oberösterreich und Tirol begonnen haben; er betont den Erfolg derselben und die Wichtigkeit und Nothwendigkeit ihrer Fortsetzung, worauf der Ausschuss beschliesst, alle zur Förderung dieser Arbeiten dienlich erscheinenden Schritte zu unternehmen.

Der Vorsitzende erinnert ferner an den bedeutenden Erfolg, welche die im vorigen Jahre eingeleitete Unternehmung für Ausgrabungen in Steiermark und Böhmen sowohl in Hinsicht auf das Ergebniss der Beschaffung der Geldmittel als auch der Ausgrabungen selbst hatte; er erklärt es für wünschenswerth, dass diese Unternehmung heuer fortgesetzt werde, da einerseits einige Punkte, insbesondere das Grabfeld von Watsch in Krain in dringender Weise eine mit grossen Mitteln ausgeführte wissenschaftliche Untersuchung erheischen, andererseits die Intention zur Unterstützung derselben vorhanden sei. Der Ausschuss acceptirt sodann die vom Präsidenten gemachten diesfälligen Vorschläge und ermächtigt denselben nach Anhörung eines von ihm vorgelesenen Exposés zur weiteren Durchführung dieser Angelegenheit.

Ausschussmitglied Prof. **MEYNERT** bringt die Einladung des General-Secretärs der deutschen Anthropologischen Gesellschaft, Prof. **RANKE**, sich der sogenannten Frankfurter Verständigung anzuschliessen, zur Kenntniss, worauf der Ausschuss beschliesst, zur Berathung dieser Angelegenheit ein besonderes Comité einzusetzen. In dasselbe werden die Herren Regierungsrath **MEYNERT**, Hofrath **LANGER** und Prof. **KUNDRAT** berufen und denselben die Ermächtigung ertheilt, sich nöthigen Falles durch eigene Wahl zu verstärken.

Dr. Much.

Ausschusssitzung am 13. März 1883.

Vorsitzender: Präsident **FERDINAND FREIHERR VON ANDRIAN.**
Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen die Herren:

DR. OTTO BENNDORF, k. k. Universitäts-Professor in Wien, Excellenz **DR. SIGISMUND FREIHERR VON CONRAD-EYBESFELD**, k. k. Geheimer Rath, k. k. Minister für Cultus und Unterricht etc. etc.,

GRAF ADALBERT DZIEDUSZYCKI, Reichsraths-Abgeordneter und Gutsbesitzer in Olszanica, Galizien,

Excellenz **JOSEF FREIHERR VON SCHWEGEL**, k. k. Geheimer Rath etc. in Wien,

Excellenz **GRAF EDMUND ZICHY VON VASONYKEÖ**, k. k. Geheimer Rath etc. in Wien.

Der Präsident theilt mit, dass er mit Herrn **GRAFEN GUNDAKER WURMBRAND** bei Sr. Excellenz dem Unterrichts-Minister Audienz genommen und das Gesuch der Gesellschaft um eine Subventionirung der Herren Prof. **DR. HOLL** in Innsbruck und Prof. **DR. ZUCKERKANDL** in Graz für kranio-

logische Untersuchungen in den Alpenländern überreicht habe und dass Sr. Excellenz den Bestrebungen der Gesellschaft seine Unterstützung zugesichert habe.

Die am 12. December 1882 eingesetzte Commission zur Berathung des Antrages des Herrn Grafen Wurmbrand zur Herausgabe eines urgeschichtlichen Tafelwerkes hat sich durch die Herren Hofrath von Hauer, Prof. Karabacek und J. Szombathy verständigert. Sie beantragt, dass ein solches Tafelwerk nach dem Muster von Lindenschmit's „Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit“ von der Gesellschaft herausgegeben und Herr Graf Gundaker Wurmbrand mit der Redaction desselben betraut werde. Das Werk soll lieferungsweise und zwar in jährlich 3 Lieferungen mit je 3—4 Tafeln und einem kurzen erläuternden Text erscheinen und im Laufe von 10—12 Jahren vollendet werden. Der Verlag wird der k. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Holder in Wien übergeben, so dass diese Buchhandlung die Obsorge für den Druck und Vertrieb des Werkes gänzlich übernimmt und dafür von der Anthropologischen Gesellschaft eine bestimmte Subvention erhält. Die Mitglieder der Gesellschaft erhalten beim Bezug des Werkes einen sehr bedeutenden Rabatt. Graf Wurmbrand legt den Plan dar, nach welchem er das Werk einzutheilen und zu leiten gedenkt. Nach längerer Debatte wird der Antrag der Commission einstimmig angenommen und derselben die Vollmacht zur Ausführung desselben erteilt. Der Präsident theilt mit, dass die Herren Excellenz Graf Hans Wilczek und Graf Gundaker Wurmbrand der Gesellschaft Geldbeiträge für dieses Werk zugesagt haben und der Ausschuss nimmt die Zusicherung dieser Unterstützung mit Dank entgegen.

Die obige Commission beantragt weiterhin die Herausgabe von Supplementheften zu den Mittheilungen der Gesellschaft. Dieselben sollen einzelne grössere, abgeschlossene Arbeiten enthalten und den Mitgliedern zu sehr ermässigten Preisen überlassen werden. Auch dieser Antrag wird nach längerer Debatte im Principe angenommen und die Feststellung der Einzelheiten der Commission übertragen.

Das Präsidium beantragt, den Commissionsverlag der Mittheilungen, welchen bisher die Firma Carl Gerold's Sohn hatte, der Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Holder zu übergeben, weil es — von anderen Gründen abgesehen — für die Gesellschaft in administrativer Hinsicht von Vortheil sei, alle buchhändlerischen Geschäfte der Gesellschaft bei einer Firma zu vereinigen. Nach kurzer Debatte wird dieser Antrag einstimmig angenommen. **J. Szombathy.**

Monatsversammlung am 13. März 1883.

Zu Beginn der Sitzung hält der I. Secretär Dr. Much einen Nekrolog auf den verstorbenen Vice-Präsidenten Freiherrn von Sacken, nach welchem sich die Versammelten zum Zeichen ihrer Trauer von ihren Sitzen erheben. (Siehe pag. 83.)

Vortrag des Herrn Hofrathes Dr. Ferdinand von Hochstetter „über die neuesten Funde von Watsch und St. Margarethen in Krain“.

Eine diesem Vortrage entsprechende Abhandlung wird in den Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften, mathem.-naturwissenschaftliche Classe, erscheinen. In der zur Ansicht vorgelegten Sammlung von Fundgegenständen befinden sich die bisher in Krain gefundenen Helme und die jüngst aufgefundenene Bronze-Situla mit getriebenen Figuren.

Nach dem Vortrage entspinnt sich eine längere Debatte über die Frage der Provenienz der der Hallstätter Periode an-

gehörigen Bronzen, in welcher Hofrath von Hochstetter die im Vortrage ausgeführte Ansicht vertheidigt, dass dieselben durchwegs einer in den Alpenländern einheimischen Industrie entstammen, während die Herren Prof. Dr. Benndorf und Prof. Dr. Lützwow die bisherige Ansicht, nach welcher sie aus Etrurien importirte Waaren sind, vertreten. **J. Szombathy.**

Protokoll der Jahresversammlung der Anthropologischen Gesellschaft

am 13. Februar 1883.

Vorsitzender: Der Vereinspräsident Ferdinand Freiherr von Andrian-Werburg.

Schriftführer: Secretär Dr. Much.

Der Präsident eröffnet die Versammlung und ladet den Schriftführer zur Erstattung des Jahresberichtes ein.

Dr. Much erstattet denselben mit Nachstehendem.

Einem altgewohnten Gebrauche gemäss blicken wir heute über unsere Thätigkeit im abgelaufenen Vereinsjahre zurück, um uns selbst Rechenschaft zu geben. Wenn wir uns bei derlei Anlässen in den meisten Fällen zu sagen haben, dass das Erreichte weit hinter dem Erstrebten zurückgeblieben und bei der Abrechnung manche Post auf die Schuldigkeit im neuen Jahre zu setzen ist, so haben wir doch unserer Pflicht in vollem Masse genügt, wenn wir das Erstrebte, wenn auch nicht ganz Erreichte, ernst und ehrlich gewollt haben. So still übrigens das Jahr dahingegangen und so gewissenhaft wir in der Beurtheilung unserer Leistungen sind, so dürfen wir es doch aussprechen, dass wir nicht ohne Erfolg gearbeitet haben.

Ich darf Sie, verehrte Herren, in dieser Beziehung an die lehrreichen Vorträge erinnern, welche in diesem Jahre abgehalten wurden, von denen ich jene des Herrn Regierungsrathes Professor Meynert über die physiologische Genesis der Gefühle, jene des Herrn Professors Carl Grün über die Descendenztheorie und ihre Beziehung zur Ethik, die zugleich eine Apologie des kurz vorher verstorbenen Begründers einer neuen Naturschauung, Charles Darwin enthielten, die Mittheilungen des Herrn Dr. Polak über prähistorische Funde aus der Umgebung von Homadon in Persien, den Vortrag des Herrn Assistenten Szombathy über die Ergebnisse der Untersuchung der Tumuli bei Wies in Steiermark, des Herrn Professors Woldrich über seine diesjährigen Forschungen im südlichen Böhmen und über den grossen Fund von Krendorf, des Herrn Hofrathes Professor Langer über Form- und Lageverhältnisse des Ohres, des Herrn Dr. Wankel über prähistorische Resection des Hinterhauptes an einem alten Gräberschädel, endlich die Mittheilungen des Herrn Assistenten Szombathy über einige an das naturhistorische Hofmuseum eingelangte Geschenke und die literarischen Mittheilungen des Herrn Professors Woldrich besonders hervorhebe.

Mit gleicher Befriedigung darf ich unserer Publicationen gedenken, von denen soeben der XII. Band vollendet wurde und in diesen Tagen noch in die Hände der Vereinsmitglieder gelangen wird. Hier sind es vor Allem die Vorträge und Debatten bei der II. Versammlung österreichischer Anthropologen und Urgeschichtsforscher zu Salzburg, welche Ihre Aufmerksamkeit verdienen. Von den grösseren in dem betreffenden Berichte publicirten Vorträgen nenne ich jene der Herren Prinzinger, Zillner und Ihres Secretärs über die Keltenfrage, des Herrn Professors Woldrich über den Haushund der prähistorischen Zeit, des Herrn Grafen Wurmbrand über die

Elemente der Formgebung und ihre Entwicklung, des Herrn Professors MAŠKA über den diluvialen Menschen in der Šipka-Höhle, des Herrn Privatdocenten DR. VON LUSCHAN über seine Reise in Karien und Lykien, des Herrn DR. TISCHLER über die Decoration der alten Bronzegeräthe, des Herrn Professors MÜLLNER über die Bedeutung der prähistorischen Forschung für die Geschichte, und des Herrn Geheimrath SCHAFFHAUSEN über die Mammutzzeit.

Das II., III. und IV. Heft unserer Mittheilungen enthalten sodann Abhandlungen von RICHARD ANDRÉE über die prähistorischen Steingeräthe, des Herrn DR. FLIGIER über Thrakische Ethnologie und über Ethnologie des alten Italien, des Herrn Custos HEGER über einen Fund prähistorischer Bronzeschmuckstücke bei Dux und über merkwürdige Lanzen der Schilluk-Neger, des Herrn DR. MORIZ HOERNES über Holzgeräthe und Holzbau in Bosnien, des Herrn KOUDELKA über die Todtengrotte im dünnen Thal bei Blansko, des Herrn Hofrathes LANGER über Form- und Lageverhältnisse des Ohres, des Herrn RUDOLF MUCH über die Anfertigung der Steingeräthe, des Herrn DR. WANKEL über einen prähistorischen Schädel mit einer Resection des Hinterhauptes, des Herrn DR. WEISBACH über einen Makrocephalus aus Erenkiöi in Kleinasien, endlich den Bericht des Herrn BĚTISLAV JELÍNEK über die Verhandlungen der anthropologischen und archäologischen Section des zweiten Congresses der böhmischen Aerzte und Naturforscher in Prag am 26. bis 29. Mai 1882.

Neben diesen grösseren Abhandlungen finden Sie eine Reihe kleinerer Mittheilungen und Literaturberichte, welche letztere in Zukunft einen noch weiteren Umfang erhalten sollen. Mit der Publication der Vorgänge im Ausschusse wurde fortgefahren, so dass die Mitglieder in steter Kenntniss dessen, was derselbe anstrebt und leistet, erhalten werden. Ich darf mich der Hoffnung hingeben, dass die diesjährigen Publicationen den früheren Jahrgängen an Gehalt und Umfang nicht nachstehen und Ihres Beifalles sicher sind, sowie dass Sie mit mir in dem Gefühle des Dankes übereinstimmen, den wir dem Zusammenwirken aller Mitarbeiter schuldig sind.

Aus den eben erwähnten Mittheilungen aus dem Ausschusse werden Sie, verehrte Herren, die Ueberzeugung gewonnen haben, dass derselbe unablässig bestrebt war, den Kreis seiner Thätigkeit zu erweitern. Mehrere Commissionen sind mit der Erledigung der ihnen zugewiesenen Arbeiten beschäftigt. Es gereicht mir zur grossen Freude, Ihnen mittheilen zu können, dass die Aufnahme über die Farbe der Augen, Haare und Haut der Bewohner der im Reichsrathe vertretenen Länder Oesterreichs nahezu vollendet ist und wir geben uns der Hoffnung hin, dass dieselbe noch in diesem Jahre zur Veröffentlichung gelangen wird. Den grössten Dank für das Zustandekommen dieser Arbeit schulden wir dem Entgegenkommen der Direction der administrativen Statistik. Auf einem verwandten Gebiete, nämlich dem der Schädelmessungen für paläontologische Zwecke waren im vergangenen Sommer die Herren Professoren ZUCKERKANDL in Graz und HOLL in Innsbruck mit Erfolg thätig und liegen von Beiden bereits ausführliche Referate darüber vor, welche im nächsten Hefte unserer Mittheilungen zur Publication gelangen werden. Es ergibt sich die unabwiesbare Nothwendigkeit, mit aller Entschiedenheit dahin zu wirken, dass diese mit so vieler Aussicht begonnenen Untersuchungen fortgesetzt werden.

Eine andere Commission widmete ihre Thätigkeit der Untersuchung der Grabhügel im Gebiete des Sulmthales in Steiermark. Um diese in's Werk zu setzen, war insbesondere unser verehrter Präsident bemüht, eine grössere Geldsumme zur Deckung der auflaufenden Kosten zusammenzubringen. Mit welchem Erfolge die angeregte Untersuchung durchgeführt wurde, haben die Mittheilungen des Herrn Assistenten SZOMBATHY in der Monatsversammlung vom 14. November vorigen Jahres gezeigt. Gleichzeitig mit diesen Ausgrabungen wurden andere in der Gegend von Josefstadt in Böhmen unternommen, welche Herr Custos HEGER leitete und worüber derselbe in einer der nächsten Versammlungen Bericht erstatten wird. Die aufgelaufenen Kosten haben zwar den disponiblen Fond etwas überschritten, doch konnte die Gesellschaft aus ihren eigenen Mitteln das Mehrerforderniss vorschussweise bestreiten.

Die für die Ueberlassung der gesellschaftlichen Bibliothek an das k. k. naturhistorische Hofmuseum erhaltene Entschädigung befähigt die Gesellschaft, nun an die Erweiterung ihrer Publicationen zu gehen, zu welchem Zwecke eben eine besondere Commission beschäftigt ist, die Art und Weise der Herausgabe eines urgeschichtlichen Tafelwerkes zu berathen.

Mit so grossem Erfolge die beiden von unserer Gesellschaft in's Leben gerufenen Versammlungen österreichischer Anthropologen und Urgeschichtsforscher thätig waren, so haben wir doch keine Aussicht, unsern Wunsch, in diesem Jahre wieder eine derartige Versammlung in's Werk zu setzen, in Erfüllung gehen zu sehen. Um so grösser ist unsere Befriedigung, dass der Congress der böhmischen Aerzte und Naturforscher im vergangenen Jahre anthropologische und urgeschichtliche Gegenstände in seine Verhandlungen einbezog und für dieselben eine eigene anthropologische und archäologische Section bildete. Das letzte Heft unserer Mittheilungen enthält den Bericht über die Vorgänge und reichhaltigen Vorträge in denselben nach Aufzeichnungen, die wir der Güte des Herrn BĚTISLAV JELÍNEK in Prag verdanken.

Unsere Cassagebahrung ist, wie Sie aus den Mittheilungen des Herrn Cassiers Professor WOLDRICH ersehen werden, eine zufriedenstellende.

Obwohl wir noch immer Ausreisser aus den Reihen unserer Gesellschaft zu verzeichnen haben, so werden die Lücken doch immer wieder durch neu eintretende Mitglieder ausgefüllt, deren Eintritt um so erfreulicher ist, als sie uns nicht irgend eine vorübergehende Rücksicht, sondern dauerndes Interesse an der Sache zuführt.

Weit schmerzlicher, als die Lücken durch freiwilligen Austritt Einzelner, ist für uns der Verlust jener Mitglieder, die uns der Tod entriss. Wir beklagen insbesondere den Hingang unseres Ehrenmitgliedes CHARLES DARWIN und mehrerer wirklicher Mitglieder, insbesondere des Ober-Landesgerichtsrathes VON NAHLIK, des Bergrathes HEINRICH WOLF und des Professors JETTELES. Es fehlt mir an Kraft, die Grösse DARWIN'S in ihrem vollen Masse zu würdigen, um an ihr die Grösse des Verlustes, den die gesammte Wissenschaft durch seinen Tod erlitten hat, zu ermessen. Noch sein letztes Werk, seine Abhandlung über die Natur der Regenwürmer, ist gerade für die Archäologie von der grössten Bedeutung. Möge immerhin die Kritik an der neuen Lehre deuteln und mäkeln, möge manche von ihren Einzelheiten sich als modificirbar erweisen, in ihrem Wesen ist sie echt, denn sie trägt das Kriterium der Wahrheit in sich, da sie sich wie jede Wahrheit als fruchtbar erwies, als fruchtbar durch die Auf-

schlüsse, durch die Entdeckungen, durch das Licht, die sie in ihrem natürlichen Gefolge hatte, und durch die unwiderstehliche Anregung der Geister zu weiteren Forschungen auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und in einem Masse, wie es noch kein Zeitalter gesehen hat.

Mit gleichem Schmerze erfüllt uns der Hingang der Herren VON NAHLIK, WOLF und JEITTELES. Alle hatten das lebhafteste Interesse an unseren Arbeiten, an denen sie sich auch thatkräftig beteiligten. Herrn WOLF insbesondere danken wir die erste Kunde von dem weitverbreiteten Gebrauche von Geräthen aus Obsidian aus der Hegyalia in Ungarn, Herrn JEITTELES eine mit seltenem Fleisse und selbstloser Hingebung durchgeführte Erforschung und Untersuchung der urgeschichtlichen Alterthümer der Stadt Olmütz und ihrer Umgebung, sowie eingehende Studien zur Geschichte der Hausthiere, insbesondere des Hundes und des Huhnes.

Indem wir den Todten ein freundliches Andenken weihen, gedenken wir zugleich der Pflicht, die uns das Leben auf-erlegt und das uns zurnft: „Rastlos weiter!“

Hierauf ertheilt der Vorsitzende dem Vereincassier Professor DR. WOLDRICH das Wort zur Erstattung des Jahresberichtes. Derselbe legt den nachstehenden, von dem Rechnungsführer DR. J. E. POLAK approbirten, von den Rechnungsrevisoren DR. JOS. SCHNELLER und DR. JOH. TOMOWITZ geprüften und richtig befundenen Rechnungsabschluss vor.

Rechnungsabschluss

der Cassagebahrung der Anthropologischen Gesellschaft im Jahre 1882.

Einnahmen:

Cassarest vom Jahre 1881	fl.	368.45
Subvention SR. MAJESTÄT DES KAISERS	„	200.—
„ des hohen k. k. Unterr.-Ministeriums „	„	300.—
Abrechnung der C. GEROLD'schen Buchhandlung „	„	234.—
Jahresbeiträge von 162 Mitgliedern à 5 fl.	„	810.—
Zinsencoupon von 2 Staatsobligationen	„	8.—
Ausserordentlicher Beitrag des Herrn J. SPÖRTEL	„	35.—
Cassarest von der Salzburger Versammlung	„	47.69
Verkauf älterer Jahrgänge der Vereinsschriften	„	28.80
„ „ „ „ „ „ „	„	25.20
Für an das k. k. naturhistorische Hofmuseum überlassene Tauschschriften	„	1800.—
Gesamtsumme	fl.	3857.14

Ausgaben:

An die Buchdruckerei HOLZHAUSEN für Druck der Mittheilungen	fl.	332.85
An die Buchdruckerei W. KÖHLER	„	662.95
„ Herrn Buchbinder RAUTTER	„	10.—
„ „ ANGERER für Chemigraphien	„	79.03
„ „ SENONER für Versend. der Mittheilungen „	„	124.88
„ „ FLIGIER	„	20.—
Mehrauslagen bei den Ausgrabungs-Arbeiten der Herren FR. HEGER und J. SZOMBATHY	„	118.42
An Herrn KITZ für statistische Arbeiten	„	20.—
Dem Diener ECKERT für Eincassirungen u. Gänge „	„	30.—
Druck der Jahreskarten	„	4.50
An die Diener des Wissenschaftl. Club	„	25.—
Transport	fl.	1427.63

Transport	fl.	1427.63
Auslagen des Secretärs	„	146.78
„ „ Cassiers	„	31.94
Summe	fl.	1606.35

Cassarest pro 1883	„	2250.79
Die Einnahmen gleich der Ausgabe	fl.	3857.14

Wien, 16. Jänner 1883.

DR. J. N. WOLDRICH, d. z. Cassier.

Revidirt und approbirt: DR. J. E. POLAK.

Geprüft und richtig befunden:

DR. JOS. SCHNELLER. DR. JOHANN TOMOWITZ.

Die Versammlung ertheilt hierauf das Absolutorium für die Rechnungslegung.

Der Präsident legt nunmehr den Antrag des Ausschusses auf Wahl der Herren DR. GROSS in Neuveville und Prof. DR. GURLITT in Graz vor, welchem die Versammlung mit Acclamation zustimmt.

Der Präsident bringt ein Schreiben des Secretär-Stellvertreters DR. WAHRMANN zur Kenntniss, worin derselbe mittheilt, dass seine sich stets mehrenden Berufsgeschäfte es unmöglich machen, den Pflichten seines Ehrenamtes fernerhin nachzukommen, weshalb er um die Enthebung von demselben bitte. Der Vorsitzende theilt mit, dass der Ausschuss in Erwägung des Umstandes, dass die Anstrengungen eines ausgebreiteten ärztlichen Berufes der Genügeleistung in dem bisherigen Amte grosse Schwierigkeiten entgegenstellen, umso mehr als auch die Secretariatsgeschäfte von Jahr zu Jahr umfangreichere werden, glaubt, dem Ansuchen Folge leisten zu sollen; er stellt jedoch in Würdigung der grossen Verdienste, welche DR. WAHRMANN vom Beginne der Wirksamkeit der Gesellschaft bis zum heutigen Tage sich um ihr Gedeihen erworben hat, den Antrag, demselben den Dank der Versammlung auszusprechen und diesen Act durch ein besonderes Schreiben bekannt zu geben.

Die Versammlung genehmigt mit Acclamation diesen Antrag und wählt über den durch den Präsidenten mitgetheilten Vorschlag des Ausschusses Herrn Assistenten JOSEF SZOMBATHY einstimmig zum zweiten Secretär.

Der Vorsitzende bringt ferner zur Kenntniss, dass in Folge des dreijährigen Turnus die Herren DR. VON ARNETH, Hofrath VON HAUER, Graf HANS WILCZEK und Graf GUNDAKER WURMBRAND aus dem Ausschusse ausscheiden, sowie dass in Folge des Todes des Herrn Bergrathes WOLF und der Uebersiedlung des Herrn Professors DR. ZUCKERKANDL zwei weitere Ausschussstellen mit zweijähriger Functionsdauer zu besetzen seien. Ueber Antrag der Herren KARBER und WOLDRICH werden hierauf die Herren DR. VON ARNETH, Hofrath VON HAUER, Graf HANS WILCZEK und Graf GUNDAKER WURMBRAND mit Acclamation wiedergewählt und die Herren DR. WAHRMANN und Custos HEGER sowie Professor DR. KUNDRAT neugewählt.

Der Präsident schliesst hierauf die Jahresversammlung.

Hierauf findet der Vortrag des Herrn Professor DR. REYER über die Anwendung der Steinwerkzeuge ¹⁾, sowie jener des Herrn Custos HEGER über das Gräberfeld von Koban im Kaukasus statt, bei welchem letzterem eine grosse Reihe der interessantesten Bronzegegenstände aus diesem Gräberfelde zur Vorlage und Besprechung gelangt.

Dr. M. Much, Secretär.

¹⁾ Siehe p. 72.

Beiträge zur Craniologie der Deutschen in Oesterreich.

Von

Prof. **E. Zuckerkandl** in Graz.

I.

(Mit 4 Tafeln.)

Die physischen Eigenthümlichkeiten der heimischen deutschen Bevölkerung sind noch wenig gekannt. Die Frage: ob die Bevölkerung Cisleithaniens, so weit sie deutsch ist, einen einheitlichen Typus besitze oder mehrere Typen in sich begreife; die Frage, wie sich das anatomische Bild dieser Typen darstellt, und ob zwischen ihnen und den in alten Grabstätten Süddeutschlands gefundenen Formen genetisch eine Continuität bestehe, ist eigentlich nur für einzelne Bezirke von Tirol durch TAPPEINER¹⁾ und RABL-RÜCKHARD²⁾ erörtert worden. Für die übrigen deutschen Provinzen Oesterreichs liegt so viel wie nichts vor.

Aufgabe der österreichischen Craniologen ist es daher, in der angegebenen Richtung zu forschen und die aufgeworfenen Fragen zu beleuchten. Leider ist in den anatomischen Museen für diese Zwecke zu wenig Material aufgespeichert, und ständen nicht die Ossuarien der Pfarreien zu Gebote, so wäre eine Untersuchung der deutschen Schädel eigentlich nicht möglich. Die in den Ossuarien bestatteten Ueberreste eignen sich aber für die Untersuchung ganz besonders, weil sie von Geschlechtern herkommen, die, abgeschlossen gegen den grossen Verkehr, zur Inzucht gezwungen waren, und dadurch den Typus ihrer Vorfahren rein bewahrten.

Die wenigen Ossuarien, die ich selbst bisher zu durchsuchen Gelegenheit hatte, stehen seit langer Zeit ausser Gebrauch. Nur in Hallstatt, dessen kleiner Friedhof ein oftmaliges Umgraben erheischt, werden die beim Umgraben dem Sarge entnommenen Gebeine auch heute noch gereinigt, der Schädel mit dem Namen seines einstigen Trägers versehen, zu meist noch mit einem bunt gezierten Kranze bemalt³⁾, und dann im Beinhaus beigesetzt; die Bevölkerung

Hallstatt's ist an diese eigenthümliche Bestattungsweise schon derart gewöhnt, dass Erwachsene wie Kinder ohne Scheu das Beinhaus betreten und beim Ablesen der Namen die Verwandtschaftsbeziehungen der Beigesetzten und deren Schicksale lebhaft erörtern. Währenddem also die eine Reihe der Ossuarien eine Uebersicht über die Schädelbildung der in den betreffenden Ortschaften einst sesshaft gewesenen Menschen ermöglicht, gestattet Hallstatt auch den osteologischen Vergleich der einstigen Bevölkerung mit der der Jetztzeit zu ziehen. Ganz rückwärts in der alten Capelle liegen nämlich Hunderte von Calvarien aus früherer Zeit, zum Theil vermischt mit bezeichneten Schädeln aus dem vorigen Jahrhundert, und in den vordersten Reihen findet sich das Hallstätter Geschlecht dieses Jahrhunderts aufgeschichtet, wie dies ja alle Touristen kennen, die den zierlichen Friedhof der düsteren Ortschaft besuchen.

Ich werde nun in den nachstehenden Seiten über die in einigen Ossuarien gewonnenen Resultate referiren, vorher aber wegen des Vergleiches meiner Resultate mit den bisherigen Forschungsergebnissen über den deutschen Schädel die letzteren mittheilen, und an diese Auseinandersetzungen einige Worte über die angewendete Methode des Messens knüpfen.

Bevor durch gründliche anatomische Untersuchung die Form des modernen deutschen Schädels festgestellt wurde, war die Dolichocephalie des deutschen Schädels, zumal man in der Langköpfigkeit eine gewisse Superiorität der Race erblicken wollte, ein craniologischer Glaubensartikel. WELCKER¹⁾ ist als der Erste zu nennen, der gegen diese Ansicht auftrat, und ihm schlossen sich bald ECKER, HIS und RÜTIMEYER, HÖLDER u. A. an. Durch die Untersuchungen dieser Forscher wurde der Glauben an die Dolichocephalie des modernen deutschen Schädels erschüttert, und im Gegensatze zur älteren Lehre

¹⁾ Zeitschr. f. Ethnol. Bd. XII.

²⁾ Zeitschr. f. Ethnol. Bd. X.

³⁾ Diese Sitte lässt sich bis in die Anfänge des vorigen Jahrhunderts zurück verfolgen.

¹⁾ Arch. f. Anthropol. Bd. I.

die Behauptung aufgestellt: die Majorität der modernen deutschen Schädel sei brachycephal.

WELCKER's Resultate lauten: „Die modernen Deutschen sind theils brachycephal und subbrachycephal, theils orthocephal, nirgends (es ist hier von Mittelziffern die Rede) dolichocephal. Da die Bewohner mehrerer Gegenden Deutschlands ansehnlich brachycephal sind, wiewohl keine Slavisirung oder andere brachycephale Beimischung derselben bekannt ist, und auch die schmalköpfigsten modernen deutschen Stämme merklich brechköpfiger sind, als die germanischen Nachbarvölker (die ja möglicherweise selbst nicht den germanischen Musterschädel vertreten, sondern über den germanischen Typus hinaus verschmälert sein könnten), so bleibt, wenn man nicht annehmen will, dass die Deutschen von Haus aus nicht dolichocephal waren, nur die Annahme, dass sie durch Aufpfropfung auf eine in Deutschland vorgefundene brachycephale Urbevölkerung, oder durch nicht bekannte spätere Zumischungen, oder endlich dass sie durch eine im Laufe der Zeit erfolgte Umwandlung nach der brachycephalen Seite hin die jetzige Form gewonnen hätten. Die letzte dieser Annahmen möchte ich am wenigsten zulassen; die heutigen, ihrer grossen Mehrzahl nach nicht dolichocephalen Deutschen können unmöglich die Abkömmlinge eines dolichocephalen Volkes sein. War das germanische Urvolk dolichocephal, so gibt es germanische Deutsche in Deutschland in verschwindender Anzahl.“

Ich möchte gleich an dieser Stelle die Bemerkung einschalten, dass die sehr populär gewordene Methode, die Schädel nach Indices zu classificiren, nur in beschränktem Masse richtig sein kann, denn nach diesem Vorgange der Beurtheilung stehen Cranien hart nebeneinander, die sich sonst sehr unähnlich sind. Wenn wir, um ein Beispiel anzuführen, nach dem Längenbreiten-Index vorgehen, so reiht sich der Czechenschädel an den Türkschädel, und ohne eine genaue Schilderung könnte man zu dem Glauben veranlasst werden, man habe es mit gleichen oder doch sehr ähnlichen Formen zu thun. Es muss bei Messungen stets berücksichtigt werden, dass der Terminus Dolichocephalie für sich nur im Gegensatze zur Brachycephalie eine klare Vorstellung erweckt, und dass es im Uebrigen verschiedene Brachycephali und verschiedene Dolichocephali gibt. Es genügt nicht, eine Reihe von Schädeln durchzumessen und sie nach ihren Breitenindices zu ordnen, sondern es müssen vor Allem bestimmte, oft

wiederkehrende Formen ausgesucht, und jede dieser Reihen für sich unabhängig betrachtet werden.

Diese von HIS und RÜTIMYER und auch von HÖLDER¹⁾ geübte Methode der Untersuchung ist wissenschaftlich die einzig mögliche, denn nur sie allein führt zur Feststellung bestimmter Typen. Ich selbst könnte aus meinen Tabellen mit Leichtigkeit Maasse von Cranien herausheben, die bei geringer Differenz in den Zahlen doch Schädeln verschiedener Typen angehören. Ja, es ist mir wiederholt passirt, dass ich in den Ossuarien die typischen, sogar für den Laien auffallenden Formen herausuchte, und sich nachträglich bei der Berechnung der Indices herausstellte, dass man nach den Breitenindices allein nicht berechtigt ist, zwei verschiedene Typen anzunehmen.

Diese Methode der Untersuchung hat nun für den Schädel der Deutschen ergeben, dass innerhalb der brachycephalen Form wieder zwei Typen existiren. Mit der dolichocephalen wären es gar schon drei Formen, und wir stehen demnach vor der Frage, ob diese Typenmehrheit schon vor der Einwanderung der Deutschen in ihre jetzigen Ansiedlungen bestanden habe, oder ob diese auf Vermischung mit einem Volke zurückzuführen sei, auf welches sie bei der Einwanderung in ihre neue Heimat stiessen.

Es ist dies eine Frage, die nicht ausschliesslich die Deutschen berührt, da beispielsweise auch unter den Slaven von einer Typeneinheit nicht die Rede sein kann.

Bei der Discussion über die Entwicklung von Typen innerhalb eines und desselben Volkes glaubte ich von der Beeinflussung der Culturmittel auf den Schädel absehen, und insolange für den Menschen in dieser Beziehung nicht volle Sicherheit herrscht, bei Ausschluss von Kreuzung an der Beharrlichkeit der Typen festhalten zu müssen.

Von den drei vorher erwähnten Typen des deutschen Schädels ist nur für den dolichocephalen die rein germanische Abstammung sichergestellt worden, indem der Archäologe LINDENSCHMIT beinahe unwiderleglich nachgewiesen hat, dass in den Reihengräbern die Ueberreste eines alten germanischen Stammes enthalten sind. Dieser Typus ist nach HÖLDER²⁾

¹⁾ „Eine grosse Schattenseite der Eintheilung von RERZIUS ist die, dass sie nicht gestattet, tiefer in die Eigenthümlichkeiten der Schädelformen einzudringen; dass sie z. B. zu dem Glauben veranlasst, alle dolichocephalen Schädel Europas gehören einer Rasse an, während es doch sehr verschieden gestaltete dolichocephale Schädel gibt.“

²⁾ Zusammenstellung der in Württemberg vorkommenden Schädelformen, Stuttgart 1876.

durch folgende Merkmale ausgezeichnet: Der Schädel ist entschieden dolichocephal, das Vorderhaupt schmal, die Stirne hoch, die Nase hervorragend. Das in Form einer stumpfen Pyramide hervorragende Hinterhaupt bildet an der Spitze der Lambdanaht einen leichten Absatz. In der Norma verticalis zeigt der Schädel ein langgestrecktes, abgestumpftes Sechseck, in der Norma occipitalis ein dachförmiges Schädelgewölbe mit fast senkrechten Seitenwänden. „Die Basis ist so ziemlich ebenso breit, als der übrige Schädel, die breiteste Stelle liegt also nahe der Basis und fällt nicht weit hinter die Mitte des Längendurchmessers. Die Höhe übersteigt die Breite, das Gesicht ist prognather als bei den beiden anderen Formen (die HÖLDER unter germanischen Gräberschädeln fand), und macht durch die senkrecht stehenden Jochbeine und den ziemlich hohen Unterkiefer sofort den Eindruck einer schmalen länglichen Bildung.“

Die Mittelmaasse dieser Schädelformen ergeben:

	Nach HIS:		
	Länge	Breite	L.-B.
Länge	192	Minim. 187	Maxim. 199
Höhe	140	„ 136	„ 146
Breite	135	„ 132	„ 139
Breitenindex	70·7	„ 67·8	„ 72·9
Höhen-Längenindex	73·3	„ 70·4	„ 76·7
Höhen-Breitenindex	103	„ 100	„ 108

	Nach	Länge	Breite	L.-B.
	ECKER	191	136	71·3
	KOLLMANN	188	135	72·3
	IHERING	191	141	74·2
	VIRCHOW	179	134	74·9
	HÖLDER	186	134	72·0

Das Ueberwiegen des Höhenmaasses über das Breitenmaass ist nicht durchgreifend, denn unter den 22 von KOLLMANN angeführten Reihengräberschädeln prävalirt nur bei 6 die Höhe über die Breite und einige der Cranien sind sogar chamaecephal.

Der Reihengräbertypus ist strenge genommen ausgestorben. Innerhalb der modernen deutschen Bevölkerung findet er sich nur mehr vereinzelt vor. Dieser extrem dolichocephale Typus findet sich aber ausschliesslich auch nur in den Reihengräbern der älteren Periode; in den Reihengräbern der jüngeren Periode treten, wie HÖLDER berichtet, auch brachycephale Formen und deren Mischformen mit dem germanischen Typus auf, und für die letzten Jahrhunderte werden in Süddeutschland die Dolichocephalen immer seltener. —

Ich gehe nun zur Beschreibung der brachycephalen Form (Disentistypus, HIS) über und benütze zu derselben die Ausführungen KOLLMANN's¹⁾:

„Von oben betrachtet zeigen gute Specimina eine fast cubische Gestalt; Stirn und Scheitelhöcker sind stark entwickelt, die Stirnlinie des Ovals ist beinahe gerade, schmal, die Seitenlinien weichen rasch auseinander und nähern sich erst jenseits der Scheitelhöcker wieder. Die Hinterhauptlinie des Ovals ist wenig gewölbt, das Hinterhaupt nicht vorspringend, im Gegentheil, es setzt sich bei guten Formen fast rechtwinklig gegen den Scheitel ab. Das flache, rasch abfallende Hinterhaupt macht sich namentlich bei der Betrachtung von der Seite bemerkbar. Die Scheitelcurve ist in der Mitte hoch, gewölbt, wendet sich von der Mitte der Scheitelbeine rasch abwärts und endigt in der tiefliegenden Protuberanz. An dem Uebergang zur Stirn eine deutliche Knickung.“ — Die Hinterhaupt-Ansicht ist fünfeckig. „Die Seitenlinien, gewölbt, convergiren gegen die Basis und sind kaum länger als die flach gewölbten Scheitellinien. Wie schon der Breitenhöhen-Index (88·1) im Mittel erkennen lässt, ist die Breite beträchtlich grösser, als die Höhe. Die Basilaransicht ist auffallend verschieden von derjenigen der Langschädel; denn das Foramen magnum liegt weit nach hinten, weil die Hinterhauptschuppe zum grössten Theil für die Bildung der verticalen Hinterhauptfläche verwendet wird.“

HÖLDER unterscheidet unter den Brachycephalen Württembergs zwei Typen, von welchen er den einen, dessen Hinterkopf weniger flach ist, den turanischen, den anderen, mit abgeplattetem Hinterhaupte versehenen, der mit den vorher erwähnten brachycephalen so ziemlich an Form übereinstimmt, den sarmatischen nennt.

Mittelmaasse der Brachycephalen aus Reihengräbern nach KOLLMANN:

Länge	173
Breite	144
Höhe	127
Breitenindex	83·5
Längenhöhen-Index	73·3
Breitenhöhen-Index	88·1

Mittelmaasse des Disentistypus:

Länge	170	Minim. 157	Maxim. 182
Breite	147	„ 137	„ 158
Höhe	139	„ 130	„ 148

. ¹⁾ Schädel aus alten Grabstätten Baierns.

Breitenindex . . .	86·5	Minim.	81·8	Maxim.	97·5
Längenhöhen-Index	81·8	"	77·4	"	86·6
Breitenhöhen-Index	94·6	"	84·7	"	100·0

Unter 5 Schädeln aus Norddeutschland mit demselben Typus schwankte nach GILDEMEISTER:

die Länge zwischen	172	und	186
" Breite "	147	"	164
" Höhe "	133	"	151
der Breitenindex zwischen . . .	85·7	"	89·7

Die Mittelmaasse der mesocephalen Schädel in Reihengräbern lauten nach KOLLMANN:

Länge	182	Minim.	167	Maxim.	192
Breite	138	"	128	"	152
Höhe	132	"	110	"	143
Breitenindex	76·4	"	74·0	"	79·8
Längenhöhen-Index	73·5	"	57·2	"	76·0
Breitenhöhen-Index	95·5	"	75·6	"	99·3

Ueber die Frage, wer das brachycephale Volk gewesen, mit dem sich die Germanen vermischten, und dessen Descendenz noch heute in deutschen Landen existirt, lassen sich bisher bloß Vermuthungen aufstellen. VIRCHOW¹⁾ bemerkte in einer Discussion über das berührte Thema: „die Frage der Kurzköpfigkeit schiebt sich in jede Debatte über die grossen europäischen Volksstämme hinein“, und stellt es überhaupt als unerwiesen hin, dass es eine germanische Urbevölkerung gab, welche einen gleichmässigen Typus hatte. Die Provenienz der Brachycephalen interessirt übrigens nicht nur die Deutschen, sondern beschäftigt auch die Craniologen Italiens, Frankreichs und Englands, weil ein ähnlicher brachycephaler Typus auch in jenen Ländern aufgefunden wurde.

KOLLMANN, der in seiner ersten Schrift²⁾ die Abstammung der Brachycephalen unerörtert lässt, erklärt³⁾ sie später für Kelten.

HIS und RÜTIMEYER halten, im Gegensatz zu allen übrigen Craniologen, den brachycephalen Typus für den der Alemannen.

RABL-RÜCKHARD⁴⁾ glaubt die deutschen Brachycephalen Tirols auf rhäto-romanischen Ursprung zurückführen zu müssen.

Nach WELCKER⁵⁾ ist der deutsche Schädel durch slavische Beimischung brachycephal geworden. Die Brachycephalie derjenigen deutschen Stämme, bei

welchen eine slavische Beimischung nicht stattgefunden, dürfte nach ihm dadurch erklärt sein, dass die einwandernden Germanen eine brachycephale Bevölkerung vorgefunden, die in den Germanen aufging.

Andere Forscher wieder, wie HÖLDER, der den brachycephalen Typus genau studirte, enthalten sich vorläufig einer bestimmten Aussage. HÖLDER beschränkt sich darauf, alle Verhältnisse zu berühren, die auf die Beschaffenheit des deutschen Schädels einen Einfluss nehmen konnten. Er erwähnt die Züge der Hunnen, Avaren, Ungarn und Slaven, und hebt hervor, dass vor dem 9. Jahrhundert eine Vermischung der Germanen mit den unter ihnen als Kriegsgefangene lebenden fremden Volkselementen nicht stattfand, daher bis zu dieser Zeit in den Reihengräbern die typischen Dolichocephalen dominiren.

Das eigentliche Resultat der bisherigen Forschung über den germanischen Schädel ist nach allem Vorangegangenen nicht sehr befriedigend, denn nur die Dolichocephalen der Reihengräber sind erkannt worden, während die Herkunft der Brachycephalen noch in tiefes Dunkel gehüllt ist. Im Uebrigen ist es nicht die nächste Aufgabe der Craniologie, letztere Frage zu behandeln; vorerst ist die geographische Verbreitung des brachycephalen Typus festzustellen, und zu untersuchen, ob es unter den Deutschen nicht noch andere Typen gibt. Wenn einmal der anatomische Theil der Frage definitiv abgeschlossen ist, wird sich der historische Theil besser anfassen lassen. —

Ich habe in der Einleitung nur noch der Messungsmethode, der ich mich bediente, zu gedenken.

Es ist klar, dass die Untersuchung nicht mit allen Hilfsmitteln der modernen Craniologie ausgeführt wurde. Insbesondere musste davon abgesehen werden, die Schädel bei einer bestimmten Horizontal-Einstellung zu messen, da es nicht möglich gewesen wäre, einen umständlichen Apparat zu transportiren. Ich war in einigen der Ossuarien zufrieden, wenn ich nur so viel Platz fand, als nothwendig war, um mich halbwegs bewegen zu können. Aus diesem Grunde wird es klar, dass ich mich an die alte Methode der Messung halten musste.

Der Vorgang, den ich bei der Untersuchung einhielt, war folgender: Ich suchte erst die vorkommenden Typen zu fixiren, und nachdem die Schädel in dieser Weise ausgewählt waren, wurden sie gruppenweise gemessen. Es wurden nachstehende Maasse abgenommen:

¹⁾ Die fünfte allgem. Versamml. der deutschen Gesellsch. f. Ethnol. etc. Braunschweig 1875.

²⁾ l. c.

³⁾ Altgermanische Gräber, München 1874.

⁴⁾ Verhandl. der Berliner Gesellsch. f. Anthropol. etc. 1878.

⁵⁾ Kraniolog. Mittheil. Arch. f. Anthropol. Bd. I.

1. Die grösste Länge zwischen Glabella und der vorspringendsten Stelle der Hinterhauptschuppe.

2. Die grösste Breite, senkrecht zur Medianebene, dort bestimmt, wo sie sich fand.

3. Die grösste Höhe median zwischen dem vorderen Rand des Foramen occipitale magnum und der höchsten Stelle des Scheitels.

Es wäre nicht unwichtig gewesen, die Ohrhöhe zu bestimmen. Ich musste jedoch von diesem Maasse absehen, da mir nur der Stangenzirkel zur Verfügung stand, und dieses Instrument bei allen seinen Vorzügen, für die Messung der auriculären Höhe nicht ausreicht. Es hängt so viel von der Haltung des Instrumentes ab, dass unwillkürlich Fehler mit unterlaufen müssten.

4. Die grösste Stirnbreite zwischen den am meisten distanten Punkten der Stirnbeinschuppe. Gewöhnlich liegt die grösste Stirnbreite im Bereiche der Kreuzung der halbmondförmigen Schläfenlinien mit der Kranznaht.

5. Die grösste Breite des Hinterhauptbeines. Es ist nicht leicht, dies Maass mit Sicherheit abzunehmen, da die Naht breit, reichlich gezackt und häufig von Zwickelknochen durchsetzt ist.

6. Die basale Länge median zwischen Nasenwurzel und vorderem Rand des grossen Hinterhauptloches.

7. Die basale Breite zwischen den Mittelpunkten der oberen Ränder des äusseren Gehörganges. Um zwischen identischen Punkten zu messen, markirte ich die oberen Gehörgangskanten in der Projection der Rivini'schen Einschnitte. Dieser Querdurchmesser verdient Berücksichtigung, weil er sich auch am Lebenden leicht abnehmen lässt.

8. Die Gesichtslänge median zwischen der Sutura naso-frontalis und dem Unterkieferrand. Sie wurde nicht oft gemessen, weil bei den meisten Schädeln der Unterkiefer fehlte.

9. Die Gesichtsbreite zwischen den am meisten distanten Stellen der Jochbogen.

10. Die Oberkieferlänge; Abstand des Alveolarrandes von der Sutura naso-frontalis.

11. Die Oberkieferbreite (grösste) an der Naht zwischen Oberkiefer und unterem Jochbeinrand gemessen.

12. Die Nasenlänge; Abstand der Sutura naso-frontalis von der Basis des Nasenstachels.

13. Die Nasenbreite = der grössten Breite der vorderen Nasenöffnung.

14. Die Breite des Orbitaleinganges, gemessen zwischen dem Winkel, in dem über der Thränensack-

furche Stirnbein, Oberkiefer- und Thränenbein zusammenstossen, und der Mitte des äusseren Orbitalrandes.

15. Die Höhe der Orbita median und senkrecht zum vorigen Maass.

Die grösste Breite des Schädels wurde mit dem VIRCHOW'schen Stangenzirkel gemessen, die kleineren Maasse des Gesichtsskeletes, wie Länge und Breite des Oberkiefers, der Orbita etc., mit einem gewöhnlichen kleinen Zirkel, alle übrigen angeführten mit einem Tasterzirkel; die folgenden Messungen sind mit dem Bandmaass ausgeführt.

16. Der Horizontalumfang des Schädels. Das Bandmaass ist so anzulegen, dass der Längendurchmesser die grösste Axe des Maasses bildet.

17. Der Querbogen (Frontalbogen) vom oberen Rand der äusseren Ohröffnung über den Scheitel zur entgegengesetzten Ohröffnung. Am Scheitel passirt der Querbogen die Kreuzungsstelle des Höhenmaasses mit der Sagittalnaht.

18. Der Längsbogen (Sagittalbogen) zwischen der Sutura naso-frontalis und der hinteren Circumferenz des grossen Hinterhauptloches. Er zerfällt in drei Abtheilungen, in den Stirn-, Scheitel- und Hinterhauptbogen, deren gegenseitige Grenzen median in der Kranz- und der Lambdanaht liegen.

Alle Maasse sind in Millimeter angegeben. Ich habe vornehmlich männliche Schädel ausgesucht. Die männlichen sind in der Tabelle nicht näher bezeichnet.

1. Die Cranien aus Hallstatt.

Die Hallstätter Crypta besteht nach der herrschenden Ueberlieferung seit dem 13. Jahrhundert und wird, wie ich schon an einer früheren Stelle bemerkte, noch heute als Aufbewahrungsort für die bei den Umgrabungen aus den Särgen genommenen Skelettheile benützt. Die Zahl der in der Crypta angesammelten Schädel dürfte gegen 1000 betragen. Durchsucht man dieselben, so ergeben sich, nebst vielen Schädeln, die man vielleicht am besten als Mischformen bezeichnen könnte, zwei scharf voneinander geschiedene Formen, von welchen die eine dolichocephal, die andere brachycephal ist. Von diesen Schädeln habe ich die besser conservirten ausgesucht und gemessen, und auf diese Weise die Maasse von 137 Cranien erwachsener Personen erhalten. Die Breitenindices dieser Schädel schwankten zwischen 71.0 und 98.1, und zwar fand ich mit Breitenindex:

71·1	1	Schädel	84·0—84·8	13	Schädel
73·6—73·7	2	"	85·1—85·8	16	"
75·1	1	"	86·4—86·9	3	"
76·2—76·5	4	"	87·0—87·9	13	"
77·1—77·6	2	"	88·2—88·9	7	"
78·0—78·9	7	"	89·3—89·9	4	"
79·0—79·9	10	"	90·6	1	"
80·0—80·8	15	"	91·2—91·4	3	"
81·0—81·9	11	"	94·7	1	"
82·2—82·8	11	"	98·1	1	"
83·0—83·9	11	"			

Es prävaliren demnach in Hallstatt die Brachycephalen¹⁾, und innerhalb der Minorität unter den Langköpfen wieder die breitere Form, nämlich die der Subdolichocephali.

Nach der französischen Eintheilungsweise des Breitenindex sind unter den Hallstätter Schädeln

- 3 dolichocephal,
- 7 subdolichocephal,
- 18 mesaticephal,
- 39 subbrachycephal und
- 70 brachycephal.

Nach der deutschen Eintheilung sind

- 5 dolichocephal,
- 22 mesocephal und
- 110 brachycephal.

a) Die Dolichocephalen.

Eine Beschreibung der Hallstätter Dolichocephalen ist nicht leicht zu geben, weil sie nur durch den Langbau des Schädels eine anatomische Verwandtschaft bekunden, im Uebrigen aber unter einander einigermassen verschieden sind. Zumeist sind es geräumige, kräftig gebaute Cranien, doch findet sich unter ihnen auch eine kleinere dolichocephale Form.

Die Scheitelansicht der Schädel ist einem in die Länge gezogenen Ovale vergleichbar; treten die Parietalhöcker (nur in wenigen Exemplaren) scharf vor, dann ist die Scheitelansicht mehr sechseckig. Der Hinterhaupt-Abschnitt des Horizontalbogens ist ziemlich stark gebogen; von hinten betrachtet (Norma occipitalis) ist der Schädel fünfeckig; doch da die Scheitelgegend rückwärts gewöhnlich ein wenig abfällt, so ist die Spitze des Fünfecks nicht sehr scharf ausgeprägt. In der Seitenansicht zeigt sich die Scheitelcurve gleichmässig gewölbt; häufig aber erfährt sie rückwärts eine Unterbrechung dadurch,

¹⁾ Auch unter den übrigen, die nicht gemessen werden konnten, machte ich dieselbe Beobachtung.

dass sie wie flachgedrückt erscheint. Die Schläfen gruben sind mässig gewölbt.

Das Kiefergerüste ist orthognath. In der Norma facialis zeigt sich das Nasendach zumeist schmal und vorspringend. Der Nasenindex leptorrhin oder mesorrhin. Die Augenhöhlen mesosème oder mikro-sème. Die Superciliarbogen häufig mächtig entwickelt. In der Norma basilaris erscheint das Foramen occipitale magnum mehr in der Mitte gelegen, weil die Schuppe des Hinterhauptbeines stark ausgebaucht ist.

In der Gruppe der Langköpfe waren 3 (L.-B. bis 75·0) eigentlich dolichocephal, und 7 (L.-B. 75·0 bis 77·7) subdolichocephal. Mesaticephale Cranien (L.-B. 77·7—80·0) fand ich 17.

Die Mittelzahlen der wahren Dolichocephalen ergeben:

Länge	191	Minim.	186	Maxim.	197
Breite	139	"	137	"	142
Höhe	133	"	127	"	138
Horizontalbogen	538				
L.-B.	72·8	"	71·1	"	75·1
L.-H.	69·8	"	68·3	"	72·0
B.-H.	95·9	"	92·7	"	98·6

Nach dem Längenhöhen-Index sind diese Schädel im Mittel niedrig. Eigentlich ist es nur der dritte (ein weiblicher) in der Tabelle, denn der chamaecephale Index der übrigen 2 Cranien ist der bedeutenden Entfaltung des Längenmaasses zuzuschreiben. Der erste in der Tabelle zeigt überdies den Reihen-gräbertypus; der Schädel ist neben der besonders entfaltetem Länge beinahe ebenso hoch als breit. Auch bei einigen anderen Cranien der subdolichocephalen Gruppe ist die Differenz zwischen Höhe und Breite der Hirnschale eine geringe.

Die Subdolichocephalen ergeben im Mittel für

Länge	190	Minim.	186	Maxim.	192
Breite	145	"	142	"	149
Höhe	135	"	129	"	141
Horizontalbogen	539				
L.-B.	76·5	"	76·2	"	77·1
L.-H.	71·0	"	68·6	"	73·4
B.-H.	92·8	"	89·0	"	95·9

Die Mesaticephalen (18 Cranien) für

Länge	184	Minim.	178	Maxim.	194
Breite	146	"	142	"	156
Höhe	131	"	120	"	142
Horizontalbogen	531				
L.-B.	79·2	"	78·0	"	79·9
L.-H.	71·4	"	64·5	"	74·2
B.-H.	90·2	"	81·6	"	97·2

Die Länge variirt bei den meisten zwischen 180 und 189 mm., bei 3 überschreitet sie 190 mm. und nur bei 4 ist dieselbe unter 180 mm. herabgesunken.

b) Die Brachycephalen.

Der eigentliche brachycephale Hallstätter Schädel ist geräumig, hoch und orthognath; seine obere Ansicht kurz und breit, einem am rückwärtigen Pole plattgedrückten Ovale vergleichbar. In der Norma temporalis zeigt die Scheitelcurve eine doppelte Knickung, und zwar eine vordere in der Stirnbeinschuppe und eine rückwärtige in der Gegend der Scheitelhöcker, von wo an das abgebogene Mittelhaupt, steil abfallend, in die bis zur Linea nuchae superior flache Occipitalschuppe übergeht. Der untere Abschnitt des Hinterhauptes, sowie auch die Schläfen gruben sind gewölbt. Die hintere Ansicht des Hallstätter Brachycephalus ist viereckig oder einem breiten Fünfeck mit niedriger Spitze und gerundeten Winkeln vergleichbar.

In der Basilaransicht findet sich das Foramen occipitale wegen der geringen Wölbung des Hinterkopfes weit nach hinten verschoben.

Vom Gesichtsskelete wäre erwähnenswerth: Der vorspringende Nasenrücken, die Breite der Nasenöffnung, die Weite der Augenhöhlen und die bei einzelnen mächtige Entwicklung der Superciliarbogen.

In Bezug auf den Breitenindex der Nase zeigt sich, dass von 40 für diese Messung geeigneten Cranien 14 (Index 37.5—42.2) leptorrhin, 14 (Index 47.3—51.9) mesorrhin und 12 (Index 52.1—68.3) platyrrhin sind. Unter den Platyrrhinen ist die Nasenwurzel oft auffallend breit.

Der Orbitalindex unterliegt bedeutenden Schwankungen, ist aber zumeist mikrosème.

Derselbe brachycephale Typus, nur gleichsam im verkleinerten Massstabe entwickelt, findet sich neben den geräumigen Brachycephalen in nicht geringer Anzahl. Ich glaube nicht, dass er wegen des Grössenunterschiedes von der anderen Gruppe loszutrennen sei.

Unter den kurzköpfigen Hallstättern sind 39 subbrachycephal und 70 brachycephal.

Von den ersteren entfallen in die Gruppe mit Breitenindex

von 80.2 bis 80.7 . . .	13	Schädel
„ 81.0 „ 81.9 . . .	10	„
„ 82.1 „ 82.8 . . .	11	„
„ 83.0 „ 83.3 . . .	5	„

Unter diesen Schädeln befinden sich 5 typisch weibliche.

Im Mittel ergibt die

Länge . . .	181	Minim.	174	Maxim.	192
Breite . . .	147	„	139	„	159
Horizontalbogen	527				
Höhe . . .	133	„	122	„	151
L.-B. . . .	81.7	„	80.0	„	83.2
L.-H. . . .	73.9	„	64.2	„	83.1
B.-H. . . .	90.6	„	80.0	„	100.7

Das Längenmaass der Cranien schwankte zumeist (in 24 Fällen) zwischen 180 und 189. Zweimal überstieg es 190 mm., und sank 14 Mal unter 180 herab. In die letztere Gruppe reihen sich auch die 5 weiblichen Cranien ein.

Von den 70 eigentlichen Brachycephalen entfallen auf einen Breitenindex

von 83.3 bis 83.9 . . .	6	Schädel
„ 84.0 „ 84.8 . . .	14	„
„ 85.0 „ 85.8 . . .	17	„
„ 86.4 „ 86.9 . . .	3	„
„ 87.0 „ 87.9 . . .	13	„
„ 88.4 „ 88.9 . . .	7	„
„ 89.3 „ 89.9 . . .	4	„
„ 90.6 . . .	1	„
„ 91.2 „ 91.4 . . .	3	„

und schliesslich mit 94.7 und 98.1 je ein Cranium.

Das Mittel ergibt für

Länge . . .	176	Minim.	162	Maxim.	192
Breite . . .	152	„	141	„	160
Höhe . . .	133	„	115	„	147
Horizontalbogen	523				
L.-B. . . .	86.6	„	83.3	„	98.1
L.-H. . . .	75.6	„	69.8	„	85.8
B.-H. . . .	87.3	„	82.4	„	95.4

Der Längendurchmesser bewegte sich in 41 Fällen zwischen 170 und 179 mm.; in 18 Fällen war er über 180 mm. lang, und in anderen 10 Fällen erreichte er die Ziffer 170 nicht.

Mittel der subbrachycephalen Schädel:

180	147	133	81.6	73.9	90.6
-----	-----	-----	------	------	------

der Brachycephalen:

176	152	133	86.6	75.6	87.2
-----	-----	-----	------	------	------

Mittel beider Gruppen:

177	150	133	84.8	75.0	88.4
-----	-----	-----	------	------	------

Ich will noch einer dritten Form Erwähnung thun, weil sie vielleicht eine Mischform¹⁾ der beiden vorher beschriebenen extremen Typen zu bedeuten hat. In dieser Gruppe befinden sich Cranien, die trotz

¹⁾ Die betreffenden Schädel sind als solche in den Tabellen angeführt.

ihres hohen Breitenindex (Mittel 81·7) dolichoid sind. Vermöge ihrer Länge schliessen sich dieselben den Dolichocephalen an und nähern sich wieder durch ihre Höhe und durch die Abplattung des Hinterkopfes den Brachycephalen.

Nachstehende Reihen enthalten die wichtigeren Maasse dieser Form:

Mischform ¹⁾ :						
Länge	Breite	Höhe	L.-B.	L.-H.	B.-H.	
182	147	141	80·8	77·5	95·9	
181	146	135	80·7	74·6	92·5	
186	150	138	80·6	74·2	92·0	
186	152	151	81·7	81·2	99·3	
179	147	139	82·1	77·7	94·6	
186	153	129	82·3	69·4	84·3	
181	152	138	84·0	76·2	90·8	
Mittel	183	149	139	81·7	75·8	92·9

Aus dem Vergleich der mit Namen bezeichneten Hallstätter Schädeln, mit solchen aus früheren Perioden, ist zu entnehmen:

Dass sich seit dem Bestehen des Beinhauses die Schädeltypen in Hallstatt nicht geändert haben; ferner dass selbst heute noch die zwei Typen nebeneinander existiren, wenn auch, wie schon bemerkt, die Brachycephalen bei weitem überwiegen. Es lehren die bezeichneten Schädel in Hallstatt aber auch, wie innerhalb einer und derselben Familie der Typus der Schädel stabil bleibt.

Ich werde einige Beispiele anführen, um dies zu zeigen. In den Reihen A und B sind die zwei Typen nebeneinander gestellt. Die übrigen Reihen enthalten die Maasse von Personen einer und derselben Familie:

	Länge	Breite	Höhe	L.-B.	
A	197	140	138	71·0	} Männliche Schädel
	173	155	139	89·5	
B	191	146	132	76·4	} Weibliche Schädel
	167	141	129	84·4	
C	189	142	136	75·4	} Mutter
	189	144	136	76·4	
D	182	156	139	85·7	} Brüder
	180	153	137	85·0	
E	173	147	134	84·9	} Vater
	163	142	129	87·1	
F	179	150	126	83·8	} Brüder
	172	145	126	84·3	
G	178	154	134	86·5	} Vater
	172	151	128	87·7	

¹⁾ In der Tabelle sind sie nach ihrem Index eingereiht, da der Beweis, dass sie wirklich Mischformen sind, eigentlich doch nicht zu erbringen ist.

Mit dem Befunde, dass der Mehrzahl nach die Hallstätter Bevölkerung einen hohen, brachycephalen, mit abgeplattetem Hinterhaupte versehenen Schädel besitze, stimmen auch die Messungen an Lebenden überein. Es scheint dieser Typus in der Gegend überhaupt sehr verbreitet zu sein, da (nach Messungen an Lebenden) die Bevölkerung der Ausseer Gegend dieselbe Schädelform besitzt.

In vergleichender Beziehung ist bemerkenswerth, dass die Hallstätter Brachycephalen, so weit man eben nach Beschreibungen urtheilen darf, mit den in Deutschland und der Schweiz gefundenen Brachycephalen übereinstimmen.

	Länge	Breite	Höhe	L.-B.	L.-H.	B.-H.
Hallstätter	176 ¹⁾	152	133	86·6	75·6	87·2
(Die Subbrachycephalen u. Brachyceph. zusammen)	(177)	150	133	84·8	75·0	88·4
Tiroler (RABL - RÜCKHARD)	177	150	132	85·0	74·7	87·8
Disentis (HIS)	170	147	139	86·5	81·8	94·6
Nordwestdeutsche Brachycephalen (GILDEMEISTER)	177	153	134	86·9	75·4	87·1 ¹⁾

Hinsichtlich der Mittelmaasse zeigen die erste, zweite und vierte Reihe eine grosse Conformität, insbesondere scharf fällt aber die Uebereinstimmung der ersten und vierten Reihe in's Auge.

Nach diesem Vergleiche ist schliesslich noch zu untersuchen, ob eine Aehnlichkeit zwischen den Hallstätter Brachycephalen und jenen alten Hallstättern besteht, deren Gebeine auf dem berühmten Leichenfelde des Salzberges exhumirt wurden.

Durch die gütige Unterstützung von Seite des Herrn Hofrath Prof. VON HOCHSTETTER war es mir möglich, einen solchen Vergleich anzustellen. Im k. k. Hofmuseum finden sich nämlich, wenn auch in sehr defectem Zustande, sieben Cranien der alten Hallstätter Race, und dazu kommt noch einer aus der Wiener Anatomischen Sammlung, so dass ich im Ganzen über acht Cranien dieser Race zu berichten vermag.

Hallstätter Race.

	Länge	Breite	Höhe	Stirn- breite	Basis- länge	Nasen- länge	Inhalt	L.-B.	L.-H.	B.-H.
1.	194	139	134	121	92	—	1550	71·6	69·1	96·4
2.	181	130	—	114	—	—	—	71·8	—	—
3.	186	135	—	110	—	—	—	72·6	—	—
4.	183	134	140	112	—	—	1530	73·2	76·5	104·5
5.	189	141	—	117	—	—	—	74·6	—	—
6.	179	134	130	117	90	50	1350	74·9	72·6	97·0
7.	—	139	132	127	93	—	—	—	—	—
8.	183	136	—	114	—	—	—	73·3	—	—

¹⁾ Es ist darauf Rücksicht zu nehmen, dass die Messungsmethoden nicht die gleichen sind.

Der siebente, dessen Längenmaass nicht abgenommen werden konnte, war, der Besichtigung nach zu schliessen, sowie auch ein anderer Hallstätter Schädel vom Salzberge, den ich im Linzer Museum sah, aber nicht untersuchen konnte, subbrachycephal. Die alten Hallstätter Schädel, die man gemeinhin einem keltischen Volke¹⁾ zuschreibt, sind daher nach meinen Beobachtungen überwiegend dolichocephal, und haben demnach mit den Cranien der Crypta keine Aehnlichkeit.

Nachdem ich auf die Aehnlichkeit der Hallstätter Brachycephalen mit dem im übrigen Süddeutschland vorherrschenden Typus aufmerksam gemacht, kann es mir erlassen bleiben, die Abkunft dieser Brachycephalen zu erörtern. Einiges darüber ist in der Einleitung enthalten, und wer ausführlicher berichtet sein will, der lese jene historischen Emanationen, die als Verzierung den meisten Monographien über den deutschen Schädel beigegeben sind.

2. Die Cranien der Crypta in Laufen (bei Ischl).

Das auf dem, die kleine Kirche umgebenden Friedhof befindliche Beinhaus dürfte ebenso alt sein, als die Hallstätter Crypta. Die Untersuchung der Schädel war durch die eigenartige Schichtung der Gebeine sehr erschwert, indem die Schädel zwischen den Röhrenknochen steckten und eine Demolirung des Hügels nicht gestattet wurde. Es blieb daher nichts übrig, als die leichter zu erreichenden Schädel zu messen. Auf diese Weise wurde es mir möglich, die Maasse von 33 Schädeln erwachsener Personen zu erhalten. Im Uebrigen genügte mir diese Zahl hinlänglich, da ich dieselben Typen wie in Hallstatt antraf. Aus diesem Grunde kann ich es mir füglich erlassen, die Typen zu beschreiben; es wird genügen, die numerischen Resultate mitzutheilen.

¹⁾ Unter der Voraussetzung, dass die alte Hallstätter Race eine keltische gewesen, dürfte die Dolichocephalie der Kelten sichergestellt sein. Dem Umstande, dass keltische Völker (Franzosen, Irländer) nicht mehr oder nicht durchwegs dolichocephal sind, ist kein besonderes Gewicht beizumessen, denn es haben ja Vermischungen mit fremden Elementen stattgefunden.

Das Cranium eines Irländers, welches sich in meinem Besitze befindet, ist extrem dolichocephal. Seine wichtigsten Maasse ergeben;

Länge	182	L.-B.	73·6
Breite	136	L.-H.	74·1
Höhe	135	B.-H.	100·0
Horizontalbogen	505		

Von den 33 Cranien, die ich gemessen, sind
 1 dolichocephal,
 3 subdolichocephal,
 2 mesaticephal,
 9 subbrachycephal und
 18 wirklich brachycephal.

Die statistische Vertheilung in Bezug auf den Breitenindex ergab mit Breitenindex

von 73·0	1	Cranium
„ 75·5	1	„
„ 76·0—76·3	3	Cranien
„ 77·7	1	Cranium
„ 78·5	1	„
„ 79·5	1	„
„ 80·4	1	„
„ 81·0—81·7	3	Cranien
„ 82·0—82·9	3	„
„ 83·1—83·2	2	„
„ 84·4	1	Cranium
„ 85·2—85·8	3	Cranien
„ 86·3—86·8	3	„
„ 87·1—87·4	2	„
„ 88·4—88·8	3	„
„ 89·2	1	Cranium
„ 90·2—90·8	2	Cranien
„ 93·4	1	Cranium

Mittelmaasse der Subdolichocephalen:

Länge	190	Minim.	184	Maxim.	200
Breite	144	„	139	„	154
Höhe	133	„	127	„	139
Horizontalbogen	534				
L.-B.	75·9	„	75·5	„	76·3
L.-H.	68·9	„	63·3	„	69·5
B.-H.	90·4	„	89·4	„	91·4

Der Mesaticephalen:

Länge	181	Minim.	177	Maxim.	185
Breite	143	„	139	„	147
Höhe	126	„	—	„	—
Horizontalbogen	526				
L.-B.	79·0	„	78·5	„	79·5
L.-H.	71·2	„	—	„	—
B.-H.	90·6	„	—	„	—

Der Subbrachycephalen:

Länge	181	Minim.	166	Maxim.	187
Breite	148	„	138	„	154
Höhe	131	„	123	„	139
Horizontalbogen	526				
L.-B.	82·0	„	80·4	„	83·1
L.-H.	72·4	„	68·3	„	83·7
B.-H.	88·2	„	83·7	„	100·7

Mittellaasse der Brachycephalen:

Länge	176	Minim. 165	Maxim. 184
Breite	154	" 132	" 158
Höhe	134	" 124	" 138
Horizontalbogen	531		
L.-B.	87·6	" 84·4	" 93·4
L.-H.	76·0	" 70·2	" 82·5
B.-H.	86·8	" 80·6	" 92·5

Ein Vergleich mit den Hallstättern ergibt eine vollständige Uebereinstimmung der brachycephalen Gruppe, sowohl numerisch als der Form nach; die dolichocephale stimmt weniger, wahrscheinlich weil sich in Laufen unter den zugänglichen Schädeln keine genügende Anzahl von Dolichocephalen befand. Jedenfalls ist der Schluss erlaubt, dass die Brachycephalen Laufens und Hallstatts derselben Race angehören.

Subdolichocephale:

	Länge	Breite	Höhe	Horiz.-Bog.	L.-B.	L.-H.	B.-H.
Hallstatt	190	145	135	539	76·5	71·0	92·8
Laufen .	190	145	134	534	75·9	70·0	92·1

Mesaticephale:

Hallstatt	184	146	131	531	79·2	71·4	90·2
Laufen .	181	143	126	526	79·0	69·6	88·1

Subbrachycephale:

Hallstatt	180	147	133	526	81·6	73·9	90·6
Laufen .	181	148	131	526	82·0	72·4	88·2

Brachycephale:

Hallstatt	176	152	133	524	86·6	75·6	87·2
Laufen .	176	154	134	531	87·6	76·8	86·8

3. Die Crypta in Altmünster am Gmundner See.

Das Ossuarium in Altmünster stammt aus dem vorigen Jahrhunderte, und beherbergt nicht viel mehr als etwa 100 Schädel. Unter diesen fand ich 27 für die Messung geeignet; von diesen sind

- 3 subdolichocephal,
- 3 mesaticephal,
- 10 subbrachycephal und
- 10 brachycephal:

es prävaliren demnach die Brachycephalen. Der sub Nr. 27 der Tabelle eingereihte Brachycephalus stimmt mit den übrigen nicht überein, sondern besitzt eine Form, die der des südslavischen Schädeln am nächsten steht.

Der Breitenindex der Altmünster Schädel variiert zwischen 77·1 und 94·4, und wenn ich den letzten

der Tabelle seiner eigenartigen Form halber ausscheide, zwischen 77·1 und 88·9, und zwar entfallen auf einen Breitenindex von:

77·1—77·3	3	Schädel
78·5	2	"
79·7	1	"
80·2—80·6	4	"
81·0—81·9	4	"
83·2	3	"
84·2—84·4	3	"
85·1	1	"
86·6	1	"
87·2	1	"
88·0—88·9	3	"

und schliesslich auf den Breitenindex mit 94·4 gleichfalls einer der Gruppe.

Im Mittel ergeben die Subdolichocephalen:

Länge	189	Minim. 181	Maxim. 194
Breite	146	" 140	" 150
Höhe	134	" 122	" 135
Horizontalbogen	549		
L.-B.	77·2	" 77·1	" 77·3
L.-H.	71·1	" 68·7	" 75·1
B.-H.	92·0	" 89·2	" 97·1

Die Mesaticephalen:

Länge	180	Minim. 172	Maxim. 191
Breite	142	" 135	" 150
Höhe	131	" 122	" 141
Horizontalbogen	519		
L.-B.	78·9	" 78·5	" 79·7
L.-H.	72·8	" 68·1	" 79·7
B.-H.	92·3	" 86·7	" 100·0

Die Subbrachycephalen:

Länge	182	Minim. 179	Maxim. 186
Breite	148	" 145	" 153
Höhe	131	" 120	" 140
Horizontalbogen	530		
L.-B.	81·4	" 80·2	" 83·2
L.-H.	72·0	" 65·6	" 76·9
B.-H.	88·5	" 81·3	" 94·0

Der Brachycephalen:

Länge	179	Minim. 171	Maxim. 186
Breite	154	" 144	" 162
Höhe	131	" 122	" 138
Horizontalbogen	534		
L.-B.	86·0	" 83·5	" 88·9
L.-H.	73·1	" 68·9	" 76·7
B.-H.	85·1	" 81·5	" 90·4

Verglichen mit den vorher beschriebenen zeigt sich:

	Länge	Breite	Höhe	Hor.-Bog.	L.-B.	L.-H.	B.-H.
Hallstatt .	190	145	135	539	76.5	71.0	92.8
Laufen .	190	145	134	534	75.9	70.0	92.1
Altmünster .	189	146	134	549	77.2	71.1	92.0
Hallstatt .	184	146	131	531	79.2	71.4	90.2
Laufen .	181	143	126	526	79.0	69.6	88.1
Altmünster ¹⁾	180	142	131	519	78.9	72.8	92.3
Hallstatt .	180	147	133	526	81.6	73.9	90.6
Laufen .	181	148	131	526	82.0	72.4	88.2
Altmünster .	182	148	131	530	81.4	72.0	88.5
Hallstatt .	176	152	133	524	86.6	75.6	87.2
Laufen .	176	154	134	537	87.6	76.0	86.8
Altmünster .	179	154	131	534	86.0	73.1	85.1

Die letztere Gruppe zeigt, dass die Altmünsterer Brachycephalen geräumiger, länger und niedriger, aber ebenso breit sind, als die Brachycephalen der anderen zwei Ossuarien. Zwischen den dolichocephalen Gruppen der drei Ossuarien kann ich keinen rechten Unterschied finden, weil das eigentlich Charakteristische dieser Gruppe hauptsächlich in dem Langbau der Schädel liegt. Die Brachycephalen der kleinen Altmünster Crypta sind hingegen von den Brachycephalen in Hallstatt und Laufen wesentlich verschieden. Sie unterscheiden sich von den letzteren durch bedeutendere Länge, Geräumigkeit, geringere Höhe, und durch die Wölbung der Hinterhaupschuppe. Sie sind, so paradox dies auch klingen mag, dolichoide Brachycephalen.

Ich gestehe, sehr überrascht gewesen zu sein, als ich bei Berechnung der Breitenindices dieser dem Ansehen nach dolichocephalen Schädel subbrachycephale Indices erhielt; ja selbst die extremen Brachycephalen können ihre Verwandtschaft mit den vorigen nicht verläugnen. Zu meiner grossen Befriedigung fand ich, dass es auch anderen Craniologen schon ähnlich ergangen. So berichtet KOLLMANN²⁾ bei Beschreibung der mesocephalen Reihengräberschädel: „Ohne Messung würde man solche Mesocephalen geradezu für Langschädel erklären, und bei der Betrachtung von oben oder von der Seite, kurz in irgend einer der Ansichten sehen sie diesen zum Verwechseln ähnlich. Der Maassstab constatirt bisweilen zur lebhaftesten Ueberraschung des Beobachters, dass

¹⁾ Von den 3 Schädeln dieser Gruppe ist bei einem die Höhe (141) gleich der Breite; von diesem abgesehen gibt das Höhenmaass der zwei übrigen im Mittel 126.

²⁾ Schädel aus alten Grabstätten Baierns.

er es hier mit keinem Langschädel in des Wortes vollkommenster Bedeutung zu thun habe, sondern mit einem Mittelkopf. — Es ist unerlässlich, für diesen Theil der Mesocephalen eine bestimmte Bezeichnung zu haben — nennen wir sie Mesocephale mit Neigung zur Dolichocephalie, oder mit einem Wort dolichoide Schädel.“

Es lässt sich nicht verkennen, dass diese dolichoiden Brachycephalen innerhalb der Bevölkerung Niederösterreichs und Oberösterreichs ziemlich verbreitet sind. Untersuchungen an Lebenden ergeben sehr häufig geräumige, lange, im Verhältniss zur Länge hohe Cranien mit gewölbtem Hinterhaupte, die selbst in der Norma verticalis einen entschieden dolichocephalen Eindruck machen, während die Messung ein ganz entgegengesetztes Resultat ergibt.

Sollten die dolichoiden Brachycephalen Altmünsters die Mischformen sein, dann fehlen in dieser Crypta die Typen, aus denen sie hervorgegangen sind, denn eigentliche extreme Dolichocephale traf ich nicht an, und die extrem brachycephalen Altmünsterer Cranien repräsentiren, wie ich bemerkte, keinen neuen Typus, sondern sind mit den Dolichoiden unbedingt verwandt.

Fernerer Untersuchungen bleibt es vorbehalten, die Verbreitung dieses Typus festzustellen. Dass er nach meinen Beobachtungen an Lebenden zu urtheilen sehr verbreitet ist, scheint mir unzweifelhaft zu sein.

Wir hatten demnach bisher schon 3 Formen für den deutschen Schädel gefunden und zwar:

- a) eine dolichocephale,
- b) eine dolicho-brachycephale und
- c) eine brachycephale.

4. Das Beinhaus in St. Andrä-Wördern.

(Niederösterreich.)

Das Beinhaus in St. Andrä soll bereits seit mehreren Jahrhunderten nicht in Verwendung stehen. Die Zahl der in demselben aufbewahrten Cranien ist keine grosse und für die Untersuchung war nur eine geringe Anzahl zugänglich, weil dieselben zwischen grossen Mengen von Schenkelknochen eingeschoben sind, und die Abtragung des Beinhügels nicht gestattet wurde. Ich habe nun, um doch ein Resultat zu erhalten, von oben her den hinteren Theil des Beinhausens gelüftet und etwa 60 bis 70 Schädel herausgeholt, von welchen 27 für die Messung geeignet erschienen. Die Messung der übrigen wurde unterlassen, weil dieselben zu arg beschädigt waren; so

viel konnte ich jedoch auch aus der Betrachtung der Bruchstücke entnehmen, dass sie mit den untersuchten Aehnlichkeit haben.

Von den 27 Schädeln sind

- 1 dolichocephal,
- 6 mesaticephal,
- 15 subbrachycephal (Breitenindex 80·0—83·0) und
- 5 brachycephal¹⁾ (Breitenindex 83·9—92·6).

Von diesen entfallen auf den Breitenindex von

73·2	1	Schädel
78·1—78·3	2	"
79·4—79·5	3	"
80·0—80·8	6	"
81·1—81·9	7	"
82·4	2	"
83·1	1	"
85·1—85·9	2	"
88·0	1	"
89·5	1	"
92·7	1	"

Es überwiegen demnach in St. Andrä die Subbrachycephalen. Auf 15 Schädel mit diesem Index kommen bloß 5 Brachycephale.

Die Mittelmaasse der Mesaticephalen ergeben für

Länge	181	Minim.	170	Maxim.	187
Breite	143	"	135	"	147
Höhe	124	"	119	"	130
Horizontalbogen	522				
L.-B.	79·1	"	78·1	"	79·5
L.-H.	68·5	"	67·6	"	72·2
B.-H.	86·6	"	85·0	"	90·9

Mittelmaasse der Subbrachycephalen:

Länge	181	Minim.	174	Maxim.	192
Breite	147	"	142	"	154
Höhe	131	"	118	"	143
Horizontalbogen	530				
L.-B.	81·4	"	80·2	"	83·1
L.-H.	72·2	"	67·2	"	81·0
H.-B.	88·7	"	83·4	"	97·9

Mittelmaasse der Brachycephalen:

Länge	174	Minim.	164	Maxim.	174
Breite	149	"	146	"	152
Höhe	130	"	125	"	136
Horizontalbogen	516				
L.-B.	87·8	"	83·9	"	92·7
L.-H.	76·6	"	71·8	"	82·9
B.-H.	87·3	"	84·5	"	90·4

¹⁾ Einer dieser Gruppe, der letzte in der Tabelle, ist ganz anders geformt, als die übrigen untereinander ähnlichen Brachycephalen.

Dem Typus nach schliessen sich die Cranien von St. Andrä an die Schädel aus Altmünster an; sie zeigen nämlich auch, wenn wir drei der untersuchten Fälle ausnehmen, neben hohen Breitenindices einen entschieden dolichoiden Charakter.

Die Cranien sind, um ihre hervorragenden Merkmale zusammenzustellen, schwer, geräumig, lang, breit und im Hinterhaupte gewölbt. Die Länge schwankt bei 17 der Schädel zwischen 180 und 192 mm., und von den 16 Subbrachycephalen zeigen 11 eine Länge von oder über 180 mm.

Der Gesichtsschädel ist orthognath, die Augenhöhlen weit, das Nasengerüste vorspringend. Der Hallstätter Typus ist in St. Andrä nur durch 2 Schädel vertreten.

Unter den dolichocephalen Schädeln aus St. Andrä ist bloß der erste der Tabelle mit L.-B. von 73·2 rein dolichocephal, und dieser schliesst sich auch vermöge seiner übrigen Eigenschaften dem Reihengräbertypus an. Die Mesaticephalen sind der Form nach mit den Subbrachycephalen identisch.

5. Schädel aus Mauterndorf (Lungau im Salzburgischen).

Durch die Freundlichkeit des Herrn Hofrathes v. HOCHSTETTER war es mir möglich, einige Schädel zu untersuchen, die in Mauterndorf (Lungau, Salzburg) einem Friedhofe jüngerer Zeit entnommen wurden. Die Untersuchung dieser Schädel ergab Resultate, welche es sehr wahrscheinlich machen, dass in denselben abermals ein neuer Typus des deutschen Schädels vorliege.

Im Ganzen waren für die Untersuchung 30 Schädel geeignet, und von diesen habe ich selbst bloß 18 gemessen, die Maasse der übrigen 12, die in der Tabelle durch ein Kreuz gekennzeichnet sind, verdanke ich der Güte des Herrn SZOMBATHY, Assistenten am Wiener naturhistorischen Hofmuseum.

Von den 30 Cranien sind:

- 5 mesaticephal,
- 11 subbrachycephal,
- 14 brachycephal.

Es überwiegen demnach die Brachycephalen.

Von den Cranien entfallen auf einen Breitenindex von:

78·3	1	Schädel
79·0—79·7	3	"
80·0—80·5	2	"
81·5—81·9	5	"
82·4—82·9	2	"

83·0—83·3 . . .	3	Schädel
84·2—84·8 . . .	2	"
85·0—85·6 . . .	4	"
86·6	1	"
87·2—87·8 . . .	2	"
88·2	1	"
89·8	1	"
90·2—90·8 . . .	3	"

Im Mittel zeigen die Mesaticephalen für

Länge	180	Minim.	175	Maxim.	182
Breite	142	"	137	"	145
Höhe	126	"	122	"	135
Horizontalumfang	517				
L.-B.	79·3	"	78·3	"	79·7
L.-H.	70·4	"	68·1	"	74·6
B.-H.	88·8	"	89·1	"	94·4

Die Subbrachycephalen:

Länge	179	Minim.	171	Maxim.	188
Breite	147	"	140	"	154
Höhe	130	"	126	"	138
Horizontalbogen	518				
L.-B.	82·1	"	80·0	"	83·0
L.-H.	72·6	"	68·1	"	75·8
B.-H.	88·4	"	85·1	"	92·0

Die Brachycephalen:

Länge	173	Minim.	164	Maxim.	180
Breite	150	"	140	"	160
Höhe	129	"	117	"	141
Horizontalbogen	534				
L.-B.	86·9	"	83·3	"	90·8
L.-H.	74·4	"	66·1	"	82·0
B.-H.	85·6	"	78·5	"	93·4

Die Schädel sind lang und breit, in der Norma verticalis oval, die Norma occipitalis lässt sich mit einem in die Breite gezogenen, mit flacher Spitze versehenen Fünfeck vergleichen, und ist in einigen Fällen sogar beinahe quadratisch. Die Scheitelcurve ist wenig gebogen, nur an einzelnen im hinteren Bezirke des Mittelhauptes steiler abfallend, und geht in ein schwach gewölbtes Hinterhaupt über. Die Schläfengruben sind gebauht.

Das Gesichtskelet ist orthognath, lang, nicht breit: der Nasenrücken lang, breit und vorspringend; die Nasenöffnung schmal: Nasenindex in 20 Fällen leptorrhin. Die Superciliarbogen sind bei mehreren stark entwickelt. Ein auffallendes Merkmal dieser Schädel bildet die excessive Weite der Augenhöhlen. Der Orbitalindex schwankt zwischen 76·9 und 102·6 und es entfallen auf den Index von

76·9	1	Schädel
80·0—80·5 . . .	2	"
82·5	1	"
83·3—83·7 . . .	4	"
85·0—85·7 . . .	4	"
86·0—86·5 . . .	4	"
87·5	1	"
88·1—88·9 . . .	4	"
89·2	1	"
90·0	1	"
91·7—91·9 . . .	2	"
92·1—92·5 . . .	2	"
94·6	1	"
102·6	1	"

Es sind also:

- 17 mesosème (83·3—88·9)
- 6 megasème (89·2—102·6) und
- 4 mikrosème.

Nach der Eintheilung von KOLLMANN wird das Verhältniss noch günstiger, da nach derselben 18 hypsikonch werden.

Unter 30 anderen deutschen Schädeln, die ich ohne Auswahl auf den Orbitalindex untersuchte, waren

- 20 mikrosème,
- 6 mesosème und
- 4 megasème,

und zwar entfielen auf einen Index von

77·3—79·4 . . .	11	Schädel
80·0—80·5 . . .	4	"
81·4	1	"
82·1—82·9 . . .	4	"
83·3—83·7 . . .	3	"
85·0	3	"
89·5	1	"
90·2	2 ¹⁾	"
92·5	1 ²⁾	"

Im Mittel ergeben der Orbitalindex der Lungauer Cranien 90·6, der der anderen zum Vergleiche herbeigezogenen Schädel hingegen bloß 85·0; erstere sind daher im Mittel megasème, letztere mesosème.

Diesen Befunden nach dürfte es gerechtfertigt sein, die Lungauer Cranien als einen Typus für sich, oder zum Mindesten für eine Abart der Dolichoiden zu betrachten.

Von den Lungauer Schädeln ist nur einer dolichocephal; ich lasse die Maasse und die Beschreibung

¹⁾ Einer aus Baiern.

²⁾ Aus Baiern, die übrigen zumeist aus Niederösterreich.

desselben folgen, da er allein schon durch seine Länge, welche 203 mm. beträgt, erwähnenswerth ist.

Länge	203	Nasenbreite	22
Breite	143	L.-B.	70·4
Höhe	126	L.-H.	62·1
Stirnbreite	122	B.-H.	88·1
Hinterhauptbreite	115	Frontalbogen	318
Basislänge	98	Orbitalhöhe	34
Basisbreite	123	Orbitalbreite	40
Horizontalbogen	555	Nasenindex	41·4
Sagittalbogen	406	Orbitalindex	85·5
Nasenlänge	53		

Der Schädel ist mit Längenbreiten-Index von 70·4 extrem dolichocephal, im Verhältniss zur Länge auch niedrig, dabei sehr lang und geräumig. Der Horizontalumfang zeigt 555 mm., somit fällt der Schädel schon in die Gruppe der Kephalonien. Die Norma verticalis ist sechseckig und dabei wegen Schmalheit des Stirnbeines rhombocephal. Die Norma occipitalis zeigt einen fünfeckigen Contour, dessen untere Seiten convergiren. Das Hinterhaupt ist stark gewölbt und gleich einer vierseitigen Pyramide dem Schädel angefügt, in der Lambdanaht stecken einige Schaltknochen. Die Scheitelcurve sehr lang und flach, die Augenhöhlen weit, der Nasenrücken gesattelt, der Nasenindex leptorrhin.

6. Die Cranien der Mödlinger Crypta.

Als Ossuarium diente in Mödling bis vor wenigen Jahren noch der unterirdische Theil der Pantaleons-Capelle, in welche während der Regierung Josef's II. Tausende von Schädeln aus dem die Othmarskirche einschliessenden Ortsfriedhofe geschafft wurden. Dieser Friedhof soll lange Zeit hindurch ausschliesslich der Friedhof der reichen Leute gewesen sein.

Bei der vor wenigen Jahren erfolgten Evacuation der Capelle wurden die in derselben aufbewahrt gewesenen Gebeine bis auf etwa 1000 ausgemusterte Cranien in fünf grossen, neben der Capelle gelegenen Schachtgräbern zur ewigen Ruhe bestattet, die 1000 Schädel hingegen zum Angedenken an das ehemalige grosse Ossuarium in der Capelle belassen. Ich habe diese Schädel durchgesehen und gefunden, dass sich unter ihnen mehr Typen feststellen lassen, als in den bisher besprochenen Beinhäusern. Ich beginne gleich mit den Brachycephalen der Mödlinger Crypta, da unter ihnen namentlich eine Gruppe durch hervorragende Merkmale charakterisirt ist.

Unter den brachycephalen Schädeln der Mödlinger Crypta unterscheide ich 2 Typen und zwar:

- a) einen brachycephalen Typus mit auffallend verengten niedrigen Augenhöhlen, und
- b) eine zweite brachycephale Form, die bezüglich der Kopfformation der sub a) beschriebenen beinahe vollständig gleicht, aber keine verengten Augenhöhlen besitzt. Derselbe Typus findet sich auch in einer kleineren Form vertreten.

Die grösseren, schweren Brachycephalen sind in der Norma verticalis kurz, breit, beinahe kubisch. Die Stirn- und Hinterhauptlinie des Vierecks sind nicht gebogen, und die Seitenlinien divergiren nicht auffallend. In anderen Fällen gleichen die Schädel in dieser Ansicht einem Oval mit plattgedrücktem hinteren Pol.

In der Norma occipitalis ist der Schädel hoch, quadratisch, oft einem Fünfeck mit wenig vortretender, plattgedrückter Spitze und parallel verlaufenden unteren Seiten vergleichbar. Das Hinterhauptbein ist schwach gewölbt oder flach.

Die Scheitelcurve des Schädels biegt an zwei Stellen ab, und zwar einmal vorne am Uebergang in das Stirnbein, ein zweites mal hinten zwischen den Parietalhöckern und den Scheitelbeinlöchern, wo sie steil gegen die Linea nuchae superior abfällt. Der untere Theil der Occipitalschuppe — das Muskel-feld des Os occipitale — ist wieder gewölbt. Die Schläfe-gruben sind gewölbt. Das Stirnbein steigt oft gerade empor. Das Gesichtsskelet ist prognath, der Oberkiefer kurz und breit.

Eine hervorragende Eigenthümlichkeit des Gesichtsschädels bildet die auffallende Enge der Augenhöhlen; das Höhenmaass des Orbitaleinganges ist nämlich gering, die Breite hingegen beträchtlich.

Ein anderes anatomisches Merkmal, welches sich wohl auch bei den anderen Mödlinger Brachycephalen findet, aber doch nicht so häufig als bei denen mit Stenose der Augenhöhlen zur Beobachtung kommt, ist die mächtige Entfaltung der Superciliarbogen. Diese fliessen nämlich zumeist zu einem starken Wulst, zu einem wahren Torus frontalis zusammen, welcher über die Nasenwurzel weit vorragt. Diesem Verhalten entsprechend liegt die Nasenwurzel tief eingezogen.

Die beiden eben erwähnten Bildungen, namentlich aber die Enge der Augenhöhle verleihen dem Gesichtsschädel ein ganz eigenartiges finsternes Gepräge, wie es an einheimischen, überhaupt europäischen Cranien nur ausnahmsweise zur Beobachtung kommt.

Im Uebrigen ist das Gesicht breit, phanerozyg, die Nase zumeist platyrrhin, die Begrenzung der Nasenöffnung gegen den Alveolarfortsatz häufig fehlend.

Der Zwischenkiefer ist in einzelnen Fällen ziemlich schräg gestellt, die Stirnfortsätze der Oberkieferbeine sind zuweilen verkürzt und derart verbreitert, dass man bei Besichtigung des Gesichtsskeletes die Fossae lacrymales nicht gut übersieht. Die Basilaransicht zeigt das Foramen occipitale weit hinten gelegen, eine Bildung, welche wohl nicht auf eine Verschiebung der Oeffnung zurückzuführen ist, sondern die in der geringen Ausladung des Hinterhauptes zur Genüge ihre Erklärung findet.

Fasse ich die wichtigsten Indices und Maasse zusammen, so erhalte ich folgende Resultate:

I. Mikrosème Brachycephalen mit L.-B. von

82·6—82·8 . . .	2 Cranien
83·1	1 Cranium
84·7	1 „
86·5—86·9 . . .	4 Cranien
87·3—87·9 . . .	3 „
88·9	2 „
91·0	1 Cranium

a) Mittelmaasse der mikrosèmen Subbrachycephalen:

Länge	173	Minim.	172	Maxim.	174
Breite	143	„	142	„	144
Höhe	135	„	130	„	140
Horizontalbogen	510				
L.-B.	82·8	„	82·6	„	83·1
L.-H.	78·0	„	78·1	„	80·5
B.-H.	94·2	„	91·7	„	97·2

b) Mittelmaasse der mikrosèmen Brachycephalen:

Länge	171	Minim.	165	Maxim.	178
Breite	150	„	144	„	155
Höhe	139	„	132	„	141
Horizontalbogen	518				
L.-B.	87·6	„	84·7	„	91·2
L.-H.	81·1	„	77·5	„	85·3
B.-H.	92·5	„	90·7	„	98·6

Unter den 14 Cranien dieser Gruppe betrug der Längendurchmesser

in 8 Fällen über	170 mm.,
„ 4 „ gerade	170 „ und
„ 2 „ erreichte er dieses	Maass nicht.

II. Unter den Brachycephalen ohne Verengerung der Augenhöhlen fanden sich mit L.-B. von

80·2—80·7 . . .	3 Cranien
81·1—81·6 . . .	3 „
82·3—82·4 . . .	2 „

84·9	1 Cranium
86·1	1 „
87·0—87·5 . . .	2 Cranien
88·2—88·4 . . .	2 „
89·0—89·9 . . .	3 „
91·0—91·3 . . .	2 „
96·2	1 Cranium.

a) Mittelmaasse der subbrachycephalen

Gruppe:

Länge	178	Minim.	176	Maxim.	180
Breite	144	„	142	„	146
Höhe	132	„	127	„	136
Horizontalbogen	525				
L.-B.	81·2	„	80·2	„	82·4
L.-H.	74·3	„	71·8	„	77·3
B.-H.	91·4	„	89·0	„	95·8

b) Mittelmaasse der wahren Brachycephalen:

Länge	170	Minim.	159	Maxim.	181
Breite	152	„	141	„	157
Höhe	137	„	129	„	143
Horizontalbogen	520				
L.-B.	89·0	„	82·3	„	96·2
L.-H.	80·3	„	71·3	„	85·5
B.-H.	90·2	„	85·1	„	100·7

Der Längendurchmesser betrug in 13 Fällen mehr als 170 mm.,
 „ 4 „ 160 oder darüber,
 „ 2 „ 180 und
 „ 1 andern nur 159 mm.

Die Mehrzahl der Brachycephalen (sowohl der mikro- als der megasèmen) sind, wie dies nachstehende Tabelle zeigt, platyrrhin.

Nasenindex der Brachycephalen:

Von 33 Cranien dieser Gruppe sind	
3 mit Nasenindex von 44·4—47·3	leptorrhin,
6 „ „ „ 48·0—52·0	mesorrhin,
16 „ „ „ 52·1—58·0	platyrrhin,
8 „ „ „ 58·1—63·6	hyperplatyrrhin.

Nach dem Orbitalindex sind die Brachycephalen mikrosème. Im Mittel ergibt der Orbitalindex der Brachycephalen mit Orbitalstenose 72·9, der ohne diese eigenthümliche Beschaffenheit der Augenhöhlen 79·3.

Noch eclatanter drückt sich die Stenose aus, wenn man die einzelnen Reihen der Tabelle durchmustert.

Es finden sich nämlich unter den Brachycephalen mit verengten Augenhöhlen mit einem Orbitalindex von

63·3	1	Cranium
65·9	1	"
68·2	2	Cranien
69·0	1	Cranium
70·5	2	Cranien
71·1—71·8	4	"
76·2	2	"
79·5	1	Cranium

Unter den Brachycephalen mit normaler Orbitalweite, mit einem Orbitalindex von

72·3	1	Cranium
74·4	1	"
81·4	1	"
84·1	1	"
86·0	1	"
87·8	1	"
91·9	1	"
77·3—77·8	2	Cranien
78·0—78·9	2	"
79·0	2	"
80·0—80·5	2	"
76·2—76·7	5	"

Die kleineren Brachycephalen sind typisch von den geräumigeren nicht verschieden; aus welchem Grunde ich der Ansicht bin, dass sie keinen selbstständigen Typus darstellen, sondern bloß eine Variation der eben besprochenen Brachycephalen repräsentieren. Schon die Orbitalstenose der kleineren Brachycephalen weist darauf hin.

Die Länge dieser Cranien schwankt zwischen 159 und 166 mm.

die Breite	"	145	"	153	"
" Höhe	"	130	"	140	"
der Breitenindex	"	87·9	"	96·2	"

sie sind platyrrhin und mikrosème.

Die Dolichocephalen der Mödlinger Crypta. Die Beschreibung der Mödlinger Dolichocephalen stösst auf dieselben Schwierigkeiten, wie die der Hallstätter, weil sie keine distincten und allen gemeinschaftlichen Merkmale darbieten. Eine Verwandtschaft bekunden sie bloß durch die allgemeinen Charaktere der Dolichocephalie; zu diesen zählen: eine stärkere Entwicklung des Längendurchmessers (der innerhalb einer Reihe von 24 männlichen Schädeln zwischen 180 und 187 mm. variiert), und eine mächtigere Wölbung des Hinterkopfes. Im Uebrigen sind die Mödlinger Dolichocephalen in Bezug auf den Längenhöhen-Index sehr variant, einige sogar entschieden chamaecephal, andere, wie die in den Reihengräbern gefundenen Cranien, gleich hoch

und breit. Der Scheitel ist in einzelnen Fällen gratartig erhoben, in anderen dagegen abgeflacht und gegen den Hinterkopf sanft abdachend. Einer derselben, der erste in der Tabelle, mit L.-B. von 71·3, ist bedeutend höher als breit, da die Breite 129, die Höhe hingegen 134 mm. beträgt. Ich kann diesen Schädel nicht besser, als durch den Hinweis auf seine Aehnlichkeit mit dem Grönländer Schädel charakterisiren.

Gesichtsskelet der meisten Dolichocephalen ist orthognath, der Nasenindex in 9 Fällen platyrrhin, in 6 mesorrhin und in 4 Fällen leptorrhin; der Orbitalindex 14mal mikrosème, 4mal mesosème und bloß in 2 Fällen megasème.

Von den 17 Cranien der dolichocephalen Gruppe sind
3 dolichocephal und
14 subdolichocephal,
ferner sind 9 mesaticephal.

Von diesen entfallen auf L.-B. von

71·3	1	Schädel
73·3	1	"
74·7	1	"
75·3—75·6	4	"
76·1—76·5	6	"
77·2—77·6	4	"
78·6—79·9	3	"
79·1—79·9	6	"

Um über das statistische Verhalten der Dolichocephalen besser informirt zu werden, habe ich 48 nebeneinander stehende Cranien ohne Auswahl gemessen. Nach den Breitenindices geordnet, erhielt ich:

77·0—77·9	2	Cranien
78·0—78·7	11	"
79·0—79·5	3	"
80·5—80·8	4	"
81·1—81·8	6	"
82·0—82·9	8	"
83·2—83·5	3	"
84·3—84·6	4	"
85·2—85·9	3	"
86·0—86·2	3	"
88·1	1	Cranium

Auch aus dieser Gruppe lässt sich entnehmen, dass die Subdolichocephalen und Mesaticephalen gegenüber den Dolichocephalen prävaliren. Allen gemeinschaftlich ist aber die besondere Länge und das gewölbte Hinterhaupt.

Mittelmaasse der 14 Subdolichocephalen:

Länge	183	Minim.	179	Maxim.	194
Breite	140	"	132	"	145

Höhe	131	Minim. 129	Maxim. 140
Horizontalbogen	516		
L.-B.	76·6	" 73·3	" 77·6
L.-H.	71·8	" 65·8	" 74·4
B.-H.	94·6	" 86·0	" 99·2

Der 9 Mesaticephalen:

Länge	181	Minim. 175	Maxim. 187
Breite	143	" 137	" 147
Höhe	136	" 129	" 145
Horizontalbogen	527		
L.-B.	79·3	" 78·6	" 79·9
L.-H.	75·1	" 71·7	" 78·4
B.-H.	94·8	" 89·8	" 99·3

Ausser den bisher erörterten Typen fand ich noch einen, der vielleicht als Uebergangsform zu deuten ist, da er sowohl Merkmale des dolichocephalen, wie des brachycephalen Typus führt. Zu der Gruppe zählen subbrachycephale, nicht zu breite, aber hohe und mit flachem Hinterhaupte versehene Schädel. Ich lasse hier die Maasse zweier Schädel dieser Form folgen:

	Erster ¹⁾	Zweiter
Länge	178	180
Breite	143	146
Höhe	142	141
Stirnbreite	118	125
Basislänge	101	103
Basisbreite	128	126
Horizontalbogen	532	523
Frontalbogen	322	322
Sagittalbogen	365	379
Gesichtsbreite	137	136
Oberkieferlänge	76	66
Oberkieferbreite	96	99
Nasenlänge	60	50
Nasenbreite	25	26
Orbitalhöhe	34	33
Orbitalbreite	43	41
L.-B.	80·3	81·1
L.-H.	79·8	78·3
B.-H.	99·3	96·6
Nasenindex	41·7	52·0
Orbitalindex	79·0	80·5

In der Mödlinger Crypta sind der vorhergegangenen Beschreibung zufolge nachstehende Formen vertreten:

a) dolichocephale Formen, darunter einige mit dem Typus der Reihengräberschädel;

¹⁾ Superciliarbogen mächtig entwickelt. Crista nasomaxillaris fehlend. Ausgeheilte Hiebwunde des Schädeldaches.

Mittheilungen d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1883.

- b) dolichoide Cranien;
- c) brachycephale mit auffallender Orbitalstenose;
- d) brachycephale ohne Orbitalstenose, und schliesslich
- e) die zuletzt beschriebene Form, die als Mischform gedeutet werden dürfte.

In der Discussion über die Herkunft der in der Mödlinger Crypta aufgefundenen verschiedenen Schädeltypen bietet die Geschichte des Ortes Anhaltspunkte für die Annahme, dass in der Crypta nicht allein die Ueberreste einer einheimischen Bevölkerung, sondern auch die Gebeine einer fremden Race untergebracht sind. Die Geschichte der kleinen Stadt lehrt, wie in alter Zeit die verschiedensten Völker in feindlicher Absicht den Ort aufsuchten, und über ihn schweres Ungemach verhängten. R. FIEDLER¹⁾, in dem Mödling seinen Historiker gefunden, spricht es geradezu aus, dass alle Ereignisse, die seit 2000 Jahren über Europa dahingegangen, in Mödling ihre Spuren zurückgelassen haben. Aus der schweren Zeit des Ortes will ich nur nachstehende Ereignisse citiren: Im Jahre 1251 wurde Mödling von Bela IV. erstürmt; bei diesem Kampfe fanden 1500 Einwohner den Tod. 1477 fiel die Burg Mödling nach hartem Kampfe in die Hände Mathias Corvin's. Der Feldzug Soliman des Zweiten im Jahre 1529 schlug auch Mödling sehr herbe Wunden. Der Ort wurde zum grössten Theile eingeäschert, die Othmarskirche zerstört. Im Jahre 1683 mussten die Mödlinger abermals gegen die Türken kämpfen. Sie flüchteten in die wieder aufgebaute Othmarskirche, vertheidigten sich in derselben, mussten aber schliesslich capituliren und wurden niedergemetzelt.

Nach all' diesen Bedrängnissen ist es kein Wunder, dass Mödling menschenleer wurde. Die schweren Kämpfe hatten die Bevölkerung beinahe vollständig vernichtet, und der Ort wurde nur durch Colonisation vor völligem Verfall bewahrt. In dieser Hinsicht erwarb sich der Ortsrichter WOLFGANG VIECHTL VON VIECHTENBURG hervorragende Verdienste, denn er war es, der aus Steiermark und aus dem Salzburgischen fremde Ansiedler nach Mödling brachte.

Aus diesem geschichtlichen Exposé ist zu entnehmen, dass in der Crypta nicht blos die sterblichen Reste der friedlichen Ortsbewohner sich finden, sondern gewiss auch die Gebeine fremder Eindringlinge, denn um nur eine sichergestellte Thatsache anzuführen, bemerke ich, dass der Kampf gegen die

¹⁾ Mödling und sein Bezirk. Wien 1879.

Türken im Jahre 1683 hauptsächlich um die Othmarskirche herum wüthete, und die Gefallenen doch höchstwahrscheinlich am Schlachtfelde selbst begraben wurden. Schon die zahlreichen ausgeheilten, schweren Kopfhiebe weisen darauf hin, dass um die Othmarskirche herum nicht nur die sterblichen Ueberreste der Ortsbewohner, sondern auch die Leichen gefallener Krieger bestattet wurden. Derartige Kopfhiebe zeigen sich an Brachycephalen, wie an Dolichocephalen, und es wird die Behauptung, die Dolichocephalen seien dem einheimischen deutschen Volke zuzuzählen, nicht übertrieben erscheinen, wenn ich ihnen gegenüber die Brachycephalen mit Orbitalstenose stelle, ein Typus, der sich unter österreichischen Schädeln nicht findet, während der dolichocephale Typus auch heute noch unter den Oesterreichern vertreten ist.

Ich halte daher die Brachycephalen für das eingedrungene Volk, welchem die Niederösterreicher in blutiger Fehde gegenüberstanden. Dass nicht alle Brachycephalen einem fremden Stamme zugehörten, ist schon daraus zu entnehmen, dass die Majorität der Schädel eben brachycephal ist, und ferner beweisen dies die Cranien kindlicher Personen, die doch mit höchster Wahrscheinlichkeit zur einheimischen Bevölkerung gehörten¹⁾.

Welchem Volke die Brachycephalen mit den verengten Augenhöhlen, und vielleicht auch ein Theil der übrigen Brachycephalen angehört haben mögen, ist schwer zu entscheiden, da sowohl ungarische als türkische Horden in Mödling kämpften, und diese Heere, namentlich aber das türkische, aus einem

	Länge	Breite	Höhe	L.-B.	L.-H.	B.-H.	Anmerkung
1)	170	134	123	78·8	72·4	91·8	Etwa 6 Jahre alt.
	168	133	128	79·2	76·2	96·2	7—8 Jahre alt.
	172	140	134	81·4	77·9	95·7	7—8 Jahre alt.
	174	144	131	82·8	71·8	86·8	Etwa 13 Jahre alt.
	158	137	124	86·7	78·5	90·5	7—8 Jahre alt. Hinterkopf ganz flach.
	167	145	124	86·8	74·3	85·5	8—9 Jahre alt.
	171	147	130	86·0	76·0	88·4	9—10 Jahre alt. dolichoid.
	164	143	128	87·2	78·0	86·8	13—15 Jahre alt.
	166	147	130	88·6	83·7	94·6	13—15 Jahre alt.
	160	143	130	89·4	81·2	90·9	6—7 Jahre alt. Hinterkopf flach.
	150	136	115	90·7	76·7	84·6	5—6 Jahre alt. Hinterkopf flach.
	156	143	115	91·7	76·9	83·9	Etwa 7 Jahre alt.

Unter diesen Cranien sind also zwei mesaticephal, die übrigen brachycephal, und zwar zeigen von den letzteren einige die typische Form mit dem abgeplatteten Hinterkopfe. Nach diesem Befunde scheint es mehr als wahrscheinlich zu sein, dass in Mödling neben den Langköpfen und Dolichoiden auch eine kurzköpfige deutsche Bevölkerung existierte.

Volksconglomerate bestand. Es können Slaven gewesen sein, aber die Südslaven, die ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, zeigen die bemerkenswerthe Bildung der Augenhöhlen nicht, andererseits aber habe ich auch an einigen Schädeln aus Ungarn, deren Herkunft wohl nicht näher bestimmt war, verengte Augenhöhlen beobachtet. Das über ungarische und slavische Schädel vorliegende Material reicht noch nicht hin, sichere Schlüsse zu ziehen.

Resumire ich am Schlusse dieser Abhandlung die Ergebnisse meiner bisherigen Untersuchung über die Typen unter den deutsch-österreichischen Schädeln, so ergeben sich nachstehende Resultate:

- a) Die Dolichocephalen befinden sich gegenüber den Dolichoiden und Brachycephalen in entschiedener Minorität.
 - b) Die dolichoiden Brachycephalen sind ziemlich verbreitet.
 - c) Im Salzkammergute findet sich neben den Dolichocephalen ein brachycephaler Typus mit abgeplattetem Hinterkopfe. Ob die sub b) angeführten Dolichoiden eine Mischform der anderen 2 Typen darstellen, ist schwer zu entscheiden. Doch aus dem Umstande, dass die Brachycephalen mit plattem Hinterkopfe (so weit ich nach meinen bisherigen Forschungen schliessen darf) nicht so verbreitet sind, als die Dolichoiden, kann geschlossen werden, dass zwischen diesen beiden Formen kein verwandtschaftliches Verhältniss bestehe. Weiteren Untersuchungen bleibt es vorbehalten, diese Frage zu entscheiden.
 - d) Unter den Dolichoiden unterscheiden sich die Lungauer Schädel von den übrigen durch die excessive Weite der Augenhöhlen.
 - e) Den deutschen Formen ganz fremd gegenüberstehend sind die Brachycephalen der Mödlinger Crypta, welche sich durch eine auffallende Enge der Augenhöhlen auszeichnen.
- Das Hauptresultat der bisherigen Untersuchung lautet daher: dass sich innerhalb der deutschen Bevölkerung Oesterreichs mehrere Schädeltypen feststellen lassen; ob mit ihnen die Typen erschöpft sind, oder ob es deren noch andere gibt, bleibt ferneren Untersuchungen vorbehalten. Die Untersuchung muss, um möglichst vollständig zu sein, ihre Grenzen immer enger ziehen und andererseits wieder so extensiv sein, dass sie schliesslich gestattet, eine zufriedenstellende Karte über die Zahl und Vertheilung der einzelnen Schädeltypen zu entwerfen.

Hallstatt.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Stirnbreite	Occipitalbreite	Basislänge	Basisbreite	Horizontalbogen	Frontalbogen	Sagittalbogen	Gesichtsbreite	Oberkieferlänge	Oberkieferbreite	Nasenlänge	Nasenbreite	L.-B.	L.-H.	B.-H.	Nasenindex	Anmerkungen
1	197	140	138	125	116	103	121	553	335	407	121	72	85	55	23	71.1	70.1	98.6	41.8	Reihengräßertypus.
2	190	140	135	117	111	103	120	540	310	395	131	—	—	56	23	73.7	71.1	96.4	50.0	
3	186	137	127	116	115	103	124	522	290	376	119	—	—	55	24	73.6	68.3	92.7	43.6	♀
4	189	142	136	116	118	97	125	527	320	389	126	71	97	57	30	75.1	72.0	95.8	52.6	♀
5	189	144	136	117	109	95	124	535	327	398	127	74	96	55	26	76.2	72.0	94.4	47.3	
6	186	142	131	126	107	101	127	530	305	—	136	63	95	52	24	76.3	70.4	92.2	46.2	Schwer.
7	191	146	132	118	119	98	125	542	324	389	125	—	—	52	26	76.4	69.1	90.4	50.0	♀
8	192	147	141	122	117	102	132	545	340	411	137	77	99	56	27	76.5	73.4	95.9	48.2	
9	192	149	137	126	102	101	126	556	337	406	—	—	—	54	26	77.6	71.4	91.9	48.1	Kephalone.
10	188	145	129	128	—	107	131	535	315	375	132	—	—	56	26	77.1	68.6	89.0	46.4	
11	185	146	134	121	108	100	131	538	319	377	136	—	—	54	31	78.9	72.4	91.8	57.4	
12	194	152	136	129	116	101	126	574	340	400	129	—	—	—	—	78.3	70.1	89.5	—	Kephalone, grosses Os interparietale.
13	181	142	133	112	—	96	121	507	315	366	120	62	86	50	23	78.5	73.5	93.7	46.0	♀
14	182	142	124	124	104	97	132	531	300	367	130	—	—	50	26	78.0	68.1	87.3	52.0	
15	180	142	126	122	102	97	114	526	315	374	120	—	—	—	—	78.9	70.0	88.7	—	
16	184	144	129	124	—	101	127	525	315	374	127	—	—	—	—	78.3	70.1	89.6	—	
17	183	143	139	128	112	106	126	525	310	370	138	—	—	—	—	78.1	76.0	97.2	—	
18	185	147	137	122	—	102	125	533	320	377	130	77	89	—	—	79.5	74.1	93.2	—	
19	197	156	—	131	122	—	136	562	332	405	141	75	99	55	22	79.2	—	—	40.0	Kephalone.
20	195	155	142	131	122	111	135	560	345	399	—	—	—	—	—	79.5	72.8	91.6	—	"
21	180	143	133	120	102	102	128	512	312	370	135	—	—	56	28	79.4	73.9	93.0	50.0	
22	179	143	127	120	—	106	128	524	307	—	137	67	102	—	—	79.9	70.9	88.8	—	
23	178	142	132	124	110	101	121	518	318	361	—	—	—	—	—	79.8	74.2	93.0	—	
24	178	142	130	120	—	96	125	517	314	367	—	—	—	—	—	79.8	73.0	91.5	—	
25	179	143	129	121	112	100	131	523	302	365	135	—	96	55	25	79.9	72.1	90.2	45.5	
26	186	147	120	119	121	95	127	520	312	360	128	—	91	52	25	79.0	64.5	81.6	48.1	Chamaecephal.
27	184	147	133	125	109	104	129	535	315	377	130	74	86	52	22	79.9	72.3	90.5	42.3	
28	184	148	133	130	110	100	126	530	323	380	127	—	—	55	28	80.4	72.3	89.9	50.9	Dolichoid.
29	173	139	128	110	106	98	121	500	303	339	125	63	88	48	25	80.3	74.0	92.1	52.1	♀
30	182	147	141	121	114	94	127	526	327	380	130	71	94	52	24	80.8	77.5	95.9	46.2	Hoch. Hinterkopf flach.
31	181	146	135	119	118	100	131	522	312	369	139	72	90	52	25	80.7	74.6	92.5	48.1	Mischform.
32	187	150	135	129	114	103	130	545	323	390	136	67	97	54	25	80.2	72.2	90.0	46.3	Dolichoid.
33	183	147	123	127	118	97	115	528	325	376	124	—	91	52	25	80.3	67.2	83.7	48.1	"
34	180	145	133	119	116	103	125	524	318	361	—	—	—	—	—	80.6	73.9	91.7	—	"
35	181	145	122	121	110	95	131	520	322	365	—	—	—	53	28	80.1	67.4	84.1	52.8	"
36	186	150	138	126	118	101	129	535	336	390	133	—	99	53	24	80.6	74.2	92.0	45.3	Dolichoid, Hinterkopf flach, Mischform.
37	180	144	129	125	115	99	126	525	314	366	—	—	—	—	—	80.0	71.7	89.6	—	
38	181	146	140	123	120	98	129	532	329	380	—	—	—	—	—	80.7	77.3	95.9	—	Hypsicephal.
39	180	145	131	128	107	101	123	530	320	368	131	—	—	—	—	80.6	72.8	90.3	—	
40	181	146	139	125	120	101	130	530	319	377	—	—	—	—	—	80.7	76.8	95.2	—	Hypsicephal.
41	187	150	120	127	118	98	127	538	320	377	132	—	—	—	—	80.2	64.2	80.0	—	Chamaecephal.
42	189	153	142	132	114	100	132	552	335	397	134	—	—	53	24	81.0	75.1	92.8	43.5	Kephalone.
43	174	142	137	110	112	91	121	501	325	360	118	62	81	45	22	81.6	78.7	96.5	48.9	♀
44	174	141	126	124	109	94	119	505	307	360	123	—	—	49	25	81.0	72.4	89.4	51.0	♀, Stirnnaht.
45	181	148	129	122	109	102	127	520	310	362	126	62	96	55	22	81.8	71.3	87.2	40.0	
46	170	139	132	110	111	98	121	496	335	356	—	—	91	54	28	81.8	77.6	95.0	51.9	
47	186	152	151	126	122	103	134	540	345	387	137	—	99	52	25	81.7	81.2	99.3	48.1	Hypsicephal, Hinterkopf flach, Mischform.
48	180	147	136	126	116	104	116	520	332	380	—	—	—	—	—	81.7	75.6	92.5	—	Dolichoid.
49	188	153	135	130	120	100	133	555	330	390	—	—	—	45	25	81.4	71.8	88.2	55.6	Dolichoide Kephalone.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Stirnbreite	Occipitalbreite	Basilänge	Basisbreite	Horizontalbogen	Frontalbogen	Sagittalbogen	Gesichtsbreite	Oberkieferlänge	Oberkieferbreite	Nasenlänge	Nasenbreite	L.-B.	L.-H.	B.-H.	Nasenindex	Anmerkungen
50	182	149	135	114	114	103	129	527	322	364	132	—	—	—	—	81.9	74.2	90.6	—	
51	177	144	135	116	110	106	126	515	313	366	131	—	—	—	—	81.4	76.3	93.8	—	Hoch, Hinterkopf flach.
52	174	141	127	120	110	99	117	509	316	358	—	—	—	—	—	81.0	73.0	90.1	—	♀ ? Hypsicephal.
53	175	144	125	122	113	94	122	512	311	368	124	—	—	—	—	82.3	71.4	86.8	—	"
54	178	147	140	131	111	93	121	530	340	390	128	—	—	—	—	82.6	78.7	95.2	—	"
55	180	148	124	127	110	100	127	529	320	370	—	—	—	—	—	82.2	68.9	83.8	—	Hinterhaupt gewölbt.
56	179	147	139	116	111	92	131	520	326	385	135	—	99	—	—	82.1	77.7	94.6	—	{ Dolichoid, breit, hoch.
57	186	154	127	124	110	107	135	545	320	372	138	—	—	—	—	82.8	68.3	82.5	—	{ Hinterk. flach, Mischf.
58	186	153	129	125	115	98	128	540	325	387	129	—	92	55	24	82.3	69.4	84.3	43.6	{ Dolichoid.
59	185	152	129	126	109	101	122	538	325	377	127	—	91	56	25	82.2	69.7	84.9	44.6	{ Hinterkopf flach, Mischform.
60	180	148	132	126	110	103	126	525	325	368	129	74	89	55	25	82.2	73.3	89.2	45.5	
61	192	159	138	128	102	106	134	561	345	398	—	—	—	50	28	82.8	71.9	86.8	56.0	Kephalone.
62	173	143	131	113	—	104	126	502	305	350	131	68	92	54	24	82.7	75.7	91.6	44.4	
63	172	142	143	116	110	100	126	505	325	370	134	66	102	55	26	82.6	83.1	100.7	47.3	{ Hypsicephal, Hinterkopf flach.
64	171	142	129	124	108	88	122	507	317	370	122	—	—	48	28	83.0	75.4	90.8	58.3	♀
65	184	153	137	127	113	112	136	548	320	370	140	74	—	—	—	83.2	74.5	89.5	—	
66	176	146	137	126	110	101	121	517	325	364	126	79	92	58	22	83.0	72.8	93.8	37.9	
67	179	150	126	116	116	91	123	527	322	365	121	—	85	48	25	83.8	70.4	84.0	52.1	
68	184	154	133	129	121	101	127	538	330	377	132	76	96	58	25	83.7	72.3	86.4	43.1	Hinterkopf flach.
69	183	153	134	130	122	101	127	530	337	379	130	—	—	57	22	83.6	73.2	87.6	38.6	
70	190	158	143	133	114	100	128	564	356	416	132	—	—	54	28	83.2	75.3	90.5	51.9	Kephalone.
71	192	160	134	128	107	104	134	559	336	391	136	—	—	54	31	83.3	69.8	83.8	57.4	
72	180	150	133	120	105	101	128	525	325	367	135	—	—	—	—	83.3	73.9	88.7	—	
73	174	146	124	124	106	97	127	509	320	365	121	—	—	—	—	83.9	71.3	84.9	—	♀ Linkerseits ein Stirnfortsatz d. Schläfebeins.
74	176	146	130	124	107	101	126	514	315	361	130	—	95	51	25	83.8	73.9	89.0	49.0	
75	181	152	138	132	109	103	130	537	335	370	135	—	—	51	25	84.0	76.2	90.8	49.0	{ Hinterkopf flach, Dolichoid, Mischform.
76	178	150	134	122	112	100	124	521	323	356	129	—	—	—	—	84.3	75.3	89.3	—	
77	180	152	145	127	120	104	138	534	335	366	138	—	—	—	—	84.4	80.6	95.4	—	{ Hypsicephal, Hinterkopf flach.
78	178	150	128	125	109	97	124	524	321	363	131	—	—	—	—	84.3	71.9	85.3	—	
79	172	145	126	124	114	94	129	516	310	364	131	—	—	—	—	84.3	73.3	86.9	—	
80	171	145	125	115	109	96	120	495	307	335	128	—	89	52	24	84.8	73.1	86.2	46.2	♀
81	181	153	132	128	122	104	133	540	325	370	134	—	104	55	28	84.5	72.9	86.3	50.9	Hinterkopf flach.
82	175	147	130	129	116	104	126	515	325	363	125	—	—	41	28	84.0	74.3	88.4	68.3	" "
83	184	155	136	128	117	101	139	542	333	383	145	—	—	57	30	84.2	73.9	87.7	52.6	{ Lang, breit, hoch, Hinterkopf flach.
84	172	146	130	117	113	94	129	510	311	358	131	—	—	49	27	84.9	75.6	89.0	55.1	
85	185	156	130	128	119	102	135	543	327	377	140	—	—	55	23	84.3	70.3	83.3	41.8	Lang, Hinterkopf flach.
86	167	141	129	121	99	93	116	500	320	348	—	—	—	48	28	84.4	77.2	91.5	58.3	♀
87	171	145	124	124	106	92	124	413	315	347	—	—	—	46	24	84.8	72.5	85.5	52.2	♀
88	175	150	131	125	118	101	137	522	315	360	138	—	—	—	—	85.7	74.9	87.3	—	Hinterkopf flach.
89	173	148	130	126	111	99	125	512	317	357	130	—	—	—	—	85.5	75.1	87.8	—	
90	178	152	134	134	117	101	132	540	332	367	140	—	—	—	—	85.4	75.3	88.2	—	Hinterkopf flach.
91	173	147	134	126	112	93	123	510	325	377	127	—	—	47	28	85.0	77.5	91.2	59.6	{ Klinocephalus ohne Synostose.
92	178	152	125	124	114	99	126	530	324	363	—	—	—	—	—	85.4	70.2	82.2	—	
93	178	152	131	121	113	95	124	526	335	379	—	—	—	—	—	85.4	73.6	86.2	—	{ Hinterkopf gut gewölbt, Mischform.
94	177	151	126	122	119	94	129	525	320	361	134	—	—	—	—	85.3	71.2	83.4	—	
95	176	151	136	126	119	100	128	521	335	372	126	—	—	—	—	85.8	77.3	90.1	—	Hypsicephal.
96	176	150	141	126	116	106	129	520	338	365	—	—	—	—	—	85.2	80.1	94.0	—	"
97	183	157	136	122	105	98	124	546	335	378	135	—	—	—	—	85.8	74.3	86.6	—	Hinterkopf flach
98	181	155	130	116	117	100	133	527	320	368	137	—	—	—	—	85.6	71.8	83.9	—	
99	184	157	147	138	109	110	141	545	342	384	154	76	110	55	24	85.3	79.9	93.6	43.6	{ Hinterkopf flach; hypsicephal.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Stirnweite	Occipitalbreite	Basislänge	Basisbreite	Horizontalbogen	Frontalbogen	Sagittalbogen	Gesichtsbreite	Oberkieferlänge	Oberkieferbreite	Nasenlänge	Nasenbreite	L.-B.	L.-H.	B.-H.	Nasenindex	Anmerkungen
100	174	148	131	126	111	105	133	515	310	354	147	—	—	56	29	85.1	75.3	88.5	51.8	Stirnnahtschädel, kurz, breit, hoch, Hinterkopf flach.
101	176	150	128	124	111	93	125	515	322	358	129	—	—	47	23	85.2	72.7	85.3	48.9	
102	181	155	129	122	105	94	126	528	304	384	—	—	—	—	—	85.6	71.3	83.2	—	
103	182	156	139	127	114	98	132	536	345	380	131	80	96	60	25	85.7	76.4	89.1	41.7	
104	180	153	137	127	122	99	133	535	342	370	137	76	92	55	26	85.0	76.1	89.5	47.3	
105	176	152	138	122	116	98	132	520	330	373	140	—	—	54	29	86.4	78.4	90.8	53.7	Hypsicephal. Hinterkopf flach.
106	178	154	134	131	111	98	132	531	335	374	136	—	—	55	26	86.5	75.3	87.0	47.3	Hinterkopf flach.
107	183	159	141	129	115	94	137	552	335	395	139	—	—	—	—	86.9	77.0	88.7	—	Kephalone. Hinterkopf flach.
108	169	147	137	117	114	94	115	505	336	376	—	—	—	—	—	87.0	81.1	93.2	—	Hinterkopf flach.
109	169	147	135	116	110	91	122	500	315	364	126	73	89	55	22	87.0	79.9	91.8	40.0	
110	184	160	130	119	115	100	134	542	325	365	135	—	95	52	27	87.0	70.7	81.3	51.9	Etwas hydrocephal.
111	167	146	135	119	—	104	125	505	314	344	125	—	—	—	—	87.4	80.8	92.5	—	
112	167	146	120	121	112	97	132	503	310	355	135	71	91	55	27	87.4	71.9	82.2	49.1	
113	163	142	129	116	118	94	118	490	322	352	119	—	—	45	22	87.1	79.1	90.8	48.9	Kurz. Hinterkopf sehr flach.
114	172	151	128	128	107	88	125	525	327	363	132	—	—	56	21	87.8	74.4	84.8	37.5	
115	172	150	130	121	113	104	131	513	325	354	134	—	—	54	27	87.2	75.6	86.7	50.0	Hypsicephal. Hinterkopf sehr flach.
116	176	154	133	130	117	98	126	527	335	378	130	—	—	—	—	87.5	75.6	86.4	—	Hinterkopf sehr flach.
117	172	150	133	125	107	99	128	517	330	—	131	69	95	53	25	87.2	77.3	88.7	47.2	" " "
118	169	148	135	130	113	99	128	512	320	360	—	—	—	—	—	87.6	79.9	91.2	—	" " "
119	172	150	134	120	112	97	124	518	322	374	136	—	—	—	—	87.2	77.9	89.3	—	" " "
120	173	152	141	134	—	100	—	524	345	389	—	—	—	—	—	87.9	81.5	92.8	—	" " "
121	180	160	131	131	116	93	138	540	335	382	138	77	92	57	25	88.9	72.8	81.9	43.9	
122	173	153	132	127	116	100	130	520	330	353	—	—	—	—	—	88.4	76.3	86.3	—	
123	180	160	134	131	115	106	134	545	336	371	137	—	—	—	—	88.9	74.4	83.8	—	
124	170	150	115	126	—	94	129	515	315	343	127	—	—	48	30	88.2	67.6	76.7	62.5	♀, Chamaecephal.
125	171	152	133	126	—	98	131	516	326	354	138	—	—	—	—	88.9	77.8	87.5	—	Kurz. Hinterkopf sehr flach.
126	167	148	128	125	105	88	120	504	315	364	128	72	96	52	26	88.6	76.6	86.5	50.0	
127	172	152	127	123	—	98	131	525	315	—	138	76	95	54	25	88.4	73.8	83.6	46.3	
128	175	157	134	123	120	99	135	524	340	364	—	—	—	—	—	89.7	76.6	85.4	—	
129	173	155	139	129	119	98	126	524	332	369	139	—	97	55	26	89.6	80.3	89.7	47.3	
130	177	158	136	129	110	100	129	530	348	377	136	—	97	52	28	89.3	76.8	86.1	53.8	Hypsicephal. Hinterkopf sehr flach.
131	178	160	137	132	115	99	139	537	337	373	139	—	91	54	29	89.9	77.0	85.6	53.7	
132	171	155	135	123	113	104	135	525	327	360	139	67	87	48	22	90.6	78.9	87.1	45.8	
133	175?	160	145	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	91.4	82.9	90.6	—	Hypsicephal.
134	170	155	132	123	118	93	131	516	316	352	135	—	—	50	25	91.2	77.6	85.2	50.0	
135	175	160	133	132	118	91	135	532	335	367	133	77	95	55	25	91.4	76.0	83.1	45.5	
136	169	160	145	132	121	97	142	527	337	363	149	—	103	56	24	94.7	85.8	90.6	42.9	Kurz. hoch. Hinterkopf ausnehmend flach.
137	162	159	131	126	—	99	131	512	330	345	—	—	—	—	—	98.1	80.9	82.4	—	

L a u f e n .

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Stirnweite	Occipitalbreite	Basislänge	Basisbreite	Horizontalbogen	Frontalbogen	Sagittalbogen	Gesichtsbreite	Oberkieferlänge	Oberkieferbreite	Nasenlänge	Nasenbreite	L.-B.	L.-H.	B.-H.	Nasenindex	Anmerkungen
1	185	135	—	118	102	—	—	517	—	367	—	—	—	—	—	73·0	—	—	—	
2	184	139	—	123	109	—	—	520	—	353	—	—	—	—	—	75·5	—	—	—	
3	200	152	139	130	117	103	134	560	335	407	136	—	—	—	—	76·0	69·5	91·4	—	Kephalone.
4	186	142	127	118	107	94	126	523	315	374	124	71	95	52	25	76·3	68·3	89·4	48·1	
5	177	139	126	116	100	92	118	510	310	368	120	—	83	52	22	78·5	71·2	90·6	42·3	
6	185	147	—	126	115	—	—	543	325	377	—	—	—	—	—	79·5	—	—	—	
7	184	148	133	128	100	—	124	510	340	360?	—	—	102	—	—	80·4	72·3	89·9	—	
8	179	145	126	120	111	99	123	520	310	361	128	—	—	—	—	81·0	70·4	86·9	—	Mit Typus der Brachycephalen.
9	183	149	131	127	106	103	119	532	333	380	—	—	—	53	26	81·4	71·6	87·9	49·1	
10	180	147	123	130	120	98	126	520	311	364	—	—	—	52	28	81·7	68·3	83·7	53·8	Dolichoid.
11	183	150	133	119	116	97	125	525	325	372	129	—	96	46	25	82·0	72·7	88·7	54·3	Brachycephaler Typus, aber minder scharf ausgeprägt.
12	187	154	—	130	—	—	—	548	345	382	—	—	—	—	—	82·3	—	—	—	Dolichoide Kephalone.
13	181	150	127	124	121	101	133	542	325	362	141	72	95	53	22	82·9	70·2	84·7	41·5	Der brachycephale Typus minder scharf ausgeprägt.
14	166	138	139	117	104	100	120	495	315	352	128	70	95	50	26	83·1	83·7	100·7	52·0	Hypsicephalus.
15	185	154	135	128	109	102	131	545	338	380	—	—	—	—	—	83·2	73·0	87·7	—	Dolichoid.
16	173	146	135	122	103	96	128	515	322	370	132	69	103	52	28	84·4	78·0	92·5	—	Brachycephale Form minder ausgeprägt.
17	183	157	130	135	125	96	135	552	330	375	—	—	—	—	—	85·8	71·0	82·8	—	
18	184	157	138	126	120	104	138	552	335	384	—	—	—	—	—	85·3	75·0	87·9	—	Kephalone dolichoid.
19	181	154	—	125	108	—	132	544	328	365	—	—	—	—	—	85·1	—	—	—	Dolichoid.
20	182	155	137	127	118	115	142	537	330	362	—	—	—	—	—	85·2	75·3	88·4	—	"
21	183	158	138	124	109	106	141	543	333	375	—	—	—	—	—	86·3	75·4	87·3	—	"
22	165	143	126	122	110	94	123	500	315	350	122	—	—	—	—	86·7	76·4	88·1	—	♀
23	182	158	136	127	126	—	138	541	333	378	—	—	—	—	—	86·8	74·7	86·1	—	
24	178	155	125	125	—	98	134	535	326	363	134	—	—	50	27	87·1	70·2	80·6	54·0	Typisch brachycephal.
25	167	146	124	120	104	96	124	510	323	350	136	70	94	50	30	87·4	74·2	84·9	60·0	Typisch brachycephal, aber minder scharf ausgeprägt.
26	175	155	134	129	115	104	129	525	330	365	137	—	94	52	25	88·6	76·6	86·4	48·1	Typisch brachycephal.
27	173	153	134	126	110	99	128	515	330	376	136	75	95	48	26	88·4	77·5	87·6	54·2	Typus minder deutlich.
28	178	158	143	130	104	—	134	536	340	360	—	—	—	—	—	88·8	80·3	90·5	—	Typisch brachycephal.
29	176	157	132	126	109	104	138	530	329	359	—	—	—	—	—	89·2	75·0	84·1	—	"
30	174	157	136	133	126	96	—	531	342	378	—	—	—	—	—	90·2	78·2	86·6	—	"
31	174	158	138	130	110	98	134	529	344	377	—	—	—	—	—	90·8	79·3	87·3	—	"
32	166	155	137	130	106	99	—	525?	—	366	—	—	—	—	—	93·4	82·5	88·4	—	"
33	154	132	121	108	101	81	106	453	305	326	107	—	78	37	19	85·7	78·6	91·7	51·4	Etwa 7 Jahre altes Kind.

Altmünster.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Stirnweite	Hinterhauptbreite	Basislänge	Basistbreite	Horizontalbogen	Frontalbogen	Sagittalbogen	Gesichtsbreite	Oberkieferlänge	Oberkieferbreite	Nasenslänge	Nasenbreite	L.B.	L.H.	B.H.	Nasenindex	A n m e r k u n g e n
1	181	140	136	123	115	105	136	540	330	370	140	80	97	54	28	77·3	75·1	97·1	51·8	Hypicephal.
2	192	148	132	126	115	105	129	550	326	386	138	74	99	56	28	77·1	68·7	89·2	50·0	{Kopfbogen, Augenbrauenbogen stark entwickelt. Crista naso-maxillaris fehlend.
3	194	150	135	132	116	102	126	557	340	—	131	72	95	55	26	77·8	69·6	90·0	47·3	Kopfbogen.
4	172	135	122	118	99	100	108	495	306	350	106	63	95	49	29	78·5	70·9	90·4	59·2	♀
5	191	150	130	125	115	100	124	550	330	385	130	75	100	52	24	78·5	68·1	86·7	46·2	Kopfbogen.
6	177	141	141	120	110	95	124	518	328	386	—	65	—	49	24	79·7	79·7	100·0	48·9	Hypicephal.
7	183	147	120	129	106	93	122	530	327	387	—	—	—	—	—	80·3	65·6	81·6	—	Dolichocephal., extrem chamaecephal.
8	186	150	122	126	118	105	124	545	327	380	132	—	90	52	27	80·6	65·6	81·3	51·9	Dolichocephal.
9	182	146	136	124	110	100	128	525	320	390	—	66	—	46	22	80·2	74·7	93·2	47·8	"
10	180	145	130	120	107	102	126	524	317	376	—	—	98	57	25	80·6	71·7	89·7	48·9	"
11	180	147	—	130	—	—	120	527	320	—	—	—	—	—	—	81·7	—	—	—	"
12	179	145	129	120	108	99	128	515	313	368	—	73	82	53	26	81·0	72·1	89·0	49·1	Dolichocephal., Uebergang des Mittelhauptes in das Hinterhaupt stufenförmig.
13	182	149	140	128	106	99	124	528	337	388	128	65	92	50	28	81·9	76·9	94·0	56·0	Die grösste Breite fällt zwischen die Scheitelhöcker, hypicephal.
14	183	149	136	122	106	102	134	533	331	384	136	72	97	56	29	81·4	74·3	91·3	51·8	Dolichocephal.
15	184	153	136	120	110	102	132	535	340	383	136	76	100	54	24	83·2	73·9	88·9	44·4	"
16	184	153	133	130	108	100	125	542	330	376	126	74	88	58	26	83·2	72·3	86·9	44·8	"
17	182	152	130	125	120	104	134	532	332	374	—	75	106	57	30	83·5	71·4	85·5	52·6	Stirne flach, fliehend; Hinterhaupt gleichfalls flach.
18	186	157	142	134	120	108	132	560	337	389	134	74	100	56	28	84·4	76·3	90·4	50·0	Hypicephaler Kopfbogen, Occiput flach.
19	171	144	122	123	110	92	122	517	300	362	121	66	93	48	23	84·2	71·3	84·7	47·9	Wahrscheinlich weiblich.
20	180	152	124	125	119	100	132	535	325	354	136	72	96	52	25	84·4	68·9	81·6	48·1	Stirne breit, fliehend, Hinterhaupt gewölbt.
21	174	148	130	129	116	92	129	519	322	366	—	—	—	—	—	85·1	74·7	87·8	—	17 1/2 Jahre alt.
22	172	149	131	127	108	102	127	508	325	345	—	66	92	50	26	83·6	76·2	87·9	52·0	♀ Hinterkopf flach, Crista naso-maxillaris fehlend, Hypicephal.
23	180	157	134	130	115	102	131	542	345	374	140	—	—	—	—	87·2	74·4	85·4	—	Hinterhaupt schwach gewölbt.
24	180	160	138	135	118	100	129	545	340	400	133	77	97	57	27	88·9	76·7	86·2	47·4	Hypicephalus.
25	178	157	128	130	114	98	128	532	335	367	135	69	98	53	28	88·2	71·9	81·5	52·8	Glabella und Arcus superciliaris mächtig vortretend; Sinus frontales sehr geräumig; Stirne fliehend.
26	184	162	135	138	122	102	138	558	340	383	142	70	99	57	29	88·0	78·4	83·3	50·9	Occiput flach, Crista naso-maxillaris fehlend.
27	162	153	130	130	106	88	125	510	335	370	128	64	83	50	24	94·4	80·2	85·0	48·0	Kurz, sehr breit, hoch, Typus mit dem der Südslaven übereinstimmend. { Crista naso-maxillaris fehlend.

St. Andrä - Wördern.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Stirnbreite	Occipitalbreite	Basislänge	Basisbreite	Horizontalbogen	Frontalbogen	Sagittalbogen	Gesichtsbreite	Oberkieferlänge	Oberkieferbreite	L.-B.	L.-H.	B.-H.	Anmerkungen
1	190	139	134	124	118	103	126	545	315	392	135	74	99	73·2	70·5	96·4	Reihengräbertypus.
2	184	144	—	122	114	—	—	537	333	390	—	—	—	78·3	—	—	
3	187	146	—	116	—	—	125	532	330	391	130	—	—	78·1	—	—	
4	170	135	119	123	102	95	123	503	229	344	—	—	—	79·4	70·0	88·1	Superciliarwülste mächtig entwickelt.
5	180	143	130	120	104	99	125	520	315	365	130	73	90	79·4	72·2	90·9	
6	185	147	125	—	104	100	126	528	330	377	128	65	86	79·5	67·6	85·0	
7	192	154	143	124	121	105	135	554	338	395	—	—	—	80·2	74·5	92·9	Dolichoider Kephalone.
8	182	147	134	120	110	97	126	526	320	379	134	70	98	80·8	73·6	91·2	Dolichoid.
9	180	145	121	118	106	97	123	517	313	370	125	65	94	80·6	67·2	83·4	"
10	180	145	134	126	100	103	126	522	322	363	130	72	92	80·5	74·4	92·4	"
11	180	144	122	122	109	103	129	512	310	350	135	—	95	80·0	67·8	84·7	
12	180	145	127	121	—	103	122	516	320	368	133	66	92	80·6	70·6	87·6	
13	182	149	118	120	106	98	134	524	301	365	134	75	90	81·9	64·8	79·2	Dolichoid und chamaecephal.
14	175	142	136	125	—	100	126	515	321	365	126	65	87	81·1	72·7	95·8	Hypsicephal.
15	177	144	120	126	106	88	129	524	310	360	—	—	—	81·4	67·8	83·3	Stirnahtschädel.
16	174	142	134	130	—	98	116	512	326	—	126	66	90	81·6	77·0	94·4	Dolichoid.
17	184	150	126	132	112	92	124	567	328	395	—	72	—	81·5	68·5	84·0	Dolichoider Kephalone mit stark gewölbtem Hinterhaupt.
18	180	147	124	130	112	93	120	537	315	376	—	—	—	81·7	68·9	84·4	Dolichoid.
19	180	146	129	122	114	93	123	532	323	376	—	—	—	81·1	71·7	88·4	"
20	188	155	140	130	114	103	132	552	337	389	137	73	96	82·4	74·5	85·7	Dolichoid, Superciliarbögen mächtig vortretend.
21	174	144	141	125	110	105	126	515	328	369	132	72	104	82·8	81·0	97·9	{ Das schmale, glatte Hinterhauptbein ist durch eine quer über der Protuberanz verlaufende Naht in zwei Stücke geteilt.
22	183	152	131	125	108	100	130	534	331	372	132	74	93	83·1	71·6	86·2	Dolichoid.
23	174	146	132	125	104	103	120	515	323	370	—	72	91	83·9	75·9	86·2	"
24	174	148	125	130	112	92	120	520	320	370?	—	—	—	85·1	71·8	84·5	"
25	367	147	126	120	108	97	125	508	327	347	130	—	96	88·0	75·4	85·7	Kurz, breit, hoch, Hinterhaupt flach.
26	172	154	133	127	116	92	130	523	324	371	132	—	87	89·5	77·3	86·4	{ Hinterhaupt mässig gewölbt; über thaler-grosses Os interparietale, welches durch eine sagittale Naht zweigeteilt ist.
27	164	152	136	130	112	94	128	515	331	355	134	70	96	92·7	82·9	89·5	Kurz, breit, hoch, Occiput flach.

Maunterdorf (Lungen).

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Stirnweite	Hinterhauptbreite	Basallänge	Basalbreite	Circumferenz	Frontalbogen	Sagittalbogen	Gesichtsbreite	Oberkieferlänge	Oberkieferbreite	Nasallänge	Nasenbreite	Orbitallänge	Orbitalebene	Lungenbreiten-Index	Lungenhöhen-Index	Breitenhöhen-Index	Nasen-Index	Orbital-Index	Anmerkungen
1	175	137	122	116	109	98	125	500	293	348	127	—	85	52	25	33	40	78.3	69.7	89.1	48.1	82.5	♀ Dolichocephal. Stirnhaut. Schläfengraben gewölbt.
2*	181	143	135	123	—	102	—	516	—	374	—	71	98	52	24	36	42	79.0	74.6	94.4	46.2	85.7	♀ Dolichocephal. Hinterhaupt gewölbt, prognath. Schläfengraben gewölbt, grosser Nasenwinkel = 70°.
3	175	139	125	116	109	96	120	507	309	362	124	75	94	55	—	35	40	79.4	71.4	89.9	—	87.5	{ Die Augenbrauenbogen sind zu einem Tuberculum frontale verschmolzen. Schläfengraben gebuchtet. Arcus superciliaris zu einem Tuberculum frontale verschmolzen.
4*	182	145	124	126	—	102	—	527	—	—	—	69	91	54	25	32	40	79.7	68.1	85.5	46.3	80.0	{ Die Augenbrauenbogen sind zu einem Tuberculum frontale verschmolzen. Schläfengraben gebuchtet. Arcus superciliaris zu einem Tuberculum frontale verschmolzen.
5	185	148	126	131	111	105	131	535	324	359	136	—	89	55	24	40	80.0	68.1	85.1	43.6	88.9	{ Die Augenbrauenbogen sind zu einem Tuberculum frontale verschmolzen. Schläfengraben gebuchtet. Arcus superciliaris zu einem Tuberculum frontale verschmolzen.	
6	185	149	131	126	118	106	129	526	318	358	134	76	95	57	27	37	43	80.5	70.8	87.9	47.3	86.0	{ Die Augenbrauenbogen sind zu einem Tuberculum frontale verschmolzen. Schläfengraben gebuchtet. Arcus superciliaris zu einem Tuberculum frontale verschmolzen.
7	184	150	133	126	—	98	127	531	326	374	134	74	98	—	—	36	43	81.5	72.3	88.7	—	83.7	{ Die Augenbrauenbogen sind zu einem Tuberculum frontale verschmolzen. Schläfengraben gebuchtet. Arcus superciliaris zu einem Tuberculum frontale verschmolzen.
8	176	144	132	117	—	102	—	512	—	360	—	68	95	48	22	35	42	81.8	75.0	91.7	45.8	83.3	Inhalt = 1390 ccm.
9	188	154	138	129	111	101	134	547	322	390	138	72	99	57	25	35	41	81.9	73.4	89.6	43.9	85.4	Inhalt = 1540 ccm.
10*	171	140	122	—	—	89	—	502	—	—	—	—	—	50	22	34	37	81.9	71.3	87.1	44.0	91.9	Inhalt = 1440 ccm.
11	182	149	133	119	115	102	133	530	—	377	138	—	99	55	—	35	41	81.9	73.1	89.3	—	85.4	Inhalt = 1540 ccm.
12*	182	150	138	117	—	106	—	524	—	363	—	70	86	53	25	37	43	82.4	75.8	92.0	47.2	86.0	Inhalt = 1440 ccm.
13*	175	145	127	117	—	89	—	511	—	374	—	—	94	50	24	31	35	82.9	72.6	87.6	48.0	88.6	Inhalt = 1440 ccm.
14*	176	146	124	118	—	87	—	512	—	370	—	—	85	54	28	35	37	83.0	70.5	84.9	—	—	♀
15	171	142	121	122	106	91	119	502	310	364	119	—	85	54	28	35	37	83.0	70.8	85.2	42.6	94.6	♀
16*	174	145	121	122	—	90	122	504	315	345	123	—	—	53	—	39	38	83.3	69.5	83.4	—	102.6	♀
17	177	149	117	125	—	95	—	518	—	358	—	65	83	49	25	32	37	84.2	66.1	78.5	51.0	86.5	Inhalt = 1440 ccm.
18	165	140	126	122	112	98	124	495	310	341	132	76	94	57	28	37	42	84.8	76.4	90.0	40.4	88.1	♀ Dolichocephal.
19	173	147	129	125	112	97	126	513	326	357	128	—	90	—	—	36	40	85.0	74.6	87.8	—	90.0	♀ Dolichocephal.
20	164	140	125	125	106	90	118	492	310	351	—	—	88	50	21	33	37	85.4	76.2	89.3	42.0	89.2	♀ Dolichocephal.
21	172	147	131	126	116	92	124	514	312	362	127	75	91	54	21	37	40	85.5	76.2	89.1	38.9	92.5	♀ Dolichocephal. Grosser Nasenwinkel = 70°.
22	187	160	135	135	116	105	131	557	352	387	138	74	105	56	25	36	43	85.6	72.2	84.4	44.6	83.7	Brachycephaler, orthognath. Kephalone. Nase kurz.
23	179	155	132	130	111	102	128	531	337	377	139	72	95	59	27	36	43	86.6	73.7	85.2	45.8	83.7	Brachycephaler, orthognath. Kephalone. Nase kurz.
24*	172	151	141	130	—	102	—	525	—	—	—	73	98	53	21	30	39	87.8	82.0	93.4	39.6	76.9	Brachycephaler, orthognath. Kephalone. Nase kurz.
25	180	157	135	124	—	101	—	532	—	—	—	—	82	50	28	31	35	87.2	75.0	86.0	46.0	88.6	Brachycephaler, orthognath. Kephalone. Nase kurz.
26*	170	150	127	119	—	96	—	509	—	350	—	70	95	55	26	33	41	88.2	74.7	84.7	47.3	80.5	Brachycephaler, orthognath. Kephalone. Nase kurz.
27*	166?	149	129	124	—	94	—	507	—	344	—	66	88	—	—	35?	36?	89.8?	77.7	86.6	—	92.1	Brachycephaler, orthognath. Kephalone. Nase kurz.
28*	170	153	127	131	—	96	—	—	—	—	—	74	102	57	26	34	40	90.0	74.7	83.0	45.6	85.0	Brachycephaler, orthognath. Kephalone. Nase kurz.
29	174	157	131	130	—	103	—	525	—	352	—	79	92	59	24	38	44	90.2	75.3	83.4	40.7	86.4	Brachycephaler, orthognath. Kephalone. Nase kurz.
30*	173	157	125	127	—	82	—	522	—	378	—	—	90	55	26	33	36	90.8	72.3	79.6	47.3	91.7	Brachycephaler, orthognath. Kephalone. Nase kurz.

M ö d l i n g.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Stirnbreite	Hinterhauptbreite	Basislänge	Basisbreite	Horizontallumfang	Frontalbogen	Sagittalbogen	Gesichtsbreite	Oberkieferlänge	Oberkieferbreite	Nasenlänge	Nasenbreite	Orbitallänge	Orbitalebene	Längenbreiten-Index	Längenhöhen-Index	Breitenhöhen-Index	Nasen-Index	Orbital-Index	Anmerkungen
1	181	129	134	112	—	100	117	509	298	377	—	71	103	58	29	34	48	71·3	74·0	108·9	54·7	79·0	<p>{ Das Schädelgewölbe läuft wie beim Grönländer dachartig in der Parietallinie aus. Hat keine Aehnlichkeit mit den in Europa vorkommenden Dolichocephalen. Rechts Andeutung eines Processus frontalis oss. tempor. Oberkiefer breit; Orbita eng. }</p> <p>{ Wahrscheinlich weiblich. Hinterhauptbein infantil geformt. }</p> <p>{ Form der Hinterhauptschuppe infantil. }</p> <p>{ Obere Ansicht sechseckig, hintere fünfeckig. Andeutung eines Proc. front. }</p>
2	180	182	181	113	103	101	119	512	296	363	130	62?	98	50	—	34	48	73·3	72·8	99·2	—	79·0	
3	194	145	140	107	110	102	127	548	322	410	137	69	89	58	28	33	47	74·7	72·2	96·6	52·8	70·2	
4	182	187	129	116	95	93	105	516	313	380	120	72	87	55	24	36	37	75·3	70·9	94·2	43·6	97·3	
5	182	137	129	116	95	93	105	516	330	380	120	72	87	55	24	36	37	75·3	70·9	94·2	—	97·2	
6	180	—	134	112	115	103	—	517	—	369	—	68?	101	51	30	33	48	75·6	74·4	98·5	58·8	76·7	
7	180	186	182	—	104	99	122	515	310	373	181	63?	95	—	—	32	41	75·6	73·3	97·1	—	78·0	
8	179	137	180	109	111	95	120	510	306	365	121	61	91	48	23	34	48	76·5	72·6	94·0	—	—	
9	184	140	181	122	112	104	126	537	330	378	—	67	98	50	24	33	45	76·1	71·2	98·6	48·0	73·3	
10	181	138	131	117	—	97	121	525	310	384	124	68	93	51	20	33	40	76·2	72·4	94·8	39·2	82·5	
11	185	141	129	127	111	108	121	530	315	373	135	73	94	56	24	34	44	76·2	69·7	91·5	42·9	77·3	
12	182	189	135	116	116	105	123	517	308	381	131	80	100	58	28	36	45	76·4	74·2	97·1	48·3	80·0	
13	187	143	123	122	115	95	122	541	310	381	—	76	—	58	—	35	41	76·5	65·8	86·0	—	85·4	

D o l i c h o c e p h a l i.

{ Das Schädelgewölbe läuft wie beim Grönländer dachartig in der Parietallinie aus. Hat keine Aehnlichkeit mit den in Europa vorkommenden Dolichocephalen. Rechts Andeutung eines Processus frontalis oss. tempor. Oberkiefer breit; Orbita eng. }

{ Wahrscheinlich weiblich. Hinterhauptbein infantil geformt. }

{ Form der Hinterhauptschuppe infantil. }

{ Obere Ansicht sechseckig, hintere fünfeckig. Andeutung eines Proc. front. }

14	184	142	—	115	104	104	115	523	319	376	125	60	88	50	25	32	42	77·2	—	—	50·0	70·2	Hinterhaupt sehr stark ausgebaucht. { Orthognath. Erreicht beim Anblick entschieden dolichocephal.
15	185	143	183	129	105	105	116	512	321	374	180	72	97	50	28	31	43	77·3	71·9	98·0	56·0	72·1	
16	183	142	136	115	105	104	123	533	322	388	135	69?	102	51	28	34	39	77·6	74·3	95·8	54·9	87·2	Dolichocephal. { Dolichocephal. Orbita weit. Nasendach flach, Schallknochen in der Lamina. Beiderseits Andeutung eines Processus frontalis ossis temp.
17	179	139	130	111	117	100	120	514	315	367	126	75	102	56	—	35	41	77·6	72·6	98·5	—	85·4	
18	187	147	139	119	112	102	120	542	336	371	125	65	92	50	23	33	43	78·6	74·3	94·6	46·0	76·7	Nasendach nicht prominent.
19	174	137	129	111	101	100	115	506	310	364	—	70	—	49	26	33	48	78·7	74·1	94·2	53·1	76·7	
20	185	146	145	127	111	111	124	543	340	386	138	74	98	55	—	34	42	78·9	78·4	99·3	—	81·0	{ Dem Anblicke nach entschieden dolichocephal. Hypsi-cephalus.
21	177	140	—	122	104	—	117	515	317	—	132	67	98	52	25	34	32	79·1	—	—	48·1	81·0	
22	175	139	126	117	112	105	126	520	310	362	136	—	95	57	29	32	42	79·4	72·0	90·6	50·9	76·2	Dolichocephal, hypsicephaler Stirnhöhlschädel, Stirne schmal und gerade aufsteigend. Scheitelcurve im Bereich der Tabera plötzlich abbiegend. Nasendach lang, schmal und vorspringend.
23	181	144	138	128	117	100	124	524	333	389	—	72	94	56	28	35	42	79·6	76·2	95·8	50·0	83·0	
24	182	145	138	122	107	103	127	532	322	390	132	76	88	52	28	34	43	79·7	75·8	95·2	53·8	79·0	Dolichocephal. { Dolichocephal. Hinterkopf flach. Superciliarbögen stark vortretend. Stirnfortsätze der Oberkieferbeine kurz und breit, die Eusino lacrymales verdeckend. Augenhöhlen eng. Am Schädelgelenk eine ausgeheilte Hiebverletzung.
25	182	145	140	123	109	104	—	524	321	380	127	70	98	50	26	32	40	79·7	76·9	96·6	52·0	80·0	
26	184	147	132	130	112	102	120	535	327	381	132	69	90	50	28	30	40	79·9	71·7	89·8	56·0	75·0	Dolichocephal. Crista nasolacrymalis fehlend.

Dolichocephal.

27	178	143	135	119	110	103	128	521	315	376	136	73	101	54	25	34	44	80·3	75·8	94·4	46·3	77·3
28	177	142	127	121	107	103	120	527	318	362	129	—	97	54	26	35	43	80·2	71·8	89·4	48·2	81·4
29	176	142	136	122	116	98	126	515	304	371	133	72	101	54	27	33	41	80·7	77·3	95·8	50·0	80·5
30	176	143	133	125	111	95	125	520	318	370	135	—	—	47	29	34	47	81·2	75·6	93·0	61·7	72·3

1) d. h. die Schuppe ist schmal, lang, im oberen Antheile stark gewölbt, im untern flach und die Linse nache, desgleichen die Protuberanz sind kaum angedeutet.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Stirnweite	Hinterhauptbreite	Basislänge	Basistbreite	Horizontallumfang	Frontalbogen	Sagittalbogen	Gesichtsbreite	Oberkieferlänge	Oberkieferbreite	Nasenslänge	Nasenbreite	Orbitallänge	Orbitallbreite	Längenbreiten-Index	Längenhöhen-Index	Breitenhöhen-Index	Nasen-Index	Orbital-Index	Anmerkungen
																							Nasenbeine verkrümmert. Augenbrauenbögen mächtig.
81	179	146	188	115	—	100	122	580	318	378	125	—	—	54	24	37	44	81·6	74·8	91·1	44·4	84·1	
82	180	146	184	115	104	108	117	519	325	380	—	62	105	51	27	32	42	81·1	74·4	91·8	52·9	76·2	
83	176	145	180	125	111	95	122	580	325	379	129	—	97	48	29	32	42	82·4	73·9	89·7	60·4	76·2	Nasenbeine verkrümmert. Augenbrauenbögen mächtig.
84	181	149	129	124	118	104	127	588	318	372	185	—	100	54	31	35	45	82·3	71·3	86·6	57·4	77·8	

Brachycephali.																							
85	166	141	142	125	110	102	139	512	390	367	189	72	110	—	—	32	42	84·9	85·5	100·7	—	76·2	Kleinere Form, schweres Cranium.
86	178	149	184	129	118	101	129	580	380	358	140	78	100	54	27	38	48	86·1	77·5	89·9	50·0	76·7	
87	176	154	188	130	115	104	129	585	381	375	187	—	100	50	28	34	48	87·5	78·4	89·6	56·0	79·0	{ Die Augenbrauenbögen zu einem mächtig vorspringenden, die Nasenwurzel dachförmig überhängenden Wulst (Tuber frontale, s. Torus frontalis) entwickelt.
88	177	154	188	132	116	102	182	588	389	372	140	78	106	55	31	38	44	87·0	78·0	89·6	56·4	86·4	Schweres Cranium. Augenhöhlen sehr weit.
89	172	152	142	128	—	95	182	525	397	388	187	64	104	46	27	34	48	88·4	82·6	98·4	58·7	79·0	{ Schalkknochen in der Lambdanaht. Die Grenzkannte zwischen Os intermaxillare und Nasenboden fehlt.
40	169	149	130	125	109	97	126	509	321	368	—	65	91	45	25	34	37	88·2	76·9	87·2	55·6	91·9	Kleinere Form. Orthognath (65°). Torus frontalis.
41	178	154	131	129	118	94	128	528	331	376	185	65	92	52	26	32	41	89·0	75·7	85·1	50·0	78·0	
42	178	155	143	132	111	102	184	522	345	380	185	72	75	55	26	36	41	89·6	82·7	92·8	47·8	87·8	{ Grenzkannte zwischen Nasenboden und Os intermaxillare fehlt. Augenhöhlen sehr weit.
43	168	151	182	128	118	98	125	512	388	362	186	66	98	51	28	32	48	89·9	78·6	87·4	54·9	74·4	{ Kleinere Form. Nasenrücken nicht vorspringend. Crista nasomaxillaris fehlend. Ausgehülte Heilwunde an der Hirnschale. Orthognath. Nasenwinkel 55·5.
44	172	157	188	126	118	94	138	585	386	377	—	58	101	45	28	32	40	91·3	80·2	87·9	62·2	80·0	{ Grenzkannte zwischen Nasenboden und Os intermaxillare fehlt. Nasenrücken flach.

45	166	151	140	124	109	92	118	507	840	875	—	61	82	45	26	80	88	91·0	84·8	92·7	57·8	78·9	{ Kleinere Form. Superciliarbogen mächtig entwickelt. Nasenrücken tief gesattelt.	
46	159	158	138	128	111	90	184	500	827	857	186	66	96	51	26	82	42	96·2	88·6	86·9	51·0	76·2	Nasenrücken sehr prominent.	
Dolichoide Cranien mit Orbitalstenose.																								
47	172	142	180	115	105	94	120	492	814	871	181	65	99	48	26	31	44	82·6	78·1	91·7	54·2	70·5	{ ♀ ? Prognath (Nasenwinkel 79°). Stirne rückförend. Gesichtskiefer breit. Torus frontalis. Nasenrücken kurz und tief gesattelt. Crista naso-maxillaris fehlend.	
48	174	144	140	123	108	105	130	528	820	878	—	84	100	50	30	29	44	82·8	80·5	97·2	60·0	65·9	{ Orbita sehr eng. Nasendach kurz, breit prominent. Crista naso-maxillaris fehlend. Superciliarbogen und obere Augenhöhlenränder gewulstet.	
49	172	143	134	128	111	99	126	510	818	860	188	60	100	44	28	29	46	88·1	77·9	98·7	68·6	68·0	{ Prognath (Nasenwinkel 78°). Torus frontalis; fossae praenassales. Augenhöhlen auffallend eng.	
Brachycephali mit Orbitalstenose.																								
50	170	144	135	115	117	108	126	512	812	871	188	—	96	54	31	80	44	84·7	79·4	93·7	57·4	68·2	{ Kleinerer Typus. Superciliarbogen und Supraorbitalrand sehr stark aufgeworfen.	
51	178	154	138	122	116	104	128	582	840	881	—	104	50	29	30	30	44	86·5	77·5	89·6	58·0	68·2	{ Schädel hoch und schwer. Die Superciliarbogen mächtig entwickelt. Thalegrösses Os interparietale.	
52	170	147	132	130	114	99	126	508	820	859	128	67	94	48	28	80	42	86·5	77·6	89·8	58·3	71·4	{ Nasendach kurz, breit. Superciliarbogen stark vortretend. Ausgehülte Hiebwrunde am Schädeldache.	
58	170	147	145	123	109	105	120	510	885	878	124	60	85	49	26	27	38	86·5	85·3	98·6	58·1	71·1	{ Prognath. Torus frontalis. Crista naso-lacrymalis fehlt.	
54	176	158	143	130	119	99	128	594	882	882	—	69	95	57	28	35	44	86·9	81·2	93·5	49·1	79·5	{ Ausgehülte Hiebwrunde am Schädeldache.	
55	173	151	142	130	104	108	126	520	839	880	—	70	102	50	28	29	42	87·8	82·4	94·0	56·0	69·0	{ Prognath Hypscephalus, schwer (Nasenwinkel 68°). Superciliarbogen stark entwickelt. Crista naso-maxillaris fehlend. Ausgehülte Hiebwrunde.	
56	172	151	137	133	110	98	122	524	837	870	135	65	95	50	28	30	42	87·8	79·7	90·7	56·0	71·4	{ Superciliarbogen mächtig.	
57	165	145	138	125	109	108	126	504	825	849	187	68	97	47	26	28	89	87·9	88·6	95·2	55·3	71·8	{ Kleinerer Typus. Stark prognath. Schalknochen in der Lambdanah (Nasenwinkel 67°).	
58	171	152	140	125	110	105	130	518	825	859	189	70	96	50	29	31	44	88·9	81·9	92·1	58·0	70·5	{ Prognath Hypscephalus. Mächtige Superciliarbogen. Crista naso-maxillaris fehlend. Ausgehülte Hiebwrunde (Nasenwinkel 68°).	
59	169	152	136	133	114	100	128	513	835	868	—	65	99	48	28	32	42	89·9	80·5	89·5	58·3	76·2	{ Dasselbe (Nasenwinkel 66°). Ausgehülte Hiebwrunde.	
60	170	155	141	135	112	100	121	530	844	864	130	—	96	47	26	32	42	91·2	82·9	91·0	55·3	76·2		

Mittelmaasse.

	Länge	Breite	Höhe	Horizon- talbogen	L.-B.	L.-H.	H.-B.
Mittelmaasse der Dolichocephalen.							
Hallstatt	191	139	133	538	72·8	69·8	95·5
Laufen	185	135	—	517	73·0	—	—
St. Andrä	190	139	134	545	73·2	70·5	96·4
Mödling	185	135	135	523	73·2	73·1	99·8
Mittelmaasse der Subdolichocephalen.							
Hallstatt	190	145	135	539	76·5	71·0	92·8
Laufen	190	145	134	534	75·9	70·0	92·1
Altmünster	189	146	134	549	77·2	71·1	92·0
Mödling	182	140	131	522	76·5	71·8	92·8
Mittelmaasse der Mesaticephalen.							
Hallstatt	184	146	131	531	79·2	71·4	90·2
Laufen	181	143	126	526	79·0	69·6	88·1
Altmünster	180	142	131	519	78·9	72·8	92·3
St. Andrä	181	143	124	522	79·1	68·5	86·6
Lungau	180	142	126	520	79·3	70·4	88·8
Mödling	181	143	136	527	79·3	75·2	94·8
Mittelmaasse der Subbrachycephalen.							
Hallstatt	181	147	133	527	81·7	73·9	90·6
Laufen	181	148	131	526	82·0	72·4	88·2
Altmünster	182	148	131	530	81·4	72·0	88·5
St. Andrä	181	147	131	530	81·4	72·2	88·7
Lungau	179	147	130	520	82·1	72·6	88·4
Mödling a) der gewöhnlichen	179	144	132	525	81·2	74·3	91·4
b) der mit Orbitalstenose	173	143	135	510	82·8	78·0	94·2
Mittelmaasse der Brachycephalen.							
Hallstatt	176	152	133	523	86·6	75·6	87·5
Laufen	176	154	134	531	87·6	76·0	86·8
Altmünster	179	154	131	534	86·0	73·1	85·1
St. Andrä	172	149	129	516	87·8	76·6	86·7
Lungau	173	150	129	517	86·6	74·8	86·7
Mödling a) der gewöhnlichen	170	152	137	520	89·0	80·3	90·2
b) der mit Orbitalstenose	171	150	139	518	87·6	81·1	92·5
Zum Vergleich:							
Tiroler (RABL-RÜCKHARD)	170	147	139	523	86·5	81·5	94·6
Schädel aus dem Nordwesten Deutschlands (GILDEMEISTER)	177	153	134	530	86·9	75·4	87·1

Zwei Wallbauten bei Břežnic.

Von

Břetislav Jelínek.

Südöstlich von der Stadt Břežnic, auf der Herrschaft gleichen Namens, im romantischen Vřčava-thale, befinden sich zwei prähistorische Wallbauten, die durch ihre Anlage und einstige Befestigung umso mehr Interesse erwecken, da selbe trotz der Nähe, in der sie sich zu einander befinden, einen verschiedenen Charakter haben. — Seit dem Jahre 1863 hatte ich sie bereits im Augenmerk, jedoch erst im verflossenen Jahre (1882) war es mir möglich, selbe einer genaueren Durchforschung zu unterziehen, deren Resultat ich nachstehend einer geneigten Beachtung unterbringe.

Die Wallburg bei Podčap.

Längs des Baches Vřčava nach Südost, etliche dreiviertel Stunden von Břežnic, erhebt sich am rechten Ufer desselben und über den grossen Podčaper Teich ein mächtiger Berg als der letzte Ausläufer des waldigen Gebirgszuges, der sich weit über das eine halbe Stunde entlegene Dorf Stražiřtě gegen Osten dahinzieht. Dieser Berg, welcher sich oberhalb des Gebirgsrückens kegelförmig erhebt, ist auf seinem höchsten Gipfel mit kolossalen Wällen gekrönt, die zwei aneinanderstossende Burgplätze in sich einschliessen. Diese überaus gigantischen Wälle verdienen eine besondere Aufmerksamkeit, denn selten finden wir Wälle von Erdreich, die Spuren von einstiger steinerner Verkleidung an sich tragen würden, wie es eben hier der Fall ist.

Das hiesige Landvolk nennt heutzutage diese Wallanlagen „v řancích“ (welche die Sage als Schwedenschanzen bezeichnet) und durch diese Benennung pflegt auch der ganze Berg, auf dem sie sich befinden, bezeichnet zu werden, obzwar er sammt den Wallanlagen noch im vorigen Jahrhunderte überhaupt den Namen „Hradiřtě“ (d. i. Burgstätte, Burgfriede) trug¹⁾. Dafür haben sich übrigens noch

¹⁾ In dem Josefinischen Fassionsbuche der Gemeinde Podčapy (vom Jahre 1788) heisst es nämlich in deutscher Uebersetzung: Die zweite Flur (Druhá druha), Stražiřská genannt, beginnt auf der Gemeindewiese topogr. Nr. 87 und weiter bei dem herrschaftlichen Teiche bei Podčap Nr. 546, links von Březí, zieht sich dann längs des Flusses, der von Břežnic gegen Dobrá Voda (Gutwasser) unterhalb des Berges

auf unsere Tage traditionelle Beweise erhalten, denen zufolge — wie die Sage erzählt — hier einst eine Burg (hrad = castrum, oppidum) gestanden hat, aus der ein unterirdischer Gang (pochodeň us.) bis in die Břežnicer Burg geführt haben soll.

Bei einer genaueren Besichtigung dieser Wallanlagen — siehe Fig. 23 A — findet man, dass sich die kreisförmige Hauptburg I in ihrer westlichen Hälfte an steile Berglehnen, an deren Fusse die Vřčava fiesst, anlehnt. Nicht minder steil ist auch ihre südliche Seite. Weniger von Natur aus befestigt

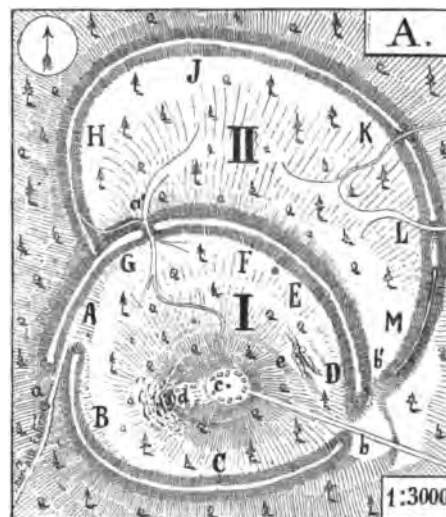


Fig. 23.

erscheint ihre nordöstliche Hälfte, auf deren Seite sie mit dem Gebirgsrückens zusammenhängt und eher ersteigbar wäre; doch eben hier finden wir sie durch Menschenhand nicht bloß mit einem überaus mächtigen Walle umsäumt, sondern auch noch mit einer

bis zur Steinernen Brücke (selbe besteht noch heutzutage) läuft, um sodann auf der rechten Seite durch den Wald zu dem sogenannten Hradiřtě top. Nr. 109 (welche Nummer diese Wallburg bis dato trägt) zu gelangen etc. — Gelegentlich erlaube ich mir die p. t. Herren Collegen auf die erwähnten Josefinischen Fassionsbücher, welche für die Topographie und die daraus folgenden Nachforschungen überhaupt ein reichhaltiges Material bieten, aufmerksam zu machen.

Vorburg (suburbium) II versehen und sonach doppelt geschützt.

Das Hauptthor befand sich in der Burg, und zwar auf der Westseite, zu welchem ein in etlichen Spuren noch sichtbarer Weg längs der Berglehne (von West nach Ost) führte und zwischen den Wällen *A* und *B* das Burgthor bei *a* erreichte. Dieses, zwischen den obgenannten Wällen eingeschlossen, ähnelt einem Zwinger, der in der Länge jetzt noch über 12 m. misst und in der Breite einst 3 m. messen konnte ¹⁾. Die Anlage dieses Einganges war treffend auserwählt, denn der Wall *B*, welcher den Zwinger beherrscht, der gewiss durch zwei Thore verschanzt sein mochte (nämlich bei den Ausläufern der Wälle *A* und *B*), misst an der Aussenseite 6·5 m. und nach Innen 3 m. Höhe, und überragt um ganze 2 m. den Ausläufer des Walles *A* (bei *a*), der ohnehin durch den Thalabhang schon tiefer gelegen, nach Innen bloß 2 m., nach Aussen jedoch auch 6·5 m. Höhe misst. — Vergl. Fig. 23 *B*.

Aus der Burg führte ursprünglich bloß ein Ausgang (exitus, introitus — Durchlass) in die tiefer gelegene Vorburg II und zwar zwischen den Wällen *G* und *F* bei *a'*. Beweis hiefür bietet der bis heute ersichtliche regelmässige Durchbruch des Walles, und hier eben (bei *G*) an seiner Aussenseite (der Vorburg zu) ist die Verkleidung durch regelmässig aneinander aufgeschichtete Steine (in der Art eines Mauerwerkes ohne Mörtel) wahrzunehmen. — Den Umstand dieser Bauart erleichterte wohl das hier befindliche Gestein, welches aus dem Boden in Felsenblöcken emporragt und selbst in der Burg (bei *e*) befindet sich ein verödeter Steinbruch; hievon rühren auch die theilweise von Steinen mit Erdreich aufgeworfenen Wälle, welche stellenweise förmlichen Steinwällen gleichen. Hier bei dem Ausgange jedoch lässt sich das Mauerwerk dadurch erklären, dass der Wall auf einem sehr steilen Abhange situirt war und daher seine Böschung besser befestigt werden musste, um eine mögliche Rutschung des ohnehin steilen und hohen Walles zu verhindern. — Dieser Wall, welcher nebenbei zum Schutze der Pforte diente, erreicht nach Aussen eine Höhe von 5·5 m., nach Innen bloß 2 m.

Von anderen in den Wällen ursprünglich angelegten Durchlässen sind hier keine Spuren bemerkbar, denn alle übrigen Durchbrüche durch die Wälle (bei *b* und *b'*) sind neu und lediglich für Holzwege gemacht worden,

¹⁾ Ein ähnlicher Zwinger befindet sich auch auf dem Hradiště bei Dřevíč, und zwar das sogenannte Eiserne Thor. — Vergl. J. E. Wocel's Pravěk S. 429.

was aus der Aufschüttung bei *b*, die nur aus den Durchbrüchen der Wälle *DC* und *DM* herrührt, ersichtlich ist. Ein ähnlicher Durchbruch befindet sich auch bei *L*. Der einzige Pfad bei *K*, welcher über die Wälle durch einen kleinen Durchbruch in die Vorburg führt, ähnelt einem alten Seiteneingange, denn man findet hier viel eingestürztes Gestein, welches vielleicht einst zu seiner Verkleidung gedient haben mochte.

Wenn wir alle hier befindlichen Wälle in's Auge fassen, so finden wir, dass selbe in der Höhe nach Aussen zwischen 4 bis 7 m., nach Innen von 1·5 bis 4 m. variiren. Auch in der Breite sind sie sehr verschieden und haben 12 bis 18 m. im Durchmesser, je nachdem es ihre Verwendung bedingte. So finden wir dieselbe, abgesehen von den schon angeführten (bei *A*, *B* und *G*), in Metern ausgedrückt, wie folgt:

Wall	Höhe		Breite		
	nach Aussen	nach Innen	nach Aussen	nach Innen	Zusammen
<i>C</i>	5	4	11	7	18
<i>D</i>	6	4	10	8	18
<i>E</i>	5	3	1 ¹⁾	6	16
<i>F</i>	7	3	11	7	18
<i>H</i>	5	2	8	4	12
<i>I</i>	5	2	8	4	12
<i>K</i>	5	2	8	6	14
<i>L</i>	5	1·5	6	6	12
<i>M</i>	5	3	9	6	15

Dieser letzte Wall (*M*) ist noch mit einem, alle übrigen 1 m. hoch überragenden Kamme versehen; ohne Zweifel deshalb, weil er auf der Ebene situirt ist. — Alle diese Wälle, hauptsächlich die der Burg, sind wohl erhalten und mit dichtem Gesträuch bewachsen, das sie vor Elementar-Ereignissen schützt.

Was die Flächenmaasse dieses Wallbaues anbelangt, schliesst die Burg I bei einem Umfange (der Wälle *A—B*) von 356 m. eine Fläche von 82·25 Aren, und die Vorburg II bei einem Umfange (der Wälle *H—M*) von 333 m. eine Fläche von 81 Aren ein; somit beträgt der Flächeninhalt beider Burgen 1·625 Hektare, die im Umfange durch Wälle von 546 m. eingeschlossen sind. Von diesen entfallen auf die Wälle *A B C* (bis *b'*) 213 m., und auf die Wälle *H—M* 333 m.

Bezüglich der inneren Beschaffenheit dieser beiden Wallbauten finden wir, dass sich der Boden, dessen Fläche sie einnehmen, gegen Norden neigt und aller Spuren etwaiger Wohnsitze entbehrt; auch gibt es keine Gedenkzeugen, dass hier je ein Fund gemacht worden wäre. Ebenso vermisse ich hier jedes Merkmal, aus welchem man auf einen hier befindlichen

Brunnen oder eine Cisterne schliessen könnte. Aus Allem, was hier von Interesse wäre, ist der Felsenhügel zu erwähnen, dessen Plateau *c* kreisförmig planirt, im Durchmesser 15 m. misst. Mitten auf ihm soll sich noch vor Jahren ein Gloriet (auf einem Ständer in der Form eines Regenschirmes) befunden haben und unter ihm eine Ruhebänk. Von hier aus zieht sich sein 8 m. breiter und 11 m. langer Kamm bis zu dem Felsenriffe bei *d*, das hier in der Höhe von 1·7 m. über den Kamm sich erhebend, zugleich den höchsten, aber auch abschüssigsten Punkt des ganzen Hügels bildet. Dieses Felsenriff scheint nach Innen in der Art einer Sitzbank ausgehauen zu sein, ob dies aber in neuerer Zeit geschehen oder aus alten Zeiten herrührt, ist wohl sehr schwer zu ermitteln; doch auffallend waren die noch im Jahre 1876 hier befindlichen, rings um das Plateau in einem Kreise umgestürzt liegenden Steinplatten, welche durchschnittlich je 1·2 m. Länge, 0·7 m. Breite und eine Spanne Dicke massen. Viele von ihnen wurden in den letzten Jahren zu den hier errichteten Stufen verwendet, die übrigen sind aber weggeführt worden¹⁾. Zu welchem Behufe selbe hier einst aufgestellt waren, ist sehr schwer zu errathen, da sie jetzt überhaupt zerstört und zumeist weggeschafft sind. Dass sie dem Gloriette als Einfassung gedient hätten, erlaube ich mir zu bezweifeln, denn ihr unansehnliches Aeussere könnte demselben zu keiner Zierde gedient haben: allein es lässt sich eher vermuthen, dass sie einem ganz anderen Zwecke gedient haben; — vielleicht begrenzten sie einen geweihten Ort, den die Erbauer dieses Burgwalles zu ihren religiösen Ceremonien benutzten. Doch wie gesagt, lässt sich darüber heutzutage schwer urtheilen, da sie nicht mehr vorhanden sind. Darüber könnten uns blos andere ähnliche Erscheinungen belehren²⁾.

Schliesslich muss ich noch des kleinen Steinbruches, der sich in der Burg bei *c* befindet, erwähnen. Er ist in Form eines schmales Ganges von Südost nach Nordwest angelegt und an 3 m. tief. Ob er sonst

¹⁾ Als ich im Jahre 1863 diese Wallburg besuchte, habe ich ihrer 28 gezählt, nicht mitgerechnet jene, die bereits zu den Stufen benützt worden waren. Sie lagen da am Rande des Plateaus, einen förmlichen Ring bildend, woraus sich vermuthen lässt, dass sie sich hier sonst stehend befunden haben. — Auf dem Situationsplane findet sich ihre ursprüngliche Lage bei *c* und *d* mit Vierecken bezeichnet.

²⁾ Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir auf meinen Bericht über das Plešivceer Heiligthum (Mitth. d. Anthr. Gesellsch. in Wien, Bd. XII) und auf Dr. JOHANN N. WOLDÄICH'S Hájek bei Puthau (ib. Bd. IV, Nr. 7) hinzuweisen.

einen gewissen Zweck hatte, lässt sich nun auch nicht mehr ermitteln, da er gegenwärtig ganz verfallen und dicht mit wildem Gestrüppe verwachsen ist.

Aus Allem, was ich hier ermitteln konnte, ist ersichtlich, dass dieser Wallbau niemals bewohnt war, daher blos als ein Refugium — falls nicht als eine Landeswarte desselben Zweckes — der Vlčauer Thalbewohner betrachtet werden muss. Wo aber ihre einstigen Wohnstätten zu suchen wären, lässt sich freilich schwer andenten: doch wenn ich aus der Richtung des alten Weges, der aus der Burg hinunter gegen Westen angelegt ist, urtheilen sollte, wären dieselben irgendwo an dem rechten Ufer der Vlčava und der daran stossenden Landzunge unterhalb des Podčaper Teiches und am Fusse des Hradištěberges am ehesten zu suchen, wo man gewiss unweit derselben das Grabfeld der einstigen hierortigen Insassen finden würde. Einen anderen, für eine Ansiedlung passenden Ort habe ich hier nicht ermitteln können. Ein Freund der Anthropologie, der in der Nähe — vielleicht in Břežnic — ansässig wäre und nach selben fahnden würde, könnte sich durch ihre Entdeckung um die Wissenschaft wohl verdient machen, da man aus den hier gemachten Funden auf die Epoche und Dauer dieses Wallbaues bestimmtere Schlüsse thun könnte. —

Eine kleine halbe Stunde von hier gegen Osten, am jenseitigen Ufer der Vlčava, findet man einen zweiten Burgwall, den sogenannten

Hrad bei Gutwasser.

Oestlich von dem kleinen Dorfe Gutwasser (Dobrá voda) längs der Bezirksstrasse und der Rakonic-Protiviner Bahn erhebt sich am linken Vlčava-Ufer eine mittelhohe Ebene, welche den Fuss der langsam aufsteigenden Berglehnen des diesseitigen Gebirgszuges bildet¹⁾. Ihr westlicher Ausläufer, der sich an drei Seiten steil herabsenkt, wurde einst zu einer Wallanlage benützt, deren Spuren man heutzutage in mächtigen Wällen erblickt. — Vergl. Fig. 24 A.

¹⁾ Die Feldanlagen, welche sich von diesem Burgwalle aus gegen den vorerwähnten bei Podčap erstrecken, werden in dem Josefinischen Fissionsbuche der Gemeinde Borek (aus dem J. 1788) nachstehend in deutscher Uebersetzung beschrieben: Die zweite Flur (druha) „za Hradem“ (d. i. hinter der Burg) genannt, bei Gutwasser, nimmt ihren Anfang hinter dem Wirthshause, zieht sich längs des herrschaftlichen Waldes, der Hradeckischen und Tochovicer Grenze hin bis hinter den Wald gegen die Myslíner Grenze, dann zwischen dem Vorlíker Walde und dem herrschaftlich Břežnicer Walde, Hradiště genannt (hier tangirt sie das Gebiet der Podčaper Wallburg) und gelangt bis zum Podčaper Teiche etc.

Die südliche Seite derselben *IHG* bildet ein schroffer Abhang, der in die Wiesen hinabfällt und erreicht eine Höhe von 5 bis 6 m. Der westliche Abhang *ABC* zieht sich Anfangs in derselben Höhe, wie der vorgenannte, aber nach einem allmählichen Steigen der Bodenfläche, nach der Biegung bei *C*, bildet er mit der gegenüberliegenden Ebene eine wagrechte Höhe, die erst auf der südöstlichen Spitze bei *F* wieder in ihre normale Lage herabfällt. — Dies ist beiläufig die ursprüngliche Situirung dieser Burgstätte, welche nunmehr durch die hier laufende Bahn gestört erscheint.

Was die Befestigung dieser Wallburg anbelangt, beanspruchte sie, wie aus der Situation selbst er-



Fig. 24.

sichtlich ist, gegen Süd und West nicht viel Arbeit, nichtsdestoweniger findet man auch hier auf den steilen Abhängen Spuren von Wällen, namentlich bei *IHG*, und wenn wir selbe weiter verfolgen, finden wir sie auch gegen die sich hebende Ebene aufgeworfen bei *BC*, wo sich bis jetzt noch ein 1 m. hoher Erdwall befindet. Anders gestaltet sich die Befestigung gegen Osten, wo die Burg mit der Ebene zusammenhängt. Hier findet man den aufgeworfenen Erdwall ausserordentlich mächtig und von einer ungewöhnlichen Bauart, denn es ist ein Doppelwall und zwar so hergestellt, dass er sich nach Aussen terrassenförmig zweimal übereinander erhebt und zwischen seinen zwei Kämmen mit einem Graben versehen ist, wie sein Durchschnitt Fig. 24 B

aufweist. Er erreicht folgende variirende Dimensionen: Nach Innen die Höhe von 4—5 m. bei einer Breite (*ab*) von 9 m., nach Aussen die Höhe (*by*) von 2—2.5 m., die Breite (*by'*) von 2.5 m. Hier ist der innere höhere Wall von dem äusseren niedrigeren durch einen Graben (*cx*) von 1.5 m. Breite getrennt. Der äussere Wall erhebt sich nach Innen in einer Höhe (*c'y*) von 0.5—1 m. und einer Breite (*cc'*) von 1.5—2 m. Nach Aussen neigt er sich in einer Höhe (*xx'*) von 2.5—3 m. mit der Breite (*cx'*) von 3—5 m. bis zu dem 1.5 m. tiefen und 5 m. breiten Graben (*dx*). Auf diese Art erreichen noch heute die östlichen Wälle nach Innen eine Höhe von 5 m., nach Aussen aber eine Höhe von 7 m. und messen in ihrer Basis 18—20 m. — Von derartigen Wällen sind mir bisher nur noch jene vom Hrádek bei Žernosek bekannt, welche Vocel in seinem *Pravěk země české* ähnlich beschreibt¹⁾.

Wenn wir nun die sämtlichen hier befindlichen Wälle einer allgemeinen Uebersicht unterziehen, gelangen wir zu folgendem Resultate:

Der Abhang *AB* zieht sich in einer Länge von 98 m. und der Abhang *BC* in einer Länge von 46 m. bis zum Buge (bei *C*), von wo aus die Wälle *CD* eine Länge von 60 m. und *DE* die Länge von 90 m. haben. Der folgende Wall *EF* wird gegenwärtig geschleift und zieht sich in der Länge von 35 m. bis zu *F*, wo er einst über die Bahngründe setzend, in der Länge *FG* 20 m. mass. Hier ziehen sich längs der Eisenbahn die Reste der ehemaligen Wälle *GHI* in einer Länge von 104 m. bis *I*, wo sie einst wieder über die Bahngründe setzend, nach einer Länge von 24 m. in *A* einfielen. Hiernach erreicht der ganze Umfang der Wallburg eine Länge von 477 m., mit welcher er eine Fläche von 1.08 Hektaren einschliesst, deren grösste Länge 143 m. und grösste Breite 120 m. misst²⁾.

Von dem einstigen, ursprünglichen Einfahrtsthore dieser Wallburg findet sich heutzutage keine Spur mehr; die Einfahrt bei *D* ist neu durchbrochen. Es scheint sonach sehr glaubwürdig, dass sich dasselbe irgendwo auf der südwestlichen Spitze, wo

¹⁾ Vergl. daselbst S. 472. Jedoch die Ansicht dieses wohlverdienten Archäologen über dieselben — nämlich dass diese Doppelwälle bloß gegen das vom Regen abgospülte Erdreich errichtet wurden — kann ich nicht mit theilen, denn die hiesigen Wälle sind jetzt noch wohl erhalten und fest mit Rasen, der jedem Elementar-Ereignisse gut widersteht, bewachsen. Eher würde ich vermuthen, dass der Vorwall mit Pallisaden ausgerüstet war, um das Ersteigen der Bollwerke zu hindern.

²⁾ Es sind dies die jetzigen Felder Conscr.-Nr. 290 u. 291.

nunmehr die Eisenbahnbrücke steht, befunden haben mag und zwar zwischen den Wällen *A* und *I* (unterhalb der Ruine des Thurmes). Die feste Lage und die einstige Zufahrt zu dem Thurme, welche sich gewiss auf dem alten Wege befunden hatte, sprechen dafür. Hiebei muss auch erwähnt werden, dass sich etliche 15 Schritte von hier, unterhalb der Burgstätte, an der Bezirksstrasse eine Quelle befindet (bei *a*).

Was die hier gemachten Funde anbelangt, ist die Burgstätte sehr arm; blos auf der Ostseite (bei *x*) fand ich Scherben von einigen gut ausgebrannten Thongefässen von grauer Farbe. Nach ihren Rändern und einem Boden schliessend, halte ich selbe für sehr jung, der historischen Zeit angehörend, und wenn ich mich näher ausdrücken soll, setze ich selbe (mit anderen verglichen) in das X. bis XI. Jahrhundert.

Schliesslich muss ich noch der Orientirung halber des hier befindlichen viereckigen Thurmes erwähnen, der aus dem Mittelalter herrührt. Sein massiver Bau charakterisirt diese Zeit. Ursprünglich 14 m. lang, 12 m. breit, von nahezu 2 m. starkem Mauerwerk aufgeführt, erreicht er heute noch eine Höhe von 11 m. Sein Inneres war sonst in zwei Hälften getheilt, von welchen die südliche die Stiegenhalle, die nördliche die Wohnräumlichkeiten bildete. Die letzteren bestanden aus drei Stockwerken; in den zwei unteren befinden sich nur schiesschartenartige Fenster, im dritten aber ausser zwei gewölbten Fenstern noch in der nördlichen Ecke Ueberreste von einem Kamin. Alles scheint der Bauart nach aus dem XIV. bis XV. Jahrhunderte herzustammen. Uebrigens ist auch dieser Thurm fast der ganzen südlichen Hälfte nach niedergestürzt und Alles liegt in Ruinen.

Ausser diesem Thurme befinden sich hier nirgends mehr Spuren von Mauerwerk, trotzdem die Sage von einer Burg, die hier einst gestanden und von den Schweden verwüstet worden, berichtet. Der wohlverdiente Historiker FRZ. ALEX. HEBER, der dieser Burg erwähnt ¹⁾, folgert daraus, dass die Mauerwerke als Baumaterial abgeführt wurden. Der hochverdiente Historiograph FRZ. PALACKY bezeichnete diese Burgstätte als ein altes Schloss (Ritterburg) und benannte sie „Hrochův Hrádek“ ²⁾, welche Benennung auch ANTON SCHMITT in seine „Archäol. Mappe von Böhmen“ (1856) aufnahm und als eine völlige Ruine anführt. HEBER zieht dagegen den Namen des nahen Dorfes Stražiště vor und benennt sie auch darnach; aber alle diese Benennungen sind hierorts

¹⁾ Siehe seine „Böhmens Burgen“ etc. Bd. II, S. 234.

²⁾ In Popis král. č. es. p. 336.

ganz fremd — unbekannt, und diese Burgstätte wird allgemein nur „Hrad“ genannt ¹⁾. Dass hier im Mittelalter keine Burg gestanden, erhellt wohl aus der blossen Besichtigung dieser Stätte und des kahlen Wartthurmes. Doch es scheint mir, dass eben dieser Thurm eine ganz andere Bedeutung hatte, als man bisher ähnlichen einsam dastehenden Thürmen zuschrieb. Ich halte dafür, dass solche Bauten Wartthürme (böhm. Stráž, Stražiště und Stražnice) waren, d. i. Stationen der Landsknechte (Zemští drábové — Landestrabanten), die längs der öffentlichen Strassen angelegt waren. Solche finden wir noch bei Kunzward ²⁾ nächst des Goldenen Steiges (Zlatá stezka) an der bairischen Grenze; bei Klabaava ³⁾ an der Strasse von Rokycan nach Pilsen; am Hrádek bei Unterwaldau, an der böhmisch-österreichisch-bairischen Grenze u. a. m. Unser Thurm ist an der Břežnic-Mirovicer Strasse situirt, welche längs der Vlčava einen waldigen Gebirgszug durchläuft. Diese Thürme mussten also den Landsknechten zu Stationen gedient haben, von welchen sie die Strassen zu bewachen hatten, und möglich auch, dass man daselbst Zoll eingehoben hat, wie es an den Flüssen der Fall war ⁴⁾. Hievon rührt auch die Masse der in Böhmen sich befindenden Warten: Stráž, Stražnice, Stražiště und Stražov genannt, aus welchen später theilweise auch Ritterburgen entstanden ⁵⁾.

Aus allem hier Gesagten ist ersichtlich, dass die besagte Wallburg mit dem Thurme in keinem Zusammenhange steht und daher auch nichts Gemeinsames hat, ausser vielleicht den Zweck — wenn wir die ehemaligen Landeswarten mit in Betracht ziehen ⁶⁾.

Endlich muss ich mit Bedauern beifügen, dass der jetzige Besitzer dieser Burgstätte die Wälle schleift, um mit dem aus ihnen gewonnenen Erdreich den Graben zu ebnen und auf diese Weise sein Feld zu vergrössern. Im Verlaufe von 3 bis 4 Jahren wird Böhmen wieder um eine Wallburg ärmer sein, an deren Stelle sich Felder hinziehen werden.

¹⁾ Einen Hrochův Hrádek war mir trotz meines Bemühens bis dato nicht gelungen aufzufinden, es bleibt sonach den Topographen zu ermitteln.

²⁾ Vergl. HEBER'S Böh. Burgen B. II, S. 235, und PALACKY'S Popis král. č. es. p. 358.

³⁾ HEBER ib. II. 230.

⁴⁾ Z. B. Stráž: Platz bei Neuhaus, Hasenstein bei Kaaden, Wartenberg bei Niems etc.

⁵⁾ Z. B. bei Klingenberg, wo sich ebenfalls ein alter Thurm (der sogenannte Markomannenthurm) befindet, am Děvín oberhalb Prag u. s. w.

⁶⁾ Vergl. über dieselben J. K. HRÁSE: Zemská branka u Náchoda (Pam. Arch. B. VIII, p. 433) etc.

Mittheilungen.

8.

Prähistorische Funde von Hořelice bei Prag.

Mitgetheilt von Hofrath *Ferd. von Hochstetter*.

Bei Gelegenheit der Arbeiten mit dem Dampfpluge auf der kaiserlichen Domäne Hořelice bei Prag wurden prähistorische Gegenstände gefunden, welche **Se. kaiserliche Hoheit Kronprinz Rudolf** an Hofrath von HOCHSTETTER einsandte. Es sind dies einige Steingeräthe und Reste von Thongefässen.

1. Ein kurzer, dicker, cylindrischer Quetschstein aus Quarzit; das untere Ende konisch geformt, das obere mehr abgerundet. Aehnliche Quetschsteine sind von verschiedenen Punkten Europas, so z. B. aus den Pfahlbauten, von alten Ansiedelungen u. s. w. bekannt. In Nubien bedient man sich noch heute zum Zerreiben des Getreides kleiner Unterlagsplatten aus Stein, die eben sind; mittelst eines kleinen, auf der Unterseite ebenfalls ebenen Handsteines wird das Getreide zerrieben. In Nordamerika finden sich zahlreiche solche Quetschsteine aus der Zeit vor dem Eindringen des weissen Menschen. Dort nennt man sie „pestles“, die untere Fläche ist meist eben.

2. Ein länglicher, mehrfach beschädigter Stein; die zwei langen, schmalen, wenig ebenen Flächen zeigen geringe Spuren einer ehemaligen Verwendung als Schleif- oder Wetzstein, als welcher dieses Stück vielleicht aufzufassen ist; deutlich sind solche Spuren an den Kanten sichtbar. Der Bauer verwendet heute noch ähnliche Steine, wenn er solche zufällig auf dem Felde findet, zum Schärfen der Sensen und Sicheln während der Arbeit.

3. Ein längliches, durchbohrtes Anhängsel aus Stein; dürfte als Amulet gedient haben. Im Spreewalde werden heute noch ähnliche Amulette aus Serpentin gefertigt. Man nennt sie dort Schrecksteine und sie sollen gegen die bösen Folgen des Schreckens dienen. Kleinen Kindern hängt man dieselben an einer Schnur um den Hals; das Zahnrad soll dann leichter von statten gehen. In der Apotheke in Burg im Spreewalde werden heute noch solche Schrecksteine in grösserer Menge verkauft; ebenso bekommt man sie auch in Berlin an verschiedenen Orten.

Die fünf Topfscherben lassen sich durchwegs als prähistorische Arbeit bezeichnen, was bei den vorhin erwähnten Steingeräthen nicht direct nachweisbar ist. Alle fünf Stücke sind aus freier Hand, ohne Zuhilfenahme der Töpferscheibe gearbeitet. Die Töpferscheibe scheint in Deutschland erst durch die Römer bekannt geworden zu sein; in Böhmen gehören die auf der Töpferscheibe gedrehten alten Gefässe wahrscheinlich den Slaven an.

Das erste Stück ist ein Stück vom Bauchtheil eines mittelgrossen Gefässes aus feinem hellbraunen Thon; es trägt einen mässig grossen, halbkreisförmigen Henkel; unterhalb der Stelle, wo der Gefässkörper an den Rand anschliesst, ist eine Reihe grösserer vertiefter Punkte als Verzierung angebracht. Die Gefässwand ist ungewöhnlich stark.

Ein zweites Bruchstück gehört einer Schale an, ist aus dunklem Thon gefertigt und innen mit einem Graphitüberzug

versehen. Der Rand zeigt an einer Stelle eine flache, niedere Erhebung.

Ein drittes kleines Bruchstück scheint einem grösseren Gefässe angehört zu haben; es ist aus dunklem Thon und zeigt die Anschlussstelle des Gefässkörpers an den Hals. Unterhalb der dadurch entstehenden, schwach hervortretenden Kante ist eine Reihe vertical stehender, kleiner, vertiefter Strichelchen als Verzierung angebracht.

Das vierte Stück gehört einem grösseren Gefässe aus dunklem Thon an und zeigt wieder die hier wenig markirte Anschlussstelle des Gefässkörpers an den Hals. Unterhalb derselben sind zwei konische, nebeneinanderliegende Erhebungen angebracht, welche als die rohe Darstellung der weiblichen Brust gelten können.

Das fünfte, durch seine Verzierung interessanteste Stück ist ein kleiner Bruchtheil eines dunkelfarbigen, wahrscheinlich ziemlich grossen Gefässes. Auf der Vorderseite sind vertiefte Linienverzierungen angebracht; die Furchen sind mit einer weissen kalkigen Masse ausgefüllt. Aehnliche Verzierungen kennt man aus den Pfahlbauten der österreichischen und der Schweizer Seen und von anderen Orten.

Eine zweite und dritte Sendung von derselben Localität enthält folgende Gegenstände:

1. Eine an zwei gegenüberliegenden Stellen etwas abgeplattete Kugel aus Stein, in dieser Richtung ein gebohrt



Fig. 25.



Fig. 26.

1/3 nat. Gr.

Loch, dessen eines Ende 12, das andere 15 mm. im Durchmesser hat, also etwas konisch geformt ist. Der Durchmesser des ganzen Stückes beträgt in der Richtung der Bohrung 33 mm., in der darauf Senkrechten 50 mm. Jedenfalls war das Stück einmal an einem geraden Holzstiel befestigt; gegen seine Bestimmung als Keulenkopf spricht seine relative Kleinheit und Leichtigkeit; das Gewicht beträgt nämlich nur 145 Gramm.

2. Zwei roh zugeschlagene, dreikantige Stücke aus Quarzit. an einem Ende breit, gegen das andere zugespitzt, mit zwei scharfen Kanten. Länge 50—58 mm. Das Alter derselben ist zweifelhaft.

3. Zwei Spinnwirtel aus Thon, der eine (kleinere) dunkel, der andere durch das Brennen hellgelblichroth gefärbt. Die Form ist bei beiden wesentlich dieselbe; sie bilden ziemlich flache Scheiben mit einer umlaufenden Mittelkante; von dieser aus nach beiden Seiten hin konisch zulaufend. Die beiden Endflächen sind etwas vertieft¹⁾.

¹⁾ Coppi nennt diese Form: *Verticillus Biconico-concavus*. Siehe: *Terramare di Gorzano*. Taf. XXX. Nur sind unsere Stücke viel flacher, als die dort abgebildeten.

4. Henkelschale aus gebranntem Thon, schwärzlich braun in der Färbung, aus freier Hand gearbeitet, ziemlich sorgfältig geglättet, der Boden etwas vertieft, das Gefäss unterhalb des Randes mit einer ziemlich breiten, seichten Einschnürung; mit einem Henkel von mässiger Grösse; die demselben gegenüberliegende Seite des Gefässes fehlt. (S. Fig. 25.) Der Randtheil ist oval geformt, der Durchmesser in der Richtung des Henkels beträgt 11 cm., in der darauf senkrechten Richtung 12 cm.

5. Kleiner Henkelbecher aus gebranntem Thon von schwärzlicher Färbung, aus freier Hand gearbeitet, aussen geglättet, mit einem mässig grossen Henkel. Das Gefäss etwas beschädigt. (S. Fig. 26.)

6. Mehrere Scherben von Thongefässen verschiedener Grösse, alle aus freier Hand gearbeitet, mit verschiedenartigen Verzierungen.

Die Fundstücke machen mehr den Eindruck, als stammten sie von einer prähistorischen Ansiedelung, als von einer prähistorischen Begräbnisstätte, und gerade in der Umgegend von Prag sind solche Funde schon sehr häufig gemacht worden, z. B. im Šarkathale, bei Wokowice, bei Rusin u. a. a. O.

9.

Der Ringwall „Hrdý“ bei Strážnic in Mähren.

Von *August Komers*, k. k. Gymn.-Professor in Znaim.

Die Stadt Strážnic ist im südlichen Mähren an einem Arme des Marchflusses nicht weit von der ungarischen Grenzstadt Skalic gelegen. Ihre Lage, ihr hohes Alter, noch mehr aber ihr bedeutungsvoller Name (stráž = Warte) sprechen unzweideutig dafür, dass sie sich an einem sicherlich schon in der prähistorischen Zeit wichtigen Punkte befindet. Authentischen Nachrichten zufolge wurden auch schon häufig in besagter Gegend Steinwerkzeuge, Urnen, Bronzegegenstände etc. vorgefunden, jedoch aus Unkenntniss verworfen oder verschleppt. — Angeregt durch derartige Mittheilungen habe ich mir vorgenommen, meinen Ferielaufenthalt in dieser Stadt der Durchforschung der Umgebung derselben zu widmen und will in den nachfolgenden Zeilen die diesbezüglichen Resultate mittheilen.

In den Ferien des Jahres 1879 entdeckte ich mit meinem Collegen Dr. Dvořský an der Wandung einer Sandgrube, welche in südöstlicher Richtung, etwa 300 Schritte von der Stadt entfernt, eröffnet wurde, den Durchschnitt eines Urnengrabes; die Sandgräber hatten vor unserer Ankunft die in dem Grabe vorgefundenen Urnen herausgeworfen, die wir zertrümmert in der Nähe auch vorfanden. Der Durchschnitt des Grabes hatte die Gestalt eines 64 cm. hohen und 80 cm. breiten Rechteckes; die darüber gelagerte Ackerkrume hatte eine Dicke von 48 cm. Der Inhalt, schwarze mit Kohle und Asche stark vermischte Erde, hob sich grell von der gelben Sandwandung ab. Von den vorgefundenen Gefässfragmenten will ich nur zweier mit ziemlich hoher Wandung versehener Boden erwähnen. Der Boden des grösseren Gefässes hat einen Durchmesser von 15 cm.; die daran erhaltene Wand ist 10 cm. hoch und 1 cm. dick; das Material ist eine schwarzbraune, schwach mit Kohle und groben Quarzkörnern gemischte Masse; Wand und Boden sind an der Aussenseite mit einem hellrothen Lehme überstrichen, während die Innenseite mit Graphit schwarz geglättet ist. Der Durchmesser der Oeffnung

beträgt 27 cm. Der zweite Gefässboden ist mit einer 7 cm. hohen, 10—12 mm. dicken Wand versehen, der Durchmesser des Bodens beträgt 10 cm., der der Oeffnung 16.6 cm. Das Material ist dasselbe wie bei dem ersten, nur findet sich an beiden Seiten des Gefässes der obenangeführte rothe Beschlag, in welchem und zwar an der Aussenseite, die Furchen der formenden Hand noch ersichtlich sind. Beide Gefässe sind schwach gebrannt und allem Anscheine nach ohne Drehscheibe verfertigt worden.

Da die Sandgräber erwähnten, dass sie schon mehrere derartige Urnen, jedoch stets ohne Beigaben, vorgefunden hätten, so wurde eine weitere Nachgrabung von uns sofort vorgenommen, die jedoch kein positives Resultat lieferte. Als ich aber in den Ferien des Jahres 1881 die Sandgrube aufsuchte und über etwa vorgefundene Objecte Nachfrage hielt, theilte man mir mit, dass man auf eine mit Kohle, Asche und Gefässfragmenten stark vermischte Sandschichte gekommen sei, die das Aussehen eines Feuerherdes hatte. Diese Gefässreste gleichen den früher angeführten. Bei derselben Gelegenheit händigte mir ein Arbeiter einen granitenen Mahlstein ein, welchen er in einer Tiefe von 198 cm. nicht weit von der Stelle des Urnengrabes und des angeblichen Feuerherdes gefunden hatte. Dieser Getreidereiber hat die Gestalt eines etwas länglichen Kugelfragmentes; die Längensehne beträgt 23.5 cm., der dazu gehörige Bogen 27.8 cm., die Breitensehne 17 cm., der dazu gehörige Bogen 20 cm. Auf der Oberfläche trägt er dunkle Flecken, die offenbar von einem Feuer herühren; es dürfte somit als wahrscheinlich erscheinen, dass derselbe mit dem genannten Feuerherde im Zusammenhange steht.

In den Ferien desselben Jahres entdeckte ich in der Umgebung der genannten Stadt einen prähistorischen Ringwall. Führt man nämlich von Strážnic auf der erst in neuerer Zeit erbauten Strasse zur Station der Ferdinands-Nordbahn, Rohatec, so gelangt man etwa eine Viertelstunde hinter dem alten Badeorte Petrau auf eine Anhöhe, die nach Wolny's Topographie 4. Bd., 380. S. 96 Klaffer über den Meeresspiegel sich erhebt und im Volksmunde den eigenthümlichen Namen Čertoryje (eigentlich Črtoryje) führt. Wendet man von hier den Blick nordwärts in das untenliegende Thal, in dem der Marcharm in vielfachen Windungen dahinfließt, so bemerkt man auf dem jenseitigen Ufer eine ziemlich bedeutende, ringförmige Erdumwallung. Das Landvolk nennt dieses Territorium „hrdý“, in welchem Worte wir dieselbe Wurzel wie in dem slavischen Hrad (Burg) wahrnehmen. Die Geschichtskundigen der Gegend bezeichnen diesen Ort als denjenigen, wo im Jahre 1458 der böhmische König GEORG den hier versammelten Magnaten Ungarns den jungen MATHIAS CORVINUS übergeben hatte. Hier sei, erzählt man weiter, jener Heiratsvertrag zwischen MATHIAS und GEORG's ältester Tochter abgeschlossen worden. Auch bei dem Landvolke hat sich diese Heirats-tradition erhalten, nur dass dieses aus Unkenntniss des historischen Factums bald den Žizka, bald einen türkischen König als den Bräutigam bezeichnet. Mag es immerhin dahingestellt bleiben (BONFIN's Angabe spricht wenigstens dagegen), ob dies der Ort der feierlichen Königsübergabe gewesen sei, so viel steht sicherlich fest, dass die Erdumwallung keineswegs dieser Feier ihre Entstehung zu verdanken hat, da es als undenkbar erscheint, dass man einer höchstens zwei Tage währenden Feierlichkeit zu Liebe auf einem so ungünstig gelegenen Orte ein Erdwerk aufgeführt hätte, an dessen

Zustandekommen einst viele Tausend Menschenhände gearbeitet hatten.

Der Ringwall liegt auf einem üppigen Wiesengrunde, der, wie die ganze benachbarte Oertlichkeit, vor nicht langer Zeit noch mit dichtem Wald besetzt war und wie heute, so auch früher von dem angrenzenden Marchflusse alljährlich inundirt wurde. Wie aus der beigegebenen, von Herrn V. NAVRÁTIL entworfenen Skizze (Fig. 27) zu entnehmen ist, hat der Wall die Gestalt eines unregelmässigen Viereckes, welches in östlicher Richtung zu einem Bogen abgerundet ist. Der äussere Umfang desselben zählt 700, der längste Durchmesser 200, die Breite des Wallkranzes 20 Schritte. Von seiner Höhe dürfte dieses Erdwerk viel eingebüsst haben, da der breite Wallkranz seit Jahren als Ackerfeld benützt wird, doch trägt diese noch heute fast durchgehends circa 130 cm. Spuren von einem ringsherumgezogenen Graben oder von einem bei der ersten Anlage schon angebrachten Eingange sind nirgends wahrzunehmen. Der von dem Walle eingeschlossene Wiesengrund ist eben. Um den letzteren zu bewässern, hat man in jüngster Zeit in süd- und südöstlicher

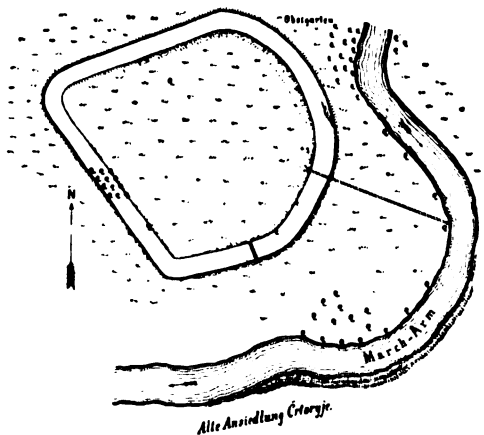


Fig. 27.

Richtung Canäle gegen den Marcharm gezogen, und aus diesen Durchstichen lässt sich das Material des Walles deutlich erkennen. Der äussere Theil desselben ist nämlich ein Steinbau, er besteht in der Breite von 5—6 Schritten aus einem in Platten sich ablösenden Sandstein, wie ein solcher in dem etwa eine Meile von dem Walle entfernten Weingebirge gebrochen wird. Die Steinplatten, neben denen sich auch anderes unregelmässig geformtes Gestein vorfindet, sind darin geschichtet und überall nur durch Erde mit einander verbunden. Die nach innen zugekehrte Seite des Ringwalles besteht aus schwarzer Erde, an manchen Stellen auch mit Sand vermischt, der dem Terrain des linken Ufers, der Črtoryje, entnommen zu sein scheint. Da die Gegend um Strážnic sehr arm an Steinen ist, so wurde dieser Wall frühzeitig als ein bequemer Steinbruch ausgebeutet; Spuren derartiger Grabungen finden sich an vielen Stellen und bezeichnen so die Grenzstelle, bis zu welcher der Steinbau reicht, welchen nur eine dicke, durch die alljährlichen Ueberschwemmungen entstandene Erdschichte dem Auge entzieht. Mit Bestimmtheit wird erzählt, dass die Mehrzahl der Bauernhäuser von Petrau aus einem diesem Walle entnommenen Steinmaterial erbaut ist und glaubwürdige Personen bestätigten, dass bei derlei Grabungen öfters Gegen-

stände aus Erz und Thon vorgefunden wurden. Der Vorsteher der Petrauer Fischergemeinde, der noch heute den uralten, slavischen Titel „plesnik“ (Fischermeister) führt, erzählte uns, dass er selbst in dem Walle ein Skelet von übermässiger Grösse herausgegraben hat. Da jedoch wegen der bevorstehenden Ernte Grabungen nur mit bedeutenden Auslagen hätten vorgenommen werden können, so begnügten wir uns damals, nach Resten einer einstigen Menschenansiedlung auf der Oberfläche des Walles zu forschen und fanden solche in den in grosser Menge gesammelten Thongefässfragmenten und einer mit Muschelabdrücken versehenen angebrannten Sandsteinplatte auch wirklich vor.

Herr Prof. DR. WOLDÄICH, dem ich die wichtigsten Gefässreste zur Ansicht vorlegte, bestätigte das prähistorische Alter der meisten und spornte mich zu weiteren Forschungen auf diesem interessanten Punkte an. Bezüglich des Materials zerfallen die vorgefundenen Scherben in vier Kategorien, nämlich in solche, welche aus reinem Graphit, und in solche, die entweder aus einem mit Graphit oder mit Sand oder mit Kohle stark versetzten Lehme verfertigt sind. Nur einige



Fig. 28. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Stücke sind gut gebrannt und auf der Drehscheibe verfertigt; darunter könnte das (Fig. 28) abgebildete Fragment bis in's Mittelalter reichen, doch ist dasselbe schwach graphithältig und sehr schlecht gebrannt. Die meisten haben ein prähistorisches Aussehen, die aus Graphit verfertigten Fragmente besitzen meist auf der Aussenseite einen röthlichen

Thonüberzug; die Dicke dieser einzelnen Fragmente bewegt sich zwischen 15—25 mm.; das eine derselben, das die Bodenwandung eines umfangreichen Gefässes, wie solche zur Aufbewahrung von Getreide in Anwendung waren, bildete, zeigt an der Innenseite, wo die Wand von dem Boden sich abhob, eine wahrscheinlich mit dem Finger eingedrückte, an der Wand ringsherum gezogene Furche. Die Ornamente sind vorherrschend eingegraben und erheben sich von einfachen das Gefäss umziehenden nahezu parallelen Furchen und von ein- oder dreifachen Wellenlinien bis zur blattartigen Verzierung. Sehr interessant sind drei Fragmente mit plastisch gepresstem Boden, von denen das ganz erhaltene Fragment in Fig. 28 abgebildet ist. Nach der Ansicht des Prof. DR. WOLDÄICH könnte diese Töpfermarke so gedeutet werden, dass die zwischen zwei Töpferbänken gestellten Zeichen als D und C, die verkehrt gegeneinandergestellt sind, angesehen werden könnten, was dann die Jahreszahl 600 bedeuten würde, doch sei diese Auslegung nicht evident; es könnten auch Buchstaben sein. Fig. 29 zeigt ein Wandfragment aus grauem, sandigem Lehm, gebrannt, mit Wellenornament und Fiederkranz.

Endlich ist noch ein 2 cm. langes und ebenso breites, an beiden Seiten abgebrochenes Sandsteinprisma von rhombischem Durchschnitt zu erwähnen, das wahrscheinlich als Wetzstein gedient hat.

Als ich in den Ferien des verflossenen Jahres wieder nach Strážnic gekommen war, erfuhr ich, dass ein Wiesen-

besitzer die auf seinem Grunde befindliche Wallparcette planiren und das Erdreich auf dem umliegenden Wiesen-
grunde verführen liess.

Das in den Monaten August und September andauernde Regenwetter hinderte mich einerseits für längere Zeit die beabsichtigten Grabungen vorzunehmen, gab mir jedoch andererseits Gelegenheit, kennen zu lernen, wie der Ringwall durch das austretende Marchwasser zu einem uneinnehmbaren Bollwerk werden kann.

Da mir die bei der obenerwähnten Planirung beschäftigt gewesenen Arbeiter mittheilten, sie hätten beiläufig 30 Skelette in dem Walle aufgefunden, und da sich wirklich Fragmente menschlicher Knochen in grosser Menge auf der Wiese auch vorfanden, so liess ich auf dem südwestlichen Theile des Walles, knapp neben der planirten Stelle, weiter graben. Man kam hiebei auf viele, meist zertrümmerte Menschenknochen, und nach den Schädelfragmenten zu urtheilen, sind im Ganzen 11 Skelette ausgegraben worden, von denen jedoch nur eines vollkommen intact gewesen ist, während ein zweites aus der regelrechten Ordnung der Rückgratswirbel auf die ungestörte Lage schliessen liess. Beide waren mit dem Gesicht gegen Osten

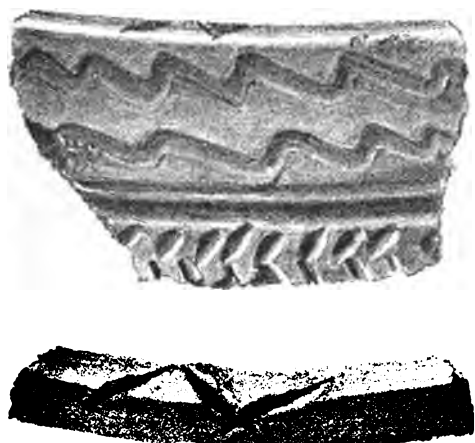


Fig. 29. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

gekehrt. Was die Schädel anbelangt, so konnten nur zwei erhalten werden, während ein dritter, sehr morscher Schädel wegen seiner niedrigen Stirne und starken Augenbrauenknochen von meinem Collegen NAVRÁTIL an der Fundstelle abgezeichnet wurde. Der Breitenindex der beiden intacten Schädel beträgt 79·7 und 78·4. Die Stellung der Zähne ist in beiden Kiefern schief; das Stirnbein oberhalb der Augen stark, die Nasenbeine sind in einem Winkel scharf von der Stirne abgegrenzt, die Backenknochen hervortretend.

Als bemerkenswerth erscheinen Beschädigungen, die auf dem Stirnbeine wahrgenommen wurden und durch Knochenneubildungen einmal ganz, ein anderesmal theilweise verwischt waren. Ohne Zweifel sind diese Verwundungen mit einem stumpfen Werkzeuge beigebracht worden. Eine weitere Eigenthümlichkeit ist, dass den beiden intacten Schädeln in den Oberkiefern der vor- und drittletzte Backenzahn fehlt. Diese Zähne sind zweifelsohne gewaltsam entfernt worden und die Alveolen vernarbt. — Das früher als intact bezeichnete Skelett, dem auch jener morsche Schädel angehörte, lag 48—53 cm. unter der Erde. Seine Länge betrug 165 cm.

Wenn auch neben den Skeletten, ein kleines Quarzkügelchen abgerechnet, keine Beigaben aufgefunden wurden, so kann man die Art, unter welcher diese Leichen bestattet wurden, dennoch als eine höchst charakteristische bezeichnen. Es waren nämlich die Schädel der zwei in ungestörter Lage aufgedeckten Skelette mit unregelmässig geformten Sandsteinen so umstellt, dass zwei Steinplatten zu beiden Seiten des Schädels ziemlich senkrecht standen, eine dritte rückwärts in schiefer Stellung auf dem Schädel lag, während ein vierter mehr abgerundeter Stein als Deckel darübergerlegt war.

Diese Steinumstellung muss, wenn nicht bei allen, so doch bei sehr vielen Skeletten umso mehr als sicher angenommen werden, da die von mir einvernommenen Planirungs-Arbeiter diese eigenthümliche Steinumsetzung des Schädels auch bei den von ihnen ausgegrabenen Skeletten bemerkten und dieses Moment, ohne vielleicht durch eine meinerseits gestellte Frage darauf geführt zu werden, als das ihnen auffälligste mir gegenüber zu allererst anführten.

Im nördlichen Theile des Ringwalles fand man unter der 37 cm. dicken Ackerschichte eine Menge rothgebrannten Lehm mit Graphitstücken und Gefässfragmenten stark vermischt. Da mir jedoch ein Arbeiter mittheilte, dass der Besitzer dieser Wallparcette vor einigen Jahren schon diese Fläche beim Steingraben durchgewühlt und eine grosse Menge gebrannten Lehms herausgegraben hatte, so liess ich von weiterer Grabung ab und will hier nur constatiren, dass gebrannter Lehm und die aus Graphit verfertigten, kesselartigen Gefässstücke nur auf diesem nördlichen Walltheile anzutreffen sind. Ihrer Beschaffenheit nach sind sie denen, die auf der Oberfläche gefunden wurden, ganz ähnlich. Sehr interessant sind die auf dem Randrücken eines grossen Graphitgefässes (Fig. 29), von circa 40 cm. Mündung und 3·8 cm. Randdicke, tief eingeschnittenen drei Striche, auf die mich DR. WOLDÄICH aufmerksam machte und die, wie er meinte, an Runen erinnern könnten. Auch noch ganz rohe Scherben aus sandigem Thon mit herumlaufendem Wulst und groben Eindrücken kamen hier vor.

Wie schon oben erwähnt wurde, hat das aus den Ufern getretene Marchwasser den Ringwall umschwemmt und drang durch die im Walle gezogenen Canäle auch in das Innere desselben ein. Durch diesen Umstand wurde eine fast in der Mitte des Wallraumes gelegene ovale Erderhöhung, weil sie wasserfrei blieb, bemerkbar. Bei der an dieser Stelle vorgenommenen Grabung kam man in einer Tiefe von 34 cm. auf platte Sandsteine, die horizontal gelegt einen Flächenraum von circa 1 qm. deckten. Leider wurde die weitere Arbeit durch das immer stärker sich ansammelnde Wasser vereitelt. Bei den an mehreren andern Stellen des Walles vorgenommenen Grabungsversuchen fanden sich wieder dieselben Scherben und Knochen vor, welche letztere Prof. DR. WOLDÄICH als einem kleinen Rind, zahmen Schwein, Schaf oder Ziege und dem Reh angehörig bestimmte. Diese Knochen sind mit Asche überzogen und stammen sicherlich von den an dieser Stelle befindlichen Feuerherden her. Ein flacher Knochen, Winkel des Unterkiefers wahrscheinlich vom Rind, ist schön abgerundet und am Rande an einer Seite sehr schön wellig ausgeschnitten; es dürfte ein flaches, löffelartiges Werkzeug gewesen sein.

Wenn wir nun ausser den eingangs angeführten Momenten noch erwähnen, dass schon in alter, vorgeschichtlicher Zeit

die Handelsverbindung von Süden nach Norden auch diese Gegend berührte und dass nicht weit von unserem Ringwall auch jene von COSMAS schon erwähnte Via speculatorum de Bohemia nach Ungarn führte, so dürften auch diese territorialen Verhältnisse unsere Ansicht, wonach wir gleich anfangs dieses Erdwerk als ein prähistorisches bezeichneten, theilweise stützen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach benutzten die Ansiedler des gegenüberliegenden Ůrtoryje diesen befestigten Platz; ob er jedoch von ihnen errichtet wurde, wie es wahrscheinlicher ist, oder ob sie denselben bereits voranden, lässt sich noch nicht entscheiden. Abgesehen nämlich davon, dass es durch verschiedene Funde sichergestellt ist, dass auf dem letztgenannten Territorium eine Ortschaft bis in das Mittelalter bestanden und es somit schon wegen der allzugrossen Nähe des Walles fast als sicher angenommen werden kann, dass die Anwohner des Erdwerkes in den hier so häufigen Gefahren Schutz in demselben gesucht und gefunden haben, erscheint diese Annahme noch durch andere Momente begründet. Der Umstand, dass auf einem verhältnissmässig so kleinen Platze, wie der Wallkranz ist, eine grosse Menge von so mannigfaltig verzierten Gefässüberresten vorgefunden wird und dass daselbst gebrannte Lehmklumpen, an denen auch Abdrücke von Gefässmündungen zu bemerken sind, angetroffen werden, lässt es nicht ganz als unwahrscheinlich erscheinen, dass auf diesem Orte eine Zeit lang Töpferei betrieben worden sei, da auch die diesbezüglichen Erfordernisse, als Lehm, Sand, Wasser, sich hier noch jetzt in reichlicher Fülle vorfinden. Für diese Vermuthung spricht auch der Name Ůrtoryje. Derselbe ist zusammengesetzt aus Ůrt = Rune, Strich, und rýti = graben, ritzen, und bezeichnet somit als Ortsname eine Gemeinde, deren Bewohner neben dem Ackerbaue auch mit dem Eingraviren von Strichen und Runen in Lehm, Stein und andere Stoffe sich beschäftigten, und wirklich finden wir auf dem abgebildeten Randfragment eines grossen Graphittiegels solche Striche eingegraben. Erwägen wir noch weiter, dass den heidnischen Bewohnern der Ůrtoryje auch die Fabrikation von Götzenbildern zugeschrieben wird, so müssen sie wohl eine besondere Geschicklichkeit in der Keramik besessen haben, welche sie auch an ihre Nachkommen vererbten. Die Ansiedlung Ůrtoryje lag jedoch an einem exponirten Posten, an jener Strasse, auf welcher auch bekanntlich später die Scharen der Ungarn, Tartaren und Türken in das Mährenland einfielen.

Bei feindlichen Einfällen bot den Ansiedlern von Ůrtoryje der durch dichten Wald und tiefen Morast geschützte Ringwall oft eine sichere Zufluchtsstätte; er ermöglichte ihnen, im Verborgenem ihr Gewerbe fortzusetzen, bis sie von den Feinden in diesem Schlupfwinkel aufgespürt der kriegerischen Zeit zum Opfer gefallen sind und nur in dem Ortsnamen Ůrtoryje und in den Ueberresten ihrer Gewerbsproducte ein geringes aber sprechendes Zeichen ihres Daseins zurückgelassen haben.

Zum Schlusse sei es mir noch gestattet, dem Herrn Oberförster NOSSEK in Strážnic für seine thatkräftige Unterstützung und das rege Interesse, das er diesen Forschungen entgegenbrachte, und meinem werthen Collegen Herrn VAL. NAVRÁTIL sowohl für den bei den Grabungen bethätigten Eifer als auch für die mir zugemittelten Notizen und Zeichnungen meinen besten Dank hier auszusprechen.

10.

Künstliche Höhlen in Mähren.Von *Florian Koudelka*.

Künstliche Höhlen im Löss Mährens sind bei der Bevölkerung schon lange bekannt, auch findet man hie und da in verschiedenen Zeitschriften ihrer Erwähnung gethan. So finden wir z. B. in dem Jahresberichte über die Wirksamkeit des „Werner-Vereins zur geologischen Durchforschung von Mähren und Schlesien“ vom Jahre 1858 angeführt, dass C. L. FISCHER in Frischau eine Schilderung der bei Lechwitz vorgekommenen Auffindung von „Erdstollen“ machte. Eine nähere Beschreibung dieser unterirdischen Bauten finden wir nirgends. Auch V. BRANDL führt in seinem Werke: „Kniha pro každého Moravana“, Brünn 1863 an, dass unterhalb Klobouk verschiedene Höhlen sich befänden, welche vom Volke „lochy“ genannt werden. Erst im Jahre 1880 beschreibt CARL J. BUKOVANSKÝ in seiner in Brünn erschienenen Broschüre „Člověk v době předhistorické na Moravě“ (der Mensch zu prähistorischer Zeit in Mähren) diese Colonie von künstlichen Höhlen bei Klobouk in der Nähe von Brünn:

„Dort befinden sich zahlreiche unterirdische Wohnstätten, die von Menschenhand im Lehm Boden ausgegraben wurden. Das Volk benennt diese unterirdischen Schlupfwinkel „lehy“, „lohy“, auch „lochy“.

„Die lohy von Klobouk befinden sich unterhalb des ganzen Städtchens unter den Häusern und reichen weit nach allen Richtungen in Feld und Wald. Jetzt würde allerdings die Durchforschung jener künstlichen Höhlen viel Aufwand erfordern, da sie grösstentheils schon verschüttet sind. Ihrer Ausbreitung nach liesse sich schliessen, dass hier eine ganze Höhlenansiedlung bestanden hatte.

„Die lohy von Klobouk sind durch Menschenhand verfertigt und es cursiren von ihnen in Klobouk und Umgebung verschiedene Sagen. Nach dem Ausspruche alter Leute, welche die lohy vor vielen Jahren besucht hatten, fand sich dort auch ein Schädel irgend eines Thieres, der aus der Erde hervorragte. Ausser dem Schädel waren dort verschiedene Scherben irdener Gefässe und mannigfaltige Gesteine zerstreut.

„Die lohy von Klobouk sind im Löss ausgegraben.

„Ungefähr vor 20 Jahren waren längs des Weges, der auf den Klobouker Gemeindeplatz führt, verschiedene Vertiefungen zu bemerken, die wie Gräber aussahen. An einer Stelle war ein Loch zu beobachten. Durch diese Oeffnung drangen einige waghalsige Personen, unter ihnen auch Herr J. S. WURM aus Brünn, der mir eine Zeichnung und Beschreibung der Erdstollen einsandte, in das Innere und nachdem sie einige Kerzen angezündet, sahen sie, dass sie sich in einer gothischen Wölbung, in gelbem Lehm eingegraben, befänden. (Siehe Fig. 30.) Die Höhe des Ganges mochte gegen 2 m. und die Breite gegen 0.6 m. betragen. Ueberhaupt gestattete der Raum nur einer Person den Durchgang in gebückter Stellung. Beiläufig 12 m. von einander waren zu jeder Seite Ausbuchtungen, welche kleine Zimmer oder Kammern bildeten, welche oben abgerundet, gegen 1.8 m. hoch, mit engem nach aufwärts zur Erdoberfläche führenden Schlote versehen waren. In einer Höhe von beiläufig einem Meter befand sich eine kleine Nische, vielleicht für eine Lampe. Jene Stelle war ein wenig angeraucht. Uebrigens war

es in den Kammern sehr sauber, so dass es unmöglich schien, dass diese Stätten jemals zu menschlicher Benützung dienten. Der Boden war abgetreten. Nur an einer Stelle war zu bemerken, dass dort eine Thüre angebracht sein musste. Auf dem Boden lagen zwei Schichten roh und unförmig gearbeiteter, ungebrannter Lehmziegeln und an den Wänden zeigten sich Spuren eingeschlagener Nägel oder dgl., die vielleicht den primitiven Verschluss befestigten.

„Vor einigen Jahren wagte ich es, ganz allein in einen Klobouker loh zu kriechen. In den Feldern „Psinky“ fand ich eine Oeffnung im Erdboden. Die Oeffnung war sehr eng und ich hatte zu thun, in das Innere einzudringen. Der loh war im Löss ausgegraben. Nach meiner Berechnung war er gegen 8 m. lang und 6 m. breit. Er war verschüttet, oder besser gesagt, mit Ackererde angefüllt. Die Oeffnung zwischen der Decke und der aufgehäuften Erde betrug höchstens 0·5 m.

„Glücklicher war ich das nächste Jahr. Nachdem ich in Erfahrung gebracht, dass ein gewisser Besitzer beim Kellergraben auf eine Oeffnung gestossen sei, eilte ich hin, um

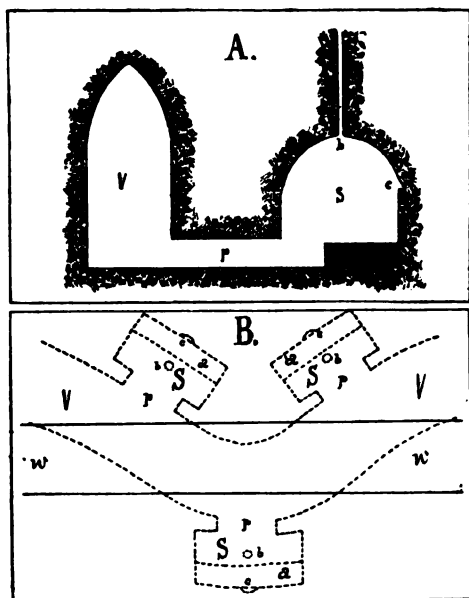


Fig. 30. Künstliche Höhle von Klobouk nach K. J. Bukovanský.

V der im Spitzbogen ausgehauene Gang; p Eingang in die Kammer; S die Kammer; a eine Bank; c Nische für die Lampe; b Luftloch zur Erdoberfläche führend; w Weg an der Oberfläche.

mich von dem Funde zu überzeugen. In der That fand ich eine Oeffnung von 80 cm. Höhe. Durch dieselbe gelangte ich in eine kleine Kammer, die im Löss ausgegraben war; sie war gegen 1·3 m. hoch, 4 m. lang und 2 m. breit. Auf einer Seite war eine Bank über die ganze Breite der Kammer angebracht und so erhalten, als ob darauf noch Niemand gesessen wäre. Auf der anderen Seite war eine kleine Nische. Eine ähnliche Kammer fand ich noch in demselben Keller, nur auf der entgegengesetzten Seite.

„Aeltere Leute, welche vor vielen Jahren diese lohy besuchten, erzählen, dass sie aus einem langen Gang bestehen, an dem zu beiden Seiten kleinere Kammern angebracht sind.

„Auf ähnliche künstliche Höhlen kam man im Diváker Wald, westlich von Klobouk, und das Volk erzählt sich von jener Stelle verschiedene Sagen. Auch im Walde „Přestaolky“

Mittheilungen d. Anthrop. Gesellsch. in Wien. 1883.

gegen eine halbe Stunde westlich von Klobouk ist eine Höhle, die das Volk „loh“ nennt und die nun Füchsen und Dachsen als Bau dient. Auch an diese Höhle knüpfen sich mehrere Volkssagen. Leider ist auch sie verschüttet.“ (l. c. pag. 9—14.)

Aber nicht nur südlich, auch östlich von Brünn ist die Gegend reich an unterirdischen Räumen, deren Existenz oft nur durch Zufall bekannt wird. Die Gegend um Bučovic ist reich an Sagen von unterirdischen Gängen und der Fama nach mündet ein derartiger Gang vom Bučovicer Schlosse in Marhof. In Jiřikovic versuchte man angeblich aus einem Keller in den Erdstollen einzudringen, musste aber unverrichteter Dinge umkehren, da das Licht nicht brennen wollte! Vor einigen Jahren versank dort ein Ackersmann sammt Ross und Pflug auf freiem Felde, und in dem auf diese Weise aufgeschlossenen Raume fand sich der Aussage nach eine hölzerne Schaufel, ein Steinhammer, sowie ein Hirschgeweih.

Einem glücklichen Zufalle habe ich es zu verdanken, dass ich eine künstliche Höhle dieser Gegend selbst näher besichtigen und durchforschen konnte.

Am 11. Juni 1881 versank nämlich ein Theil des Rasens im Hohlwege zwischen Šlapanic und Jiřikovic, wodurch ein kleines Loch entstand, das sich Sonntags durch Nachsturz des losen Erdreiches so erweiterte, dass einige entschlossene Leute sich hinabwagten. Mit Kerzen versehen drangen sie in einen im Löss ausgegrabenen Gang, der sie tief unter die Erde führte. — Dieses Ereigniss verursachte in Šlapanic viel Aufsehen und Schaaren Neugieriger sammelten sich an dem geheimnissvollen Orte, weshalb der dortige Bürgermeister sich veranlasst sah, die Oeffnung zu dem Loche verrammeln und verschütten zu lassen. Den 28. desselben Monats gelangte ich an besagte Stelle und fand in einem fast 2 m. hohen Abhange, knapp an der Strasse, den verschütteten Eingang.

Nachdem ich denselben eröffnet hatte, stieg ich senkrecht 1·5 m. tief durch einen Schacht, dessen Lösswände abgeglättet waren. Von hier aus ging in der Richtung von 9 St. 20 Min. ein niederer Gang von 1 m. Breite und 2·6 m. Länge nach abwärts. Dann erweiterte er sich auf 2 m. Breite, 0·9 m. Höhe und ging vollständig horizontal in der Richtung von 10 St. 3·3 m. fort. Unter 13 St. 20 Min. bog sich der Gang weitere 2 m. bei einer Breite von 2·4 m. und mündete in der Richtung von 15 St. nach abermaligen 2 m. in eine Kammer. Dieselbe war 2 m. breit, 1·2 m. hoch und 7·3 m. lang und hatte die Richtung von 9 St.

Die Kammer war zur Hälfte mit von der Decke herabgefallenem Erdreich angefüllt, besonders in der Mitte lagen grosse Erdschollen, so dass der Boden fast um 1 m. höher lag, als jener des einführenden Ganges. Aus der Kammer drang ich noch 5 m. weit, durch einen 2 m. breiten und 0·7 m. hohen Gang in der Richtung von 9 St. bis zum Ende des unterirdischen Raumes, das schief nach aufwärts führte und verschüttet war. Es befindet sich gerade unterhalb der Fahrstrasse. Die Gänge sind so verfallen, dass sich ihre ursprüngliche Form kaum mehr erkennen lässt.

Alte Leute der Umgebung erzählen, dass in Šlapanic vor Jahren ähnliche Erdstollen, und zwar in der Nähe des Friedhofes, aufgedeckt wurden, die aber jetzt verschüttet sind.

Weitere künstliche Höhlen, und zwar eine ganze Colonie, befindet sich unterhalb des Dorfes Habrovan, in der Nähe von Wischau. Etwa vier Wochen vor den Weihnachtsfeiertagen 1882

Öffnete sich durch einen Einsturz knapp vor dem Thore eines Bauernhofes in Habrovan der Zugang zu einem unterirdischen Gange, in den bald viele Neugierige hinabstiegen.

Nach der Angabe einiger verlässlicher Besucher stieg man senkrecht abwärts in einen gegen 0·60 m. breiten und 1·75 m. hohen gothischen Gang, von dem in kurzer Distanz rechts und links zwei ebenso hohe und breite Nebengänge abbogen. Der rechte war in einer Entfernung von 4 m., der linke in 2 m. verschüttet. In der weiteren, directen Fortsetzung des ersten Ganges war in der rechten Seitenwand eine meterhohe Nische, mit abgeflachtem Boden.

Nach 9 m. vom Eingange zweigten sich abermals rechts und links Seitengänge ab. Der linke Nebengang, in dem linkerseits gleich beim Beginne abermals eine meterhohe Nische angebracht war, endete in 5 m. mit einer Schutthalde. Der rechte Nebengang von 2·5 m. Länge hatte in der rechten Wand eine kleine Vertiefung, in die vielleicht irgend ein Beleuchtungsmaterial gesteckt worden sein mochte. Am Ende dieses Nebenganges befand sich eine 0·6 m. breite, 1·80 m. lange Kammer, in deren einer Wand ein schief nach aufwärts führendes, cylindrisches Loch sich befand.

Sämmtliche Gänge waren, wie schon erwähnt, im Spitzbogen im Löss ausgehauen und man beobachtete an den Wänden Spuren zweierlei Grabinstrumente: eines spitzigen schmalen und eines breiteren stumpfen.

Ich erhielt aus den eben beschriebenen Erdstollen mehrere recente, grün glasierte Scherben und ein Metatarsusfragment vom Rind, welche Sachen im Schutte am Ende des ersten rechten Nebenganges gefunden wurden.

Ein Habrovaner erzählte mir, dass schon seit langen Jahren unterirdische Stollen in Hobrovan bekannt seien, zu denen viele Oeffnungen in Hauskellern sich befänden. Alle sollen sich in der Mitte des Dorfes in einem Brunnen vereinigen.

Eine andere Gruppe künstlicher Höhlen befindet sich in der Nähe des Dorfes Stangendorf bei Znaim. Hier werden diese unterirdischen Räume vom Volke „Zwirghöhlen“ genannt. Es sind dies, nach Mittheilungen aus der dortigen Gegend, enge, niedere Strecken mit glatten, festen Wänden, welche zu kammerartigen Erweiterungen führen.

Lösswohnungen in Mähren erwähnt ausserdem noch Dr. H. WANKEL in seinen Bildern aus der Mährischen Schweiz und ihrer Vergangenheit, Wien 1882, bei Borstendorf und Gurein, „wo sie Labyrinth bilden und aus vielen weitverzweigten Gängen und Hallen bestehen“.

11.

Die Namen der Nutzmehalle.

Von E. Reyer.

1. Semitisch-hamitische Namen.

Das Kupfer und die Kupferlegirungen, welche beide unter demselben Namen begriffen werden, heissen ägyptisch Chomt, Chemt. Das erklärende Zeichen der Lanze wird in der Aufzeichnung beigefügt. Chomt, Chemes ist zugleich der Name für die Lanze. Wie der Grieche seine Waffe schlechtweg Chalkos nannte, so treffen wir auch bei den Aegyptern die nominelle Gleichstellung des gebräuchlichen Hartmetalles mit der daraus gefertigten Waffe.

Das Eisen wird von den Aegyptern als Ba (d. i. Stoff, Stein) bezeichnet, und zwar unterscheidet man Ba en pe d. i. Himmelstein, Meteoreisen (koptisch = Benipe) und Ba en to d. i. Erdstein, irdisches Eisenerz¹⁾.

Die Bezeichnung für Zinn ist unbekannt²⁾.

Die genannten Namen stehen isolirt, während die Metallnamen der übrigen hamitisch-semitischen Völker unter einander zusammenhängen:

Kupfer und Bronze heissen bei den Semiten Nchasch (chald.), e Nchoscho (aram.), Nehasch (jüdisch), Nuchas (arab.-abess.). Spät chaldäisch treffen wir den Ausdruck Karkoma für Kupfer und Bronze (vielleicht zusammenhängend mit griechisch Chalkos).

Für die hellgelben Zinn-Kupferlegirungen (helle Bronze, Glockenmetall), ferner für jene gelben Zink-Kupferlegirungen, welche wir als Messing oder Gelbguss bezeichnen, gebrauchen die Araber den Ausdruck Sifr³⁾ (von asfar = gelb). Saffar heisst der Gelbgieser.

Das Eisen heisst im Arabischen und in den ethiopischen Sprachen Hadid, abgeleitet von hadad = scharf sein⁴⁾. Das amharische (ethiopische) Wort Birt = Eisen leitet sich in analoger Weise von der Wurzel barate (= fest sein) ab. Endlich ist zu erwähnen der Ausdruck Chazin = Lanze, welcher im Tigré auch schlechtweg Eisen bedeutet⁵⁾.

Das Zinn wird von den Phöniziern und Arabern Kestir genannt⁶⁾. Der chaldäische, ethiopische und jüdische Name für Zinn könnte hingegen vom indischen Naga abstammen⁷⁾.

2. Die indoeuropäischen Metallnamen.

Hier treten vielfach verwandte Formen auf⁸⁾. Aes (lat.) bedeutet Kupfer, Kupferlegirung, Geräth, Waffe, Geldstück, weil dies Metall eben in früher Zeit das wichtigste Nutzmehalle war. Verwandt mit Aes sind: Ais (got.), Er (ahd.), Eir (altnord.), Ore (engl.). Letzteres in der Bedeutung von Erz d. i. Mineral, aus welchem man das Metall gewinnt.

Ferner haben wir zu unterscheiden die Eisengruppe:

¹⁾ Vergl. Lepsius: Die Metalle p. 108 f. Wir treffen auch den Ausdruck Men für ein für Gefässe verwendetes Metall. Lepsius deutet es als Eisen, Chabas hält es für Kupfer oder Bronze. Aus Men werden im neuen Reich Gefässe, Tische, Helme, Panzer gefertigt. In der Ptolemäerzeit kommt das Wort Men nicht mehr vor.

²⁾ Man hat in Egypten Zinngegenstände gefunden, also sollte doch auch die Sprache einen Zinn-Namen aufweisen. Vielleicht könnte man den Namen Tehset auf Zinn beziehen. Dieses Tehset wird selten erwähnt, es dient für Thürbeschläge, Einfassungen, niemals für Werkzeuge und Waffen. Es wird aus dem Ausland (von Persien und von der Insel „Mas“) bezogen und wird erst in später Zeit (unter den Ptolemäern) erwähnt. (Lepsius meint, das Wort könne Eisen bedeuten.)

³⁾ Hievon entlehnt das spanische Azofar = Messing.

⁴⁾ Ein Analogon von Acies = Schärfe = Stahl.

⁵⁾ Analog ferrum = Eisen, Waffe. Die Ethiopter und Römer verwendeten eben schonfrüha sEisen als Waffenmetall, während die Aegypter und Griechen in alter Zeit nur die Bronze als Waffenmetall verwertethen.

⁶⁾ Davon griechisch Kassiteros.

⁷⁾ Naga (altindisch), Naak (etiopisch), Anak (chald., jüdisch). Naga und Anak bedeuten in manchen Fällen wohl auch Blei. Die Verwechslung von Zinn und Blei ist leicht. (Vergl. plumbum album und plumbum candidum der Römer.) Die Anwendung desselben Namens für zwei ähnliche Metalle erscheint hier nicht auffälliger, als die analoge Identificirung von Kupfer und Bronze. Eine grosse Mannigfaltigkeit von indischen Zinnnamen bringt Garbe. In spätindischer Zeit wurde auch der semitische Zinnname (Kestir) durch den Handelsverkehr nach Indien importirt.

⁸⁾ Die Griechen behaupten eine Ausnahmstellung.

Ayan (Zend), Ahan (pers.), Hasin (kurd.), Asin (altpers.), Iran, Isan (ahd.), Eisarn (got.), Isern (ags.), Iarn (altnord.), Iaren (gälisch), Hairan (welsch)¹⁾.

Im Sanskrit heisst Eisen Ayas. ZIMMER deutet es im Gegensatz zu BOTH und GRASSMANN als ERZ (Kupfer, Bronze). Der erstgenannte Autor glaubt in dem Worte Ayodamasashtra (Blitzstrahl) könne Ayan nur Kupfer bedeuten; das rothe Licht habe den Vergleich mit dem rothen Metall veranlasst. Dagegen verweise ich darauf, dass der Blitzstrahl aus leicht begreiflichen Gründen von vielen Völkern mit dem Meteor-eisen in causalen Zusammenhang gebracht wird. Das mag wohl auch hier zutreffen.

Das Hauptargument, welches ZIMMER für seine Meinung vorbringt, liegt aber in dem Axiom, das Kupfer (und die Bronze) seien immer vor dem Eisen verwendet worden. Dies trifft allerdings in vielen Fällen zu; geologische Verhältnisse können aber eben auch der Eisenmetallurgie zu einer frühen Entfaltung verhelfen. War einem metallurgisch begabten Volke das Zinn nicht zugänglich, so konnte es unmittelbar zur Eisenmetallurgie übergehen, was in der That stattgefunden hat.

Schliesslich muss betont werden, dass das strittige Wort Ayan (allerdings in späterer Zeit) ausdrücklich als das bläuliche, dunkelblaue bezeichnet wird.

In der nachchristlichen Zeit treffen wir in Indien folgende Eisennamen: Gemeines Eisen heisst Mundayasa = Kahles Eisen, ferner Loha = Metall oder Krshiloha = Pflugmetall.

Der gemeine Stahl heisst Tikshna (= scharf) oder Castrayasa = Waffeneisen (auch kurzweg Castra), endlich Pindayasa = Klumpeneisen (im kleinen Wolfsofen dargestellte Stahlklumpen).

Der damascirte Stahl, welcher aus verschiedenen Lagen besteht, heisst bezeichnend Vartaloha = verschiedenlagiges Metall (oder kurzweg Vartaka)²⁾.

Unser Wort Erz hängt zusammen mit Arizi (ahd.) = Metallstein; Rudus (lat.) = Erzstück, Münze; Ruda (russ.) = Erz, Ruda (böhm.), Rauta (finn.) = Erz, Eisen. Man sieht hier denselben Namen für verschiedene Metalle und Erze verwendet. Ursprünglich mag Ruda wohl ganz allgemein Erz und Metall bezeichnet haben.

Varista (sanskrit.) = Kupfer hängt zusammen mit Varas³⁾ (lit.) = Erz, Vaski⁴⁾ (finn.). Wask (est.) Ungarisch heisst das Eisen Vas — wohl abgeleitet von Varas, Varista. Der ursprünglich umfassende Metallname wurde eben hier wie in anderen Fällen differenzirt.

Kommen schon so weite Verwechslungen wie zwischen Eisen und Kupfer vor, so ist es wohl begreiflich, dass Kupfer und Bronze selbst bei hoch entwickelten Völkern mit demselben Namen bezeichnet wurden. Die Römer unterscheiden erst spät das Aes cyprium (cyprische Erz), spätlatein. = cuprum = Kupfer, Copper, Cuivre.

¹⁾ Davon keltisch Haiarnaes = Eisenzeug = Harnais (franz.) = Harnisch (deutsch). Ob Hierro (spanisch) = ferrum mit hairan oder mit ferrum zusammenhängt, ist fraglich.

²⁾ Vergl. Garba: Indische Mineralogie 1882.

³⁾ Varas, Warsch könnte auch zusammenhängen mit Brass, Pras (irisch), Pres (cimbr.), Bräs (ags.), Brass (engl.) = Gelbmetall, Messing. Auch der Zusammenhang von Varas mit Mas, Mis, Mirs (pers.) = Kupfer, ferner mit Med (slav.) erscheint möglich.

⁴⁾ Das Sagenschwert Waske.

Eine ähnliche Ausscheidung eines Artbegriffes liegt vor in brun-aes (braunes Metall) = Bronz (slav.), Bronza (russ.), Bronce (engl., franz.), Bronzo (ital.).

Ferner ist hervorzuheben das altgriechische Wort Orichalkos (Bergmetall). Das selten gebrauchte Wort dürfte Messing bedeutet haben. Im Allgemeinen hat man aber gewiss in der alten Zeit das Messing nicht nominell unterschieden von Kupfer und Bronze. Erst im Laufe des Mittelalters tritt für Messing die Bezeichnung Orichalk (Aurichalk, Archal) vor.

Endlich wurde ausgeschieden aes luteum (gelbes Metall) = Laiton¹⁾ (franz.), l'ottone (ital.), Laton (span.), Latten (engl.). Sämtliche Ausdrücke bezeichnen die gelbe Zink-Kupferlegirung (Gelbguss, Messing).

Unser Wort Messing ist erst im XVI. Jahrhundert durch die Metallurgen eingeführt worden (wohl in Erinnerung an die im Alterthum als Gelbgieser berühmten Messinöken am Schwarzen Meer).

Das Zink als Metall war im Alterthum unbekannt. Man setzte nur Zinkerz zum Kupfer, um dieses „gelb zu färben“. Das erdige Zinkerz wurde genannt Kadmia (griech.), Cadmia (lat.), Cadmei, Calmei (mhd.), Galmei (deutsch), Calamina, Calaminaris, sc. lapis (ital.). Die Spanier haben den arabischen Namen Azofar = Gelbmetall angenommen.

Das Zinn wird von den Griechen mit dem semitischen Namen (Kassiteros) genannt, während alle anderen Völker jene Bezeichnung annahmen, welche die Kelten in England dem Metall ertheilten. „Steen“ erscheint als Stannum (lat.), Stagno (ital.), Tin (engl.), Zinn (deutsch), Etain (franz.) etc.

3. Griechische Metallnamen.

Die Griechen nehmen eine Ausnahmstellung ein; ihre Metallnamen weisen zum Theil auf den Orient.

Für Kupfer und Bronze treffen wir den Ausdruck Chalkos. Dies war das ursprüngliche Nutzmetall, aus welchem die Waffen bereitet wurden. Deshalb hiess die Waffe auch schlechtweg Chalkos und der Schmied wurde gleichfalls nach dem Metall, welches er ursprünglich allein oder doch vorwiegend verarbeitete, Chalkos genannt. Chalkites und Pyrites wurden die (verschiedenen) Minerale genannt, aus welchen man das Metall erschmolz. Viele Orte in Kleinasien und auf den Inseln, welche durch Kupfer-Metallurgie berühmt waren, hiessen Chalkis²⁾.

Der Name Chalkos findet sich sonst in keiner indoeuropäischen Sprache und dürfte wohl aus Kleinasien stammen. (Vergl. oben chald. Karkoma.)

Gleichfalls auf Kleinasien weist der Name Chalybs (Stahl), welcher zusammenhängt mit dem Namen des altberühmten Volkes der Chalyber am Schwarzen Meer.

Ferner ist der allgemeine Ausdruck Metallon, welcher eigentlich alles „Schmiedbare“ umfasst, nachweislich entlehnt aus dem Semitischen³⁾.

Endlich weist auch der Name Gold Chrysos (Gold) auf den Orient⁴⁾.

¹⁾ Avicenna soll für Tutia den Namen Allaton gebrauchen. Sollte dies Wort (arabisirt) von aes luteum abgeleitet sein? Merkwürdig ist, dass im XVIII. Jahrhunderte die deutschen Messinghütten mehrfach Latun-Hütten genannt wurden.

²⁾ Chalkis in Syrien, auf Euböa.

³⁾ Matal (arab.) = ausstrecken, Matil (arab.) = Barre, Eisenbarre.

⁴⁾ Charuz (phönic.) = Gold.

Diese Beispiele der Entlehnung stehen bekanntlich nicht vereinzelt. Auch die griechischen Pflanzen-, Gewürz-, Mass- und Gewichtenamen sind von den Kleinasiaten, insbesondere den Phönicern entlehnt.

Man kann hieraus wohl schliessen, dass die Griechen (im Gegensatz zu den andern Indoeuropäern) mit den semitischen Culturvölkern in rege Beziehung getreten sind zu einer Zeit, da sie noch auf einer tiefen Culturstufe standen. Nur zweigriechische Metallnamen könnten mit indoeuropäischen Wurzeln zusammenhängen: Sideros (Eisen) bringt POTT in Verbindung mit Sidus (lat.) = Gestirn, Svidas (lit.) = blank, ferner mit sveta (slav.) = weiss, leuchtend. Andere wollen Sideros ableiten von Sviditas (sanskrit.) = geschmolzen, svedani = Platte, Pfanne.

Ferner verweise ich auf das seltene Wort Aor (Schwert, Dreizack, Spaten), welches ursprünglich vielleicht überhaupt „Metall“ bedeutete. Dieser alte Name wurde durch das importirte Wort Chalkos rasch und vollständig verdrängt.

12.

Meteoreisen.

Von E. Reyer.

Bei den alten Aegyptern hiess das Meteoreisen Ba-en-pe, d. i. Himmel-Stein. Der Name bezeichnet in diesem Falle die Sache und deren Herkunft.

Bei anderen Völkern des Alterthums liegen die Verhältnisse nicht so einfach. Verschiedene Bezeichnungen und einander widersprechende Deutungen liegen da vor. Meteoriten, Steinwaffen und Versteinerungen werden miteinander confundirt und insgesamt als verehrungswürdige Steine von geheimnissvoller Provenienz gedeutet. Diese Verwirrung ist auf den ersten Blick überraschend, in der That aber findet man bald die Aufklärung:

Zunächst steht es fest, dass alle Völker den Fall von Meteoreisen, bez. Meteorsteinen kannten. Die Augenzeugen konnten feststellen, dass diese festen Massen flammend und donnernd aus der Luft fielen. Es lag nahe, diese Beobachtung zu generalisiren, und so finden wir denn bei vielen Völkern die Anschauung vertreten, dass, so oft es blitzte und donnerte, ein Stein vom Himmel herabfahre.

Schon die Menschen der Steinzeit mochten sich ihren Donnergott in solcher Weise mit steinernen Waffen bewehrt vorstellen. Spätere Geschlechter, welche den Gebrauch der Steinwaffen längst vergessen hatten, fanden die Steinwaffen ihrer Vorfahren in der Erde und deuteten sie als Waffen des Donnergottes, als Blitzlanzen und Blitzpfeile. Der Vergleich gewisser keilförmiger Versteinerungen mit den Steinpfeilen und Lanzen spitzen lag nahe, und so wurden schliesslich alle diese genetisch so verschiedenen Gebilde in gleicher Weise gedeutet und insgesamt als himmlische Zeichen verehrt. Einige Beispiele sollen dies erläutern:

Die Aegypter stellten sich den Himmel als steinernes Gewölbe¹⁾ vor. Die Meteorsteine wurden wohl als abgefallene Stücke des himmlischen Gewölbes gedeutet und dem entsprechend als Himmelsteine (ba-en-pe) bezeichnet.

¹⁾ ba = Stein, mafkat = Malachit.

In Indien bedeutet Akmen = Stein; Akmen hiess aber auch das Geschoss des Donnergottes Indra¹⁾. Die Meteoriten wurden als Heiligthümer verehrt²⁾.

Im Zend bedeutet das Wort Akman sowohl Stein, als auch Himmel. Der Fall von Himmelsteinen dürfte dieses Volk zu der Anschauung geführt haben, dass der ganze Himmel ein Steingewölbe sei.

Griechisch heisst Akmon der Donnerkeil und der Hämmerstein (Ambos). Der Name deutet darauf hin, dass das Volk sich vorstellte, die Blitze hingen zusammen mit dem Herabfallen von Himmelsteinen. In der That treffen wir bei den Griechen die Meinung vertreten, der Himmel sei ein steinernes (bez. metallenes) Gewölbe. Andere stellten sich vor, es bewegten sich über den Himmel neben den leuchtenden auch dunkle steinerne Körper, welche, wenn ihr Umschwung nachlasse, herabstürzten. Möglicherweise hängt auch die griechische Bezeichnung Sideros (Eisen) mit dem Stamme Sid³⁾ (d. i. das Glänzende, das Gestirn) zusammen. Der griechische Ausdruck Sideros würde also gleich dem altägyptischen Ba-en-pe den kosmischen Ursprung des Metalles andeuten.

PLINIUS unterscheidet unter den wunderbaren Himmelssteinen: 1. schwarze Bätülen⁴⁾, 2. Ceraunien mit einem Stern in der Mitte, welcher durch Aetzung mit Essig hervortritt, offenbar Fossilien, 3. keilförmige Ceraunien (Waffen der Steinzeit), 4. andere seltene Steine, die sich nur an den vom Blitz getroffenen Stellen der Erde finden⁵⁾. Sämmtliche Arten genossen eine gewisse Verehrung.

Wir finden hier jene Confusion, deren oben gedacht wurde. Kosmischen Ursprunges dürften wohl die Bätülen gewesen sein.

Bei den nordeuropäischen Völkern treffen wir ähnliche Vorstellungen, wie bei den Indern, Griechen und Römern. Der Gott Thor schleudert gleich dem indischen Indra und dem römischen Jupiter Lapis steinerne Geschosse⁶⁾, welche thurmtief in die Erde einschlagen, der slavische Donnergott und der Donnergötze der Lappen trägt im Kopf einen Flint⁷⁾ u. s. f. So sehen wir bei allen Völkern verschiedene Steine als kosmische Producte gedeutet und verehrt. Vieles war Fabel, der wahre Kern aber beruht in der Beobachtung der Meteoritenfälle.

¹⁾ In den Veda-Liedern wird die Blitzlanze (im Widerspruche gegen des Wortes ursprüngliche Bedeutung) als ehernes Geschoss geschildert.

²⁾ U. A. der schwarze Stein im Tempel von Benares.

³⁾ Zusammenhängend mit sitabha (sanskrit) = weiss, glänzend, swidus (lit.) = blank, sidus (lat.) = das Gestirn.

⁴⁾ Bätül könnte mit dem semitischen Worte Bel-El (Haus Gottes) zusammenhängen. Die Meteoriten wurden im Orient vielfach in den Kirchen aufbewahrt und verehrt (u. a. der schwarze Stein der Kybele). Der Name des Götzenhauses mochte auch auf den Götzen selbst angewendet worden sein.

Die Mohammedaner verehren den Meteoriten der Kaaba.

⁵⁾ Die Kieselsteine waren dem Jupiter Feretrius (dem Blitzgott) heilig. Ein Steinkeil wurde als Symbol des Blitzes im Tempel dieses Gottes aufbewahrt. Die Ceraunien wurden als Amulette getragen.

⁶⁾ Der Donnerkeil des Donnergottes wurde in der Sage als eine klumpige Steinkeule mit kurzem Griff vorgestellt. Das Donnergeschoss hiess Donnerstein, Donnerart, bei den Engländern thunderbolt, bei den Schweden Tors vigge. Erst in der späteren Zeit wird das Blitzgeschoss als ein Pfeil bezeichnet.

⁷⁾ Der Flint (Feuerstein) wurde verehrt, weil er Feuer gab und weil man oft Feuersteinwaffen fand, deren Ursprung man sich auf natürliche Weise nicht erklären konnte.

Die gromawaja stejla (Donnerpfeile) der Russen haben Wunderkraft. Die prähistorischen Steinwaffen werden von den germanischen Völkern aufbewahrt als Schutzmittel gegen den Blitz.

Diese Beobachtung führte zu eigenthümlichen kosmischen Anschauungen, ausserdem aber wurden die Meteorfälle bedeutungsvoll für die Metallurgie.

Viele Völker haben gewiss schon sehr frühe die Edelmetalle und das gediegene Kupfer gekannt. Durch die Meteorfälle wurden sie nun auch vertraut mit dem Eisen, welches sich in den Gesteinen der Erde kaum je gediegen findet.

Die Edelmetalle und das Kupfer liessen sich durch Hämmern formen, besonders leicht, wenn man sie vorher erhitzt hatte. Das Meteoreisen konnte in der gleichen Weise verarbeitet werden. Rohe Völker mochten so, lange bevor sie die Hartbronze zu bereiten verstanden, ja bevor sie überhaupt irgend ein Metall aus dem Erz zu erschmelzen gelernt hatten, in den Besitz von ein oder der anderen Eisenwaffe gekommen sein.

Es ist seinerzeit behauptet worden, man könne das Meteoreisen durch Hämmern schwer formen, weil es zu spröde sei. Diese Behauptung bewahrheitet sich jedoch nur für wenige Varietäten. Die meisten Vorkommnisse sind ziemlich leicht verschmiedbar. Sowerby liess für den Kaiser Alexander von Russland ein 0.6 m. langes Meteorschwert verfertigen. PARTSCH schmiedete aus einem Meteoriten eine Klinge, deren Oberfläche eine, der ungleichen Mischung des Metalles entsprechende Damascirung aufwies. DANA, SHEPARD, BECK bestätigten diese Versuche.

Nachdem die technische Verwerthbarkeit des Meteoreisens constatirt war, gewannen eine Reihe historischer Nachrichten, welche man vordem mit Zweifel betrachtet, Bedeutung.

Die indische Sage behauptet, dass die Götter ihre Waffen aus einem Stück Sonne schmiedeten, das römische Marschild, welches von Numa als Heiligthum erklärt wurde, war „vom Himmel gefallen“. Attila, Timur und andere Fürsten besaßen Schwerter, die gleichfalls vom Himmel gefallen waren. Es ist wohl kaum zweifelhaft, dass sich die Sage wenigstens in den letzteren Fällen auf Meteoriten bezieht, welche verschmiedet wurden. Deutlich spricht sich diesbezüglich der arabische Roman „Antar“ aus, welcher geradezu sagt, das Schwert des Helden sei aus einem Himmelstein geschmiedet worden. Die neuere Zeit hat zahlreiche bezügliche Belege gebracht.

Man hat in den Sammlungen prähistorische Geräthe, welche nachweislich aus Meteoreisen bestehen, die Mexikaner und Indianer haben dieses Material verschmiedet. Pallas erfuhr bei den Tartaren, dass sie vom Himmel gefallene Steine zu verarbeiten pflegten, Capt. Ross fand bei den Eskimos, welche im Wesentlichen noch heute der Steincultur angehören, Messer aus Meteoreisen u. s. f.

Diese Daten mögen genügen. Sie zeigen, dass das Meteoreisen nicht selten praktisch verwendet wurde. Das Beispiel von den Eskimos bestätigt überdies, was schon oben hervorgehoben wurde, dass ein Volk das Eisen verwerthen kann, ohne die eigentliche Metallurgie zu kennen. In manchen Fällen ist das Meteoreisen gewiss verwerthet worden zu einer Zeit, da die Erschmelzung von Eisen und Bronze aus den Erzen noch unbekannt war.

Diese Thatsache ist gewiss beachtenswerth. Man muss sich aber wohl hüten, derselben eine zu grosse Bedeutung beizulegen. Es ist zu bedenken, dass der Ort eines Meteorfalles selbst heute nur selten genau bestimmt werden kann. Wie viel seltener musste sich eine so glückliche Vereinigung der Umstände in der alten Zeit, in welcher die Erde nur

dünn bevölkert war, ereignen. Ueberdies ist zu beachten, dass gerade die grössten Meteorblöcke in der alten Zeit für die Praxis verloren waren, da ihr Transport schwer, ihre Zertrümmerung aber nahezu unmöglich war. In allen Museen sind derzeit wohl kaum 200 Meteoriten zusammengetragen. Ein gut Theil dieser Massen besteht aus grossen Blöcken, welche in der alten Zeit technisch werthlos waren.

Die Betrachtung dieser Thatsache genügt wohl, um zu zeigen, dass diese Metallquelle für die Cultur der Menschen keine hervorragende Bedeutung gewinnen konnte. Nur Einzelne waren in der Lage, sich mit meteorischen Waffen zu versehen. Die Masse des Volkes musste der Steincultur getreu bleiben, so lange bis die Verhüttung der irdischen Erze erfunden war.

Literatur: DALBERG: Meteorcultus der Alten, 1811; CHLADNI: Feuermeteore 1819; HUMBOLDT: Kosmos I, 138, III, 594; BUCHNER: Meteoriten 1863; DAY: Prehistor. use of iron 1877; BECK: Arch. f. Anthropologie 1880; BREZINA: Meteoriten-Studien (Denkschriften Akad. Wien 1881 f.).

13.

Programm für ethnographische Untersuchungen insbesondere auf dem Gebiete Oesterreichs.

Verfasst im Einvernehmen mit einem ad hoc bestellten Comité der Wiener Anthropologischen Gesellschaft von Prof. C. Langer.

Bei ethnographischen Aufnahmen muss man sich vor Allem darüber Rechenschaft geben, dass sich in der europäischen Bevölkerung die verschiedensten Rassen-Elemente durchdringen, doch nicht gleichmässig, sondern in sehr verschiedenen, nach Localitäten wechselnden Combinationen. Sprachen und Sitten wurden abgelegt, andere dafür angenommen. So kommt es, dass die heutige Nationalität das Gebiet der Rasse nicht deckt, und dass daher die heute nebeneinander bestehenden Nationalitäten keineswegs ohne weiteres als Rasseneinheiten aufgefasst werden können.

Wer dies zugibt, kann nicht mehr erwarten, dass sich aus einer auch noch so grossen Anzahl von unterschiedlos aus der Gesamtheit einer heutigen Nationalität ausgewählten oder durch Zufall zusammenkommenden Individuen der gesuchte Rassentypus erheben lassen wird oder dass sich etwa gar aus Mittelzahlen der Messungsergebnisse, seien dieselben auch noch so zahlreich, die erwarteten Rassendifferenzen offenkundig ergeben werden. Oder sollte wirklich Jemand ernstlich glauben, dass z. B. der heutige „mittlere“ Magyare wirklich den typischen, den Rassensmagyaren repräsentiren könne? Und doch dürfte es auch heute noch einen Vollblutmagyaren geben; er findet sich aber nicht allenthalben innerhalb seiner heutigen Nationalitätsgrenzen, nur da oder dort, nur in bestimmten, vielleicht sogar weiter von einander abliegenden Districten.

Der Ethnograph wird es sich daher gleich von vornherein zur Aufgabe machen müssen, solche Districte aufzusuchen, wo er die Rasse noch rein, oder doch wenig vermischt aufzufinden hoffen kann, in Districten, welche sich manchmal gleich von vornherein geographisch und mitunter auch historisch deutlich genug kennzeichnen. Ganz im Allgemeinen lässt sich sagen, dass sich Rassentypen am ehesten

im Innern grosser Ebenen und in abgesackten, wenig zugänglichen Thälern, immer also abseits von den begangenen Heerstrassen reiner erhalten haben dürften. In jedem Falle kann man darauf rechnen, daselbst wenigstens einen ständigeren Typus anzutreffen.

Es ist sehr leicht möglich, mitunter sogar wahrscheinlich, dass solche in getrennten Bezirken einer und derselben Nationalität bestehenden mehr oder weniger ständigen Typen untereinander verschieden sind; dann werden sie sich auch in der Gesamtheit dieser Nationalität, wenn auch mit einander untermischt, immer noch erkennen und vielleicht geradezu als Rassen-Elemente dieser Nationalität bezeichnen lassen.

Bei der so verschiedenartigen und bereits lange dauernden Vermischung der Rassen untereinander kann es auch vorkommen, dass zwei, insbesondere benachbarte Nationalitäten sich im Ganzen genommen weniger von einander somatisch unterscheiden, als die innerhalb jeder einzelnen derselben vorhandenen Typen, und dass diese in der anderen Nationalität ihre Wiederholung finden, in welchem Falle dann diese Typen als gemeinsame, doch in verschiedenen Procenten vertheilte Rassen-Elemente beider Nationalitäten betrachtet werden können.

Deshalb dürfte es so wichtig sein, gerade den Typen nachzugehen und sie, wo immer sie sich finden, durch Mass und Bild zu definiren. Erst dann, wenn diese Arbeit geschehen ist, wird es vielleicht möglich sein, etwas Bestimmteres über die rassenmässige Zusammensetzung einer heutigen Nationalität auszusagen. Erhebungen und Schlüsse werden umso mehr gesichert sein, wenn, wie angenommen wird, die Vermischung der Rassen nicht auch Vermischung der Formen, insbesondere nicht am Cranium veranlasst, denn dann werden sich auch in der gemischten Bevölkerung immer noch die Kennzeichen ursprünglicher Rassentypen erhalten haben.

Wenn irgendwo, so ist es gerade in der österreichisch-ungarischen Monarchie, dem historisch erwiesenen Tummelplatze so vieler Völkerschaften, am Platze, bei ethnographischen Forschungen gerade in dieser Weise mit einiger Aussicht auf Erfolg vorzugehen. Denn wer wollte behaupten, dass z. B. der heutige ganz deutsche Niederösterreicher wirklich und unterschiedlos ein directer Abkömmling eines deutschen Stammes sei? Der forschende Ethnograph wird sich vielmehr vor allem Anderen bestreben müssen, auch die in Niederösterreich thatsächlich bestehenden typischen Verschiedenheiten zu kennzeichnen.

Es ist begreiflich, dass der auf bloss somatischem Gebiete forschende Ethnograph, in je grösserem Umfange er vorzugehen beabsichtigt, um so weniger auf die leitende Hand des Historikers verzichten kann.

Würde man sich von diesen Grundsätzen leiten lassen wollen, so wäre rücksichtlich des Vorganges bei der ethnographischen Durchforschung Oesterreichs Folgendes zu beachten:

A. In Betreff der Untersuchung Lebender.

Da würde es sich vorerst um die Erhebung des Körperbaues, der Statur und des Kopfbaues und zwar auf Grund messenden Vorgehens handeln. Diesbezüglich würde es

a) rücksichtlich der Statur genügen, bei strammer Haltung nur die Körperhöhe und wenn thunlich auch noch, ausgehend von dem oberen Symphysenrande, als der Theilungslinie der

Figur, das Verhältniss des Unterkörpers (Beinlänge) zum Oberkörper (Rumpf- und Kopfhöhe), gegebenen Falles auch einen oder den anderen Querdurchmesser (Schulter- und Hüftbreite) zu verzeichnen.

b) Für die Bestimmung der Kopfform dürften die Längen- und Breitendimension des Gesichtes und der Calvaria, gegebenen Falles auch die Kopfhöhe (verticaler Abstand der Ohröffnung vom Scheitel) nicht nur die wichtigsten, sondern auch die am leichtesten zu gewinnenden sein und dürften die Combinationen, in welchen Schädel- und Gesichtsmaasse sich zu einander stellen, alsbald einen Einblick in typische Verschiedenheiten gestatten.

Gute, zutreffende Beschreibungen insbesondere des Gesichtes sollten das gewonnene Ziffernmateriale erläutern, auch sollten nach Thunlichkeit von den wahrgenommenen Typen Enface- und Profil-Photographien aufgenommen werden.

c) Anlangend die Auswahl der zu messenden Individuen wären nur Leute mittleren Alters mit gut genug erhaltenem Gebisse zu berücksichtigen. Auch dürfte nicht unterschiedlos vorgegangen und dürfte auch nicht bloss das zufällig zulaufende Volk vorgenommen werden. Man müsste sich gleich von vornherein, wenn nöthig, auch in kleineren Bezirken die Persönlichkeiten nach ihrer äusseren Erscheinung, nach Grösse, Gesichts- und Schädelform in Gruppen theilen und dann erst sollten die Messungen Gruppe für Gruppe vorgenommen werden, weil es sich erwarten lässt, dass sich gerade in den trennenden Merkmalen der Gruppen die Formtypen und in diesen vielleicht die Merkmale der ursprünglichen Rassen-Elemente werden ausfindig machen lassen. Mit einem Worte, es müsste sich der Untersuchende schon von vornherein darüber Rechenschaft geben können, ob er local eine einheitliche Form oder typisch verschiedene Formen vor sich habe. Er müsste also mit einem durch Erfahrung und Uebung schon geschärften Blicke die Arbeit beginnen. Die Auswahl jener Hauptmerkmale, wonach die Formen von vornherein zu scheiden wären, muss den Untersuchenden überlassen bleiben.

B. Betreffend die craniologische Untersuchung

Nicht minder wichtige Ergebnisse kann man sich von der Untersuchung der in den Beinhäusern aufgespeicherten Cranien versprechen, nicht allein wegen der detaillirten und genauer ausführbaren Messungen, sondern auch insbesondere wegen des Vergleichs der Formen der Lebenden mit den vielleicht schon seit Langem Verstorbenen.

Bei der Untersuchung der Cranien wäre nach Thunlichkeit das vereinbarte deutsche Messungsschema zu benutzen, und wären selbstverständlich alle pathologischen, überhaupt deformen Gestaltungen, wie sie so häufig durch frühzeitige Nahtverschmelzung, Rhachitis, Hydrokephalus zu Stande kommen, von der ethnographischen Untersuchung ferne zu halten, in jedem Falle separat zu behandeln.

C. In Betreff der Wahl der Oertlichkeiten, wo solche Untersuchungen mit Rücksicht auf Erfolg aufzunehmen wären.

Bei der Erhebung der somatischen Verhältnisse der grossen lebenden Stämme in Oesterreich wird der Untersuchende, bei freier Wahl der Oertlichkeit, wohl thun, sich zunächst in die Centra der Nationalitätsgrenzen zu begeben und von da gegen die Peripherie vorschreiten, überall selbst-

verständlich die ihm aufstossenden Verschiedenheiten beachtend. Dieses peripheriewärts ausschreitende Vorgehen wird insbesondere für den čecho-slavischen und den magyarischen Stamm zu empfehlen sein.

Mit der Untersuchung des ersteren wäre nach meinen Erfahrungen inmitten Mährens zu beginnen und von da einerseits nach Böhmen, andererseits nach Nord-Ungarn, auch Schlesien vorzugehen, und den Stamm der Magyaren wird man am compactesten beisammen und wohl auch am reinsten erhalten finden in den mittleren Theissgegenden.

Rücksichtlich des deutschen Stammes würde sich aber als Ausgangspunkt für die Untersuchungen Oberösterreich empfehlen.

Dass auch in Oesterreich der deutsche Stamm vielfach mit slavischen Elementen durchwebt ist, allerdings stellenweise weniger, stellenweise mehr, ist allgemein bekannt; es wäre daher nicht uninteressant, den Versuch zu machen, dieser gegenseitigen Rassenmischung systematisch nachzuforschen. Dazu schiene mir am geeignetsten die Durchsicht des Stromgebietes der Drau, ausgehend aus dem heute ganz deutschen Pusterthal Tirols und aus Oberkärnten durch das slovenische Unterkärnten und Südsteiermark bis in das ungarische serbisch-slavonische Gebiet um Essek.

Da es sich diesfalls um lebende, immer noch vergleichbare Rassen-Elemente handelt, so dürften die Erhebungen nicht resultatlos bleiben und es dürften auch die Ergebnisse eine allgemeinere Bedeutung bekommen, beispielweise in Bezug auf die Frage, ob aus der Völkermischung auch Mischformen hervorgehen.

Schwieriger dürfte es sein, solche Rassen-Elemente im deutschen Stamme nachzuweisen, welche schon seit Langem

in der grossen, heute bereits einheitlichen Nationalität aufgegangen sind, und kaum oder nur schwer mit bekannten Typen verglichen werden können.

Dies betrifft insbesondere die Bevölkerung Tirols, des Sitzes uralter Culturen und der ständigen Strasse von und nach Italien. Gerade da schiene es mir daher der Mühe werth, Nachschau zu halten, allerdings nicht auf der offenen Heerstrasse und in Städten, sondern in abgeschiedenen Thälern, deren Bewohner sich ja bekanntlich heute noch nicht nur der Tracht nach, sondern auch nach Sitten und Gebräuchen, selbst mundartlich unterscheiden. Hier aber insbesondere wären die Rathschläge der Historiker und der Rath und die Hilfe der Landeskundigen nicht zu entbehren.

D. In Betreff der Persönlichkeiten, denen derartige Untersuchungen anzuvertrauen wären.

Mit blossem guten Willen und Emsigkeit ist da das Auslangen nicht zu finden, wenn die Ergebnisse der mühsamen Arbeit wirklich verwerthbar sein sollen. Es müssen die Untersuchenden mit gutem Fachwissen, insbesondere anatomischem ausgestattet sein, auch schon in derartigen Untersuchungen einen gewissen Grad von Uebung erlangt haben. Denn die Aufgabe ist keine leichte und kann nicht von Jedermann, der sich dazu anbietet, aufgenommen werden. Messen und Ziffern verzeichnen wäre allerdings bald zu leisten, es wäre auch in Bälde ein grosses Ziffernmateriale zu gewinnen, was wäre dasselbe aber werth, wenn es nicht ganz zuverlässig und nicht von vornherein gesichtet ist.

Die Beihilfe von Zeichnern und Photographen wäre allerdings den Aufgaben der Untersuchenden sehr förderlich.

Literaturberichte.

Virchow Rudolf, Das Gräberfeld von Koban im Lande der Osseten, Kaukasus. Eine vergleichend-archäologische Studie. Folio. Mit einem Atlas von 11 Tafeln in Grossfolio. Berlin. Verlag von A. ASHER & Co. 1883.

Ein grundlegendes Werk, würdig des Meisters, der es geschaffen. Mit einem Schlage ist der ferne Osten in den Kreis der europäischen Urgeschichtsforschung getreten, mit Staunen sieht das Auge des Kundigen alte, bekannte Formen neben manchem Neuen, Fremdartigen. Der Gesamtcharakter der Kobaner Gräberfunde ist im vollsten Sinne des Wortes ein prähistorischer, kaum dass einzelne Verzierungen an die relative Nähe der uralten, vorderasiatischen Culturstätten mahnen.

VIRCHOW'S besonderes Verdienst ist es, die Localität bei Gelegenheit seines Besuches des Kaukasus im Jahre 1881 selbst besucht und dort Ausgrabungen vorgenommen zu haben. Vor ihm haben nur der bekannte französische Archäologe ERNST CHANTRE und der Russe FILIMANOW selbstständige Ausgrabungen an dieser Localität vorgenommen, die aber auch von keiner besonderen Ausdehnung waren. Dagegen hat der Besitzer des Grundes auf eigene Faust viele Hunderte von Gräbern ge-

öffnet, diesen aber meist nur die Bronzen und Perlen, sowie die ganzen Thongefässe entnommen, die unscheinbaren Eisen-geräthe aber nicht beachtet und die Skelette (wir haben es hier ausschliesslich mit Skeletgräbern zu thun) aus religiösen Gründen wieder verscharrt. VIRCHOW gelang es mit schwerer Mühe, nur zwei Schädel von dieser Localität zu gewinnen, die halbwegs messbar sind; davon ist der eine dolichocephal und orthocephal, der zweite brachycephal und platycephal! In culturhistorischer Beziehung ist der Nachweis von eisernen Geräthen und Waffen, welchen wir ebenfalls nur den Ausgrabungen der beiden genannten Gelehrten verdanken, von besonderer Wichtigkeit, wenn auch dasselbe hier bedeutend seltener zu sein scheint, als die Bronze. Man ist überhaupt bisher im Kaukasus noch auf keine ausgedehnteren Fundplätze aus vorhistorischer Zeit gestossen, welche die Annahme einer reinen Bronzezeit in diesem Gebiete rechtfertigen würden. Diese Anschauung vertritt der genaueste Kenner der urgeschichtlichen Verhältnisse Russlands, Graf UWAROFF. Auch CHANTRE versetzt das Gräberfeld von Koban in das erste Eisenzeitalter (première âge du fer) und VIRCHOW sagt darüber, sowie über die Zeitstellung desselben: „Culturhistorisch gehören sie (die Gräber) dem Beginne des Eisenalters an; zeitlich werden wir sie um das X. und XI. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung setzen dürfen.“

Als Vergleichungspunkte für die Beleuchtung der Frage über den Ursprung der Cultur, welche sich uns aus den Beigaben der Kobaner Gräber offenbart, zieht Vlaschow namentlich den turanischen Norden (Funde im Gouvernement Perm und am Altai) und Assyrien heran. Mit ersteren Punkten findet er eine auffallende Aehnlichkeit in der besonderen Schätzung des Thierschmuckes. Namentlich „die hohe Entwicklung der metallurgischen Gewerbe bildet die gemeinsame Eigenthümlichkeit der drei Gebiete, welche sich freilich geographisch so darstellen, als bilde der Kaukasus das Mittelglied zwischen den assyrischen und den nordturranischen Kunstformen, welche aber archäologisch vielmehr als coordinirte Glieder einer ursprünglich gemeinsamen Culturbewegung erscheinen“. Und auf die Frage über die Herkunft dieser Culturen findet er folgende Antwort: „Mir erscheint wenigstens die Lösung des Problems, das uns beschäftigt, als die wahrscheinlichste, dass von Centralasien (nicht von Indien) aus nach den verschiedensten Richtungen Culturströme ausgegangen sind, welche bald hier, bald da zur Bildung neuer Culturcentren geführt haben. Ein solcher Strom ist der altaische oder finno-ugrische, der sich bis tief nach Russland hinein erstreckt, aber der nicht einmal die skandinavischen Länder mehr erreicht hat. Auch der Kaukasus ist davon nicht unmittelbar berührt worden, obwohl manche unverkennbare Analogien sich erkennen lassen, ja eine nähere Verwandtschaft gerade in Bezug auf die höchsten Leistungen der Metallurgie hervortritt. Der andere Strom ist der südkaspische, der einerseits die semitischen, andererseits die arischen Völker Vorderasiens in Bewegung setzte und in verschiedenen Richtungen das Mittelmeer und später Europa erreichte. Zu dem südkaspischen Stromgebiet, aber zu einer sehr früh abgezweigten Nebenströmung, gehören meiner Auffassung nach auch die von mir beschriebenen kaukasischen Gräberfelder.“

Auf die Beziehungen zum westlichen Europa übergehend, bemerkt schliesslich Vlaschow, dass sich manche bedeutungsvolle Erscheinungen nur dann begreifen lassen, „wenn man den Kaukasus in dieser älteren Zeit von der directen Betheiligung an der Culturbewegung Europas ablöst“.

Schliesslich bleiben uns noch einige Worte über die Tafeln zu sagen. Die abgebildeten Gegenstände sind nach Gräbern geordnet; nur die Tafel I enthält die von Vlaschow gemachten Funde. Die Reproduction ist durch Lichtdruck bewerkstelligt; leider sind einige Tafeln misslungen und auch die anderen lassen Manches zu wünschen übrig, so dass Holzschnitte in manchen Fällen zur Verdeutlichung der Verzierungen aushelfen müssen. Referent wird noch Gelegenheit finden, bei der Beschreibung der in Wien befindlichen Funde von diesem Gräberfelde eingehend auf dieses Werk zurückzukommen.

Franz Heger.

Die Grossherzoglich Badische Alterthümersammlung in Karlsruhe. — Antike Bronzen. — Darstellungen in unveränderlichem Lichtdruck. Herausgegeben von dem Grossh. Conservator der Alterthümer. Neue Folge. Heft I. Karlsruhe 1883.

„Das Werk: Die „Grossherzoglich Badische Alterthümersammlung in Karlsruhe“ erscheint als periodische Publication des Grossherzoglich Badischen Conservators der Alterthümer

in neuer Folge und wenig veränderter Gestalt. Die Zahl der Lichtdruckblätter in den einzelnen Heften ist vermehrt; dieselben sollen künftig statt der bisherigen Auswahl von Darstellungen aus verschiedenen Gebieten der antiken Kunst und Kunsttechnik mehr Verwandtes im Zusammenhange grösserer Gruppen wiederzugeben suchen. Sie beginnen demgemäss mit Abbildungen antiker Bronzen, zunächst antiker Bronzegefässe, verschiedener Perioden. Die nöthigsten erklärenden Notizen, soweit solche noch zu Gebot stehen, sind den Bildern selbst beige gedruckt; die Hinzufügung eines besonderen Textes bleibt je nach dem Bedürfnisse vorbehalten. — Der Preis eines Heftes beträgt 5 Mark.“

Mit diesen wenigen Worten führt der nicht mit Namen bezeichnete Herausgeber die neue Folge dieses Werkes ein. Es ist dies mit Ausnahme der auf jedem Blatte befindlichen kurzen Erklärungen, welche sich auf den Fundort, den Namen der Sammler, sowie auf die Dimensionen beziehen, der einzige Text, den das vorliegende Heft enthält. Dasselbe besteht aus 10 Tafeln in Folio; die durch Lichtdruck hergestellten Abbildungen sind ganz vorzüglich gelungen. Es ist das jedenfalls eine recht mühelose Art der Publication, in ihrer Art nach der Ansicht des Referenten aber doch noch immer vorzuziehen anderen ähnlichen Werken, die mit weitschweifenden Deutungen und Hypothesen angefüllt sind. Die eingehendere Beschreibung der einzelnen Objecte, namentlich der Verzierungen und ihrer Ausführung, überhaupt der ganzen Technik wäre recht nützlich gewesen. Die meisten der abgebildeten Stücke waren früher in Privatbesitz, daher deren Provenienz nach auch fraglich. Die einzelnen Tafeln enthalten folgende Abbildungen:

1. Archaisches Gefäss von Bronzeblech, mit gepressten Verzierungen. Fundort italisch, sonst unbekannt.
2. Archaische Gefässe von Bronzeblech mit gepressten Verzierungen (Becken mit zwei aufrechten Griffen; Becken einerseits mit zwei Griffen, Dreifuss). Fundorte italisch, sonst unbekannt.
3. Drei archaische Bronzekannen mit dreigetheilter Mundöffnung und gegossenem verzierten Henkel. Fundorte italisch, sonst unbekannt.
4. Drei archaische Bronzekannen. Schnabelkannen mit gegossenem verzierten Henkel. Fundorte italisch, sonst unbekannt.
5. Vier archaische Bronzekannen, zum Theil verziert, mit gegossenem verzierten Henkel. Fundorte italisch, sonst unbekannt.
6. Zwei gleiche archaische Bronzegefäss-Henkel. Fundorte italisch, sonst unbekannt.
7. Zwei verzierte Gefässhenkel von Bronze, römisch. Fundorte italisch.
8. Fünf verzierte Gefässhenkel von Bronze, römisch. Fundorte italisch.
9. Römischer Bronzekrug, mit anderen römischen Bronzegefässen (siehe folgende Nummer) gefunden im Altbachthale bei Waldkirch, Baden.
10. Römische Bronzegefässe (6 Stück und ein Fragment): 1872 gefunden im Altbachthale bei Waldkirch, Baden. (Siehe vorige Nummer.)

Uns interessiren besonders die beiden ersten Tafeln, Bronzegefässe darstellend mit gepressten (getriebenen) Verzierungen. Namentlich die Form des auf der ersten Tafel

abgebildeten Prachtgefässes erinnert an manche unserer vorgeschichtlichen Urnenformen. Der grösste Theil der oberen Seite desselben zeigt sich in bandartig umlaufende Streifen zerlegt, die mit verschiedenen Verzierungen, namentlich sich wiederholenden stylisirten Thierfiguren ausgestattet sind, wie wir ähnliche von den Bronzegefässen der Hallstatt-Gruppe kennen, die bisher von den meisten Archäologen fälschlich für etruskisch gehalten wurden. Die drei Gefässe auf Taf. II zeigen schon manches südliche Element in Form und Verzierung. Die getriebenen Verzierungen auf dem einen der Becken z. B. zeigen das Palmettenmuster, ein dem orientalischen Culturkreise entlehntes Motiv. Die auf den folgenden drei Tafeln abgebildeten Krüge und Kannen haben schon antike Formen; die der folgenden sind zum Theil ganz bestimmt römischen Ursprungs.

Es ist recht erfreulich zu sehen, wenn kleinere Sammlungen auf diese Art einem grösseren Kreise von Fachgenossen zugänglich gemacht werden und verdient dieses Beispiel öftere Nachahmung. Der staunend billige Preis der musterhaft ausgeführten Blätter sichert dem Werke eine grössere Verbreitung.

Franz Heger.

Dr. Victor Gross. Les Protohelvètes, ou les premiers colons sur les bords des lacs de Bienne et Neuchâtel. Avec préface de M. le Prof. Virchow. Berlin 1883. 4^o. XIII und 114 pp. mit Holzschnitten im Text und 33 Tafeln in Lichtdruck mit 950 Objecten.

Bei der hervorragenden Wichtigkeit, welche die Schweizer Pfahlbauten für die Urgeschichtsforschung haben, beansprucht das vorliegende schöne Werk unsere Aufmerksamkeit vor vielen anderen. Wir finden in demselben eine sehr sorgfältig geordnete und eingehende Beschreibung und vorzüglich gelungene Abbildungen der reichen Pfahlbaufunde, welche in den letzten 12 Jahren — grossentheils von Herrn Dr. Gross selbst — in den Seen von Biel und Neuenburg gemacht worden sind. Gross theilt den zu Tage getretenen Verhältnissen entsprechend die Funde in zwei Gruppen: „Époque de la pierre“ und „époque du bronze“. In der „époque de la pierre“ unterscheidet er drei Perioden. Der ersten Periode mit kleinen, schlecht polirten Stein- und Knochenwerkzeugen und mit roher, unverzierter Töpferwaare wird der Pfahlbau von Chavannes bei Neuveville zugezählt. Zur zweiten Periode mit vollkommeneren und zum Theil kostbaren, zum Theil sehr grossen Stein- und Knochengeräthen und mit verzierter Töpferwaare wird unter anderen die ältere Pfahlbau-Station von Locras und jene von Latrigen gerechnet. Die dritte Periode bildet den Uebergang von der Stein- zur Bronzezeit und ist durch feinere und reicher ornamentirte Töpferwaaren, sowie durch das Vorkommen von Waffen und Werkzeugen aus reinem Kupfer charakterisirt. Gross sagt direct „c'est l'époque du cuivre“ und meint, „que cet emploi du cuivre pur, sans alliage d'étain, a duré un certain temps dans nos contrées, jusqu'au moment, où l'on découvrit qu'un légère addition d'étain produisait un métal non-seulement beaucoup plus fusible, mais encore plus dur et plus élastique“. Als eines der bemerkenswerthesten Beispiele führt er die jüngst entdeckte Station von Fenil (Finelz) im Bieler See an, indem er

Mittheilungen d. Anthrop. Gesellsch. in Wien, 1883.

sich zugleich auf die Kupferfunde in Ungarn und in den Pfahlbauten von Peschiera und am Mondsee beruft. Die von Mortillet eingeführte Zweitheilung der Bronzezeit in eine époque du fondeur und eine époque du marteleur lässt Gross für die Pfahlbauten nur zum Theil gelten und rechnet lieber mit Forel gewisse Funde, welche der ersten Kategorie angehören würden, in die Steinzeit. In den eigentlichen Bronze-Stationen kommen gegossene und geschmiedete Gegenstände untereinandergemengt vor. Wie umfangreich das diesem Werke zu Grunde liegende Material ist, kann man daraus ersehen, dass die Zahl der in den beiden obgenannten Seen gefundenen Bronzegegenstände allein bis jetzt 19.600 Stück beträgt.

Virchow sagt in seiner Vorrede zu dem Buche: „Es war seit lange ein lebhafter Wunsch aller Freunde der Alterthumsforschung, und ich persönlich habe ihm zu wiederholten Malen Ausdruck gegeben, dass Herr Dr. Gross seine reichen Sammlungen durch eine illustrierte Publication der gebildeten Welt begnügen zugänglich machen möchte. Mit wahrer Freude begrüsse ich daher das vorliegende Werk, welches in so würdiger Weise die vieljährigen Bestrebungen seines Verfassers zusammenfasst und zur unmittelbaren Anschauung bringt.“ Für die Schweizer Pfahlbauten ist dieses Buch geradezu ein Fundamentalwerk. Wir schliessen daher mit den Worten Virchow's: „Möge dieses Werk, welches in gedrungener Fülle das gewonnene Material zur Anschauung bringt, überall eine gute Stätte finden! Möge es auch in der Meinung der Zeitgenossen eine Stelle einnehmen, wie sie der grossen und treuen Arbeit, die darin niedergelegt ist, entspricht!“

D. R.

Königliches ethnographisches Museum zu Dresden.

II. Jadeit- und Nephrit-Objecte. A. Amerika und Europa. III. Jadeit- und Nephrit-Objecte. B. Asien, Oceanien und Afrika. Herausgegeben von Dr. A. B. MEYER, Hofrath, Director der Museums. Leipzig. NAUMANN & SCHRÖDER 1882—1883. Fol. (Zusammen 68 S. Text, dann A. 2 Taf. Lichtdruck, darunter eine colorirt, und B. 4 Taf. Lichtdruck.)

In den vorliegenden zwei schön ausgestatteten Lieferungen des von uns bereits im XII. Bande dieser Mittheilungen (S. 108) angezeigten Prachtwerkes liegt das schon lange erwartete Nephritwerk A. B. MEYER's dem ethnologischen Publicum vor. — Der Verfasser knüpft nämlich an die Publicirung der im Dresdner Museum aufbewahrten Jadeit- und Nephrit-Objecte mit Bezug auf das bekannte Werk HEINR. FISCHER's eine gründliche Untersuchung über den Ursprung der in diese Kategorie fallenden Artefacten und kommt auf vorwiegend kritischem Wege zu einem Resultate, das in den beteiligten Kreisen das grösste Aufsehen zu erregen geeignet ist. Man glaubte nämlich bisher allgemein, dass diese Artefacten sämmtlich aus dem östlichen Asien stammen müssen, da blos dort (in China, Birma, dem südlichen Sibirien) die Fundorte des dazu verwandten Materials bisher nachgewiesen worden sind. Es würde dies uralte, prähistorische Handelsverbindungen nicht nur Europas und Afrikas mit dem östlichen Asien, sondern auch Amerikas mit dem letzteren voraussetzen.

MEYER weist nun nach, zu welchen abenteuerlichen Annahmen man auf diese Weise gedrängt wird und in welche Widersprüche man verfällt, wenn man eine lediglich mineralogische Frage zu einer ethnologischen macht. Derselbe sucht daher das Nephrit-Problem des ethnologischen Charakters, den man ihm voreilig beigelegt hat, zu entkleiden und es zu einem rein mineralogischen umzugestalten. Damit, dass der Nephrit und Jadeit öfter in China, Birma, Sibirien und auf Neu-Seeland bisher aufgefunden worden sind, ist nach MEYER noch nicht nachgewiesen, dass sie anderswo nicht vorkommen können. Ja, MEYER glaubt aus den chemischen Untersuchungen, welche an den in den europäischen Pfahlbauten gefundenen Objecten angestellt worden sind, schliessen zu können, dass diese einen anderen als asiatischen Ursprung haben müssen, da sie in dieser Beziehung von den aus Asien stammenden Objecten abweichen. MEYER meint, es sei Aufgabe der Mineralogie und Geognosie, dort, wo der Nephrit und Jadeit bisher noch nicht roh aufgefunden worden sind, nämlich in Europa, Afrika und Amerika, vorher nach den wahrscheinlicher Weise vorhandenen Stätten derselben zu suchen, ehe man, um die in diesen Gegenden gefundenen Artefacte zu erklären, zu einer Kette der abenteuerlichsten Hypothesen seine Zuflucht nimmt.

Ohne in dieser Streitfrage eine bestimmte Meinung abzugeben, möchten wir doch bemerken, dass die logisch und scharf geführten Untersuchungen des Nicht-Mineralogen A. B. MEYER uns mehr überzeugen, als die offenbar von einem gelehrten Mineralogen, der vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht, in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 108, 18. April 1883) gegen MEYER und seine Recensenten ebenda (Nr. 84, 25. März 1883) gegebenen Auslassungen. Der betreffende Gelehrte ist offenbar von den FISCHER'schen Hypothesen so sehr eingenommen, dass er sich, wie uns scheint, mit dem betreffenden verdienstvollen Forscher identificirt.

Friedrich Müller.

Ferdinand v. Hochstetter. Sechster Bericht der prähistorischen Commission der mathem.-naturw. Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften über die Arbeiten im Jahre 1882. LXXXVII. Bd. der Sitz.-Ber. I. Abth. Märzheft 1883.

Die Untersuchungen in der auf fürstlich LIECHTENSTEIN'schem Herrschaftsbesitze gelegenen Höhlen „Vypustek“ bei Kiritein und „Fürst Johann-Höhle“ nächst Lautsch bei Littau in Mähren wurden mit Unterstützung Sr. Durchlaucht des Fürsten JOHANN ZU LIECHTENSTEIN fortgesetzt. Die Ausgrabungen standen auch in diesem Jahre unter der speciellen Leitung des Herrn SZOMBATHY. In der obersten Sinterdecke und Culturschichte der Höhle Vypustek wurde das Skelet eines 6—7jährigen Kindes nebst verschiedenen Artefacten aufgefunden, während die tieferen Schichten eine reiche Ausbeute an diluvialen Säugethierresten von Caniden, Feliden und Musteliden lieferten. In der Fürst Johann-Höhle wurde die Gleichzeitigkeit des Menschen mit dem Renthier, welche sich schon aus der ersten Untersuchung im Jahre 1881 als wahrscheinlich ergeben hatte, durch Funde von charakteristischen menschlichen Artefacten zweifellos constatirt.

In der Schipka-Höhle bei Stramberg brachte Prof. CARL MAŠKA aus Neutitschein seine vierjährigen Arbeiten zum Abschlusse und bereitet nunmehr eine grössere Publication über die Ergebnisse derselben, über die zahlreichen gefundenen diluvialen Thierreste, sowie über die Spuren des paläolithischen Menschen in dieser Höhle vor.

Herr Custos FR. HEGGER setzte die Untersuchungen der Grabhügel bei Amstetten in Niederösterreich fort und machte in Gemeinschaft mit dem k. k. Conservator und Stiftsarchivar P. DR. A. DUNGEL Ausgrabungen in prähistorischen Gräbern bei Pandorf und Eggendorf am nördlichen Fusse des Göttweiger Berges. Die bei Schattendorf unweit Oedenburg eingeleiteten Ausgrabungen von Grabhügeln aus der Zeit der Quaden sollen in diesem Jahre fortgesetzt werden.

Wissenschaftlich sehr wichtige Resultate haben die von Herrn Prof. DR. FICHLER in Graz mit Subvention der prähistorischen Commission eingeleiteten und vom Bergdirector V. RADIMSKY in Wies ausgeführten Ausgrabungen der Grabhügel in der Umgegend von Wies in Steiermark geliefert. Dieselben standen im Zusammenhange mit den von der Anthropologischen Gesellschaft durch Herrn SZOMBATHY durchgeführten Untersuchungsarbeiten in derselben Gegend.

D. R.

Terramara dell' età del bronzo, situata in Castione dei Marchesi (Territorio Parmigiano), descritta da L. FIGORINI. Roma 1883. (R. Accademia dei Lincei. Anno 280. 1882—1883.) 5 Taf.

Von grosser Wichtigkeit zeigten sich schon vor mehreren Jahren die von Prof. FIGORINI und STROBEL in der Terramara von Castione vorgenommenen Arbeiten, besonders in Bezug auf die Holz- und Dammbauten; aus denselben ergab sich, dass die Terramara in jeder Richtung und an allen Orten die nämlichen Charaktere bieten, alle unter gleichen Verhältnissen gebildet und alle der nämlichen Ursache zuzuschreiben seien.

In dieser von Director FIGORINI gegebenen Abhandlung finden wir nicht allein ein treues Bild der Terramara von Castione, sondern auch aller sonstigen in Italien vorhandenen, welche vergleichsweise aufgeführt werden.

Die besagte Terramara, einen kleinen Hügel bildend, besteht aus mehreren unregelmässigen Schichten. — Die erste, von Culturland bedeckt, ist von der unteren durch eine schmale schwarze Linie getrennt, die letztere hat alle Eigenschaften einer Terramara; es finden sich unregelmässige, unterbrochene und übereinanderliegende kleine Schichten aus Asche und Thon, von schwarzen Kohlen gesprenkelt, vermengt mit Unioschalen, mit Thierknochen, theils gespalten, theils ohne Gelenkköpfe, Topfscherben, Knochen, Bronze-Utensilien u. m. a. Die obere Schicht ist ganz verschieden, enthält keine Kohlen, keine Asche, keine Muschelschalen etc., sie bildet nur eine gleichartige Masse aus Thon und calcinirten Materialien, von schwarzer und manchmal röthlicher Farbe, wie wenig gebrannte Ziegel, manchmal Reste von mit Thon belegtem Häuserestrich und Topfscherben derart vom Feuer verändert, dass sie wahren Schlacken gleich sind. Die mittlere Schicht der Terramara besteht ebenfalls aus zwei von einer schmalen schwarzen Linie getheilten

kleinen Schichten, die untere ist in Natur und Mächtigkeit der oberen ähnlich, unterscheidet sich aber durch die unzählige Menge von Holzresten und die vertical stehenden Pfähle, ferner enthält sie Baumzweige, Wurzeln, Früchte, Süßwassermollusken, Larven von Fliegen in Spreuhäufchen eingehüllt u. s. w.

Das Gebiet, in welchem sich Castione erhebt, besteht aus einer von recentem Alluvium abgelagerten Schicht sandigen gelblichen Thones, und unterhalb aus sandigem, mehr zähem bläulichen Thone, wahrscheinlich von den subapenninischen Hügeln zur Quartärzeit herabgeschwemmt.

Die wichtigste Eigenthümlichkeit der untersten Schicht besteht in der vollkommenen Erhaltung der Pfahlbauten, sowie einiger Spuren von Herdstätten, worunter einer gut erhaltenen aus Thon auf Balken, welche beide vom Feuer angebrannt und verkohlt sind. Auf diesen eben erwähnten Bauten fanden sich Reste von neuen Bauten, deren Pfähle nicht im Untergrunde eingepfählt waren, sondern in der untersten Schicht der Terramara, ja einige derselben waren in die Köpfe der unterstehenden Pfähle eingekittet.

Der unterste Pfahlbau war, wie oben erwähnt, gut erhalten, die Pfähle waren in einem künstlichen Becken eingeschlagen, sie waren von einer Reihe gegen das Innere geneigten, mehr weniger grossen Körben umgeben, mit einander mittelst Balken verbunden und mit Thon angefüllt, oberhalb jedoch mit aus der untersten Schicht entnommener Terramara.

In Bezug auf die Wasserfrage in den Terramara von Castione bemerkt Prof. PIGORINI, dass der Einfluss des Wassers im Inneren derselben sehr bemerkbar war; aber nur zeitweise hatte sich Wasser in demselben angesammelt, bei Regen, beim Schneeschmelzen, dann als Spülwasser etc.

Der Graben um die Stadt herum entstand in Folge der Verwendung des bläulichen Thones zu dem ersten Pfahlbau.

Das damalige Volk hatte sich auf dem Hügel ansässig gemacht, um vor Ueberschwemmungen geschützt zu sein; die Häuser wurden aus Holz, Stroh, Erde errichtet; die Speise- und anderen Reste wurden, wahrscheinlich durch eine Fallthüre, unter die Bauten geworfen, und sobald diese nicht mehr Platz fanden, wurden neue Bauten, wie schon oben erwähnt, errichtet, so auch die Körbe erhöht; und von hohem Interesse ist, zu sehen, wie zweckentsprechend die Balken, Bretter, Pfähle bearbeitet wurden ohne Säge, nur mittelst bronzenen, mit Stielen versehenen Aexten. Alle diese Arbeiten brachten Prof. PIGORINI zum Ausspruch: „le peuple des terramares ne fut pas un peuple sauvage“. Auch zeigten sich Spuren von Karren zum Zwecke von Transportirung der verschiedenen Materialien von einem Orte zum andern. Vor Errichtung der zweiten Pfahlstadt wurde die untere mittelst Feuer vertilgt, dadurch wurde viele mühsame Arbeit erspart, es bildete sich ein festerer Grund, es wurden viele Insecten und andere Thiere vertilgt u. s. w.

Das in der Station Castione lebende Volk gehörte zur Bronzezeit, es war beziehungsweise reich, hatte seine Cultur durch den Gebrauch des Eisens charakterisirt.

Unter den verschiedenen aufgefundenen Objecten ist der Fund einer Schnur mit Bernsteinkügelchen in der untersten Schicht der Terramara ein Beweis, dass schon damals mit dem Auslande Handelsbeziehungen stattgefunden hatten.

Zum Schlusse gibt PIGORINI die erfreuliche Mittheilung, dass die königl. Regierung den Hügel von Castione nur für weitere Studien (nicht zu anderweitiger Verwendung, da die Terramara als vortreffliches Düngmaterial zu Agriculturzwecken benützt wird) bestimmte und dass nächstens einige Holzbauten werden aufgedeckt werden. Weitere Funde über Beerdigung, Grabstätten dürften erweisen, ob die Bewohner der Terramara von Castione auch noch zur Zeit des Ueberganges der Bronze- in die Eisenzeit hier an Ort und Stelle gelebt haben.

Senoner.

Materiaux pour une étude prehistorique de l'Alsace par M. le DR. FAUDEL et le DR. BLEICHER. 3. publication. (Bulletin de la société d'histoire naturelle de Colmar. 22. et 23. années. 1881 — 1882. Colmar 1883.) 10 T.

In dieser Abhandlung finden wir 1. eine Beschreibung der im Elsass gesammelten Gegenstände, unter welchen zu erwähnen: Messer aus Grauwacke, Hammer-Aexte verschiedener Form und Grösse, Pfeilspitzen aus schwarzem Kieselstein, ein Ohrring oder Amulet in Form eines kleinen durchlöchernten Hammers, u. m. a.

2. Eine Beschreibung der am sog. Rehberghügel bei Weyer in Nieder-Elsass in einer brunnenförmigen Grube aufgefundenen Herdstätten, die auf kleinen Kalksteinplatten aufgerichtet waren, und herumliegend: Holzkohlen, Asche, Topfscherben, Thierknochen, Pfeilspitzen, Küchenabfälle u. m. a. — Dieser Rehberghügel ist, nächst der Oberlarchhöhle, die einzige Station aus der Steinzeit — sie war durch längere Zeit bewohnt und es scheint, dass die Einwohner sich namentlich mit dem Verfertigen von Pfeilspitzen aus Stein beschäftigt haben, denn es fanden sich deren in allen Stadien der Bearbeitung und viele Splitter.

3. finden wir kritische Bemerkungen zu den aufgefundenen Steingeräthen, auch ein Verzeichniss dieser letzteren und eine Liste der Gesteine (Jaspis, Serpentin, Jadeit, Nephrit, Chloromelanit u. a.), aus welchen dieselben erzeugt wurden, und dann Daten über den bei den Celten herrschenden Aberglauben über die Wirkung einiger Steingeräthe auf Krankheiten, Blitz u. a. und

4. folgt eine Beschreibung von drei concentrischen Ringmauern auf der Frankenburg, deren eine aus rohen, nur lose aneinandergesetzten Steinen besteht, die andere aus schwalbenschwanzförmigen Quadern, und die dritte aus viereckigen, nicht mittelst Mörtel verbundenen Steinen. Schliesslich folgt eine Mittheilung über die Schlackenwälle bei Hartmannswillersdorf und eine Vergleichung derselben mit den Brandwällen von Craig Phadrick in Schottland.

Senoner.

Paolo Orsi. La stazione litica del Colombo di Mori e l'età della pietra di Trento. Pubblicato per cura del Bullettino di paleontologia italiana e del Museo civico di Rovereto. 4 Taf.

In den Umgebungen von Mori wurden schon seit längerer Zeit mehrere prähistorische Gegenstände aufgefunden, in Folge dessen das städtische Museum in Rovereto sich ver-

anlasst fand, Herr ORSI mit einer besonderen Untersuchung des bezüglichen Gebietes zu betrauen, deren Erfolge in der obbesagten Schrift mitgetheilt werden.

Herr ORSI gibt die topographische Beschreibung des etwa 50 m. hohen, isolirt stehenden sogenannten Colombo-Hügels an der Strasse zwischen Mori und Sano, dann der anstehenden Höhle sammt den in dieser aufgefundenen Gegenständen (ein Beil aus Jadeit, weiss mit lichtgrünen Adern, Pfeilspitzen, Messer, Sägen u. a.; dann mehr weniger gut erhaltene Schalen, Töpfe etc. von verschiedenen Formen und Grössen, Knochengeräthe (Nadeln, Pfriemen etc.); ferner in der Länge gespaltene Röhrenknochen mit hie und da noch Spuren von Zähnen und Steinen, sowie von 4—5 mm. tiefen Einschnitten von Steinmessern; auch Reste verschiedener Thiere (*Bos agilis*, *Capra hircus*, *Sus scrofa* u. a.), sowie von *Unio reniformis*).

Von besonderem Interesse ist der Fund von verbrannten, zerquetschten Menschenskeletten unter der letzten archäologischen Schicht, woraus man schliessen dürfte, dass zwei verschiedene Völker hier gelebt haben: die einen haben die Höhle als Grabstätte, die darauf folgenden als Magazin und theilweise als Wohnung benützt.

Herr ORSI ist der Ansicht, dass an diesem Hügel ein rohes, wildes Volk gewohnt habe, dass in der Höhle Zusammenkünfte, Mahlzeiten gehalten, Industrie ausgeübt worden, die Frauen mit Nadeln und Pfriemen die aus Thierfellen bestehende Kleidung bereitet haben, die Männer theils der Jagd in den nahen dichten Waldungen des Monte Baldo nachgegangen und theils sich mit Viehzucht beschäftigt haben.

Ferner beschreibt Herr ORSI die im Tridentinischen bis jetzt aufgefundenen Objecte aus der Stein- und Bronzezeit — und schliesst mit der Bemerkung, dass auch das Tridentinische in der neolithischen Zeit von einem in Sitten, Gebräuchen und Cultur fast gleichen Volke wie in Italien bewohnt war — Iberisch-Ligurier, und dass diese, vom Süden durch das Tridentinische in die Centralalpen Tirols weiterdringend, in den Engpässen undurchdringliche Hindernisse und an den Gletschern gewaltiges natürliches Bollwerk gefunden, welches die Ligurier Italiens, des Po-Beckens und des alten Gebietes von Trient von den im grossen Donauthale lebenden Völkern getrennt habe. **Senoner.**

Stefano de Stefani. Nuove scoperte di antichità nei circondavi di Legnago e Sanguinetto. (Estratto dalle Notizie degli scavi del mese di Aprile 1882.) Ort der Herausgabe besagter Notizie mir unbekannt.

Bei Gelegenheit einer Brunnengrabung in Legnago wurde in der Tiefe von wenigen Metern ein kleines, 10 Cm. langes Messerchen aus okergelbem Kiesel und von feiner zierlicher Arbeit aufgefunden.

Zu Minerbe (District Legnago) wurden mehrere Menschen skelette entdeckt, unter welchen eines mit einem elliptisch geformten Ohrgehänge aus Bronze.

Bei Minerbe (Stoppazzola) wurden schon im Jahre 1874 Menschenskelette aufgedeckt; es sollen mehrere Hundert gewesen sein, von grosser Statur und alle männlichen Geschlechtes, die meisten waren in einer Reihe, 30 Cm. von einander und viele untereinander in einer Grube gelegen, und da fanden sich auch grosse Ohringe aus Bronze. Nun wurden eben an dieser Localität vor Kurzem mehrmals mehrere Skelette gefunden, hiebei mehrere Ohringe, darunter eines mit einem grossen durchlöcherten Korn von glasigem grünen Email, ein offenes Armband, ebenfalls aus Bronze, ferner ein kleiner Fingerring, in der Mitte mit einem kleinen Schildchen von durchsichtigem azurnen Glas, dann ein grösserer Ring mit zwei kurzen Kettchen, an welchen eine kleine Springfeder beigegeben war, wahrscheinlich um andere kleine Gegenstände anzuhängen; auch ein bronzener Ring aus einfachem Draht mit einem kleinen Eisenfragment, welcher aber so oxydirt und unförmlich war, dass man nicht entnehmen konnte, was er vorstellen sollte. Da fanden sich auch zwei dünne schmale Streifen aus Bronze mit zwei Löchern und kleinen umgeschlagenen Nägeln und zwei Münzen, durchlöchert, um als Ornament angehängt zu werden. Aus Eisen fanden sich nur ein Armband von 6½ Cm. Umfang, aus rundem, einfachem Draht, auch von Rost durchfressen, und drei zerbrochene Messerklingen mit einer Schneide.

Auf den Feldern bei Sanguinetto fanden sich fein gearbeitete Pfeilspitzen, und zwar mandelförmige aus hellgelbem Kiesel, gestielte aus dunklem Kieselsteine. **Senoner.**

Geologie und Archäologie des Mergellagers von Kunder in Esthland. Von C. GREWINGK. (Arch. f. Naturkunde Liv-, Esth- und Kurlands. Naturf.-Ges. Dorpat. I. Ser. Bd. IX. Dorpat 1882.) 3 Taf.

Aus den geologischen Verhältnissen des obangegebenen Gebietes ergibt sich, dass das Areal des jetzigen Mergellagers im Beginne der postglacialen Zeit von einem Schmelzwassersee eingenommen wurde. In der vor etwa 1600 Jahren begonnenen, 5 Fuss mächtigen Mergelbildung fanden sich Reste von grösseren Säugethieren (Pferd, Rind, Eber, Ren, Reh, Hund) und mehrfältige Knochengeräthe, wie u. a. Harpunenspitzen mit Loch, andere mit Bastumwicklung, andere mit einer und mit zwei Reihen von Haken, Pfeilspitzen, Schaber, Messer etc. aus Feuerstein. Zu den Haken ihrer Harpunen wurden auch Feuersteinspäne verwendet, die mit Pech aus Birkentheer befestigt wurden. Das an diesem See lebende Volk bestand aus Seefahrern, Jägern und Fischern.

Senoner.

Eingelangte Schriften ¹⁾.

1. Jänner — 31. Juli 1883.

A. Erwerbungen auf dem Wege des Schriften-tausches.

Rad Jugoslavenske Akad. znanosti i umjetnosti. (Sitzungsberichte der südslavischen Akad. der Wissensch. in Agram.) Band LIII. Philologisch-historische u. philosophisch-juridische Abtheilg. Agram 1882. 8°.

— Band LXIV. — Mathematisch-naturhistorische Abtheilg. IIa, IIb. Agram 1882. 8°.

Viestnik hrvatskoga Arkeologičkoga Društva (Vierteljahrsschrift der kroatischen Archäologischen Gesellschaft in Agram). Band V, Heft 1 und 2. Agram 1883. 8°.

Nr. 1. — S. Ljubić: Andautonia (Šéitarjevo), i započetak izkapanja od strane nar. zem. muzeja na onom tlu (Andautonia und der Beginn der daselbst von Seiten des Nationalmuseums veranstalteten Ausgrabungen). p. 1—13. — S. Ljubić: Rimski novi carski zem. muzeja u Zagrebu, kojih nema u Cohenu ili se u dem od njegovih raslikuju (Röm. Münzen des kaiserl. Landesmuseums zu Agram, die sich bei Cohen nicht finden, oder doch bemerkenswerthe Abweichungen zeigen.) p. 17—19.

Nr. 2. — S. Ljubić: Arkeologička izkapanja na petrovačkoj gradini u Srijemu, gdje tobož starorimska Bassianis. (Archäolog. Ausgrab. auf der Ruine von Petrovac in Syrmien, wo angeblich das alte römische Bassianis gestanden haben soll.) p. 33—49. 2 Taf. — Prinosa k izraživanju predmeta predhistoričke kame-nite dobe u Dalmaciji i u Hrvatskoj. (Beitrag zur Erforschung der vorhistorischen Steinzeit in Dalmatien u. Kroatien.) p. 49—52.

Koninklijke Akad. van Wetenschappen in Amsterdam.

Verslagen en Mededeelingen. Afdeeling: Letterkunde.

Tweede Reeks, Deel XI. Amsterdam 1882. 8°. — Mededeelingen. — H. Kern: Over de opschriften uit Kosteï in verband met de geschieden van het schrift in den Indischen Archipel. p. 182—203 (met 3 platen). — J. C. G. Boot: Twee latijnsche opschriften toegelicht. p. 240—252.

— Afdeeling: Natuurkunde. Tweede Reeks, Deel X. Amsterdam 1882. 8°.

— **Jaarboek van de Koninkl. Akd. v. Wetensch. in Amsterdam.** für Jg. 1881. Amsterdam 1882. 8°.

— **Naam- en Zaakregister op de Verslag. en Mededeel. d. k. Akd. v. Wetensch. Afdeeling: Letterkunde.** Deel I—XII. Amsterdam 1882. 8°.

Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Verhandelingen. Deel XLIII. Leiden 1882. 4°.

— Drie Teksten van Tooneelstukken uit de Wayang Poerwa voor den Druk bezorgt door Ch. Te Mechelen met een Voorrede van Prof. H. Kern. 493 pp.

— **Notulen van de Algemeene en Bestuurs-vergaderingen van het Batav. Genootsch. v. Kunst. en Wetensch.** Deel XX. Nr. 1 u. 2. 1882. Batavia 1882. 8°.

¹⁾ Das Secretariat eröffnet diese Rubrik in der Absicht, den Mitgliedern von nun an ein regelmäßiges Verzeichniss der an die Anthropologische Gesellschaft eingelangten Werke zu geben. Dieselben werden bekanntlich von der Bibliothek der Anthropologisch-ethnographischen Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hof-Museums (Wien, Burgring) übernommen und liegen dort für die Mitglieder der Gesellschaft zur Benützung auf.

Aus ökonomischen Rücksichten heben wir bei dem Verzeichniss der periodischen Schriften nur jene Arbeiten hervor, welche uns für die von unserer Gesellschaft vertretenen Wissenschaftszweige von grösserer Wichtigkeit zu sein scheinen.

Die geehrten Schwestergesellschaften und Spender bitten wir, die Auf-führung ihrer Schriften in diesem Verzeichnisse als Empfangsbestätigung be-trachten zu wollen.

J. Sombathy.

Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde uitgegeven door het Batav. Genootsch. v. Kunst en Wetensch. Deel XXVIII. Aflevering 1. Batavia 1882. 8°.

Evangelisches Missions-Magazin in Basel. Jg. XXVII. 7 Hefte (Jänner—Juli). Basel 1883. 8°. — März-Heft. — Dr. H. Gun-der t: Die religiösen Vorstellungen der Australier. p. 114—120.

K. Preussische Akad. d. Wissensch. zu Berlin. — Sitzungs-bericht. Jg. 1883. Hft. I—XXI. Berlin 1883. 8°. — Nr. I. — Dr. O. Puchstein: Bericht über eine Reise in Kurdistan. p. 29—64. — Nr. XXI. Conze: Jahresbericht über die Thätig-keit der kaiserl. deutschen archäolog. Gesellschaft. p. 537—538.

Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Verhandlungen. Bd. X. Nr. 1—4. Berlin 1883. 8°. — Nr. 2. — Die Forschungs-reisen Miklucho-Maklay's. p. 104—109. — Nr. 3. — Dr. M. Uhle: Ueber den Gott Batara Guru der Malaïen. p. 143—158.

Naturforschende Gesellschaft in Bern. — Mitthl. Jg. 1882, Hft. I. Nr. 1030—1039. Bern 1882. 8°.

Schweizerisch. Naturforsch. Gesellsch. Verhandl. in Lin-thal 11.—13. Sept. 1882. 65. Jahresvers. Jahresb. 1881—82. Glarus 1882. 8°.

Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Jahrbuch.

Hft. LXXII. Bonn 1882. 8°. — Jac. Schneider: Die römi-schen Militärstrassen des linken Rheinufer: e. von Xanten bis Nymwegen. p. 54—58. — H. Düntzer: Ein bei Köln gefun-dener Grabstein eines Veteranen der XX. Legion. p. 59—70. Dr. H. Dütschke: Statuette eines röm. Kaisers auf Schloss Rheinstein. p. 70—76. — F. van Vleuten: Eine Münzsamm-lung aus röm. Zeit. p. 82—87. — C. Koenen: Ein römisch-germanisches Hügelgräberfeld bei Rheindahlen. p. 88—91. — Mitthl. a. d. Provinzial-Museum zu Bonn: Ziegel-Stempel, — Gewichtsteine, — röm. Trinkgeschirr, — röm. Schreibgeräth. — Seeger: Röm. Befestigungen zwischen Obernburg und Neustadt. p. 98—112.

American Academy of Arts and Sciences in Boston. Pro-ceedings. New Series, Vol. IX. (Juni, 1881 — Juni, 1882). Boston 1882. 8°.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau. Jahresbericht 59. Jg. 1881. Breslau 1882. 8°.

Naturforschender Verein in Brünn. Verhandl. Bd. XX. Jg. 1881. Brünn, 1882. 8°. — A. Řehak u. F. Fiala: Eine prähistorische Ansiedelung bei Brünn. p. 225—233 u. 1. T. — K. Hanofsky: Chemische Analyse eines unter dem Höhlen-lehm in der Slouper-Höhle gefundenen Kalksteinfragmentes. p. 235—239.

Revista pentru Istorie, Archeologie și Filologie in Bu-karest sub Directiunea lui G. G. Tocilescu. Anul I. Vol. I. Fascicula II. Bukarest 1883. 8°. — Mich. Sutz: Lanțu de aur de la Grădiștióra și tesaurul din Maramureș, cu o stampă aurită. p. 282—292.

Asiatic Society of Bengal in Calcutta. — Proceedings Nr. 1. January 1883. Calcutta, 1883. 8°.

— **Journal,** edidet by the Philological Secretary. New Series. Vol. LII, Pt. I, Nr. 1. 1883. Calcutta 1883. 8°. — Major G. Bidie: The Pagoda or Varaha coins of Southern India. p. 33—55 u. 2 Pl. — J. Rodgers: Coins supplementary to Thomas' „Chronicles of the Pathán Kings of Delhi“, Nr. III. p. 55—63 u. 2 Pl. — A. Cunningham: Relics from Ancient Persia, in gold, silver and copper. p. 64—67 u. 2 Pl. — Rájendralála Mitra: Note on a Sanskrit Inscription from the Lalitpur District. p. 67—80.

- Asiatic Society of Bengal in Calcutta. Journal**, edited by the Natural History Secretary. New Series. Vol. LI. Pt. II, Nr. IV. — 1882. Calcutta 1883. 8°.
- The American Antiquarian and Oriental Journal in Chicago**. Edited by Rev. S. D. Peet. Vol. V. Nr. 1. Chicago, 1883. 8°. — F. G. Fleay: On the interpretation of the early Mythologies of Greece and India. p. 1—17. — H. Hale: Indian migrations, as evidenced by language. p. 18—28. — E. G. Barney: Native races of Colombia p. 29—38. — S. D. Peet: Ancient village architecture in Amerika. — Indian and Mound Builders' villages. p. 39—65. — A. Read: Description of an ancient Aztec town in New-Mexico. p. 65—70. — A. Gatschet: Specimen of the Chum̄to language. p. 71—73. — Editorial: The serpent symbol in Art and Archaeology. p. 77—80. — The Literature, Chronology and History of the Mayas. p. 80—81.
- Archiv for Mathematik og Naturvidenskab in Christiania**. Udgivet af Sophus Lie, Worm Muller og G. O. Sars. Bd. 7. Hft. 1, 2—4. Christiania 1882. 8°.
- Schriften der Naturforschenden Gesellsch. in Danzig**. Neue Folge. Bd. 5. 4 Hefte. Danzig 1881—1883. 8°.
- Gelehrte estnische Gesellsch. zu Dorpat**. Sitzungsab. 1882. Dorpat 1883. 8°. — E. Grewingk: Ueber ein geschäftetes Nephritbeil. p. 87—88. — Ueber Bronzenädeln alter Gräber Livlands. p. 153—154. — J. Jung: Ueber einige Alterthümer aus dem Kirchspiel Hallist u. Umgebung. p. 54—66. — Die Sinnhalliku-Bauernburg bei Fellin. p. 217. — A. Sommer: Der Rinne-Kalns u. seine Bedeutung für die ostbaltische Archäologie. p. 175—182.
- Naturwissenschaftl. Gesellsch. „Isis“ in Dresden**. Sitzungsber. und Abhandlungen. Jahrg. 1882. Dresden 1882. 8°. — J. v. Boxberg: Ueber Ausgrabungen in den Höhlen des Erve-thales, Frankreich. p. 27. — L. Caro: Ueber prähist. Funde bei Moritzburg u. Lockwitz und über Bronzen aus dem Riesenquellenschicht bei Dux, Böhmen. p. 30. — E. Fischer: Ueber die Bauart prähist. Burgwälle im Elbthal. p. 26. — Ueber prähist. Funde von Bautzen, Königsbrück, Koschütz, Meissen, Neu-Sörnwitz u. Oberwartha. p. 30 u. 84. — H. B. Geinitz: Ueber den gegenwärtigen Stand der prähist. Forschungen in Frankreich und Deutschland. (S. Abh. XII. p. 127—134.) — A. Jentsch: Ueber alte Spuren von Ackerbau bei Pillnitz. p. 84. — G. Sieber: Ueber Ausgrabungen bei Kamenz. p. 29. — Wiechel: Ueber Alterthümer aus der Riesenquelle bei Dux, Böhmen. p. 28.
- Naturwissenschaftl. Verein „Pollichia“ der Rheinpfalz**. XXXVII.—XXXIX. Jahresh. Dürkheim 1881. 8°. — Dr. Mehlis: Physiologie und Ausbreitung der Germanen. p. XI—XII. — Die Fauna der vorgeschichtlichen Zeit in den Rheinlanden. p. XIII—XIV. — Ueber die Resultate der Ausgrabungen auf der Limburg. p. XXIII—XXVIII. — Ueber einen pfälzischen Grabfund der Steinzeit. p. XXXI. — Zur Dürkheimer Ringmauer. p. 70—74.
- Archivio per l'Antropologia e la Etnologia in Florenz**. Organo della Società Italiana di Antropologia, Etnologia e Psicologia comparata. Pubblicato dal Dr. P. Mantegazza. Vol. XII. Nr. 3. Firenze 1882. 8°. — Dr. G. Amadei: La capacità del cranio negli alienati. p. 185—197. — Sulla craniologia degli epilettici. p. 198—205. — Dr. P. Riccardi: Studi intorno allo accrescimento della statura in specie nella città e nei dintorni di Modena. p. 207—271. — Dr. Pateri, Prof. Lombroso: Sull'indice cranio-mandibolare nei pazzi e delinquenti. p. 273—278. — Prof. P. Riccardi: Note antropologiche fatte intorno ad alcuni giovani della R. Casa di custodia in Bologna. p. 279—285. — Riviste: G. Bove: J. Fuegini. p. 287—299.
- Le Globe, Journal Géographique**. Organe de la Société de Géographie de Genève. Tome 22. Série 4^{me}, Tome II. Bulletin Nr. 1. Genève 1883. 8°.
- Naturwissensch. Ver. für Steiermark in Graz**. — Mittheilungen. Jg. 1882. Hft. 19. — Graz 1883. 8°.
- Koninklijk Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië in Haag**. — Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl.-Indië. Zesde Deel — 1e und 2e Stuk. 'S Gravenhage 1882. 8°. — Nr. 1. — Wetenschappelijke Onderzoekingen in Kambodja. p. 121—123. — Nr. 2. — Prof. H. Kern: Over de Taal der Philippijnische Negrito's. p. 243—261. — Dr. A. W. T. Juynboll: Kleine Bijdragen over den Islam op Java. p. 262—296.
- Verein für Erdkunde zu Halle a. S.** — Mittheilungen. Jahrg. 1882. Halle a. S. 1882. 8°. — Garrick Mallory (Washington): Forschungen und Anregungen über die Zeichensprache der Indianer Nord-Amerikas. Uebersetzt von Agnes Brauer. p. 1—88.
- Kaiserl. Leopoldinisch-Carolinische Deutsche Akad. der Naturforscher in Halle a. S.** Hft. XIX. Nr. 1—10. Halle a. S. 1883. 4°. — Nr. 7—8. — C. Struckmann: Uebersicht der 1881—1882 in der Einhornhöhle bei Scharzfeld gemachten Ausgrabungen, gegeben in der 30. Versammlung der deutschen geologischen Gesellschaft. p. 67—70.
- Geograph. Gesellsch. (für Thüringen) zu Jena**. Mittheilungen. Bd. II. Hft. 1 u. 2. Jena 1883. 8°. — Dr. R. Teuscher: Zur Ethnographie von West-Java, Mittheilungen aus Missionar S. Coolmas „West-Java“. p. 12—16. — Abergläubische Gebräuche d. Eingebornen v. Dschebel-Nuba (Kordofan). p. 17—19.
- Naturhistorisches Landes-Museum von Kärnten in Klagenfurt**. Herausgegeben von J. L. Canaval. Museal Custos. — Jahrbuch, 15. Hft. Klagenfurt 1882. 8°. — Ferd. Seeland: Bronzemeiselfund am Hüttenberger Erzberge. p. 201—202.
- Physikalisch-Oekonomische Gesellsch. zu Königsberg**. Schriften. Jg. 23. 1882. 1. u. 2. Abthl. Königsberg 1883. 4°. —
- **1. Abtheilung**. — Abhandl. — Dr. O. Tischler: Beiträge zur Kenntniss der Steinzeit in Ostpreussen und den angrenzenden Gebieten. p. 17—40. — Sitzungsberichte. — Prof. Schwalbe: Ueber die Nasenmuscheln der Säugethiere und des Menschen. p. 3—6. — Dr. Tischler: Ueber die wissenschaftlichen Resultate der Untersuchung ostpreussischer Gräberfelder. p. 15—17. — Ueber die Bedeutung der La Tène-Periode für Mitteleuropa. p. 18—23.
- **2. Abtheilung**. — Sitzungsbericht. — Dr. Jentsch: Ueber Dr. Anger's Auffindung bearbeiteter Knochengerräthe bei Elbing. p. 27—31.
- Alterthumsgesellsch. „Prussia“ zu Königsberg**. Sitzungsber. 38. Vereinsjahr. Königsberg 1883. 8°. — Th. Blell-Tungen: Die Eisenalterthümer unserer heidnischen Vorzeit in den Sammlungen Deutschlands und ihre Conservirung. p. 5—27. — Major von Sanden: Ostpreussische Hügelgräber bei Wangnick bei Landsberg. p. 29—30. — Major v. Kamienski: Ueber den Pfahlbau im Soldiner See in der Neumark. p. 31—34. — Major v. Fromberg: Ueber ein Urnenfeld der Nieder-Lausitz in der Mark Brandenburg. p. 33—34. — Rittergutsbesitzer Lorek-Poppelken: Das Gräberfeld zu Imten, Kr. Wehlau. p. 34—40, 47—50. — Cand. phil. Scherbring: Ausgrabungen in Gräfd. Schakaulack, Kr. Labiau. p. 56—62. — Grössere prähist. Gräberfunde zu Löbertshof, Kr. Labiau. p. 102—110. — Ausgrabungen in Possritten, Kr. Labiau. p. 111 bis 115. — Dr. Bujak: Vier Hügelgräber vorchristlicher Zeit zu Friederikenbain. p. 117—123.
- Kongelige Danske Videnskabernes Selskab in Kopenhagen**. Oversigt. 1883. Nr. 1. Kjøbenhavn 1883. 8°.
- Kongelige Nordiske Oldskrift-Selskab in Kopenhagen**. Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. 1882. Hft. 1—3. Kjøbenhavn 1882. 8°.
- **Tillæg til Aarbøger**. Aargang 1881. Kjøbenhavn 1883. 8°.
- Zbiór Wladomosci do Antropologii Krajowej** (Beiträge zur vaterländischen Anthropologie, herausgegeben von der anthropologischen Commission der Akademie der Wissenschaften). Tom VI. Krakow 1882. 8°.

Zbiór Wiadomości do Antropologii Krajowej. — Dział archeologiczno-antropologiczny (Archäologisch-anthropologische Abtheilung.) — Zygmunt Gloger: Osady przedhistoryczne na porzeczku Biebrzy, p. 3—10. — B. Popowski: O mogiłach w Samhorodku w pow Skwirskim gub. Kijowskiej rozkopanych w r. 1875 i 1876, p. 11—16. — A. H. Kirkor: Sprawozdanie i wykaz zabytków złożonych w Akademii umiej. z wycieczki archeologicznej w r. 1881, p. 21—28. — G. Ossowski: Trzecie sprawozdanie z badań antropologiczno-archeologicznych w jaskiniach okolic Krakowa, dokonanych w r. 1881, p. 28—51. — T. Ziemięcki: Sprawozdanie z wycieczki archeologicznej w r. 1881 dokonanej (Sieniawa, Trynca, Grodzisko, Leżajsk, Podhorce), p. 52—61.

— **Dział Antropologii.** (Anthropol. Abthl.) — Dr. L. Dudre-wicz: Pomiar antropologiczne dzieci Warszawskich, p. [8]—[23].

— **Materyjały etnologiczne.** — Ks. Wład. Siarkowski: Zagadki ludowe z różnych miejscowości gubernii kieleckiej, p. (8)—(30). — Bolesław Popowski: Pieśni i obrzędy weselne ludu ruskiego w Załężańszczyźnie, p. (159)—(201). Bronisław Gustawicz: Podania, przesady, gadki i nazwy ludowe w dziedzinie przyrody (część druga), p. (201)—(313). — Ludwik Hodol: Mały przyczynek do wierzeń i podań ludowych o zwierzętach i roślinach, p. (318)—(321).

Friesch Genootschap van Geschied-, Oudheit- en Taal-kunde in Leeuwarden. De Vrije Vries. Mengelingen. Deel XV, derde Reeks, derde Deel, Afl. 2. — Leeuwarden 1882. 8°.

— Verslag 44. der Handelingen van het Friesch Genootschap. Jg. 1881—1882.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde in Leiden. Handelingen en Mededeelingen. Jg. 1882. Leiden 1882. 8.

— **Levensberichten der afgestorvene Medeleden van de Maatsch. d. Nederl. Letterk.** Bijlage tot de Handel. van 1882. Leiden 1882. 8°.

Museum Francisco-Carolinum in Linz. 40. Bericht nebst 34. Lief. d. Beitr. z. Landesk. von Oberösterreich. Linz 1882. 8°.

Sociedade de Geographia in Lissabon. Boletim. Serie 3. Nr. 6—8. — Lisboa 1882. 8°.

— **Expedição científica á Serra da Estrella em 1881.** Secção de Meteorologia. Relatorio do Sr. Augusto Carlos da Silva. Lisboa 1883. 4°. 77 pp. X Taf.

— **La question du Zaire.** Droits du Portugal Memorandum Edition française. 1883. 80 pp. 8°.

Royal Society in London. Proceedings. Vol. XXXIV. Nr. 220. London 1882. 8°.

Anthropological Institute of Great Britain and Ireland in London.

Journal. Vol. XII. Nr. 3 u. 4. London 1883. 8°.

Nr. 3. — A. Keane: On North Carolina stone carvings, p. 281—288. — A. Kinahan: On a circular structure at Cummer, Co. Wexford, p. 318—322.

— Nr. 4. — Lord Talbot: On the longevity of the Romans in North Africa, p. 441—446. — F. Burton and L. Cameron: On stone implements from the Gold Coast, West-Africa, p. 449 to 453. — Pitt Rivers: On the Egyptian Boomerang and its affinities, p. 454—463. — Mark Hutchinson: Notes on a collection of fac-simile Bushman drawings, p. 464—465.

Muséum des Sciences naturelles in Lyon. Rapport le Maire sur les travaux exécutés pendant l'année 1881. par Dr. Lortet. X. Lyon 1882. 8°. 28 pp.

Société d'Anthropologie in Lyon. Bulletin. Tome. I. Jg. 1881—1882. Lyon, Paris 1882. 8°. — Dr. Coutagne: Sur un cas d'anomalie d'ossification des pariétaux, p. 37—41. — De Milloué: Momie Péruvienne de la nécropole d'Ancon, p. 41—42. — Dr. Arloing: De l'influence de l'éducation sur le développement du crâne du chien, p. 44—48. — Dr. La-

cassagne: Marche de la criminalité en France, p. 48—71. — Milloué: La période glacière au Japon d'après Milne, et les tumulus du Japon d'après Satow, p. 74. — Dr. Gayet: Variation de la courbure de la cornée, p. 75. — Lacassagne: Aperçu sur l'histoire de la sépulture chez les différents peuples, p. 76—77. — Paulet: La sépulture chez les peuples anciens et modernes, p. 77—85. — Cornevin: Sur les ossements d'animaux domestiques trouvés dans une sépulture, p. 85—86. — Milloué: Recherches sur les funérailles et en particulier sur les sacrifices humains au Japon en Chine, p. 87—97. — Lefébure: Nécropole de Deir el Bahari, p. 100. — Lacassagne: Les tatouages, p. 101—105.

Reale Istituto Lombardo di Scienze e Lettere in Mailand. Rendiconti. Serie II. Vol. XVI. Fasc. I—XII. 1883. Milano, Napoli, Pisa 1883. 8°.

Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau. Sitzungsber. nebst Veröffentlichungen des Kurländ. Provinzial-Museums. Jg. 1882. Mitau 1883. 8°. — Bericht des Geschäftsführers: Ueber den Silberfund unweit Mitau, p. 17—18, nebst 1 Taf. — Der Silberfund von Wahrenbrock, p. 23—24, nebst 1 Taf. — Eine altrömische Fibula im Mitauschen Museum, p. 35. — J. Döring: Ueber den Komodern'schen Burgberg und über den Pilskaln an der Tatola, p. 37—42.

Società dei Naturalisti in Modena. Atti. Serie III. — Vol. I. — Anno XVI. Modena 1883. 8°.

Société Impériale des Naturalistes in Moskau. Bulletin publié sous la Rédaction du Dr. Renard. Année 1882. Nr. 3. Moscou 1883. 8°.

Kgl. Bayer. Akd. der Wissensch. in München. Sitzungsber. der mathematisch-physikalischen Classe. Jg. 1882. Hft. I—V. München 1882. 8°. — v. Bischoff: Bemerkung über die Geschlechtsverhältnisse der Feuerländer, p. 243—260. — Weitere Bemerkungen über die Feuerländer, p. 356—360.

Germanisches Museum in Nürnberg. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. Jg. XXX. 1883. Nr. 1—6. — Nürnberg 1883. 4°.

Revue internationale des Sciences biologiques in Paris. Dirigée par J. L. de Lanessan. Année 6. Nr. 1—6. Paris 1883. 8°. — Nr. 2. — Elie Reclus: Études sur les populations primitives. Les Khonds et autres Kolaris du Bengale, p. 121—146.

— Nr. 5. — Bartle Frere: Du système de la tenure des terres chez les tribus aborigènes du sud de l'Afrique, p. 407—431.

Revue d'Anthropologie fondée par Paul Broca. Année 12. 2^{me} Serie, Tome 6^{me}, Nr. 1 u. 2. Paris 1883. 8°. — Nr. 1. — Paul Broca: Description élémentaire des circonvolutions cérébrales chez l'homme d'après le cerveau schématique, p. 1—34. — P. Topinard: Buffon Anthropologiste, p. 35—55. — C. Sabatier: Étude sur la femme Kabyle, p. 56—70. — Corre et Roussel: Étude sur une série de têtes de criminels du Musée d'Anatomie de Brest, p. 70—89. — Revu critique: E. Picot: Les Daces, p. 90—96. — Revue préhistorique: Ref. par Salmon: Le Préhistorique, Bibliothèque des Sciences contemporaines, de Mortillet, p. 97—100. — L. Sauvage: L'Amérique préhistor., de Nadaillac, p. 100—105. — Méréjkowsky: L'Archéologie prehist. de la Russie, de Ouwaroff, p. 105—111.

— Nr. 2. — Paul Broca: Description élémentaire des circonvolutions cérébrales chez l'homme d'après le cerveau schématique, p. 174—210. — Duval: Cours d'Anthropologie zoologique (Ecole d'Anthropologie). Le transformisme, p. 211—278. — Ten Kate: Quelques observations sur les Indiens Iroquois, p. 279—283. — Bérenger Feraud: Le mariage chez les Nègres Sénégalais, p. 284—298. — Revue critique: Mondières: Le races de l'Indo-Chine (suite), p. 299—308. — Revue préhistorique: Ref. par Topinard: L'homme préhistorique du Nevada, États-Unis, p. 308—320. — L. Martinet: Deux sépultures néolithiques, de Chauvet, p. 326.

Société d'Anthropologie de Paris. Bulletins. Tome VI^m (III^e série). Nr. 1. Paris 1883. 8°. — Ball: Le cerveau du crétin des Batignolles, p. 9—19. — Dr. Prät: L'instinct social, p. 19—26. — Dr. W. J. Hoffmann: Découvertes d'empreintes de pas supposés humains à Carson (Névada), p. 26—30. — de Maricourt: Sortilèges et maléfices dans l'Italie méridionale, p. 31—39. — G. Hervé: Anomalie du muscle biceps brachial, p. 40—46. — E. T. Hamy: Trousse anthropométrique pour les voyageurs, p. 49—51. — Dr. G. de Grandmont: Hydrocéphale de dix ans, p. 54—62. — L. Bonnemère: Dolmen de la lande du Damné, p. 63. — Dr. L. Testut: Sur la reproduction chez l'homme d'un muscle simien; le scaldone intermédiaire des singes anthropoïdes, p. 65—66. — E. de Ujfalvy: Sur la polyandrie au Koulou et au Ladak, p. 66—67. — H. Rivett-Carnak: Epoque de la pierre polie dans l'Inde, p. 80—83. — M. Duval: Sur l'aplasie laminaire, p. 90. — Robin: Echelles chromatiques, 91—92. — L. Manouvrier: Discussion sur les criminels. Sur l'étude anthropologique des crânes d'assassins, p. 93—125. — Millescamps: Fouilles d'Armentières (Aisne) 1881, p. 136—143. — F. S. Danillo: Quelques considérations sur les sillons artériels de l'endocrâne chez l'homme, p. 144—152. — Mérejkowsky: Recherches sur le développement du squelette humain, p. 152—177. — Quatrefages: Note sur les caractères de la tête des Todas, p. 180—184. — G. Hervé: Anomalie de la première côte, p. 194—196. — P. Rey: Cerveau d'aliéné, p. 196—201. — S. Pozzi: La syphilis chez le singe, p. 202—204. — J. Hoffman: Note sur les flèches empoisonnées des Indiens de l'Amérique du Nord, p. 205—208.

Revue d'Ethnographie publiée sous la direction de M. le Dr. Hamy à Paris. Tome I. Nr. 6. 1882. Paris 1882. 8°. — Dr. A. T. Rochebrune: De l'emploi des mollusques chez les peuples anciens et modernes, I. Sépultures du Bas-Pérou, p. 465—482. — Dr. Peney: Mémoires sur l'ethnographie du Soudan égyptien, II. Le Kourdofan, p. 483—499. — P. Schumacher: L'âge de pierre chez les Indiens Klamaths, p. 500 bis 504. — J. Moura: Le Cambodge préhistorique, p. 505—525.

American Philosophical Society in Philadelphia. Proceedings. Vol. XX. Nr. 100, 111. Philadelphia 1882. 8°. — Nr. 110. — Edward Yorke Mc Cauley: A manual for the use of students in Egyptology, p. 1—89.

Bulletino di Paleontologia Italiana diretto da G. Chierici, L. Pigorini e P. Strobel. Anno 9. Nr. 1—5. Reggio dell'Emilia. 1883. 8°. — Nr. 1—2. — Strobel: Specie di vertebrati di cui si trovarono avanzi nelle Mariere dell'Alta Italia, p. 1—8. — Pigorini: Palaŕitta barbarica in Fontanellato nel Parmigiano, p. 8—22. — Chierici: La collezione Chiellini in Livorno, p. 22—26.

— Nr. 3—5. — P. Orsi: Note di paleontologia trentina, p. 33—48. Chierici: Gli Iberici in grotte artificiali, in fondi di capanne e in caverne (2^a art.) p. 48—60. — Strobel: Specie di vertebrati di cui si trovano avanzi nelle Mariere dell'Alta Italia (seguito e fine), p. 61—74.

Königl. böhmische Gesellsch. der Wissensch. in Prag. Abhandl. Jg. 1881—1882. VI. Folge, 11. Bd. Prag 1882. 4°.

— **Sitzungsberichte** der k. böhm. Gesellsch. der Wissensch. Jg. 1881. — J. N. Woldřich: Druhá správa o fauně diluviální u Sudslavic pod Vimperkem v Šumavě, p. 260—268. J. Frič: Uebers. d. diluvialen Säugethiere Böhmens, p. 493—513.

— **Jahresbericht** der k. böhm. Gesellschaft der Wissensch. Jg. 1881. —

Naturwissensch. Verein „Lotos“ in Prag. Jahrbuch für Naturwissenschaften, herausgegeben von Prof. Dr. Ph. Knoll. Neue Folge, III. und IV. Bd. Prag 1883. 8°. — Dr. G. C. Laube: Ueber Spuren des Menschen aus der Quartärzeit in der Umgebung von Prag, p. 11—26.

Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Mittheilungen. Jg. XXI. 1—4. Nebst der literarischen Beilage, redigirt von Dr. L. Schlesinger. Prag 1883. 8°. — Nr. 2. — Dr. G. C. Laube: Ueber den Fund von römischen Münzen in der Urquelle zu Teplitz, p. 105—111.

Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. — **20. Jahresbericht** d. Vereins für Gesch. d. Deutschen in Böhmen. Jg. 1881—1882. Prag 1882. 8°. —

— **Mitglieder-Verzeichniss** d. Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen. 1882.

— Register zu den Bänden I—XX d. Mittheil. d. Vereins für Gesch. d. Deutschen in Böhmen von Otto Lohr.

Památky archaeologické a mistopisné. (Archäologische und topographische Denkmale.) Prag. Organ des archäologischen Vereines des Museums für das Königreich Böhmen und des historischen Vereines in Prag. Bd. XII. Hft. 3 u. 4. 1882.

Prag 1882. 4°. — Nr. 3. — Dr. S. Berger: Bronzy Duchcovské. (Pokračování a dokoučení, Tab. V) Článek první, p. 110—115. — J. Smolik: Bronzy Duchcovské. Článek druhý, p. 115—122. — Břet. Jelinek: Hradistě u Butovic. (Tab. VI.) pag. 124—131. — Klim. Čermák: Žarovistě okolo Čáslavi a nálezy, učiněné při stavbě místní dráhy z Čáslavi do Močovic, p. 140—142. — Břet. Jelinek: Hromadný nález bronzů u Čepá, p. 142. — Hrob skostrou u Želkovic, p. 143. — Nr. 4. — Jan Nep. Woldřich: Slovanské pohřebistě u Neolic (Tab. VII), p. 145—153. — Jos. Smolik: Mohyly v Čechách a jejich obsah, Tab. VIII. II. Mohyly u hofějšiho Metelska, p. 153—160. — Jindřich Rychlý: III. Mohyly u Křtěnowa, p. 160—162. — Jos. Smolik: IV. Mohyly u Milaveč, p. 162—166.

R. Accademia dei Lincei in Rom. Atti, Anno 1882—83. Serie terza. Transunti. Vol. VII. Nr. 3—10. Roma 1882. 4°. — Nr. 4. — Pigorini: Delle stazioni barbariche esistenti nelle provincie dell'Emilia, p. 119—120.

— Nr. 10. — E. Schiaparelli: Le emigrazioni degli antichi popoli del l'Asia Minore, studiate col sussidio dei monumenti egiziani, p. 199—206. — Fiorelli: Notizie sulle scoperte di antichità del mese di marzo, p. 207—208.

Gesellsch. für Laudeskunde in Salzburg. Mittheilungen. Jg. 1882. Salzburg 1882. 8°.

Royal Asiatic Society in Shanghai. Journal of the North-China branch. 1882. New series, Vol. XVII. Part. I. Shanghai 1882. 8°. — Ed. Toda: Annam and its Minor Currency, p. 41—220.

Academy of Science in St. Louis. Transactions. Vol. IV., Nr. 2. St. Louis 1882. 8°. — G. Seyffarth: The Hieroglyphic Tablet of Pompeium grammatically translated and commented, p. 193—295.

Izviestija Imperatorskago Russkago Geograph. Občestva (Berichte der kaiserl. russischen geograph. Gesellschaft in St. Petersburg.) Bd. XIX. 1883. Nr. 1. St. Petersburg 1883. 8°.

Otschet (Rechenschaftsbericht der k. russisch. geograph. Gesellsch.) Jg. 1882. St. Petersburg 1883. 8°.

Royal Society of New South Wales in Sydney. Journal and Proceedings. Vol. XV. 1881. Sydney 1882. 8°. — P. Mac Pherson: Astronomy of the Australian Aborigines, p. 71—80.

Cosmos. Comunicazioni sui progressi più recenti e notevoli della Geografia e delle Scienze affini di Guido Cora. Vol. VII. 1882. V—VI. Torino 1882. 8°. —

K. k. Central-Commission zur Erforsch. und Erhalt. der Kunst- und historisch. Denkmale in Wien. Mittheilungen. Bd. IX. Hft. 1. Neue Folge. Wien 1883. 4°. — K. Deschmann: Ein Kunstwerk altetruskischer Metalltechnik, p. 16—24 u. 2 Taf. — Schneider: Prähistorische Wohnstätte auf dem Berge Velis bei Jicin. — Die Heidengräber von Horinèves, p. XXXI—XXXIII. — Lüssner: Prähistorische Funde in Königgrätz, p. XXXIII. — Sedláček: Prähistorische Funde bei Hradec, p. XXXIV. — F. Orgler: Prähistorische Funde südlich von Bozen, bei Kurtatsch und Margreid, p. XXXIV. — Schramm: Prähistorische Funde bei Altura, p. XXXIV. — Dr. v. Bizzarro: Bericht über Grabungen bei Vileasse u. die Strasse von Aquileja ad pontem Sonti, p. XXXVI.

- K. k. Geograph. Gesellsch. in Wien.** Mittheilungen. Jg. 1882. XXV. Bd. (der neuen Folge XV.). Wien 1882. 8°. — F. Blumenritt: Der Ahnencultus u. die religiösen Anschauungen der Malaien des Philippinen-Archipels. p. 149—180, 197—210. — A. Pascoli: Die alten Bauten der Totonaken im Staate Vera-Cruz. p. 272.
- Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.** Neue Folge. Jg. XVI. 3 Hft. Nr. 1—12. Wien 1882. 8°. — Hft. I, Nr. 1—3. — Dr. F. Kenner: Favianis, Wien und Mautern. p. 3—53.
- **Register zu d. Blättern d. Vereines f. Landesk. v. Niederösterreich.** Jg. 1865—1880. Wien 1882. 8°.
- **Topographie von Niederösterreich,** herausgeg. vom Ver. f. Landesk. v. Niederösterreich. Bd. II. Hft. 11.
- K. k. geologische Reichsanstalt in Wien.** Verhandlungen. 1883. Nr. 1—8. Wien 1883. 8°.
- Wissenschaftlicher Club in Wien.** Monatsblätter. Jg. IV, Nr. 1—8. Wien 1883. 8°.
- Physikalisch-Medicin. Gesellsch. zu Würzburg.** Sitzungsber. Jg. 1882. Würzburg 1882. 8°. — Fleisch: Ueber in Franken gemachte Gräberfunde. p. 63—65, 139—140. — H. Virchow: Ueber die Ausbreitung der Bronze u. Bronze-cultur in Europa. p. 72—79. — Rieger: Zur Frage der craniologischen Rassenmerkmale. p. 93—98.
- Gesellsch. für vaterländische Alterthümer in Zürich.** Mittheil. d. Antiquar. Ges. Bd. XXI. Hft. 4. Zürich 1883. 4°.
- B. Geschenke.**
- Begdanow A. B.:** Izučenie čerepov i kostej čelowjeka kamennago wjeka poberežja ladožskago ožera. (Untersuchung von Gefässcherben und Menschenknochen der Steinzeit am Ladoga-See.) 36 pp. 4 Taf. 4°. (ded. Aut.)
- Virchow Rudolf:** Alttrajanische Gräber und Schädel. Aus d. Abhandl. d. k. Akd. d. Wissensch. zu Berlin. 1882. 152 pp. 13 Taf. 4°. (ded. Aut.)
- Inostranzew A. A.:** Doistoričeski čelowjek kamenkago wjeka poberežja ladožskago ožera. (Der vorhistorische Mensch der Steinzeit am Ladoga-See.) St. Petersburg 1882. 4°. (ded. Aut.)
- Gross V., Dr.:** La station de St. Blaise, age de la pierre. 3 pp. 2 Taf. 8°. (ded. Aut.)
- Simson James:** John Bunyan and the Gipsies. New-York 1882. 22 pp. 8°. (ded. Aut.)
- Simson James:** Was John Bunyan a Gipsy? As discussed in letters sent to the London Daily News, and now particularly addresset to the students of the Universities. New-York 1882. 22 pp. 8°. (ded. Aut.)
- Rau Charles:** Indian stone graves. From the American Naturalist, February 1883. p. 130—134. 8°. (ded. Aut.)
- Conwentz, Dr.:** Ueber die im verfloßenen Sommer durch ihn aufgedeckten Gräberfelder von Henriettenhof bei Zemblan im Kreise Neustadt. Sep. aus der „Danziger Zeitung“ Nr. 13, 1881. 2 pp. 4°. (ded. Aut.)
- Pigorini Luigi:** Terramara dell' età del Bronzo situata in Castione de' Marchesi (Territorio Parmigiano). Roma 1883. 58 pp. 5 Taf. 4°. (ded. Aut.)
- Izviestija Kavkaskago Obščestva Istorii i Arheologii.** (Berichte der kaukasischen Gesellschaft für Geschichte und Archäologie in Tiflis.) Tom. I. 1882. Tiflis 1882. 90 pp. 8°. (ded. Archäologische Gesellsch. in Tiflis.)
- Orsi Paolo:** La stazione litica del colombo di mori e l'età della pietra nel Trentino. Pubblicata per cura del Bullettino di Paleontologia italiana e del Museo Civico di Rovereto, 46 pp. 4 Taf. 8°. (ded. Aut.)
- Mittheilungen der Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1883.

- Wright Harrison:** A memorandum description of the finer specimens of indian earthenware pots, in the collection of the Wyoming historical and geological society. Wyoming historical and geological society. Publication Nr. 4. Wilkes-Barre, Pa 1883. 8°. (ded. Autor.)
- Rivett-Carnac J. H.:** Archaeological notes on ancient sculptures on rocks in Kumaon, India, similar to those found on monoliths and rocks in Europa with other papers. Reprinted from the Journal of the Asiatic society of Bengal. Calcutta 1883. 38 pp. 8 Taf. 8°. (ded. Aut.)
- Rivett-Carnac H.:** Memorandum on clay-dishes called „Spindle whorls“ and votive Seals found at Sankisa, Behar and other Buddhist ruins in the North Western Provinces of India. Rep. from the Journal of the Asiatic Society of Bengal. Vol. XLIX. Part I. 1880. 12 pp. 8°. (ded. Aut.)
- Rivett-Carnac H.:** Memorandum on coins of the Sunga Dynasty. Rep. from the Journal of the Asiatic Society of Bengal. Vol. XLIX. Part. I. 1880. 4 pp. 8°. (ded. Aut.)
- Carlisle A. C.:** Coins of the Sunga or Mitra Dynasty, found near Rámanagar or Ahichhatra. The ancient capital of North Panchála, in Rohilkhand: — the property of H. Rivett-Carnac. Esq. Rep. from the Journal of the Asiatic Society of Bengal. Vol. XLIX. Part. I. 1880. 8°. (ded. Aut.)
- Drevnosti. Trudi Imperatorskago Moskovskago Arheologičeskago Obščestva.** (Alterthümer. Sitzungsberichte der kaiserl. Archäologischen Gesellschaft in Moskau.) Tome 9. Nr. 1. Moskau 1881. 4°. (ded. Archäolog. Gesellsch. in Moskau.)
- Kopernicki J.:** Czaszki i kosci z trzech starozy tnych cementarysk zdobione Kólkami kablą ezkowémi (Hakenringe). Sep. aus Zbioru wiad. do Antrop. Kraj. Akad. umiej. Bd. VII. Krakau 1883. 40 pp. 3 Taf. 8°. (ded. Aut.)
- Kopernicki J.:** O trepanovanijch lebkách předhistorických, nazelenijoh v Čechách. Sep. a. d. „Památky Archäologických“. Bd. XII. Nr. 5. 4 pp. 4°. (ded. Aut.)
- Osborne W.:** Ueber den prähistorischen Wohnsitz am Hradischt bei Stradonic in Böhmen. Sep. aus d. Abhd. d. naturw. Gesellsch. „Isis“ in Dresden 1883. 4 pp. 8°. (ded. Aut.)
- Meyer A. B., Dr.:** Ueber ein alterthümliches Haus im Pfertschthal (Tirol). Sep. aus d. Verh. d. Berliner anthropolog. Gesellsch. Berlin 1882. 2 pp. 1 Taf. 8°. (ded. Aut.)
- Kollmann J., Prof.:** Die Autochthonen Amerikas. Sep. aus d. Zeitschrift für Ethnologie. Jg. 1883. 48 pp. 1 Taf. 8°. (ded. Aut.)
- Blanchard R., Dr.:** Une étude critique sur la Stéatopygie et le tablier de femmes Bochimanes. p. 34—75. (ded. Aut.)
- Péron F. et Lesueur C.:** Observations sur le tablier des femmes Hottentotes. p. 15—83. Meulan 1883. 8°. (ded. Blanchard.)
- Travaux de l'association des Sociétés Suisses de Géographie dans sa 2^{me} session a Genève (29, 30 et 31 août 1882).** Genève 1883. 206 pp. 8°. (ded. Société Suisses de Géographie.)
- Smithsonian Institution in Washington.** — First annual report of the Bureau of Ethnology 1879—80 by J. W. Powell. Washington 1881. 4°. — J. W. Powell: On the evolution of language. p. 3—16. — Sketch of the mythology of the North-American Indians. p. 19—56. — Wyandot government. p. 59—71. — On limitations to the use of some Anthropologic data. p. 73—87. — H. C. Jarrow: A further contribution to the study of the mortuary customs of the North-American Indians. p. 89—204. — E. S. Holden:

- Studies in Central-American picture writing. p. 206—247. — C. Royce: Cessions of land by Indian tribes to the United States. p. 249—267. — Col Garrick Mallery: Sign language among North-American Indians. p. 269—563. (ded. Smithsonian Institution.)
- Smithsonian Institution in Washington.** — **Miscellaneous collections.** List of foreign Correspondents of the Smithsonian Institution. Washington 1882. 166 pp. 8°. (ded. Smithsonian Institution.)
- Das Prussia-Museum im Nordflügel des königl. Schlosses zu Königsberg in Pr.** — Die ausgestellten Alterthümer d. hist. Zeit mit Einschluss der Burgwallfunde. 2. Theil d. Katalogs. Herausg. v. Dr. Bujak. Königsberg 1883. 24 pp. 8°. (ded. Aut.)
- Pjati archeologičeski sjezd in Tiflis.** (Der V. archäol. Congress zu Tiflis, herausgg. v. J. D. Manswetow.) Moskau 1882. p. 105—622. 47 Taf. 4°. (ded. Archäol. Gesellsch. in Tiflis.)
- Proceedings of the Numismatic and Antiquarian Society of Philadelphia** in celebration of the 25th anniversary of its foundation. Philadelphia 1883. p. 26. 8°. (ded. Numismatic and Antiquarian Society.)
- Terreira d'Almeida J. B.:** A questão do meridiano universal. Sep. aus d. Sociedade de Geographia de Lisboa 1883. 48 pp. 8°. (ded. Aut.)
- The Continent.** An illustrated weekly Magazine. Philadelphia. Vol. III. Nr. 14. 8°. — E. A. Barber: The pipe of peace. p. 418—422. (ded. A. Barber, Philadelphia.)
- Festschrift zur 600jährigen Gedenkfeler der Belehnung** des Hauses Habsburg. Von d. historischen Vereinen Wiens. Wien 1882. 231 pp. 9 Taf. 8°. (ded. hist. Vereine in Wien.)
- Australian Museum, New South Wales, Sydney.** Report of the trustees, for 1881. Presented to Parliament. Sydney 1882. 29 pp. 4°. (ded. Australian Museum.)
- **Catalogue of the Australian Stalk- and Sessile-Eyed Crustacea** by William A. Haswell. Sydney 1882. 324 pp. 4 Taf. 8°. (ded. Australian Museum.)
- New South Wales in 1881:** being a brief statistical and descriptive account of the Colony up to the end of the year. Published by Authority. Second issue. Sydney 1882. 144 pp. 2 T. 8°. (ded. Authority.)
- Rau Charles:** Articles on anthropological subjects, contributed to the annual reports of the Smithsonian Institution from 1863—1877. Washington 1882. p. 170. 8°. — An account of the aboriginal inhabitants of the Californian Peninsula. p. 2—41. — Agricultural implements of the North-American stone period. p. 42—43. — Artificial shell-deposits in New-Jersey. p. 44—48. — Indian pottery. p. 49—58. — Drilling in stone without metal. p. 59—68. — A deposit of agricultural flint implements in southern Illinois. p. 69—76. — Ancient aboriginal trade in North America. p. 87—134. — North American stone implements. p. 135—148. — The prehistoric antiquities of Hungary. p. 149—156. — The stock-in trade of an aboriginal lapidary. p. 157—164. — Observations on a gold ornament from a mound in Florida. p. 165—169. (ded. Aut.)
- Luschan Dr. F. v.:** Die physischen Eigenschaften der wichtigsten Menschenrassen. — Sep. aus Dr. Wittelschöfer's „Med. Wochenschr.“ Wien 1882. 25 pp. 8°. (ded. Aut.)
- Finska Vetenskaps-Societetens** in Helsingfors. Katalog der Bibliothek 1881. 179 pp. Helsingfors 1881. 8°. (ded. Finska Vetensks-Societ.)
- Mehlis C., Dr.:** Der Grabfund aus der Steinzeit von Kirchheim a. d. Eck in der Rheinpfalz. Beigabe zum XL. Jahresberichte der „Pollichia“. Dürkheim und Kaiserslautern 1881. 70 pp. 6 Taf. 8°. (ded. Aut.)
- Bachmetleff B. E.:** Meteorologische Beobachtungen ausgeführt am meteorologischen Observatorium der landwirthschaftlichen Akademie zu Moskau. (Beilage zum Bulletin de la Société Imp. d. Naturalistes de Moscou Tome LVII.) Moskau 1883. 12 pp. 4°. (ded. Aut.)
- Handelmann Heinrich:** Der Fremdenführer im Schleswig-Holsteinischen Museum vaterländischer Alterthümer zu Kiel. 24 pp. 8°. (ded. Aut.)
- Observatoire Impérial de Rio de Janeiro.** Annales Tome I. Rio de Janeiro 1882. 4°. (ded. Kaiserl. Sternwarte in Rio de Janeiro.)
- **Bulletin Astronomique et Météorologique.** 1883. Nr. 1 — 3. Rio de Janeiro 1883. 4°. (ded. Kaiserl. Sternwarte in Rio de Janeiro.)
- Annual report of the Comptroller of the Currency:** to the first session of the 47th Congress of the United-States. December 5, 1881. Washington 1881. 222 pp. 8°. (ded. Regierung der Vereinigten Staaten.)
- Ben. Perley Poole:** Congressional Directory, compiled for the use of 47th Congress (first Session). Second edition. Washington 1882. 176 pp. 8°. (ded. Regier. d. Verein. Staaten.)
- Földtani Közlöny,** Zeitschrift der ungarischen geologischen Gesellschaft. Zugleich amtliches Organ der kgl. ungarischen Anstalt. Bd. XIII. Hft. 1—6. Budapest 1883. 8°. (ded. ungar. geolog. Gesellsch.)
- K. Ungarische geologische Anstalt in Budapest.** Mittheilungen aus dem Jahrbuche. Bd. VI. Hft. 5. Budapest 1883. 8°. — Julius Halaváts: Die pontische Fauna von Langenfeld. p. 163—173 u. 2 Taf. — Bd. VI, Hft. 6. Budapest 1883. 8°. — Dr. Ph. Posewitz: Das Goldvorkommen in Borneo. p. 175—190. (ded. k. ungar. geolog. Amt in Budapest.)
- Fr. R. v. Hauer:** Bericht über die Wasser-Verhältnisse in den Kesselthälern von Krain. Sep. aus dem III. Bd., Nr. 3 u. 4 der „Oesterr. Touristen-Zeitung“ 1883. 9 pp. 4°. (ded. Aut.)
- American Academy of Arts and Sciences.** Memoirs. Centennial Volume. Vol. XI. — Part I. Cambridge 1882. 4°. (ded. American Academy of Arts and Sciences.)
- American Philological Association.** Transactions. Vol. I to XIII (1869—1882). Cambridge 1871—1882. 8°. — Bd. 1871. — J. Hammond Trumbull: On Algonkin names for Man. p. 138—159. — Bd. 1872. — J. Hammond Trumbull: Words derieved from Indian languages of North America. p. 19—33. — Fred. Hartt: Notes on the Lingoa Geral or Modern Tupi of the Amazonas. p. 58—77. — Bd. 1873. — Edward P. Lull: Vocabulary of the language of the Indians of San Blas and Caledonia Bay, Darien. p. 103—109. — Bd. 1874. — J. Hammond Trumbull: On numerals in American Indian languages, and the Indian mode of counting. p. 41—77. — Bd. 1878. — C. H. Toy: The Soruban language. p. 19—39. — Bd. 1881. — C. H. Toy: On the home of the primitive Semitic race. p. 26—52. (ded. American Philological Association.)

N. Wang.

Vereins-Nachrichten.

Mittheilungen aus den Ausschusssitzungen und den Monatsversammlungen.

Ausschusssitzung am 10. April 1883.

Vorsitzender: Der Präsident FERDINAND FREIHERR VON ANDRIAN-WERBURG.

Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen die Herren: ALFONS GUNKL, Hauseigenthümer in Wien, DR. BÉRTISLAV JELINEK, Custos des städtischen Museums in Prag, DR. EMIL JETTEL, k. k. Hof- und Ministerial-Secretär in Wien, WENZEL RADIMSKÝ, Bergdirector in Wies, und DR. FRANZ WIESER, k. k. Universitäts-Professor in Innsbruck.

Am 11. Februar d. J. starb unser ordentliches Mitglied, Se. Excellenz FRANZ RITTER v. HAUSLAB, k. k. wirkl. Geheimer Rath, Feldzeugmeister, etc. etc.

Der Secretär, Herr DR. MUCH, legt die Einladung zu dem in diesem Jahre in Kopenhagen stattfindenden Amerikanischen Congress vor.

Der Präsident bringt die Dankschreiben der zu correspondirenden Mitgliedern ernannten Herren DR. V. GROSS in Neuveville und Prof. DR. W. GURLITT in Graz zur Kenntniss des Ausschusses.

Der Präsident bringt den Antrag des Secretär-Stellvertreters Herrn J. SZOMBATHY: „Die bisher von Herrn DR. SENONER besorgte Versendung der Mittheilungen dem Secretariate zu übergeben und für diese Arbeit sowie für die übrigen Schreibgeschäfte des Secretariates einen Beamten zu bestellen“ zur Verhandlung. Herr SZOMBATHY setzt die bisherigen Uebelstände auseinander. Nach langer Debatte, an welcher sich sämtliche anwesende Ausschussmitglieder betheiligen, wird einstimmig beschlossen:

- a) die Versendung der Mittheilungen für die Zukunft dem Secretariate zu übertragen;
- b) für die Schreibarbeiten des Secretariates einen Beamten mit einer Remuneration von jährlich 100 fl. in der Person des Herrn Res.-Oberlt. WANG anzustellen.

Herr DR. MUCH theilt mit, Herr Prof. DR. RICHTER habe sich erbötig gemacht, zur Unterstützung der Nachforschungen über das Nephrit-Vorkommen in den Alpen einen Aufruf in der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereines zu publiciren, und stellt den Antrag, das Anerbieten des Herrn Prof. DR. RICHTER möge mit dem Ausdrucke des Dankes angenommen werden. Einstimmig angenommen.

Der Präsident eröffnet die Debatte über die Organisirung und Honorirung von Literatur-Besprechungen in den „Mittheilungen“. Herr DR. MUCH stellt den Antrag, diesen Punkt in zwei Theile zu zerlegen:

- a) die Organisirung,
 - b) die Honorirung der Literaturbesprechung
- und heute nur über den zweiten Theil einen Beschluss zu fassen, den ersten Theil aber einem eigenen Comité zur Berathung zu übertragen.

Nach einer Debatte, an welcher sich die Herren BARON ANDRIAN, v. HAUER, HEGER, KABACZEK und GRAF WURMBRAND betheiligen und in welcher wiederholt betont wird, dass das

Hauptgewicht der Literatur-Besprechungen auf die österreichischen Erscheinungen zu legen sei, wird einstimmig beschlossen, die Organisirung der Literatur-Besprechungen dem Redactions-Comité zur Berathung zuzuweisen.

Betreffs der Honorirung der Literatur-Besprechungen bemerkt Herr DR. MUCH, dass die Gesellschaft wohl in der Lage sei, jährlich eine kleinere Summe auf Honorare anzugeben und dass es opportun sei, diese Besprechungen, welche für den Autor doch nicht den Werth von selbstständigen Aufsätzen haben, zu honoriren.

Nach einer Debatte, an welcher sich die Herren BARON ANDRIAN, v. HAUER, HEGER, LANGER und WOLDRICH betheiligen und in welcher besonders die Zweckmässigkeit und die Höhe des Honorares erörtert wird, beantragt Herr SZOMBATHY:

Es möge der Umfang der Literatur-Besprechungen mit jährlich 4 Druckbogen präliminirt und für dieselben ein Honorar von 32 fl. per Bogen oder 2 fl. per Spalte bestimmt werden.

Dieser Antrag wird angenommen.

Herr DR. MUCH stellt in Anbetracht des Umstandes, dass die Mittheilungen in diesem Jahre wahrscheinlich einen grösseren Umfang als bisher erreichen und eine grosse Anzahl von Tafeln enthalten werden, den Antrag:

Das Secretariat wäre zu ermächtigen, den Ladenpreis der Mittheilungen nach Massgabe ihres grösseren Umfanges im Einvernehmen mit dem Buchhändler zu erhöhen.

Dieser Antrag wird nach kurzer Debatte einstimmig angenommen.

Da das in der Bibliothek des k. k. naturhistorischen Hofmuseums aufliegende Exemplar der Mittheilungen beständig in der Bibliothek gebraucht wird, wird auf Antrag des Secretariates in die Bibliothek ein zweites vollständiges Exemplar der Mittheilungen zum Zwecke des Ausleihens gestiftet.

Herr DR. MUCH beantragt:

Für jedes der 4 Vierteljahrshefte der Mittheilungen werden im Maximum 4 Tafeln systemisirt. Erfordert eine Abhandlung eine grössere Anzahl von Tafeln, so ist hierüber die Zustimmung des Ausschusses zu erwirken.

Dieser Antrag wird nach kurzer Debatte angenommen.

J. Szombathy.

Monatsversammlung am 10. April 1883.

1. Vortrag des Herrn Hofrathes Prof. DR. LANGER „über das sogenannte griechische Profil“. Mit Demonstrationen von Zeichnungen u. s. w.

2. Vortrag des Herrn Custos HEGER: Bericht über die im vorigen Jahre im Auftrage der Anthropologischen Gesellschaft durchgeführten Ausgrabungen in Böhmen.

3. Herr Assistent SZOMBATHY zeigt 3 Schädel von Myrina, nördlich von Smyrna, ein Geschenk des Herrn Präsidenten BARON ANDRIAN und 1 Bärenschädel mit alten Hiebsspuren, sowie 2 entzweigesägte Renthiergeweihe aus der Slouper Höhle vor.

J. Szombathy.

Ausschusssitzung vom 8. Mai 1883.

Vorsitzender: Präsident FERDINAND FREIHERR VON
ANDRIAN-WERBURG.

Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen die
Herren:

GRAF THADDÄUS DZIEDUSZYCKY, Gutsbesitzer in Niesluchow,
Galizien,

DR. JAKOB HERZOG, Schriftsteller in Wien,

FRANZ KRAUS, Privatier in Wien,

DR. FRIEDRICH S. KRAUS, Schriftsteller in Wien, und

FELIX ZWIKLITZ, Grosshändler in Wien.

Gestorben ist in Idria am 22. April d. J. das langjährige
Mitglied der Gesellschaft, Herr Hofrath DR. MARKUS VINCENZ
LIPOLD, k. k. Bergdirector in Idria.

Der Präsident legt eine Zuschrift des Herrn DR. MUCH
an das Präsidium ddo. 14. August 1882 vor, in welcher der-
selbe anzeigt, dass er sich aus Gesundheitsrücksichten ge-
nöthigt sieht, das Secretariat der Anthropologischen Gesell-
schaft niederzulegen. Der Präsident hält sich für versichert,
dass der gesammte Ausschuss diese Erklärung mit um so
grösserem Bedauern zur Kenntniss nehmen wird, als sie leider
wirklich auf Thatsachen beruht. Zugleich beantragt er, die
Beschlussfassung über diesen Gegenstand bis zum Herbste
zu vertagen.

Dieser Antrag wird angenommen.

Nach kurzer Debatte wird weiterhin beschlossen, das
Präsidium möge Herrn DR. MUCH mittheilen, dass der Aus-
schuss sein Schreiben mit Bedauern zur Kenntniss genommen
habe und ihn einstweilen von den Secretariatsgeschäften
enthebe.

Herr SZOMBATHY erklärt, die Secretariatsgeschäfte bis zum
Herbst allein fortführen zu wollen.

Herr SZOMBATHY legt eine Subscriptions-Einladung des
Comités für die Errichtung eines Semper-Monumentes vor.

Der Präsident theilt mit, dass das hohe Ministerium für
Cultus und Unterricht der Gesellschaft für die Zwecke der
durch die Herren Professoren DR. ZUCKERKANDL und DR. HOLL
vorzunehmenden anthropologischen Studien in Tirol eine
Subvention von 400 fl. bewilligt habe.

Der Ausschuss nimmt diese Mittheilung mit der Aeusse-
rung des geziemenden Dankes zur Kenntniss und drückt auch
Herrn Hofrath DR. LANGER den Dank für seine einflussreiche
Befürwortung des Gesuches der Gesellschaft aus.

Der Präsident legt ein Schreiben des Herrn BARON V. WAR-
BERG in Corfu ddo. 29. April 1883 vor, in welchem derselbe,
in Beantwortung eines Dankschreibens der Gesellschaft, das
Versprechen ausdrückt, die Zwecke der Gesellschaft auch in
Zukunft zu unterstützen.

Herr SZOMBATHY theilt mit, dass er den Schriftenvorrath
der Gesellschaft von Herrn DR. SENONER und die weitere Ver-
sendung der Druckschriften übernommen habe.

Gleichzeitig legte er ein Verzeichniss der übernommenen
Hefte und Bände vor.

J. Szombathy.

Monatsversammlung am 8. Mai 1883.

Vortrag des Herrn Regierungsrathes GUSTAV SCHIMMER:
„Ueber die Farbe der Haut, der Haare und der Augen der
Schulkinder Oesterreichs nach den bei der letzten Volkszäh-
lung gepflogenen statistischen Aufnahmen.“

Eine für diese Mittheilungen bestimmte Abhandlung des
Herrn Regierungsrathes SCHIMMER „über die somatologischen
Erhebungen bei den Schulkindern Oesterreichs“ befindet sich
in Vorbereitung.

J. Szombathy.

Ueber Akrocephalie.

Von

Dr. M. Holl,

Professor der Anatomie in Innsbruck.

Die Lehre von den pathologischen Schädelformen, erzeugt durch prämatüre Synostose einzelner Nähte, fusst auf dem VIRCHOW'schen Satz¹⁾, dass die Entwicklung des Schädels bei Synostose einer Naht jedesmal in der Richtung zurückbleibt, welche senkrecht auf der synostotischen Naht liegt. Die Configuration des Schädels wird des Näheren davon abhängig sein, ob nur ein Theil einer Naht, die ganze, oder mehrere Nähte zugleich von der prämatüren Abolition befallen wurden und wie sich die übrigen Nähte zu der frühzeitig aufgetretenen Synostosirung verhalten. Synostosirt nur ein Theil der Naht, so bleibt an dieser Stelle der Schädel im Wachsthum zurück, und wenn die übrigen Theile des Schädels sich vergrössern, so entsteht eine Difformität, die VIRCHOW als partielle Mikrocephalie, Kraniostenose bezeichnet. Allein es kann auch sein, dass das Wachsthum der übrigen Theile die Mangelhaftigkeit des einen ausgleicht und der Schädel gewisse compensatorische Erweiterungen erfährt, so dass die Difformität ohne Raumverminderung der Schädelhöhle stattfindet. Das Bild der Art und Weise der compensatorischen Erweiterung des Schädels wird ein um so reineres sein, je weniger Nähte der prämatüren Abolirung anheimgefallen sind und die genaue Kenntniss dieser einzelnen Bilder ist von Vortheil, wenn es sich um eine Zergliederung der Entstehungsweise von Schädel-Difformitäten handelt, an welchen eine grosse Zahl von Nähten prämatür und senil abolirt ist, wo es oft ungemein schwer ist zu erkennen, welche synostosirten Nähte die prädisponirenden Momente für die Difformität abgegeben haben.

Aus der Zusammenstellung der verschiedenen Formen des Schädels, welche durch compensatorische Erweiterung bei Verschliessung dieser oder jener Naht hervorgegangen sind, wird man sich dann über die Entstehungsweise der complicirteren Schädel-Difformitäten leichter ein Urtheil bilden können.

Gelegentlich einer Schilderung von oxycephalen und akrocephalen Cranien bemerkt ZUCKERKANDL¹⁾ in Betreff der abolirten Nähte: „Hat man Gelegenheit, Spitzköpfe von im reiferen Alter stehenden Menschen zu untersuchen und besichtigt man, dem ersten Gedankens nachgebend, die Nähte, so wird sich zu meist ergeben, dass aus diesen allein kein Schluss auf die Entstehungsweise dieser Kopfform gezogen werden kann; denn mit einer Vorliebe, für die ganz stichhaltige Gründe nicht gebracht werden können, folgen den primär synostosirten, die abnorme Form bedingenden Nähten, bald die übrigen Suturen mit der Obliteration nach. Sogar die in regione temporali²⁾ situirten Nähte, von denen insbesondere die Sutura speno-temporalis und die Schuppennaht sonst eine ganz besondere Lebensfähigkeit beurkunden, synostosiren an Spitzköpfen schon sehr frühzeitig. Man ist somit, um Aufschlüsse über das Entstehen dieser Schädelform zu erlangen, auf kindliche Cranien dieser Gestalt oder auf Combinationen, die durch das compensatorische Gesetz einige Berechtigung haben, angewiesen; ersteres ist jedoch ein seltener Ausnahmefall, letzteres immerhin bei so complicirtem Verhalten gewagt, und somit für sich allein ohne anderes anatomisches Substrat nicht verwendbar.“

Aus dem Gesagten erscheint es gerechtfertigt, wenn ich der Sammlung von pathologischen Schädelformen die Schilderung und Beschreibung eines difformen Schädels eines Erwachsenen anreihe, eines Brachycephalus synostoticus, dessen Difformität durch prämatüre Synostose der ganzen Kranznaht hervor gebracht wurde, wobei sich aber sonderbarer Weise die Stirnnaht in ihrer vollen Ausdehnung erhalten hat; aber auch alle andern Nähte mit Ausnahme der rechten Sutura mastoideo-occipitalis sind integer

¹⁾ Ueber oxycephale und akrocephale Cranien. Mittheilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, Band IV, Nr. 6.

²⁾ Non vero facile abolitae temporales deprehenduntur nisi omnes reliquae prius prierint, schrieb schon THOMAS BARTHOLINUS über diese Nähte. Anat. LUIGUNI 1677.

¹⁾ Gesammelte Abhandlungen S. 936.

Mittheilungen der Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1883.

vorhanden. Die Abolition der letztgenannten Sutura vermag das reine Bild dieser pathologischen Schädelform nicht zu verdunkeln, indem ja die geringen Consequenzen dieser vollkommen genau bekannt sind. Der Kenntniss werth ist die zu beschreibende Schädelform eines Erwachsenen auch aus dem Grunde, da meines Wissens eine solche, fussend auf denselben ursächlichen Momenten, aber mit Erhaltung der Stirnnaht, in der Literatur nicht verzeichnet ist, und uns zeigt, wie diese letztere an der compensatorischen Erweiterung des Schädelinnenraumes Antheil nimmt.

Nach der Form des Schädels würde er nach VIRCHOW als Trochocephalus, nach BAER ¹⁾ als Thurmkopf, nach HYRTL ²⁾ als Rundschädel, nach LUCAE ³⁾ und ZUCKERKANDL ⁴⁾ als Akrocephalus zu bezeichnen

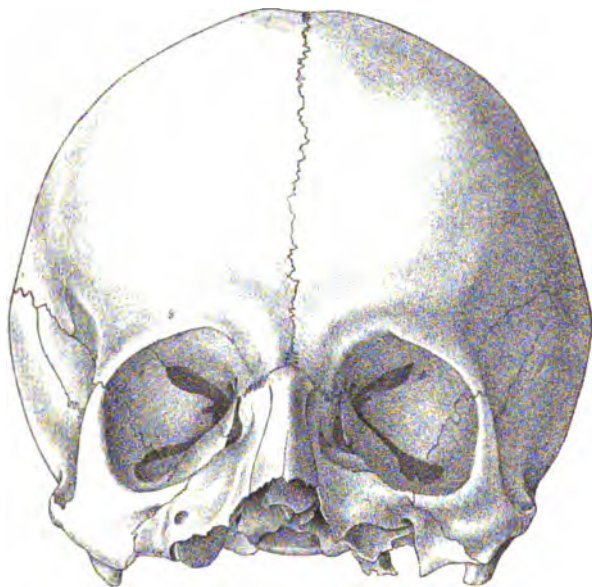


Fig. 31. 1/2 nat. Gr.

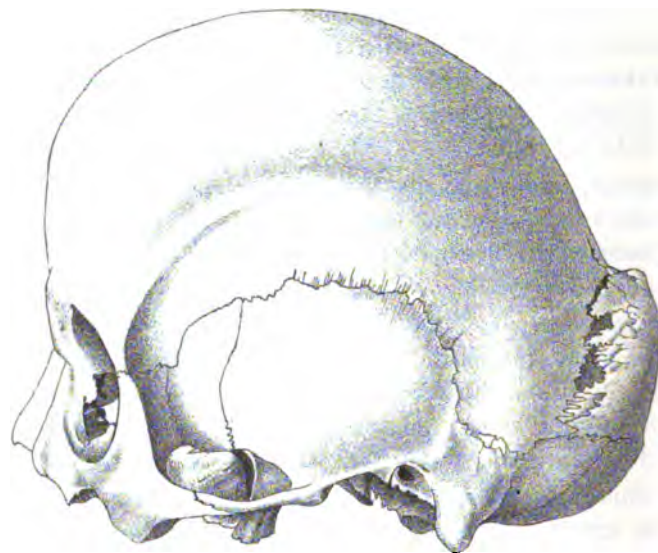


Fig. 32.

sein. HRSCHL ⁵⁾ nennt die nach Obliteration der Kranznaht auftretende Schädeldeformität Brachycephalia synostotica anterior. Ich werde vorerst die

¹⁾ Die Makrocephalen im Boden der Krim und Oesterreichs. Petersburger Akademie-Schriften.

²⁾ Die doppelten Schläfelinien der Menschenschädel und ihr Verhältniss zur Form der Hirnschale. 33. Band der Denkschriften der mathem.-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien.

³⁾ Zur Architektur des Menschenschädels. Frankfurt am Main 1857.

⁴⁾ Ueber oxycephale und akrocephale Craniumen. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Band IV, Nr. 6.

⁵⁾ Fötale und prämatüre Obliterationen der Schädelnähte nach Fällen der Grazer Sammlung. Vierteljahrsschrift für praktische Heilkunde. 123. Band. Prag 1874.

Beschreibung des Schädels geben und daran die Ergebnisse seines Vergleiches mit normalen Schädeln und solcher ähnlicher bekannter Formen knüpfen.

Der Schädel (Fig. 31 und 32) stammt aus dem Beinhaus zu Laufen bei Ischl und hat einem Erwachsenen (wahrscheinlich männlichen Geschlechtes) angehört. Er ist an mehreren Stellen defect, so fehlt ihm der Unterkiefer, die untere Hälfte beider Oberkiefer sammt den Gaumenbeinen; von den in der Lambdanaht eingeschalteten WORM'schen Knochen fehlen mehrere. Der ganz gering asymmetrische Schädel ist mittelschwer, brachycephal, mehr breit als hoch und ähnelt in seiner Form mehr oder minder einem verticalstehenden Cylinder; der Längenbreiten-Index beträgt 89·5, der Längenhöhen-Index 77·3, der Schädelinnenraum 1480 Kcm.

Bei der Ansicht von oben erscheint er fast rund, die Schläfegenden ausgebaucht, kryptozyg; die Scheitelbeine, deren Tub. pariet. nicht auffindbar ist, fallen zu beiden Seiten, namentlich rückwärts steil ab; die Hinterhauptschuppe ist „kapselförmig“ angesetzt, die Lambdanaht sattelförmig eingesunken, vollständig durchsetzt von Schaltknochen. Die Sutura frontalis und sagittalis deutlich gezackt. Die Kranznaht vollständig abolirt, bis auf an einer kleinen, 1 cm. langen Stelle in der äusseren Knochentafel vorhandene Zacken, welche sich links neben der Verbindung der Sutura frontalis und sagittalis vorfinden und eben deren beider Grenze anzeigen.

Die Norma occipitalis lässt ihn fast dreieckig erscheinen, oder wenn man will viereckig, aber

mit stark abgerundeten oberen Ecken. Die rechte Sutura mastoideo-occipitalis vollständig oblitterirt, aus diesem Grunde ist der Schädel links hinten mehr ausgebaucht als rechts. Die ganze Lambdanaht durchsetzt von Schaltknochen; wovon sich ein grosser selbst in die linke Sutura mastoideo-occipitalis einschleibt und die Naht zwischen ihm und der Pars mastoidea oblitterirt zeigt, während die zwischen ihm und der Schuppe sich vorfindende intact ist, so dass die Naht des linken Randes des Hinterhauptbeines in der Höhe der Linea semicircularis sup. einen gegen die Schuppe einspringenden Winkel zeigt, die Naht also von der normalen Richtung aberrirt. Die Schuppe selbst zeigt infantile Form.

Die Norma frontalis ergibt eine breite, steile Stirne, wie auch ein breites Gesicht, die Schläfegenden mächtig ausgebaucht. In der Medianlinie der Stirne zieht die schön gezackte Sutura frontalis; die Stirnhöcker sind breit; die Arcus superciliares mässig gewölbt, die oberen Augenhöhlenränder abgeflacht. Die Processus zygomatici der Stirnbeine nach abwärts divergirend. Die Partes nasales der Stirnbeine sehr breit, tief herabgerückt; sehr breit ist auch die Augenhöhle. Die Augenhöhlen sind kurz, 40 mm. weit, Länge und Breite 39 mm., die lateralen Wände nach aussen, der Boden nach abwärts gedrängt. Die Jochbeine tragen an dem Aufbaue der Fissurae orbit. inf. bei. Zwischen Pars nasalis ossis frontis und dem knöchernen Nasendach ein Sattel. Nasenscheidewand asymmetrisch nach links hinübergedrängt. Von der Seite betrachtet, gewahrt man das steile Aufsteigen der Stirne; die Stirnbeine biegen sich, scharf rückwärts umwendend, dem Scheitel zu, welcher an das vordere Ende der Sutura sagittalis zu liegen kommt. Von hier fällt das Schädeldach steil rückwärts ab, und es würde der Hinterhauptscontour senkrecht abfallen, wenn er nicht durch das „kapselartige“ Vorspringen der Hinterhauptsschuppe eine Ausbuchtung erleiden würde. An der Basis ist die Hinterhauptsschuppe unter rechtem Winkel dem grossen Hinterhauptsloche zugebogen. Das Hinterhaupt berührt mit seinem Kleinhirnantheile die horizontale Ebene. Die Tub. pariet. fehlen, dafür ist anscheinend ein gemeinsamer Fronto-parietal-Höcker vorhanden. Die Schläfegruben sind schmal und seicht, die Schuppentheile der Schläfebeine und unteren Ränder der Ossa parietalia stark gewölbt. Die Linea temporalis nur im vorderen Antheile vorhanden. Der äussere Gehörgang nieder, elliptisch, die Längsaxe des Zuganges nahezu hori-

zontal gestellt; er selbst ist wie durch Druck von oben plattgedrückt. Die Processus mastoidei von gewöhnlicher Stärke. Das Os parietale misst im frontalen Durchmesser 125 mm., im sagittalen 120 mm. Die Nähte gut erhalten mit Ausnahme der Sutura coronalis, die vollständig abolirt ist, von welcher aber rechts unten an einer 1 cm. langen Knochenstelle die Nahtzacken in der äusseren Knochentafel noch angedeutet sind.

Bei der Ansicht von unten fällt die ungeheure Basis auf. Dieselbe ist flach, nahezu rund, alle Antheile liegen gleichsam in einer Ebene. Die Processus condyloid. sind abgeflacht; das Foramen occipitale magnum liegt hinter der Mitte; es ist gering asymmetrisch, wie es auch der hintere Theil der Basis ist. Die geringe Asymmetrie gründet sich auf die prämatüre Synostose der rechten Sutura mastoideo-occipitalis. Die Entfernung der Spitze des Warzenfortsatzes von der Mitte des vorderen Randes des For. occipitale magnum beträgt rechts 56 mm., links 60 mm. — Zieht man ein Resumé über das Verhalten der Nähte, so resultirt, dass die ganze Kranznaht, die rechte Sutura mastoideo-occipitalis vollständig abolirt sind. Abolirt ist auch die Naht zwischen der linken Pars mastoidea und dem angrenzenden Worm'schen Knochen, während die zwischen diesem und dem Hinterhaupttrande intact ist. Die übrigen Nähte des Schädels wie auch die Stirnnaht sind vollständig erhalten, was die Betrachtung derselben sowohl von der inneren als äusseren Schädeloberfläche ergibt.

Tabelle I.

	Weicker's Mittel aus 30 normalen Männer-schädeln	Weicker's Mittel aus 20 Männer-schädeln mit Stirnnaht	Arceophalus mit Stirnnaht aus Läufen	Heschl's Mittel aus 9 Arceophalen ohne Stirnnaht	Einzelner Heschl'scher Fall
1. Schädelinnenraum Kcm.	1450	1480	1480	1366	1460
2. Horiz. Schädelumfang .	521	528	530	479	507
3. Horiz. Stirnumfang . .	164	177	178	145	152
4. 2 : 3 = 100 :	31·5	38·6	33·5	30·2	29·8
5. nb	100	99	94	91	95
6. nc	129	126	125	112	118
7. cl	126	126	124	124	130
8. lb	151	153	150	147	110 36
9. nclb	406	405	399	383	394
10. nb : nclb = 100 : . .	404	411	424	420	414
11. Basale Linie des Quer- umfanges	128	129	128	119	122

	Welcker's Mittel aus 30 normalen Männer- schädeln	Welcker's Mittel aus 20 Männerchädeln mit Stirnnaht	Akrocephalus mit Stirnnaht aus Laufener	Heschl's Mittel aus 9 Akrocephalen ohne Stirnnaht	Einzelner Heschl- scher Fall
12. Obere Bogenlinie des Querumfanges . . .	313	316	342	326	330
13. 11 : 12 = 100 : . .	245	244	267	274	270
14. Längsdurchmesser (L) .	180	181	172	161	170
15. Querdurchmesser (Q) .	145	147	154	138	141
16. Höhendurchmesser (H)	133	131	133	132	129
17. L : Q = 100 : . . .	80·5	81·6	89·5	85·7	82·9
18. L : H = 100 : . . .	73·9	72·5	77·3	82	75·9
19. Breite der Augenscheide- wand	24·9	27·9	32	27	27
20. ff	58	74	81	64	76
21. zz	99	102	108	103	107
22. mm	108	108	109	102	103
23. pp	135	137	—	127	138
24. fp	112	110	—	83	links 91 rechts 82
25. fz	53	49	65	55	56
26. mp	105	102	—	105	109
27. mz	97	95	96	88	92
28. fm	135	130	140	128	links 132 rechts 129
29. pz	113	113	—	94·8	99
30. po	109	106	—	115	links 121 rechts 125
31. mo	102	104	links 95 rechts 90	93	links 93 rechts 99
32. Länge der Kranznaht .	—	—	links 126 rechts 131	122	links 122 rechts 124

Die einzelnen Maasse des Schädels wurden nach der Methode von WELCKER genommen und sind in der Tabelle I untergebracht, neben welcher sich zum Vergleiche die WELCKER'schen Maasse, die Mittel aus 30 normalen Männerschädeln und die aus 20 männlichen Stirnnahtschädeln vorfinden. Ausserdem sind in der Tabelle die Mittelzahlen der Maasse von 9 Akrocephalen ohne Stirnnaht, nach HESCHL aufgezeichnet. Da aber die Mittelzahlen von difformen Schädeln absolut nicht ein Urtheil auf einen einzelnen Schädel gestatten, so reihte ich die speciellen Maasse eines Akrocephalus der HESCHL'schen Angabe an, eines Schädels, welcher der Beschreibung zufolge in der Form und Grösse dem Laufener Schädel noch am nächsten kommt.

Geht man die Zahlen einzeln durch, so lehren sie, dass der Laufener Schädel in Beziehung auf seinen Innenraum um 30 Kcm. voluminöser ist, als

ein gewöhnlicher normaler Schädel. Dem WELCKER'schen Mittel aus 20 Stirnnahtschädeln ist er gleichzusetzen; beide besitzen ein Fassungsvermögen von 1480 Kcm.

Der Horizontalumfang des Laufener Schädels ist um 9 mm. grösser als der eines normalen und um 2 mm. grösser als der eines Stirnnahtschädels. Dem entsprechend concurrirt auch der horizontale Stirnumfang und sein Index. Die Linea naso-basilaris mit einer Länge von 91 mm. ist um 9 mm. kleiner als gewöhnlich; der Sagittalbogen um 7 mm., wobei hauptsächlich die Kürze des Stirnbeines (Länge 125 mm. gegen normal 129 mm.) Schuld trägt. Der Index des Sagittalbogens ist um 20 mm. grösser als der am normalen und um 13 mm. grösser als am Stirnnahtschädel. Während die basale Linie des Querumfanges dem Maasse des normalen Schädels gleichkommt, ist die obere Bogenlinie des Querumfanges des Laufener Schädels dermassen entwickelt, dass sie das Mittel der Stirnnahtschädel (316 mm.) um 26 mm. und das normaler Schädel (313 mm.) um 29 mm. übertrifft; dem entsprechend verhält sich auch der Index der basalen und oberen Bogenlinie des Querumfanges.

Der Längsdurchmesser ist um 8 mm. kleiner, der Querdurchmesser um 9 mm. grösser als die Mittel der Maasse normaler Schädel. Der Höhendurchmesser kommt dem normalen gleich. Der Längenbreiten-Index (89·5 mm.) übertrifft den schon das Normale (80·5 mm.) überragenden gleichen Index eines Stirnnahtschädels (81·6 mm.). Die Längenhöhen-Indices des normalen (73·9 mm.) und des Stirnnahtschädels (72·5 mm.) sind unter dem Niveau des Laufener Schädels (77·3 mm.). Die mächtige Entwicklung der Augenscheidewand spricht sich beim Laufener Schädel durch das Maass von 32 mm. aus, während sie am normalen Schädel 24·9 und am Stirnnahtschädel 27·9 mm. beträgt. Der Abstand der Tub. frontalia überragt den normalen (58 mm.) um 23 mm., den beim Stirnnahtschädel um 7 mm. Ein ähnliches Verhältniss waltet in Beziehung auf die Abstände der Processus zygomatici oss. front. und der Tub. front. von diesen. Die Abstände der Spitzen der Processus mastoidei von den Tub. front. (140 mm.) überragen die normaler Schädel (135 mm.) um 5 mm. und die der Stirnnahtschädel (130 mm.) um 10 mm. Die Abstände der Spitzen der Processus mastoidei selbst sind den normalen und Stirnnahtschädeln gleich; desgleichen sind die Entfernungen vom Warzenfortsatze zum Proc. zygom. omiss frontis

normale. Die Beziehungen der Scheitelhöcker zu verschiedenen Punkten der Schädeloberfläche konnten aus Mangel derselben beim Laufener Schädel nicht beobachtet werden.

Fasst man das Ganze kurz zusammen, so resultirt, dass der Laufener Schädel ein extremer synostotischer Brachycephalus (Index 89·5) und ein Hypsicephalus (Index 77·3) ist. Die compensatorische Erweiterung des Schädels in Folge der prämaturnen Synostose der Kranznaht erfolgte durch die Entwicklung des Schädels in die Höhe, aber namentlich in die Breite (154 mm.), wie dies auch schon die extrem gewölbten Schuppen der Schläfebeine beim äusseren Anblicke merken liessen. Die Verbreiterung des Schädels entwickelte sich nicht nur im Mittelhaupte, speciell in der oberen Bogenlinie des Querumfanges (342 mm.), sondern auch in der Region des Vorderhauptes und da ist dieselbe dem Walten der persistenten Stirnnaht zuzuschreiben, wie dies auch die Breite der Augenscheidewand, die Abstände der Tubera frontalia, die der Processus zygomatici bestätigen, in Betreff welcher man dieselben oder grössere Verhältnisse wie beim Stirnnahtschädel vorfindet. Die Entwicklung der Stirnregion geschah hauptsächlich in der Breite. Sie manifestirt sich aber auch durch die kurzen Orbitae. Die Hinterhauptregion zeigt keine Compensation in die Breite und die Länge des Schädels wäre unter der normalen, wenn derselben nicht durch Einschaltung von Knochen in die Lambdanaht zu Hilfe gekommen wäre. Trotzdem ist die Länge des Schädels unter das Normale gesunken, namentlich durch Zurückbleiben der Längsentwicklung der Linea nasobasilaris und der des Stirnbeines. Es bleibt also bei einer prämaturnen Abolirung der Kranznaht der Schädel in seinem vorderen Antheile in der Längsentwicklung zurück und man kann die resultirende Schädelform mit HESCHL füglich als Brachycephalia synostotica anterior bezeichnen; in Beziehung auf seine äussere Configuration (cylindrische Form) als Akrocephalus oder Trochocephalus. Es geht ferner hervor, dass die persistente Stirnnaht bei Akrocephalen zu einer compensatorischen Erweiterung in die Breite des Schädelinnenraumes in der Stirnregion herbeigezogen wird.

Welchen Einfluss eine persistente Stirnnaht auf die Verbreiterung der Stirnregion eines Schädels nimmt, hat in überzeugender Weise WELCKER¹⁾ dar-

¹⁾ Bau und Wachstum des menschlichen Schädels. Leipzig 1862.

gelegt und es soll im Folgenden gezeigt werden, dass dieselbe bei Brachycephalia synostotica anterior an Bedeutung gewinnt, indem sie an der compensatorischen Erweiterung des Schädelinnenraumes mächtigen Antheil nimmt. Es soll dies namentlich durch Vergleichung des Laufener Schädels mit dem eines Akrocephalus von HESCHL nachgewiesen werden, welcher nach seinem Fassungsvermögen (1460 Kcm.) und Horizontalumfang (507 mm.) bei-läufig zu schliessen unter allen Schädeln, die HESCHL beschreibt, dem Laufener Stirnnahtschädel am nächsten kommt. Ja, HESCHL gibt sogar an, dass der zu erwähnende Schädel ein Stirnnahtschädel sei, da die obere Hälfte der Stirnnaht, obgleich die ganze obolirt ist, noch in den Zacken gut zu erkennen sei. Dass dieser Schädel kein wirklicher Stirnnahtschädel ist, dessen Naht über die normale Zeit hinaus functionirte, wird sogleich dargethan werden, obwohl das Vorhandensein von Nahtspuren keinen Schluss auf die Functionstüchtigkeit einer Naht zulässt.

Vorerst will ich nur anführen, dass Mittelzahlen aus Maassen von difformen Schädeln, wie sie von HESCHL in Rücksicht auf seine synostot., akrocephalen Schädel anführt, niemals in den Bereich der Vergleichung gezogen werden können; denn nach diesen Mitteln von HESCHL., wie sie in der Tabelle I, Rubrik 4 angeführt sind, stünden alle Schädel, die in Folge einer prämaturnen Abolition der Kranznaht das Gepräge der Brachycephalia synostotica an sich tragen, unter den Verhältnissen normaler Schädel (Inhalt 1366 Kcm. H. 479 cm.), sie wären in grösserem oder geringem Grade mikrocephal, was doch jeder allein an und für sich nicht ist, da die compensatorischen Erweiterungen den Schädel in der Weise vergrössern, dass er das Normale erreicht, wie dies der herausgegriffene einzelne Schädel darthut, dessen Maasse in der Tabelle I, Rubrik 5 untergebracht sind.

Der Schädel mit Brachycephalia synostotica anterior (Tab. I, Rub. 5, der HESCHL'sche Fall), welcher zum Vergleiche mit den Laufener Schädeln betrachtet werden soll, findet bei HESCHL folgende Schilderung: Der Schädel gehört einem am 21. August 1873 obducirten, an Pneumonie verstorbenen, 49 Jahre alten Schneider an. Es ist derselbe zunächst ein ziemlich umfangreicher Stirnnahtschädel, mit schweren, compacten, jedoch durchaus nicht dicken Knochen (an den dünneren Stellen 3 mm., an den dickeren 5 mm. dick), die obere Hälfte der

Stirrnaht, obgleich die ganze obolirt ist, noch in den Zacken gut zu erkennen. Die Kranznaht ganz abolirt, jedoch vom rechten Schenkel die obere Hälfte, vom linken die untere Hälfte und ein 20 mm. langes oberstes Stück noch sehr deutlich in den Zacken sichtbar. Die Knochenfläche gegen den noch nicht geschlossenen Nahtrand hin sanft gewölbt, an den geschlossenen Stellen jedoch, sowie in deren Nachbarschaft sichtlich von einer compacten Lamelle überkleidet und zu flachen Exostosen erhoben. Innen in der vorderen Fontanellgegend noch einige Nahtspuren sichtbar. Die Pfeilnaht mit langen, sehr zahlreichen, in der Lambdanaht eine continuirliche Reihe von 14 grossen, sehr grosszackigen Wormischen Knochen, die nach ihrer Krümmung halb den Scheitelbeinen, halb der Hinterhauptsschuppe angehören, letztere etwas vorstehend. Weiters bemerkt HESCHL: Es ist dieser Schädel vielleicht von besonderem Interesse, weil er die Compensationen in ausgezeichnetster Weise illustriert. Abgesehen nämlich von der stärkeren Entwicklung des Hinterhauptes durch die Einschaltung der grossen Worm'schen Knochen in die Lambdanaht, womit die durch die Abolition der Kranznaht zurückgebliebene Längenentwicklung ausgeglichen wird, lässt sich die Compensation in's Einzelne verfolgen. Die Höcker sind so wohl ausgebildet, dass über ihre Situirung keinerlei Zweifel sein kann. Rechterseits ist der untere Theil der Kranznaht frühzeitig abolirt (fp = 82 mm.) und daselbst sind die unteren Maasse der hinteren Hälfte des Schädels grösser, als links, wo die Kranznaht in ihren oberen Theilen und auch später abolirt ist.

Vorerst will ich anführen, dass dieser Schädel kein eigentlicher Stirnnahtschädel ist. Im engeren Sinne des Wortes muss man darunter einen solchen Schädel verstehen, dessen persistente Stirnnaht über die normale Zeit hinaus functionirte; dass dieselbe dies nicht that, erhellt daraus, dass der horizontale Stirnumfang nur 152 mm. und dessen Index 29·8 aufweist, während ein gewöhnlicher normaler Schädel einen horizontalen Stirnumfang von 164 mm. und einen Index von 31·5 zeigt; ein Stirnnahtschädel hat nach WELCKER einen horizontalen Stirnumfang von 177 mm. und einen Index von 33·5. HESCHL gibt selbst an, dass an dem betreffenden Schädel die ganze Stirnnaht abolirt ist, sie noch in den Zacken gut zu erkennen sei; das Vorhandensein von Spuren von Zacken gestattet, wie ich schon früher erwähnt habe, keinen Schluss auf die Ver-

schliessungszeit einer Naht und man könnte den Ausdruck „Stirnnahtschädel“ als im gewöhnlichen Sprachgebrauche verwendet gelten lassen. Ich musste dieses aber anführen, um den Unterschied zwischen dem von HESCHL als Stirnnahtschädel bezeichneten Akrocephalus und dem Laufener Schädel, welcher ein wahrer Stirnnahtschädel ist, dessen persistent gebliebene Stirnnaht noch über die normale Zeit hinaus an dem Wachsthum des Schädels functionirte, hervorzuheben.

Inwieweit, entsteht nun die Frage, treten an einem synostotischen Akrocephalus, dessen Stirnnaht functionirte, Veränderungen in der Schädelform auf. Zu diesem Behufe vergleiche ich den Laufener Schädel mit dem mehrmals erwähnten synostotischen Akrocephalus von HESCHL, dessen Fassungsvermögen des Schädelinnenraumes (1460 Kcm.) um nur 20 cm. von dem des Laufener Schädels (1480) verschieden ist. Betrachtet man die Maasse des HESCHL'schen Falles, dessen Zahlen in der Tab. I, Rub. 5 untergebracht sind, mit den Maassverhältnissen des Laufener Schädels, so ergibt sich Folgendes: Der Laufener Schädel übertrifft in allen Maassen den HESCHL'schen Fall; hauptsächlich springt aber in die Augen, dass bei dem Laufener Schädel die functionirende Stirnnaht die Ursache seiner besseren Entwicklung war, und dass die Verbreiterung der Stirnregion einen grossen Ausschlag für die grossen Zahlen seiner Maasse gibt. Der horizontale Stirnumfang des Laufener Schädels weist 178 mm. gegen 152 mm. des HESCHL'schen Akrocephalus, in Folge dessen auch der Index des horizontalen Stirnumfanges des ersteren 33·5, des letzteren 29·8 und die horizontalen Umfänge des Schädels selbst sich wie 530 : 507 verhalten. Dass der Sagittalbogen des HESCHL'schen Falles 394 mm. gegen (Laufener Schädel) 399 mm., also eine geringe Differenz, aufweist, zeigt, dass die Entwicklung der Stirnregion beim Laufener Schädel, wie schon früher bemerkt wurde, nicht in die Länge (sondern in die Breite) vor sich gegangen ist. Wir finden, dass die Compensationen der abolirten Coronalnaht bei beiden Schädeln in gleicher Weise aufgetreten sind, dass aber bei dem Laufener Schädel noch eine Compensation in der Verbreiterung der Stirngegend als eine Folge der persistenten Stirnnaht sich entwickelte.

Wir kommen nun zu einem anderen Punkte, nämlich inwiefern sich der Laufener Schädel zu den VIRCHOW'schen Trochocephalen verhält. In

seiner Eintheilung reiht VIRCHOW die Rundköpfe unter die synostotischen Brachycephalen und gibt als Ursache partielle Synostose von Stirn- und Scheitelbeinen an. In Tab. II, Rub. 4 sind die Mittelzahlen der Maasse von zwei sich nahezu gleich verhaltenden Trochocephalen nach VIRCHOW angeführt, desgleichen die VIRCHOW'schen Maasse von normalen (Rub. 1) makrocephalen (Rub. 2) und mikrocephalen (Rub. 3) Schädeln angegeben. In der Rub. 5 finden sich die Maasse des Laufener Schädels gemessen nach VIRCHOW. Aus den Maassen der trochocephalen Schädel folgert VIRCHOW¹⁾: „Die trochocephalen Schädel mit Synostose um die mittlere hintere Fontanelle und in der Mitte der seitlichen Hälften der Kranznaht zeigen bei grosser Kürze, die am Stirnbeine und namentlich am Hinterhauptbeine hervortritt, die grössten Breitenverhältnisse, sowohl an der Stirn, als am Hinterhaupt. Keine Gruppe hat einen so bedeutenden Intermastoidealraum, denn derselbe überragt um 1.37 das normale Mittel; der untere parietale Durchmesser steht dem makrocephalen gleich, indem er um 0.68 excedirt, und der untere frontale ist sogar bedeutender als der makrocephale, indem er 0.45 über Norm misst. Auch der Abstand der vorderen Fontanelle von dem Meatus auditorius externus ist grösser als normal. Der senkrechte Durchmesser ist wegen der Abplattung des Hinterkopfes um 0.37 zu klein, während der schiefe, von dem hinteren Umfange des grossen Hinterhauptloches zur vorderen Fontanelle um 0.75 zu gross ist.“ Der Laufener Schädel zeigt nun so ziemlich gleiche Maassverhältnisse, allein wieder fällt in die Augen, wie sehr die Stirnregion sich ihrer Entwicklung erfreut. So ist der obere frontale Durchmesser um 14 mm. grösser als der gleiche bei VIRCHOW's Trochocephalen und der temporale Querdurchmesser zeigt eine vermehrte Grösse um 11 mm. Ja, betrachtet man den Laufener Schädel mit einem Makrocephalen, so finden wir, dass die Stirnregion bei dem letzteren gegen den ersteren an Entwicklung hintansteht. Der untere frontale Querdurchmesser der Makrocephalen weist 101 mm. gegen 105 mm. des Laufener Schädels auf; weiter verhalten sich die Maasse: oberer frontaler Querdurchmesser 65.5 mm. : 81 mm. und temporaler wie 121.3 mm. : 139 mm. Kurz gesagt, es zeigt sich wieder die breite Stirnregion des Laufener Schädels in Folge der vorhandenen Stirnnaht.

Tabelle II.

	Normale	Makrocephalus	Mikrocephalus	Trochocephalus	Akrocephalus aus Lauten	
Längsumfang	der Stirnnaht . . .	135	136.3	118.3	130.0	125
	der Pfeilnaht . . .	122.5	123.8	118.8	123.8	124
	des Hinterhauptes . . .	115	153	128.3	111.3	100 (110 ¹⁾)
	Längsdurchmesser B. . .	188.8	199.1	173.8	174.4	167
Querrumfang der	Kranznaht rechts . . .	124.4	123.8	113.3	122.5	131
	Kranznaht links . . .	120.0	119.4	108.3	127.5	126
	Lambdanaht rechts . . .	97.5	123.8	99.1	95.0	—
	Lambdanaht links . . .	98.8	123.1	100.0	90.0	—
Querdurchmesser	Untere Frontale . . .	101.8	105.0	100.4	106.3	105
	Obere Frontale . . .	65.6	96.3	67.9	67.8	81
	Temporale . . .	121.3	130.9	112.4	128.8	139
	Obere Parietale . . .	140	149.4	127.1	143.8	—
	Untere Parietale . . .	151.3	158.1	140	158.1	155
	Occipitale . . .	116.3	121.9	111.3	119.4	126 ^{ap}
	Mastoideale . . .	101.3	111.3	103.3	115.0	109
	Höhendurchmesser B. . .	130.0	141.3	128.3	126.3	133

Wenn man Alles überblickt und das Ganze zusammenfasst, so resultirt, dass in Folge der prämaturnen Synostose der Kranznaht eine Schädelform entsteht, die man am besten mit dem Ausdruck Brachycephalia synostotica anterior bezeichnen kann. Der Schädel bleibt im Längenwachstume zurück, und findet seine compensatorische Erweiterung in die Höhe, besonders aber in die Breite, wobei namentlich die mächtigen ausgebauchten Schläfegegenden Antheil nehmen. Die Verbreiterung des Schädels im Mittel- und Hinterhaupt ist so mächtig, dass er in diesen Regionen den Verhältnissen makrocephaler Schädel gleichkommt oder sich ihnen bedeutend nähert. Bei allen solchen bisher beobachteten Schädeln wurde die Längenentwicklung derselben durch reichliches Einschalten von WORM'schen Knochen in die Lambdanaht begünstigt und es kann festgestellt werden, dass diese WORM'schen Schaltknochen es sind, welche ein Zurückbleiben des Längenwachsthums weit unter dem normalen verhindern. Die Längenverkürzung des Schädels findet im Vorder- und Hinterhaupt statt. Eine persistente, functionirende Stirnnaht an solchen difformen Schädeln hat einen mächtigen Einfluss auf die compensatorische Er-

¹⁾ l. c.

¹⁾ mit Oss. Worm.

weiterung des Schädelinnenraumes, welche sich durch exquisite Verbreiterung der Stirnregion kundgibt, in der Weise, dass die Breitenausdehnung daselbst dieselbe bei makrocephalen Schädeln übertrifft, oder ihr wenigstens gleichkommt.

Die Schädel mit Brachycephalia synostotica anterior zeichnen sich durch ihre mehr runde, cylindrische Form und grosse Breite aus. Sie haben steil aufsteigende Stirnbeine, mächtig gewölbte Schläfegegenden, eine grosse Basis. Die Scheitelbeine fallen rückwärts steil ab; das Hinterhaupt ist kapselförmig vorspringend. Der Scheitel kommt in die Nähe der vorderen Fontanelle zu liegen. Die Augenhöhlen sind kurz und weit, ihre Axen nach aussen stark divergirend. Besonders bei Stirnnahtschädeln ist die Augenscheidewand sehr breit. Mit der Verbreiterung der Stirne steht das breite Gesicht in Zusammenhang.

Der Freundlichkeit des Herrn Prof. ZUCKERKANDL verdanke ich einige Daten der Resultate seiner Unternehmungen über Akrocephalie, welche ich anzuführen mir erlaube, da dieselben mit meinem Ergebnisse in Uebereinstimmung sind. So theilt mir Prof. ZUCKERKANDL mit, dass als Ursache für einfache Akrocephalie prämatüre Synostose der seitlichen Kranznahttheile anzusehen ist. Die Folgeerscheinungen an solchen Schädeln drücken sich 1. durch Verkürzung des Längendurchmessers, speciell seines präauricularen Antheiles aus; derselbe kann um 25 mm. kürzer sein als die retroauriculare Portion. 2. In Folge dessen sind die Orbitae verkürzt, die Längsaxe derselben überragt in keinem Falle das Maass von 50 mm. (beim Laufener

Schädel 40 mm.); zuweilen beträgt ihre Länge nur 30 mm. Die Orbitalbreite ist gering, der Orbitaleingang auffallend weit. 3. Die Akrocephalen zeigen insgesamt Stenokrotaphie, die Keilbeinflügel sind zu schmal, weil der Schädel in seiner präauricularen Länge verkürzt ist. 4. Die Ausbauchung der Schläfegruben und der Basis ist constant, doch kann auch die Basis eine plastische Deformation zeigen, sie kann gegen die Schädelhöhle eingedrückt sein. 5. Die Impressiones digitatae sind sehr tief, die Juga cerebraalia dem entsprechend hoch. Die Felsenbeine sind atrophisch.

Der brieflichen Mittheilung Prof. ZUCKERKANDL's entnehme ich ferner, dass er in der Crypta in Mödling bei Wien einen Akrocephalus mit persistenter Stirnnaht gesehen hat; die Ursache war eine prämatüre Synostose der Kranznaht. Von dem sehr defecten Schädel konnte er nur folgende Maasse entnehmen: grösste Länge 165 mm., grösste Breite 152 mm., Höhe 140 mm.; die Stirnbreite der Schuppe betrug 130 mm., die zwischen den Jochfortsätzen 108 mm. Der Breiten-Index 92.1, der Längenhöhen-Index 84.8 und der Breitenhöhen-Index 92.1 mm. Der Schädel ist entschieden breiter als der Laufener Schädel (152:138); die Länge beider ist annähernd gleich (165:161). Die Indices weisen beim Mödlinger Schädel grössere Zahlen auf. Die Stirnbreite zwischen den Jochfortsätzen des Mödlinger Schädels überwiegt die des Laufener Schädels (103:108 mm.). Auf weitere und nähere Details kann in Beziehung auf die fehlenden Maasse und nähere Description des Mödlinger Schädels nicht eingegangen werden.

Südslavische Pestsagen.

Von

Dr. Friedrich S. Krauss.

Auf ihren wiederholten unheimlichen Wanderungen hat die Pest sich überall ein trauriges Andenken gesichert. Von der äussersten Spitze Griechenlands und Spaniens bis weit oben in Island erzählen sich die Völker schauerliche Sagen von der Pest. GRIMM und PANZER haben über diesen Sagenkreis der indogermanischen Völker ausführlich gehandelt und die vielen verwandten Züge in demselben hervorgehoben. Es wird aber durchaus nicht nothwendig sein, eine

Entlehnung bei den einzelnen Völkerstämmen anzunehmen, denn unter gegebenen gleichen Bedingungen mussten nothwendigerweise ähnliche Sagen überall entstehen, womit wir aber keineswegs bestreiten, dass überhaupt keine Wanderung der einen oder anderen Anschauung stattgefunden habe, nur hält es vorderhand bei der jungen Entwicklung unserer vergleichenden Sagenforschung unendlich schwer, immer genau zu bestimmen, inwieweit das eine oder andere

Volk von seinem Nachbar beeinflusst worden sein mag. Für jetzt müssen wir uns begnügen mit einer übersichtlichen Gruppierung des vorhandenen Stoffes und Erläuterung des zweifellos Feststehenden. Nur auf diese Weise kann es uns mit der Zeit gelingen, eine Grundlage zu gewinnen, auf der sich dann bei weiterem Zufluss an neuen Belegen historischer Art leicht wird weiter bauen lassen.

Dass die südslavischen Pestsagen ebensowenig als die nächst verwandten rumänischen und griechischen in ein hohes Alterthum hinaufreichen, das lehrt uns der erste Blick auf ihren Charakter. Wohl hat mancher Zug aus uraltem Heidenglauben in diesen Sagen sich bis auf unsere Zeit vererbt, ihr eigentlicher Kern aber entwickelte sich erst in den letzten fünf oder sechs Jahrhunderten. Die Pest hatte nachweislich niemals in Europa ihre eigentliche Heimatstätte; sie wurde jedesmal aus Asien oder Afrika eingeschmuggelt. Im classischen Alterthum trat sie nur höchst selten und dies nur sporadisch auf und verschwand ebenso geräuschlos, wie sie gekommen. Als Epidemie grassirte sie zum erstenmal unter der Regierung Justinian's. Im vierzehnten Jahrhundert wurde ganz Europa von der schwarzen Pest heimgesucht. Damals mögen im Süden die ersten Pestsagen entstanden sein. Im Jahre 1453 fiel Constantinopel unter dem Ansturm der Türken. Hundert Jahre später stand schon die ganze Balkanhalbinsel unter türkischer Botmässigkeit. Die Türken, selbst eine Pest für ganz Europa, bürgerten die Pest unter den Südslaven ein. In wehmüthigem Tone berichten alte Ragusaer Chroniken von den häufigen Heimsuchungen, denen das Land ausgesetzt gewesen.

Der eigentliche Name für Pest ist bei den Südslaven „Kuga“¹⁾. Die ursprüngliche Bedeutung des

¹⁾ Vergl. VUK KARADŽIĆ'S Srpski rječnik, Wien 1852, p. 311. a. Vergl. von demselben „Život i običaji naroda srpskoga“, p. 220.

ANM. Nach einer Mittheilung meines Freundes FLOHL in Warasdin, nennt man in Kroatien häufig die Pest Kratelj. Wenn der Kratelj die Menschen heimsucht, so empfiehlt man als Schutzmittel Bähungen aus jenen feinen und durchsichtigen Blättchen, die zwischen den einzelnen Lagen eines Zwiebelhauptes vorkommen. Solche Umschläge vertreiben den Kratelj. Vuk bemerkt im Wörterbuche zu dem Worte Kratelj: „Nach der Tradition eine Krankheit ärger als die Pest, eine Krankheit die in einer Nacht tödtet. Der Todte hat einen Fuss kürzer als den anderen. Daher der Name von kratak, kurz. In neuerer Zeit wird auch in Serbien, seitdem die Pest häufiger auftritt, dieselbe Kratelj genannt.“ Der Ausdruck hat nun in der Sprache Bürgerrecht

Wortes ist dunkel. In den Kmetijske in rokodelske Novice in Laibach versuchte der bekannte slovenische Alterthumsforscher DAVORIN TRSTENJAK in einem kleinen

erhalten. In der Hercegovina nennt man die Menschenpest einfach kratelj. So heisst es z. B. im Bosiljak Hercegovacki, 1883. N. 2. S. 22: „Kratelj. Po najnovijih vjestih dolazećih sa istoka, kratelj u Egiptu sada je manji.“ (Die Pest. Nach den neuesten aus dem Oriente kommenden Nachrichten nimmt jetzt in Egipten die Pest ab.) Dass VUK'S Ableitung des Namens Kratelj von kratak auf einer verfehlten Volksetymologie fusst, leuchtet gleich ein. Wäre wirklich kratak = kurz, das Etymon, das zur Bezeichnung der Krankheitserscheinung verwandt werden sollte, so müsste das Wort Kratač, bezgw. Kratéč lauten. Ebenso fraglich dürfte vom Standpunkte des Pathologen die andere Bemerkung sein, die sich auf das Kürzerwerden eines Fusses beruft. Da Kratelj nicht der ursprüngliche Name der Pest ist, vielmehr sich der Name erst in neuerer Zeit eingebürgert hat, so liegt es auf der Hand, dass er aus der Fremde eingeführt worden. Aus Slovenisch Görz in Steiermark rührt folgende Nachricht her, die ich Herrn Prof. VALJAVEC verdanke. „Škratec oder Škratel ist ein Kobold (duh, eigentlich Geist), der Einem Geld bringt. Es fällt gar nicht schwer, mittelst gewisser Beschwörungsformeln ihn herbeizurufen. Man muss ihm nur etwas zusichern, sei es den ganzen Körper, oder auch nur einen Theil desselben, sei es die Hand oder den Fuss, verschreiben, und zwar muss man den Vertrag, den man mit ihm abmacht, mit eigenem Blute unterschreiben. (Christliche Vorstellung vom Pact mit dem Teufel.) Der Škratel nimmt alle möglichen Gestalten an, einmal zeigt er sich als kleiner Knabe, ein andermal verwandelt er sich in ein altes Weib, in das Letztere am gewöhnlichsten. Bringt er Einem Geld, so saust er als glühender Besen (übertragen aus dem deutschen Hexenglauben) durch die Lüfte. Hat einmal Einer mit ihm einen Vertrag abgeschlossen, so kann er Alles, was sein Herz nur begehrt, von ihm bekommen, nur muss er Abends vor dem Schlafengehen dem Škratel ein Merkmal auf's Fenster hinlegen (wie dem hl. Nikolaus am 6. December nach südslavischem Volksbrauch), damit der Škratel weiss, was man von ihm haben will. Zugleich muss man ihm aber auf das Fensterbrett Hirsebrei (ein Opfer dem Waldgeiste) hinlegen, denn dies ist seine Lieblingsspeise.“ Die Schrate oder Schretel, oder der Schrat, ist ein bei den germanischen Völkerstämmen weithin bekannter Hausgeist. In Niederbaiern bezeichnet Schratl den Wirbelwind. (PANZER in den Beiträgen zur dtsh. Myth. II. S. 209.) Bei den Inselschweden ist der Skrat und ebenso durch Entlehnung in der Form Krat bei den Esthen ein Hausgeist oder Kobold, der auch mit dem fliegenden Drachen identificirt wird, welcher seinem Besitzer Getreide und andere Dinge durch die Luft zuträgt. (RUSSWURM, Eibofolke § 373 ff. bei MANNHARDT, Baumcultus, § 115, im Auszuge.) Bei den Südslaven nahm der Škratelj, oder wie er in der verkürzten Form Kratelj heisst, mit der Zeit ganz die Bedeutung eines verderbenbringenden Geistes an. Der Uebergang erklärt sich von selbst, wenn man die obige Schilderung seines Wesens sorgfältig prüft. Selbst darin, dass man vom kürzeren Fuss des Menschen spricht, der dem Kratelj verfällt, mag eine

Aufsätze „Besedi ‚Epidemie‘ in ‚Kuga‘ pred jezikoslovno sodijo“ (Jahrg. 1856, p. 86 u. 91) mit unberechtigter Willkür eine Erklärung dieses Wortes. Sein Versuch hatte zwar zur Folge, dass ein ganzer Haufe von Zuschriften über Pestsagen an den Herausgeber J. BLEIWEISS eingesandt wurde. Neues Licht über die Bedeutung des Wortes lieferten freilich auch diese Zuschriften nicht, selbst die Sagen sind auch anderweitig bekannt und man kann daher ruhig von diesen Aeusserungen Umgang nehmen. Weitere Aufsätze über die südslavischen Sagen sind meines Wissens nie geschrieben, zum Mindesten nicht ver-

Erinnerung an einen ursprünglich gedachten Vertrag liegen: der Kratelj beansprucht eben einen Theil des Fusses für sich. Nach dem Gesagten unterliegt es keinem Zweifel mehr, dass sowohl der Name als die Vorstellung vom Škratelj den Südslaven durch die Deutschen bekannt geworden. Wir besitzen aber auch ein unmittelbares Zeugniß dafür. In dem nun höchst seltenen und längst verschollenen croatischen Bauernkalender *Danica zagrebačka za prestupno leto 1850*. Seite 117 findet sich folgendes Geschichtchen, das ich seiner Wichtigkeit halber zugleich im Texte mittheilen will: „Léto 1531. je bila nekakva pošast, koja se imenuje Škrapec (dialectische Nebenform von Škratelj) ili šumski vrag, pod ladanjem (?) Kardinala i Eršeka vu Salcburgu, Matheja Lang vu Haunsbergu vu lovu vlovljena. Ona je bila zute boje, zevsema divja, niti nikak ni hotela vu ljudi gledati, nego se vse zmir je skrivala po kutih; na glavi je imala kokotovu rožu, človečanski obličaj z bradum, orlovske noge. lēpe oroslanske tace i pesji rep, i je poginula od glada, akoprem se njoj ljudi jesu milili, nju nudili i takaj silili, da bi jela i pila.“ (Im Jahre 1531 wurde ein Ungethüm [pošast wird auch für das deutsche Wort „Seuche“ gebraucht], das man Škrapec oder Waldteufel nennt unter der Herrschaft [wahrscheinlich dürfte vladanjan zu lesen sein] des Cardinals und Herzogs von Salzburg Mathias Lang in Haunsberg in der Jagd eingefangen. Sie war [es war also eine Waldfrau] von gelber Farbe, vollends wild, und wollte um keinen Preis den Leuten ins Gesicht schauen, sondern verbarg sich fortwährend in den Winkeln; auf dem Kopf hatte sie einen Hahnenkamm [eigentlich: Hahnenrose], sie hatte ein männliches Gesicht mit einem Barte, Adlerfüsse, schöne Löwentatzen und einen Hundsschwanz. [Und] sie ist vor Hunger umgekommen, wengleich ihr die Leute schön thaten, ihr [Speisen] antrugen und sie so zu zwingen suchten, dass sie Speise und Trank zu sich nehme.) Ganz gewiss ist dieses Geschichtchen aus einer alten deutschen Chronik übersetzt worden. Aehnliche Sagen mögen auf demselben Wege unter dem südslavischen Bauernvolke Verbreitung gefunden haben. Die eigentlichen Sagen hat das Volk vergessen, den Namen aber auf Vorstellungen übertragen, die ihm viel geläufiger waren. Auf den Viljenak, den Gefährten der Vile (der südslavischen Waldfrauen) konnte der Name Škratelj keine Anwendung finden, weil sich das Volk unter einem Viljenak kein bösertiges Wesen vorstellt; das Nächstliegende war, dass man an die Pest dachte, wozu zugleich die vom Volke angenommene Etymologie des Wortes eine scheinbare Berechtigung gab.

öffentlich worden. Was ich im Folgenden biete, schöpfe ich theils aus eigener Erinnerung, theils aus den Mittheilungen eines Freundes und verschiedenen anderen Quellen, die ich jedesmal angeben will.

I. Die Pest im Sprichwort.

Kūpi kao kuga djecu.

Rafft wie die Pest die Kinder.

Ne izbiva kao kuga iz Sarajeva.

Fehlt nicht (d. h. stellt sich pünktlich jedesmal ein) wie die Pest in Sarajevo.“

Kud će kuga već u Sarajevo?

Wohin wendet sich die Pest als nach Sarajevo.

Aus letzteren zwei Sprichwörtern ersieht man, dass das Volk sich vollkommen bewusst ist, wer der eigentliche Einschlepper der Pest sei. Wenn Einer besonders entsetzt thut, so pflegt man in Slavonien zu fragen: „Šta ti je? jesil tursku kugu vidio?“ (Was fehlt Dir? Hast Du die türkische Pest gesehen?)

Ne će kuga u buhe,

Die Pest überfällt die Flöhe nicht,

sagt zuweilen scherzweise der slavonische Bauer für die gewöhnlichere Redewendung: „ne će grom u koprive“ (der Blitz schlägt nicht in Brennesseln ein). Unwillkürlich denkt man hiebei an das Horaz'sche „Petunt fulmina summa montium“, was vielleicht gleichfalls auf eine volksthümliche Ausdrucksweise zurückzuführen sein dürfte.

Ne bi jih ni kuga pomorila.

Nicht einmal die Pest könnte sie (Alle) hinraffen,

sagt der slavonische Bauer, wenn er ein Uebel erwünscht, das er gerne missen möchte, z. B. Heuschrecken, Raupen, Fliegen, die ihm lästig fallen.

Ne bi se čovjek ni okužio,

(Daran) könnte ein Mensch nicht einmal pestkrank werden, pflegt man einem Gast beispielsweise zu sagen, wenn er wenig Speise und Trank zu sich nimmt und so den gastfreundlichen Hausherrn kränkt. Er isst nämlich so wenig, dass es ihm nicht einmal in dem Falle schaden würde, wenn die Speisen verpestet wären¹⁾.

Biži Rade, kuga mori!

Fliehe Rade, die Pest würgt!

Wie mir im Jahre 1869 mein damaliger Lehrer, der jetzige Gymnasialdirector in Essek, Herr MARO GRŠKOVIC, erzählte, ist dies im kroatischen Küstenlande ein geflügeltes Wort, das man gebraucht, wenn man irgend eine schlechte und unrichtige Erklärung lächerlich machen will. Folgende Anekdote liegt ihm zu Grunde. Pera und Rade, zwei tapfere kroatische Grenzsoldaten, die kein Wort Italienisch verstanden,

¹⁾ Vergl. „Sbirka hrvatskih narodnih posloviceh i riečih sabrao MIJAT STOJANOVIĆ, u Zagrebu 1866. S. 255 f.

ergingen sich einmal im Jahre 1848 durch die Strassen Mailands. Da kam ihnen entgegengerannt ein Grünzeugverkäufer, der auf seinem Karren Hülsenfrüchte, Rettige und Gurken feilbot und fortwährend aus voller Kehle schrie: „Bizi, rade, cucomeri!“ — „Möchte gerne wissen, was der Mensch so furchtbar schreit,“ sagte Rade, und Pero entgegnete: „Er spricht ja doch ganz verständlich: Biži Rade, kuga mori!“ Da aber rannte Rade.

II. Die Pest in der Sage.

In Serbien spricht man, nach VUK's Zeugniß, in Zeiten, wo die Pest wüthet, nur selten und mit Scheu ihren Namen „Kuga“ aus, sondern nennt sie, gewissermassen um sie zu besänftigen und ihren Sinn milder zu stimmen, „Kuma“, d. h. God oder Gevatterin. Ein anderer Name für die Pest ist ‚morija‘¹⁾, die Mörderin. In Pestzeiten verbietet der Volksglaube, dass man über Nacht das Geschirr ungewaschen stehen lasse; denn die Pest kommt Nachts in's Haus und sieht nach, ob Alles rein sei; findet sie's aber nicht rein, so zerkratzt sie die Löffel und Schüsseln und vergiftet sie. Personificirt tritt uns, meines Wissens, die Pest bei den Südslaven zum erstenmal entgegen in einem Sendschreiben des dalmatinischen Dichters KRUNOSLAV IVIČEVIĆ an seinen Freund P. G. VINKO CIMA. Ich gebe hier die betreffende Stelle im Urtext und füge eine ziemlich getreue Uebersetzung hinzu, so gut ich sie eben in Versen geben kann.

— — — — —
 Gospodnjimi dojde mačonoša,
 A šnjim žena u njoj sreća loša;
 Crna kosa holo zarudjena;
 Mutno čelo, tisno i lakomo;
 Mačije oči, razbludna pogleda;
 Oštar nosić, pun zmičinja jeda.
 Široka joj proždorita usta;
 Žuto lice, nenavidno, suho;
 Od lienosti podavite ruke,
 Zagalila suvokustne šljuke.
 Razgledav ju, velim sam u sebi:
 „Nu ti žene sedam smrtnih grieha . . .!“
 Znatiželjan ja pitam joj druga:
 „Ko je ova?“ Odgovara: „Kuga!“ . . .
 — — — — —

Und es naht der Engel mit dem Schwerte,
 Und ein Unglücksweib ist sein Gefährte.
 Schwarz das Haar, in wirr zerzausten Zotten,
 Finster, schmal die Stirn, sie starrt von Habgier,
 Katzenäugig, Lüsternheit im Blicke,
 Spitz die Nase, voll von Schlangentücke.

¹⁾ Von der Wurzel *mar*, zermalmen, davon lat. *mors*, slav. *smrt*. = der Tod. *Mrviti* = zerbröckeln, sowie *malmen* in zermalmen gehen auf denselben Stamm zurück.

Aufgesperrt der nimmersatte Rachen,
 Gelb das Antlitz, neidesvoll und trocken,
 Träge hängen ihr die Hände nieder
 Ganz entblösst sind ihre dürren Glieder.
 Sie betrachtend, sprach zu mir ich leise:
 „Welch' ein Weib! Wie sieben Todessünden!“
 Neubegierig fragt' ich den Geleiter:
 „Wer ist dies?“ — „Die Pest“. — Ich forsch' nicht weiter.

Das Gesicht der Pest ist vom Krebs ganz zerfressen, d'rum sucht sie es auch immer mit einem weissen oder schwarzen Schleier zu verhüllen. Ihre Gestalt wird stets als übermenschlich gross und mager geschildert. Ihre Brüste sind ganz schwarz und so lang, dass sie sich beide über die Schultern wirft, um im Gehen nicht durch sie behindert zu werden.¹⁾ Grosse, lange Brüste gelten überhaupt als Inbegriff aller Hässlichkeit bei einem Weibe. In Bezug auf das Aussehen ihrer Füsse gehen die Ueberlieferungen auseinander. Die einen melden, sie habe einen Kuhfuss, die anderen einen Pferdefuss, in anderen dagegen heisst es, dass beide Füsse Pferdefüsse seien, wieder andere Zeugen aber wollen ganz deutlich Bocksbeine bei ihr gesehen haben. Hieraus ersieht man ganz klar, dass die Pest nichts Anderes ist als der weibliche Satan der christkatholischen Kirche. und dass diese Vorstellung nur eine Entlehnung sei. Die Bocksfüsse, welche die christliche Kirche dem Teufel beigibt, sind wie bekannt, der altgriechischen Vorstellung von den Satyren entlehnt. Am Graben in Wien steht eine Pestsäule, auf welcher der Engel Gabriel mit flammendem Schwerte auf einem Teufel steht. Ich betrachtete oft die Gestalt des unterliegenden Satans und es schien mir nicht anders, als ob die Südslaven so ein Bild vor Augen gehabt hätten, als sie sich die Pest ausmalten. Und wirklich sah ich in vielen Dorfkirchen im Süden Darstellungen, die der gedachten Gruppe an der Pestsäule in Wien vollkommen entsprechen.

Wenn die Pest in's Land kommt, so kann sie nicht ohne Weiteres über die Menschen herfallen, sondern muss so lange herumirren, bis sie Jemand trifft, der zwanzig Jahre lang eine Todsünde im Herzen verborgen mit sich herumträgt und es noch immer verschmäht hat, durch Beichte Absolution zu erlangen. Gelingt es ihr nun, auf einen solchen verstockten Sünder zu stossen, so reisst sie ihm das Herz heraus, verwandelt es zu Staub, der sofort nach allen Richtungen in die Luft zerstiebt. Jedermann, der von diesem Staube einathmet, wird auf

¹⁾ Vrgl. „Arkiv za povjestnicu jugoslavensku“ von KUKULJEVIĆ SAKCINSKI, Agram 1859. B. V. S. 334.

der Stelle krank und stirbt elendiglich in kürzester Frist. Die Pest nährt sich von den Herzen ihrer Opfer. Hat sie einmal ihren Hunger gesättigt, so zieht sie den Rest des Staubes, der sich noch in der Luft befindet, in sich ein. In Folge dessen muss sie platzen. Aus ihrem Magen tritt ein Knabe heraus, ganz in Schwarz gehüllt. Dieser Knabe hält in der Rechten ein blutiges Schwert. Hierauf schliesst sich die Oeffnung im Körper der Pest und sie wandert (aus Furcht vor dem Knaben mit dem Schwerte?) in eine ganz andere Gegend aus¹⁾.

Nach einer kroatischen Sage macht die Pest jedes siebente Jahr eine Rundreise durch die Welt. Hier ist, sowie in einer später folgenden Sage, das Auftreten der mythischen Zahl Sieben bemerkenswerth, die ja nicht nur bei den Südslaven, sondern bei allen Indogermanen überhaupt eine grosse Rolle spielt.

Es gibt nicht bloß eine Pest, sondern mehrere, entweder sind es ihrer zwei oder drei, oder gar sieben Schwestern, wie mir ein Bauer vor Jahren erzählte. Dagegen nimmt man in Serbien an, ihre Zahl sei gar nicht zu bestimmen, denn sonst wären sie schon längst von den Hunden, ihren Erbfeinden, gänzlich vertilgt worden. Die Pest kommt nämlich alljährlich in's Land, heisst es in einer Notiz, die mir einer meiner Freunde aus Slavonien zuschickte, doch, den Hunden sei es gedankt, muss sie sich schleunig wieder aus dem Staube machen, oder sie wird von den Hunden zerrissen. Ja, es gibt auch Menschen, die durch böse Beschwörungen die Pest herbeirufen können. Man kann sie aber auch gewissermassen sowohl für Menschen als für Thiere erzeugen. Das Recept dazu lautet nach einer Mittheilung, die mir Herr Prof. MATIJA VALJAVEC in Agram zukommen liess, wie folgt:

„Wer die Pest erzeugen will, muss sich die Milch von zweien Schwestern zu verschaffen suchen und sich damit in der Johannismacht um die zwölfte Stunde auf den Friedhof begeben, die Milch in ein Grab schütten und dann zuhören; da wird ein Jammergeschrei von vielen Menschenstimmen an sein Ohr dringen. So erzeugt man die Pest für Menschen; wer aber eine Pest über Kühe, Pferde und andere Hausthiere heraufbeschwören will, nehme Milch von zweien Kühen, die von einer Mutter stammen, oder von zweien Stuten von einer Mutter, mache es ebenso wie zuvor gesagt, und er wird ein furchtbares

Rindergebrülle vernehmen.“ — (Die Sage stammt aus der Gegend von Warasdin.)

Wie tief dieser Glaube im Volke wurzelt, beweist folgende Erzählung, die ich aus derselben Quelle erhalten. Sie lautet:

Es geht die Sage, dass in der Capelle des heiligen Rochus in Warasdin ein Pfarrer Namens Vojskec begraben sei, der bei Nacht umgeht und die Leute in Schrecken versetzt, die an der Capelle vorbeigehen. Vojskec war bei Lebzeiten ein hartherziger Mann, der mit ganzer Seele am Mammon hing. Die Pest war zur Zeit nur schwach. Er betete aber fortwährend um die Pest, ohne zu bedenken, er könnte gleichfalls von ihr dahingerafft werden. Während er einmal wieder darüber nachsann, kam zu ihm ein Weib, das erst aus dem Wochenbett aufgestanden, und bat ihn um seinen Segen, damit sie wiederum die Kirche besuchen dürfe. Der Pfarrer, der sich in seinen Gedanken nur mit der Pest beschäftigte, ersuchte sie, sie möge ihm von ihrer Milch geben. Das Weib wollte es nicht thun, denn sie schämte sich und befürchtete, der Pfarrer könnte Gott weiss was Ungebührliches damit anfangen, sagte ihm aber zu, sobald sie nach Hause kommt, ihm die Milch zu schicken. Sobald sie nach Hause kam, schickte sie ihm statt Milch aus ihren Brüsten, Kuhmilch. Vojskec war höchst vergnügt, dass er in Besitz der Milch gelangt war, und befahl seinem Knechte, der, von der Art seines Herrn, für ein Gläschen Wein oder auch um einige Gröschlein jedem Dienste sich unterzog, er solle sich um Mitternacht auf den Gottesacker begeben, ein Kreuz von einem Grabe herausnehmen, in die kleine Oeffnung die Milch hineingiessen, das Kreuz wiederum an seinen Ort stecken und eine kleine Weile zuhören. Der Knecht befolgte pünktlichst die Weisung des Pfarrers und horchte zu, doch statt Gewimmer und Klagen drang ein furchtbares Rindergebrülle an sein Ohr. Darüber ergriff ihn Entsetzen, und ganz ausser sich gerathen stürzte er nach Hause und erzählte dem Pfarrer, was er gehört. Der Pfarrer wusste sogleich, das Weib habe ihn hinter's Licht geführt und es werde ein grosses Unheil daraus entstehen. So traf es auch wirklich ein. In kurzer Zeit brach in der ganzen Stadt eine so verheerende Seuche aus, dass nicht ein einziges Stück Hornvieh übrig blieb. — Hingegen gibt es Leute, die da behaupten, auf der Trift draussen seien dennoch einige Stücke übriggeblieben; sie wollen nämlich ein schneeweisses Thier, in der Grösse eines kleinen Kalbes, zur Nachtzeit herumlaufen gesehen haben; das war die Pest.

¹⁾ VALJAVEC im Arkiv. Jahrg. 1863 p. 251—3.

Wer nun so vorsichtig war, auf eine Schaufel Salz zu geben und sie unter die Stallschwelle zu legen, dem verendete nicht ein einziges Stück Rind. Doch man erfuhr viel zu spät von diesem Gegenmittel. — Nicht lange darauf starb der Pfarrer und man bestattete ihn in der Rochus-Kapelle. Wanderer, die zur Nachtzeit dort vorübergingen, sahen den Pfarrer um die Kirche herumlaufen und mit einer Peitsche knallen. — Es traf sich, dass ein Mann aus Warasdin zur Nachtzeit in das nahe Dorf Biškupec ging. Vor der Capelle des heiligen Rochus sah er eine Kutsche, vor welcher vier Pferde vorgespannt waren. Der Kutscher rief dem Manne zu, er möge einsteigen, er wolle ihn ein Stück Weges fahren. Der Mann nahm diesen schönen Antrag von Herzen gern an und stieg ein. Auf dem Wege sprachen sie kein Wort miteinander; auf dem Kreuzwege aber, wo der Weg nach Biškupec führt, hielt der Kutscher an, hiess den Mann aussteigen und fragte ihn, ob er die Pferde kenne. Der Mann entgegnete ihm, er kenne sie nicht, und der Kutscher gab ihm die Namen der Pferde an und nannte unter ihnen auch den Pfarrer Vojskec. Darüber entsetzte sich der Mann, blickte dem forteilenden Wagen nach und sah Kutsche und Pferde im Feuer. Jetzt erst erkannte er, er sei auf einem Teufelsgespann gefahren. Als er nach Hause kam, war er vor Schreck ganz gelähmt und mehr todt als lebendig.

So reich und gesegnet von Mutter Natur der slavische Süden auch ist, geschah es dennoch in früheren Zeiten, als der Anbau der Kartoffeln und des Mais noch nicht allgemein war, dass wüthende Hungersnoth das Land von seinen Bewohnern lichtete. Die natürliche Folge davon war, dass sich die Pest einstellte. So einen Fall bezeugt folgende Sage, die ich gleichfalls der Güte meines Freundes, des genannten Agramer Professors, verdanke. Sie lautet:

In Warasdin wüthete einst eine so grosse Hungersnoth, dass arme Leute sich gezwungen sahen, Grummet zu kochen und dasselbe zu essen. In Folge dessen entstand eine furchtbar verheerende Pest in der ganzen Gegend und in Agram selbst, und schon waren mehr als tausend Menschen gestorben. Der Gottesacker erwies sich zu klein für die Menge Leichen und man begrub die Todten um die Kirchen herum und unter anderen auch bei der Capelle des heiligen Fabianus, wo man hundert Menschen bestattete. Lange Zeit nach dieser Pest zeigte sich den Leuten, wenn sie an der Capelle des heiligen Fabianus vorübergingen, an Charfreitagen und Char-

samstagen, sowie an allen grösseren Feiertagen, auf dem Thurmfenster ein Kind, das hin und wieder ein Wort ausstieß, das aber für Niemand verständlich war. In später Nachtzeit sahen es auch die alten Leute, die in der Nähe der Kapelle ihre Rinder weideten. — Kurze Zeit darauf brach eine schreckliche Rinderpest in Warasdin aus. Zur Zeit der Seuche schwirrte nächtlicher Weile ein Vogel durch die Lüfte und liess einen wunderbaren Gesang vernehmen. Diesen Gesang verstand ein alter Mann und theilte den Leuten mit, der Vogel verkünde, auf welche Art und Weise man sich von der Heimsuchung befreien könne. Man müsse nämlich als Gegenmittel jungen Zwiebel (poriluk) und Pigmentkraut (travu pigmant) in Anwendung bringen. Gewöhnlich sucht man die Pest durch brennende Wachholderzweige zu bannen¹⁾.

Die folgende Sage über die Abstammung der Pest trägt einen christlich legendenhaften Charakter an sich. Es ist aber nicht unmöglich, dass uns hier die Sage von der versunkenen Atlantis in modificirter Gestalt vorliegt. Das Geburtsland der Pestschwester hat das Meer verschlungen und unstät irren die Schwestern gleich drei Furien von Erdtheil zu Erdtheil, bis sich ihr Schicksal erfüllt. Doch hören wir die Sage²⁾:

Es war einmal ein ausserordentlich reicher König, nur hatte er gar keine Kinder. Siebenmal verheiratete er sich und mit jeder Frau lebte er sieben Jahre, doch keine dieser Ehen war durch Nachkommenschaft gesegnet. Sobald sieben Jahre in der Ehe mit einer Frau verstrichen, ohne dass sie ein Kind geboren, liess er sie ohne Weiteres hinrichten. Zuletzt gab er jeden Gedanken an eine neue Ehe auf, denn kein Frauenzimmer mochte ihn zum Manne haben. Nun geschah es, dass er einmal auf der Jagd im Walde sich verirrte und bei dieser Gelegenheit ein Frauenzimmer fand. Mit derselben lebte er drei Jahre und zeugte mit ihr drei Töchter, doch alle drei Töchter kamen mit Bockfüssen zur Welt. Als die Mädchen erwachsen waren, gestand ihre Mutter dem König, sie sei der Teufel selbst, gestand's und verschwand. Als dies der König nun erfuhr, sperrte er alle seine drei Töchter in's Gefängniss ein, wo sie die längste Zeit eingesperrt sassen. Da traf es sich, dass ein vorwitziger Mensch (ein Hofmann bei

¹⁾ Vergl. Ilić „narodni slav. običaji. S. 301.

²⁾ Bei M. VALJAVEC. Narodne pripovjedke, skupio u i oko Varaždina. 1858. p. 242. Dieselbe Sage fast wörtlich wie bei VALJAVEC findet sich schon bei L. Ilić in den Narodni slavonski običaji. Zagreb. 1846. S. 299 f.

Lič), im Glauben, die Mädchen seien wer weiss wie schön, sich auf irgend eine Art die Schlüssel zum Gefängnis verschaffte und die Mädchen freiliess. Sie ergriffen sogleich die Flucht und fingen an, überall die Menschen hinzuraffen. Es währte nicht lange und es gelangte die Kunde zu des Kaisers Ohren, die Pest wüthe in seinem ganzen Reiche. Er liess sogleich alle Aerzte, die grössten Gelehrten kommen, damit sie sein Volk von der Plage befreien, doch alle Mühe war vergebens, denn die Leute starben ununterbrochen Tag für Tag hin, so dass zuletzt der König allein am Leben blieb, und um das Strafgericht vollends über ihn hereinbrechen zu lassen, versank sein ganzes Reich in die Erde, und wo sein Reich sich befand, dehnt sich jetzt ein weites Meer aus. Seine drei Töchter aber begaben sich in drei verschiedene Welttheile, um dort zu morden. Weil es aber fünf Welttheile gibt, deshalb wechseln die Schwestern ab im Besuch der anderen zwei Welttheile. Doch sollte es sich durch einen Zufall fügen, dass diese drei Schwestern zusammenkommen, so wird sich unter ihnen ein Kampf entspinnen, in dem alle drei umkommen werden.

Dieselbe Sage kehrt in einem Volksliede wieder, das zwar in einem slawonischen Dörfchen, in Migalovci bei Požega aufgezeichnet wurde ¹⁾, wie aber aus seinem Inhalte erhellt, aus Bosnien stammt.

„Sarajevo, o du Horst der Falken!
Sarajevo, deine Spur verschwinde!
In dir starben mir drei Herzensgüter.
Erstes Gut: die alte, theure Mutter,
Die mich Jungen zärtlich auferzogen,
Auferzogen, an der Brust gesogen.
Zweites Gut: der waffentücht'ge Bruder,
Mit dem ich das Waffenhandwerk lernte,
Und das dritte: Liebchen Angelika,
Die mir schön zurecht die Kissen legte.
Möge Gott und auch der heil'ge Sonntag,
Und Sanct Petrus und der Täufer Johann,
Ueber dich ein böses Unheil schicken,
Dass in dir kein Liebchen je heirate,
Je heirate und kein Bursche freie.
In dir soll kein Kind geboren werden,
Noch in Mutterarmen Thränen weinen.
In dir haust ein Drache mit drei Köpfen.
Mit drei Köpfen und mit Ziegenfüssen.“
Doch erwiedern ihm die Bule Saraj's ²⁾
Sie erwiedern ihm, dem fremden Kämpen:
„Steh' ein Gott dir bei, o fremder Kämpen!
Was verfluchst du's eb'ne Sarajevo,

¹⁾ Von Lič. a. a. O. S. 302 f.

²⁾ Bule = Türkenfrauen; Saraj, Serail = Königsburg. Das Wort ist indogermanischen Stammes.

Dass in ihm kein Liebchen je heirate,
Je heirate und kein Bursche freie,
Und darin kein Kind geboren werde,
Noch in Mutterarmen Thränen weine,
Weil da haust ein Drache mit drei Köpfen,
Mit drei Köpfen und mit Ziegenfüssen?
Dies ist wohl kein Drache mit drei Köpfen,
Mit drei Köpfen und mit Ziegenfüssen,
Wohl kein Drache ist's, o fremder Kämpen!
Doch die Pest ist's; ihre Spur verschwinde,
Und auch Jenes, der sie freigelassen
Aus des mächt'gen Kaisers Burgverliesse,
Dass sie Dorf und Stadt uns arg verwüste,
Und vom Liebchen trenne den Geliebten!“

Wie aus einem anderen Volksliede erhellt, wird die Pest von Gott selbst ausgesandt. Sie wandert in Frauengestalt von Ort zu Ort und mordet die Menschen hin. Vor ihr nützt auch die Flucht nichts. Das betreffende Volkslied stammt aus der Hercegovina ¹⁾ und lautet:

Als die Pest ²⁾ ganz Mostar hingemordet.
Ganz gemordet, kam sie auch nach Travnik.
Aus den Städten flohen alle Menschen.
Mit der Mutter flüchtete Mariechen,
Flüchtete sich auf die Vlašić-Alpe.
Oft ergeht sich Mara auf dem Vlašić,
Schaut nach Travnik in das grause Elend,
Wo man fort und fort die Todten austrägt,
Wo an Fahnen traurig wehen,
Lauter Helden unter Heeresfahne,
Junge Frauen mit dem Witwenschleier,
Lauter Mädchen unter Perlenzweigen.
Als die Pest nun zu der Alp' gelangte,
Traf sie Mara an der kühlen Quelle.
„Steh' dir Gott bei, Mariechen, du Mädchen!“
— „Gott gesegn's meine liebe Muhme!“
Gab die Pest, von Gott gesandt, zur Antwort:
„Wohl bin ich dir keine liebe Muhme,
Sondern bin die Pest, von Gott gesendet;
Morde hin, so Jugend wie das Alter,
Und vom Liebchen trenn' ich den Geliebten.“
Flehte an sie Mariechen das Mädchen:
— „Thu' mich junges Blut doch nicht hinmorden,
Schon' auch meinen Liebsten in der Ferne!“
Gab die Pest, von Gott gesandt, zur Antwort:
„Hab' den Liebsten dir schon längst gemordet,
Längst gemordet, d'ran schon fast vergessen.“
Als dies hörte Mariechen, das Mädchen,
Sank sie leblos hin, in's kühle Wasser.

Dagegen erfahren wir aus einer anderen Sage, die Pestschwestern müssen auf das Geheiss ihres

¹⁾ Hrvatske narodne pjesme i pripoviedke iz Bosne skupio N. TORDINAC. Vukovar 1883. S. 30 f. TORDINAC hat das Lied von seinem Schüler NIKOLA ZENO, der es von seiner Mutter, die aus der Hercegovina stammt, gelernt.

²⁾ Im Text morija. Kad morija Mostar pomorila, Sve pomori.

Königs die Menschen heimsuchen; es ist ein unabänderlicher Schicksalsbeschluss, dem sie sich fügen. In diesem Falle erinnern sie lebhaft an die griechischen Erynnyen, die unter Umständen als Eumeniden, sowohl für einzelne, als für einen ganzen Stamm auftreten. Erfüllt man ihren Wunsch, so schonen sie den Betreffenden, der sich ihnen fügt, und suchen ihn und die Seinigen vom Verderben zu bewahren. Nur selten bricht die Pest ihr gegebenes Wort, doch nicht ungestraft, denn die Strafe folgt ihr auf dem Fusse. Von ihrer grossen Dankbarkeit erzählt eine kleine Sage. Einst verfolgten Hunde die Pest und sie verwandelte sich schnell in ein Wiedengebäude, sonst hätten sie die Hunde zerrissen. Es war aber ein harter Winter und die Wieden froren fest ein. Nun kam ein Bauer des Weges, der benötigte eben Wieden und trug den Bund nach Hause. In der warmen Stube am Ofen thaute die Pest auf, nahm ihre ursprüngliche Gestalt an, dankte dem Menschen für seine Barmherzigkeit, und seit jener Zeit, heisst es, schonen sie gewöhnlich die Menschen und überfalle nur die Hausthiere und selbst diese nicht mehr so häufig, wie ehemals¹⁾. Nach einer anderen Sage sind die Pest und die Todesgöttin leibliche Schwestern, die einander ablösen, wenn die eine müde wird²⁾.

Weitere Angaben über die Pest bieten folgende Sagen.

Ein Mann ging spät Abends vom Felde nach Hause. In der Nähe des Dorfes begegnete er zwei merkwürdigen Weibsbildern. Die Weiber waren von etwas kleiner Gestalt, ohne Nasen und Ohren und hatten kleine Schlangenaugen, die tief im Spitzkopf drinnen sassen, die Hände glichen Katzenpfoten und die ganze Gestalt trugen Bockfüsse. Der Mann entsetzte sich bei diesem Anblick, ermannte sich aber schnell und fragte sie, wer sie sind und wohin sie gehen.

Die furchtbaren Weiber gaben ihm zur Antwort: „Wir sind die Pest, zwei leibliche Schwestern. Eine von uns wird die Leute in diesem Dorfe hinraffen, während die andere weiterzieht. Wir kommen geraden Wegs aus Sarajevo und stammen aus dem Pestlande. In Sarajevo erhielten wir von unserem Pestkönig den Befehl, auf eine Zeitlang hieher zu ziehen.“

Bei diesen Worten vermeinte der Mann, er müsse auf der Stelle vor Grauen in einen Baum oder Fels sich verwandeln. Doch die Pestschwestern sprachen ihm Muth zu und suchten ihn zu beruhigen. „Sei

ganz getrost“, munterten sie ihn auf, „Dir und Deinem Gesinde soll kein Haar gekrümmt werden, wenn Du uns Folge leistest und bereit bist, eine kleine Gefälligkeit uns zu erweisen.“

Der Mann wäre bereit, mit blossen Händen glühende Kohlen zu scharren, damit ihn die Pest nur verschone, er fleht sie an und beschwört das Schwesterpaar bei Allem, was ihnen hoch und heilig ist, Gnade zu üben.

„Es soll Dir nicht das Geringste widerfahren“, beruhigten ihn die Pestschwestern, „nur musst Du uns auf deinen Rücken nehmen und in Euer Dorf hineintragen, damit uns die Hunde nicht zusetzen; dann wirst du uns dein Haus bezeichnen, damit wir dasselbe umgehen können, sobald wir von Haus zu Haus zu wandern und die Menschen hinzuraffen beginnen.“

„Warum mordet Ihr denn die Menschen hin, die sich ja nie auch das Geringste gegen Euch zu Schulden kommen liessen?“ fragte der Mann.

„Wir gehorchen nur dem Befehle“, entgegneten die Schwestern.

Wiederum hub der Mann an: „Gibt es nicht irgend ein Mittel, durch das sich der Mensch vor Euch Pestschwestern irgendwie schützen könnte?“

„Freilich“, erwiderten die Pestschwestern, „es gibt gar so manches, da hast gleich eines: Es müssten zwölf Burschen und zwölf makellose Jungfrauen von tadelloser Lebensweise am Vorabende des Sonntags nach dem Neumond in der Geisterstunde einen Pflug nehmen, sich damit hinaus vor das Dorf begeben, sich splitternackt ausziehen, so wie sie die Mutter geboren, sich dann in's Joch spannen und das Dorf ringsherum umackern“¹⁾.

¹⁾ Dass diese Anweisung wirklich von den Bauern befolgt wurde, und zwar in Syrmien, bezeugt auch Vuk im Wörterbuche unter *oborati*, S. 432, b. Spuren dieses Brauches finden sich bei allen verwandten Völkergruppen (Vrgl. MANNHARDT, *Der Baumcultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme*. Berlin, 1875. S. 553—565.) — Besonders wichtig ist für uns die Thatsache, dass der im Texte beschriebene Brauch noch in jüngster Zeit in Russland als in voller Geltung bestehend, beobachtet wurde. Noch im Jahre 1871 suchten die Landleute im Dorfe Davyd-kovo bei Moskau beim Herannahen der Cholera die Krankheit gleichsam zu consigniren. Zwölf Jungfrauen spannten sich um Mitternacht an einen Pflug und zogen ihn rund um das Weichbild des Dorfes. In diesen Zauberkreis sollte die Cholera nicht mehr eintreten können. Einige Tage darauf entschloss sich die Geistlichkeit des Ortes, mit allen heiligen Geräthen eine Procession um die ausgezogenen Pflugscharfurchen zu machen, um dem Zauberkreise auch noch ihre ganz christliche Weihe zu geben. Die Mordwinen im

¹⁾ MIJAT NOVAK im Arkiv, Jahrg. 1863.

²⁾ V. LORKOVIĆ in Karlstadt im Arkiv, B. VII, p. 242.

Noch eins. „Während des Umackerns müssten sie wie ein Marmorstein das tiefste Schweigen beobachten, Keiner dürfte begierig und lüstern den Blick erheben, geschweige denn den Anderen berühren. So müssten sie siebenmal immer in derselben Furche ackernd um's Dorf ziehen, bis die Furche zu einem kleinen Graben erweitert ist.“

Während die Pestschwestern, bald die eine, bald die andere, erzählten, musste sie der Mann fortwährend tragen. Die Augen traten ihm aus den Höhlen vor der grossen Bürde — so schwer waren sie —, doch er durfte ja mit keinem Worte Einspruch erheben. Sobald sie in die nächste Nähe des Dorfes gelangten, erhoben alle Hunde ein Gebell, als wenn sie Jemand loshetzte. Da fragte der Mann die Pestschwestern, wie sie sich denn, wenn sie allein gehen, der Hunde erwehren. Die Pestschwestern antworteten: „Trifft es sich, dass uns ein wilder Hund anfällt, so verwandeln wir uns schnell in eine Wetzboxe oder einen Korb oder eine Fledermaus.“ — „Wie rafft Ihr aber die Menschen hin?“ fragte der Mensch und sie gaben ihm zur Antwort: „Entweder ver-

Gouvernement Simbirsk umziehen, sobald in den umliegenden Orten sich eine Viehseuche zeigt, Nachts ihr Dorf mit einer Furche. Der Ortsvorstand ladet behufs dessen ehrbare Greise und unschuldige Jünglinge und Mädchen zu sich ein. Einer der Greise schreitet mit dem Heiligenbilde voran und hinter ihm ziehen Jünglinge den Hakenpflug, den eine keusche Jungfrau lenkt. Ohne Geräusch und Rede, in lautloser Stille umfurchen sie die Ortschaft. Bisweilen tragen die Ackerer, gleichsam als Opfer, ein schwarzes Kätzchen im Kober mit sich. Aus anderen russischen Ortschaften theilen OREŠT MILLER und TERESČENKO andere Einzelheiten über den Brauch des Pflugziehens mit. (Opaktiovanie.) Bei einer Hornseuche des Viehs versammeln sich die Weiber im blossen weissen Hemde, mit Besen und Schaufeln oder mit Sensen und Sicheln bewaffnet. Die älteste unter ihnen wird vor einen Pflug gespannt und muss ihn dreimal rund um das Dorf ziehen; die übrigen folgen unter Absingung gewisser für diese Gelegenheit traditioneller Lieder. Nach TERESČENKO schreitet eine Jungfrau mit dem Bilde des hl. Blasius (Vlas) voran, hinterher die Dorfweiber mit Besen und Strohbündeln, andere auf Besenstielen reitend und Bratpfannen schlagend, lärmend und tanzend; den Schluss machen einige alte Frauen, welche angezündete Kienspäne in den Händen halten und im Kreise die vor den Pflug gespannte Greisin, sowie eine Witwe umschliessen, die mit nichts Anderem als einem Pferdekummet am Halse bekleidet ist. Vor jedem Hofe macht die Procession Halt und führt hier mit Töpfen und Pfannen eine Katzenmusik auf, indem man ausruft: „Da ist der Kuhtod! Da geht er!“ Läuft zufällig ein Hund oder eine Katze vorbei, so wird das Thier als der leibhaftige Kuhtod (der Krankheitsgeist) ergriffen und getödtet. Dieser Brauch gilt als vorzügliche Vorkehrung gegen die Viehseuche. (Dass dieselbe Anschauung bei den Südslaven vorherrscht, ersieht man aus

giften wir die Luft und die Brunnen, oder wir gehen von Haus zu Haus, wenn die Leute beim Nachtmahl sitzen, und Jeder, den wir in's Auge fassen, bekommt eine schwarze Beule, an der er sterben muss. Ein andermal fangen wir an mit Gedärmereissen, Erbrechen, Durchfall und Krämpfen.“

Der Mann begab sich in sein Haus, indessen die Pestschwestern von Haus zu Haus im Dorfe ihren Besuch machten. O, welch ein Morgen! Im ganzen Dorfe gab es Wehklagen und Jammer ohne Ende, die Menschen sanken wie Halme hin und hätte man nicht Essig, Wachholder, Kampher und Branntwein gebraucht, und hätten Burschen und Mädchen das Dorf in der Runde nicht umackert, Alles wäre ausgestorben ¹⁾.

Diese Sage tritt in ihren Grundzügen in mannigfachen Versionen auf. Z. B. in folgender: (VALJAVEC, Narodne pripoviedke, p. 243 f.)

Ein Bauer kehrte aus der Stadt, wohin er einen Wagen Steine geführt, Abends nach Haus, als er plötzlich ein ganz weiss gekleidetes Frauenzimmer herannahen sah, das sich ohne Umstände zu ihm

den Sagen, die den Schluss dieses Aufsatzes bilden.) Ein anderer wird als wirksam gegen verschiedene epidemische Krankheiten betrachtet. Die Weiber richten um Mittag auf jedem Ende des Dorfes einen Haufen von Wirtschaftsabgängen auf und stecken beide um Mitternacht in Brand. Zu einem Feuer ziehen die jungen Mädchen in weissen Hemden und mit lose fliegenden Haaren einen Pflug; eines trägt ein Heiligenbild hintenan. Zur zweiten Brandstelle am entgegengesetzten Ende der Dorfstrasse tragen die alten Frauen, schwarz gekleidet, einen schwarzen Hahn und führen ihn dreimal herum. Dann ergreift eine Alte den Hahn und läuft damit zum Feuer der Mädchen am anderen Dorfe, indess der ganze Haufe das Geschrei laut werden lässt: „Stirb, verschwinde, schwarze Seuche!“ Dort angekommen, wirft sie das Thier in die Flammen. Die Weiber ziehen jetzt den Pflug dreimal um die Dorfgrenze. Die Ackerfurche ist heilig. Ihre Ueberschreitung rächt sich durch Tod oder Krankheit.

Ein achtunddreissig zwölfsilbige Verse langos südslavisches Bittgebet der Bauern gegen die Pest findet sich in den „Jačke ili narodne pësme prostoga i neprostoga puka Hrvatskoga požupah šoprunskoj, mošonjskoj i želěznoj na Ugrih, skupio FRAN KURELAC. U Zagrebu, 1871, S. 288 f. Jesus, die Mutter Gottes, des hl. Sebastianus, der hl. Rochus und die heilige Rosalie werden als Schutzpatrone gegen die Pest angerufen. Das Lied, wohl eines der schwächsten der ganzen Sammlung, dürfte einen katholischen Priester zum Verfasser haben. Heidnische Reminiscenzen kommen darin gar nicht vor. Aufgezeichnet wurde dieses angebliche Volkslied in Klein-Warasdorf vor etwa vierzig Jahren.

¹⁾ Diese Sage ist aus Slavonien. Sie wurde in Velika Kapanica in der ehemaligen Militärgrenze im Jahre 1841 von M. STOJANOVIĆ aufgezeichnet. Vergl. dessen „Narodne pripoviedke“ p. 208—210.

auf den Wagen setzte. Er erschrak darüber gewaltig, denn er dachte, Gott weiss was dies zu bedeuten habe. Doch das Weib beruhigte ihn: „Du brauchst nicht die geringste Furcht zu haben, führe Du mich nur getrost bis zu Deinem Hauswesen.“ — Als sie im Dorf anlangten, war schon vollends Dunkelheit angebrochen. Da sprach das Weib zu dem Bauer: „Nun gut, Du hast mich hiehergebracht, doch ich habe kein Geld, um Dir dafür zu bezahlen, aber ich will Dich ein Bild sehen lassen, komm' näher und tritt mir auf die grosse Zehe.“ — Er näherte sich ihr, trat ihr auf die Zehe und er schaute ein grausiges Bild, ganze Ströme von Blut, abgeschlagene Köpfe und todte Menschen. Hierauf versetzte das Weib: „Siehst Du dieses Schauspiel? — So wie es Dir jetzt vorgeführt wird, so wird es in kürzester Zeit hier aussehen, d'rum trachte Du mit allen Deinen Angehörigen aus diesem Dorfe fort auf mindestens drei Tagereisen weit Dich zu entfernen.“ — Und so geschah es. Er wanderte mit den Seinen aus und die Pest stellte sich nach seinem Fortgehen ein, raffte die Menschen hinweg, stachelte sie gegeneinander auf, so dass sie einander selbst hinmordeten. So kam es, dass Blut in Strömen floss, und es überall abgeschlagene Köpfe und todte Menschen gab.

Etwas vollständiger ist folgende Sage: (Bei VALJAVEC, p. 243.)

Als uns letztesmal die Pest aufsuchte, wohnte sie bei einem alten Weibe, das weder einen Hund noch eine Katze hatte; vor diesen Thieren hat nämlich die Pest eine besondere Furcht, ausgenommen, sie wären von Jemand mit einem Besen, einem brennenden Holzscheid oder einem Schürhaken geschlagen worden. Nach geraumer Zeit liess sich die Pest durch Jemand in ein anderes Dorf tragen, und diese Geschichte trug sich folgendermassen zu:

Es kam einmal an einem Abend ein Wanderer zu derselben alten Frau, um bei ihr über Nacht eine Herberge zu nehmen. Die Pest, die schon im ganzen Dorfe gehörig aufgeräumt hatte, beschloss ihre Reise fortzusetzen, doch da ihr kein Wagen zur Verfügung stand, um darauf zu fahren, befahl sie dem Manne, er müsse sie tragen. Er lud sie sich auf den Rücken und machte sich mit ihr auf den Weg. Nachdem er eine Weile gegangen, fragte ihn die Pest, ob sie ihm schwer scheine. Er verneinte es. Doch, sowie er das Wort aussprach, in demselben Augenblicke machte sie sich schwerer. So richtete sie mehrmals an ihn dieselbe Frage und machte sich jedesmal schwerer, so dass der Aermste jeden Augenblick

umsinken zu müssen glaubte. Die Pest merkte, der Mann könne unter ihrer schweren Last kaum mehr von der Stelle — sie spielte ihm nur deshalb so arg mit, weil er fortwährend sagte, sie falle ihm nicht schwer, er getraute sich eben nicht aus Furcht die Wahrheit zu gestehen — und so forderte sie ihn auf, ein Weilchen Rast zu halten. Kaum war er wiederum ein wenig zu Athem gekommen, so warf sie sich schon wieder auf ihn, damit er sie weiter schleppe. Und wiederum fragte sie ihn fast jeden Augenblick, ob sie ihm schwer erscheine. Er verneinte es neuerdings, worauf sie sich allmählig so leicht machte, dass er schon vermeinte, er trage sie überhaupt nicht mehr. So kamen sie endlich in das Dorf, wo ihm die Pest zum Lohn dafür, dass er sie getragen, die Zusicherung gab, sie werde Niemand aus seinem Hause hinraffen. Kurze Zeit darauf gelang es den Leuten, die Pest aus dem Dorfe zu vertreiben, sie flüchtete sich an die Save. Das Wasser war ausgetreten und hatte weit und breit Alles überschwemmt, die Pest aber konnte nicht hinüber. Und sie bat einen Fährmann, der die Leute auf seinem Kahne über die Save setzte, er möge sie hinüberfahren, doch wusste sie zu ihrem Leide nicht, dass der Mann unter seinem Pelze einen Hund habe. Der Mann nahm sie ohne Weiteres in seinen Kahn auf und fing zu rudern an. Als sie sich nun in der Mitte des Flusses befanden, erwachte der Hund, erblickte die Pest und griff sie unbarmherzig an. Die Pest flehte den Mann an, er möge sie schützen, doch Alles umsonst; der Hund setzte ihr so lange zu und zerbiss sie so jämmerlich, bis sie in's Wasser fiel. Mit grosser Müh und Noth gewann sie das jenseitige Ufer und drohte ihre Wunden zu rächen, bis alle Hunde verenden. Doch, Gott sei Lob und Dank, das wird nicht so bald geschehen, denn das Hundegeschlecht vermehrt sich von Tag zu Tag immer mehr.

Verwandt mit dieser ist folgende Sage aus Dalmatien ¹⁾:

Einst verhandelte die Pest mit einem Fährmann, der die Ueberfuhr zwischen Küstenland und einer Insel vermittelte, er möge sie allein auf die nahe Insel hinüberfahren, sie werde ihm nicht das Geringste anhaben, falls er aber kein Vertrauen in ihr Wort setze, so könne er ja in die Mitte des Schifflains Dornen und Wachholdergesträuch legen. Um das Unheil von seinem eigenen Heimwesen abzuwehren,

¹⁾ Archiv za povjestnicu Jugoslavensku. B. V. (1859), p. 334.

musste der arme Fährmann nothgedrungen auf ihren Vorschlag eingehen, legte aber zur Vorsorge in die Mitte des Schiffeleins Dornen, Judenstrauch und eine Wachholderstaude. Am Vordertheil liess er die Pest sich setzen, am Hintertheil sass er selbst und fing an zu rudern. Als sie sich nun auf hoher See befanden, wollte die treulose Pest den Vertrag brechen, indem sie den Versuch machte, über die Judendornen hinüberzusetzen und den Schiffer anzustecken. Doch sie stach sich gewaltig und schrie aus: „Tukadar bukadar, u Primorje nikadar“¹⁾ und das sollte bedeuten: „Ueberall einmal, in's Küstenland niemals!“

Von ihrer grossen Erkenntlichkeit meldet eine andere Sage²⁾:

Es war einmal ein Bauer, der fuhr einen Juden aus einem Orte in einen anderen und bedang sich von ihm als Fuhrlohn fünf Gulden aus. Der Jude gab ihm drei Rheinische Drangeld und der Bauer liess ihn auf den Wagen steigen. So kamen sie vor die Mauth und mussten ein Weilchen dort anhalten. Der Jude erlegte das Mauthgeld. Der Abend war schon angebrochen und dem Juden kam plötzlich ein Gedanke Er forderte nämlich den Bauer auf, in's Mauthhaus hineinzugehen und dort um einige Zündhölzchen zu bitten. Arglos stieg der Bauer vom Wagen herab und begab sich zu dem Mauthner, um einige Zündhölzchen zu holen. In der Zwischenzeit trieb der Jude die Pferde an und machte sich so mit Pferde und Wagen aus dem Staube. Zwar rief ihm der Bauer nach, er soll nicht davongehen, doch der Jude kehrte sich nicht daran und warf des Bauern Sachen aus dem Wagen heraus. Dieser Bauer war aber mit einer Pest bekannt. Das traf sich nämlich so: Einst fuhr er die Pest von einer Brücke bis zu seinem Hause. Als sie dort anlangten, fragte sie ihn, was er dafür verlange. Nun wusste er nicht, dass dieses Frauenzimmer die Pest sei, und sagte, er verlange gar nichts. Hierauf entgegnete die Pest,

¹⁾ Die zwei Worte: „Tukadar bukadar“ sind sonst der serbischen oder kroatischen Sprache ganz fremd und bedeutungslos. Das Volk hat sie ganz willkürlich gebildet, um die Pest als eine Fremde in ihrer Sprache sich ausdrücken zu lassen. In einer anderen Sage werden dem Teufel folgende Worte in den Mund gelegt: „Kurulunku oporunku abadi nakolinki sint“, und das soll bedeuten: „Halsstarrige Weiber sind schlimmer als der leibhaftige Teufel, und der Teufel zieht es vor, fünf tausend Jahre die Hölle nicht zu verlassen, als auf dieser Welt ein furchtloses Weib in Versuchung zu führen.“

²⁾ Hrvatske narodne pjesme i pripoviedke u Vrbovcu sakupijo RIKARDO FERDINANDO PLOHL HERDVIKOV. I. U Varaždinu 1868. p. 102 f.

er soll, wenn er irgendwie in eine Nothlage gerathen sollte, sich drei Haare aus dem Kopfe reissen und sie werde gleich zur Stelle sein und ihm Hilfe leisten. Da dachte der Bauer in seiner jetzigen Nothlage an die Pest und befolgte ihre Weisung. Sogleich stellte sich die Pest ein, fing den Juden und stellte dem Bauer seine Pferde und seinen Wagen zurück. Den Juden aber, sowie alle übrigen Juden, die in dem Dorfe wohnten, wo des Bauers Häuschen stand, raffte sie schmähhlich hin.

Man braucht der Pest nicht einmal einen Dienst zu erweisen, um sie gnädig zu stimmen, es genügt mitunter, wenn man ihrer Einladung Folge leistet.

In der Nähe von Pavlovac im Walde hauste einst die Pest. Ein Bauer fuhr auf seinem Wagen allein durch den Wald, da brach die Pest hinter dem Gesträuch hervor, schlachtete den Mann und die Pferde ab, und warf den Wagen in den Graben hinab, so dass der Wagen in Stücke zerfiel. Dann nahm sie die Halfter und die Holzstücke, trug sie zu einem nahen Baume und machte dort ein grosses Feuer an. Als sie einen Mann des Weges kommen sah, rief sie ihm zu: „Gevatter, kommen Sie doch her Fleisch essen. Ich habe eben Mann und Pferde abgeschlachtet, den Wagen zerschlagen und mit den Holzstücken ein Feuer angemacht. Die Halfter habe ich mir aufgehoben.“ Hierauf trat der Mann zu ihr hin und sie gab ihm die Halfter. Er wärmte sich nun an ihrer Seite am Feuer, ass mit ihr von dem Fleische des Menschen, den sie abgeschlachtet und kehrte dann heim. Nun würgte die Pest im ganzen Pavlovac Alles hin, nur im Hause des Letzteren gab es keinen Todten, nicht einmal einen todten Hund oder eine todte Katze.

Am liebsten hält sich die Pest auf Friedhöfen auf, und Wehe dem, der sie plötzlich aufscheucht. Sie rafft ihn ohne Erbarmen hin, ja sie verscharrt ihn sogar sorgfältig, damit sie ihn nicht mehr vor Augen habe. Darauf bezieht sich eine zweite Sage in der Sammlung PLOHL HERDVIKOV. Sie lautet:

Es traf sich einst, dass zu gleicher Zeit, wo die Pest auf dem Friedhofe herumging, ein Mann dort etwas zu thun hatte. Die Pest überfiel den Mann, schlachtete ihn ab und legte ihn in's Grab zu seinen übrigen Anverwandten. Am anderen Tag ging man ihn suchen, doch alles Nachforschen war vergebens. Sein Weib war vor Schmerz ganz aufgelöst und begab sich zuletzt auch auf den Gottesacker ihn suchen. Grab für Grab öffnete sie unter Beihilfe des Oheims und endlich fanden sie den Gesuchten in einem Grabe. Ihr Erstaunen war sehr gross: „Was mag ihn denn

hierher geschafft haben?“ — Schliesslich sagten sie, es könne nicht anders sein, als die Pest habe ihn erwürgt und hier verscharrt.

Es ist nicht unmöglich, dass ein Meuchelmord die Veranlassung zur Entstehung dieser Sage gebildet. Wie denn überhaupt ruchlose Subjecte zur Zeit einer Pest die Gelegenheit benützten, um zu stehlen und zu plündern. Niemand wagt es Abends die Stube zu verlassen, aus Furcht, der Gevatterin zu begegnen. Das ist dann die Wonnezeit der Diebe und Verbrecher. So entstand das Sprichwort: „Er stiehlt wie die Pest.“ (Vgl. „Život i običaji naroda srpskoga“ von VUK KARADŽIĆ, Wien 1867, p. 220.).

Mitunter gefällt es der „Gevatterin“ ihren Besuch anzukündigen. Doch es hält schwer, oder es ist gar unmöglich, sie um ihre Beute zu betrügen: davon erzählen folgende zwei Sagen¹⁾:

Es war einmal ein Messner, der läutete einst am späten Abend „Ave Maria“ und gewährte ein scheussliches Gespenst, das auf dem Berge auf einem Karren gegen ihn zufuhr. Das Gespenst hatte einen Todtenkopf auf und ein Kreuz, und ging schnurstracks auf den Mann los. Da ergriff ihn panischer Schrecken und er rannte wie blind dem Dorfe zu, doch das Gespenst holte ihn ein, trat vor ihn und sprach: „Steh' still! Sei ausser jeder Furcht, ich bin die Pest, und thu Dir gar nichts an, nur sollst Du Morgen kund machen, dass Du beim „Ave Maria-Läuten“ die Pest gesehen, und dass ich erklärt habe, innerhalb fünf Wochen zurückzukehren und dreihundert Seelen dahinzuraffen.“ — Mit diesen Worten liess sie ihn stehen. Am nächstfolgenden Tage erzählte der Messner Alles haarklein, was er gesehen und gehört. Auf das hin wanderten die Leute aus dem Dorfe aus und kehrten nach Ablauf von fünf Wochen wieder zurück, die Pest aber stellte sich drei Tage später in der sechsten Woche im Dorfe ein. Da kamen die Leute der Reihe nach elendiglich um und im ganzen Dorfe blieben etwa fünf oder sechs Seelen am Leben.

In einem Dorfe trat eine so verheerende Rinderpest auf, dass kaum Einem oder Keinem ein Rind am Leben blieb. Ein Weib aber hatte zwei Kühe und dachte bei sich: „Am Gescheidtesten ist's, wenn ich meine Kühe da verkaufe und den Gelderlös aufhebe. Hört die Seuche auf, so kauf' ich mir andere Kühe. Warum sollt ich durch meine Kühe solchen Schaden leiden?“ Gedacht, gethan. Da besuchte sie

¹⁾ Die erstere Sage bei VALJAVEC, S. 244. Die letztere von demselben nach einer privaten Mittheilung.

die Rinderpest in Gestalt einer Frau und sagte: „Gevatterin, wie ich gehört habe, hast Du Deine Kühe verkauft.“ — „So ist es, ich hab' mich vor der Pest gefürchtet.“ Hierauf bemerkte hinterlistigerweise die Pest: „Freilich hast Du die Kühe verkauft, aber der Mann, dem Du sie verkauft, hat Dich betrogen.“ — „Das ist doch nicht möglich, er kann mich nicht betrogen haben.“ — Doch die Pest behauptete Stein und Bein: „Er hat Dich ganz gewiss betrogen, wenn Du es nicht glaubst, lass uns das Geld nachzählen.“ — So liess sich das Weib bereden, das Geld aus dem Kasten herauszunehmen, die Pest überzählte es, verschlang den Erlös von der einen Kuh und sagte zu dem Weibe: „Die eine Kuh hätte ich Dir ohnehin fortgerafft, Du hast sie aber verkauft, dafür habe ich Dir den Erlös verschluckt. Hilf Dir wo Du kannst, suche aber nie, Gottes Willen zu durchkreuzen!“

Charakteristisch ist die Auffassung der Rinderpest. Schon oben in der Sage vom Pfarrer Vojskec und seinem getreuen Knechte wurde mitgetheilt, auf welche Weise sie heraufbeschworen werden könne. Zumeist aber sind es alte Bettler (bogci), die aus Rache, dass man sie abgewiesen, die Pest herbeirufen. Die Rinderpest erscheint gewöhnlich in der Gestalt eines Thieres. Tritt die Pest aber z. B. als Schwein oder Ziege auf, so kommen die Schweine und Ziegen um. Das sicherste Merkmal, woran man sie erkennt, ist: 1. dass sie ganz buntgefleckt ist, 2. dass sie nur drei Füsse hat. Ich fand nur zwei Sagen, die davon erzählen. Sie lauten:

In einem Dorfe wüthete einmal furchtbar eine Rinderpest. Der Viehstand ging zusehends zu Grunde, denn es gab kein Haus, wo nicht über Nacht ein Stück verendete. Einigen Leuten im Dorfe glückte es die Pest zu sehen, und zwar gaben sie an, sie hätte die Gestalt eines Hundes. Vorzugsweise suchte sie Misthaufen auf, ging daselbst herum und muhte wie eine Kuh. Kam sie in einen Stall, sie suchte eben nur das liebe Vieh heim, so küsste sie dieses oder jenes Stück Rind, und wenn eines von ihr geküsst worden, so war es in der Früh gewiss schon verendet. Die Leute sannten fortwährend nach, wie sie dieses entsetzlichen Ungemachs los und ledig werden könnten, und so stellten sie der Pest auf den Düngerhaufen Milch hin, in der Hoffnung, es könnte dies möglicherweise von Nutzen sein. Und wirklich war das sehr nützlich und vortheilhaft, denn wo sie Milch fand, in dem Hause richtete sie keinen Schaden an¹⁾.

¹⁾ Arkiv. B. VII., p. 252. f.

Diese Pest ging regelmässig zu einem Bauer auf die Herberge. Sie schlief immer auf der Bank am Ofen und sobald ihre Stunde schlug, entfernte sie sich, ohne den geringsten Schaden in diesem Hause angerichtet zu haben.

Einst erblickte Jemand die Pest, als sie in Gestalt eines Schweines am Ufer eines Flusses sich gelagert und dort Krebse fing. Sie starrte den Mann gross an, er entsetzte sich gewaltig, ergriff schleunigst die Flucht, indem er Alles, was er mit sich trug, gleich dort von sich warf. Als er nach Haus kam, erzählte er was ihm begegnet, und alle erklärten einstimmig, das sei die Pest gewesen, und zwar die Schweinepest, denn sie hatte ganz das Aussehen eines Schweines. Und wirklich, kurze Zeit darauf gingen plötzlich schaarenweise die Schweine in jener Gegend zu Grunde ¹⁾.

Mehr Märchen als Sage und wieder mehr Fabel im Stile Aesops und Babrios ist das merkwürdige Geschichtchen, das uns der um die südslavische Volksliteratur unendlich verdiente VUK VRČEVIĆ aus der Herzegowina aufgezeichnet hat ²⁾. Sonderbar ist es, dass hier in dieser Erzählung der gewöhnliche Name der Pest „Kuga“ nur einmal vorkommt und dafür fünfmal der fremde „Kolera“ eingesetzt ist. Es scheint aber das Fremdwort doch nicht ganz einheimisch geworden zu sein; denn, wenn die Bauern in der folgenden Erzählung die Pest ansprechen, so bedienen sie sich doch des slavischen Wortes.

In irgend einer Stadt erfuhr man, dass sich die Pest zu ihnen auf den Weg gemacht, um die Bevölkerung der Stadt hinzuwürgen. Da rüsteten sich alle waffenfähigen Männer in der Stadt und erwarteten die Pest in einem engen Passe, durch den die Pest nothwendigerweise durch musste. Da naht ein hühnengrosses Weib, ganz in Schwarz gekleidet; in der rechten Hand trägt sie ein Speer, in der linken eine Sense. Das Volk stellte an sie die Frage: „Was bist Du so zeitlich aufgebrochen, wohin lenkst Du deine Schritte und was gedenkst Du zu thun?“ „Ich will, entgegnete die Pest, in Eurer Stadt einige ihrer Bewohner hinwürgen!“ — „Zurück! donnerten sie alle wie aus einer Kehle, spannten die Gewehre und legten auf sie an. Kaltblütig versetzte die Pest: „Wenn ihr mich tödtet, so ist's um Euch und Euere Stadt gethan. Ich mache Euch allen den Garaus. Lasst

ihr mich aber im Frieden meinen Einzug halten, so schwöre ich Euch bei Gottes Treu, dass ich nicht mehr als fünf von hundert hinraffe.“ Das Volk überlegte sich diesen Vorschlag und sagte nach erfolgter Verabredung zur Pest: „Wenn dem so ist, zieh denn ein, doch hüte Dich anders zu thun!“ Innerhalb zehn Tagen starben aber schon von je hundert Einwohnern zehn, worauf das Volk die Pest einfing, um sie zu tödten. Man sprach zu ihr: „Was hast Du aus uns gemacht? Du verfluchte Menschenpest! Wie mochtest Du Gottes Treu mit Füssen treten! Gott und seine Treue mögen Deinen Sinn verwirren!“ Hierauf erwiderte ihnen die Pest: „Ich habe mein Wort gehalten und ich kann Euch jeden namentlich anführen, den ich bisher hingewürgt!“ „Wie denn das? Du treuloses Geschöpf!“ rief das Volk aus, „nach unserer Abmachung hättest Du im schlimmsten Falle ihrer hundert hinmähnen dürfen, es sind aber ihrer mehr als zweihundert gestorben!“ Da lachte die Pest und entgegnete: „Ich habe wohl auch nicht mehr als ihrer hundert hingewürgt, das andere hundert Menschen, die vor Schrecken gestorben sind, habe ich doch nicht zu verantworten, denn wisst, es sterben mehr an der Furcht vor mir, als an mir.“

Schlusswort: Ueberblicken wir zum Schlusse noch einmal die lange Reihe der hier mitgetheilten Pestsagen, so fallen uns zwei Hauptmomente vorzüglich in die Augen. Einerseits begegnen wir, wie einem rothen Faden, der sich durch alle Sagen hindurchzieht, der Vorstellung von der Krankheit als einer Person, als einem Krankheitsdämon, andererseits finden wir in den verschiedenen Arten und Weisen, wie man diesen Dämon abzuwehren sucht, mannigfache Erinnerungen sowohl an uralte heidnische Agrar-culte, als auch an Geisterbeschwörungen, in genau erkennbarer Gestalt erhalten. Durch das Ganze wieder machen sich überall rein christliche Vorstellungen von bösen Geistern, dem Teufel und seiner Sippe bemerkbar. Ferner konnten wir eine merkwürdige Erscheinung beobachten, wie fremde Namen für einheimische allmählig in Gebrauch kommen, ohne dass dadurch die ursprünglichen Volksvorstellungen eine auffällige Schwächung erleiden würden. Hieraus lernen wir zugleich, dass religiöse Vorstellungen auf viel festerer Grundlage als die Sprache im Volksgemüthe fussen, das letztere viel leichter als erstere fremden Einflüssen weicht. Die eigentliche geistige Anschauung eines ganzen Volkes geht nur sehr langsam unter. Um einen vollständigen Umschwung hervorzubringen, dazu bedarf es eines jahrtausendelangen Zersetzungsprocesses.

¹⁾ Arkiv. B. VII., p. 253.

²⁾ Narodne basne. Skupio ih po Boki, Crnojgori, Dalmaciji a najviše po Hercegovini VUK vitez Vrčević. DRAG. PRETNER u Dubrovniku 1883.

Alte Gräber in Bosnien und der Herzegowina.

Von

Dr. Moriz Hoernes.

Als ich vor meinen Reisen in Bosnien und dann vor der Publication ihrer Hauptergebnisse (in den Sitzungsberichten d. k. Akad. d. Wiss., XCVII. Bd., S. 491—612; XCIX. Bd., S. 799—946; ein Nachtrag in den Mitth. der Centr.-Comm. f. Kunst u. hist. Denkm. VIII N. F. S. 19 ff.) nach den aphoristischen und mannigfach versteckten früheren Nachrichten über alte Gräber in jenem Lande Umschau hielt, ist mir ein Aufsatz in einem der älteren Jahrgänge dieser Mittheilungen (II 274 f.) leider entgangen; ich würde sonst die Gegend zwischen Čista und Lovrica, wo nach den Reisebemerkungen des Fürsten САРНЕНА slavische und prähistorische Alterthümer so zahlreich den Wanderer begleiten, nicht unbesucht gelassen haben. Ein zweites Mal sind bosnische Gräber auf dem Laibacher Congresse der Anthropologischen Gesellschaft zur Sprache gekommen; und wenn derselbe Gegenstand nunmehr zum dritten Male in diesen Blättern erwähnt wird, geschieht es lediglich in der Absicht, durch einige bisher unverwerthete Abbildungen dem Leser die Anlage und Ausstattung grosser Begräbnisplätze aus der Zeit der nationalen Autonomie Bosniens (1376—1463) anschaulich vor Augen zu stellen. Zu diesem Zwecke theile ich mit:

- a) (Orientirungsskizze zu *b* und *c*) Lage der Gräber von Zeleni-polje auf dem Wege von Rogatica nach Višegrad. (Fig. 33.)
- b) Plan der grösseren Gräberstätte von Zeleni-polje. (Fig. 34.)
- c) Plan der kleineren (südwestl.) Gräberstätte daselbst. (*a—c* nach den Aufnahmen des Herrn Hauptm. Bar. LÖFFELHOLZ vom Inf.-Reg. Nr. 8.) (Fig. 35.)
- d) Tumbaförmiger Stein bei Gačko. (Fig. 36.)
- e) Sarkophagförmiger Stein bei Gačko. (Die andere Schmalseite mit etwas abweichender Decoration, s. Sitzb. d. k. Akad. XCIX, 825 f. 5.) (Fig. 37.)
- f) Tumbaförmiger Stein bei Vrtpolje, Bezirk Ljubinje. (Fig. 38.)
- g) Denkmal auf der Bjela-Rudina zwischen Bilek und Gačko. (Fig. 39.)
- h) Sarkophagförmiger Stein bei Avtovac unweit Gačko. (Fig. 40.)

- i) Stelle bei Bujakovina, Bezirk Foča. (Die Inschrift der vierten Seite, s. Sitzber. I. c. 836 f. 7.) (Fig. 41.)
- j) Sarkophagförmiger Stein der grösseren Gruppe von Zeleni-polje. (Fig. 42.)
- k) Tumbaförmiger Stein bei Vrtpolje, Bezirk Ljubinje. (Fig. 43.)
- l) und m) Gruftplatten bei Prača. (Fig. 44 u. 45.)
- n) Halbversunkener sarkophagförmiger Stein unweit Rogatica. (Fig. 46.)
- o) Sarkophagförmiger Stein mit Seiten- und Unterplatte bei Ladjevina, Bezirk Rogatica. (Fig. 47.)
- p) Sarkophagförmiger Stein bei Zubanj zwischen Rudo und Čajnica. (Fig. 48.)
- q) Gruftplatte bei Lipa, Bezirk Livno. (Fig. 49.)
- r) (α u. β) Langseiten eines tumbaförmigen Steines auf Zimje-polje zwischen Mostar und Konjica. (Fig. 50.)
- s) Gruftplatte ebendasselbst. (Fig. 51.)
- t) Stirnseite eines sarkophagförmigen Steines, ebendasselbst. (Fig. 52.)
- u) ($\alpha—\gamma$) Drei Seiten eines sarkophagförmigen Steines auf dem Podveleč ober Mostar. (Fig. 53.)
- v) Tumbaförmiger Stein bei Stolac. (Fig. 54.)
- w) und x) Gruftplatten bei Stolac. (Fig. 55 u. 56.)
- y) ($\alpha—\gamma$) Drei Seiten eines sarkophagförmigen Steines auf Dabar-polje zwischen Stolac und Nevesinje. (Fig. 57.)

(Die Skizzen von *r—y* verdanke ich freundlicher Mittheilung des Herrn Hauptmannes Baron HANDEL-MAZZETTI.)

Die Grabsteine *d—i*, *k* und *q—y* liegen in der Herzegowina, die übrigen in Bosnien. Man erkennt wohl sofort, dass sich die herzegowinischen Steine durch figurale Darstellungen und architektonische Motive der Decoration von den bosnischen, welche überhaupt seltener und dann nur mit ornamentalen oder emblematischen Sculpturen verziert sind, unterscheiden. Auch dieses Verhältniss, das die enorme Masse der Denkmäler weit deutlicher ausspricht, kann die hier mitgetheilte Nachlese noch illustriren.

Die höhere geistige Regsamkeit des Herzegowinens gegenüber dem indolenten Bosnier — hervorgerufen durch stärkere Beimischung illyrischen

Blutes — dann der unverkennbare Einfluss spät-römischer und romanischer Bau- und Bildkunst, dem die Herzegowina kraft ihrer Lage und Configuration offener stand, als das nur lose mit dem Küstengebiet verknüpfte Bosnien, erklären zur Genüge den Vorzug der südöstlichen Repräsentanten dieser Denkmäler-klasse. Um aber, im Anschluss an die mitgetheilten Proben, wenigstens Grundlinien zu einem Cultur-bilde, wie es sich aus der grossen Masse der althosnischen Gräber mit Leichtigkeit ergibt, zu ziehen, darf ich nicht bei diesen Proben stehen bleiben; ich lege der folgenden summarischen Darstellung das ganze

gleichartige Material, wie ich es auf meinen Reisen kennen gelernt und zum grössten Theil schon in den Eingangs citirten Berichten veröffentlicht habe, zu Grunde.

Ueber den Culturzustand Bosniens vor der türkischen Invasion geben die urkundlichen Geschichts-quellen wie immer nur ungenügenden Aufschluss, und von den sonstigen Zeugen sind es im Wesentlichen

Auch war es nicht Sitte, den Todten Gegenstände des Schmuckes oder Gebrauches in die Gräber mit-zugeben, so dass Ausgrabungen unter den alten Grabsteinen nur schätzbare osteologisches Material zu Tage fördern. Doch sind uns einzelne Arbeiten der Kleinkunst erhalten, welche beweisen, dass Darstellungen und Ornamente, wie wir sie jetzt nur mehr auf Grabsteinen häufiger finden, auch zum Schmuck von allerlei Geräth-schaften aus Holz und Metall verwendet würden. Die Doppelspirale und das Zickzack-Ornament mit rau-tenförmig gemusterten Dreiecken, uralte Motive, die hauptsächlich an

Arbeiten bemerkt werden, finden sich in Bosnien ebenso an mittelalterlichen, wie an recenten Holz- und Metallgefässen, und andere, meist Pflanzen-Ornamente, die wir an den Grabsteinen als Nachbil-dungen spätrömischer Muster erkennen, spielen noch heute in der bosnischen Kunstindustrie eine Rolle. Bei der Stabilität, mit welcher sich Zustände, die

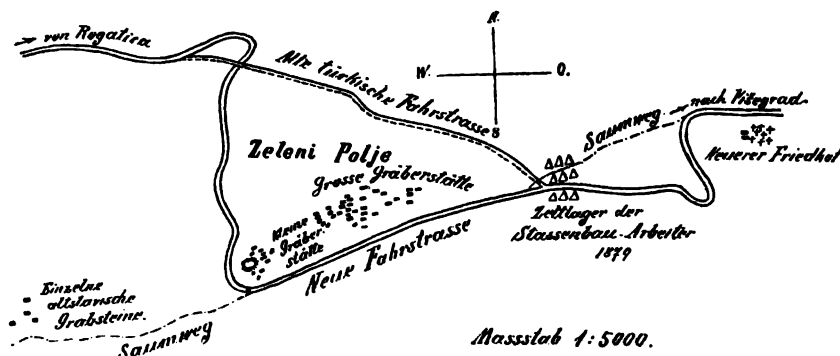


Fig. 33.

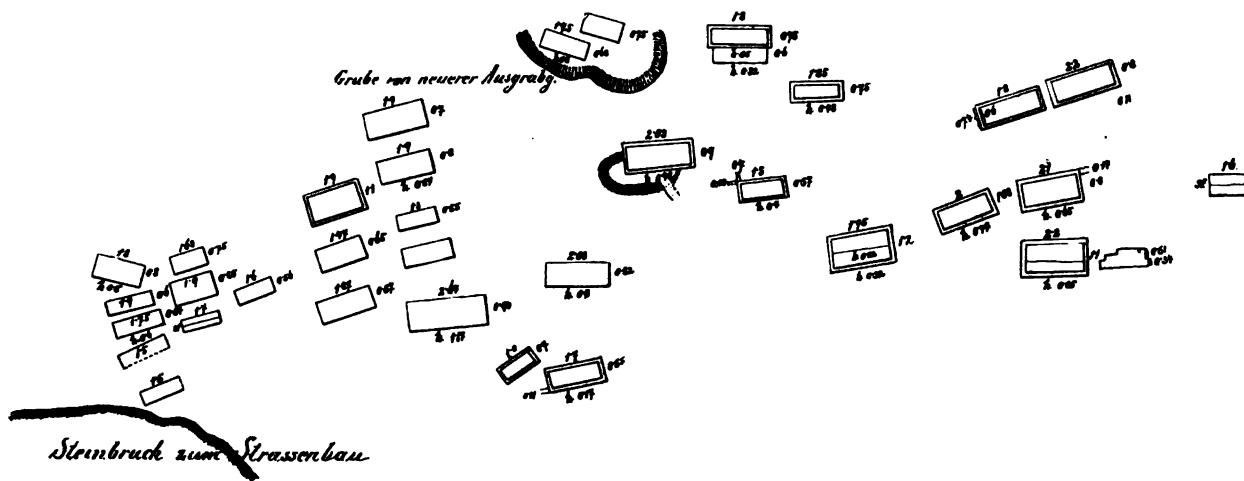


Fig. 34. Grössere Gräberstätte von Zeleni-polje.

die alten Grabsteine, denen wir einen tieferen Einblick in das Leben und Treiben der autonomen Bevölkerung am Ausgang des Mittelalters verdanken. Die Zerstörungslust und Beutegier der türkischen Eroberer und ihrer Lehensmänner, der einheimischen Renegaten, liess nur wenige tektonisch reiche oder aus edlem Material geformte Werke auf uns kommen.

wir auf anderen Gebieten als vorgeschichtliche treffen, in Bosnien noch jetzt fortpflanzen, ist die Entfernung von 4—5 Jahrhunderten so gering, dass wir jene Züge der Kunst und des Lebens, die eine Verwandtschaft mit den Darstellungen der alten Grabsteine bekunden, unbedenklich in's Mittelalter, ja noch weiter zurück, versetzen dürfen.

Mit Hilfe dieser Voraussetzung finden wir in Bosnien während des Mittelalters eine slavische Bevölkerung von sehr geringem Bildungsgrad und äusserst unentwickelten geistigen Fähigkeiten. Von der grossen Masse, die den unteren Ständen angehörte und dem Christenglauben treu blieb, lässt sich kaum mehr sagen, als dass sie in primitivster Weise des Lebens Nothdurft gewann und mit schwachen Mitteln Einiges zur bescheidenen Ausschmückung des Daseins beitrug. An vorgeschichtliche, nicht an

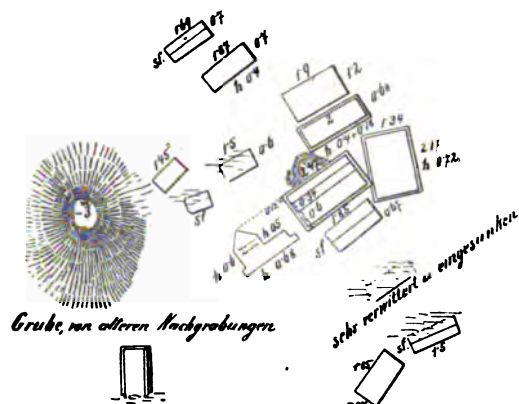


Fig. 35. Kleinere Gräberstätte von Zelenci-polje.

mittelalterliche Tradition denkt man zunächst beim Anblick der Gerätschaften, deren sich die ländliche und niedere städtische Bevölkerung Bosniens noch heute bedient: ihrer Pflüge, Wagen, Mühlen, Geschirre u. s. w., die sammt und sonders zu den merkwürdigsten Objecten anthropologischer Betrachtung gehören, wie aus einigen Beispielen, die ich im vorigen Jahrgange dieser Mittheilungen (XII, S. 88) gegeben habe, ersichtlich ist.



Fig. 36. Gačko.

Nationaler und zeitgemässer entwickelt war das Leben und Treiben des niederen Adels, der, wie seine vertürkten Nachkommen, die bekannten Bega und Agas, als geniessender Theil der Bevölkerung dicht über dem arbeitenden im ganzen Lande verbreitet war. Von seinen Sitten und Gewohnheiten, von dem „Geiste“ dieses Standes, der ihn natur-

gemäss in den Schoss des siegreichen Islam führte, geben die alten Grabsteine, ausschliesslich seine Denkmäler, ein ziemlich treues Bild.

Wenn man absieht von dem formgebenden Einfluss des Abendlandes, der um so stärker war, auf je tieferer Culturstufe die Empfangenden standen, so erscheinen auch die eingeborenen Edlen Bosniens im Mittelalter als rohe Wilde, nur so hoch über dem arbeitenden Volke stehend, als nach ihren Begriffen

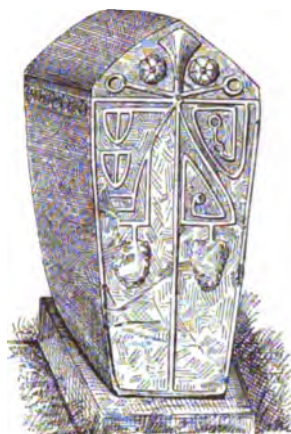


Fig. 37. Gačko.

das ungebundene Jägerleben, welches sie führten, die gemeinen Beschäftigungen des Ackerbaues und der Viehzucht überwog. Nach unserer Anschauung stehen sie freilich eben dadurch auf einer niedrigeren Stufe als die misera plebs ihres Zeitalters, was auch ihre Gleichgiltigkeit gegen das Religionsbekenntniss, ihr fast ausnahmsloser Uebertritt zum Islam, deutlich genug ausspricht.

Wenden wir uns nun zum Beweismaterial für diese harten Anklagen, zu den stolzen Denkmälern ihres ritterlichen Lebens und Todes! Die Gleichgiltig-



Fig. 38. Vrtpolje.

keit gegen religiöse Ideen, von welchen doch das christliche Mittelalter so gierig zehrte und reichen Lebensinhalt gewann, zeigt sich recht unwiderleglich in der Form und Ausstattung der bosnischen Adelsgräber. Kein frommer Gedanke findet hier seinen Ausdruck; weder inschriftlich noch bildlich kündigt die kolossale Mehrheit der Steine, dass hier Christen

einer frohen Urständ entgegenruhen. Inschriften sind überhaupt höchst selten und zeugen, wo sie vorhanden sind, von dem beschränkten oder rohen Geist ihrer Urheber. Es steht meist nur: „Hier liegt...“ und der Name des Todten, etwa noch „auf seinem Grund und Boden“, der ebenfalls benannt wird, und endlich die Namen Derer, die ihm das Denkmal gesetzt, mit Angabe ihres Verwandtschaftsgrades. Einmal heisst es: „Hier liegt Radovan Rakojević. Verflucht wer hier begraben wird, ausser von seinem

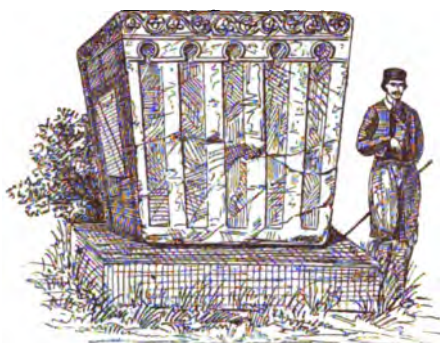


Fig. 39. Bjela-Rudina.

Stamme.“ Auf den Grabsteinen von Ladjevne (s. Fig. d) steht einmal: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hier liegt der Vojevode Mitoš mit seinem Sohne Stephan (und seinen Gefährten), die ihn, als er lebte, bedienten, und als er starb, in's Grabtuch wickelten sammt Lebensmitteln und den gnädigen Fürsten Paul und den Erzvojevoden Mitoš sie begruben ihn hier über dem edlen Ban Vlatko Vlačević und über



Fig. 40. Avtovac.

dem Jovo“; dann, auf dem dahinterliegenden Steine: „ ć, der keine Nachkommen hinterliess, weder Sohn noch Bruder und den gnädigen Fürsten Paul, der im Grabe des vorgenannten Vlatko.“ Ferner auf dem grössten Grabstein der südwestlichen Gruppe von Zeleni-polje (s. Fig. c): „Im Namen des Vaters u. s. w. Hier liegt Glubača, Vojevode onv Mitoš“ Es liegt hier nahe, allerlei Folgerungen zu ziehen, die ich dem Leser überlasse.

Auf den unbeschriebenen Monumenten ist Alles, was in verhältnissmässig seltenen Fällen den christlichen Charakter des Grabes wahr, ein kleines Kreuz, in irgend einen Winkel des Steines eingehauen und überdies gern durch mannigfache Verzierung und Verzerrung zu einem blossen Ornament oder ordensähnlichen Schmuck entstellt. Auch sind es zumeist die minder prunkvollen Denkmäler, welche diese Erinnerung an den Glauben des Begrabenen tragen: weit öfter findet sich Halbmond und Stern, die hier nicht als Glaubenssymbol, sondern als nationale Wappenzier anzusehen sind. Am häufigsten erscheint mit diesen oder andern Sinnbildern gepaart die



Fig. 41. Bujakovina.

einfache Bezeichnung des ritterlichen Standes: das Schwert, oder Schwert und Schild. Die beiden letzteren werden oft von einer Figur gehalten, die, wenn sie männlich ist, wohl den todten Ritter vorstellt, wenn sie jedoch weiblich ist, verschiedene Deutungen zulässt. Manchmal findet sich ein geharnischter Arm mit geschwungenem oder zur Erde gesenktem Schwert, eine Reminiscenz an das Landeswappen, welches Czar Stephan Dušan (1343) der serbischen Provinz Primorje gegeben. Halbmond und Stern (in kurzem Schilde), welche gleichzeitig der Provinz Bosnien ver-

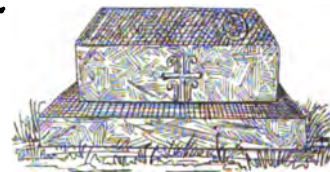


Fig. 42. Zeleni-polje.

liehen wurden, schmückten oft auch den ritterlichen Schild und erscheinen einmal als Feldzeichen an einer Stange befestigt. Der Schild wird von dem Führer einer Reihe tanzender Männer und Frauen getragen, ebenso der Kranz, welcher, unstreitig als Siegeszeichen, zu den gebräuchlichen Gräberzierden gehört. Ueber dem Haupt einer männlichen Figur, die ihre Hände zu den Schläfen erhebt, schwebt ein Kranz. Auf einem schildförmig zugehauenen Stein

sehen wir eine kleine Figur, die im Tanz begriffen scheint und mit der Rechten einen Kranz erhebt, während sie die Linke in die Hüfte stemmt. Eine Frau, die ein gesatteltes Pferd führt, streckt einen Kranz, offenbar dem heimkehrenden Sieger, entgegen, die Darstellung ist leider nicht ganz erhalten. Häufig sind Kränze allein, ein Schwert zwischen Kränzen, Blumen u. dgl. Andere Symbole haben einen minder klaren, vielleicht heraldischen Sinn, wie das Hackenkreuz und das Pentagramma, Kleeblätter, Rosetten,

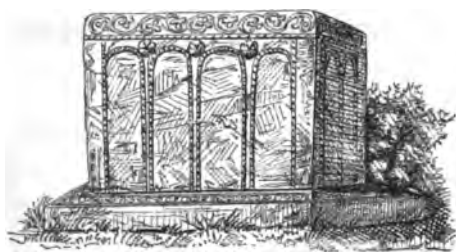


Fig. 43. Vrtpolje.

Lilien und räthselhafte Linearfiguren. Hieher gehören endlich die ausgeführten Wappenbilder, fabelhafte Thiergestalten und Fratzensgesichter, welchen meist antike Elemente zu Grunde liegen.

Soviel von der kürzeren symbolischen Ausdrucksweise dieser Grabreliefs. Die ausführlichen Darstellungen aus dem Leben des alten bosnischen Adels ergänzen das Charakterbild desselben ganz nach der im Obigen sinnbildlich angedeuteten Richtung: Krieg, Jagd und geselliges Vergnügen sind die Hauptvorgänge, die wir da in zahlreichen ermüdenden Wiederholungen einformig geschildert sehen.



Fig. 44. Prača.

Eigentliche Kampfszenen sind selten und stellen, wie in der serbischen Heldendichtung, meist nur Zweikämpfe dar. Oft sehen wir den zum Auszuge gerüsteten Ritter zu Fuss oder zu Ross, einmal den aus der Schlacht heimkehrenden Helden zu Pferd, die Lanze schwingend und ein zweites erbeutetes Pferd am Zügel führend. Nächst den Waffen sind überhaupt Pferde die Lust dieser, mit vollem Recht ihren Namen führenden Cavaliere, wie ihrer muhammedanischen Nachkommen, denen ein gutes Ross über Alles geht.

Mittheilungen d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1883.

Sonst würden wir nicht auf einem Grabstein von Sargform jeglichen Schmuck vermissen, bis auf die Darstellung eines gesattelten und gezäumten Pferdes oder an einer Gruftplatte nichts als drei hintereinander laufende Pferde abgebildet sehen. Neben dem Pferde ist der Jagdhund das Lieblingsthier des bosnischen Ritters und wird mit jenem zugleich oft neben seinem Herrn abgebildet. Beritten, mit Speer oder Bogen, einem oder mehreren Hunden voran, sehen wir in zahlreichen Reliefs den adeligen Waidmann hinter einem gewaltigen Hirsch oder anderem



Fig. 45. Prača.

Gethier des Waldes herjagen; aber auch zu Fuss, mit oder ohne Hund, Schleuder oder Bogen führend, verfolgt er das Wild oder tritt ihm aus dem Hinterhalt entgegen. Beliebte scheint auch die Falkenbeize gewesen zu sein.

In gleichem Ansehen wie das Jagdvergnügen stand die gesellige Lust des Tanzes. Der nationale südslavische Reigen, Kolo, erscheint in endlosen, meist unförmlich rohen Wiederholungen auf unseren Grabsteinen. Theils wird er von Frauen allein, theils von Männern und Frauen, wobei Männer den Zug beginnen und schliessen, ausgeführt. Auf einem der abgebildeten Reliefs (s. Fig. 36) geht ein Flötenspieler

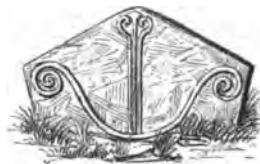


Fig. 46. Rogatica.

dem Zuge voran, auf einem andern (Fig. 53, α) tanzen vier Frauen zwischen zwei Männern. Mit Jagd und Turnier gepaart zeigen diese Darstellungen, dass nur eine heitere Form ritterlicher Unterhaltung gemeint ist; ernsteren Sinnes, als Siegesfeier mit Kranz und Schild, haben wir den Reigen schon erwähnt, und dass es auch einen Grabesreigen gab, der „umgekehrt“ geführt wurde, wissen wir aus den südslavischen Heldenliedern. Er mag wohl meistens gemeint sein, wenn Frauen allein rings um den Grab-

stein sich die Hände reichen; gerade diese ungemein häufige Darstellung ist oft von einer solchen Flüchtigkeit und Plumpheit, dass mehr als bei den andern das Typische all dieser Reliefszenen hervorleuchtet. Die Todtenklage um den Verstorbenen wird einige Male durch weibliche Figuren mit klagend emporgestreckten Armen angedeutet. Interessant ist eine Gruftplatte mit Kreuzen und Halbmonden an der oberen und zwei seitlichen Flächen, durch die Darstellung der beiden anderen Seitenwände. Zu Füßen des Todten, der mit über der Brust liegenden Armen ruht, sitzt ein Vogel, offenbar der Kuckuk, den wir



Fig. 47. Ladjevine.

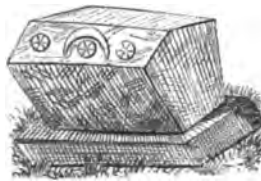


Fig. 48. Zubanj.

aus serbischen Volksliedern als Todtenvogel der Südslaven kennen und den die Serben noch jetzt auf ihre Grabsteine setzen. Auf der anstossenden Schmalseite hebt eine kleine weibliche Figur zwischen zwei grossen Sternen klagend die Arme empor. Die beiden Sterne mahnen ebenfalls an serbische Trauerlieder, in welchen die Gattin oder Schwester eines Getödteten



Fig. 49. Lipa.

mit den Sternen des Nachthimmels klagende Zwiesprach hält.

Reiten, Jagen und Tanzen, in diesen wenigen Worten resumirt sich das Leben des bosnischen Ritters, wie wir es aus den alten Grabsteinen kennen lernen. Gute Pferde, schöne Waffen und junge Weiber, das sind noch heute die Ingredienzien zur Glückseligkeit des Bosniers von altem, vortürkischem Adel. Die Kehrseite der Medaille zeigt uns eine traurige Ideenarmuth, einen öden Stumpfsinn gegen höhere Interessen als jene den ehrwürdigen Namen schän-

dende „Freiheit“, worunter die gesetzlose Ungebundenheit des Wilden gemeint ist.

Wir haben noch von der äusseren Form jener Denkmäler, von der Kunststufe, auf welcher sie stehen, ihrer Anzahl und Verbreitung, sowie von ihrem Ver-

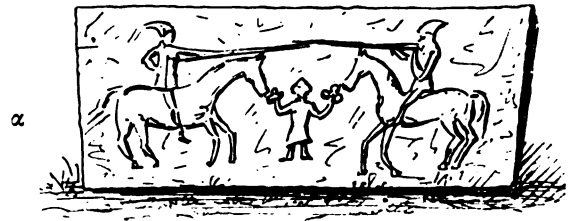


Fig. 50. Zimje-polje.

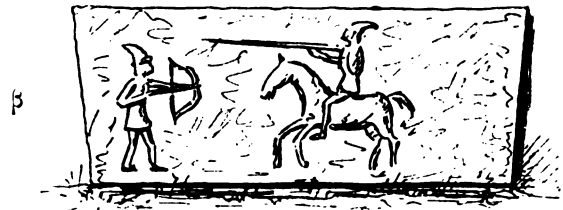


Fig. 51. Zimje-polje.



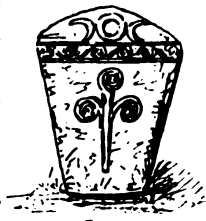
Fig. 52. Zimje-polje.

hältniss zu anderen Kunstwerken des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, die wir in Bosnien treffen, kurz zu sprechen.

Die Formen der Denkmäler sind einfach: Platten, hohe viereckige Blöcke (Tumben) und sarkophagförmige Steine. Durchwegs massiv und meist von bedeutender Grösse, imponiren sie mehr durch ihre

Wucht und ihre Dimensionen, als sie durch tektonische Gliederung bemerkbar sind. Mannshohe Blöcke gehören nicht zu den Seltenheiten; die Gruftplatten erreichen manchmal den Umfang von vier und mehreren Quadratklaftern. Nur die geologische Beschaffenheit des Karstkalkes, aus dem solche Denkmäler wie von selbst herauswachsen, an drei und mehr Seiten von der Hand der Natur hinreichend glatt vorgearbeitet, erklärt die massenhafte Aufstellung und die oft extremen Dimensionen dieser kahlen und rohen Monolithen. Platten und Blöcke

ruhen meist auf einer breiteren Basis, mit der sie oft aus einem Stücke gehauen sind. Nicht selten stehen zwei Steine auf einer Unterplatte oder ein Monolith ist derart gegliedert, dass er drei Theile: Unterplatte, grösseren und kleineren Grabstein aus einem Stücke darstellt (s. Fig. 47). Es dürften dies Doppelgräber sein. Selten ist ein Aufbau aus mehr als zwei Steinen. Doch kommen auch solche dolmenartige Grabmäler vor, durchgängig dagegen die Verjüngung aufrechter Steine nach unten. Die sargförmigen Blöcke zeigen statt der geraden meist leise nach auswärts geschwungene Curvenlinien. Neben den Gruftplatten stehen oder standen manchmal hohe, plumpe Steinkreuze mit einer



β



α



γ

Fig. 58. Podvolec.

eigenthümlichen, in Kreuz und Knauf endenden Cannelüre, die auch an aufgerichteten Platten bemerkt wird. Die sarkophagförmigen Steine und hohen Blöcke tragen, besonders in der südlichen Herzegowina, ungemein häufig Pilaster oder Halbsäulen mit Blindbögen, in deren Zwickel Rosetten oder Herzen angebracht sind (s. Fig. 37 u. 43). In dieser architektonischen Gliederung verräth sich der Einfluss des an der nahen Küste herrschenden romanischen Baustils. Die ungeheure Mehrzahl der Steine,

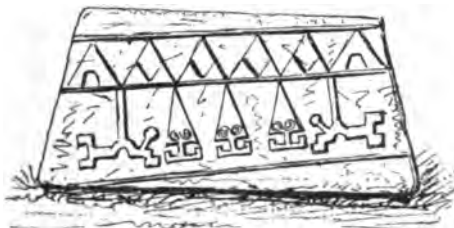


Fig. 54. Stolac.

besonders im nordöstlichen Theile Bosniens, ist ohne jede Sculptur oder Inschrift.

Die Steine liegen theils vereinzelt, theils in kleineren oder grösseren Gruppen beisammen, meist auf erhöhten Punkten, kleinen Hügeln oder höheren flachen Kuppen. So imposant ein isolirtes grösseres Denkmal, dessen Dimensionen in einer öden Gegend durch Augentäuschung noch riesiger erscheinen, auf den Nahenden wirkt, so ergreifend ist der Anblick eines der ausgedehnten Gräberfelder mit seinen schier zahllosen, verwitterten und bemoosten, um-

gestürzten, schief geneigten oder in die Erde gesunkenen Steinen von den verschiedensten Formen und Grössen mit einzelnen, kaum erkenntlichen Inschriften und halbverlöschten, fremdartigen, hochalterthümlichen Sculpturen. Oeffnet man eines der Gräber, so findet sich entweder unmittelbar unter dem Stein eine aus Bruchsteinen ohne Anwendung von Mörtel gemauerte Gruft mit den Resten mehrerer (2—7) Leichen, oder ca. 1 m. unter der Erde eine auf Steinplatten zusammengefügte niedere Kiste, in welcher die Gebeine eines oder mehrerer Todten, in letzterem Falle neben oder übereinander ruhen. So stolz auch manchmal die Reliefsulpturen der Grabsteine von der Wehrhaftigkeit und dem ritterlichen Prunk des

bestatteten Helden prahlen — bei seiner Leiche findet sich kein Schmuck- oder Waffenstück, ja nicht einmal die Reste eines Gewandes, golddurchwirkte Fetzen, wie sie in anderen Gräbern aus jener Zeit oft genug erhalten bleiben. Die Stelle der Gruft oder Steinkiste versehen oft ein paar morsche Bretter, welche schräg über der Leiche an die Wand des Grabes gelehnt sind, und so den Körper nothdürftig gegen die

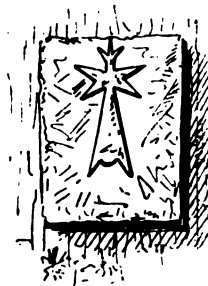


Fig. 55. Stolac.

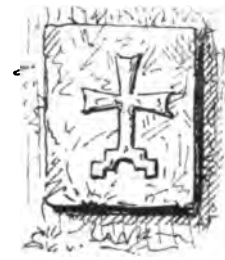


Fig. 56. Stolac.

unmittelbare Berührung mit der Erde schützten. Auch diese innere Armuth der Gräber zeugt von einer trübseligen Gemüthsleere jener Generation, die um den Kaufpreis ihrer Jagdgründe, Marställe und Waffensäle den Väterglauben dahingab.

Die Anzahl der in Bosnien und den angrenzenden Gebieten (Herzegowina, Süddalmatien, Montenegro, Serbien) vorhandenen Denkmäler dieser Classe wage ich nicht entfernt festzustellen. Tausende derselben sind vor 1878 zerschlagen und verbaut, aber Tausende seit diesem Jahre gesprengt und als Schotter

auf die Strassen geworfen worden. Und noch sind gewiss an Hunderttausend übrig, vielleicht doppelt so viel, kaum weniger. Ich habe unzählbare Massen dieser Steine in allen Theilen der Herzegowina und Bosniens (mit Ausnahme der Posavina) gefunden und in meinen Berichten zum ersten Mal umfassende Mittheilungen über dieses Vorkommen gemacht. Der Leser möge sich gegenwärtig halten, dass durchschnittlich nur auf jeden hundertsten Stein eine Sculptur oder Inschrift fällt, und dass die unedirten Abbildungen, welche ich ihm heute vorlege, nur eine kleine Nachlese bilden!

Ueber den Kunstcharakter oder Stil der besprochenen Sculpturen enthalte ich mich jeder weitläufigen Auseinandersetzung unter Hinweis auf die beigegebenen Skizzen. Wenn man tief in vorge-schichtliche Zeiten zurückgreifen muss, um analoge Culturverhältnisse, wie bei der ländlichen Bevölkerung Bosniens zu finden, so heisst es „weit in's Weite

gehen“, etwa nach Peru oder Central-Amerika, wenn wir ähnliche Kunstleistungen anderer Völker mit diesen bosnischen Arbeiten aus der Zeit der Kunst-

blüthe des Mittelalters vergleichen wollen. Technisch und stilistisch stehen diese bosnischen Arbeiten in nächster Verwandtschaft sowohl zu den Kalksteinplatten der Burggräber von Mykenä als zu den aus gleichem Material geformten Reliefstelen der Certosa von Bologna. Von ersteren vielleicht durch drei, von letzteren durch nahezu zwei Jahrtausende geschieden, bekunden sie doch in jedem Zug einen ähnlichen Ideengehalt und dieselbe Stufe künstlerischer Ausbildung wie jene pelasgischen und etruskischen Werke. Alle drei, zeitlich so weit von einander getrennte Erscheinungen haben überdiess noch den gemeinsamen Charakter einer rohen localen Nachbildung und äusserlichen Verbindung von auswärts entlehnter Einzelformen, die in unorganischer Weise auf eine primitive sepulcrale Technik übertragen wurden. Und doch ist der Einfluss des christlichen Mittelalters mit seinen äusseren Lebensformen auf die Cultur Derer, welchen diese Denkmäler gelten, unverkennbar, — unverkennbar selbst die Nachwirkung antiker Vorbilder in diesen barbarischen Entstellungen.

Es gibt in Bosnien eine Reihe stattlicher Bauwerke und Ruinen, welche gern für die autonome Vorzeit des Landes in Anspruch genommen werden. Es ist jetzt erwiesen, dass sie mit Unrecht für Zeugen jener vortürkischen Cultur angesehen werden. Aus der Türkenzeit stammen: die berühmte Narentabrücke in Mostar, erbaut 1596 unter Sultan Soliman II., die sehr ähnliche Bregavabrücke zwischen Počitelj und Metković, erbaut 1517 von Mustafa-Pascha, Sandschak von Bosnien, die schöne Narentabrücke in Konjic, erbaut von Ahmed Sokolović, die zerstörte Drinabrücke von Goražda, 1518 mit Hilfe ragusanischer Arbeiter von Mustafa-Pascha von Ofen, und die erhaltene bekannte von Višegrad, 1577 von Mehemed Sokolović erbaut. In's sechzehnte Jahrhundert fällt die Errichtung der prachtvollen Karavanserais an den Brücken von Goražda und Višegrad, jetzt in Ruinen liegend, die zum ersten Male von mir aufgenommen wurden. Viel früher, aber von Italienern gebaut sind die schönen Burgen in Glamoč und Jaice mit den Resten stolzer Kirchen und Paläste, um nur zwei hervorragende Beispiele anzuführen. In

Mletci (Venedig) werden auch die schönen Waffen gefertigt, mit welchen nicht nur die altbosnischen Edelleute, sondern auch die späteren Helden der nationalen Volkspoesie so gerne prunken. Venedig prägt die Münzen der serbischen Czaren und der bosnischen Könige. Wie weit Erzeugnisse echt italienischer Kunst in Bosnien eindringen, zeigt der reiche Gräberfund, den Dr. F. v. LUSCHAN auf der Ravna Trešnja südlich von Tuzla gemacht hat. Allerdings kamen die interessanten Gegenstände desselben mit einer fremden Colonie in's Land, wie die Racenmerkmale der erhaltenen leiblichen Reste beweisen.

Eine eigenthümliche Stellung zur Hauptmasse der bosnischen Grabsteine nimmt ein bei Dolnji Zgošča (Bezirk Visoka) jüngst gefundenes tumba-förmiges Denkmal ein, dessen Abbildung in den Mittheilungen der Central-Commission f. Kunst- u. hist. Denkm. erscheinen wird. Der Grundform, den hauptsächlich Decorationsmotiven und gewiss auch der Zeit nach schliesst es sich eng der ganzen Classe dieser Denkmäler an, aber an Reichthum und Fein-

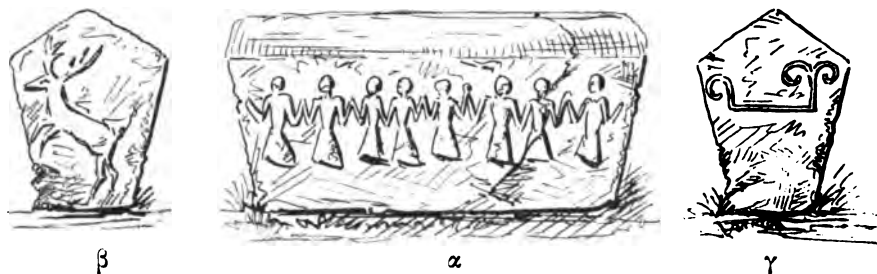


Fig. 57. Dabar-polje.

heit der Ornamente, an Schönheit und Deutlichkeit der figuralen Darstellungen übertrifft es sie so sehr, dass man dreist sagen kann: sein Kunstwerth wiegt den aller übrigen Steine miteinander auf. Die Ausführung dieses trefflichen Monumentes verdanken wir unzweifelhaft den kunstgeübten Händen eines abendländischen Bildhauers, der hier, seinem stricten Auftrage folgend, in einem Meisterwerke gezeigt hat, was man durch Veredlung auch aus einem rohen Stile machen kann.

Der anthropologischen Forschung im strengeren Sinne muss es überlassen bleiben, die Uebereinstimmung archäologischer und culturgeschichtlicher Wahrnehmungen mit den Resultaten craniologischer und ethnologischer Studien, wozu die geschilderten Gräber reichliches Material geliefert haben, nachzuweisen. Ich beschränke mich darauf, gezeigt zu haben, welchen Geist die nationalen Kunstleistungen Bosniens im Mittelalter verrathen, und was sich sonst aus ihnen schliessen lässt.

Prähistorische Nachgrabungen in Krain im Jahre 1882.

Nach brieflichen Mittheilungen des Musealcustos

Carl Deschmann.

(Mit einer Tafel.)

I. Das Zwetescher Gräberfeld bei Watsch und die dortigen zwei Tumuli.

Schon bei den in früheren Jahren vorgenommenen Recognoscirungen in der Umgebung von Watsch konnte man die Ueberzeugung gewinnen, dass nicht blos am Slemschekberge oberhalb Klenik eine ausgedehnte Gräberstätte bestanden, sondern dass auch in der weiteren Fortsetzung des dolomitischen Bergrückens gegen den Heiligenberg an der Südseite der Berglehne in der Urzeit Leichenbestattungen stattgefunden haben. Längs dem Fahrwege von Klenik gegen Zwetesch kommen an mehreren Stellen tumulusartige Erhöhungen vor, wo mehrmal von den Bauern Schätzgrabungen versucht worden waren. Es wurde daher Herr SCHULZ mit der Aufgabe betraut, weitere Nachforschungen in der besagten Strecke anzustellen.

Es gelang ihm, eine recht interessante Stelle in der dem Bauer KLINZ von Klenik gehörigen Hutweide, Perklanjovc genannt, zu constatiren. Sie liegt links vom Heiligenberger Fahrwege nach einer scharfen Biegung desselben, westlich von dem aus einigen wenigen Häusern bestehenden, ganz nahe befindlichen Dorfe Zwetesch. Die Aufdeckungen daselbst dauerten vom 19. Juni bis 7. Juli. Schon in den ersten Tagen war ihr Resultat ein befriedigendes. Ueberall kam man in mässiger Tiefe auf Sandsteinplatten, welche der Neogenformation angehören, wie diese im Markte Watsch noch jetzt zu Tage tritt, während sie weiterhin meist schon in Verwitterung übergegangen ist und einen fruchtbaren Boden zurück-

gelassen hat. Die aufgedeckte Fläche am Perklanjovc hatte 40 Schritte in der Länge und etwa 20 Schritte in der Breite. Der Abraum, aus Dolomitschutt und Walderde bestehend, war knapp ober dem Fahrwege bei anderthalb Meter, weiter oben nur 0·7 M. mächtig. Die Zahl der vorgekommenen Deckplatten betrug im Ganzen bei 60—70, während am Gräberfelde des Slemscheker Bergabhanges über 250 Steinplatten vorgekommen waren. Keinerlei tumulusartige Erhöhung bezeichnete das Gräberfeld am Perklanjovc. Zu den Deckplatten am Slemschek wurden fast durchwegs Kalke der triasischen Formation verwendet, und wo neogene Sandsteine angetroffen wurden, konnte man reichlicher Funde unter denselben sicher sein. Obschon am Perklanjovc die Decksteine durchgehends aus neogenen Sandsteinplatten bestanden, so erwiesen sich doch die Funde unter ihnen nur als sehr spärlich. Zuweilen bedeckten sie nur ein Paar kleine Urnen, oder es lagen darunter blos Holzkohlen in einer Aushöhlung zu einem Häuflein angesammelt, worin gar keine Menschenknochen vorkamen. An einigen Stellen waren kleine Urnen mit Bruchsteinen umstellt und ruhte auf der Höhlung eine Steinplatte. Auch kuppelartige Wölbungen, aus übereinandergelegten Bruchsteinen bestehend, kamen vereinzelt vor, mit einer auf dem Boden befindlichen Urne. Die Beigaben in den Urnen dieses Grabfeldes waren sehr karg, meist zerbrochener Eisenschmuck, nur wenige stark beschädigte Bronzefibeln stammen von solchen Begräbnisstellen her. Hervorzuheben

ist nur eine in vielen zerbrochenen Stücken aufgefundene massive Schlangenfibel mit paarig gestellten, auf kurzen gebogenen Stielen sitzenden knospenartigen Enden am Buge (siehe Fig. 58). Formen in dieser Grösse kamen auch in Tersišće bei Zirknitz vor (siehe Fig. 59), und waren Miniaturfibeln dieser Form in St. Margarethen, sowie am Magdalenenberge bei St. Marein vertreten. Die Fibel war schon bei der Leichenverbrennung dem Todten zerbrochen beigegeben worden.

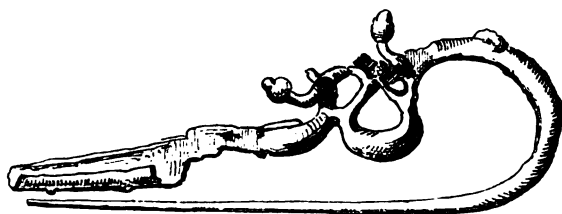


Fig. 58. 1/2 nat. Gr. Restaurirte Fibel von Zwetesch.

Auch auf diesem Leichenfelde zeigte es sich, sowie auf jenem von Slemschek, dass die ohne Verbrennung bestatteten Leichen mit viel reicheren Beigaben ausgestattet wurden, als der in den Urnen verwahrte Leichenbrand. Die ganzen Leichen, wovon etwa 20 ausgegraben wurden, lagen meist ohne Deckplatte in gleicher Tiefe wie die Urnen; meist untermergt mit den Resten derselben. Für einzelne tiefer gelegene, mit einer Steinplatte überdeckte Leichen war in dem dolomitischen Untergrunde eine sargartige seichte Höhlung ausgegraben worden. Die

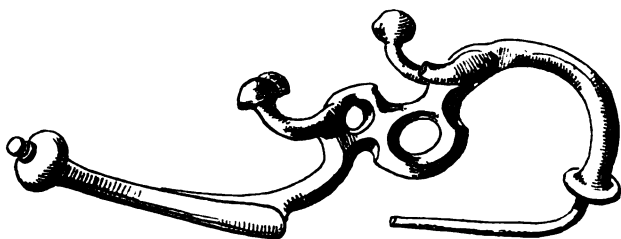


Fig. 59. 1/2 nat. Gr. Fibel von Tersišće bei Zirknitz.

Lage der Leichname war die allgemein übliche, nämlich der Kopf gegen Ost, die Füße gegen West gerichtet. Die meisten Leichname hatten keine Schmuckgegenstände bei sich, wohl aber befand sich bei jeder entweder zu den Füßen oder an der Seite in der Hüftengegend eine Urne, neben welcher in der Regel eine Eisenlanze oder ein gekrümmtes Messer lag.

Von besonderen Vorkommnissen sind nachfolgende erwähnenswerth:

Ein kurzes, nur 37 cm. langes eisernes Schwert mit stumpfwinkelig angesetztem eisernen Griff, eine Art Faschinenmesser. (Fig. 60). Es lag zur Seite

einer Leiche, die Klinge steckt in einer hölzernen Scheide, welche mit sehr dünnem, meist in kleine Bruchstücke zerfallenem Bronzeblech belegt ist, an dessen Aussenseite, wie dies aus einem grösseren Fragmente zu ersehen ist, Figuren von sehr correct gezeichneten Steinböcken in Tremolirstich eingravirt sind. (Fig. 61.) Am oberen Schneidende der Scheide sind zwei starke Bronzeringe angenietet, an denen mittelst eines Wehrgehänges dieses Waffenstück getragen wurde.

Aus einem anderen Leichengrabe rührt ein gekrümmtes, etwas längeres Eisenmesser her, dessen

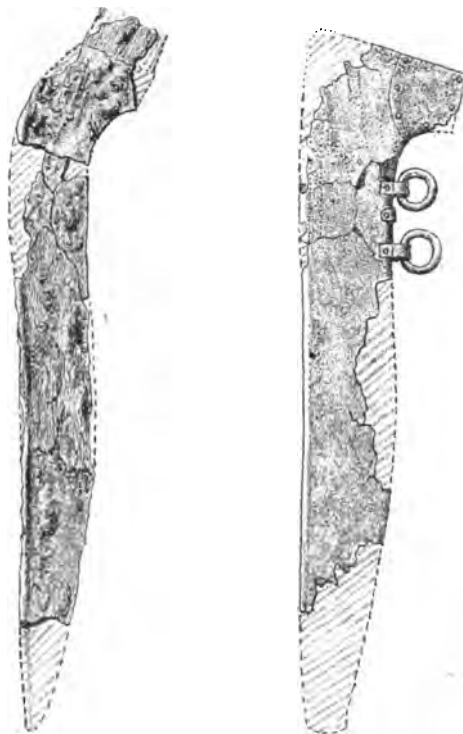


Fig. 60. 1/4 nat. Gr.

Griff mit einem ovalen, nach oben sich erweiternden, aus mehreren aufeinander passenden Beinplatten bestehenden Ansatz geziert ist.

Bei einer anderen Leiche kamen am Kopfe beiderseits an den Gehörknochen zwei Ohringe aus Bronzeblech mit Schliessen vor, sowohl in Form als Grösse mit den im ersten Fundberichte über die Watscher Begräbnisstätte ¹⁾ auf Tafel 6, Fund X angeführten übereinstimmend.

Die reichsten Beigaben trug eine am oberen Ende in einer Tiefe von 0.5 Meter gelegene Leiche. Auf

¹⁾ DESCHMANN und v. HOCHSTETTER, Prähistorische Ansiedlungen und Begräbnisstätten in Krain. Denkschr. d. math.-nat. Cl. d. kais. Akad. d. Wiss. Bd. XLII. Wien 1879.

der Brust hatte sie drei Fibeln, von denen die auf der linken Brustseite gelegene Bogenfibel mit vielen Anhängseln behangen ist (Tafel XIV). Sie hat am Bügel ein kleines Vögelchen sitzen, auf ihrer in die Nuthe eingelegte Nadel ist ein Ring eingeschoben, er trägt an zwei Mittelstücken, eines von quadratischer, das andere von triangulärer Form, mehrere Anhängsel, darunter ein halbkreisförmiges und zwei längliche viereckige Stücke, an denen sich auf Kettchen angehängt kleine Doppelbleche befinden, welche im Anschlagen mit den gegliederten langen Klöppeln, die ebenfalls von einem Zwischenstücke herabhängen, viel Geräusch verursachten. Die flachen Blechstücke dieser Anhängsel sind mit eingeschlagenen Kreisen, mit Buckeln und Punkten verziert. — Diese mit Anhängseln versehene Fibel erinnert an jene Typen, welche in SACKEN'S Werke über das Gräberfeld von Hallstatt auf der Tafel 12 bis 15 abgebildet sind.



Fig. 61. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

Auf den Armknochen der besagten Leiche befanden sich je zwei bronzene Armringe, in der Halsgegend lagen Bernsteinperlen und neben denselben die überall mit dem Bernsteinschmuck zugleich vorkommenden sehr schmalen Bronzespinalen mit zwei Windungen. Dieselben dürften wohl nur als Schliessen für den mittelst Schnüren an ihnen hängenden Bernsteinschmuck zu deuten sein. Am Schädel befanden sich beiderseits in der Nähe der Ohren aus verziertem Bronzeblech bestehende, mit Schliessen versehene Ohringe, in dieselben reihenweise eingehängt waren je zwei dünne Bronzespinalen von anderthalb Umgang, mit den oberwähnten Schliessen des Bernsteinschmuckes übereinstimmend.

Der Schädel dieser Leiche ist sehr gut erhalten, von dolichocephalem Charakter. Auch ein zweiter, ziemlich gut erhaltener Schädel vom nämlichen Typus rührt von diesem Grabfelde her.

Die bei den Leichen und sonst im Grabfelde zerstreut vorgekommenen Fibeln sind meist von der

Form der schlangenförmig gebogenen Drahtfibel, der Nachen- und der Armbrustfibel.

Die Gleichartigkeit der Funde an dieser Gräberstätte mit jener am Slemschekberge berechtigt uns, dieses Gräberfeld, das man nach der in dessen Nähe befindlichen Ortschaft Zwetesch das Zwetescher Gräberfeld nennen könnte, in eine und die nämliche Periode mit jenem zu stellen. Bemerkenswerth ist die Gesteinsbeschaffenheit der leicht zu bearbeitenden Deckplatten, sowie die mindere Reichhaltigkeit dieser Gräberstätte an Bronzeschmuck, namentlich der völlige Mangel der sogenannten Watscher Knotenfibel aus Eisen und Bronze.

Nachdem die weiteren Nachgrabungen an dieser Stelle keine Deckplatten mehr zu Tage förderten, schien es angezeigt, die beiden Tumuli unmittelbar vor der Ortschaft Zwetesch aufzudecken, an denen schon öfters Schatzgräber herumzuwühlen begonnen hatten; auch der Volksschullehrer PERUZI hatte daselbst ohne Erfolg gegraben.

Nach getroffener Vereinbarung mit dem Eigenthümer derselben, Bauer SMOGOR von Zwetesch, wurde der zunächst an dessen Behausung befindliche Tumulus abgegraben, dessen Kuppel eine tiefe Einsenkung, von den früheren Nachgrabungen herrührend, zeigte. An der Nordseite des Hügels kamen massenhafte Fragmente von Thonurnen mit hohem hohlen Fuss, von lichtrother Färbung, jedoch so schlecht gebrannt vor, dass sie bald ganz zerfielen, die meisten trugen Graphitverzierungen. Der Typus einer zur Hälfte erhaltenen solchen Urne ist identisch mit jenem der Urnen von Golasecca; auch im Riesentumulus bei Hrastje nächst St. Marein kam eine ganz gleiche vor. Von gewöhnlichen schwarzen Urnen wurden zehn Stück ausgehoben, drei davon ziemlich gut erhalten.

In dem zweiten, neben diesem südlich gelegenen Tumulus lagen mehrere Leichen, die meisten ohne Beigaben, bei einer kamen Ohrgehänge, Bernsteinperlen, vereinzelt Fibeln, darunter eine schöne vollkommen erhaltene Glasfibel vor, deren apfelgrüner, mit hervorragenden Warzen besetzter, in der Länge hohler Glaskörper an der Bügelkrümmung eines einerseits zu einer federnden Nadel ausgezogenen, andererseits zu einer Nuthe gehämmerten Drahtes eingeschoben ist. Dieses schöne Fundstück stimmt bis auf die Färbung des Glases mit der vor drei Jahren in Slemschek von einem Hirten gefundenen Glasfibel von prachtvoller tiefblauer Färbung überein. Ein zweites, sehr defectes Stück trägt noch Fragmente des Glaskörpers am Bronzedrahte.

Bei dieser Gelegenheit wurde eine Probeschürfung in dem imponirenden länglichen Tumulus, Krtina genannt, ausser der Ortschaft Zwetesch rechts von dem nach Heiligenberg führenden Fahrwege vorgenommen, auf den ich in der mit HOCHSTETTER gemeinsam herausgegebenen Abhandlung über die prähistorischen Begräbnisstätten in Krain auf S. 27 aufmerksam gemacht habe. Es zeigte sich alsbald, dass dieser Hügel keine Begräbnisstätte gewesen sei, er ist wohl aus dolomitischem Schutt zusammengetragen, allein es fehlen ihm die charakteristischen Kohlen und Thonscherben.

Zum Abschlusse der Nachgrabungen auf dem Watscher Plateau machte SCHULZ noch Probeschürfungen am Abhange des Slemschekberges in der Nähe jener Stelle, wo HOCHSTETTER im Jahre 1881 reiche Urnenfunde gemacht hatte und im Frühjahr 1882 die bronzene Situla zu Tage gekommen war.

An einer Stelle rechts von dem auf den Slemschek führenden Hohlwege gelangte man in einer Tiefe von 8 Schuh auf eine riesige hohlklingende Steinplatte, welche die Arbeiter nicht von der Stelle zu rücken vermochten; sie hatte, wie es sich später bei

der mit Dynamit vorgenommenen Sprengung herstellte, eine Dicke von 41 cm. und mochte bei 20 bis 25 Centner gewogen haben. Die aus der Platte herausgesprengte Oeffnung genügte, um eine darunter befindliche Riesenurne, das grösste Stück, welches das Laibacher Museum aus Watsch besitzt, unverseht herauszuheben, sie enthielt nur bis zu ein Drittel Leichenbrand und gar keine Beigaben. In der Aus- hohlung befanden sich neben ihr noch zwei kleinere Urnen, die durch die Erschütterung, wenn nicht schon früher, zertrümmert worden waren.

Ferner wurden noch an anderen Stellen des Süd- abhanges des Slemschekberges Probenachgrabungen vorgenommen, unter Anderem dort, wo vor etlichen Jahren der prachtvoll patinirte Bronzehelm von einem Hirten ausgegraben worden war und nunmehr ein Neubruch angelegt ist. Auch hier zeigten sich Bronze- und Kohlenreste, ferner weiter am Bergabhange ober dem Wege nach Heiligenberg, gegenüber der rechts unten in einer Mulde entspringenden, an Wassermolchen reichen Quelle, auch dort kam man auf Kohlenreste.

Die Einstellung der Arbeiten in der Umgebung von Watsch erfolgte am 19. Juli.

Das Urnenfeld bei Libochowan in Böhmen.

Von

Franz Heger.

(Mit 5 Tafeln.)

„Soll für die Alterthumskunde aus den Alterthümern ein wahrer Gewinn erwachsen, so hilft es nicht, die gefundenen einzelnen Stücke abgerissen und ohne Verbindung zu beschreiben, — hilft es nicht, einzelne Alterthümer bloß als vorhanden der Welt vor Augen zu stellen, — sondern es muss eine Gräberkunde gegeben werden. Erst wenn dem Forscher sowohl die Gestalt und der Bau eines bestimmten, actenkundig nachweislichen Grabes nach seinem Aeussern und Innern, als auch eine möglichst genaue Darstellung der Lage und eine vollständige Ansicht des gesammten, wenn auch vergangenen und zertrümmerten Inhalts eines Grabes vor Augen liegt, — und ihm dann womöglich ganze Reihen von Gräbern verschiedener Art mit ihrem gesammten Innern zur Vergleichung zu Gebote stehen: erst dann kann er sich erlauben, die Alterthümer zur Alterthumskunde zu benutzen.“
(Lisch: Vorwort zum Friderico-Francisceum.)

Einleitung.

Beim Baue der Eisenbahnlinie Leitmeritz-Tetschen der österreichischen Nordwestbahn wurde im Jahre 1872 wenige Minuten nördlich von dem am rechten Elbeufer gelegenen Dorfe Libochowan bei der Aushebung eines Materialgrabens ein Urnenfeld aus vorgeschichtlicher Zeit entdeckt. Anfangs schenkte Niemand dem Vorkommen Aufmerksamkeit, so dass viele der zu Tage geförderten Gefässe von den Bahnarbeitern zertrümmert, andere wieder verschleppt wurden. Endlich wurde der Bauleiter dieser Strecke, Herr Ingenieur

FUNKE, darauf aufmerksam; er liess einige dieser Gefässe sammeln und gab dem Urnenfeld den nicht ganz unrichtigen Namen eines „Heidenfriedhofes“, welche Bezeichnung seither auch von den Land- leuten angenommen wurde. Durch ihn wurde der im Herbste 1877 verstorbene, um die böhmische Alterthumsforschung verdiente Dr. FÖDISCH in Leit- meritz von diesen Funden verständigt; derselbe legte auch eine kleine Sammlung der hier gefundenen Gefässe an, und veröffentlichte über das Vorkommen einen kleinen Aufsatz in der „Leitmeritzer Zeitung“,

sowie eine Notiz in den Mittheilungen des Vereines für Gesch. der Deutschen in Böhmen (XII. Jahrg., 5. Heft).

Die Kunde von diesen Funden kam auch nach Wien und Dr. O. LENZ von der k. k. geologischen Reichsanstalt begab sich auf Veranlassung des Freiherrn von ANDRIAN-WERBURG im Mai 1873 an Ort und Stelle, um selbstständige Ausgrabungen vorzunehmen. Die Funde kamen an das Museum der Wiener Anthropologischen Gesellschaft¹⁾, wo sie auch zur Exposition derselben auf der Wiener Weltausstellung gelangten. Im Sommer 1875 liess auch der Mineralienhändler MENNERT aus Aussig auf eigene Kosten nachgraben; die gefundenen Gefässe kamen in verschiedene Hände, die meisten wanderten nach Deutschland.

Während jedoch bei den bisherigen Nachgrabungen nur auf einzelne ganze Gefässe gesehen wurde, und die zu einem Grabe zugehörigen Fundstücke nicht beisammengehalten wurden, hatten die Ausgrabungen des Verfassers²⁾ im März 1878 hauptsächlich den Zweck, die ganzen Gräberfunde, wie sie sich vorfanden, als solche beisammen und von einander getrennt zu halten, um dann seinerzeit im naturhistorischen Hofmuseum in derselben Art und Weise, wie sie gefunden wurden, wenigstens zum Theil aufgestellt werden zu können.

Zu dem Ende wurde alles, was bei einem Grabe vorkam, sorgfältig gesammelt und zusammengehalten, Skizzen über die Lage und Stellung der Urnen gemacht, um darnach eine möglichst naturgetreue Darstellung des Vorkommens zu ermöglichen.

Im folgenden Abschnitte sind die Lage des Urnenfeldes und die näheren Verhältnisse desselben, sowie die Anordnung der als Funde bezeichneten Einzelgräber beschrieben. Als Erläuterung dazu dienen die beigegebenen zwei Planskizzen Fig. 63 und 64. Der nächste Abschnitt bringt eine eingehende Beschreibung der einzelnen Gräber, welche der Reihe nach fortlaufende Nummern tragen, die in der Weise aufeinanderfolgen, als sie gefunden wurden. Die Abbildungen der Funde sollen nicht nur ein Bild der verschiedenen Gefässformen und der an denselben vorkommenden Verzierungen, sondern auch

¹⁾ Darüber findet sich eine Notiz von Dr. F. v. LUSCHAN im 3. und 4. Hefte der „Mittheilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft“ vom Jahre 1878, p. 82, nebst einer Tafel mit 8 abgebildeten Gefässen.

²⁾ Die Kosten dieser Nachgrabungen trug zum grössten Theile das k. k. naturhistorische Hofmuseum in Wien, dessen Sammlungen die gefundenen Objecte auch einverleibt wurden; die Anthropologische Gesellschaft in Wien leistete dazu einen Beitrag von 150 fl. 5. W.

einen Begriff davon geben, wie dieselben angeordnet waren und in welchem Verhältniss die verschiedenen Gefässformen auftreten¹⁾.

1. Lage des Urnenfeldes und Anordnung der Gräber.

Allgemeines über den Inhalt derselben.

Nördlich von Lobositz verlässt die Elbe das Flachland, um das böhmische Mittelgebirge und das darauffolgende Elbsandsteingebirge in einem durch seine Naturschönheiten ausgezeichneten Thale zu durchfliessen. Bei ihrem Eintritte in dieses Thal, unterhalb des durch seinen Weinbau berühmten Ortes Gross-Černosek, werden ihre Ufer durch hart an dieselben herantretende Gneisswände begrenzt. Hier hat sich der Fluss im Laufe der Zeiten seinen Weg durch das aus der Tiefe auftauchende altkrystallinische Plateau — dem Gegenflügel, der in seinem östlichen Theile in die Tiefe gesunkenen und von den mächtigen Schichten des Quadersandsteines überdeckten alten Massen des Erzgebirges — gebahnt. Auf diesem Plateau liegt westlich von der Elbe der kegelförmige Lobosch, ein Ueberrest jener grossartigen vulkanischen Thätigkeit, deren Schauplatz ein grosser Theil von Nordböhmen während der jüngeren Tertiärzeit war. Zur rechten Seite des Flusses ragen die Gneissfelsen steil empor, oben verräth ein doppelter Wall sammt Graben die Lage eines uralten befestigten Punktes; das ist der im Munde des Volkes durch manche Sage verherrlichte Berg Hradek, auf dem der Sage nach eine alte Burg gestanden haben soll. Von dieser Anhöhe gegen Norden schauend, blickt man in das sich hier muldenförmig erweiternde Elbthal. Der Fluss durchschneidet diese Thalweitung an ihrem westlichen Rande. Oestlich von der Elbe steigt das Land allmählig an; ein Bergkranz umgibt dasselbe in halbkreisförmigem Bogen, dessen nördliches und südliches Ende steil gegen die Elbe abfällt, einerseits in dem aus schönen Basaltsäulen aufgebauten Deblik-Berge²⁾, andererseits in dem schon

¹⁾ Die wenigen, bei diesen Ausgrabungen gefundenen Beigaben aus Bronze und Eisen sind bei den einzelnen Funden abgebildet.

²⁾ Der Gipfel des Deblik ist künstlich geebnet und mit Steinwällen umgeben; auch sollen hier vor Jahren alte Topfscherben gefunden worden sein. Jedenfalls ist es ein in prähistorischer Beziehung bemerkenswerther Punkt, vielleicht ein Opferplatz oder ein Ort der Gottesverehrung der ehemaligen heidnischen Landesbewohner. WOCKEL leitet den Namen von dem slavischen Djbljk her, d. h. Abgott, Hausgötze. (Siehe dessen „Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde“. Prag, 1845.)

erwähnten Hradek. Es ist dies ein schönes Stück Erde, ein einziger grosser Obstgarten, dessen Fruchtbarkeit die Wohlhabenheit der Bewohner dieser Gegend bedingt.

Der kleine Ort Libochowan liegt in der Mitte dieser Mulde, gegenüber der Staatsbahnstation Praskowitz. Die Elbe, im Süden durch die Enge unterhalb Černosek, im Norden durch den Deblík wie an zwei Punkten festgehalten, hat bei dem Durchfliessen dieser etwa 6 Kilometer langen Strecke Gelegenheit, ihr Bett zu erweitern, was bei den öfters vorkommenden hohen Wasserständen Veranlassung zur Bildung kleiner sumpfiger Strecken oberhalb des Ortes Libochowan gibt. Unterhalb desselben macht sich auf dem rechten Ufer ein kleiner Steilrand von wechselnder Höhe bemerkbar. Derselbe ist an der Stelle, wo er unserem Urnenfelde am nächsten liegt, etwa 10 m. hoch, und erlaubte den einstigen Bewohnern dieser Gegend, ihren Begräbnisplatz in geringer Entfernung vom Flussufer anzulegen, denn der Bahnkörper, auf einem Theile des Urnenfeldes liegend, ist hier nur etwa 25 m. von dem rechten Elbeufer entfernt.

Die Linie der Nordwestbahn, ebenfalls durch die zwei Fixpunkte des Hradek und Deblík festgehalten, macht einen sanften Bogen, indem sie den hinteren Theil des Ortes Libochowan durchschneidet; sie nähert sich nördlich desselben wieder der Elbe, an deren rechtes Ufer sie weiterhin unmittelbar herantritt. Von Libochowan aus steigt das Terrain ganz sanft gegen die Gehänge des Deblíkberges an; diese ganze Flur führt den Namen Werowen. Etwa fünf Minuten vom Nordende des Ortes liegt auf dieser Flur unser Urnenfeld, grösstentheils auf dem Felde des Libochowaner Bauers KRATKEI, dicht an der östlichen Seite der Nordwestbahn, etwa 130 m. nördlich vom Wächterhause Nr. 303. Nichts verräth von Aussen dessen Vorhandensein; nicht einmal kleine Unebenheiten des sanft gegen den schon erwähnten Steilrand der Elbe abdachenden Bodens lassen sich erkennen.

Die Ausdehnung des eigentlichen Urnenfeldes ist keine sehr bedeutende. (Siehe Fig. 63.) Die Fläche, auf welcher die nebeneinander liegenden Gräber gefunden wurden, beträgt beiläufig 1200 □ m., und zwar bildet sie ein Rechteck von etwa 40 m. Länge (Nord-Süd) und 30 m. Breite. Das Urnenfeld scheint durch die bisher vorgenommenen Ausgrabungen ziemlich erschöpft zu sein, denn gegen die Ränder des Untersuchungsgebietes hin wurden die Funde immer seltener und ärmer. Man findet zwar noch

ziemlich weit in der Umgebung Scherben auf den Feldern; dieselben scheinen aber theils zertragen zu sein, theils rühren sie von einzelnen isolirten Gräbern her, die man beim Ackern oder beim Setzen von Obstbäumen fand. Gegen Westen hin ist das Urnenfeld durch die Nordwestbahn begrenzt, bei deren Bau der westliche Theil desselben durchschnitten wurde; jenseits derselben wurde nichts mehr gefunden. Um nun die Ausdehnung gegen Nord und Ost zu constatiren, wurden ausser den drei eigentlichen Fundgräbern (I, IV und VI) noch vier Untersuchungsgräben (II, III, V und VII) in einer Entfernung von

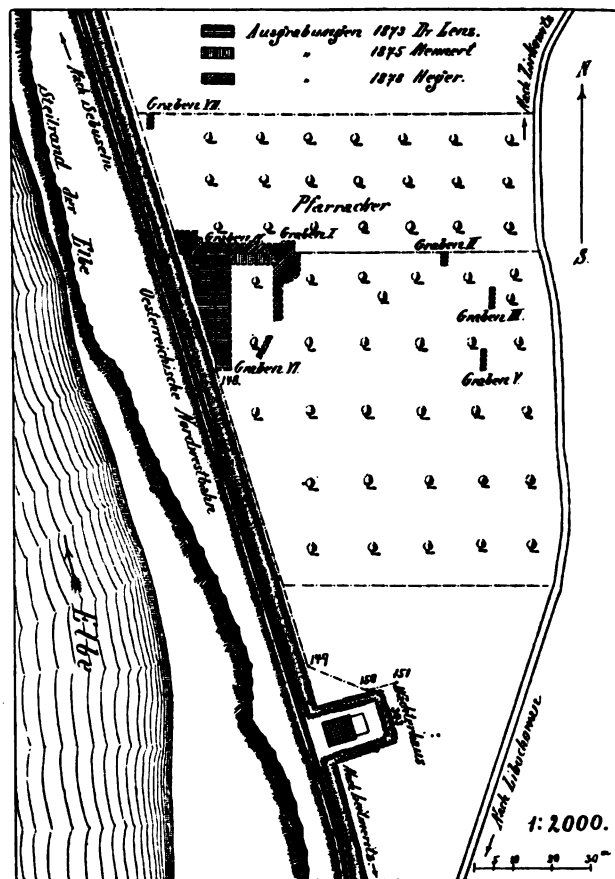


Fig. 63.

30—50 m. von dem äussersten Fundvorkommen gemacht, dabei aber keine Spur aufgefunden, welche vermuthen liess, dass sich das Urnenfeld bis in eine solche Entfernung erstreckt. Der Besitzer des Grundes, auf dem die meisten Funde gemacht wurden, der schon einmal erwähnte KRATKEI, kannte die Ausdehnung desselben ziemlich genau; er hatte dieselbe bei dem Setzen der Obstbäume, mit welchen hier die Aecker allenthalben bepflanzt sind, kennen gelernt.

Der Grund, auf welchem das Urnenfeld liegt, gehört drei verschiedenen Besitzern. Der westliche

Theil ist Eigenthum der Nordwestbahn (zwischen den Grenzsteinen 146, 147 und 148); daran stösst im Osten das Feld des Bauers KRATKEI und im Norden von demselben der zur Libochowaner Pfarre gehörige Acker, den wir der Kürze halber im Folgenden den „Pfarracker“ nennen wollen. Der erste Theil wurde von Dr. LENZ im Jahre 1873 vollständig durchgraben, ebenso ein daranstossender Streifen des KRATKEI'schen Feldes. Ein Haupthinderniss für die vollständigere Ausbeutung des Urnenfeldes bildete ein sehr grosser Birnbaum, der seine Wurzeln weithin erstreckt, und der den Anschluss an die Nachforschungen des Dr. LENZ unmöglich machte. Im Norden von demselben, anstossend an den Pfarracker, liess der Aussiger Mineralienhändler MENNERT einen etwa 10 m. langen und 2—3 m. breiten Streifen mit Erfolg untersuchen. Es war das Gerathenste, die Nachforschungen an die vorhin erwähnten gegen Osten und Norden anzuschliessen, was durch die Ziehung eines Längsgrabens (Nr. I Nord-Süd) und eines Quergrabens (Nr. IV West-Ost) geschah, die sich auch beide als ergiebig erwiesen. Im Süden wurde noch ein Graben (Nr. VI) gezogen, der aber geringere Resultate lieferte, als die beiden vorhergehenden.

Der Boden besteht aus einem äusserst fruchtbaren schwarzen Humus von variabler Mächtigkeit (0·5 bis 2·5 m.), der nur stellenweise in seinen tieferen Lagen mit etwas Sand gemischt erscheint; darunter folgt ein gelber, etwas sandiger Letten. Nirgends zeigt sich eine Spur von Geschieben oder Flusssand, welche darauf schliessen liessen, dass die Elbe früher bis hierher gereicht hätte, was sich schon aus der Höhenlage des Urnenfeldes, die 16—18 m. über dem Mittelwasserspiegel der Elbe beträgt, ergibt.

Das Vorhandensein der Gräber verräth sich immer durch die dieselben umgebenden und auch mitunter darübergelegten Steine. Jedes Grab ist von einem kreisförmigen, mehr oder weniger weiten Steinkreise umgeben und öfters findet sich eine Art Steinsetzung auch zwischen den einzelnen Gräbern. Die Tiefe derselben steht mit der Mächtigkeit der Humusschichte

in gewissem Zusammenhange, denn fast immer finden sich die Gräber etwas oberhalb der hier ziemlich scharfen Grenze zwischen Humus und Letten. Unterhalb derselben ist nichts zu finden; wir haben es also blos mit einer einzigen Schichte von Gräbern zu thun. Die Tiefenlage ist nun sehr variabel; sie ist im Westen am geringsten, wo sie bei 0·25 m. beginnt und wächst von da an continuirlich gegen Osten, wo sie nahezu 2 m. erreicht. In Fig. 64 ist dieses Verhältniss durch vier verschiedene Schraffirungen ersichtlich gemacht. Diese gleichmässige Lage für sich allein würde schon für das gleiche Alter und die Zusammengehörigkeit aller hier gemachten Funde sprechen, wenn dies nicht aus anderweitigen, gewichtigeren Gründen ausser allem Zweifel stünde

Das Urnenfeld gehört zu dem Typus der Flachgräber mit Beisetzung in Urnen. Die einzelnen Gräber sind reihenweise angeordnet und zwar scheinen dieselben in zwei nebeneinander liegenden Reihen zu alterniren. Die Richtung der Reihen ist fast genau west-östlich, also senkrecht zur Elbe. Die Reihenfolge war ursprünglich wohl ununterbrochen; die vorgefundenen Lücken haben wohl ihren Grund in den verschiedenen Nachgrabungen, denn an solchen Stellen zeigten sich nur einzelne Scherben, die verschiedenen

Gefässen angehörten. Die Entfernung der einzelnen Gräber in einer Reihe ist keine bedeutende; sie schwankt zwischen 0·25 und 0·5 m. und steigt nur selten über 1 m. Der Zwischenraum ist meist durch Steine ausgefüllt. Die Entfernung der einzelnen Reihen von einander ist schon beträchtlicher, indem dieselbe 0·75 bis 1·25 m. beträgt; hier fehlen die den Zwischenraum ausfüllenden Steine, oder dieselben kommen nur zerstreut vor.

Ausserhalb des eigentlichen Urnenfeldes fanden sich schon zu verschiedenen Malen hie und da einzelne isolirte Gräber vor und zwar erstrecken sich dieselben nach den Aussagen KRATKEI's fast über sein ganzes Feld gegen Süden bis nahe an das Wächterhaus. Eine nähere Untersuchung der Umgebung ergab immer zum Resultate, dass sie isolirt

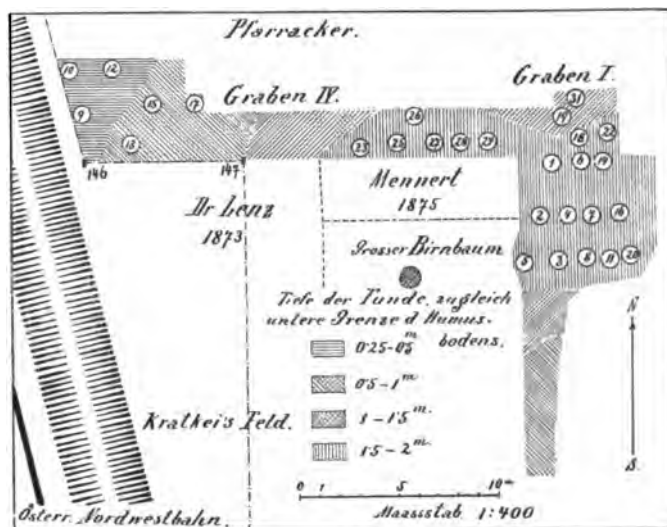


Fig. 64.

lagen. Diese einzelnen Funde sind äusserlich meist sorgfältiger ausgestattet; die Grabumfassung besteht nicht mehr aus einfachen Steinen, sondern aus ganz schönen Platten des hier flussaufwärts vorkommenden Plänerkalkes (dem sogenannten „Gallner Stein“ der Bauern); dieselben umschliessen das Grab regelmässig nach allen Seiten, und eine grössere Platte bildet meist den oberen Abschluss.

Jedes Einzelgrab (auch als Grabfund oder einfach Fund bezeichnet) ist von dicht aneinanderschliessenden Steinen umgeben; die Unterlage wird meist durch eine Steinplatte gebildet. Frei in der Erde stehende Gräber ohne Steinumfassung kamen nicht vor. Die Steine, die dazu verwendet wurden, sind vorherrschend der im Norden (am Deblík) und an verschiedenen anderen Punkten vorkommende Basalt, meist in unregelmässigen, rundlichen oder kantigen Stücken von 2—20 Kg. Schwere, aber auch in kleinen Säulen und Platten; ferner Gneiss und Phonolith, meist in Platten als Unterlage oder zum Ueberdecken verwendet. Der Gneiss kommt am Hradek vor; der Phonolith musste aus grösserer Entfernung herbeigeschafft werden. Endlich finden sich auch Trachytstücke, die ihrem Aussehen nach vom Marienberg bei Aussig herkommen müssen.

Die Steinumfassung war möglichst nahe an die Urnen herangerückt, was der Erhaltung derselben nicht zu grossem Vortheile gereichte; namentlich waren es aber die mitunter darüber gelegten Steine, welche den ohnehin schwachen, weil wenig gebrannten Gefässen sehr schädlich wurden. In der Mitte dieses Steinkreises stand, häufig auf einer Steinplatte, die eigentliche Graburne (oder Begräbnissurne¹⁾), und rings um dieselbe in mehr oder weniger kreis- oder halbkreisförmiger Anordnung²⁾, oft auch ganz unregelmässig, befanden sich die Beigefässe (auch Ceremonienurnen nach BERENDT³⁾), weil dieselben meist Speisen und Getränke, die dem Verstorbenen in das Grab mitgegeben wurden, enthielten, oder zu anderen ceremoniellen Zwecken dienten.

Die Graburne enthält immer unten die verbrannten und zerkleinerten Knochen (Brandknochen ohne

¹⁾ Siehe H. BR. GEINITZ: Die Urnenfelder von Strehlen und Grossenhain, Cassel 1876. p. 2.

Es empfiehlt sich überhaupt, die Bezeichnung „Urne“ auf solche Gefässe zu beschränken, in welchen sich wirklich Menschenreste vorfinden und den ähnlich geformten Beigefässen etwa die Bezeichnung „urnenförmig“ zu geben.

²⁾ Die Abbildung eines solchen Grabfundes siehe Fig. 65.

³⁾ G. BERENDT. Zwei Gräberfelder in Natangen. Königsberg 1873.

Urne wurden nie vorgefunden); auf denselben liegen die spärlichen Beigaben, meist ein, höchstens zwei Stücke; dieselben fehlen aber in vielen Fällen ganz. Es sind kleine Bronzegegenstände, wie Kleidernadeln, kleine Ringe, meist spiralig gerollt, Bronzeplättchen, meist nur Schmuck- oder Bekleidungsgegenstände; ein einziges Mal wurden von Bronze zwei kleine Pfeilspitzen aufgefunden. (S. Taf. XVIII, Fig. 21 c und 21 d.) Dieselben lassen fast immer die Einwirkung von Feuer auf ihrer Oberfläche erkennen, denn sie sehen in den meisten Fällen wie leicht überschmolzen aus. Der Verstorbene wurde daher aller Wahrscheinlichkeit nach in einem einfachen Gewande, das durch eine Nadel zusammengehalten war, angethan mit den wenigen Schmuckgegenständen, verbrannt, die Ueberreste zerkleinert und in die Graburne gegeben. Die Reste der Bronzesachen wurden ebenfalls gesammelt und auf die Knochenreste gelegt, denn manchmal findet man blosse Fragmente derselben. Die Brandknochen sind fast ganz rein und ohne Kohlenbeimengung; es gehörte die sorgfältigste Durchsuchung derselben dazu, um in zwei oder drei Fällen kleine Holzkohlensplitter aufzufinden. Unter den Knochen befinden sich solche von allen Skelettheilen des menschlichen Körpers herrührend, namentlich auch Zähne (sowohl von Erwachsenen, wie Milchzähne von Kindern), Finger- und Zehenglieder. Die grösseren Knochen sind alle in wallnussgrosse Stücke zerschlagen, namentlich die der Extremitäten. Von der Verbrennungsstätte war keine Spur aufzufinden.

Ausser den Bronzegegenständen fand sich nur in einem einzigen Falle, auf den Brandknochen liegend, ein kleines, ganz verrostetes Eisenmesser; nebst einer in der Nähe eines Grabfundes in derselben Tiefe unter einer kleinen Gneissplatte aufgefundenen Lanzen Spitze sind dies die einzigen Objecte aus Eisen, die man von Libochowan kennt. Ueber dieselben soll eingehender bei der Beschreibung des betreffenden Grabfundes (Nr. XXX) gesprochen werden.

Die Brandknochen füllten selten die meist ziemlich umfangreiche Urne aus, der übrige Theil enthielt eine feine Dammerde. Bei den bedeckten Urnen war nun schwer zu entscheiden, ob die Knochen allein in derselben waren, oder ob der übrigbleibende Raum gleich mit Erde ausgefüllt wurde, weil die betreffenden Deckel durchwegs eingedrückt waren. Bei einigen Urnen liess sich jedoch der erste Fall dadurch nachweisen, dass die Scherben des Deckels unmittelbar über den Brandknochen lagen. Dieser thönerne

Deckel ist meist von der Form einer flachen Schüssel; manchmal vertrat dessen Stelle eine einfache Steinplatte.

Es kam wohl auch vor, dass die Graburne die Knochen von zwei Individuen enthielt. Dies ergab sich namentlich aus den unter den Knochen aufgefundenen Zähnen: fast immer waren es aber solche von einer erwachsenen Person und einem Kinde. Kindergräber fanden sich auch vor, man erkannte dieselben immer an den kleinen, zierlichen Beigefässen, die sich bei solchen vorfanden.

Die Graburne stand immer aufrecht, ist meistens das grösste Gefäss des ganzen Fundes und zeichnet sich durch die einfache Arbeit, sowie durch das Fehlen von Verzierungen aus. Die Beigefässe zeigen jedoch in den meisten Fällen eine weit sorgfältigere Arbeit; namentlich die kleineren unter ihnen haben oft sehr gefällige Formen und weisen manchmal einen Reichthum an Verzierungen auf, der in seltsamem Contrast zu der Einfachheit des ganzen Urnenfeldes steht. Die Anzahl der Beigefässe in einem Grabe war sehr variabel; sie schwankte zwischen 0 und 10 ¹⁾ und betrug in der Regel 5—6.

Die Stellung der Beigefässe zu der Graburne war nicht immer eine regelmässige. Die grösseren von ihnen standen immer aufrecht; die kleineren dagegen fanden sich häufig umgewendet oder übereinandergestürzt, wohl auch in den grösseren Gefässen steckend. Namentlich fanden sich manchmal mehrere Schalen, die aufeinander standen. Auch die Beigefässe hatten häufig thönerne Deckel (in Form von flachen Schüsseln oder Schalen), in manchen Fällen fand sich derselbe ersetzt durch eine kleine Gneiss- oder Phonolithplatte.

Scheidewände fanden sich in keinem der Gefässe vor; auch fehlten die bei anderen Urnenfeldern vorkommenden Klappern aus Thon. Ebenso wurde nur in einem einzigen Falle eine Urne aufgefunden, welche ein künstlich gebohrtes, etwas über dem Boden derselben befindliches Loch besass, was an anderen Orten (wie z. B. in Strehlen) weit häufiger vorkommt. Zu erwähnen ist bei den Beigefässen noch ihr Inhalt. Derselbe bestand in den meisten Fällen aus reiner Erde, in der sich nur manchmal ein abgerundeter Kieselstein oder ein Thierknochen vorfand. Letzteres lässt darauf schliessen, dass in die Beigefässe auch Fleischstücke gegeben wurden, und wie die Bedeckung mancher derselben verräth, dass

¹⁾ Die beiden Funde VII und XIX sind hier nicht in Betracht gezogen worden, weil dieselben nicht einfache Gräber darstellten.

dieselben wahrscheinlich auch Flüssigkeiten enthielten (Speisen und Getränke für den Verstorbenen).

Ausser den Einzelgräbern — womit die Gräber mit nur einer Urne bezeichnet werden — kam in einem Falle (XIX) auch ein Doppelgrab und in einem anderen Falle (VII) sogar ein dreifaches Grab vor. Es sollen hier an diese beiden Fälle keine weiteren Deutungen geknüpft werden. Kinder wurden, wie schon oben erwähnt, mitunter auch mit Erwachsenen in einer Urne beigesetzt, was bei den betreffenden Funden erwähnt ist, soweit sich dies überhaupt constatiren liess. Die ganz kleinen Beigefässe scheinen immer auf ein mit beigesetztes Kind hinzudeuten, wenigstens ergab eine genaue Durchmusterung der Brandknochen in der Regel auch das Vorhandensein von Kinderknochen, namentlich von Milchzähnen.

Was bei den Gefässen auf den ersten Blick auffällt, ist ihr grosser Formenreichthum. Dies hat wohl hauptsächlich seinen Grund in der freien Handarbeit, denn von der Anwendung der Drehscheibe zeigt sich keine Spur, weshalb die Gefässe auch häufig Unregelmässigkeiten in der Form aufweisen. Es finden sich kaum zwei unter denselben, die einander vollkommen gleichen; doch lassen sich dieselben ihrer Hauptform nach in eine Anzahl Typen bringen, auf welche im nächsten Abschnitt näher eingegangen werden soll. Die Mündung der kleineren Gefässe ist nicht immer rund, sondern mitunter auch oval, was namentlich öfter bei den Henkelschalen vorkommt.

Das Material ist bei den grossen Gefässen ein mittelfeiner Thon, der namentlich bei den unverzierten grösseren Stücken mit einer geringen Menge kleiner, weisser Quarzkörner gemengt erscheint. Solche grosse Gefässe zeigen sich im Allgemeinen auch weniger sorgfältig gearbeitet, indem die äussere Fläche selten geglättet erscheint; innen sind jedoch alle Gefässe ohne Ausnahme glatt. Meist wurde bei denselben der noch feuchte Thon mit einem kantigen Instrument oder auch mit den Fingern gestrichen, entweder in verticaler, oder in horizontaler Richtung. Diese rohen Streifen zeigen sich bei den meisten grossen Gefässen, namentlich bei den fast immer ziemlich roh gearbeiteten Töpfen. Oft ist die obere Hälfte der Aussenseite geglättet, die untere rauh, namentlich in der vorhin angegebenen Art und Weise. Die mittelgrossen Gefässe sind meist sorgfältig gearbeitet, aussen geglättet und wohl auch mit einfachen Verzierungen versehen. Fein gearbeitet sind jedoch nur die kleinen Gefässe. Die Zierlichkeit der Ausführung ist bei manchen derselben geradezu be-

wunderungswerth. Das Material ist ganz fein, wahrscheinlich geschlämmt, die Aussenfläche höchst sorgfältig geglättet; die Formen sind gefällig und verrathen einen gewissen künstlerischen Schwung. Eine grosse Rolle spielt bei den sorgfältiger gearbeiteten Gefässen der Graphit; ein Theil derselben, namentlich die kleineren unter ihnen, sind mit einem solchen Ueberzug versehen, der wohl vor dem letzten Brennen des Gefässes aufgetragen wurde. Es gibt das die Erklärung für den Umstand, warum sich der Graphit mit der obersten Thonschichte ziemlich fest verbunden hat, und sich darum nur schwer oder gar nicht abwischen lässt.

Das Brennen der Gefässe geschah bei offenem Feuer oder in einem sehr primitiv gebauten Ofen, denn dieselben sind häufig auf einer Seite stärker gebrannt, als auf der anderen. Durchwegs sind sie jedoch schwach gebrannt, denn kein einziges von ihnen ist hart, oder gar klingend; von einer Glasur findet sich nirgends eine Spur. Bei der unregelmässigen Handarbeit, der verschiedenen Dicke der Wände, sowie bei der primitiven Art des Brennens musste viel Sorgfalt auf dasselbe verwendet worden sein, um nicht ein Verziehen oder Springen herbeizuführen. Das schwache Brennen zeigt sich schon daraus, dass ein kleines Gefäss nachträglich im Boden durch den blossen Erddruck aus seiner Form gebracht wurde, ohne zu zerbrechen, was nur in einem mehr oder weniger plastischen Zustande, der durch die Bodenfeuchtigkeit herbeigeführt wurde, möglich war. Die gröberen Gefässe sind häufig aussen roth oder gelblich gebrannt; bei feinerem Materiale ist jedoch die Farbe stets eine dunkle.

Bemerkenswerth ist die Thatsache, dass bei den Ausgrabungen fünf Gefässe zum Vorschein kamen, die schon bei der Beisetzung unvollständig gewesen sein müssen. Es sind dies vorerst zwei Untertheile von topfförmigen Gefässen, die sich im Grabe XX vorfanden. Das eine, sehr niedere Stück (Taf. XVIII, Fig. 20 a) war als Urne verwendet, indem sich darin die Brandknochen vorfanden; das andere, im Osten vom vorigen gestandene Gefäss war höher. Bei beiden bildet der Rand unregelmässige, alte Bruchflächen in annähernd gleicher Höhe. Der Fund war sonst ganz ungestört; der Steinkreis war geschlossen und die Beigefässe standen in ungestörter Lage. Bei der Tiefe des Fundes (etwa 1·8 m.) ist an ein zufälliges Beschädigen bei irgend einem Anlasse nicht zu denken. Der zweite Fall betrifft zwei Deckel, und zwar zwei bei Fund XXII (der eine abgebildet auf

Taf. XVIII, Fig. 22 a) und einen bei Fund XIII (Taf. XVI, Fig. 13 a). In allen drei Fällen scheinen es Untertheile von Nutzgefässen gewesen zu sein, die man in der Art zu Gefässdeckeln verwendete.

Zum Schlusse dieses Abschnittes noch einige Worte über die hier gefundenen Skelette. Dr. Födisch gibt in seinem schon einmal citirten Aufsätze¹⁾ an, dass die Gräber in Libochowan vorherrschend Brandgräber, seltener Skeletgräber sind. Leider fand sich bei unseren Ausgrabungen kein einziges ungestörtes Skeletgrab, das auf das Verhältniss zu den Brandgräbern irgend welche Beziehungen gezeigt hätte. Das einzige, was an menschlichen Knochenresten gefunden wurde, waren solche von einem halberwachsenen Individuum, die in dem weiten leeren Zwischenraum zwischen Fund XIII und XXIII (siehe Fig. 64) gefunden wurden. Dieselben sind unzweifelhaft sehr alt, da sie aller organischen Substanz beraubt sind; es war aber kein vollständiges Skelet, sondern nur einzelne, durcheinandergeworfene Knochen, über die sich gar nichts sagen lässt. Da leider bei den früheren Grabungen keine genaueren Beobachtungen über diese Verhältnisse gemacht wurden, und wir von ähnlichen Urnenfeldern in Böhmen keine Analoga für eine gemischte Bestattungsweise (wie solche z. B. in Hallstatt üblich war) kennen, so bleibt dieser Punkt, wenigstens für Libochowan, eine offene Frage. Vielleicht gehören die wenigen Skeletgräber einer anderen Zeitperiode an.

2. Beschreibung der einzelnen Gräber.

In der nachfolgenden Beschreibung sind die einzelnen Gräber ihrer Anordnung und ihrem Inhalte nach eingehend beschrieben; es ist daher dieser Abschnitt als das eigentliche Fundprotokoll zu betrachten. Die Gräber tragen fortlaufende Nummern, welche sich nach dem Zeitpunkte ihrer Aufdeckung aneinanderreihen; doch entsprechen diese Nummern durchaus nicht der räumlichen Aufeinanderfolge. Es liess sich nachträglich aus mehrfachen Gründen leider keine Umnummerirung mehr vornehmen, doch wird man sich mit Hilfe der beigegebenen Planskizze (siehe Fig. 64) immer leicht zurechtfinden.

Die meisten der beschriebenen ganzen Gefässe sind auch auf den Tafeln XV—XIX abgebildet und zwar bis auf einzelne näher bezeichnete Ausnahmen alle in $\frac{1}{5}$ natürlicher Grösse. Es ist auf die möglichst

¹⁾ Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XII. Jahrg. p. 234.

vollständige Abbildung besonders Rücksicht genommen, da nach des Verfassers Ueberzeugung gerade bei dieser Art von Funden die bildliche Darstellung weit wichtiger ist, als die eingehende Beschreibung, da dieselbe einen viel leichteren Ueberblick über die charakteristischen Formen, sowie über das Verhältniss der verschiedenen Formen zu einander in den verschiedenen Gräbern gibt. Es ist von der bisher üblichen Methode der Beschreibung der Funde von solchen Urnenfeldern Abstand genommen worden, welche meist darin besteht, einzelne, charakteristische Gefässformen herauszuheben und abzubilden. Es soll sich der Leser ein möglichst getreues Bild von dem Inhalte eines solchen Urnenfeldes machen, um sich daraus ein selbstständiges Urtheil über den Charakter desselben zu bilden. Aus dem Grunde ist in diesem Abschnitte die Form eines Fundprotokolls (mit Hinweglassung der unwesentlichen zeitlichen und anderer Momente) gewählt, mit einer eingehenden Beschreibung der einzelnen Objecte, welche die bildliche Darstellung zu ergänzen hat. Es sind einfache Thatsachen, ohne die sich daran knüpfenden Erörterungen und Schlussfolgerungen, die ja vielfach nur die persönlichen Anschauungen und Erfahrungen des Verfassers wiedergeben.

Die Anzahl der aufgedeckten Gräber betrug 31, davon 16 im Längsgraben I, 12 im Quergraben IV und 3 in dem kleinen, südlich von den beiden vorigen gelegenen Graben VI. (Siehe Fig. 63.) An einigen Stellen zeigten sich bedeutende Lücken in der Aufeinanderfolge der Gräber, die wahrscheinlich von den früheren Ausgrabungen herrühren, da sich an verschiedenen Stellen Gefässscherben und Basaltsteine zeigten. Die Anzahl der zu Tage geförderten Gefässe betrug 221; von denselben waren ganz oder liessen sich ganz oder theilweise zusammensetzen circa 160; der Rest war nicht restaurirbar. (Siehe die Uebersicht am Schlusse dieses Abschnittes.)

Was die Bezeichnung der einzelnen Gefässtheile anbelangt, so haben wir drei Hauptabschnitte, 1. Boden, 2. Körper und 3. Hals zu betrachten. Der Boden ist manchmal recht undeutlich von dem Gefässkörper geschieden und nicht immer eben, sondern mitunter etwas concav geformt; in den meisten Fällen ist er im Verhältniss zu der Höhe des Gefässes schmal, was darauf hinweist, dass wir es hier kaum mit Nutzgefässen zu thun haben. Nur bei den immer roh gearbeiteten Töpfen ist derselbe relativ breit. Gefässe mit abgesetztem Fuss scheinen den Urnenfeldern dieser Art in Böhmen fremd zu sein. Der

Körper des Gefässes zerfällt wieder in den Untertheil, den Bauch und den Obertheil; diese Theile gehen aber in einander über. Der Bauch ist mehr oder weniger gewölbt; bei der eigentlichen Napfform ist er durch eine scharfe Kante repräsentirt. Nicht alle Gefässe haben einen eigentlichen Hals; bei vielen ist die Scheide zwischen Körper und Hals nur durch eine sanfte Einschnürung unterhalb des Randes angedeutet, bei einigen fehlt auch diese Andeutung und die Seitenwände des Gefässes sind bis zum Rande gleichmässig gewölbt. Bei vielen Gefässen, bei denen der Hals scharf vom Körper getrennt erscheint, ist diese Grenze auch anderweitig, z. B. durch Verzierung, oder durch die dort sitzenden Henkel besonders markirt. Die obere Hälfte des Gefässkörpers ist auch in den meisten Fällen der Ort, wo die Verzierungen angebracht sind. Der Hals endlich hat die verschiedenste Form; er ist meist nieder und übergeht häufig ohne Absatz in den Rand; in manchen Fällen ist aber durch Herausbiegen des oberen Halstheiles, mitunter bis zu horizontaler Lage ein wirklicher Randtheil gebildet. Nur in wenigen Fällen wird der Hals so hoch, dass er dem Gefässe eine eigene Form gibt, wie z. B. bei den Halsurnen und Näpfen mit scharfer Bauchkante.

Für die Verzierungen ist die Bezeichnung für Länge in der Richtung der Höhe, und die für Quere in der Richtung der Breite gewählt.

Was die Bezeichnung der einzelnen Gefässe in Bezug auf ihre Form und sonstige Beschaffenheit anbelangt, so wurden eine Anzahl einfacher Ausdrücke gewählt, welche die einzelnen Gefässtypen nach dem am meisten charakteristischen Merkmal benennen. Wie schon eingangs erwähnt wurde, sind als „Urnen“ nur diejenigen Gefässe bezeichnet, welche Leichenbrand enthielten; die anderen sind als Beigefässe aufzufassen.

Unter den Urnen lassen sich fünf verschiedene Formen unterscheiden.

1. Die Henkelurne, die häufigste Urnenform, mit relativ schmalem Boden, weitem, immer verziertem Bauchtheil, der von dem niederen Halse scharf abgesetzt ist; diese scharfe Abgrenzungslinie wird von zwei kleinen, einander diametral gegenüberliegenden Henkeln überbrückt. Charakteristische Urnen dieser Art in Form und Verzierung siehe Taf. XV, Fig. 1 a und 5 a, Taf. XVI, Fig. 10 a und 11 a, Taf. XVIII, Fig. 17 a und Taf. XIX, Fig. 27 a.

2. Die Halsurne, eine selten vorkommende Urnenform, der untere Theil wie bei der vorigen

gestaltet, ist besonders charakterisirt durch den hohen, sich konisch nach oben verjüngenden Hals; Henkeln und Verzierungen fehlen. (Siehe Taf. XVI, Fig. 13 b und Taf. XVIII, Fig. 23 a.)

3. Die Topfurne, eine einfache und schmucklose Urnenform, mit mehr oder weniger breitem Boden, meist hohem, konischem Untertheil, mässig hervortretendem Bauch und weiter Mündung. Der niedere Hals ist entweder scharf abgesetzt und dann nach oben erweitert mit herausgeschlagenem Rand (siehe Taf. XV, Fig. 2 a und Taf. XVIII, Fig. 16 a), oder nur durch eine mehr oder weniger starke Einschnürung vom Bauchtheil getrennt, wie auf Taf. XV, Fig. 6 a und Taf. XIX, Fig. 24 ersichtlich. Letzteres Gefäss zeigt an Stelle der Henkel bei den gewöhnlichen Henkeltöpfen (Beigefässe) je zwei kleine, pyramidale Ansätze.

Eine besondere Form, die sich aber an die der zuerst erwähnten Topfurnen mit scharf abgesetztem Rande anschliesst, zeigt die grosse Urne auf Taf. XVIII, Fig. 22 b. Dieselbe zeichnet sich durch ihren relativ sehr schmalen Boden und den sehr weiten Bauch aus; sie ist zugleich das grösste, bei diesen Ausgrabungen gefundene Gefäss von Libochowan.

4. Die Bauchurne, jedenfalls die einfachste, am wenigsten gefällige Urnenform, auf der sich auch nie Verzierungen finden. Urnen dieser Art siehe Taf. XV, Fig. 4 a, Taf. XVI, Fig. 9 a, Taf. XVII, Fig. 12 a, sowie Taf. XIX, Fig. 26 a und 28 a. Das letztere Gefäss ist schon fast bombenförmig.

5. Die Napfurne, eine etwas häufiger auftretende Urnenform, mit Ausnahme eines Falles (siehe das Bruchstück auf Taf. XVII, Fig. 14 a) unverziert. Der Boden ist relativ schmal, der untere Theil verhältnissmässig nieder mit meist geschweiften Begrenzungsflächen, die Linie des grössten Umfanges meist ziemlich gut markirt; der obere, hohe und weite Theil ist entweder fast cylindrisch oder verjüngt sich nur wenig nach oben. Urnen dieser Form siehe Taf. XVII, Fig. 19 b und Taf. XIX, Fig. 25 a.

In zwei Fällen, bei den Grabfunden VII c und XXI, zeigte sich eine Abweichung von den hier angeführten Formen der Urnen. Es waren dies Kindergräber, in denen die weniger verbrannten Knochenreste in flachen, henkellosen Schalen (Taf. XVIII, Fig. 21 a) beigesetzt waren.

Alle diese Urnenformen kommen auch unter den Beigefässen vor, nur sind bei letzteren in der Regel die Dimensionen geringer. Die Henkelurne ist hier vertreten durch ganz ähnliche, meist verzierte Formen

von den verschiedensten Grössen bis hinab zum kleinsten Nöpfchen. Es wurde daher für diese Form der Beigefässe die Bezeichnung „henkelurnenförmig“ oder einfach „urnenförmig“ gewählt, falls die Henkel fehlen. Der Uebergang von den Beigefässen dieser Art mit Henkel zu henkellosen vollzieht sich allmählig, indem bei manchen nur kleine Ansätze an Stelle der Henkel auftreten. (Siehe Taf. XIX, Fig. 26 g und 31 g.) Die kleineren Beigefässe von dieser Form sind meist sorgfältig gearbeitet und gehören sowohl in Form als auch in Verzierung zu den gefälligsten und schönsten Gefässen, welche die urgeschichtliche Keramik aufzuweisen hat. (Siehe Taf. XV, Fig. 5 b, 5 c und 5 d.) Charakteristische Stücke der grösseren Art siehe Taf. XVI, Fig. 9 b und 11 b, sowie Taf. XVII, Fig. 12 b.)

An diese Form schliessen sich einige kleine Beigefässe an, deren Halstheil undeutlich abgesetzt und nur wenig schmaler ist, als der Bauch. (Siehe Taf. XV, Fig. 3 a, Taf. XVII, Fig. 12 c und 19 m.)

Eine sehr häufige Form unter den Beigefässen ist der Topf, ein meist ziemlich hohes und mässig ausgebauchtes Gefäss mit breitem Boden und weiter Mündung, meist ohne besonders abgesetzten Halstheil; mitunter ist letzterer durch eine schwache Einschnürung unterhalb des Randes angedeutet. Es ist dies seiner Form nach das einfachste Gefäss der Urnenfelder: seine breite Basis, die derbe, schmucklose Arbeit — rohe Verzierungen finden sich sehr selten — charakterisirt es als Nutzgefäss. Je nach dem Fehlen oder Vorhandensein der Henkeln oder dem Vorkommen von Ansätzen kann man dreierlei solcher Töpfe unterscheiden. a) der einfache Topf ohne Henkel mit deutlich abgesetztem Hals (siehe Taf. XV, Fig. 4 d und Taf. XVIII, Fig. 16 c und 22 c); sehr nieder ist der Topf Taf. XVIII, Fig. 16 d. b) der Topf mit verschieden geformten Ansätzen am oberen Gefässtheile, häufig unmittelbar unterhalb des Randes, von welchen zwei und mehrere vorkommen (siehe Taf. XVI, Fig. 11 d) und eine Variante mit zwei Henkeln (Taf. XIX, Fig. 31 a) und c) der Henkeltopf mit zwei kleinen, einander diametral gegenüberliegenden Henkeln oberhalb des grössten Bauchumfanges (siehe Taf. XV, Fig. 5 h, Taf. XVI, Fig. 9 e und 10 b, Taf. XVII, Fig. 12 g und 19 c, etc.).

Eine sehr häufige Form unter den Beigefässen ist der Napf mit allen möglichen Uebergängen. Die reinste Form ist jene mit schmaler Basis, niederem, stark konischem Untertheil und hohem, schwach konischem Obertheil, von dem ersteren durch eine

scharfe Bauchkante getrennt. Gefässe dieser Art siehe Taf. XV, Fig. 5i, Taf. XVII, Fig. 14g und 14h, sowie Taf. XVIII, Fig. 20f. Bei dem letzteren Gefässe ist die scharfe Bauchkante noch durch eine besondere Verzierung markirt. Die Nöpfe haben gerade Begrenzungslinien; bei der grösseren Zahl ähnlicher Nöpfe sind aber dieselben mehr oder weniger stark ausgeschweift und die scharfe Mittelkante ist nicht vorhanden, gleichen also mehr in der Form den vorhin beschriebenen Napfurnen. Mitunter besitzen die Beigefässe dieser Art auch die Grösse von Napfurnen. (Siehe Taf. XVIII, Fig. 23b). Kleinere Repräsentanten dieser Art sind ersichtlich auf Taf. XV, Fig. 1b, 2e und 2g; Taf. XVII, Fig. 15c; Taf. XVIII, Fig. 23c; Taf. XIX, Fig. 25c und 30c. Etwas grösser und auch eleganter in der Form, sowie zum Theil verziert sind die Nöpfe auf Taf. XV, Fig. 2f; Taf. XVII, Fig. 14e und 19n; Taf. XVIII, Fig. 16e und Taf. XIX, Fig. 28b und 30a. Formen, welche die Verkleinerung der Bauchurnen repräsentiren, kommen sehr häufig vor; für sie ist die schraffierte Dreiecksverzierung besonders charakteristisch. (Siehe Taf. XV, Fig. 2b und 6c; Taf. XVI, Fig. 11g, h und i; Taf. XVII, Fig. 14f und 19t; Taf. XVIII, Fig. 20e und 22e und Taf. XIX, Fig. 26e und f.)

Eine weitere, sehr oft vorkommende Form unter den kleinen Beigefässen ist der Henkelbecher. Immer ist nur ein Henkel vorhanden; die Gefässe dieser Art sind daher als Schöpf- und Trinkgefässe aufzufassen. Es kommen zwei Formen vor: 1. der eleganter geformte Becher, immer verziert, mit meist scharf abgesetztem, verschieden geformtem Hals und grösserem Henkel (siehe Taf. XV, Fig. 4f; Taf. XVI, Fig. 9c und 11f; Taf. XVII, Fig. 14d, 15a, 19k und p und Taf. XVIII, Fig. 20c) und 2. der einfache Becher mit cylindrischem oder schwach konischem Obertheil, immer unverziert. (Siehe Taf. XV, Fig. 1c, 4e und 5e; Taf. XVII, Fig. 12d, 15b, 19l und s; Taf. XVIII, Fig. 18a und Taf. XIX, Fig. 27b.) Hieran schliessen sich die relativ grossen und weiten Formen mit schwacher Halseinschnürung (Taf. XVI, Fig. 11c; Taf. XVII, Fig. 14b und Taf. XVIII, Fig. 22d), von denen ein Stück (das mittlere) als Deckschüssel für ein anderes Beigefäss diente. Diese Formen bilden schon den Uebergang zu den grossen flachen Schüsseln. Von ganz aussergewöhnlicher Form und Grösse ist das auf Taf. XV, Fig. 6b abgebildete, einhenkelige Gefäss, das sich noch am besten hier unterbringen lässt.

Eine weitere, ungemein häufige Form sind die niederen oder flachen Schalen, meist von der Form

einer Kugelkappe oder Halbkugel, mitunter auch höher und dann den Uebergang zu den Henkelbechern bildend. Sie sind immer unverziert und haben häufig einen schwach concaven Boden, der mitunter kaum merkbar von der anderen Gefässwandung abgesetzt erscheint. Es gibt zweierlei Arten: 1. ohne Henkel (siehe Taf. XVI, Fig. 9g; Taf. XVII, Fig. 12e und 14c; Taf. XVIII, Fig. 17d, 18b und 18c [letztere mit abgesetztem Hals], Fig. 21a und b; Taf. XIX, Fig. 31b, c, d und e); 2. mit Henkel (siehe Taf. XV, Fig. 5g; Taf. XVI, Fig. 9h; Taf. XVII, Fig. 12f und 19i; Taf. XVIII, Fig. 16b und 20d; Taf. XIX, Fig. 26d, 27c und 31f). In einem Falle befindet sich an Stelle des Henkels ein kleiner, länglicher Ansatz (Taf. XV, Fig. 2c).

Endlich gehören hierher die Schüsseln, meist flach, mitunter aber ziemlich tief, immer unverziert und immer mit einem kleinen Henkel in der Nähe des Randes versehen, der manchmal wegen seiner Kleinheit nur als ein durchbohrter Ansatz aufzufassen ist. (Taf. XVI, Fig. 9f, auf der Zeichnung ist der Ansatz nicht zu sehen.) In den allermeisten Fällen diente diese Schüssel umgestürzt als Deckel, entweder für die Urnen oder für die grösseren Beigefässe. Sie waren meist durch den Erddruck oder die daraufliegenden Steine zerdrückt und in den meisten Fällen nicht restaurirbar; Verzierungen finden sich auf denselben keine vor. Gefässe dieser Art siehe auf Taf. XV, Fig. 5f; Taf. XVI, Fig. 10d und 11e; Taf. XVII, Fig. 12h und 19a; Taf. XVIII, Fig. 16b und Taf. XIX, Fig. 26c.

Hierher ist auch zu zählen die in Grab XIX gefundene Schüssel, die auf beiden Seiten auf das Schönste verziert ist und wahrscheinlich auch als Deckel für eine Urne diente. (Die Abbildung beider Seiten dieses ideal restaurirten Gefässes siehe Taf. XVII, Fig. 19v und w.)

Ausser diesen Deckschüsseln finden wir, wie schon erwähnt, als künstliche Deckel aus Thon noch manchmal verwendet die unteren Theile grosser Gefässe, die in gleicher Höhe abgeschlagen, umgestürzt zu dem Zwecke verwendet wurden. Es sind dies die zwei auf Taf. XVI, Fig. 13a und Taf. XVIII, Fig. 22a abgebildeten Urnendeckel.

In dem durch seinen Reichthum an kleinen Gefässen ausgezeichneten Doppelgrabe XIX fanden sich auf drei kleinen Miniaturgefässen, die eine von allen anderen abweichende Form haben, kleine, stumpfkegelförmige Deckelchen. (Siehe Taf. XVII, Fig. 19d, g und o.)

Was schliesslich die Dimensionen der Gefässe anbelangt, so bedeuten die Buchstaben im Nachstehenden folgende Maasse:

H = Grösste Höhe.

B = Grösste Breite.

h_B = Höhe der grössten Ausweitung über dem Boden.

b = Breite des Bodens.

m = Weite der Mündung.

Bei vielen dieser Maasse (alle in Centimetern zu verstehen) sind zwei oft nicht unbedeutend von einander differirende Zahlen angegeben, was seinen Grund in der oft ziemlich unregelmässigen Form der Gefässe hat. Bei den Henkelschalen hat häufig der Rand eine mehr oder weniger elliptische Form, so dass die hiebei angeführten Maasse für m den kleinsten, respective den grössten, auf dem vorigen senkrechten Durchmesser angeben.

Funde in den Gräben I und IV.

Grabfund I.

(Taf. XV.)

Die Tiefe dieses Fundes betrug 1·6 m. Die Steine waren derart über die Gefässe gelegt, dass nur ein einziges derselben erhalten blieb. Alle anderen Gefässe waren zertrümmert, manchmal in so viele Scherben, dass ein Zusammensetzen derselben nicht möglich war. Es ergaben sich ausser einer theilweise zusammengesetzten Urne noch zwei kleinere Beigefässe (eines davon zusammengesetzt) und Bruchstücke von vier anderen Gefässen, im Ganzen also 7 Stück. Alle Bruchflächen sind alt, entweder unmittelbar beim Beisetzen¹⁾, oder später durch die Last der darauf liegenden Steine und Erde entstanden. Die Ausführung der Gefässe ist keine besonders sorgfältige, eine einfache Verzierung kommt nur bei der Urne vor.

Henkelurne (Fig. 1a). Boden fehlt, ebenso die zwei kleinen Henkeln; am Bauchumfang verziert durch vertical und diagonal angeordnete, aus drei nebeneinander liegenden flachen Furchen bestehende, bandartige Streifen, an der Grenze zwischen Bauch und Hals mit vier Querfurchen; Hals etwas geschweift. Das Material ist ein dunkler, feiner Thon, aussen mit schwachem Graphitüberzug versehen.

B = 22, m = 11.

Napf (Fig. 1b), einfach gearbeitet; in der Erde, die ihn ausfüllte, fanden sich einige unbedeutende Knochensplitter vor. Ganz erhalten.

H = 7, B = 9, h_B = 2·5—3, b = 2·7, m = 8.

¹⁾ Es scheint jedoch kaum, dass Gefässe absichtlich zererschlagen wurden, wie dies an anderen Orten, vielleicht als Opferbrauch, vorkam.

Henkelschale (Fig. 1c), von dunkelrothbrauner Farbe, mit schwachem Graphitüberzug. Mündung etwas oval, Form nicht ganz regelmässig. Aus Bruchstücken zusammengesetzt.

H = 7·5—8, b = 4, m = 10—11·5.

Henkeltopf, von roher Arbeit, aus rothgebranntem Thon, mit zwei kleinen Henkeln, mit rohen, durch Herabstreichen des noch plastischen Thones bei der Verfertigung entstandenen Längsstreifen. Nur zum Theil zusammengesetzt.

Ausserdem fanden sich hier noch die Bruchstücke verschiedener anderer Gefässe vor, darunter ein zweiter Topf, ähnlich gearbeitet wie der vorige; Bruchtheile einer kleinen flachen Schale, innen mit Graphitüberzug versehen, sowie eines kleinen Napfes, innen und aussen graphitirt.

Grabfund II.

(Taf. XV.)

Um eine grössere Urne standen gegen Norden in unregelmässigem Halbkreise fünf kleine Beigefässe, und zwar drei davon aufrecht, die zwei anderen in umgekehrter Lage. (Situation siehe Fig. 2 h.) Ausserdem fanden sich noch die Scherben von zwei grossen, flachen Schüsseln vor, wovon wahrscheinlich eine oder alle beide als Deckeln für die Urne dienten. Die Art und Weise der Ausführung der Gefässe ist keine besonders sorgfältige; Verzierungen fehlen vollständig. Es sind also vier ganze, zwei zusammengesetzte Gefässe und zwei in Scherben, im Ganzen acht Stück.

Topfurne (Fig. 2a), aus Bruchstücken zusammengesetzt und ergänzt; mit schwachem Bauche und 5 cm. hohem, gegen oben sich erweiterndem Halstheil. Das Material ist ein mittelfeiner Thon, bräunlichgelb gebrannt. Die Knochen rühren von einem erwachsenen Individuum her; es fanden sich unter denselben drei Zahnbruchstücke (2 Wurzeln und die Krone eines Backenzahnes). Die Zähne sind immer durch das Brennen stark eingegangen. Als Beigabe befand sich auf den Knochen ein 3 cm. langes Bruchstück einer Bronzenadel.

H = 23, B = 20·5, h_B = 13, b = 9, m = 18·5.

Napf (Fig. 2b), der obere Theil etwas geschweift, aus röthlichgebranntem Thon, welcher einzelne grössere Quarzkörner und kleine weisse Glimmerschüppchen enthält; befand sich umgestürzt in schiefer Lage.

H = 7·5, B = 10·3, h_B = 2·5, b = 3, m = 8—8·5.

Flache Schale (Fig. 2c), mit einem kleinen länglichen Ansatz versehen; befand sich in umgekehrter Lage.

H = 5—5·5, B = 10—11, b = 3.

Urnenförmiges Näpfchen (Fig. 2d), der obere Theil abgeschlagen.

B = 8, h_B = 3—3·5, b = 3.

Näpfchen (Fig. 2e), ziemlich roh gearbeitet, der Thon enthält, wie bei den vorhergehenden, Quarzkörner.

H = 4·5—5, B = 6·5, h_B = 1·8, b = 2, m = 5·5—6.

Napf (Fig. 2f), nur zur Hälfte vorhanden, der schmale Boden ist scharf markirt; das ganze Gefäss von etwas feinerer Arbeit als die vorhergehenden.

H = 7·7, B = 12, h_B = 2·5, b = 3·5, m = 10.

Ausserdem fanden sich noch zahlreiche Bruchstücke von zwei flachen Schüsseln vor, die, wie schon erwähnt, wahrscheinlich als Deckeln für die Urne dienten.

Anhang: Napf (Fig. 2g), im Verhältniss zur Breite ziemlich hoch, besser gearbeitet als die vorhergehenden Gefässe. Derselbe wurde etwa 0.75 m. südlich von Fund II einzeln in der Erde stehend aufgefunden.

H = 5.5, B = 8, hb = 2.5, b = 4.5, m = 7-7.5.

Grabfund III.

(Taf. XV.)

Dieser Fund hatte nur zerdrückte Gefässe (5 Stück) mit meist alten Bruchflächen aufzuweisen. Nur ein kleiner, verzierter Napf konnte vollständig zusammengesetzt werden. Von den auf den Scherben vorhandenen Verzierungen ist besonders eigenthümlich die auf einigen, zu einem kleineren Doppelhenkelgefässe gehörigen Bruchstücken vorkommende Verzierung bestehend aus kreisförmig angeordneten, punktförmigen Vertiefungen; im Centrum dieses Kreises ist ebenfalls ein solcher Punkt vorhanden (Fig. 3b und c). Nach den Knochen in der Urne zu urtheilen, haben wir es hier mit einem Kindergrab zu thun, worauf schon die geringeren Dimensionen der Gefässe hinweisen.

Napfurne, nur theilweise zusammengesetzt, aus feinerem, rothgebranntem Thon gearbeitet; enthielt die Knochen eines jungen Individuums (Kindes von einigen Jahren), nebst einigen kleinen Bronzefragmenten. Neben der Urne lag ein kleines geschlagenes Feuersteinstück.

Bruchstücke eines urnenförmigen Gefässes, aus demselben Materiale und ähnlich gearbeitet, wie die vorige Urne; auf der Innenseite mit Graphitüberzug versehen.

Henkelnäpfchen (Fig. 3a), etwas über der Mitte mit zwei kleinen Henkelchen und mit (ziemlich verwischter) Verzierung, bestehend in drei parallelen Querfurchen an der kaum angedeuteten Halseinschnürung; über denselben eine Reihe quergestellter Kerben, unter denselben eine Querreihe von grösseren, punktförmigen Eindrücken.

H = 5.5, B = 6.4, hb = 2.5, b = 2.5, m = 6.

Kleines, henkelurnenartiges Gefäss (Fig. 3b und c), in Bruchstücken, verziert durch drei parallel nebeneinanderlaufende Querfurchen und reihenweis gestellte, punktirte Kreise.

Ausserdem noch Scherben eines innen und aussen mit Graphitüberzug versehenen Gefässe, sowie ein unregelmässiges, gebranntes Thonstück.

Grabfund IV.

(Taf. XV.)

Die Anzahl der hier vorgefundenen ganzen, sowie ganz oder theilweise zusammengesetzten Gefässe betrug sechs, nebst Bruchstücken einer Schüssel. Um eine, die gewöhnliche Durchschnittsgrösse überragende Urne standen im Osten, Süden und Südwesten vier Beigefässe, in einer Henkelschale befand sich noch

ein kleiner Henkelnapf in umgekehrter Lage. (Die Situation siehe Fig. 4i.) Die Art und Weise der Ausführung erhebt sich über das Mittelmässige, obzwar ziemlich beträchtliche Unregelmässigkeiten in der Form vorkommen. Die Verzierungen sind sehr einfach.

Bauchurne (Fig. 4a), stark ausgebaucht, von einfacher Arbeit; die untere Hälfte ist an der Aussenseite rauh, die obere geglättet. Enthielt viele Knochen, die einem erwachsenen Individuum angehörten (darunter etwa 10 Zähne) und auf denselben liegend eine 13 cm. lange, gut gearbeitete Bronzenadel mit rundlichem Knopf, der am grössten Umfang durch zwei parallele Querfurchen verziert ist. (Siehe Fig. 4g in 1/2 nat. Gr. Die daneben abgebildete Bronzenadel, Fig. 4h, mit kleinem, eirunden Kopf, stammt wohl auch von Libochowan, rührt aber von den Ausgrabungen Mxzwar's her.) H = 23.5-24, B = 29, hb = 12-13, b = 11, m = 23.5.

Henkelurnenförmiges Beigefäss (Fig. 4b), sorgfältig gearbeitet, oberhalb der Einschnürung mit zwei unregelmässigen Querfurchen; am Bauchumfang mit mehreren parallelen, bei 1 cm. von einander abstehenden, schwach angedeuteten Querkanten; der untere konische Theil gegen die Basis zu trägt rohe Längsfurchen.

H = 15.7, B = 16.6, hb = 7-8, b = 7, m = 10.

Kleines henkelurnenförmiges Gefäss (Fig. 4c), dem vorigen ähnlich, nur im Verhältniss etwas breiter. Der Bauch trägt an vier Stellen eine Verzierung, bestehend aus sechs dicht aneinanderstehenden Längsfurchen, welche von der Einschnürung bis zum grössten Bauchumfang herablaufen. Das Material ist ein feiner Thon, die Arbeit eine ziemlich sorgfältige.

H = 9.5, B = 11.5, hb = 4.5, b = 5, m = 9.

Topf (Fig. 4d), in der Form ähnlich der Urne vom Fund II (Fig. 2a), nur niedriger und breiter; der Rand herausgebogen. Zur Hälfte zusammengesetzt.

H = 20.5, B = 20.6, hb = 12, b = 10, m = 19.

Henkelschale (Fig. 4e), der Henkel relativ klein.

H = 8, b = 5, m = 12.

Kleiner Henkelbecher (Fig. 4f), ausgebaucht; die undeutliche Halseinschnürung ist durch eine Querfurchen markirt, und von dieser laufen kurze, dicht aneinanderstehende Längsfurchen gegen den grössten Bauchumfang herab. Der schmale Henkel fehlt zur Hälfte. Befand sich in umgestürzter Lage in der vorigen Henkelschale.

H = 6.5, B = 7.4, hb = 2.5-3, b = 2.7, m = 5.7.

Ausserdem kamen Randbruchstücke einer grossen flachen Schüssel mit kleinem Henkelchen vor, die auf beiden Seiten mit Graphit überzogen sind. Dieselben gehörten wahrscheinlich einer als Deckel verwendeten Schüssel an.

Grabfund V.

Grab eines Kindes.

(Taf. XV.)

Dieser Grabfund, aus neun Gefässen bestehend, ist einer der schönsten der diesmaligen Ausgrabungen. Namentlich sind es drei kleine, mit Graphit überzogene, henkelurnenförmige Gefässe und Näpfe, welche durch die reichen Verzierungen, sowie die Feinheit

ihrer Ausführung zu dem Schönsten gehören, was in Gräbern dieser Art gefunden wurde. Mit Ausnahme eines grösseren Henkeltopfes und eines Napfes, welche weniger sorgfältig gearbeitet sind, zeigen alle anderen, aus feinem Thon verfertigten und ihren Dimensionen nach als klein zu bezeichnenden Gefässe einen Graphitüberzug. In der kleinen Urne befanden sich die Knochen eines Kindes. Die Kleinheit und Zierlichkeit der Gefässe soll mithin hier das Kindesgrab andeuten.

Kleine Henkelurne (restaurirt, Fig. 5 a), mit hohem, etwas geschweiftem Hals; an der nur schwach angedeuteten Halseinschnürung mit zwei kleinen, dachförmigen Henkelchen. Die Verzierung besteht in bandartigen Streifen, die durch drei nebeneinanderlaufende Furchen gebildet werden. Ein solcher läuft als Querband an der Halseinschnürung um das Gefäss; von demselben laufen an sechs Stellen dieselben Verzierungen als Längsbänder gegen den Bauch des Gefässes, wo sie verschwinden. Zwei dieser Längsbänder sind kürzer als die anderen, und an dieselben schliessen sich ähnliche, jedoch halbkreisförmig angeordnete, nach unten offene Verzierungen an. Die Urne ist aussen mit Graphit überzogen und in ihrer Form etwas unregelmässig. Unter den Kinderknochen, die sie enthielt, befanden sich zwei Milchzähne. Auf den Knochen lagen einige kleine Bronzefragmente (Bronzplättchen mit reihenweise angeordneten, kreisförmigen Eindrücken, die auf der anderen Seite als Erhabenheiten hervortreten, Fig. 5 k) und Bruchstücke von Bronzenadeln.

H = 12, B = 14·5, hb = 4—4·5, b = 4, m = 7—8.

Kleines henkelurnenförmiges Gefäss (Fig. 5 b), in seiner Form dem vorigen ähnlich, der Halstheil ist jedoch niedriger; die Henkel sind nur durch zwei ganz kleine Ansätze markirt. Die Verzierungen sind auch ähnlich denen an der vorigen Urne, nur enthalten die bandartigen Streifen vier Furchen; auch in der Anordnung derselben macht sich die Vierzahl bemerkbar, indem vier solche halbkreisförmige Verzierungen und dazwischen vier Längsbänder vorhanden sind. Das Gefäss ist höchst sorgfältig gearbeitet und mit Graphit überzogen.

H = 8, B = 11, hb = 3, b = 3, m = 7.

Ganz kleines henkelurnenförmiges Gefäss (Fig. 5 c), gleicht in der Ausführung und den Verzierungen ganz dem vorigen; innerhalb des durch die bandförmigen Streifen gebildeten Halbkreises bemerkt man noch drei concentrische, rippenartige Erhöhungen, die durch kleine, quergestellte Kerben markirt sind. Ausserdem kommen am Halsgrunde punktförmige Vertiefungen vor.

H = 5, B = 7·4, hb = 2, b = 2, m = 5.

Kleines henkelurnenförmiges Gefäss (Fig. 5 d), den beiden vorigen gleichend, nur noch reicher verziert, leider fehlt der Band; die Furchen sind noch von zu Linien angeordneten Kerben und Punkten begleitet; die Halbkreise sind flacher und werden von drei concentrischen, ziemlich scharf hervortretenden Rippen gebildet. Die Art und Weise der Ausführung ist eine sehr sorgfältige; die in dem Gefässe befindliche Erde enthielt einige kleine Bronzefragmente.

Höhe bis zur Einschnürung = 5·5, B = 10—10·5, hb = 2·5, bb = 2·5. Breite an der Einschnürung = 8.

Kleiner Henkelbecher (Fig. 5 e), der Henkel theilweise fehlend; der eigentliche Rand durch kleine Einkerbungen verziert. Der Napf ist aussen und innen mit Graphit überzogen; enthielt einige kleine Bronzefragmente.

H = 4, B = 6·3, hb = 1·5, b = 1·5.

Schüssel (wahrscheinlich Deckschüssel für den Henkeltopf, restaurirt, Fig. 5 f), mit kleinem, länglichem Henkel, welcher schwach angedeutete Längsrippen trägt. Die Innenfläche mit Graphit überzogen.

H = 6, b = 5, m = 16—17.

Flache Henkelschale (Fig. 5 g). Mündung etwas oval geformt; aussen und innen mit Graphitüberzug versehen. Der kleine Henkel überragt den Rand und trägt auf der oberen Aussenseite vier deutlich ausgesprochene Längsrippen als Verzierung.

H = 5·3, b = 2·8, m = 11—12·7.

Henkeltopf (theilweise restaurirt, Fig. 5 h), aus röthlich gebranntem Thon, mit zwei kleinen Henkeln. Die Wandung ist rau; das Gefäss überhaupt gegenüber den früheren wenig sorgfältig gearbeitet.

H = 16, B = 16·5—16·2, hb = 8—9, b = 8, m = 16.

Napf (Fig. 5 i), aus röthlichgebranntem Thon, einfach gearbeitet, unverziert.

H = 7, B = 10·6, hb = 2—2·3, b = 3·5, m = 9·5—10.

Grabfund VI.

(Taf. XV.)

Dieser Fund ist bemerkenswerth durch die geringe Anzahl der Gefässe, die er enthielt. (3 Stück.) Es fanden sich nebst diesen nur einzelne unbedeutende Scherben. Aus den Knochen der Urne scheint hervorzugehen, dass wir es hier mit dem Grabe eines Erwachsenen und eines Kindes zu thun haben.

Grosse Topfurne (restaurirt, Fig. 6 a), einfach gearbeitet, die Oberfläche rau. Derselbe enthielt viele Knochen und unter denselben fanden sich etwa 30 Zähne und Zahnwurzeln eines erwachsenen Individuums, sowie ein halber Milchzahn eines Kindes.

H = 30—31, B = 2·6, hb = 17—19, b = 12, m = 24.

Grosses Gefäss von der Form eines Henkelbeckers (restaurirt, Fig. 6 b); die Wandung steigt von der breiten Basis in sanft convex geschwungener Fläche bis zum Rande, wo das Gefäss seine grösste Breite hat. Der Henkel ist über 4 cm. breit.

H = 15·8—16·5, b = 11·5, m = 23—25.

Kleines, urnenförmiges Gefäss (Fig. 6 c), mit relativ dicker Wandung, etwas unregelmässig in seiner Form; aus ziemlich feinem Thon gearbeitet und aussen etwas geglättet. Die Kleinheit des Gefässes deutet vielleicht auf das in der Urne mit beigesezte Kind.

H = 5·5, B = 7, hb = 2—2·5, b = 2·5, m = 5.

Grabfund VII.

Dieser Fund zeichnete sich dadurch aus, dass er nicht aus einem Einzelgrabe, sondern aus drei Gräbern (worunter das eines Kindes), welche sich unmittelbar aneinander schlossen und nicht durch

Steine von einander getrennt waren, bestand. Die wesentlichsten Gefässe des ersten, westlichsten Grabes sind eine grössere Henkelurne mit Knochenresten und ein napfartiges Gefäss, die des zweiten, östlich daranstossenden Grabes eine schön verzierte Buckelurne mit Knochenresten und die des dritten, einem Kinde angehörigen Grabes eine flache Schale, welche die wenigen kleinen Knochenreste desselben enthielt. Ausserdem gehören hierher noch zahlreiche Scherben, so dass die Zahl der Gefässe dieses Fundes etwa 15 betragen haben mag. Zu erwähnen ist bei diesem Funde noch eine kleine beschädigte Steinaxt, welche in einem der Gefässe gefunden wurde, das einzige auf diesem Urnenfelde gefundene Steinwerkzeug.

a) *Westlicher Fund.*

Grab eines Erwachsenen.

Henkelurne von bedeutender Grösse, auf einer Gneissplatte stehend; war in so viele Bruchstücke zerdrückt, dass sie sich nur theilweise zusammensetzen liess. Die Form ist die der gewöhnlichen Henkelurnen mit schmalen Boden, starker Ausbauchung und relativ niederem Halse, über der Halseinschnürung mit zwei kleinen Henkeln. Das Material ist ein feiner, graubrauner, erdiger Thon, ohne Beimengung von Quarzkörnern, aussen und innen sorgfältig geglättet; das Gefäss ist ziemlich schlecht gebrannt. Die Wanddicke ist beträchtlich, 9—10 mm.

H circa 24—25 cm., B = 27—28 cm.

Enthielt die Knochen eines erwachsenen Individuums. Auf denselben lag umgekehrt ein kleiner urnenförmiger Napf, sauber gearbeitet aus ziemlich feinem, röthlich gebranntem Thon von 6 mm. Wanddicke; derselbe enthielt einige unbedeutende Bronzeplättchen.

H = 5, B = 6·7, hb = 2—2·2, b = 2·5, m = 4·5.

Im Norden von der Urne stand ein Beigefäss von bedeutender Grösse, ziemlich roh gearbeitet, von der gewöhnlichen Form einer Napfurne. Es liess sich nur theilweise aus den zahlreichen Bruchstücken zusammensetzen. Die untere Hälfte ist rau, mit unregelmässigen Querrippen, die obere Hälfte jedoch geglättet. Das Material ist ein dunkler Thon, mässig mit grösseren Quarzkörnchen versetzt; ziemlich schlecht gebrannt. Das Gefäss enthielt einige Thierknochen und verräth sich dadurch am deutlichsten als Beigefäss, in das dem Verstorbenen Nahrungsmittel (Fleischstücke) mitgegeben wurden.

B = 30 cm., m = 21 cm., Wanddicke 7—8 mm.

In diesem Gefäss lag das schon erwähnte kleine Steinbeil aus grauem Thonschiefer, auf der einen Breitseite eben, auf der anderen erhaben geschliffen, am Rücken am schmälsten (3 cm.), an der Schneide am breitesten (5 cm.). Die beiden Enden sind stark beschädigt.

Länge = 8 cm., Grösste Dicke = 1·5 cm.

b) *Mittlerer Fund.*

Grab eines Halberwachsenen.

Oestlich von dem vorigen Grabfunde lagen auf einem breiten Streifen zahlreiche Scherben, welche verschiedenen

Gefässen angehörten, die zusammen den im Folgenden zu beschreibenden Fund ausmachen. Vor allem sind zu erwähnen die Bruchstücke einer sehr schön verzierten Henkelurne. Die Verzierung besteht in vier Furchen oberhalb der Halseinschnürung; von diesen gehen an vier Stellen je zwei bandartige Streifen bis unter den grössten Bauchumfang herab, von denen jeder aus vier dicht nebeneinander liegenden, rinnenförmigen Furchen besteht. Zwischen diesen liegt gegen die untere Fläche der Urne die Verzierung, wegen der man diesen Gefässen die Bezeichnung „Buckelurnen“ beilegen kann¹⁾. Dieselbe besteht in einer warzenartigen, mehr oder weniger hervortretenden Erhöhung, welcher von zwei (in anderen Fällen auch mehreren) ziemlich scharfen (auch manchmal etwas abgerundeten) Rippen halbkreisförmig überwölbt ist; an dem äusseren Rande der obersten Rippe schliesst sich noch ein Furchenbündel von drei parallelen Rinnen an. Solcher Buckelverzierungen gibt es an unserer Urne vier. Aehnlich, jedoch ziemlich undeutlich wegen der Kleinheit der Gefässe, ist uns schon dieselbe Verzierung an den kleinen zierlichen Gefässen des Grabfundes V (Taf. XV, Fig. 5 c und d) entgegengetreten. Deutlicher ist die ähnliche Verzierung auf Taf. XVI, Fig. 10 a und Taf. XIX, Fig. 27 a zu sehen. Bei der letzten Urne ist der Buckel von drei Rippen überwölbt. Die Urne war so beschädigt, und die Trümmer so schlecht erhalten, dass sich nur einzelne Theile zusammensetzen liessen. Das Material ist ein feiner Thon, welcher kleine Glimmerblättchen enthält; das Gefäss ist sorgfältig gearbeitet und geglättet; es erscheint auch etwas besser gebrannt, als die vorhergehenden. Der grösste Durchmesser beträgt beiläufig 30—31 cm. Es enthielt die Brandknochen von einem noch nicht vollkommen ausgewachsenen Individuum.

Bruchtheile einer grossen flachen Deckschüssel von 28—30 cm. Durchmesser, ziemlich roh gearbeitet; diente wahrscheinlich der vorigen Urne als Deckel.

Ausserdem noch Scherben einer anderen, flachen Deckschüssel (möglicherweise zu einem der grösseren Gefässe des westlich daranstossenden Fundes gehörig) und Bruchstücke eines kleinen, gut gebrannten, urnenförmigen Napfes. Zu bemerken ist noch ein kleiner, roher, bei 1 cm. dicker Scherbe, der an der äusseren Oberfläche ganz überschmolzen ist, sowie zwei unregelmässige Thonstücke, die ebenfalls durch starke Feuerwirkung auf einer Seite zu einer förmlichen Glasschlacke zusammengeschmolzen sind.

c) *Oestlicher Fund.*

Grab eines Kindes.

An diese zwei fast unmittelbar aneinanderliegende Gräber älterer Individuen schloss sich gegen Südosten, etwa 0·2 bis 0·3 m. von dem mittleren Funde entfernt, ein kleines Grab an, welches einem Kinde angehörte. Die Gefässe sind durchaus klein; in einer flachen, fast schüsselförmigen Schale befanden sich die wenigen, kleinen Knochenreste. Dieses Grabgefäss (nur bei Kindergräbern findet man Schalen anstatt Urnen zum Aufbewahren der Knochenreste) hat einen schmalen, etwas vertieften Boden und ist aus feinem Thon, welcher kleine Glimmerschüppchen enthält, zwar in der Form ziemlich

¹⁾ Obzwar diese Form des Buckels ziemlich stark abweicht von jener, welche auf den norddeutschen Buckelurnen vorkommt.

unregelmässig, sonst aber recht sorgfältig gearbeitet, aussen und innen geglättet.

H = 5—6, b = 3, m = 13·5—14.

Südwestlich von diesem schalenförmigen Grabgefässe stand ein Henkelbecher, ziemlich roh gearbeitet, mit breitem, ziemlich massivem Henkel.

H = 10, b = 5·5, m = 11—12.

Im Südosten des Grabgefässes, zwischen Steinen eingeklemmt, stand ein kleiner Henkelbecher mit elliptischem Randtheil; der wenig hervortretende Bauch und der Rand haben gleiche Weite, zwischen beiden liegt eine sanfte Einschnürung. Der (fehlende) Henkel war unten am Bauche, oben am Rande befestigt.

H = 5·3, b = 2·5, m = 7·6 und 8·6.

Bruchstücke eines kleinen verzierten Napfes. Die Verzierung am Bauchumfange besteht aus dreieckigen Feldern, welche zu einer Seite des Dreiecks parallele, streifenartige Rinnen zeigen; die Richtung der Streifen wechselt in den aneinanderstossenden Dreiecken. Gegen unten und oben sind die Dreiecke durch je vier parallele Querrinnen begrenzt. Der Halstheil ist glatt und zeigt an zwei einander diametral gegenüberliegenden Punkten ein etwa 2 mm. weites Loch.

Ferner die Bruchstücke eines sehr schlecht erhaltenen, kleinen urnenförmigen Gefässes, welches ähnliche Verzierungen zeigt, wie die oben beschriebene Buckelurne.

Bruchtheile eines kleinen urnenförmigen Napfes.

Endlich noch die Bruchtheile von zwei kleinen flachen Schüsselchen, das eine aus sandigem Thon, aussen und innen mit Graphit überzogen und der Boden etwas vertieft; die Scherben des zweiten sind dicker, aussen und innen stark mit Graphit überzogen.

Grabfund VIII.

Hier fanden sich nur die Bruchtheile von drei grossen Gefässen vor, von welchen sich keines vollständig zusammensetzen liess.

Am vollständigsten ist eine Napfurne, welche die Brandknochen enthielt. Der obere Theil ist geglättet, der untere jedoch roh mit unregelmässigen Längsrippen. Das Material ist ein ziemlich feiner Thon, der mit kleineren und grösseren milchweissen Quarzkörnern untermengt ist. Die Dimensionen sind beiläufig folgende:

H = 16·5—17, B = 32—34, h_B = 9·5, b = 11·5, m = 30—31.

Diese Urne stand auf einer Basaltplatte; auf ihr lag ein abgerundetes, eisenschüssiges Sandsteinstück (Quadersandstein).

Bruchtheile eines grossen henkelurnenförmigen Gefässes, am Rande und Bauche glatt, auf der Unterseite mit rohen Längsrippen versehen. Das Material ist ein mit milchweissen Quarzkörnern untermengt dunkler Thon.

Beiläufige Dimensionen: H = 38—40, b = 12·5 cm.

Von dem dritten Gefässe sind nur zwei grosse Bruchstücke vom unteren Theile vorhanden; es muss nach diesen ebenso, wenn nicht noch grösser gewesen sein, wie die beiden vorhergehenden. Das Material ist ein sehr feiner dunkler Thon, mit wenigen Quarzkörnern und feinen Glimmerblättchen untermengt, auf der Innenseite sorgfältig geglättet, aussen roh. Die Dicke der Gefässwandung beträgt über 1 cm.

Grabfund IX.

(Taf. XVI.)

Der Standort dieses Grabes schliesst sich an den Punkt an, wo beim Ausheben des Materialgrabens beim Eisenbahnbaue das Urnenfeld entdeckt wurde; es ist von diesem Graben 2·5 m. und ebenso weit von dem Grenzsteine Nr. 146 der Nordwestbahn entfernt. Die Tiefe ist hier eine sehr geringe und beträgt kaum 0·5 m. Dieser Fund gehört wieder zu den typischen Grabfunden, sowohl was die Anzahl als auch die Form und Vertheilung der Gefässe betrifft. Es sind deren im Ganzen 8; die beschädigten Stücke liessen sich alle vollständig zusammensetzen und ergänzen, so dass dieser Grabfund zu einem der vollständigsten unseres Urnenfeldes gehört. Vier von den Gefässen standen einzeln (siehe die Situation Fig. 9k), davon drei im Süden und Osten der Urne; die anderen vier waren in der Weise angeordnet, dass sich in dem Topfe zwei Schalen in umgekehrter Lage befanden, der selbst wieder von einer grösseren Schüssel überdeckt war: auf dem Ganzen lag eine Gneissplatte. Die Gefässe sind ziemlich sorgfältig gearbeitet, die vorhandenen Verzierungen einfach. Das Grab war von einem dicht schliessenden Kreise von Basaltsteinen umringt, welchem Umstande die gute Erhaltung der Gefässe zuzuschreiben ist.

Topfurne (Fig. 9a), von einfacher Form; die Basis ist relativ schmal, der Untertheil konisch und aussen rauh, die tiefliegende Mittelkante abgerundet, der obere Theil verjüngt sich nach oben, ist etwas geschweift und aussen glatt. Das Material ist ein ziemlich feiner, mit wenigen Quarzkörnern untermengt Thon; das Gefäss ist ziemlich schlecht gebrannt und etwas unregelmässig geformt.

H = 19·5—20·5, B = 28·5, h_B = 9, b = 9, m = 21—22.

Unter den Brandknochen, die einem erwachsenen Individuum angehören, befand sich ein kleines, kegelförmiges Stück aus einer weisslichen, abfärbenden Masse, das wohl als Amulet gedient haben mag. (In Fig. 9i in natürlicher Grösse abgebildet.) Gegen die Spitze ist dasselbe durchbohrt, und zwar ist die Begrenzung dieses kleinen Loches auf der einen Seite viereckig, auf der anderen kleiner und rundlich. Die Basis ist etwas nach aussen gewölbt, die Spitze abgerundet; die Höhe beträgt 11 mm., die Breite der Basis 9 mm.

Henkelurnenförmiges Beigefäss (Fig. 9b) mit relativ schmalen Hals. Die Verzierung besteht in vier Querbändern, von welchen jedes aus 3—4 parallelen Furchen zusammengesetzt ist. Das oberste Band läuft über der Halseinschnürung, das unterste unter dem grössten Bauchumfange; die beiden anderen liegen in gleicher Entfernung von einander dazwischen. Der untere Theil des Gefässes trägt scharfe Längsritzen. Das Material ist ein mittelfeiner Thon, untermengt mit kleinen dunklen Glimmerblättchen. Man sieht ganz deutlich, dass die Urne beim Brennen nur auf einer Seite

im Feuer stand, weil hier der Thon eine ockergelbe, von stärkerer Hitze herrührende Färbung angenommen hat; auf der anderen Seite ist das Gefäss nur wenig gebrannt.

H = 15·5, B = 19·5, hb = 5—6, b = 8, m = 8.

Henkelschale (Fig. 9c), mit einer sanften Einschnürung unter dem Rande, trägt über dem Bauchumfang drei schwach markierte Querleisten als Verzierung; der Henkel besitzt eine vortretende Mittelkante. Das Gefäss lag umgekehrt und lehnte sich an die Urne an.

H = 8·5, B = 13·5, hb = 4·5, b = 5, m = 13·5.

Napf (Fig. 9d), von ähnlicher Form wie die Urne, nur liegt der grösste Bauchumfang höher und ist schärfer als bei derselben und die Verjüngung gegen oben ist bedeutender. Der Boden ist ausserordentlich schmal und etwas vertieft.

H = 8·5, B = 12, hb = 3·5, b = 2·3, m = 8·5.

Im Osten von der Graburne stand ein Topf, bedeckt mit einer grossen flachen Schüssel und auf dieser lag eine

Kleine Henkelschale (Fig. 9h), fast halbkugelförmig, der Boden ist kaum markiert und etwas concav, die Mündung oval; der Henkel ist ziemlich breit und überragt den Rand.

H = 5·7, b = 3, m = 10—11·5.

Flache Schale (Fig. 9g) ohne Henkel mit schwach angedeutetem Boden.

H = 5—5·5, b = 3·5, m = 13.

Grabfund X.

(Taf. XVI.)

Dieser Fund befand sich etwa 2 m. nördlich vom Fund IX, ebenfalls am Rande des Materialgrabens. Er bestand aus 4 Gefässen, die sich in einer Tiefe von kaum 0·3 m. vorfanden, so dass es höchst merkwürdig erscheint, dass dieselben nicht beim Pflügen zerstört wurden. Neben einer schönen Henkelurne



Fig. 65.

kleine Gneissplatte. In dem Topfe, der mit feiner Humuserde gefüllt war, befand sich zu unterst eine kleine Henkelschale und darüber eine etwas grössere flache Schale ohne Henkel, beide in verkehrter Lage.

Der Topf (Fig. 9e) ist roh gearbeitet mit etwas angelegter Halseinschnürung; die Aussenseite ist rau, die Gefässwand von bedeutender Dicke (bis 12 mm.).

H = 18·5, B = 17·3, hb = 11, b = 9, m = 15.

Die Deckschüssel (Fig. 9f) besitzt auf der einen Seite einen ganz kleinen Henkel (eigentlich durchbohrten Henkelansatz); derselbe überbrückt die schwache Einschnürung oberhalb des Randes. (Auf der Zeichnung nicht sichtbar.)

H = 9·6, b = 9, m = 26—27.

mit Buckelverzierung stand ein Topf, und neben diesem schief, mit der Mündung nach oben, eine sehr breite, niedere Henkelschale, bedeckt von einer flachen Schüssel. (Siehe die Situation Fig. 10e.)

Henkelurne (Fig. 10a), ober der Halseinschnürung mit drei Querrinnen als Verzierung; von diesen laufen Längsrinnen herab, immer drei beisammen und zwischen zwei solchen Bändern befindet sich am grössten Bauchumfang die schon wiederholt beschriebene Buckelverzierung. Die Urne ist ganz sauber aus feinem, etwas sandigem Thone gearbeitet.

H = 15·5, B = 19·3, hb = 6·5, b = 8, m = 10.

Topf (Fig. 10b), von roher Arbeit, mit zwei kleinen Henkeln; beide sind jedoch abgeschlagen.

H = 15, b = 9, m = 15·5.

Grosse flache Henkelschale (Fig. 10c), nur zur Hälfte erhalten, mit sanfter Halseinschnürung, unter der 4 Querrinnen herumlaufen; von diesen gehen dicht nebeneinanderstehende kurze Längsrippen gegen den grössten Bauchumfang herab; der breite Henkel hat 4 Längsrippen.

H = 11, B = 19.6, hb = 5, b = 6.5, m = 18.5.

Grosse flache Deckschüssel (Fig. 10d) für die vorige Schale, mit kleinem Henkel (abgebrochen).

H = 7, b = 8.5, m = 22.

Grabfund XI.

(Taf. XVI.)

Dieser Fund kann als der vollständigste Typus des Grabes eines Erwachsenen gelten. Die Gefässgruppe (eine vollständige Abbildung der Stellung der einzelnen Gefässe s. Fig. 65) war von einem dicht schliessenden Steinkreise umgeben und der ganze Fund so ungestört, dass von den neun Gefässen sieben fast ganz heraus kamen, während die zwei Deckschüsseln durch die darüberliegende Erdlast zerdrückt waren, sich aber nachträglich vollständig zusammensetzen liessen. Die normale Art und Weise des Vorkommens liegt ebensowohl in der Form, als auch in der Anzahl der Gefässe, obwohl dieselbe über die Durchschnittszahl hinaus geht. Zuerst in der Mitte die einfach verzierte, mittelgrosse Henkelurne, fast ganz mit Brandknochen gefüllt; im Südosten ein ähnlichgeformtes Beigefäss, sorgfältiger ausgeführt und verziert, bedeckt von einem hohen, schalenförmigen Gefässe; daneben, im Osten der Urne, ein ganz einfacher Topf, bedeckt von einer flachen Schüssel, enthaltend eine sorgfältig ausgeführte, reizende Henkelschale; endlich im Norden, Nordwesten und Westen drei kleine, einander ähnliche Nöpfe mit der für Urnenfelder dieser Art so charakteristischen Dreiecksverzierung.

Henkelurne (Fig. 11a), mit vier parallelen Querrinnen an der undeutlichen Halseinschnürung, um den Bauch laufen vier schwach vorragende, kantige Rippen in gleicher Entfernung von einander herum. Enthielt die Brandknochen eines erwachsenen Individuums, auf welchen ein kleines, spiralig gewundenes Ringelchen aus Bronzedraht lag. (Fig. 11k.)¹⁾

H = 17.5, B = 23.5, hb = 8, b = 10.5, m = 17.

Henkelurnenförmiges Beigefäss (Fig. 11b), von sorgfältiger Arbeit, im Umriss schärfer gezeichnet als das vorige; um die undeutliche Halseinschnürung laufen drei Querrinnen und von diesen diagonal herablaufend, diagonal gestellte Bänder, bestehend aus je vier parallelen, breiteren Furchen. Das Material ist ein dunkler, feiner Thon; an der Aussenfläche ist das Gefäss mit einem Graphitüberzuge versehen.

H = 15, B = 19, hb = 5, b = 5.5, m = 9.

¹⁾ Die ebenfalls unter Fig. 11k noch abgebildeten drei Nadelköpfe aus Bronze gehören nicht hierher, sondern zu anderen Funden.

Grosse schalenförmige Deckschüssel (Fig. 11c), befand sich auf dem vorigen Gefässe in umgestürzter Lage; trägt an einer Seite einen kleinen Henkel.

H = 10.5 — 11.5, B = 18, b = 5, m = 17—18.

Topf (Fig. 11d), von einfacher Arbeit, aussen rauh, mit drei länglichen, quergestellten Ansätzen unter dem Rande.

H = 17.5, B = 17, b = 9, m = 16.5.

Flache Deckschüssel (Fig. 11e) mit einem kleinen Henkelchen; befand sich in umgekehrter Lage auf dem vorigen Topfe.

H = 9—10, b = 8, m = 24.

Henkelschale (Fig. 11f), von schöner Form, schmalen Boden und hohem Halse, sehr sorgfältig gearbeitet, aussen und innen mit Graphitüberzug versehen; am Bauchumfang verziert durch nach einer Richtung schraffierte Dreiecke (die Schraffirungen entstanden durch eingeritzte Furchen, die zu einer Seite des Dreiecks parallel sind). Befand sich in aufrechter Stellung im Topfe.

H = 8, B = 10.8, hb = 2.5, b = 2.8, m = 11.5—12.2.

Napf (Fig. 11g), aussen mit Graphitüberzug versehen; besitzt oberhalb des grössten Bauchumfangs als Verzierung ein breites Querband, das nach oben und unten durch zwei Querrinnen begrenzt ist; der Raum zwischen den letzteren ist durch eine Zickzacklinie in Dreiecke abgetheilt, die abwechselnd parallel zu einer der diagonalläufigen Dreiecksseite durch eingeritzte Furchen schraffirt erscheinen.

H = 9—9.6, B = 13.5, hb = 4, b = 5, m = 9.5.

Napf (Fig. 11h), oben breiter als der vorige, aussen mit Graphitüberzug versehen; ober dem grössten Bauchumfang mit derselben Dreiecksverzierung, wie beim vorhergehenden.

H = 9, B = 12.2, hb = 3.5, b = 4, m = 10.5.

Kleiner Napf (Fig. 11i), die Dreiecke der den beiden vorhergehenden ähnlichen Verzierungen sind anders schraffirt, manchmal nach zwei Richtungen.

H = 7.3, B = 9, hb = 2.5, b = 3.3, m = 7.5.

Schliesslich ist noch ein grosser biconvexer Kieselstein von kreisrundem Umriss und glatter Oberfläche zu erwähnen, der in der Nähe der Urne lag.

Grabfund XII.

(Taf. XVII.)

Dieser Fund ist dem neunten fast ganz gleich, sowohl was die Anzahl (8 Stück), als auch was die Form der Gefässe betrifft, nur die Anordnung derselben war eine etwas andere. (Siehe die Situation in Fig. 12l.) Die Gefässe standen nämlich alle einzeln, bis auf eine flache Schüssel, welche den Topf bedeckte. Die Tiefe des Fundes war die geringste, die gefunden wurde, nämlich 0.25 m. Die Gefässe waren theilweise zerdrückt, liessen sich jedoch alle wieder zusammensetzen.

Topfurne (Fig. 12a), ganz ähnlich derjenigen von Fund IX, nur grösser. Auf den Brandknochen lag eine lange, gegen die Spitze zu gebogene Bronzenadel mit rundlichem Kopf (siehe Taf. XVII, Fig. 12i), ferner ein kleiner, mehrfach spiralig gewundener Ring aus Bronzedraht (siehe Fig. 12k) und ein doppelt zusammengedrehter, kurzer Bronzedraht,

zusammen die grösste Anzahl von Bronzeobjecten, die bei den in Rede stehenden Ausgrabungen in einer Urne gefunden wurden.

H = 23·5, B = 29, hb = 11—12, b = 11, m = 23.

Henkelurnenförmiges Beigefäss (Fig. 12 b), in der Form wieder ganz entsprechend dem gleichen von Fund IX, nur grösser; oberhalb der Halseinschnürung mit drei parallelen Querrinnen, der Bauch ist bis zum grössten Umfange durch fünf schwach markirte, in gleicher Entfernung von einanderliegende Querkanten verziert. Der untere Theil des Gefässes ist rau und trägt rohe Längsrippen.

H = 18, B = 22, hb = 7, b = 9, m = 10·5.

Kleines henkelurnenförmiges Gefäss (Fig. 12 c), sorgfältig gearbeitet; war bedeckt von einer kleinen Phonolithplatte.

H = 7·8, B = 9·7, hb = 3, b = 3·4, m = 8·6.

Grosser Henkelbecher (Fig. 12 d), der Henkel besteht drei schwach angedeutete Längsrippen; lag umgestürzt.

H = 9·4, b = 5·5, m = 14—14·5.

Flache Schale ohne Henkel (Fig. 12 e), lag schief an der vorigen angelehnt; hat eine sehr schmale, schwach angedeutete Basis; etwas unregelmässig geformt.

H = 5·3, b = 2, m = 13·5.

Kleine Henkelschale (Fig. 12 f) mit ziemlich dickem Henkel; wenig sorgfältig gearbeitet, aussen nicht geglättet, sondern rau, die Mündung oval. Stand angelehnt an die Graburne.

H = 5·5, b = 4, m = 10—11·5.

Topf (Fig. 12 g), von sehr roher Arbeit, ziemlich unregelmässig geformt, aussen ganz rau. Die beiden Henkel stehen nicht in gleicher Höhe, der eine ist abgebrochen, der zweite sehr stark hervortretend; die Gefässwände sind ziemlich dick, die Oberfläche stark abgeblättert und verwittert.

H = 17·5, B = 19, hb = 9—10, b = 9·3, m = 15.

Flache Deckschüssel (Fig. 12 h), befand sich in umgekehrter Lage auf dem vorigen Topfe; hat einen etwas hereingebogenen Rand und auf der einen Seite einen kleinen Henkel.

H = 7—7·5, b = 6·5, m = 22·5.

Grabfund XIII.

(Taf. XVI.)

Hier fand sich blos eine einzige grosse Urne vor, von einem massiven Deckel überdeckt, welcher im Vereine mit den darüberliegenden Steinen die Urne völlig zerdrückt hatte; dieselbe wurde mit vieler Mühe zusammengesetzt und ergängt.

Halsurne (Fig. 13 b) mit weitem Bauch und ziemlich markirter Bauchkante; auf dieser sitzt ein konischer, 13 cm. hoher, nach oben sich verjüngender Halstheil.

H = 31, B = 36, hb = 9, b = 11·5, m = 18—19.

Auf dem Leichenbrande lag eine kleinere Bronzennadel, welche am oberen Ende eine Art Oehse besitzt, die durch das Zusammenrollen des hier flach gehämmerten Bronzedrahtes zu einem kurzen Cylinder entstanden ist. (Siehe Fig. 13 e.) Unter den, einem erwachsenen Individuum angehörigen Brandknochen befand sich ein kleines kegelförmiges Anhängsel (Fig. 13 c), ganz von derselben Grösse und Beschaffenheit wie das bei Fund IX. beschriebene.

Mittheilungen d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1888.

Auf der Graburne lag ein sehr starker, grosser Deckel (Fig. 13 a), wahrscheinlich der untere Theil eines grossen Gefässes, das angebrochen war und dann zu einem Deckel hergerichtet wurde, denn die Bruchflächen des Randes sind alle alt. Die Basis ist 20 cm. breit; die Dicke der Gefässwandung beträgt 23·5 mm., die des Bodens 21·5 mm. Das Material ist ein mit Quarzkörnern gemengter Thon.

Ausserdem fanden sich noch einige rohe Scherben vor, worunter eines von ganz roher Arbeit mit einer charakteristischen Verzierung. (S. Fig. 13 d.)

In der Nähe dieses Grabes wurden einige Thierknochen aufgefunden, worunter ein Wirbel und ein Stück des Schädels mit einem Geweihzapfen vom Hirschen.

Grabfund XIV.

(Taf. XVII.)

Dieser Fund zeichnet sich durch eine über die Durchschnittsziffer herausgehende Anzahl von Gefässen aus. Es waren deren im Ganzen 11 Stück, wovon jedoch alle mit Ausnahme von zweien durch die darüberliegenden Steine zerdrückt waren; es liessen sich jedoch noch fünf vollständig zusammensetzen. Unter den Gefässen finden sich keine neuen Formen, vielleicht mit Ausnahme der Napfurne mit scharfer Bauchkante; die Ausführung ist eine ziemlich sorgfältige; die Verzierungen einfach.

Napfurne, liess sich nicht vollständig zusammensetzen (ein Bruchtheil derselben in Fig. 14 a abgebildet). Es ist die einzige verzierte Napfurne, die von Libochowan vorhanden ist. Der untere Theil der Wandung ist rau, mit unregelmässigen, rohen Querrippen versehen, der hohe Halstheil dagegen glatt. An der scharfen Bauchkante sind quergerstellte, grössere Kerben als Verzierung angebracht, über denselben laufen drei parallele Querrinnen. Das Material ist ein dunkler Thon mit milchweissen, mässig grossen Quarzkörnern gemengt. Die Brandknochen rühren von einem erwachsenen, jedoch nicht besonders kräftigen Individuum (vielleicht einem Weibe) her. Der grösste Durchmesser des Gefässes betrug beiläufig 34 cm.

Grosser Henkelbecher (Fig. 14 b), oben etwas elliptisch geformt, der Henkel zum Theile fehlend.

H = 10·5—11·5, B = 18·3, hb = 7, b = 6, m = 16·5—18.

Flache Schale (Fig. 14 c), aus ziemlich gut gebranntem Thon.

H = 6·5—7·5, b = 5·5, m = 15·7—16.

Henkelbecher (Fig. 14 d). Die Basis ist schmal, der Untertheil bauchig; der Hals ist vom Körper des Gefässes scharf abgesetzt, ziemlich hoch und erweitert sich etwas nach oben. Der (abgebrochene) Henkel einerseits unter der Halseinschnürung, andererseits am Rande befestigt.

H = 10·5, B = 11·5, hb = 3, b = 4, m = 10—11.

Napf von Mittelgrösse (Fig. 14 e), der obere Theil relativ hoch, gegen die Mündung sich verjüngend; am grössten Bauchumfange mit vier Querrinnen als Verzierung, auf welchen gleichseitige Dreiecke aufstehen, die zu einer Seite parallel schraffirt erscheinen. Das Material ist ein feiner Thon, mit grösseren Glimmerblättchen untermengt.

H = 8·4, B = 11·2, hb = 2·5—3, b = 3·2, m = 9·2.

Kleiner Napf (Fig. 14 f). Unter dem grössten Bauchumfange laufen vier Querfurchen und 2 cm. unter dem Rande ebenfalls vier; der Zwischenraum ist durch die bekannte Verzierung mit den abwechselnd nach einer Richtung schraffirten Dreiecken ausgefüllt. Auf der obersten Querfurchen stehen je drei kleine Dreiecke beisammen, die ebenfalls nach einer Richtung schraffirt erscheinen. Das Material ist ein feiner Thon, die Arbeit eine sorgfältige.

Zwei Näpfe (Fig. 14 g und h), in ihrer Form einander ähnlich, nur in der Grösse verschieden, mit konischem Untertheil und hohem, cylindrischem Halse. Sie standen beide umgestürzt, der grössere im Norden, der kleinere im Süden am östlichen Ende des Fundes. Die Arbeit ist bei beiden eine einfache; sie sind schlecht gebrannt, was sich bei dem grösseren auch darin ausspricht, dass er in dem feuchten Erdreich ganz weich wurde und seitlich ganz zusammengedrückt erscheint; auch zeigt der letztere mehrere Sprünge.

H = 7.5—8, b = 4.5.

H = 5.8, b = 3, m = 7.

Bruchstücke eines kleinen, henkelurnenförmigen Gefässes aus gut gebranntem Thon mit kleinen, dachförmigen Henkeln; die Verzierung besteht in je drei parallelen Rinnen, welche als Quer- und Längsbänder angeordnet sind.

Bruchtheil eines kleinen Topfes.

Bruchtheil einer Schale von ziemlich roher Arbeit.

Grabfund XV.

Grab eines Kindes.

(Taf. XVII.)

Dasselbe ist wieder ausgezeichnet durch die Kleinheit sämtlicher Gefässe, fünf an der Zahl, davon jedoch nur drei ganz (restaurirt); alle sind von einfacher Arbeit.

Bruchtheile einer kleinen Urne mit den Brandknochen eines Kindes.

Kleiner Henkelbecher (Fig. 15 a), der Untertheil zusammengedrückt bauchig, unter der Halseinschnürung mit schiefstehenden Rippen als Verzierung, der Randtheil erweitert sich nach oben zu kelchartig, die Mündung ist etwas oval. Das Material ist ein ziemlich feiner Thon; das Gefäss ist roth gebrannt.

H = 6.5—7, B = 9.1, hb = 2.4, b = 3.5, m = 8—9.

Kleine Henkelschale (Fig. 15 b), mit ovaler Mündung, der Henkel überragt den Rand bedeutend.

H = 5.5, b = 3.5, m = 7.8—9.

Kleiner Napf (Fig. 15 c) mit relativ hohem, sich gegen den Rand verjüngendem Obertheil; das Material ist ein etwas sandiger, mit kleinen Glimmerblättchen untermengter Thon.

H = 6, B = 8, hb = 2, b = 2, m = 7.2.

Hälfte einer flachen Schale ohne Henkel, diene wahrscheinlich als Deckschüssel für eines der vorhergehenden Gefässe.

H = 5.5, m = 10.5.

Grabfund XVI.

(Taf. XVIII.)

Dieser Fund lieferte nur Bruchstücke von sieben Gefässen, von welchen sich jedoch drei vollständig und zwei andere theilweise zusammensetzen liessen.

Die Arbeit ist eine einfache, Verzierungen sind mit einer Ausnahme nicht vorhanden. Die Gefässe sind besser gebrannt als die der meisten anderen Funde.

Topfurne (Fig. 16 a) mit deutlich abgesetztem Hals und etwas herausgebogenem Randtheil; die Arbeit ist primitiv, das Gefäss in der Form ziemlich unsymmetrisch. Unter den Brandknochen scheinen sich solche von zwei Individuen, einem Erwachsenen und einem Kinde, zu befinden.

H = 18—19, B = 16.6, hb = 10, b = 8.8, m = 14—14.5.

Flache Henkelschale (Fig. 16 b), mit etwas eingebuchtem Boden, aus rothgebranntem Thon, untermischt mit Glimmerblättchen, befand sich in aufrechter Stellung auf dem Topfe.

H = 4.3—5, b = 3.5—4, m = 12.

Kleiner Topf (Fig. 16 c), ganz ähnlich der Topfurne aus rothgebranntem Thon; nur zur Hälfte erhalten.

H = 12, B = 10.5, hb = 6, b = 6, m = 11.

Grösseres weites Gefäss (Fig. 16 d), mit niedrigem, gegen den Rand herausgebogenem Halstheil, aus feinem Thon, der mit Glimmerblättchen untermengt ist; gut gebrannt. Nur zur Hälfte erhalten: lag umgekehrt auf dem vorigen Topfe.

H = 10.5, B = 19, hb = 5.5, b = 8.5, m = 19.

Napf von Mittelgrösse (Fig. 16 e), einfach gearbeitet, ober der ziemlich scharfen Mittelkante laufen drei rohe Querrinnen als Verzierung.

H = 7.2, B = 10.4, hb = 2.6, b = 4, m = 8.7—9.

Bruchtheile eines Napfes, dem vorigen ähnlich, die Mittelkante abgerundet, ohne Verzierung.

Bruchtheil einer kleinen Schüssel von ziemlich roher Arbeit; beiläufiger Durchmesser oben: 19 cm. Gefässwanddicke 8 mm.

Ausserdem fand sich noch eine kleine, unregelmässige Steinkugel von etwa 4 cm. Durchmesser aus röthlich-weissem Quarz.

Grabfund XVII.

(Taf. XVIII.)

Ausser der Urne befanden sich bei diesem Funde noch zwei flache Schalen von verschiedener Grösse (eine Schüssel und eine Schale), ferner ein kleineres, henkelurnenförmiges Beigefäss, sowie ein rohgearbeiteter Topf, letzterer vollständig zertrümmert und unzusammensetzbar.

Henkelurne (Fig. 17 a) von gefälliger Form; die Basis ist schmal, der Bauch stark hervortretend, der Hals verjüngt sich stark nach oben; leider ist der Rand vollständig abgeschlagen. An der Halseinschnürung befinden sich drei Querrinnen als Verzierung; von den zwei kleinen Henkeln sowie an zwei anderen Stellen laufen nach abwärts bündelförmig angeordnete, flache Längsfurchen bis unter den grössten Bauchumfang herab.

H = 20 (?), B = 25, hb = 8.5, b = 8.5, m = 11 (?).

Henkelurnenförmiges Beigefäss (Fig. 17 b), an der Halseinschnürung befinden sich drei Querrinnen.

H = 13, B = 16.8, hb = 5.5, b = 5.7, m = 10.2.

Kleine Henkelschüssel (Fig. 17 c), wahrscheinlich die Deckschüssel für den nur in Scherben vorhandenen Topf;

mit undeutlich abgesetztem, vertieftem Boden; trägt an der einen Seite einen kleinen Henkel.

H = 6·3, b = 3·3, m = 16·7.

Kleine flache Schale (Fig. 17 d) mit etwas vertieftem Boden.

H = 5, b = 3, m = 13.

Ausserdem fanden sich noch die Bruchteile eines rohen Topfes sowie Bruchstücke von zwei anderen Gefässen vor.

Von dem Funde XIII bis zu dem nächsten in derselben Reihe gegen Ost liegenden Fund XXIII betrug die Entfernung etwa 11·5 m. In diesem bedeutenden Zwischenraume fehlten die bisher mit grosser Regelmässigkeit sich aneinander schliessenden Gräber ganz; selbst Basaltsteine, welche sich stets in der Nähe der Gräber vorfinden und deren Vorhandensein verrathen, kamen nur stellenweise vor. Es scheint dieser Theil des Urnenfeldes durch die hauptsächlich südlich davon vorgenommenen Nachgrabungen des Herrn Dr. LENZ, sowie des schon erwähnten Aussiger Mineralienhändlers MENNERT in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein, was schon aus dem Vorkommen einzelner Scherben und Thierknochen hervorgeht. Nur 2 m. westlich vom Fund XXIII lagen mehrere Scherben beisammen, darunter die eines mässig grossen, einfachen Napfes und solche von einem grösseren Napfe mit derschon öfter erwähnten Dreiecksverzierung. In der Nähe dieser Scherben kamen eine Anzahl schlecht erhaltener menschlicher Knochen zum Vorschein, die von einem halb erwachsenen Individuum herrühren und deren Vorkommen schon besprochen wurde.

Grabfund XVIII.

Grab eines Kindes.

(Taf. XVIII.)

Die hier aufgefundenen Gefässe waren alle, mit Ausnahme eines kleinen rohen Napfes, zerdrückt; es liessen sich jedoch noch drei Stücke ganz und eines zum Theil zusammensetzen. Die Kleinheit der Gefässe deutet auf das hier beigesezte Kind.

Bruchtheile einer kleinen Urne mit zwei kleinen, durchbohrten Henkelansätzen, die Gefässwandungen relativ sehr dick, im Ganzen wenig sorgfältig gearbeitet; enthielt die Brandknochen eines Kindes.

Henkelschale (Fig. 18 a), ziemlich roh gearbeitet, der massige Henkel ragt über dem oberen Rande hervor, die Gefässmündung ist etwas oval.

H = 6·5, b = 4·5, m = 11—12.

Flache Schale (Fig. 18 b) ohne Henkel, mit sehr schmalem etwas vertieftem Boden, mit Spuren eines Graphitüberzuges im Innern.

H = 5·5—6, b = 3, m = 12·5—13.

Flache Schale (Fig. 18 c) aus feinem Thon mit dünnen Wänden, sehr sorgfältig gearbeitet; der schmale Boden ist vertieft, unter dem Rande zeigt sich eine Einschnürung; mit Spuren eines Graphitüberzuges.

H = 4·8, b = 2·1, m = 9·7.

Kleiner Napf (Fig. 18 d) von roher Arbeit, mit ziemlich scharf hervortretender Bauchkante.

H = 4·3, B = 6, hb 2·2—2·5, b = 2·2, m = 4·8.

Scherben eines kleinen Napfes mit der bekannten Dreiecksverzierung zwischen den oberen und unteren Querfurchen; die äussere Fläche des Bodens zeigt eine ähnliche Verzierung (Fig. 18 e), der einzige Fall einer Bodenverzierung unter den vielen, von Libochowan herrührenden Gefässen.

Grabfund XIX.

Doppelgrab.

(Taf. XVII.)

Dieser Fund gehört unstreitig zu den merkwürdigsten unseres Urnenfeldes. Er ist sowohl ausgezeichnet durch die ausserordentliche Anzahl der Gefässe (im Ganzen 33 Stücke, wovon 18 ganz oder restaurirt, 9 theilweise restaurirt und 6 in Scherben), als auch durch die Zierlichkeit und grosse Anzahl der meist sehr kleinen Beigefässe und die schöne Art und Weise der Gruppierung derselben um eine grössere Urne (die Situation dieses Fundes siehe auf Tafel XVII). Der Fund war gegen Westen und Norden durch zwei grössere Gneissplatten begrenzt, gegen Süden nur durch unregelmässig geformte Basaltsteine, gegen Osten jedoch vollkommen offen; da zwei Urnen vorkamen, so haben wir es hier mit einem Doppelgrave zu thun. Das Hauptgrab ist im Westen. Hier stand eine grössere Napfurne, bedeckt von einer Schüssel, fast in vollem Kreise umgeben von einem grösseren und einer Anzahl von kleinen zierlichen Beigefässen, die aber fast alle unverziert sind. Bei der Kleinheit der letzteren liess sich vermuthen, dass hier auch ein Kind mit begraben liegt, was auch die Untersuchung der Brandknochen bestätigte, denn es fanden sich in der Urne solche von einem erwachsenen Individuum und einem Kinde (vielleicht Mutter und Kind). Im Südwesten, etwa 30 cm. von dem eigentlichen Funde entfernt, stand vereinzelt ein urnenförmiges Gefäss. Gegen Osten war der Fund nicht begrenzt; es lagen hier auf einem ziemlich breiten Streifen die Scherben von ganz zerdrückten Gefässen. Von diesen liessen sich theilweise restauriren eine sehr schöne Buckelurne mit zwei kleinen Henkeln und eine reizende, aussen und innen mit Graphit überzogene tiefe Schüssel (wahrscheinlich Deckschüssel für die vorige Urne) mit sehr reicher Verzierung.

a) Hauptgruppe.

Napfurne (Fig. 19 b), von einfacher Arbeit, der obere Theil glatt, der untere Theil rauh, mit unregelmässigen Querrippen versehen. Die Gefässwandungen sind relativ dick (im oberen Theile circa 9 mm.), das Material ist ein etwas sandiger, mit Quarzkörnern gemengter Thon. Die Urne zeigt die Eigenthümlichkeit, dass die Gefässwandung an einer Stelle etwa 1·5 cm. über dem Boden künstlich durchbohrt ist, und zwar geschah die Bohrung in der an dieser Stelle fast 10 mm. starken Wandung von beiden Seiten her, so dass zwei trichterförmige Gruben gegen einander eingearbeitet sind. Dieser Fall kam in Libochowan nur einmal vor. Bei anderen, ähnlichen Urnenfeldern, wie z. B. dem von Strehlen, finden sich ähnliche Öffnungen, auch im Boden der Urnen, ziemlich häufig. Wahrscheinlich hatten dieselben irgend eine rituelle Bedeutung. Bei häufigerem Vorkommen solcher Löcher an den Urnen wäre man geneigt anzunehmen, die Bestattenden hätten dieselben aus dem Grunde angebracht, damit der Geist des Verstorbenen mit der Aussenwelt communiciren könne, da diese Urnen fast immer von einer ziemlich dicht schliessenden Schüssel bedeckt sind. Das einzige Vorkommen dieser Art auf unserem Urnenfelde schliesst jedoch jede weitere Deutung aus. Unter den Knochen, welche einem Erwachsenen und einem Kinde (von letzterem sind vier Milchzähne vorhanden) angehörten, befanden sich einige Bronzespuren.

H = 15, B = 24·6, H_B = 8, b = 10, m = 23.

Diese Urne war bedeckt von einer ziemlich tiefen Schüssel mit Henkel; sie war ganz eingedrückt, liess sich jedoch restauriren (der Henkel fehlt). (Fig. 19 a.) Der Boden ist ziemlich schmal, die Wandung geschweift, der Rand etwas hereingebogen; das Material ist dasselbe, wie bei der Urne. Die Form ist ziemlich unsymmetrisch.

H = 9—11, b = 7·5, m = 26—26·5.

Im Osten von der Urne, beiläufig 10 cm. entfernt, stand ein schmaler hoher Topf (Fig. 19 c) von einfacher Arbeit mit zwei kleinen Henkeln; derselbe war zerdrückt, liess sich jedoch bis auf die Henkel vollständig restauriren.

H = 18·3, B = 12·7, H_B = 9—10, b = 6·7—7·3, m = 10·5.

In diesem Topfe befand sich ein ganz kleiner Napf (Fig. 19 e), dem aber der Rand vollständig fehlte, aus stark mit Quarzkörnern gemengtem Thon gefertigt; derselbe war von einem kleinen stumpfkegelförmigen Deckel (Fig. 19 d) überdeckt.

Napf: B = 6·2, h_B = 2·7, b = 2·5,
Deckel: H = 3·1, b = 2·4, m = 4·2.

Um die Graburne standen in einem ziemlich engen Kreise eine Anzahl kleinerer Beigefässe; nur im Norden war derselbe nicht ganz geschlossen.

Zuerst im Westen zwei kleine zierliche Gefässe.

Das eine derselben (Fig. 19 f), hat die Form eines Kruges, ist unten bauchig und hat einen sehr hohen, fast cylindrischen Hals; der Rand ist stark herausgebogen und von ihm geht zur grössten Bauchweitung ein relativ langer, breiter Henkel herab.

H = 7, B = 5·9, h_B = 2, b = 2·4, m = 5·6—5·9.

Der zweite Napf (Fig. 19 h) hat mehr die Form einer Vase ohne Henkel; der untere Theil hat einen stark hervortretenden Bauch, auf diesem sitzt ein ziemlich schmaler, cylindrischer

Hals, der Rand ist herausgeschlagen und ragt in horizontaler Lage ziemlich weit über den Hals hervor.

H = 8, B = 6·8, h_B = 3, b = 2·5, Breite d. Halses = 3·5, m = 5.

Auf einem dieser beiden Näpfchen befand sich einer von den nur bei diesem Funde angetroffenen, kleinen, stumpfkegelförmigen Deckeln (Fig. 19 g).

H = 3·8, b = 2·2, m = 5·4.

Weiter gegen Süden befanden sich einige kleine zerbrochene Gefässe, die sich zu drei Schalen und Bechern restauriren liessen, alle mit Henkel.

a) Eine grössere flache Henkelschale (Fig. 19 i), aus feinem Thon, der ziemlich dicke Henkel ragt über den Rand hervor; der untere Theil ist fast kegelförmig, der Boden sehr schmal und nur schwach markirt.

H = 6·5, b = 2·2, m = 12—13.

b) Becher (Fig. 19 k) mit kantigem Henkel; unter dem Rande eine schwache Einschnürung und an dieser Stelle verziert durch fünf Querfurchen. Das Gefäss ist namentlich an der Mündung stark oval, das Material ein feiner, mit kleinen Glimmerblättchen untermengter Thon.

H = 6·8, b = 3·8, m = 7·6—9·6.

c) Henkelbecher (Fig. 19 l), der Henkel abgeschlagen, oben oval; das Material ist ein dunkler Thon mit grösseren Quarzkörnern untermengt.

H = 5·5, b = 3·8, m = 7—8.

Im Süden der Urne lag, mit der Mündung an dieselbe gelehnt, ein kleines henkelurnenförmiges Gefäss (Fig. 19 m), in welchem sich ein kleiner Napf (Fig. 19 n), in umgekehrter Lage befand. Das erste Gefäss ist von einfacher Arbeit; das Material ist ein sandiger Thon, gut gebrannt, der Napf aus ähnlichem Material.

H = 8, B = 8·8, h_B = 3, b = 4·2, m = 7·6.

H = 4·5, b = 3, m = 5·8.

Im Südosten, in einer Entfernung von etwa 15 cm. von der Graburne, lag ein ganz kleines cylindrisches Näpfchen mit zwei kleinen Henkelchen, bedeckt von einem kleinen stumpfkegelförmigen Deckel (Fig. 19 o). (Dieser Deckel ist auf Taf. XVII über einem der folgenden kleinen Gefässe [Fig. q] gezeichnet.) Der Napf war so mürbe, dass er beim Herausnehmen ganz zerfiel; die Dimensionen des Deckels sind:

H = 3·2, b = 2·2, m = 4·7.

Im Südosten, aber ziemlich nahe der Graburne, stand schief, mit der Mündung gegen die erste gekehrt, ein kleineres verziertes Gefäss von der Form einer Henkelurne, das sich nachträglich theilweise restauriren liess; nur der obere Theil fehlt vollständig. Die Verzierung besteht in parallelen Querfurchen an der Halseinschnürung und in je vier beisammenliegenden, diagonal laufenden Furchen am Bauchumfang. Das Material ist ein sandiger Thon, untermengt mit kleinen Glimmerblättchen.

B = 13·2, h_B = circa 5, b = 5.

Im Osten stand schief, mit der Mündung gegen Süd, ein grösseres henkelbecherartiges Gefäss (Fig. 19 p). Die Basis ist schwach markirt, der untere Theil bauchig mit hervortretender Bauchkante, der Hals sehr hoch und kelchartig; unter der Halseinschnürung setzt sich der ziemlich breite Henkel an und reicht bis zum Rande. (Derselbe fehlt zum grössten Theile). Von der Halseinschnürung laufen vier schwach markirte Längswulste bis zum grössten Bauchumfang herab.

(Auf der Abbildung nicht ersichtlich.) Das Gefäss ist sorgfältig gearbeitet; Material wie bei den vorhergehenden.

$H = 10.2$, $B = 11.7$, $h_B = 3$, $b = 4.4$,

Halsbreite unten = 8.8 , $m = 11$.

In diesem Gefässe befand sich in umgekehrter Lage ein kleiner Napf (Fig. 19 q), unten bauchig mit hohem, fast cylindrischem Halse, der nach oben etwas schmaler wird; über der Halseinschnürung befinden sich zwei ganz kleine Henkelchen.

$H = 7.4$, $B = 6.5$, $h_B = 3$, $b = 3$, $m = 3.7$.

Im Osten (etwas gegen Nord) stand aufrecht in der Nähe der Urne ein kleiner vasenförmiger Napf (Fig. 19 r), der untere Theil schwach bauchig, der Rand stark herausgebogen, aus Thon, der mit Quarzkörnern untermengt ist.

$H = 6.7$, $B = 6$, $h_B = 3.7$, $b = 2.6$, $m = 5.9$.

Gleich daneben stand, etwas gegen Nordost, mit der Mündung gegen die Urne angelehnt, ein einfacher kleiner Henkelbecher (Fig. 19 s), mit etwas ovaler Mündung; Material wie beim vorigen.

$H = 5$, $b = 3$, $m = 6.5-7$.

b) Oestliche Gruppe.

Gegen Osten zog sich von der Hauptgruppe ein breiter Streifen von zerdrückten Gefässen hin, die einem andern Grabe angehörten, aber von dem vorigen durch keine Steine getrennt waren. Unter denselben sind besonders zu erwähnen die Bruchstücke einer Henkelurne mit Buckelverzierung und einer reizenden flachen Schale; beide liessen sich nur theilweise zusammensetzen.

Die Urne ist aus feinem, etwas sandigem Thon gearbeitet und gut gebrannt, im Allgemeinen etwas nieder, mit geschweiftem Rande und zwei kleinen Henkeln, die mit Längsrinnen versehen sind. Ueber der Halseinschnürung laufen Querrinnen; am Bauchumfange ist die Verzierung ganz wie bei der bei Fund VII beschriebenen Buckelurne. (Siehe auch Taf. XVI, Fig. 10 a.)

Die Schüssel, die möglicherweise als Deckschüssel für die vorige Urne diente, ist aussen und innen mit Graphit überzogen; die Verzierungen (auf beiden Seiten) gehören zu den geschmackvollsten in dieser Richtung. (Die Abbildung dieser ideal restaurirten Schüssel und die Verzierungen auf beiden Seiten siehe Fig. 19 u, v und w, letztere in $\frac{1}{5}$ nat. Gr.)

Aus den übrigen, zu diesem Funde gehörigen Scherben liessen sich noch folgende Gefässe ganz oder theilweise zusammensetzen:

Kleiner, einfacher Napf, ganz (Fig. 19 t).

$H = 5$, $B = 6.7$, $h_B = 1.6$, $b = 3$, $m = 5.8$.

Hälfte eines kleineren Henkeltopfes, mit rauher Aussenfläche, der Rand fehlt vollständig.

Bruchtheile von zwei Töpfen, einer mit zwei kleinen Henkeln.

Bruchtheile von drei kleinen Gefässen von der Form einer gewöhnlichen Henkelurne. Die zwei kleineren Stücke sind verziert durch diagonal laufende Furchen, von denen je drei eine Art Band bilden.

Bruchtheile eines grösseren Gefässes von der Form einer Napfurne.

Bruchtheile eines kleineren Napfes.

Bruchtheile von zwei Henkelschalen.

Südwestlich von der Hauptgruppe, in etwa 30 cm. Entfernung, stand vereinzelt ein kleineres henkelurnenartiges Gefäss von sehr mürber Beschaffenheit, von beträchtlicher Wanddicke ($0.75-1.15$ cm.). Der Rand ist nach aussen gebogen und liegt horizontal.

Die beiläufigen Dimensionen sind:

$H = 15$, $B = 18$, $b = 6.5$, Halsbreite = 10 , $m = 12$.

Grabfund XX.

(Tafel XVIII.)

Die 9 Gefässe dieses Fundes charakterisiren sich sowohl durch die Einfachheit ihrer Formen und Arbeit, als auch durch die sparsame Anwendung der einfachsten Verzierungen. Ein einziger kleiner Henkelbecher zeigt eine etwas gefälliger Form. Als Behälter der Brandknochen, die von einem halberwachsenen Individuum herzurühren scheinen, wurde hier der unterste Theil eines Topfes benützt, von dem es höchst wahrscheinlich ist, dass derselbe schon in diesem Zustande als Ersatz eines ganzen Gefässes verwendet wurde, denn es fanden sich sonst keine dazugehörigen Bruchstücke vor. Auch der als Beigefäss vorhandene grössere Topf, der keine Knochen enthielt, geht nicht bis zur Halseinschnürung, sondern ist unterhalb derselben in beiläufig gleicher Höhe ringsum abgebrochen und kam jedenfalls schon in diesem Zustande in das Grab. Das Grab macht im Gegensatz zu anderen einen recht ärmlichen Eindruck. (Situation siehe Fig. 20 g.)

Untertheil einer Topfurne (Fig. 20 a), enthielt die Knochenreste; innen geglättet, aussen rauh, aus sandigem Thon.

$H = 5.5-7$, $b = 10.6$.

Topf (Fig. 20 b), in der Arbeit dem vorigen ähnlich, oberhalb des grössten Umfanges in gleicher Höhe abgeschlagen.

$H = 14-15$, $B = 19.5$, $b = 10.5$.

Becherförmiges Gefäss (Fig. 20 c), mit Henkel (letzterer fehlt zum Theil); der Boden ist schmal, der untere Theil bauchig, nieder, auf der sanften Einschnürung sitzt der sich kelchartig nach oben erweiternde, hohe Halstheil, so dass die Mündung die grösste Weite des Gefässes repräsentirt. Das Material ist ein feiner Thon; das Gefäss ist sonst äusserlich mehrfach beschädigt, die Form ziemlich unregelmässig.

$H = 7.5$, $B = 7.8$, $h_B = 2$, $b = 3.5$, $m = 8$.

Kleine flache Henkelschale (Fig. 20 d), der Boden ist sehr schmal und tief eingebuchtet; die Gefässmündung etwas elliptisch; der Henkel fehlt.

$H = 4.5$, $b = 1.8$, $m = 8-9$.

Napf von Mittelgrösse (Fig. 20 e), der Boden etwas eingebuchtet; der untere konische Theil ist sehr nieder, der obere, sanft sich nach oben verjüngende Theil dagegen hoch; das Gefäss ist gut gebrannt.

$H = 8$, $B = 10.7$, $h_B = 2.8$, $b = 3.5$, $m = 9.5$.

Napf (Fig. 20 f), ähnlich dem vorigen, oberhalb der scharfen Mittelkante mit etwas schief gestellten, tiefen Kerben und darüber mit drei rinnenförmigen Querrinnen als Verzierung. $H = 7.7$, $B = 10.6$, $h_B = 2.7$, $b = 4.3$, $m = 9.3-9.7$.

Bruchtheile eines dem vorigen ähnlichen Napfes, kleiner als die beiden vorhergehenden, von ziemlich roher Arbeit, mit zwei undeutlichen Querfurchen über der Mittelkante als Verzierung.

$H = 7$, $B = 9.8$, $h_B = 2.3$, $b = 3.6$.

Bruchtheile einer grossen flachen Schüssel mit einem kleinen Henkel, Rand etwas nach einwärts gebogen; aussen und innen geglättet.

$b = 8$, $m = 27-28$.

Bruchtheile eines ziemlich roh gearbeiteten, nahezu cylindrischen, grösseren Topfes, unterhalb des Randes mit länglichen, quergestellten Ansätzen.

Grabfund XXI¹⁾.

(Tafel XVIII.)

Bildet für sich den kleinsten Fund. Es fanden sich nämlich neben einigen verzierten und unverzierten Scherben nur zwei flache Schalen; beide lagen umgestürzt in nord-südlicher Richtung nebeneinander, in einer derselben befanden sich die Brandknochen von einem Kinde und auf denselben lagen zwei kleine Bronzefeilspitzen.

Die eine Schale (Fig. 21 a) ist nieder, hat einen sehr schmalen, wenig hervortretenden, vertieften Boden, ist aussen von röthlich brauner Farbe, innen mit einem Graphitüberzug versehen und sorgfältig geglättet.

$H = 5.4$, $b = 2.3$, $m = 12.5$.

Die zweite Schale (Fig. 21 b), ist etwas höher, aber sonst ganz so gearbeitet, wie die vorige.

$H = 6$, $b = 2.5$, $m = 12.5$.

Unter den Scherben fanden sich auch solche von einem kleinen, henkelurnenförmigen Napf mit der bekannten Dreiecksverzierung, aber sehr fein ausgeführt.

Was die zwei kleinen Pfeilspitzen betrifft, die in Fig. 21 c und d abgebildet sind, so zeigen dieselben wegen des überschmolzenen Zustandes nicht ganz deutlich die ihnen ursprünglich zukommende Form. Letztere ist jedoch durch eine zierliche Pfeilspitze repräsentirt, welche im Orte Libochowan auf dem zum Forsthause gehörigen Grunde gefunden wurde, und die jedenfalls derselben Zeit angehört, aus der unser Urnenfeld stammt. Die Schafttröhre ist hohl und trägt auf der einen Seite ein kleines, längliches Loch, um mittelst eines kleinen Stiftes den Pfeil an den Schaft befestigen zu können. Der Körper der Pfeilspitze selbst ist relativ kurz, trägt zwei deutlich als Widerhaken ausgebildete, nach unten gekehrte scharfe Spitzen; die eigentliche Spitze, sowie die Seitenkanten sind ziemlich scharf. Bei unseren zwei Stücken sind die Spitzen und Kanten durch Ueberschmelzen abgerundet, was von der Hitze des Leichenbrandes herrühren mag; bei dem einen Stück ist die Schafttröhre abgebrochen.

Grabfund XXII.

(Taf. XVIII.)

Bei diesem Funde kam das grösste in Libochowan aufgefundene Gefäss zum Vorschein, eine Urne von

36 cm. Höhe und 123 cm. Umfang; dieselbe war von einem grossen, stumpfkegelförmigen Deckel überdeckt. Ausser diesen fanden sich noch drei andere Gefässe und Bruchtheile eines dem vorigen ähnlichen, jedoch kleineren Deckels. Alle diese Gefässe sind einfach gearbeitet und unverziert.

Grosse Urne (Fig. 22 b), auf einer Gneissplatte stehend, stark ausgebaucht, mit relativ niederem Halse, der einen stark herausgebogenen Rand besitzt. Die Aussenfläche ist nicht ganz glatt; die Urne war in viele Scherben zerdrückt und musste mühsam zusammengesetzt werden.

$H = 36$, $B = 39.5$, $h_B = 19-20$, $b = 13$, $m = 31-32$.

Auf der Urne lagen die Trümmer eines grossen stumpfkegelförmigen Deckels (Fig. 22 a), der gegen den Rand etwas nach innen gebogen erscheint. Derselbe liess sich nur theilweise zusammensetzen; er zeigt wieder die merkwürdige Erscheinung, dass er sich durch den Druck des Erdreichs nach einer Seite verzogen hat. Dieser Deckel scheint früher ein eigenes grosses Gefäss gewesen zu sein, das im beschädigten Zustande zu einem Deckel hergerichtet wurde, denn der Rand, welcher dem grössten Umfange eines stark ausgebauchten Gefässes entspricht, zeigt durchwegs alte Bruchflächen; es wurden aber ausser den zugehörigen Scherben keine mehr gefunden, welche ihn weiter ergänzen würden. In der Urne befand sich auf den vielen Brandknochen, die von einem erwachsenen Individuum herrühren, das untere Ende einer an der Spitze etwas gebogenen Bronzenadel 4.8 cm. lang, oben 0.38 cm. dick.

Im Osten von der Urne stand ein Topf (Fig. 22 c), mit breiter Basis, schwachem Bauche, cylindrischem Halstheil und etwas herausgebogenem Rande, ziemlich roh gearbeitet, mit durch das Herabstreichen des feuchten Thones bei der Fabrikation entstandenen unregelmässigen Längsstreifen. Das Material ist ein dunkler, mit Quarzkörnern untermengter Thon; das Gefäss ist unvollständig, es fehlt ein Theil des Bauches und der grösste Theil des Randes.

$H = 23$, $B = 16.8$, $h_B = 10-12$, $b = 9.5$.

Bruchtheile eines stumpfkegelförmigen Deckels, ähnlich aber bedeutend kleiner, als der vorige, wahrscheinlich zu dem vorigen Topfe gehörig.

Im Norden von der Urne stand eine grosse Henkelschale (Fig. 22 d) mit schwach angedeuteter Halseinschnürung, roth gebrannt.

$H = 9$, $B = 13.2$, $h_B = 4.5$, $b = 4.5$, $m = 12-13$.

Im Nordosten von der Urne stand noch ein kleiner Napf (Fig. 22 e) von einfacher Arbeit.

$H = 6$, $B = 7.8$, $h_B = 2$, $b = 2.7$, $m = 7$.

Ausserdem kamen hier noch zwei grössere Scherben eines sehr dickwandigen Gefässes (Wanddicke 2.25 cm.) von ziemlich roher Arbeit vor, welche die sehr charakteristische Schnurverzierung zeigen (Fig. 22 f).

Grabfund XXIII.

(Taf. XVIII.)

Hier fanden sich fünf Gefässe vor, von denen zwei durch ihre Grösse ausgezeichnet sind; es ist das nämlich die Urne, welche die Form einer Hals-

¹⁾ Auf der Planskizze Fig. 64 (p. 183) ist dieser nördlichste Fund im Graben I irrtümlicherweise mit der Nummer XXXI bezeichnet.

urne repräsentirt, und ein grosses, napfurnenförmiges Beigefäss. Beide waren vollkommen zerdrückt und mussten erst mühsam restaurirt werden; auf den Scherben der Urne stand ein mittelgrosser Napf. Ausserdem noch Scherben von zwei anderen Gefässen.

Halsurne (Fig. 23 a), der Hals ist vom Bauche weniger scharf getrennt, als bei anderen ähnlichen Formen (siehe die Graburne von Fund XIII.), der Halstheil relativ niedrig.

H = 29, B = 34, h_B = 11, b = 10·5, m = 18.

Napfurnenförmiges Beigefäss (Fig. 23 b), das grösste Gefäss von dieser Form von Libochowan; der untere Theil ist rauh, mit unregelmässigen Querstreifen versehen, der obere Theil etwas concav geschweift.

H = 20, B = 33, h_B = 10, b = 12, m = 31.

Napf (Fig. 23 c) von Mittelgrösse, der obere Theil relativ sehr hoch.

H = 11·2, B = 14·5, h_B = 4·5—5, b = 5·5, m = 12·6.

Ausserdem fanden sich noch Scherben von einem kleineren Beigefäss, durch schräg stehende Rippen verziert, und die eines roh gearbeiteten Topfes.

Grabfund XXIV.

Hier fand sich nur eine grosse zerfallene Topfurne (Taf. XIX, Fig. 24) vor, die aber restaurirt werden konnte, und ausserdem die Scherben eines Napfes von beiläufig 10 cm. Höhe. Die erstere ist das grösste in Libochowan gefundene Gefäss von dieser Form; es ist schwach bauchig und unterhalb des Randes sanft eingeschnürt; der Randtheil trägt an zwei gegenüberliegenden Stellen kleine Ansätze, bestehend aus je zwei nebeneinanderstehenden, warzenartigen Knöpfen. Das Material ist ein mit Quarzkörnern untermengter Thon, ziemlich gut gebrannt.

H = 26·5, B = 23, h_B = 15, b = 11·5, m = 22.

Grabfund XXV.

(Taf. XIX.)

Ein kleiner, einfacher Fund, bestehend aus vier unverzierten Gefässen. Auf einer Napfurne, die theilweise mit den Brandknochen eines jugendlichen Individuums gefüllt war, stand ein niederer Topf, der von einer Basaltplatte bedeckt war; südlich von der Urne befand sich ein ganz kleiner Napf und nördlich von der ersteren ein kleineres, henkelurnenförmiges Beigefäss, das aber ganz zerfallen war.

Napfurne (Fig. 25 a), der untere Theil mit rohen, unregelmässigen Querrippen, der obere Theil glatt, fast cylindrisch. Das Material ist ein etwas sandiger Thon, ziemlich schlecht gebrannt.

H = 15·8, B = 26, h_B = 6·4, b = 11, m = 25.

Auf der Napfurne lagen die Scherben eines Topfes, der sich aber restauriren liess (Fig. 25 b). Die Basis ist breit, die Wandung convex geschweift; die Arbeit ist eine ziemlich rohe.

H = 14·2, b = 10, m = 20.

Kleines Näpfchen (Fig. 25 c) von sehr zierlicher Form mit sehr schmaler Basis; der obere Theil etwas concav geschweift.

H = 4·5, B = 5·9, h_B = 2·5, b = 1·5, m = 5·6.

Grabfund XXVI.

(Taf. XIX.)

Hier befand sich eine grössere Bauchurne, welche ganz zerdrückt war, aber zum grössten Theile wieder restaurirt werden konnte. Im Osten von derselben stand ein Topf mit zwei Henkeln, welcher eine kleine Henkelschale enthielt; auf ersterem lagen die Scherben einer Deckschüssel. Im Südosten und Süden standen noch ein kleines henkelurnenförmiges Gefäss und zwei kleine Näpfe, eines davon verziert. Im Ganzen also 7 Gefässe, von ziemlich einfacher Arbeit.

Bauchurne (Fig. 26 a), theilweise restaurirt, ohne Henkel, mit relativ schmalem Boden und starker Ausbauchung, wodurch sie sich mehr schon der Form der Henkelurnen nähert, ohne jedoch die ausgesprochene Halseinschnürung derselben zu besitzen. Der obere Theil der Urne ist glatt, der grösste Theil des Bauches und der untere Theil hingegen rauh. Das Material ist ein ziemlich feiner dunkler Thon.

H = 18·8, B = 26, h_B = 9, b = 9·5, m = 16—17.

Henkeltopf (Fig. 26 b) von roher Arbeit, der Rand etwas herausgebogen, die Oberfläche rauh mit unregelmässigen Längsfurchen. Das Material ist ein mit Quarzkörnern gemengter Thon, ziemlich gut gebrannt.

H = 16·2, B = 17, h_B = 10, b = 10·5, m = 15·5—17.

Auf dem Topfe lagen die Scherben einer flachen Deckschüssel mit kleinem Henkel (Fig. 26 c).

H = 8, b = 7, m = 20.

In dem Topfe befand sich eine kleine flache Henkelschale (Fig. 26 d), oben etwas oval, mit schmalem, schwach abgesetztem Boden und relativ grossem, breitem Henkel, der ziemlich weit über den Rand hervorragte.

H = 4·3, b = 2·4, m = 3·5—9·5.

Von Osten gegen Süden standen um die Urne:

Ein kleiner Napf (Fig. 26 e), relativ hoch und schmal, von roher Arbeit und ziemlich unregelmässiger Form.

H = 6·9, B = 6·7, h_B = 2·5, b = 3, m = 5·7.

Weiter gegen Süden ein etwas grösserer Napf (Fig. 26 f) von wenig sorgfältiger Ausführung, mit der bekannten Dreiecksverzierung.

H = 7, B = 8, h_B = 3·5, b = 2·5, m = 6·8.

Im Süden von der Graburne stand ein kleines henkelurnenförmiges Beigefäss (Fig. 26 g), aber anstatt der zwei Henkel mit kleinen, niederen, pyramidenförmigen Ansätzen versehen, von gefälliger Form, aus feinem Thone gefertigt und gut gebrannt.

H = 7·8, B = 10, h_B = 3·3, b = 3·2, m = 7—7·5.

Grabfund XXVII.

(Taf. XIX.)

Dieser Fund zeichnet sich von den zuletzt beschriebenen durch die sorgfältigere und gefälligere Ausführung seiner Gefässe aus. Es sind deren sechs,

davon jedoch nur drei vollständig. (Eines ganz und zwei restaurirt.) In der Mitte eine mittelgrosse Henkelurne mit der bekannten Buckelverzierung, im Nordosten die Bruchtheile eines schön gearbeiteten und verzierten, henkelurnenförmigen Beigefässes; im Osten eine grosse und im Südosten eine kleine Henkelschale (letztere ganz aufgefunden); ausserdem noch ein roh gearbeiteter Topf und die Scherben einer grossen Schüssel, die wahrscheinlich als Deckschüssel für den Topf diente.

Henkelurne (Fig. 27a) von Mittelgrösse, sorgfältig gearbeitet, mit der charakteristischen, schon wiederholt beschriebenen Buckelverzierung an vier Stellen des grössten Bauchumfanges.

H = 17·5, B = 20·8, h_B = 6, b = 7·5, m = 10·6—11.

Bruchtheile eines kleineren, henkelurnenförmigen Beigefässes, die Bauchkante tief stehend und ziemlich markirt; verziert durch vier parallele Querrinnen an der Halseinschnürung, fünf ebensolchen 2 cm. unterhalb derselben und weiteren fünf etwa 2 cm. oberhalb der Bauchkante; unterhalb der letzteren Querrinnen mit ganz kurzen, herablaufenden Längsrinnen. Das Material ist ein feiner dunkler Thon, ziemlich sorgfältig geglättet und aussen etwas mit Graphit überstrichen.

Grosse Henkelschale (Fig. 27b) mit ovaler Mündung, aus gut gebranntem, etwas sandigem Thon; der Henkel ragt über die obere Kante hervor.

H = 10, b = 5·5, m = 13—14.

Kleine, flache Henkelschale (Fig. 27c) aus feinem Thon, sorgfältig geglättet, Mündung etwas oval; der Henkel trägt oben 4 Längsfurchen.

H = 5·8, b = 3, m = 9·2—10·8.

Bruchtheile eines mittelgrossen, sehr roh gearbeiteten Topfes.

Bruchtheile einer grossen flachen Schüssel, mit etwas heraufgebogenem Rande, innen mit Graphitüberzug versehen; gehörte wahrscheinlich als Deckschüssel für den vorhergehenden Topf.

Beiläufige Dimensionen:

H = 7·5, b = 9·5, m = 27—28.

Grabfund XXVIII.

(Taf. XIX.)

Hier wurden neben mehreren Bruchstücken einer riesigen Napfurne noch die Bruchtheile eines grösseren, fast bombenförmigen Gefässes, welches sich grösstentheils zusammensetzen liess, sowie ein Napf von Mittelgrösse aufgefunden.

Die Bruchstücke der Urne deuten auf ein sehr grosses Gefäss (das grösste der Art von Libochowan) hin. Die Höhe des Halstheiles bis zur Bauchkante beträgt allein über 16 cm.; die Dicke der Gefässwandung ist 9 mm., das Material ein dunkler, mit Quarzkörnern untermengter Thon.

Das zweite Gefäss (Fig. 28a) ist ziemlich roh gearbeitet, aussen rau; die Form ist fast bombenförmig, indem die Wände eine fast kugelförmige Wölbung darstellen, welche

nur durch den flacheren Boden und den oberen, etwas gegen aussen geschweiften Theil der Gefässwandung von der Kugelform abweichen.

B = 27·5, h_B = 10, b = 13.

Napf (Fig. 28b), aus einem Quarzkörner enthaltenden Material ziemlich roh gearbeitet; besitzt oberhalb der Bauchkante drei rohe Querrinnen als Verzierung.

H = 8, B = 11·8, h_B = 2, b = 3·8, m = 10·7.

Funde im Graben VI.

Die hier aufgefundenen drei Funde Nr. XXIX, XXX und XXXI sind nicht bedeutend; nur der letzte weist eine grössere Anzahl von Gefässen auf. Dieselben sind mit Ausnahme von zwei kleinen feingearbeiteten Schalen meist von ziemlich roher Arbeit. Der Fund XXX hat insoferne eine grössere Bedeutung, als unter den Knochen der Urne ein kleines Eisenmesser — das einzig vollkommen sicher nachgewiesene Eisengeräth von Libochowan — aufgefunden wurde.

Grabfund XXIX.

Alle hier aufgefundenen Gefässe waren derart zertrümmert, dass sich auch nicht eines vollständig zusammensetzen liess. Zu erwähnen sind drei mittelgrosse urnenförmige Gefässe von ziemlich roher Arbeit; Bruchtheile einer feinen, aussen und innen mit Graphit überzogenen Schale und die Bruchstücke einer roh gearbeiteten Schale.

Grabfund XXX.

(Taf. XIX.)

Dieser Fund bestand aus sechs Gefässen von ziemlich einfacher Arbeit. Hervorzuheben ist hier noch die in Fig. 30f in halber natürlicher Grösse abgebildete Lanzenspitze aus Eisen, welche in geringer Entfernung von den Gefässen in derselben Tiefe wie letztere unter einer kleinen Gneisplatte liegend aufgefunden wurde. Sie gehört mit der grössten Wahrscheinlichkeit derselben Zeit an, in welche das ganze Urnenfeld zu versetzen ist, wenn dies auch nicht mit so vollkommener Gewissheit festgestellt erscheint, wie mit dem bei demselben Funde in der Urne gefundenen und in Fig. 30e in halber natürlicher Grösse abgebildeten kleinen Eisenmesser. Die Lanzenspitze ist nur wenig vom Roste angegriffen; bei dem Messer bemerkt man die Einwirkung von starker Hitze, die wahrscheinlich von dem Feuer herrührt, in welchem der Todte verbrannt wurde. Letzteres ist ausserdem durch die ausgewachsenen Rostpartien so verunstaltet, dass seine ursprüngliche Form nur in den allgemeinen

Umrisse kenntlich ist; die kleinen daran haftenden Splitter von Brandknochen, welche vom Roste förmlich eingeschlossen sind, beweisen deutlich das Jahrhundert lange Liegen bei den Brandknochen.

Topfurne (in Bruchstücken) mit zwei Henkel, ganz ähnlich den gewöhnlichen Henkeltöpfen der früheren Funde, ziemlich roh gearbeitet, der äusserste Rand mit quergestellten Einschnitten verziert, Höhe beiläufig 19 cm.; in derselben befand sich das Eisenmesser.

Napf (Fig. 30 a) mit stark vortretendem Bauch, mit eingeritzter Linienverzierung; ein Theil der Wandung fehlt.
 $H = 9$, $B = 14$, $h_B = 3.2$, $b = 3.8$, $m = 10$.

Kleines Gefäss (Fig. 30 b) aus feinem Thon, sehr sorgfältig gearbeitet. Die Basis ist kaum kenntlich, der Gefässkörper sehr nieder und weit ausgebaucht; der niedere Rand etwas geschweift.

$H = 6.5$, $B = 11.8$, $h_B = 2.7$, $b = ?$, $m = 8.8$.

Napf (Fig. 30 c) von ziemlich roher Arbeit.

$H = 7.5$, $B = 10.2$, $h_B = 3$, $b = 3.5$, $m = 8.8$.

Bruchtheile einer kleinen Schüssel aus glimmerhaltigem Thon; beiläufige Dimensionen:

$H = 7.7$, $b = 6.6$, $m = 18$.

Bruchtheile einer grösseren flachen, schüsselförmigen Schale mit dünner Wandung; beiläufige Dimensionen:

$H = 6.2$, $b = 6.2$, $m = 14$.

Grabfund XXXI.

(Taf. XIX.)

Derselbe befand sich im Osten von Fund XXIX, und ist nicht unbedeutend, da die Anzahl der hier aufgefundenen Gefässe 9 beträgt. Auffallend ist die grosse Anzahl von Schalen, nämlich fünf, davon vier ohne Henkel und eine mit Henkel.

In der Mitte stand eine mittelgrosse Henkelurne, die sich nur theilweise zusammensetzen liess: der obere Theil fehlte nämlich vollständig. Auf den Brandknochen lag eine 10.5 cm. lange Nadel ohne Kopf und ein Fingerring, beide aus Bronze.

Im Osten von der Urne stand ein besser gearbeiteter Topf (Fig. 31 a) mit zwei Henkeln; derselbe trägt an zwei Stellen unterhalb des Randes je drei nebeneinander stehende, knopfförmige Ansätze. Das Material ist ein feiner, gut gebrannter Thon.

$H = 14$, $b = 9.5$, $m = 16$.

Auf letzterem lag, gewissermassen als Deckel, eine kleine schüsselförmige Schale (Fig. 31 b).

$H = 5.7$, $b = 3.3$, $m = 14.5$.

Rund um die Urne standen noch drei andere, henkellose Schalen (Fig. 31 c, d und e) von einfacher Arbeit; die Dimensionen derselben sind folgende:

Fig. 3, $H = 7.2$, $b = 4.4$, $m = 14.2$.

Fig. 4, $H = 5.7$, $b = 3.2$, $m = 11.2$.

Fig. 5, $H = 6.6$, $b = 4$, $m = 10.7$.

Ferner ein kleines Schälchen (Fig. 31 f) mit grossem Henkel.

$H = 4.5$, $b = 2.7$, $m = 7$.

Kleines urnenförmiges Gefäss (Fig. 31 g), die Henkel sind durch zwei kleine pyramidenförmige Ansätze angedeutet, verziert durch Querrinnen, wovon je drei beisammenstehen;

oberhalb derselben eine Querlinie aus Kerben bestehend; von der untersten Querrinne laufen zu je vier beisammenstehende Längsrinnen bis zum grössten Bauchumfang herab. Der Rand ist fast ganz abgeschlagen.

$H = \text{circa } 9.2$, $B = 9.7$, $h_B = 3.5$, $b = 3.6$.

Endlich sind zu erwähnen die Bruchtheile eines sehr grossen roh gearbeiteten Gefässes von der beiläufigen Form einer Napfurne; der untere Theil ist konisch, der obere Theil nieder und die Wandung etwas concav geschweift. Die Höhe des Gefässes mag 16 cm., der obere Durchmesser 30 cm. betragen haben.

Zusammenstellung der Anzahl der Gefässe in den einzelnen Gräbern.

Grab I	7	Grab XVII	7
" II	8	" XVIII	6
" III	5	" XIX	33 ²⁾
" IV	7	" XX	9
" V	9	" XXI	2
" VI	3	" XXII	6
" VII	15 ¹⁾	" XXIII	5
" VIII	3	" XXIV	2
" IX	8	" XXV	4
" X	4	" XXVI	7
" XI	9	" XXVII	6
" XII	8	" XXVIII	3
" XIII	2	" XXIX	5
" XIV	11	" XXX	6
" XV	5	" XXXI	9
" XVI	7	Summe	221

Hievon sind etwa 140, welche entweder ganz erhalten wurden oder sich ganz zusammensetzen liessen; etwa 20 Gefässe konnten nur zum Theil restaurirt werden, während der Rest aus nicht restaurirbaren Scherben bestand.

Von Metallgegenständen wurden aufgefunden:

a) Bronze.

3 ganze Nadeln mit Kopf (Taf. XV, Fig. 4 g; Taf. XVI, Fig. 13 e und Taf. XVII, Fig. 12 i).

1 Nadel ohne Kopf.

3 Nadelbruchstücke.

3 Nadelköpfe (Taf. XVI, Fig. 11 k).

2 Pfeilspitzen (Taf. XVIII, Fig. 21 c und d).

2 spiralig gedrehte Ringe (Taf. XVI, Fig. 11 k und Taf. XVII, Fig. 12 k).

1 geschlossener Ring (Fingerring?).

2 Bruchstücke eines verzierten Bleches (Gürtelblech?) (Taf. XV, Fig. 5 k).

2 diverse kleine Stücke.

b) Eisen.

1 kleines Messer (Taf. XIX, Fig. 30 e).

1 Lanzen Spitze (Taf. XIX, Fig. 30 f).

¹⁾ Enthielt 3 Gräber. — ²⁾ Doppelgrab.

Eine eingehende Vergleichung der Funde von Libochowan mit den Funden von anderen ähnlichen Urnenfeldern in Böhmen, sowie eine Untersuchung der Beziehungen der böhmischen Urnenfelder zu jenen der angrenzenden Länder bleibt einer späteren Arbeit vorbehalten. Zum Schlusse dieser Fundbeschreibung sei daher nur noch etwas über die Verzierungen der Gefässe gesagt. Es sind hiebei nur die bei diesen Ausgrabungen aufgefundenen Gefässe in Betracht gezogen.

Die Verzierungen der Libochowaner Gefässe sind, wenn wir die Buckelurnen, sowie die ähnlichen kleinen Gefässe und die eine Schale von Fund XIX ausnehmen, durchwegs sehr einfach. Sie bestehen zu meist in vertieften Ritzen, Rinnen oder Furchen, seltener in mehr oder weniger hervortretenden Kanten, Leisten und Wülsten. Was die Anzahl betrifft, so zeigen sich kaum 50, d. i. nicht einmal $\frac{1}{4}$ aller Gefässe verziert, unter diesen viele aber sehr dürftig. Nicht weniger als acht Gräber zeigten durchwegs unverzierte Gefässe; am meisten zeigen sich verziert jene der Funde V (5 verziert unter 9 Stück), XI (6 verziert unter 9 Stück) und XIX (7 verziert unter 33 Stück).

Am häufigsten finden sich verziert die Henkelurnen und die in der Form mit dieser verwandten Beigefässe. Von den ersteren ist keine einzige unverziert. Fast immer ist hier die meist ziemlich scharfe Grenze zwischen Hals und Körper noch markirt durch ein Querband, bestehend aus 2—4 parallelaufenden, dicht beisammenliegenden Furchen. Der Ursprung dieser Verzierung lässt sich nicht unschwer erkennen, da die Bänder immer in die hier kleinen Henkelöffnungen hineinlaufen; sie geben uns zum Theile im Anschluss an die anderen Verzierungen ein beiläufiges Bild, wie ähnliche Gefässe aufgehängt wurden. Wenn man annimmt, dass Gefässe von ähnlicher Form zu verschiedenem Gebrauche dienten — und darauf deuten ja die gleichgestalteten Beigefässe — so kann man sich ganz gut vorstellen, dass dieselben aufgehängt wurden; denn die meisten dieser Gefässe haben eine relativ sehr schmale Basis, was im Verein mit der starken Ausbauchung nur eine geringe Stabilität zulässt. Zudem haben die beiden kleinen Henkel an der Stelle, wo sie angebracht sind, sonst gar keinen Zweck, da man sie dort nicht anfassen kann. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass ähnliche Gefässe an einem durch beide Henkel hindurchgehenden, am Halsgrunde aufliegenden Bande aufgehängt wurden. Diese bandartige Rinnen- oder Furchenver-

zierung am Halsgrunde deutet daher auf die praktische Verwendung dieser Gefässe im Leben hin. Die einfachste Verzierung dieser Art finden wir bei dem kleinen auf Taf. XVIII, Fig. 17 b abgebildeten, henkelurnenförmigen Gefässe. (Siehe auch das kleine Gefäss auf Taf. XV, Fig. 3 a.) Es ist aber klar, dass diese einfache Befestigung für grössere Gefässe nicht ausreichte, da wohl die beiden Henkel die Last des möglicherweise gefüllten Gefässes kaum ausgehalten hätten. Bei der auf Taf. XV, Fig. 1 a abgebildeten Urne, sowie bei dem ähnlich geformten Beigefässe auf Taf. XVI, Fig. 11 b (es gehören hieher noch einige kleinere Beigefässe mit derselben Verzierung, die, weil unvollständig, nicht abgebildet wurden), finden sich auch an Gefässkörpern bis tief unter den grössten Bauchumfang hinablaufende, aus 3—4 parallelen Furchen zusammengesetzte Bänder, welche zickzackförmig angeordnet sind; bei dem ersten Stück überdies noch vier gerade herablaufende Bänder. Es wurde daher wahrscheinlich für den Gebrauch ein ganzes Netz solcher Bänder oder ein Geflecht um das Gefäss gezogen, wie wir das ja heute noch vielfach bei den Gefässen aus Thon und anderem Material bei den Naturvölkern finden, und an diesem das Gefäss aufgehängt.

Bei einer anderen Henkelurne (Taf. XVIII, Fig. 17 a) fehlen die diagonalen Bänder, und es sind nur an vier Stellen sehr breite, bis über den grössten Bauchumfang herablaufende, aus neun flachen Furchen zusammengesetzte Längsbänder angebracht. (Auf der Abbildung ist aus Versehen nur eines dieser Bänder dargestellt.) Ganz rudimentär, und ohne die vorigen Stücke geradezu unverständlich, ist die einfache Verzierung des kleinen Gefässes auf Taf. XV, Fig. 4 c. Hier laufen an vier Stellen aus je sechs Rinnen gebildete breite Bänder nur bis etwas unter den grössten Bauchumfang herab; das obere Querband fehlt. Das untere, zusammenhaltende Querband fehlt bei allen in dieser Art verzierten Gefässen; dasselbe wurde überhaupt weggelassen, da es wegen der weiten Ausbauchung beim Aufstellen des Gefässes nicht sichtbar war.

Etwas anderes ist die Verzierung bei dem henkelurnenförmigen Beigefässe von Grabfund IX (Taf. XVI, Fig. 9 b). Hier ist der Halsgrund markirt durch ein aus drei Rinnen gebildetes Querband; der obere Theil des Gefässkörpers bis zum grössten Bauchumfang ist dann durch drei in gleichen Abständen befindliche, aus je vier Rinnen bestehende Querbänder verziert. Die untere Wand des Gefässes ist mit dicht beisammenstehenden Längsritzen bedeckt.

Hier scheint nur das unterste der Bänder im Anschluss an die Verzierung des unteren Gefäßtheiles auf die Art der Aufhängungsvorrichtung hinzuweisen, indem der untere Theil des Gefäßes in einer Art Geflecht steckte, das mit dem untersten Bande zusammenhing; an diesem wurde es aufgehängt und durch das durch den Henkel hindurchlaufende Band besser fixirt. Die zwischenliegenden beiden Bänder wären dann als raumausfüllende Verzierung aufzufassen.

Eine Combination dieser Verzierung mit den zuerst erwähnten finden wir bei dem kleinen, henkelurnenförmigen Beigefässe des Grabfundes XXXI (Taf. XIX, Fig. 31 g). Dieses Gefäss stellt eine Verkleinerung der gewöhnlichen Henkelurne dar; die beiden Henkel sind nur durch ganz kleine, pyramidenförmige Ansätze angedeutet. Auch bei einem anderen, aber wegen der Unvollständigkeit nicht abgebildeten, henkelurnenförmigen Beigefässe fand sich eine der vorigen ähnliche, aber noch vollkommenere Verzierung (siehe Grabfund XXVII).

Eine weitere charakteristische Verzierung der Henkelurne, sowie der ähnlichen Beigefässe sehen wir bei den Gefässen auf Taf. XVI, Fig. 11 a (Urne) und auf Taf. XV, Fig. 4 b, sowie Taf. XVII, Fig. 12 b (Beigefässe). Wieder findet sich hier das durch die beiden kleinen Henkel durchgehende, aus 3—4 Rinnen bestehende Querband; der obere Theil des Gefäßes ist bis zum grössten Bauchumfang oder bis etwas unterhalb desselben durch 4—5 in gleichen Abständen stehende Kanten in breite, umlaufende Querbänder abgetheilt. Bei einem dieser Gefässe ist der untere Theil des Gefäßkörpers durch rohe Querrippen, bei dem anderen durch scharfe Längsritzen verziert.

Unstreitig die charakteristischste Verzierung unter den Libochowaner Gefässen zeigen die sogenannten Buckelurnen und ähnlichen Beigefässe. Von diesen kamen bei den in Rede stehenden Ausgrabungen fünf zum Vorschein; davon sind jedoch nur zwei abgebildet (Taf. XVI, Fig. 10 a und Taf. XIX, Fig. 27 a). Hieher zu rechnen, aber keine Buckelurnen im strengen Sinne des Wortes, da die charakteristische centrale Warze fehlt, sind die Urne und drei kleine Beigefässe des Grabfundes V (Taf. XV, Fig. 5 a—d). Am Grunde des Halses verläuft wieder durch die beiden kleinen Henkel ein Querband, aus 3—4 Rinnen bestehend, und von diesem laufen gerade nach unten an verschiedenen Stellen ähnliche Längsbänder herab. Das Charakteristische ist jedoch die sich an diese Längs-

bänder anschliessende Buckelverzierung, die immer halbkreisförmig angeordnet ist, wobei das beiläufige Centrum durch eine erhabene Warze bezeichnet ist. Nur bei den vier kleinen Gefässen des Fundes V fehlt, wie schon erwähnt, dieser centrale Knopf. Ueber dieses Centrum wölben sich nun 2—3 schwach angedeutete Rippen und nach oben ist diese Verzierung durch ein parallel zu den letzteren laufendes Furchenband abgeschlossen. Das wiederholt sich an vier Stellen des Gefäßkörpers in der Art, dass der Knopf an die Stelle des grössten Bauchumfanges zu stehen kommt. Bei den vier kleinen, überaus sorgfältig gearbeiteten Gefässen des mehrfach erwähnten Fundes V ist diese Verzierung in verschiedener Weise variirt.

Eine ganz eigenthümliche Verzierung zeigt ein kleines henkelurnenförmiges Beigefäss von Fund III (zwei Bruchstücke desselben sind auf Taf. XV, Fig. 3 b und c abgebildet). Unter dem wieder durch beide Henkel hindurchgehenden, queren Furchenbande sind in einer Reihe kleine Kreise angeordnet, dessen Peripherien und Centren durch eingedrückte Punkte markirt sind.

Uebergehen wir nun noch zu einer kurzen Betrachtung der Verzierungen an den anderen Gefässformen, so stellen sich dieselben etwa mit Ausnahme der Dreieckverzierung als sehr einfach dar. Bei den Nöpfen ist mitunter die scharfe Mittelkante oder, wo eine solche nicht vorhanden ist, die Stelle des grössten Bauchumfanges durch ein aus drei Rinnen gebildetes Querband markirt. Die einzige verzierte Napfurne (siehe das Bruchstück auf Taf. XVII, Fig. 14 a) zeigt die scharfe Bauchkante durch schräggestellte, tiefe Kerben markirt und erst über denselben liegt das Furchenband. Aehnlich ist die Verzierung beim Napfe von Fund XX (Taf. XVIII, Fig. 20 f). Einfache Beispiele der ersteren Art sind die beiden Nöpfe von Fund XVI (Taf. XVIII, Fig. 16 e) und Fund XXVIII (Taf. XIX, Fig. 28 b).

Verschiedene, jedoch meist recht einfache Verzierungen zeigen mitunter die Henkelbecher und die damit verwandten Gefässformen. Bei dem weiten Gefässe Taf. XVI, Fig. 10 c ist noch das Furchenband am Halsgrunde vorhanden; von demselben laufen am ganzen Umfange zahlreiche, ganz kurze Längsrippen gegen den grössten Bauchumfang herab. Bei dem kleinen Becher, Taf. XV, Fig. 4 f, ist die Verzierung ähnlich, nur fehlt das Furchenband. Letzteres tritt dagegen wieder allein für sich bei dem Henkelbecher, Taf. XVII, Fig. 19 k, auf, und

zwar besteht es hier aus nicht weniger als fünf Furchen. Schräg stehen die vorhin beschriebenen kurzen, herablaufenden Rippen (ohne queres Furchenband) bei dem Henkelbecher, Taf. XVII, Fig. 15 a, und einem nicht abgebildeten Gefässe des Grabfundes XXIII. An eine Henkelurnenverzierung erinnert jene auf der Henkelschale Taf. XVI, Fig. 9 e. Vereinzelt steht die Verzierung des grossen Henkelbechers von Fund XIX (Taf. XVII, Fig. 19 p, aber auf der Abbildung nicht ersichtlich gemacht); dieselbe besteht aus vier schwachen Längsrippen, die vom Halsgrunde zum grössten Bauchumfange herablaufen.

Eine sehr häufige und in Libochowan mit einer Ausnahme nur an Näpfen vorkommende Verzierung ist die als Dreiecksverzierung bezeichnete. Dieselbe ist überhaupt für die Gefässe von böhmischen Urnenfeldern, sowie für jene vom Lausitzer Typus sehr charakteristisch; das Ornament selbst aber ist ein kosmopolitisches. Am reinsten ist diese Verzierung bei zwei Näpfen von Fund XI (Taf. XVI, Fig. 11 g und h) ausgebildet. Hier besteht sie aus einem durch zwei Querrinnen begrenzten, breiten, am Bauche oder etwas oberhalb desselben um das ganze Gefäss herumlaufenden Bande, das durch Zickzacklinien in eine Reihe meist gleichseitiger Dreiecke zerlegt ist, wobei immer eines auf der Basis, die beiden unmittelbar daranstossenden auf der Spitze aufstehen. Diese Dreiecke sind nun parallel zu einer der aufstrebenden Seiten schraffirt, d. h. die Dreiecksfläche mit parallelen, eingeritzten Linien ausgefüllt. Diese Verzierung kommt nun in verschiedenen Variationen vor. Bei dem kleinen, auf Taf. XIX, Fig. 26 f abgebildeten Napfe sind die begrenzenden Querrinnen durch ein, drei parallele Furchen bildendes, schmales Band ersetzt, ebenso bei dem Napfe auf Taf. XVII, Fig. 14 f, nur bestehen bei letzterem die beiden Bänder aus je vier Furchen. Bei diesem Stücke stehen an mehreren Stellen noch je drei kleine, gleichseitige Dreiecke mit der Basis auf der obersten Furche des oberen Querbandes auf; dieselben sind nur nach der Richtung einer Seite parallel schraffirt. Diese letztere Verzierung führt uns zu der einfachen Dreiecksverzierung, wie sie bei einem grösseren Napfe desselben Fundes (Taf. XVII, Fig. 14 e) dargestellt ist. Hier fehlt das obere Furchenband, und es fallen daher die auf der Spitze stehenden Dreiecke weg; die Flächen der auf der Basis stehenden Dreiecke erscheinen alle nur nach einer Richtung schraffirt. Ähnlich ist die Verzierung auf der schönen Henkel-

schale, Taf. XVI, Fig. 11 f, nur fehlen hier die beiden begrenzenden, queren Furchenbänder; das obere ist durch die Einschnürung am Halsgrunde ersetzt. Etwas unregelmässig ist die Verzierung auf dem Napfe, Taf. XVI, Fig. 11 i, indem hier nämlich ein Dreieck mitunter nach zwei verschiedenen Richtungen schraffirt erscheint.

Abweichend von allen anderen Verzierungen ist jene des grossen Napfes von Fund XXX (Taf. XIX, Fig. 30 a). Dieselbe besteht aus einfachen Furchen, die sich in schräger Richtung symmetrisch an eine vom Halsgrunde bis zur grössten Bauchweite herablaufende Längsfurche anschliessen; dies wiederholt sich viermal am Umfange des Gefässes.

Einzig in ihrer Art ist die Verzierung beider Seiten der schön geformten Schüssel von Fund XIX (Taf. XVII, Fig. 19 u, v und w; die Umrisskizze Fig. u in $\frac{1}{15}$, die Ansichten von unten und oben Fig. v und w in $\frac{1}{5}$ n. Gr. abgebildet). Die Feinheit der Ausführung der geschmackvollen, reichen Verzierung stempelt im Vereine mit der sorgfältigen Arbeit des Gefässes und der Graphitirung beider Seiten desselben diese Schüssel zu einem wahren Prachtgefässe unter den keramischen Erzeugnissen der damaligen Zeit.

Die untere Fläche des Bodens zeigt sich nur ein einziges Mal verziert bei dem kleinen Gefäss auf Taf. XVIII, Fig. 18 e. Dieselbe erinnert etwas an die vorhin beschriebene Dreiecksverzierung, indem die kreisrunde Fläche durch zwei sich rechtwinkelig kreuzende Rinnen in Viertelkreise zerlegt ist, die abwechselnd parallel in einem Radius schraffirt erscheinen.

Endlich sei noch zweier grösserer, roher Scherben gedacht, die auf Taf. XVI, Fig. 13 d und Taf. XVIII, Fig. 22 f abgebildet sind. Es sind nur Bruchstücke von topfförmigen Gefässen, bei denen der Halsgrund markirt ist durch ein rohausgeführtes, eine erhabene, umlaufende Seite bildendes Schnurornament, das in dieser Art, namentlich bei Gefässen, die Steinzeitfunden angehören, eine grosse Rolle spielt, aber auch weit bis in die jüngsten Perioden prähistorischer Zeit hineinreicht.

Der eigentliche Rand, sowie er als Abschluss des Gefässes nach oben die Wandstärke repräsentirt, zeigte sich nur in einem Falle durch kleine Kerben verziert bei der kleinen Henkelschale, Taf. XV, Fig. 5 e. (Auf der Abbildung nicht ersichtlich.)

Ueber die verschiedenen Henkelformen wurde das Nöthigste schon bei der Beschreibung der Gefässformen gesagt. Zusammenfassend sei hier nur be-

merkt, dass in der Form und der damit zusammenhängenden Anordnung zwei Fälle zu unterscheiden sind. Der erste betrifft die zum Aufhängen des Gefässes, i. e. zur Befestigung eines Bandes dienenden Henkel, von denen immer zwei vorhanden sind, die einander diagonal gegenüberliegen. Solche kommen z. B. auf allen Henkelurnen und den ähnlich geformten Beigefässen vor und sinken da mitunter zu blossen kleinen Ansätzen herab. (Siehe die verzierten Beigefässe bei Fund V auf Taf. XV.) Es kommt hier thatsächlich zu einem Rudimentärwerden der Henkel; dasselbe ist aber nicht als eine natürliche Entwicklung, sondern als eine Art Atavismus aufzufassen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach ging in der urgeschichtlichen Keramik das Anbringen der Ansätze an Gefässen dem Gebrauch des Henkels voraus; letzterer scheint sich aus den Ansätzen durch das Durchbohren derselben allmählig entwickelt zu haben. Nur bei den Henkeltöpfen finden sich die beiden Henkel an einer solchen Stelle, dass sie eventuell zum Anfassen, vielleicht mit einem primitiven Instrumente, dienen konnten. Der zweite Fall betrifft den eigentlichen Henkel zum Anfassen mit der Hand. Derselbe ist in Folge dessen immer relativ ziemlich gross, obzwar er fast immer nur an kleineren Gefässen, namentlich an Bechern und Schalen ausnahmslos in der Einzahl vorkommt. Das obere Ende dieses Henkels entspringt immer am Gefässrande und überragt dasselbe mitunter nicht unbeträchtlich. Alle diese Henkel sind aber höchst einfach und zeigen keinerlei Anklänge an die schwungvollen Henkelformen der keramischen Erzeugnisse des klassischen Alterthums. Nur in wenigen Fällen erscheint die äussere Fläche des breiteren Henkels verziert durch 3—4 seichte Längsfurchen (oder schwache Rippen). Henkelgefässe dieser Art sind z. B. jene auf Taf. XVI, Fig. 10c, Taf. XVII, Fig. 12d, Taf. XIX, Fig. 27e u. s. w. (Auf den Abbildungen tritt diese Verzierung kaum hervor.) In einigen Fällen ist die obere Fläche des Henkels dachförmig gestaltet, aber mit einer scharfen Mittelkante versehen, wie z. B. bei dem Henkelbecher auf Taf. XVII, Fig. 19k u. s. w.

Der Vollständigkeit wegen sei hier ein Theil des ersten, schon mehrfach erwähnten Fundberichtes von Dr. J. E. FÖDISCH aus dem XII. Jahrgange (1874) der „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“, p. 234 f, hergesetzt. Derselbe lautet: „Die Gräber sind vorherrschend Brand- und seltener Skelettgräber. In den letzteren erschei-

nen die Skelette grösstentheils aufgelöst, selbst die Schädel zerfallen; wiederum erscheinen in den Brandgräbern einzelne Fragmente halbverbrannter Knochen, gewöhnlich durchaus calcinirt. Sämmtliche Gräber sind in wechselnder Tiefe muldenförmig in den Boden gegraben und, mögen sie nun Brand- oder Skelettgräber sein, je mit einer Schichte Basaltsteine überdeckt. In jedem Grabe fanden sich mehrere Beigaben, die im Grossen und Ganzen in zwei Gruppen zerfallen:

I. Thongegenstände, und zwar a) Urnen, theils gehenkelt, theils ungehenkelt. Die grösseren sind aus grauem, die kleineren aus sehr festem rothen Thon geformt. Charakteristisch für dieselben sind die kleinen Böden, knaufige Wülste an der Ausbauchung und kleine Henkel. Die Oehre der letzteren sind von so geringem Durchmesser, dass nur ein Bindfaden hindurchgezogen werden kann. Die grösste der in meinem Besitz gelangten Urnen hat bei einer Höhe von 26 cm. einen Umfang von 80 cm. Merkwürdig und in böhmischen Funden äusserst selten sind kleine niedliche Aschentöpfchen von nur 5 cm. Höhe und 17 cm. Umfang, die ungehenkelt, aber am oberen Rande an zwei entgegengesetzten Punkten mit einem spitzigen Werkzeuge durchbohrt sind, um einen Bindfaden hindurchziehen zu können. Sie sind theilweise mit parallelen im Winkel zusammenlaufenden geraden Linien verziert¹⁾. b) Näpfe, gehenkelt, und Schalen, ungehenkelt, aus schwarzem Thon roh gefertigt, mit Graphit geschwärzt und ebenfalls durch kleine Böden charakteristisch. c) Spinnwirtel, mit geraden Strichen ornamentirt. Sämmtliche Thongegenstände sind aus freier Hand, ohne Anwendung der Töpferscheibe geformt. Die gute Erhaltung derselben ist, abgesehen von dem trefflichen Materiale, aus dem sie gefertigt sind, durch den Umstand zu erklären, dass sie in sehr trockener, lockerer, stark aschehaltiger²⁾ Erde standen oder lagen. Die stehenden Urnen kamen durchwegs unversehrt an's Tageslicht, während dagegen die liegenden meist an der Oberseite eingedrückt waren.

¹⁾ Bei den Ausgrabungen des Verfassers fanden sich bei Grabfund VII die Bruchstücke eines kleinen Gefässes mit der bekannten Dreiecksverzierung. Einer der Randscherben war etwa 13 mm. unterhalb des Randes an einer Stelle durchbohrt, möglicherweise war es auch der gegenüberliegende Theil der verloren gegangenen Gefässwandung, so dass diese Aussage des Dr. Födisch hiedurch bekräftigt wird.

²⁾ Letzteres wohl ein Irrthum, da sich nirgends auch nur die geringsten Spuren von Asche zeigten.

II. Bronzegegenstände. Dieselben sind aus guter, lichter, aus 90 Proc. Kupfer und 10 Proc. Zinn legirter Bronze gefertigt. Sie zerfallen in a) Armspangen, aus je drei 1 Cm. breiten Windungen bandartiger Bronze bestehend und in primitiver Weise mit parallelen Strichen verziert. Der Durchmesser derselben im Lichten beträgt 5—6 Cm. b) Kleine Ringe von 1·5 Cm. Durchmesser aus spiralförmig gewundenem Bronzedraht gefertigt. c) Nadeln von 10—12 Cm. Länge, am oberen Ende mit Strichen und Wülsten ornamentirt. Waffen kamen nicht vor.“

„Von thierischen Ueberresten fanden sich in den Gräbern Knochenstücke (meist vom Schädel) und Zähne vom Rind, Hirsch, Reh, Wildschwein und Bären. Die Zähne der letzteren sind nicht durchbohrt.“

Dr. LENZ fand bei seinen Ausgrabungen im Jahre 1873 in wenigen Tagen 42 Gefässe, wobei zu bemerken ist, dass nur die ganzen oder wenig beschädigten Stücke gesammelt wurden. Acht derselben

hat Dr. FELIX v. LUSCHAN im VIII. Bande dieser Mittheilungen (Taf. IV) abgebildet. Es sind die bekannten Formen. Etwas abweichend ist nur die Form des kleinen Henkelgefässes Fig. 1 mit dem hohen, cylindrischen Halse. Bei der Verzierung auf der Henkelurne, Fig. 4, fehlt die centrale Warze zur vollständigen Buckelverzierung; ganz allein treten vier solcher Warzen an der grössten Bauchweitung der Henkelurne, Fig. 5, auf. Ueber die Beigaben äussert sich Dr. v. LUSCHAN (a. a. O. p. 83) folgendermassen: „Sehr bezeichnend ist die im Vergleiche mit der grossen Anzahl von Gefässen auffallend geringe Zahl der gefundenen Metallgeräte. Neben einigen ganz unbedeutenden Fragmenten eiserner Geräte enthält unsere Sammlung an Bronzen nur eine kleine Sichel, sechs 10—12 Cm. lange Nadeln mit plattgedrückten oder spiralförmig aufgerollten Köpfchen, zwei Pfeilspitzen und einige Stücke Bronzedraht, die einst vielleicht Armspangen und Fingerlinge gewesen.“

Mittheilungen.

14.

Der Bronzehelm von Weisskirchen in Unterkrain.

Von *Carl Deschmann*.

Im Frühjahr 1882 wurde bei Weisskirchen in Unterkrain (Bezirkshauptmannschaft Rudolfswerth, eine kleine Stunde von St. Margarethen entfernt) am Fusse des wegen seiner Hügelgräber (Gomile) berühmten Vini vrch unter einem gefällten Obstbaume ein Bronzehelm gefunden, der in den Besitz des Gürtlermeisters VALENTIN ZADNIKAR in Laibach gelangt und von diesem an das krainische Landesmuseum verkauft worden ist.

Dieser Helm (Fig. 66) weicht von den bisher in Krain aufgefundenen antiken Helmen ¹⁾ wesentlich ab und erhält durch eine an demselben befindliche Backenklappe, während die zweite fehlt, einen erhöhten Werth. Die Kappe wurde in zwei Fragmenten ausgehoben, aus denen Präparator SCHULZ mittelst Unterlegung einer Filzkappe und Imitirung der vorhandenen Lücken durch gefärbten Leim, den Helm in gelungener Weise restaurirte. Es fehlt nämlich in der Mitte am Hintertheile ein Querstück von beiläufig 6 cm. Breite in etwas mehr als dem halben Umfange, ebendasselbst befand sich der obere Streifen des Guilloche-Ornamentes, welches in der Fortsetzung im vorderen Theile zwar stark verwischt, jedoch noch immer erkennbar ist.

Auf dem abgerundeten Gupfe befindet sich ein mit der Bronze innig verbundener eiserner, stark oxydirter, schwach gewölbter Knopf von 3 cm. Durchmesser. Nach den vorhan-

denen Einkerbungen zu schliessen, scheint derselbe ornamentirt gewesen zu sein. Die Höhe des Helmes beträgt 18 cm., sein Längsdurchmesser an der unteren Oeffnung 22 cm., sein Querdurchmesser 19 cm. In der kürzeren Hälfte des Helmrandes verläuft ähnlich dem Schilde einer Kappe ein von beiden Seiten sich zu einer Breite von 3 cm. erweiternder, ziemlich steil abgesetzter Ansatz, der mit dem Helme ohne sichtbare Vernietung verbunden ist.

An diesem, sowie auch an der weiteren Umrandung des Helmes befindet sich ein dickerer Wulstrand, ein Strickgeflecht darstellend. Jener halbe Helmschild dürfte als Nackenschutz gedient haben, wofür auch der Umstand spricht, dass sich in dessen Mitte ein kreisrundes Loch im Durchmesser von 9 mm. befindet, worin nach dem daselbst vorhandenen Rostansatze zu schliessen ein eiserner Knopf zur Befestigung einer vom Gupfe herablaufenden Quaste (Raupe) gedient haben mochte. Dass dieser Ansatz unter dem Hinterhaupte zu stehen kam, ergibt sich ausser der kürzeren zwischen den Ohren gelegenen Umrandung, die er umfasst, auch daraus, weil wenn man den Helm mit dem Schilde ober der Stirne aufsetzt, dieses antike Rüstzeug zur Caricatur einer Jokeymütze herabsinken würde.

An der linken Seite des Helmes sitzt eine defecte Backenklappe mittelst eines Bronzeknopfes lose auf; an Stelle der zweiten abhanden gekommenen ist nur ein stark verrosteter eiserner Knopf vorhanden.

Die auf diesem Helme vorkommende Ornamentirung weicht von jener der bisher in Krain aufgefundenen vorrömischen Bronzen gänzlich ab.

Den Gupf nimmt unter dem Knopfe in strahlenförmiger Anordnung ein 5 cm. langes perlenartiges Ornament

¹⁾ Siehe F. v. Hochstetter: Die neuesten Gräberfunde von Watsch und St. Margarethen in Krain. Denkschr. d. math.-naturw. Cl. d. kais. Akad. d. Wiss., Bd. XLVII. Wien 1883.

ein, bestehend aus oben schmal zulaufenden, nach unten eiförmig sich erweiternden eingravirten Doppellinien, deren untere Zwischenräume durch spitzwinkelige Doppellinien abgeschlossen sind.

Sowohl ober dem unteren Wulstrand, als auch quer über die Mitte verläuft in der ganzen Rundung ein 2.5 cm. breites Guilloche-Ornament, welches nur bei genauer Besichtigung wahrnehmbar ist. An der defecten Backenklappe kommen ausser den mehrfachen wulstigen Kreisen unmittelbar an der Einfügungsstelle des Knopfes drei eingefasste Palmetten, ferner als Umrandung der beiden äusseren Palmetten kleine Kreise mit Centralpunkt und unter der mittleren Palmette eine verticale Doppelreihe solcher Kreise, alles in getriebener Arbeit vor.

Das Blech ist nicht biegsam, in der oberen Partie des Helmes mag seine Dicke 0.5 mm., in der unteren 1 mm. betragen, daher auch dieser Helm viel leichter ist als der seinerzeit in Watsch gefundene von der Form der Negauer Helme



Fig. 66. Bronzehelm von Weisskirchen.

Höhe der Kappe 18 cm. — Querdurchmesser der Oeffnung 19 cm. — Längsdurchmesser der Oeffnung 22 cm. Der Knopf an der Spitze ist aus Eisen, stark verrostet. Die schraffierte Partie ist ergänzt.

aus Untersteiermark. Die Patina ist stellenweise ausgewittert, in einzelnen Partien matt glänzend, von lichtgrüner und bläulicher Färbung. Spuren von Eisenoxyd verleihen einzelnen Partien, namentlich an der Backenklappe, eine rostrothe Färbung.

Für die Bestimmung des Alters dieses Helmes ist der mit ihm gemachte Fund einer ziemlich gut erhaltenen Bronze-fibel, der die Nadel fehlt (Fig. 67), bezeichnend. Sie stimmt im Charakter mit der La Tène-Form ziemlich überein, wovon bisher in Krain nur ein Stück aus Eisen zu Planina im Wippacher Thale und vier Stücke aus Bronze auf dem St. Magdalenenberge bei St. Marein gefunden worden sind, jedoch sind diese von einem etwas abweichenden Typus; erstere schliesst sich nämlich mit ihrem ausgehöhlten Bügel an den Typus der nachenförmigen Fibeln (Fibula à navicella) an.

Da seinerzeit in der Nähe von Weisskirchen auch römische Funde gemacht worden sind und die der Hallstätter Epoche

angehörigen Hügelgräber (gomile) von St. Margarethen bis Weisskirchen reichen, so erscheint durch diesen höchst wichtigen Fund die in jener Gegend zwischen der Hallstätter Periode und der Römerzeit bestandene Lücke ausgefüllt.

Laibach, 3. Juni 1883.

Zusatz der Redaction:

Im Einverständnisse mit Herrn DESCHMANN übersandte Herr Hofrath v. HOCHSTETTER die vorstehende Mittheilung im Manuscript an Herrn TH. BLELL zu Tüngen bei Wormditt in Ostpreussen und erhielt in Folge dessen ddo. 26. Juni von diesem Kenner antiker Waffen ein längeres Schreiben, aus welchem wir bezüglich des Weisskirchener Helmes das Folgende entnehmen:

„Ich bin der Ansicht, dass der von Herrn DESCHMANN beschriebene Helm wahrscheinlich ein gallischer ist. Gerade den gallischen Helmen habe ich seit einem Jahre meine volle Aufmerksamkeit gewidmet und von dem schönsten und vollständigsten — dem bronzenen Helm von Gorge-Meillet (Marne) — von FOURDRINGIER in Versailles im Jahre 1876 aus-

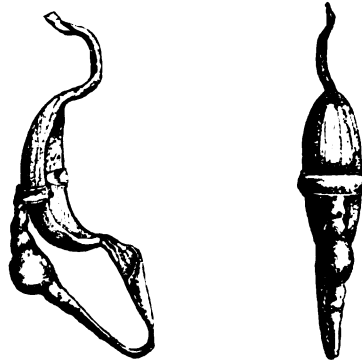


Fig. 67. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

gegraben, eine Nachbildung aus einer 1.6 mm. dicken, im Längsdurchmesser 28 cm. und im Querdurchmesser 26 cm. haltenden Bronzeplatte in seiner vollen Höhe von 32 cm. ohne den geringsten Fehler in 12 Tagen zur richtigen Form getrieben. Die decorativen Arbeiten daran erforderten noch einige Wochen Zeit. Dafür ist es aber doch das schwierigste Werk, welches aus meiner Werkstatt bis jetzt hervorgegangen ist und zugleich das wohl gelungenste. Ich erlaube mir, einliegend Handzeichnungen von einigen dieser gallischen Helme mit dem Bemerken beizufügen, dass die hohen kegelförmigen Helme der älteren Zeit aus Bronze, aber auch aus Leder mit Bronzebeschlägen in Frankreich vorkommen; die jüngeren in gedrückter Form mit und ohne Spitze aus Eisen. Epochenmachend und sehr entscheidend für die prähistorische Forschung sind gleich den Bronzefunden der sogenannten Hallstatt-Cultur in den österreichischen Ländern die Funde aus der sogenannten la Tène-Periode in Frankreich, besonders im Marne-Gebiet. La Champagne souterraine von MOREL und die Fundergebnisse von EDOUARD FOURDRINGIER, verbunden mit den gallischen Funden von Marin und Tiefenau haben uns ein umfangreiches und einheitliches Bild von gallischer Cultur gegeben, welches uns zweifellos erkennen lässt, dass diese Cultur, welche gleichzeitig mit der Hallstätter bestand, eine durchaus von derselben verschiedene war, und dass daher ihre einstigen Träger, die Gallier, sich ebenso

von den Kelten unterschieden, wie diese von den Germanen. Nicht die Gallier nahmen 390 Rom ein, sondern es waren dies, wie auch die älteren Historiker, besonders POLYBIUS, mittheilen, die Kelten, von deren Cultur die herrlichen Bronzefunde Oesterreichs und Oberitaliens uns eine immer klarere Anschauung geben. Ein heillosen Wirrwarr ist daraus entstanden, dass die Römer das von Kelten bewohnte Land zwischen den Alpen, den Apenninen und dem Adriatischen Meer gallia cisalpina und darnach auch die Einwohner Gallier benannten. Die älteren Einwohner des heutigen Frankreich, wie die von ganz Mitteleuropa, waren Kelten, welche von den später vordringenden Galliern unterjocht und vorzugsweise auf den mittleren Theil Frankreichs beschränkt wurden, der noch zur Zeit PLINIUS des Jüngern vom Segana bis zum Garumna reichte und das keltische Gallien oder Gallia Lugdunensis genannt wurde. In den Freiheitskämpfen unter VERINGETORIX gegen CÄSAR war die Hauptstadt der Kelten Bibracte, in welchem sie auch ihren Landtag abhielten und VERINGETORIX 15.000 Reiter zum bevorstehenden Freiheitskampfe votirten. Dass allmählig zwischen den unterjochten Kelten und ihren Besiegern, den Galliern, im Laufe der Jahrhunderte nach jeder Richtung hin eine Verschmelzung vor sich ging, ist natürlich, und so erklärt es sich auch sehr leicht, dass man trotz einer grossen Verschiedenheit der keltischen und gallischen Cultur doch auch Dingen begegnet, welche wechselseitige Einwirkungen erkennen lassen. Nicht darf man aber wie so Viele annehmen, dass die sogenannte la Tène-Cultur nur eine Weiterentwicklung der Bronze-Cultur und somit eine Uebergangs-Cultur zur römischen war. Beide Culturen sind wohl ziemlich gleich alt und treten mindestens in Europa gleichzeitig auf. Jede der Culturen hat ihre Träger, die Bronze-Cultur die Kelten, die la Tène-Cultur die Gallier.

In der bekannten grossen Streitfrage, in welcher zur Zeit noch die Skandinavier den meisten Deutschen feindlich gegenüberstehen, befinde ich mich ganz auf Seiten der Skandinavier, ja, ich gehe noch weiter als diese in den von ihnen vertretenen Ansichten, und zwar bin ich zu diesem Standpunkt ganz auf eigenem Wege gelangt. Mein auf das ganze Gebiet der Waffenkunde, also auch der prähistorischen und ethnographischen ausgedehntes Specialstudium, sowie auch die Erforschung derselben in technischer Hinsicht waren dabei für mich vorzugsweise leitend. Ich folge nicht den deutschen Archäologen, welche im Allgemeinen ängstlich vermeiden, die bis dahin zur Erscheinung getretenen Culturen der vorgeschichtlichen Zeit schon jetzt bestimmten Nationen zuzuweisen und sich vorläufig noch darauf beschränken, mehr Material für die Forschungen herbeizuschaffen. Ich bin vielmehr der Meinung, dass wir bereits so viel Material besitzen, um von gewissen, in grossen Umrissen bekannten Culturen ihre Träger zu erkennen. Dahin rechne ich ausser den bekannten alten Culturvölkern: die Kelten, Gallier, Gothen, Franken und Normannen. Ich glaube, bei diesen grossen Völkergruppen kann man schon ganz sicher festen Fuss fassen; und wird dann so von Stufe zu Stufe den Schleier der Vergangenheit ebenso lüften, wie dies z. B. bei sprachlichen Forschungen so glänzend gelungen ist.

Auch bin ich nicht der Meinung, dass in Europa und speciell Deutschland die Culturen des sogenannten Stein-, Bronze-, des älteren, mittleren und jüngeren Eisen-Zeitalters

als eine fortlaufende Entwicklung aus sich selbst heraus, wömmöglich bei einer ursprünglichen, constant gebliebenen Bevölkerung (LINDENSCHMITZ) zu betrachten ist, sondern, dass jede Cultur einem besonderen Volke angehört hat, und dass in Folge von Einwanderungen aus dem Osten in Europa eine Cultur die andere abgelöst hat. Ein Volk wechselt aus sich selbst heraus die ihm eigene Cultur nicht so schnell, wie die Schlange die Haut, sagt mit Recht HILDEBRAND in seinem Buche (S. 18) „Das heidnische Zeitalter in Schweden“, und so nur erklärt sich auch die Erscheinung, dass wir im Allgemeinen eine Cultur vor der andern sehr plötzlich verschwinden sehen. So starr wie bis in die neueste Zeit hinein die asiatischen Völker an ihren Culturen festhielten, dasselbe fand gewiss auch bei den in vorgeschichtlicher Zeit aus Asien nach Europa gewanderten Völkern statt. Bei dem damals herrschenden Kriegerrecht, welches ein jus infinitum war, waren die bella internecina. Es schwanden daher die besiegten Völker und mit ihnen ihre Cultur noch schneller dahin, wie heute die Wilden da, wo Europäer sich festsetzen. Denke man dabei nur an das mächtige Volk der Ostgothen. Eine solche Entwicklung von Culturformen und eine solche Uebereinstimmung darin, wie seit der romanischen Periode bei den meisten Völkern Europas wahrzunehmen ist, konnte erst dann stattfinden, als die durch endlose Völkerwogen in Europa sehr verwischten Bevölkerungen in ruhigeren Zeiten und in lebhafterem Verkehr sich mehr miteinander amalgamirt hatten.

Ich kann daher auch nicht der Ansicht des Herrn DESCHMANN beipflichten, die übrigens von Vielen getheilt wird, dass der Helm und die Fibula von Weisskirchen für Krain eine Lücke ausfüllt zwischen der Hallstätter Periode und der Römerzeit. Wenn bis dahin von gallischen Alterthümern in Krain noch nichts weiter gefunden worden ist, dann dürfte wohl schon jetzt mit Sicherheit anzunehmen sein, dass Gallier in Krain nie sesshaft gewesen, und dass die beiden gefundenen Gegenstände sich dahin nur verirrt haben, sei es als Beutestücke oder durch den Handel. Auch in Ostpreussen sind unter den vielen Tausenden von vorhistorischen Alterthümern ein paar gallische Gewandnadeln gefunden worden. Daraus kann aber doch nicht geschlossen werden, dass auch hier gallische Culturformen geherrscht haben.

Um nun auf den Helm von Weisskirchen wieder zurückzukommen, so halte ich denselben deshalb für einen gallischen, weil er, gleich den älteren gallischen Helmen, aus Bronze getrieben ist, Palmetten als Verzierungen zeigt, eine Verzierung, die besonders bei den gallischen Erzkanen (sehr ähnlich den etruskischen) und auch bei anderen specifisch gallischen Gegenständen vorkommt. Ausserdem ist für mich die Form des Helmes und besonders auch die Befestigungsart der Backenklappen, wie bei den gallischen Helmen, mittelst Knopf und kokardenartiger Verzierung, wie bei dem Helm von George-Meillet, massgebend. Würde die Klappe mittelst Charnier wie bei den römischen, den späteren gallischen eisernen und den dacischen befestigt sein, so würde man sich versucht fühlen, den Helm von Weisskirchen eher für einen dacischen zu halten, zumal der Eisen-Ueberrest auf der Kopfhöhe des Helmes gewiss dereinst in eine Spitze ausgelaufen ist. Was aber vollends bezüglich des gallischen Ursprungs keinen Zweifel lässt, das ist die mit dem Helm zusammen gefundene entschieden gallische Fibula und der

weitere Umstand, dass gallische Fibeln in Krain bisher sehr wenig zu Tage getreten sind.

Darin stimme ich Herrn **DRECHMANN** bei, dass der Schirm nicht nach vorne, sondern nach hinten getragen worden ist; aber aus ganz anderen Gründen, deren Ausführung mich hier jedoch zu weit führen würde. Es ist dies übrigens eine in Frankreich noch nicht zum Austrag gebrachte Streitfrage.

Dagegen darf man den Helm von Pass-Lueg nicht in die la Tène-Periode setzen und denselben dem Helm von Weisskirchen anreihen. Der Helm von Pass-Lueg scheint geradezu der Nationalhelm der Kelten in Frankreich und den deutschen Landen gewesen zu sein; denn von keiner anderen Helmart der Bronzezeit ist bis dahin eine grössere Anzahl gefunden worden. Aus Hylly (Normandie) haben wir neun, aus der Main-Rheinmündung einen, im National-Museum zu München einen, im Laibacher Museum einen (von Watsch), und endlich 20 aus Negau, im Ganzen also 33 wesentlich gleichgeformte Helme. Zu dem Helm von Pass-Lueg passt prächtig der Harnisch von Grenoble, das Seitenstück von dem Klein-Gleiner. Dass alle diese Helme der Bronzezeit und nicht der sogenannten la Tène-Periode angehören, ich glaube darüber besteht wohl keine Meinungsverschiedenheit.

Wenn ich in Folge Ihrer werthen Anregung meine Ansicht bezüglich des hochinteressanten Weisskirchener Helmes wieder weit über das beabsichtigte Mass entwickelt habe, so halten Sie es auch diesmal freundlichst dem Umstande zu gut, dass ich hier in meiner so sehr isolirten Lage gerne die Gelegenheit ergreife, dem den meisten Menschen eigenen Gefühle zu genügen, mittheilsam zu sein und über das gerne und viel zu sprechen, was an's Herz gewachsen ist.“

15.

Nephrit aus dem Sannflusse, Untersteiermark.

Von *Dr. Fritz Berwerth*.

Die folgenden Mittheilungen beziehen sich auf das interessante Stück Nephrit, über dessen Fund und Eigenschaften Herr Hofrath A. B. MEYER vorläufige Bemerkungen in der Wochenschrift „Ausland“ Nr. 27, 1883, gebracht hat. Das Stück erhielt Herr A. B. MEYER durch Herrn F. HEGER in Wien übermittelt. Als Finder und Ueberbringer des Stückes an das Münz- und Antiken-Cabinet des Joanneum in Graz wurde ein Händler genannt. Da nun die Erfahrung vorliegt, mit wie viel Leichtfertigkeit besonders von fahrenden Sammlern Fundortangaben gemacht und die dann wieder weitergegeben werden, so ist etwas Misstrauen in der Regel gerechtfertigt und im vorliegenden Falle empfiehlt sich eine Prüfung der Fundortangabe umsomehr, da über die Entscheidung einer principiellen Frage verhandelt wird. Ich erbat mir daher von Herrn Professor Dr. FRITZ FICHLER in Graz genaue Auskunft über die Provenienz des Stückes, welches er zuerst als Nephrit oder nephritähnlich erkannt und für das Museum im Joanneum erworben hat. Herr Prof. FICHLER hatte die Güte, mir die gewünschten Mittheilungen zukommen zu lassen und ich sage ihm für das freundliche Entgegenkommen hiemit meinen besten Dank. Herr Prof. FICHLER schreibt mir: „Der herumreisende Händler J. WARTHOL, jetzt wohnhaft Graz, Armenhausgasse 14, welcher eine Steinkohlengrube in Untersteier besitzt und meist in Untersteier und Croatien auf „alte

Mittheilungen d. Anthrop. Gesellsch. in Wien. 1883.

Sachen“ ausgeht, hat mir am 10. Nov. 1880 mehrere Scherben aus dem Leibnitzer Felde gebracht. Das „Steinplättl“ packte er ganz nebenbei aus und weil es mir auffiel, so bot ich ihm 20 Kreuzer für das Stück und kaufte es auf die Vermuthung hin, dass es ein vorgerichtetes Geräth aus Nephrit sein könne. Der Finder sagt, er habe es beim Gehen zufällig liegen sehen, aufgehoben und mitgenommen; sonderbare Steinformen hat er oft bei uns im Museum gesehen. Von Mineralien versteht er nichts, er ist nicht Mineralienhändler.“ Herr Prof. FICHLER bemerkt über die persönlichen Eigenschaften, dass der betreffende Händler auf absichtlichen Täuschungen nie betroffen worden sei. Ferner theilt er mir mit, dass der Nephritfund in der Sann bei Cilli zum erstenmale im gedruckten Jahresberichte des Joanneum 1880, S. 15 erscheint. Nach dem Amtsacte des Museum (1880, Nr. 117) wurde das Stück am 30. Juli von dem Händler J. WARTHOL im Schotter des Sannflusses am Ufer nächst St. Peter, etwa eine Stunde von St. Peter gegen die Sannbrücke zu, gefunden. Zum Orte bemerkt Herr Prof. FICHLER: „St. Peter an der Sann liegt 2 Stunden oberhalb Cilli an der Poststrasse, neben Lehndorf, Neu-Cilli, Sachsenfeld, am linken

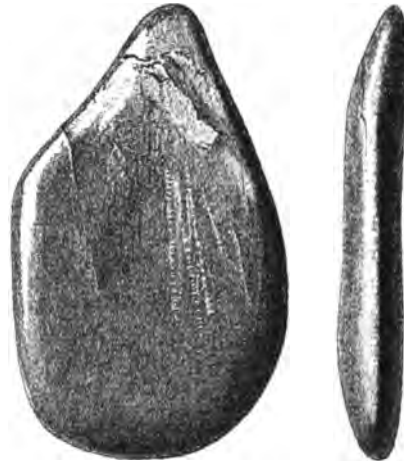


Fig. 68. $\frac{1}{4}$ nat. Gr. Fig. 69.

Sannufer, eine Stunde von Greiss (rechtes Ufer), eine Stunde von Neu-Cilli (linkes Ufer). Die erwähnte Brücke erscheint jene, welche zwischen St. Peter und St. Ruprecht liegt (westlich). Diese beiden Orte stehen aber nur 1 Stunde von einander ab. Ob bei Greiss oder St. Lorenzen eine Brücke steht, weiss ich nicht.“

Diese ausführlichen Andeutungen der Beurtheilung jedes Einzelnen überlassend, will ich es versuchen, eine kurze Beschreibung des interessanten Fundstückes zu geben.

Das Stück (Fig. 68 u. 69) charakterisirt sich nach Form und Oberflächenbeschaffenheit sogleich als ein Geschiebe. Seine Gestalt ist lang birnenförmig, flach-plattig, auf einer Schmalseite wenig ausgebaucht, wodurch die nach dem Längsschnitte symmetrische Form etwas verschoben erscheint. Der grösste Durchmesser misst 80 mm., die grösste Breite 48 mm., die Dicke schwankt zwischen 9 mm. und 11 mm. Das Stück ist nach allen Dimensionen glatt abgerundet und besitzt im ganzen Umfange gleichmässige Ränder. Die stumpfe Spitze erscheint nach einer Seite schwach gebogen. Diese schnabelartige Krümmung des Stückes lässt sehr gut die Annahme einer unteren

und oberen Fläche am Stücke zu. Inwieweit die Annahme einer Unterfläche (welche wir mit der Fahrfläche eines flach gebauten Kahnes vergleichen können) nicht nur nach der Form, sondern auch nach der Oberflächenbeschaffenheit berechtigt ist, will ich bei Erörterung der letzteren wieder erinnern. Im Allgemeinen ist sonst an der Gestalt des Stückes noch jene Drehung zu erkennen, die wir uns so gedacht entstanden denken, als wäre das Stück an zwei diametral entgegengesetzten Enden mit zwei Fingern je einer Hand gefasst und in entgegengesetzter Richtung gedreht worden.

Die Farbe des Stückes ist licht lauchgrün und zwar in einer Nuance, durch welche das Stück ein täuschend ähnliches Aussehen mit der Nephritvarietät Kawa-Kawa von Neu-Seeland erhält. An den Rändern durchscheinend. Härte zwischen Feldspath und Quarz. Ausser der Geschiebefläche besitzt das Stück im jetzigen Zustande eine Schnitt- und Bruchfläche. Der Bruch ist schieferig-splittrig, hat ein sehr mildes Aussehen und verräth eine lang parallel-fasrige, geschichtete Structur des Stückes.

Obleich die Oberfläche des Stückes im Allgemeinen als „glatt“ bezeichnet werden muss, was sich auch in einer schwachen Spiegelung kundgibt, so gilt diese Bezeichnung doch nur mit einiger Beschränkung; denn trotz der grossen Härte unseres Geschiebes sind ihm dennoch jene Kennzeichen eingekritz und eingebohrt worden, wie wir solche an allen Geschieben mehr oder weniger deutlich, je nach der Härte des betreffenden Körpers, wiederfinden. Unser Geschiebe ist nur glatt im Vergleiche mit anderen. Trotz seiner enormen Widerstandsfähigkeit gegen äussere Eingriffe und der verhältnissmässig kurzen Wanderung, die es zurückgelegt haben kann, sind ihm jene Schrammen und Kritzen beigebracht worden, die den Geröllcharakter mit charakterisiren helfen. Weil in diesem Falle eingeritzten Linien von archäologischer Seite viel Gewicht beigelegt werden könnte und dieses Stück bereits als „Beil“ bezeichnet wurde, so will ich denselben einige Aufmerksamkeit zuwenden. Mit der Loupe betrachtet, ist die Oberfläche gänzlich uneben und lässt Erhöhungen und Vertiefungen erkennen, die aber sehr wenig in die Substanz eindringen. Am meisten rau sind die beiden Flachseiten; auf der untern Fläche ist die Rauigkeit auch mit den Fingern schwach tastbar. Die Rauigkeit breitet sich in der Mitte der Fläche aus, dem entsprechend diese Stelle ein matteres Aussehen besitzt, und nimmt ab gegen die Ränder. Diese Unebenheiten sind die Folge unzähliger, als Punkte erscheinender Vertiefungen und kurzer, regellos gezogener Striche. Vereinzelt finden sich auch wenige schärfere, länger und tiefer eingeschnittene Linien, besonders auf der Unterfläche, auf welcher sie im Allgemeinen etwas divergirend von der Spitze aus gezogen erscheinen. Verhältnissmässig sind dieselben ebenfalls kurz und verrathen keinen continuirlich wirkenden, sondern mehr ruck- oder stossweisen Angriff. Auf der als untere Fläche bezeichneten Seite findet sich in der Mitte, welche die meisten Angriffspunkte dargeboten zu haben scheint, eine sanfte Einwölbung, deren Ränder den Contouren des Stückes folgen. Die Form des Stückes und die ihm eingekratzten Merkzeichen sprechen nun dafür, dass sich das Stück, wenn auch aus seiner Lage gebracht, immer wieder auf diese Fläche gelegt und auf derselben fortbewegt hat und daher diese Fläche bei dem Auf- und Ueberschieben über die anderen Gerölle den grössten Widerstand zu über-

winden hatte. Nach allen ihren Eigenthümlichkeiten müssen die vielen eingeritzten Striche und Linien als eine von der Natur selbst besorgte Arbeit angesehen werden. Fixe Anhaltspunkte für eine künstliche Zurichtung und Bearbeitung des Stückes, welche sich in irgend einer Weise äussern müssten, konnte ich nicht auffinden und muss am Geröllcharakter festhalten. — Kleine rundliche Eindrücke, die hie und da auftreten, sind als ursprüngliche Vertiefungen anzusehen, welche durch den Reibungsprocess nicht gänzlich zum Verschwinden gebracht wurden. Als äussere Merkmale muss ich noch einiger Sprünge erwähnen, deren zwei grössere unterhalb der Spitze auf der Unterfläche übereinanderliegen und fast parallel der Schichtung in die Masse einsetzen. Eine Folge der Sprünge sind jene hellen Flecken, wie wir solche ganz in gleicher Weise an Kawa-Kawa und an Tangiwai (Bowenit) wiederfinden.

Ausser den besprochenen Kennzeichen, die sich an der Oberfläche wahrnehmen liessen, zeigt dieselbe noch eine eigenthümliche Erscheinung, welche mit äusseren Einflüssen nur insoweit zusammenhängt, als dieselbe durch die glatte natürliche Politur zur deutlichen Erkennung vorbereitet ist. Wird nämlich die Oberfläche bei hellem, am besten im directen Sonnenlichte genau betrachtet, so tritt auf derselben eine sehr feine und zierliche Zeichnung hervor, die aus glänzenden und matter erscheinenden, wellig gewundenen Bändern besteht. Betrachtet man dieses Liniensystem etwas genauer, so beobachtet man, dass die einzelnen Bänder an den sehr flach gewölbten Stellen des Stückes ziemlich breit sind, gegen den Rand hin schwächer werden und an den Rändern dem Auge verschwinden. Diese zart gekräuselte Oberflächenzeichnung ist die Folge des feingeschichteten Aufbaues der Masse und ist diese Ursache auch dadurch begründet, dass die breiteren und schmälere Bänder an bestimmte, gleichmässig gewölbte Stellen gebunden sind. Am besten vergleicht sich dieses Bild mit jener Zeichnung, die ein zartgefaserter Holzstamm auf einem, in einem schiefen Winkel gegen die Faserung geführten Schnitte zeigt.

Bei Betrachtung der Oberfläche erregt ferner die Aufmerksamkeit eine Gruppe schmaler, zum Theile an einem Ende sich anskeilender Leisten (s. Abbildung), die nahe der Oberfläche in der Masse selbst eingebettet liegen. Durch eine lichte Färbung heben sich dieselben aus der dunkleren Grundmasse deutlich ab. Ihre Länge beträgt zwischen 2—3 cm.; das grösste Leistchen misst in seiner Breite 1 mm. Die grösseren Leisten liegen mehr nach der Mitte und die kleineren in der Nähe des Randes. Ihre Lage ist ziemlich parallel der Faserung. Quer auf die Längsrichtung sind sie durch zahlreiche Risse in kurze Stäbchen zergliedert. Zuzufolge dieser Merkmale lassen sich diese Leisten mit ziemlicher Gewissheit als Strahlsteinkristalle bezeichnen.

Unter dem Mikroskope stellt sich im Dünnschliffe die Substanz als sehr frisch und rein dar. Die schieferig-fasrige Structur ist sehr deutlich und ist hervorgerufen durch lange dickere und dünne Fasern, die in ihrer Hauptmasse streng parallel aneinanderlagern; nur ein ganz kleiner Theil derselben erscheint aus der parallelen Lage geschoben. Im polarisirten Lichte erscheinen die an der Oberfläche beobachteten Wellenlinien in farbigen Bändern. Interessant sind die Strahlsteinkristalle, deren mehrere unregelmässig vertheilt im Präparate erscheinen. Sie liegen immer ziemlich genau parallel

der Faserung und erscheinen als verschieden lange und dicke Leisten mit Querspalten. Zumeist zeigen sie alle parallel der Hauptaxe eine sehr feine Faserung, die durch Zusammenlegung vieler einzelner Fasern zu einem Complex entsteht. Jede einzelne Faser stellt ein Subindividuum dar, das seine eigenen Querspalten besitzt. An den beiden Enden keilen sich die meisten Krystalle aus. Zwischen den Nicols geben sie keine einheitlichen Farbenbilder. Fremde Einschlüsse sind im vorliegenden Schlicke nicht vorhanden.

Im Laboratorium des Herrn Professor SKRAUP in Wien wurde auf dessen freundliche Veranlassung hin durch Herrn OTTO FISCHER eine neue Analyse ausgeführt, deren Resultate mit der von A. B. MEYER publicirten Analyse nicht ganz übereinstimmen. Zum Vergleiche führe ich auch diese von A. FRENZEL am selben Materiale ausgeführte Analyse an:

	FISCHER	FRENZEL
Kieselsäure	54.49	55.14
Thonerde	3.46	—
Eisenoxydul	4.39	4.81
Manganoxydul	Spur	—
Kalk	14.19	13.12
Magnesia	19.53	22.92
Wasser	2.89	2.88
Fluor	?	—
	98.95	98.87

In der Analyse des Herrn O. FISCHER wurde das Eisenoxydul massanalytisch bestimmt und als Wasser der Glühverlust gerechnet. Spuren von Fluor will Herr FISCHER nicht mit Sicherheit constatirt haben. Wegen Mangel an Substanz musste die Bestimmung der Alkalien unterbleiben und erscheint durch deren Ausfall die Analyse unvollständig. — Ich kann noch hinzufügen, dass das Pulver von erwärmter Salzsäure stark zersetzt wird. Das specifische Gewicht wurde von mir an einem Bruchstücke mittelst der hydrostatischen Waage zu 3.02 bestimmt. Herr FRENZEL fand 2.93.

Mit den mir bisher bekannt gewordenen Nephrit-Varietäten lässt sich der Nephrit aus der Sann nicht oder nur annähernd vergleichen. Unter den in Europa gefundenen Nephritstücken steht er, nach dem Vergleiche unter dem Mikroskope, dem Nephrit von Maurach am nächsten. Von demselben unterscheidet er sich aber hauptsächlich durch die vielfach eingeschlossenen Strahlsteinkrystalle. Mit den Pfahlbau-Nephriten aus der Schweiz hat er äusserlich sehr wenig gemeinsam; unter dem Mikroskope konnte ich wegen Mangel eines Dünnschliffes keinen Vergleich anstellen. Von dem Kawa-Kawa-Nephrit, mit dem er grosse äussere Verwandtschaft besitzt, trennt ihn die kurz-krummfasrige Structur desselben. Mit der tiefgrünen Varietät von Hokitika auf der Südinsel von Neu-Seeland hat der Nephrit aus dem Sannthale die Einschlüsse von Strahlsteinkrystallen gemeinsam. In der Art und Weise, wie dieselben in der Grundmasse vertheilt sind, und in der Structur der Masse sind dieselben jedoch so weit verschieden, dass sonst auch keine entfernte Aehnlichkeit zwischen beiden besteht. Eine Gruppierung der Nephrite im Sinne AZZURNI's erscheint mir nicht durchführbar. Werden allmählig alle Nephrite in den Kreis der Untersuchung gezogen, so werden sich allerlei Distinctionen ergeben, auch unter den Funden an gleichnamigen Orten, wie z. B. zwischen turkestanischen Nephriten, so dass der

wissenschaftliche Werth einer derartigen Gruppierung gewiss sehr problematisch ist. Ich behalte mir übrigens vor, andernorts gelegentlich darüber zu berichten, inwiefern es erlaubt ist, für ein Fundortgebiet auch gleiche Ausbildung des Nephrit vorauszusetzen.

Kurz vor Abfassung dieser Notiz erfahre ich, dass Herr Hofrath F. v. HOCHSTETTER gelegentlich des Besuches der historischen Ausstellung in Graz unter den daselbst ausgestellten Steinwerkzeugen eines als ein natürliches Geröllstück von Nephrit erkannt hat. Dasselbe soll bei der Grundaushebung zu einem Hausbaue in Graz gefunden worden sein. Dieses zweite Fundstück aus der Steiermark ist gegenwärtig in den Händen von Herrn Hofrath A. B. MEYER in Dresden, der über dasselbe berichten wird, und wir müssen dessen Untersuchungen abwarten, um zu sehen, in welchen Beziehungen zu einander diese zwei Nephritstücke stehen.

Wien. October 1883.

16.

Das Jadeitbeil von Gurina im Gailthale (Kärnten).

Von A. B. Meyer.

Dieses Jadeitbeil hat Herr FISCHER zuerst im Jahre 1881 (Corr. Blatt d. Deutschen Ges. für Anthropologie p. 35) mit folgenden Worten bekannt gemacht: „So lernte ich in der Zwischenzeit aus der Sammlung S. D. des Fürsten ERNST WINDISCHGRÄTZ in Wien ein 1871 in Döllach, Kärnten, N. O. Lienz gefundenes schönes Jadeitbeil durch Herrn Hofrath F. v. HOCHSTETTER kennen“, und desselben dann nochmals in einer Anmerkung (ibid. 1882, 22) Erwähnung gethan, indem er sagte: „Die neuesten Funde nach Osten hin, nämlich ein Jadeitbeil aus Döllach (Kärnten) . . . sind schon im Corr. Blatt 1881 Nr. 5 verzeichnet“.

Es veranlassten mich diese Notizen in meinem Werke: „Die Jadeit- und Nephrit-Objecte etc.“ (1882 p. 26 a) die Heimat des Beiles im Möllthale zu suchen, weil in diesem „N. O. Lienz“, wie Hr. FISCHER bemerkt hatte, ein Kärntnerisches Döllach liegt; zwei andere Döllachs gibt es in Steiermark, ein viertes in Tirol. Ich beschloss auf einer diesjährigen Herbstreise in den österreichischen Alpen die Fundstätte aufzusuchen, um vielleicht dadurch der Frage nach der Herkunft des Beiles näher treten zu können. Gilt es doch auch im Möllthale eventuell dem Rohnephrite nachzuspüren, da dort Strahlstein und Serpentin vielfach vorkommen, worauf ich schon (l. c. p. 26 a, und p. 33 a auch für Salzburg und Tirol) im Anschluss an Herrn BERWERTH hingewiesen hatte.

Am 1. September traf ich in dem nur wenige Hundert Einwohner zählenden Dorfe ein, konnte jedoch trotz mehrtägiger Nachforschungen (schliesslich wusste Jedermann im Dorf um meine Absichten) Nichts in Erfahrung bringen, so dass ich die Richtigkeit der Fundortsangabe bezweifeln musste. Ich wandte mich deshalb schriftlich an den Besitzer des Beiles und derselbe hatte die Güte mir mitzutheilen, dass es mit anderen Objecten im Jahre 1871 vom Forstverwalter JAUD in Mauthen acquirirt worden sei. Mauthen liegt jedoch im oberen Gailthale, wo ich dann am 10. September eintraf. Herr JAUD sagte mir nun, dass alle seiner Zeit dem Prinzen ERNST zu WINDISCHGRÄTZ gegebenen Objecte von der sehr er-

giebigen Fundstätte Gurina oberhalb Dellach, einem Dorfe am linken Gailufer, etwa 2 Stunden thalabwärts, stammten.

Dieses Dellach liegt südöstlich von Lienz. Dellachs gibt es (nach RUDOLF's Orts-Lexicon, Zürich 1868) nicht weniger als 13 in Kärnten, ausserdem ein Dorf in Croatien und ein Dorf Dölsach in Tirol, von welchem aus man den Iselberg überschreiten kann, wenn man vom Drauthal in's obere Möllthal nach Winklern gehen will. Del, döl, dola heisst Thal im Slavischen, ach ist Endung des locat. plur., daher dellach, döllach = Thäler; dolica = Thälchen, wdellach = in den Thälern (w = in) u. s. w.

Ich fand die Aussage des Herrn JAUD Ende September in Wien insofern bestätigt, als in der Sammlung Seiner Durchlaucht (III. Bezirk, Strohgasse 11) das betreffende Beil nebst den anderen dazu gehörigen Objecten unter folgender Bezeichnung liegt: „Alterthümer aus dem Funde in Dellach Kärnten im Jahre 1871“. Auf dem Beil selbst fand ich das spezifische Gewicht mit 3.34 angegeben; von wem diese Bestimmung herrührt, ist mir unbekannt. Herr FRENZEL fand 3.42, allein erst eine chemische oder mikroskopische Untersuchung würde Aufschluss darüber geben, ob Jadeit vorliegt oder ein Gemenge, welche letztere Annahme nicht unwahrscheinlich ist. Farbe: grasgrün, 2; Uebergang nach Blaugrün, 15 n, nach der RADDE'schen Farbenscala, jedoch mit vielen graulichen, gelblichen und schmutzig bräunlichen Einsprengungen und Streifen, der Spitze zu an den Breitseiten besonders unrein und weniger grün; an der ganzen Schneide in einer Ausdehnung von 2 bis 3 mm. schön bläulichgrün durchscheinend. Länge 71.0 mm., Breite 41.0 mm. (die grösste Breite liegt am Beginne der Schneide), Dicke 21.8 (die grösste Dicke liegt ungefähr in der Mitte des Beiles). Die Schneide ist scharf und bildet, von einigen Unregelmässigkeiten abgesehen, fast das Segment eines Kreises. An der einen Breitseite ist die Nutzfläche scharf umgrenzt und erstreckt sich bis 36 mm. in der Richtung nach der Spitze zu, an der anderen ist sie weniger umgrenzt und kürzer. Von der Schneide an verjüngt sich das Beil zu einer circa 14 mm. breiten abgerundeten Spitze; die Entfernung von den seitlichen Enden der Schneide bis zur Spitze beträgt circa 60 mm. Besonders an den Nutzflächen ist die Politur eine schöne. An mehreren Stellen ist Geröllcharakter vorhanden.

Das Beil ist wie alle bis jetzt gefundenen österreichischen, deutschen und französischen Jadeitbeile undurchbohrt; durchbohrte kennt man von Spanien (s. A. B. MEYER l. c. p. 18). Durchbohrte Nephritstücke (Amulette?) sind neuerdings aus den Pfahlbauten der Westschweiz zu Tage gefördert worden (s. „Antiqua“ 1883 p. 39 Nr. 19 und p. 40 Nr. 21, Tafel 11, Fig. 147 und Fig. 150).

Was nun den Fundort Gurina anlangt, so möchte ich schliesslich, fussend auf meinen kurzen Besuch, nur dieses beibringen: Wenn man die dicht hinter dem Dorfe Dellach liegenden Hügel circa ¼ Stunde lang ansteigt, so erreicht man einen kleinen, die „Schmeisse“ genannten Bauernhof, und 10 Minuten weiter, ziemlich stark bergan, einen zweiten, Namens Gurina. Die beiden, mehrere hundert Meter langen und breiten, von Wiesen und Getreide bestandenen und nur hier und da mit Gesträuch besetzten Grundstücke sind stark coupirt und machen den Eindruck, als seien sie künstlich terrassirt worden; die Gurina gipfelt in einem circa 12 bis

15 Meter hohen und circa 50 Meter langen Hügel, welcher eine Hochwiese krönt und nach hinten zu steil und tief abfällt; von ihm aus geniesst man eine weite Aussicht über das Thal. Auf dem ganzen Terrain, von der Schmeisse bis zu dem letztgenannten Hügel, werden Alterthümer verschiedener Art gefunden. Herr PICHLER in Graz hat einige derselben in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler (Vol. VI. N. F. 1880) in einer „Etruskische Reste in Steiermark und Kärnten“ betitelten Abhandlung (p. 52—54) beschrieben und auf einer Tafel in Fig. 1—4 und 6—7 („Schrifttäfelchen ausgesprochen etruskischen Charakters“ p. 53) abgebildet. Herr PICHLER sagt über die Fundstätte (p. 52): „Hier ergrub man Alterthümer, römisch und vorrömisch, keltisch (wie man annimmt), etruskisch, Gebäudereste anscheinbar eines völligen Dorfes, die Mauernlänge 9—20 Klafter (17.68 bis an 38 m.), Heizziegel, Fussböden“ u. s. w. Schon 1864 hat Herr LEVITSCHNIG in seiner Arbeit: „Baudenkmäler des Gailthals“ (l. c. vol. IX, 128) Gurina erwähnt, und zwar heisst es dort: „Gurina (Bergel)“ und „wann Gurina fiel, ist auch unbekannt“. Herr PICHLER stellt (l. c. p. 39 Anm. 9) Gurina (rasenisch) sprachlich zusammen mit Carna, Garina u. A. Nicht weit von Gurina, auf der Plöcken, hat Herr Th. MOMMSEN im Jahre 1857 eine „nordetruskische“ Inschrift entdeckt (siehe Monatsber. d. k. Preuss. Akad. d. W. 1857, 454). Herr PICHLER (l. c. p. 54 fg.) hält die etruskischen Reste für über 1900, möglicherweise über 2000 Jahre alt und älter als die einheimischen keltischen Denkmäler (p. 60). Dass es sich dabei nicht um eine „Etrusker Bevölkerung“ handelt, und was in diesem Falle unter „etruskisch“ zu verstehen sei, das möge der sich dafür interessirende Leser l. c. p. 35 in dieser nach vielen Richtungen hin lehrreichen Abhandlung einsehen.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir in der Gurina eine Fundstätte vor uns haben, welche dringend einer systematischen Durchforschung von kundiger Hand bedarf, damit die vielen hier noch verborgenen Schätze nicht weiter, wie bisher, traurigerweise nach allen Richtungen hin verzettelt werden und damit der Wissenschaft verloren gehen!

Dresden, October 1883.

17.

Ein zweiter Rohnephritfund in Steiermark.

Von A. B. Meyer.

(Mit 3 Zinkgravuren.)

Nachdem ich in Nr. 27 des „Ausland“ vom 2. Juli d. J. über ein im Santhal unweit Cilli gefundenes Nephritgeschiebe, den ersten Rohnephritfund in den Alpen, einen kurzen vorläufigen Bericht erstattet hatte, erhielt ich am 6. August eine Mittheilung des Herrn v. HOCHSTETTER aus Graz vom 4. desselben Monats, folgendermassen lautend:

„In der prähistorischen Abtheilung der Grazer Ausstellung culturhistorischer Gegenstände liegt unter den Steingeräthen als Nr. 5, ‚Schabstein aus grünem Stein (Lazarethgasse Graz)‘¹⁾, ein grösseres Nephritgeschiebe, welches die Etiquette des Joanneums 89/1875 trägt. Da von den betreffenden Herren Niemand in Graz ist, konnte ich weitere Recherchen nicht anstellen.“

¹⁾ Seite 1 des Katalogs der Ausstellung, I. Section unter A Steingeräthe.

Nachdem ich vom 14. bis 18. September d. J. das Sannthal besucht hatte, um nach dem dort gefundenen Nephritgeschiebe nähere Nachforschungen anzustellen — deren Resultate ich gleichzeitig mit diesem Berichte über einen zweiten Rohnephritfund in Steiermark in den Sitzungsberichten der Gesellschaft „Isis“ zu Dresden mit einer Tafel Abbildungen veröffentliche — begab ich mich nach Graz, um das von Herrn v. HOCHSTETTER dort entdeckte Nephritgeschiebe selbst in Augenschein zu nehmen. Herr FICHLER vertraute mir in nicht genug anzuerkennender Liberalität das besagte Stück zur Untersuchung an, und unterstützte mich weiter, nachdem es sich als aus echtem Nephrite bestehend erwiesen hatte, in der liebenswürdigsten Weise durch gründliche Recherchen nach dessen genauer Herkunft.

Das Nephritgeschiebe ist hier in einer Vorder-, in einer Rücken- und in einer Seiten-Ansicht in natürlicher Grösse

nur gegen die Ränder eine ausgesprochenerere Wölbung an. Sämtliche Kanten sind stark abgerundet. Sechs derselben verlaufen parallel der längsten Axe, so dass sich an den Schmalseiten des Stückes noch je zwei Flächen unterscheiden lassen, welche eine sehr geringe Zuschärfung an den beiden Schmalseiten hervorrufen. Diese Flächen sind sich in der Form sehr ungleich und unterscheiden sich von den beiden flachen Seiten auch durch die von einer Veränderung der Substanz herrührende schmutziggrüne Farbe mit einem Stich in das Gelbe, während die Hauptmasse des Stückes eine dunkle, tief lauchgrünartige Farbe besitzt. Es hat ferner eine seitlich gerückte, sehr stumpfe Spitze. An dem Ende gegenüber ist es durch eine Schnittfläche begrenzt. Gegenwärtig ist der fehlende Abschnitt mittelst Gyps nachgeformt und in dieser hergestellten Originalform lässt sich erkennen, dass dieses Ende eine schmale, nach einer Schmal-



Fig. 70—72.

abgebildet (Fig. 70—72). An einem Ende liess ich in Wien in Uebereinstimmung mit den Herren v. HOCHSTETTER und SZOMBATHY ein Stückchen absägen, nachdem vorher ein Gypsabguss genommen worden war, welcher später wiederum diente, um das abgesägte Stückchen durch Gyps zu ersetzen, so dass die unvermeidliche Beschädigung hierdurch etwas weniger empfindlich gemacht ist.

Herr BERWERTH hatte die Freundlichkeit, mir folgende Bemerkungen zur Verfügung zu stellen:

„Das übermittelte Stück Nephrit besitzt eine sehr massige Form, welche durch folgende Dimensionen bedingt ist: es misst nach seiner grössten Länge 9.5 cm., nach seiner grössten Breite 5.2 cm. und nach seiner grössten Dicke 2.8 cm. Hier-nach bietet es zwei Flachseiten dar, deren eine sattelförmig gekrümmt ist und sich gleichmässig zu den beiden Enden neigt, die andere Fläche ist ziemlich eben und nimmt

seite geneigte Fläche besass. Das Stück zeigt in seinem ganzen Habitus den Geröllcharakter. Ausser den abgerundeten Kanten bestimmen auch die über die ganze Oberfläche verbreiteten Schrammen und eingekritzten Linien, welche ganz regellos gezogen erscheinen, den Charakter des Flussgerölles. Sprünge und im Zusammenhange damit hellere lichte Flecken treten an diesem Stücke ebenfalls wie fast an allen andern Nephritstücken auf und erlauben in einzelnen Fällen eine schieferige Structur zu prognosciren. Die Härte beträgt wenig mehr als Feldspathhärte.“

In Bezug auf die Farbe füge ich noch das Folgende an: Dieselbe ist grüngrau, 37 h nach der RADDÉ'schen internationalen Farbenscala, hier und da heller grün aus der Tiefe schimmernd, aber weder im Ganzen noch an den Rändern durchscheinend; an den Seitenflächen heller grün und in's Gelbliche ziehend (gelbgrüngrau 36 m RADDÉ), vielleicht Zeichen

einer Verwitterungsrinde. Der zum Zweck der Analyse abgelöste kleine Abschnitt war, gegen das Licht gehalten, in einer trüb-grünlichgrauen Nuance durchscheinend.

Das Gesamtgewicht bestimmte Herr SZOMBATHY am 21. September auf 282·672 gm., das spezifische Gewicht (mit der hydrostatischen Wage) auf 3·023. Herr FRENZEL fand letzteres (mit Hilfe des Pyknometers) 3·00, und die von demselben in bereitwilligster Weise angestellten Analysen ergaben:

SiO ₂	55·48 . . .	56·40
Al ₂ O ₃	0·31 . . .	0·81
FeO	6·27 . . .	5·75
MnO	Spur . . .	Spur
CoO	12·88 . . .	12·42
MgO	22·55 . . .	21·70
H ₂ O	2·65 . . .	2·52
Summa	100·14 . . .	99·60

Hiernach liegt ein echter Nephrit vor, was die mikroskopische Untersuchung weiterhin bestätigte. Herr BERWERTH bemerkt über den von mir dem k. k. Hof-Mineralien-Cabinet übergebenen, in Wien angefertigten Dünnschliff:

„An dem mir zur Ansicht überlassenen Dünnschliff-Präparate ist schon mit unbewaffnetem Auge eine schieferige Structur zu erkennen, welche bei Betrachtung mit der Loupe gut kenntlich und besonders durch ein System paralleler Risse angedeutet ist. — Im mikroskopischen Bilde tritt die Schieferstructur deutlich hervor. Der schieferige Typus ist hauptsächlich durch schmalere oder dicke langgestreckte Faserbündel bedingt, welche untereinander vorherrschend parallele Lage haben und der Richtung der zahlreichen, auch makroskopisch sichtbaren Risse folgen. Von diesen langgestreckten, aus feinen Fasern zusammengesetzten Bündeln sind selten einige aus der parallelen Lage gerückt. Im gewöhnlichen Lichte wasserhell erscheinende, nach der Längsrichtung zartgefaserte Partien löschen zwischen den Nicols häufig einheitlich aus unter einem Winkel von ungefähr 17°. Strahlstein-Individuen mit ihren charakteristischen Querspalten, welche letztere meines Wissens mikroskopischen Strahlsteinkryställchen in Schiefen nie fehlen, konnte ich nicht auffinden. Die Hauptmasse des Schliffes machen jedoch kurzfasrige, oft gewundene Faserbündel aus, welche mehr oder weniger regellos zwischen den langfaserigen Bündeln liegen. Durch diese kurzfasrigen und gekrümmten Büschel erreicht das mikroskopische Bild dieses Schliffes ausserordentlich viel Aehnlichkeit mit dem mikroskopischen Bilde jener Varietät des Nephrit von Neu-Seeland, welche auf ihren polirten Flächen eine prächtige, tiefgrüne Farbe besitzt. Die Verschiedenheit beider Bilder beruht vornehmlich nur darin, dass die Fasern im Nephrit von Neu-Seeland kürzer und zu einem feineren Filze vereinigt sind, als in der vorliegenden Probe. Abgesehen von den langfaserigen Partien des untersuchten Schliffes, kann daher das Bild desselben als eine Copie in vergrössertem Massstabe von der betreffenden Neu-Seeländer Nephrit-Varietät betrachtet werden. Zur mikroskopischen Vergleichung können auch der Nephrit von Neu-Caledonien und eine Varietät des turkestanischen Nephrits herangezogen werden, welche beiden in der Hauptsache mit dem Nephrit von Neu-Seeland übereinstimmen. — Fremde Einschlüsse fehlen gänzlich im Präparate.“

Herr ARZRUINI, welchem ich einen zweiten, ebenfalls in Wien angefertigten Dünnschliff übermittelte, sagt über denselben das Folgende:

„Das mir vorliegende Präparat des Grazer Nephrit wurde in zwei Theile getheilt, von denen der eine möglichst dünn geschliffen wurde und daher ein deutlicheres Bild lieferte, indem dasselbe nicht durch oberhalb, resp. unterhalb der zur Beobachtung gelangenden Ebene liegende Schichten gestört wurde. — Wenn schon im dickeren Theil des Schliffes die schieferige Structur deutlich hervortrat, so war es in noch höherem Grade beim dünneren der Fall. Die in beiden fast parallel zueinander verlaufenden Risse sind eben bedingt durch die Schieferstructur. Im dünneren Schliff sieht man auch zum Theile parallel verlaufende längere Faserbündel, die oft einheitlich auslöschten und vielleicht auf eine Zerfaserung ursprünglich einheitlich gewesener Krystalle hinweisen. Der Auslöschungswinkel dieser längeren Fasern ist kein constanter und hängt natürlich von der Richtung ab, in welcher die einzelnen Faserbündel vom Schnitt getroffen worden sind. Immerhin ist die Schwankung dieses Winkels keine grosse, indem dessen Maximum blos 12° erreicht, während das Minimum, welches, beiläufig bemerkt, bei Weitem in den meisten Fällen beobachtet wurde = 0° ist, die Auslöschungsrichtung demnach mit der Längserstreckung der Fasern zusammenfällt, resp. zu ihr senkrecht steht. Die Hauptmasse des Schliffes besteht aber nicht aus diesen längeren oder kürzeren, zu Bündeln gruppirten oder auch einzeln sich abhebenden geraden Fasern, sondern aus kürzeren, gekrümmten, unregelmässig einander durchkreuzenden, dicht aneinandergedrängten Faserbündeln. — Von den anderen Nephrit-Varietäten unterscheidet sich vorliegende in Folgendem: Es fehlt ihr das flaumige Aussehen, die ausschliesslich langfaserige Structur der Schweizer Pfahlbaunephrite und des Stückes von der Sann; die hier vorhandenen längeren Faserbündel mit einheitlicher Auslöschung treten bei den Neu-Seeländer Varietäten nicht auf, wo lediglich kürzere und viel stärker gekrümmte, viel gröbere, zugleich eine Art Fluidalstructur hervorbringende beobachtet wurden; mit Neu-Caledonien (dunkelgrün) ist eine gewisse Aehnlichkeit nicht zu verkennen, jedoch sind in diesem die ebenfalls zahlreichen Bündeln aus längeren Fasern niemals gerade gestreckt, sondern wellig, gebogen, und nehmen einen langspindelförmigen Habitus an; auch sind die einzelnen Faserbündel bei Neu-Caledonien verschieden gerichtet, während sie beim Grazer Stücke fast genau einander parallel verlaufen, die deutliche Schieferstructur bedingend. Auch vom Turkestaner Typus ist das Grazer Stück zu unterscheiden, da in den mir vorliegenden Schliffen des turkestaner (Gulbashiner) Nephritselbst die Hauptmasse nicht kürzere, verworren liegende Faserbündel aufweist, sondern mehr eine körnig-schieferige Structur. Mit den übrigen Nephrit-Varietäten ist ein Vergleich nicht angebracht, weil sie alle entweder Pyroxen- oder grössere Amphibol-Krystalle führen, oder auch andere, fremde Einschlüsse, welche dem Grazer Stücke gänzlich zu fehlen scheinen, wodurch die Identificirung des letzteren mit den anderen nicht durchführbar ist.“

Allen genannten Herren spreche ich meinen verbindlichsten Dank für ihre Mithilfe zur Eruirung des Thatbestandes aus.

Wenn hiernach ebensowenig wie bei dem Santhaler Stücke ein gegründeter Zweifel darüber aufkommen konnte, dass es sich auch beim Grazer Funde um ein von Menschen-

hand unberührt gebliebenes, echtes Nephritgeschiebe handelt, so musste doch, um die Bedeutung desselben für die Frage nach dem alpinen Vorkommen des Nephrites zu verwerthen, ein bis dahin fehlender genauer Fundbericht ausgeforcht werden. Zwar fallen Nephritgeschiebe nicht vom Himmel, wie Meteorite, und es lässt sich daher ein in Graz gefundenes Nephritgeschiebe auch ohne näheren Fundbericht als Beweistück für die alpine Heimat des Nephrits verwenden. Denn wer diese in Abrede stellen wollte, müsste weit unwahrscheinlichere Erklärungsversuche machen, wie: „auf Handelswegen verschleppt“, „zufällig verloren“, „in prähistorischer Zeit aus Asien importirt“, und was dergleichen ähnliche, mehr oder weniger phantastische, durch keine positiven Gründe zu stützende Annahmen noch sein könnten. Da dem Grazer Stücke zudem nach Herrn ARZRUNT's obiger Beschreibung der Mikrostructur ein besonderer Charakter zukommt, welcher von dem „alpinen“ Charakter des Sann-Nephrites und der Schweizer Nephrite abzuweichen scheint, so fragt sich nur: „Von woher aus der näheren oder ferneren Umgebung ist derselbe nach Graz gelangt“, und weiter: „Wo steht dieser Nephrit an“, eine Frage, welche, nachdem zwei Nephritgeschiebe in Steiermark gefunden worden sind, gelöst werden wird, wenn die hierzu Berufenen den vorhandenen Spuren nachgehen, bis sie an's Ziel gelangt sind. Findet man Geschiebe eines Minerals, dessen Anstehen noch unbekannt, so ist unter den obwaltenden Umständen der nächste und einzig erlaubte Schluss der, dass das Anstehende zu suchen und zu finden sei, nicht der — dass jene Geschiebe aus Asien stammep (!). Wenigstens hiesse dieses: *obscurum per obscurius* erklären wollen. Dennoch möchte ich die eventuelle Wichtigkeit eines genauen Fundberichtes nicht in Abrede stellen.

Derselbe, soweit er zu eruiren war, und die sich aus ihm ergebenden Schlüsse sind die folgenden:

Der Maler und Händler JOHANN NEPOMUK MAJON fand das Stück im Jahre 1875, vor dem 23. April, am Ausgange der Lazarethgasse (in dem südlichen, V. Stadtbezirk Gries), jenseits der Kaserne, wo die „alte Mauth“ war, ehe man in's Grätzer Feld hinauskommt, auf der rechten Strassenseite beim Hinausgehen auf (oder etwas neben) einem zur Strassenbeschüttung herbeigeführten Schotterhaufen¹⁾. Jetzt steht an dieser Stelle ein Privathaus mit grossem Garten. Der betreffende Act des Museum Joanneum in Graz, Münzen- und Antiken-Cabinet, Nr. 39 vom 23. April, sagt darüber: „MAJON gibt zu Kauf einen abgerollten Stein, grünlich, in Form eines Serpentinhammers, gefunden am Ausgange der Lazarethgasse“, und Herr PICHLER bemerkt dazu: „MAJON brachte mir das Steinstück, weil er wusste, dass ich auf geräthähnliche Stücke von auffallender Farbe ausgehe.“

So lag denn dieser „Serpentinhammer“ seit dem J. 1875 ruhig neben anderen ähnlichen Stücken in der prähistorischen Sammlung des Joanneum, bis Herr v. HOCHSTETTER auf der Durchreise denselben mit scharfem Blicke als „Nephritgeschiebe“ erkannte.

Der genannte Händler hat übrigens noch mehrere äusserlich ähnliche Stücke in's Grazer Museum geliefert, wie folgende Angaben, welche ich der Güte des Herrn PICHLER verdanke, beweisen. Ich reproducire dieselben, weil sie die Glaubwürdigkeit des Nephrit-Fundberichtes erhöhen. Bei Act Nr. 39

1875 steht noch: „MAJON gibt Nachricht von einem Serpentinhammer im Besitze eines hiesigen Dr. med. KOHLFÜRST, gefunden bei Grätz um 1873, Sandgrube hinter den Papiermühlen an der Wiener Linie.“ Act Nr. 58 vom 2. Juli 1875: „JOH. NEP. MAJON schenkt: 1 Stein, Geräthform, gefunden bei der neuen Strasse gegen die Allthaler Wiese, unter der Schiessstätte, Schottergrube, 6. Juni 1875.“ Act Nr. 2, October 1882: „J. MAJON schenkt einen Steinbeil-ähnlichen Serpentin (?), gefunden in der Wäschergasse, anlässlich der Grätzbach-Überwölbung, ausgegraben 3 m. tief.“

Da der Schotterhaufen in der Lazarethgasse, von (?) welchem MAJON das Nephritgeschiebe im Jahre 1875 genommen, herbeigefahren worden ist, so war zu eruiren, wo derselbe herkommen kann. Herr PICHLER pflog hierüber im Stadtbauamte genaue Erhebungen, welche, da das Datum des Fundes fast auf den Tag bekannt war, sehr wohl angestellt werden konnten, und fand, dass die Schotterfuhren herbeigekommen waren „entweder vom Koppbichl bei St. Martin, von der Einöde links, oder vom Gaisberg, rechts, unweit des Gasthauses Honek“. Die Einöde liegt westlich von Graz, nach der Generalstabskarte (Zone 17, col. XIII.) etwa 2 km. von dem Ausgange der Lazarethgasse entfernt; St. Martin bei Webling liegt am östlichen Fusse des 659 m. hohen Buchkogels, etwa 3 km. vom Ausgange der Lazarethgasse entfernt, in südlicher Richtung von der Einöde; der 646 m. hohe Gaisberg liegt westlich von Graz, etwa 3 km. von dem Ausgange der Lazarethgasse entfernt, nördlich von der Einöde. Koppbichl und Gaisberg liegen also beide im Westen von Graz, ersterer südlich von letzterem, etwa 4 km. von einander, und beide je 3 km. vom Ausgange der Lazarethgasse entfernt.

Hält man sich an die amtliche Erhebung, so müsste die Linie Gaisberg-Buchkogel näher in's Auge gefasst werden. Herr PICHLER wirft aber die Frage auf, ob das durch seine Farbe abstechende Stück nicht auch aus einer der Sandgruben nächst der Lazarethgasse stammen könne, oder ob es nicht aus der Mur (welche ungefähr 1 km. östlich vom Ausgange der Lazarethgasse in südlicher Richtung fliesst) sei, da des Finders Neffe, der Maurer Josef KERTH, welcher öfters bei den Strassenbauten verwendet gewesen und als Maurer das Material zu beurtheilen verstehe, aussagt, der gelbe Schotter sei aus der Mur herbeigeschafft worden.

Ich wandte mich an Herrn HÖRNES in Graz mit der Bitte, zu untersuchen, welcher Natur der Strassenschotter am Ausgange der Lazarethgasse sei, um auf diesem Wege vielleicht eine Entscheidung herbeizuführen, und derselbe hatte die Güte mir mitzutheilen, dass die Lazarethgasse auf alten Mur-Alluvionen liege und die Ebene westlich von Graz aus postglacialen Alluvionen bestehe; weiter im Speciellen: „Da in der Lazarethgasse sowohl, als auch in allen gleichgelegenen Stadttheilen mit ungepflasterten Strassen alternirend Schlägelschotter und Flussschotter in Anwendung kam, Rinnsale immer mit den berüchtigten „Murnockerln“ gepfästert werden, und aller Wahrscheinlichkeit nach Haufen von beiderlei Material seinerzeit in der Lazarethgasse lagen, so ist es heute nicht mehr möglich, die Provenienz des Nephritgeschiebes festzustellen. Nur aus Wahrscheinlichkeitsgründen möchte ich die Angabe, dass es sich um Murschotter handle, für richtig halten, und die Behauptung des Stadtbauamtes, es sei damals nur Schotter vom Plawutschzuge zur Anwendung gekommen, als sehr unwahrscheinlich

¹⁾ Hiernach ist Hr. Berwerth's Notiz (Diese „Mittheilungen“ 1883, XIII, p. 215), dass das Stück „bei der Grundaushebung zu einem Hausbaue“ gefunden worden sei, zu rectificiren.

bezeichnen. . . . Die Lösung dieser heiklen Frage würde durch weitere Nachforschungen gewiss nur erschwert werden Es ist aber auch ein weiterer Anhaltspunkt vorhanden, welcher die Annahme, als stamme unser Nephritgeschiebe aus der nächsten Nähe von Graz, als sehr unwahrscheinlich erkennen lässt. Die offenbare Geschiebenatur des Stückes deutet auf einen längeren Transport auf dem Grunde eines Flusses, welcher allein im Stande sein konnte, das zähe Gesteinstück durch Reibung an anderem, gleich hartem oder härterem Materiale zu einem normalen Flussgeschiebe zu machen. Auch aus diesem Grunde möchte ich das Nephritgeschiebe als durch die Mur von ihrem Oberlaufe herabtransportirt betrachten. Die Provenienz aus älteren, Geschiebe führenden Ablagerungen, wie sie gerade in der Umgebung von Graz in ziemlicher Ausdehnung auftreten (obermiocäner Flussschotter), ist deshalb unwahrscheinlich, weil gerade auf dem rechten Murufer, zwischen dem devonischen Plawutschzuge und dem Flusse, solche Ablagerungen fehlen. Wäre das Nephritgeschiebe innerhalb der Bezirke Geidorf oder Jakomini gefunden worden, so würde ich jedenfalls zunächst daran denken, dass es aus den benachbarten Belvedereschotter-Lagern des Rosenberges oder Ruckerlberges stammen möchte. Glücklicherweise ist durch die Lage der Lazarethgasse auf dem rechten Murufer eine solche Vermuthung ausgeschlossen.“

Hiernach sprächen Wahrscheinlichkeitsgründe dafür, dass der anstehende Nephrit Mur-aufwärts zu finden wäre; wo, das werden die vortrefflichen Kenner jener Gegenden zu beurtheilen wissen; eventuell in Frage kommende Gesteine gibt es dort hinlänglich¹⁾.

Die Funde im Mur- und im Sann-Thale ergeben schon, dass Nephrit an mehreren Stellen der Steiermark vorkommt, und die Verschiedenheit dieser beiden Funde in Bezug auf ihren äusseren Habitus und ihre Mikrostruktur spricht ferner mit Wahrscheinlichkeit für eine local differente Provenienz. Der Sann-Nephrit ist schön hellgrün, schillernd und durchscheinend, der Mur-Nephrit dunkelgrün, matt und wenig durchscheinend. Die mikroskopischen Differenzen hat Herr ARZRUNI namhaft gemacht (siehe oben). Die specifischen Gewichte:

Sann: 2·93 (FRENZEL), 3·02 (BERWERTH).

Mur: 3·023 (SZOMBATHY), 3·00 (FRENZEL) scheinen nicht wesentlich zu differiren, ebensowenig die chemischen Analysen nach FRENZEL:

	Sann	Mur
SiO ₂	55·14 . . .	55·48 56·40
Al ₂ O ₃	—	0·31 0·81
FeO	4·81	6·27 5·75
MnO	Spur	Spur Spur
CaO	13·12	12·88 12·42
MgO	22·92	22·55 21·70
H ₂ O	2·88	2·65 2·52
	98·87	100·14 99·60

Aehnliche locale Differenzen sind auch an nicht weit von einander entfernt gefundenen Steinbeilen beobachtet worden.

¹⁾ Ueber Hornblendegesteine siehe z. B. Stur: Geologie der Steiermark 1871 p. 29, 32, 54, 67, 72; über Amphibol-Serpentine, welche besonders seit Hr. Arzruni's Nachweis, dass Nephrite in serpentinähnliche Gesteine übergehen können (Z. f. Ethn. 1883 p. 180, 181, 183, 189) in Betracht kommen, siehe z. B. Hussak in Tschermak's Min. Mitth. N. F. V. 77 1882, auch Stur l. c. p. 30, 54 fg.; über die nächste Umgebung von Graz schrieb z. B. Peters: Boden von Graz (1875), speciell nachzusehen wären p. 21, 44, 52, 54, an welchen Hinweisen es an dieser Stelle genügen möge.

So theilt z. B. Herr MESSIKOMMER¹⁾ neuerdings mit, dass „nach Herrn ZINTGRAFF in St. Blaize die Chloromelanitbeile aus dem Neuenburger See insoweit von denjenigen aus dem Bieler See verschieden sind, als die letzteren im Allgemeinen eine grössere Durchsichtigkeit zeigen, was Herrn ZINTGRAFF vermuthen lässt, die Beile dieser verschiedenen Seen würden auch von verschiedenen Blöcken oder Felsen stammen“. So fand Herr de MORTILLET²⁾, dass der Charakter der Jadeitbeile in den verschiedenen Gegenden Frankreichs constant differirt, und meint, dass jeder dieser Varietäten ein gesonderter Fundort im Lande entspricht.

Seitdem ich in meiner Anfang dieses Jahres erschienenen Abhandlung: „Die Jadeit- und Nephrit-Objecte etc.“ entschieden gegen die Import-Hypothese Front gemacht und im Anschluss an andere Forscher die locale Herkunft des Nephrit und Jadeit urgirt habe, ist durch eine Reihe unabhängig von einander gemachter Entdeckungen der letzteren Ansicht fast schon der Sieg gesichert. Die Entdeckungen sind die folgenden³⁾:

1. Die Entdeckung von Rohmaterial in Nordwest-Amerika („Ausland“, 4. Juni, 2. und 16. Juli 1883). Weitere, eingehendere Mittheilungen hierüber lasse ich gleichzeitig mit dem vorliegenden Berichte a. a. O. folgen.

2. Die Entdeckung eines Nephritgeschiebes in dem Sannthale bei St. Peter („Ausland“, 2. Juli, Sitzungsberichte der „Isis“ 25. October 1883 und diese „Mittheilungen“ XIII. p. 213. BERWERTH).

3. Die Entdeckung „der typischen constanten structurellen Unterschiede der einzelnen Nephrit- und Jadeit-Varietäten, welche sich meist mit einer Provenienz derselben aus räumlich getrennten Localitäten in Einklang bringen lassen, was die Annahme eines exotischen (und gemeinschaftlichen) Ursprungs aller über die ganze Erde verstreuten verarbeiteten Objecte überflüssig, ja unhaltbar macht“ (ARZRUNI in Z. f. Ethnol. 1883, p. 190).

4. (last, not least) Die Entdeckung eines Nephritgeschiebes im Murthale bei Graz (s. oben).

Wer nicht eher das europäische und amerikanische Vorkommen des Rohmaterials gelten lassen will, als er das anstehende Mineral an Ort und Stelle vor Augen hat, übersieht, dass die Naturwissenschaft eine inductive Methode besitzt, mittelst welcher sie Thatsachen und Gesetze erschliessen kann, und, wie bekannt, tausendfältig auch erschlossen hat. Dresden, October 1883.

18.

Depôt-Fund bei Derçolo im Nonsberge.

Von Dr. Fr. Wieser.

Im heurigen Frühjahr sties man beim Umgraben eines Grundstückes in der Nähe von Derçolo, am Eingange in den Nonsberg, auf eine, nach unten konisch sich verjüngende Situla aus dünngewaltem Bronzeblech. Das 27 cm. hohe, mit einem einfachen Bügelhenkel versehene Gefäss barg in seinem Innern eine grosse Anzahl kleinerer Bronze-Objecte. Darunter befanden sich nicht weniger als 78 Fibeln

¹⁾ „Antiqua“ 1883 Nr. 5. p. 35.

²⁾ C. R. du Congr. intern. d'Anthrop. à Bruxelles (1872), 1874, 354.

³⁾ Ich sehe hier ab von den nicht so wesentlichen Funden von Nephrit in Barma, von wo man bisher nur Jadeit kannte (Sitzgsber. „Isis“ 1883 Juli. p. 75) und von einem Rohnephritstücke von Suckow in der Uckermark (ibid).

(76 gleich grosse vom Certosa-Typus (Fig. 73), eine halbkreisförmige, mit geripptem Bügel, wie sie z. B. von Golasecca bekannt ist (Fig. 74) und eine zweigliedrige Armbrust-Fibula mit Mittelpauke), weiter 64 Hohlknöpfe mit tiefstehenden Oesen, 14 flache Doppel-Zierscheiben (bullae?), verschiedenartiger Ketten- und anderweitiger Behang-Schmuck, mannigfache, zum Theile reich ornamentirte Zierstücke, Ringe, Spiralen, Berlocken etc.

Der Fund ist nach der Technik und dem ganzen Charakter sämtlicher Artefacte ein einheitlicher und gehört offenbar der älteren Hallstätter Periode an. Mit Rücksicht auf den Umstand, dass mehrere Typen in zahlreichen Exemplaren vertreten sind, werden wir in dem Funde ein Waaren-Depôt zu erblicken haben. Die Fibeln und Knöpfe waren ursprünglich auf Schnüre gereiht; Spuren derselben haben sich in den Spiralen und Oesen häufig erhalten.

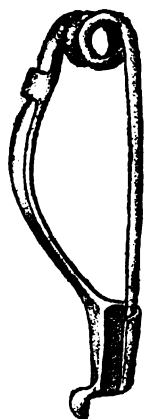


Fig. 73 nat. Gr.



Fig. 74 nat. Gr.

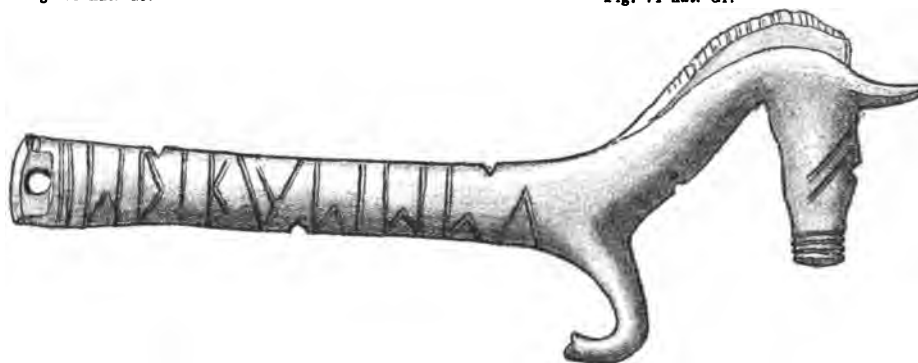


Fig. 75 nat. Gr.

Die wissenschaftliche Bedeutung des Fundes wird wesentlich dadurch erhöht, dass sich auf einem Geräthe, einem in einen Pferdekopf endenden stabförmigen Zierstücke (Fig. 75) eine „rhätische“ Inschrift befindet. Die Buchstaben stimmen mit denen anderer in Tirol gefundenen rhätetruskischen Inschriften genau überein; z. B. der Situla von Cimbra, der Statuette von S. Zeno etc.¹⁾. — Ohne mich auf eine linguistische Deutung einzulassen, lese ich: PIRIKANISNV.

Sämtliche Fundgegenstände sind vor Kurzem durch Kauf in den Besitz des Museums in Innsbruck übergegangen.

¹⁾ Vergl. u. A.: Chr. Schneller; „Ueber die s. g. rhätetruskischen Inschriften“ (Archiv f. Geschichte und Alterthumskunde Tirols, III. p. 175 ff.), Th. Mommsen; „Die nordetruskischen Alphabete auf Münzen u. Inschriften“ (Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich, VII. p. 197 ff.) und G. A. Oberziner; „I Reti in relazione cogli antichi abitatori d'Italia“. Roma 1833.

Mittheilungen d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1833.

19.

Ein Grabfeld zu Roggendorf,

Bezirkshauptmannschaft Ober-Hollabrunn (Niederösterreich).

Von P. Lambert Karner.

Es war im Sommer des Jahres 1878 — also schon ziemlich lange her — als auf einem Felde südlich von Roggendorf, Parcelle 115, im Raffelfelde, in nächster Nähe des Dorfes durch Zufall ein Grabfeld entdeckt wurde.

Ziegelschläger, die beschäftigt waren, Lehmziegel, sogenannte Quaderstücke, zu machen, stiessen beim Ausheben der Erde auf mehrere Skelete. Ich war zur Zeit der Entdeckung zufällig verreist, erfuhr aber bald nach meiner Rückkunft von dem Funde der Menschengrube, von „Goldfunden“, von der Gendarmerie-Commission, die da gewesen etc. Mein Erstes war, mich auf den Fundplatz zu begeben, und da erkannte

ich alsbald aus den herumliegenden Schädel- und Urnen-Fragmenten, dass ich vor einem antiken Grab- und Urnen-Felde stehe. Von den Ziegelschlägern erfuhr ich, dass sie bis jetzt drei Skelete ausgegraben, die Lage war nach ihrer Angabe folgende:

1. Zwei Skelete, das eine mit dem Kopfe gegen Süden, den Oberarm der rechten Hand gegen Ost, den Unterarm gegen den Kopf zurückgeneigt; zu dessen Füßen, mit den Beinen in Form eines rechten Winkels zusammen liegend, das andere, mit dem Kopfe gegen West (?).

2. Ein Skelet, mit dem Kopfe gegen Süd, nordwestlich von den beiden andern gelegen, in der Entfernung von einigen Metern. Bei einem Skelete war der Schädel und der Unterkiefer vollständig erhalten, wurde aber leider von dem hiesigen

Todtengräber — vermuthlich im Gefühle seiner Amtswürde — mit dem Fusse weggeschleudert, so dass er gänzlich zerbrach. Ich habe die Rudera gesammelt, und es erwies sich derselbe, sowie die später aufgefundenen als ausgesprochener Langschädel mit niedriger Stirne und ausserordentlich starkem Stirnbeine. Die herumliegenden Gefässreste wiesen auf grössere und kleinere Urnen hin, und es gelang mir hernach, freilich mit grosser Mühe, mehrere Urnen zusammenzufügen. Auch ein Stück Bronze, in Ringform, das für Gold gehalten wurde, war gefunden worden, kam aber nicht mehr zum Vorscheine; angeblich war es weggeworfen worden. Auf diese Funde hin gab ich den Leuten die gemessene Weisung, beim Ausheben der Erde sehr vorsichtig vorzugehen und mich über allfallsige Funde alsbald zu verständigen. Ich förderte nun zu Tage:

3. Zwei Skelete, ein grösseres, den Schädel zertrümmert, mit dem Gesichte nach unten, und unmittelbar neben, ja fast über demselben, ein kleines, vermuthlich von einem Kinde, mit dem Kopfe zur Brust des grösseren reichend, beide mit dem Kopfe gegen Süd, das kleinere östlich von dem grösseren liegend. Die wenigen Gebeine, die noch vorhanden waren, erwiesen sich als so morsch, dass sie alsbald zerbröckelten. Bei jedem der ausgegrabenen Skelete stand unmittelbar südlich vom Kopfe eine kleine, schalenförmige, zierliche Urne (Fig. 76 und 77). Sie waren beide

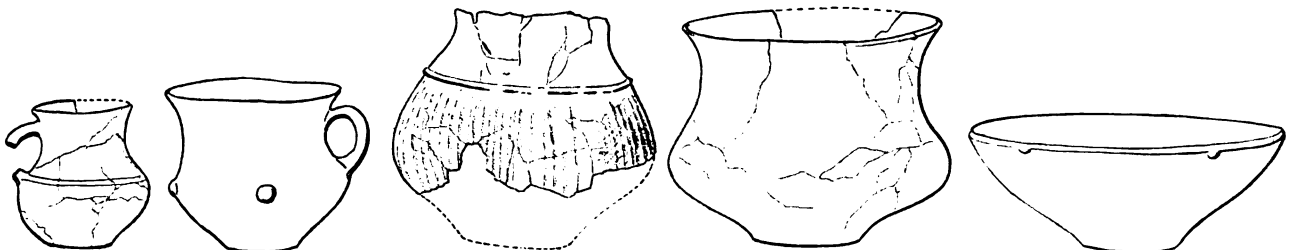


Fig. 76. $\frac{1}{5}$ n. Gr.

Fig. 77. $\frac{1}{5}$ n. Gr.

Fig. 80. $\frac{1}{10}$ n. Gr.

Fig. 78. $\frac{1}{6}$ n. Gr.

Fig. 79. $\frac{1}{5}$ n. Gr.

zertrümmert, doch gelang es mir, sie bis auf einige abgängige Stücke vollständig zusammenzusetzen.

4. Bei einem weiteren, sehr defecten Skelete, in derselben Lage wie die früheren, gelang es mir, die südlich vom Kopfe stehende Urne vollständig erhalten zu Tage zu fördern. Zu beiden Seiten des sehr morschen Schädels lagen, an der Stelle der Ohren, merkwürdig aus Bronzedraht gewundene Ringe — Ohr- oder Lockenringe; auch ein Fingerring von Bronze fand sich vor.

Da die Ziegelschläger ihre Arbeit einstellten, so setzte ich die Ausgrabung fort und fand dieselbe schliesslich durch den interessantesten Fund belohnt. Ich fand nämlich ein Skelet in folgender Lage: der Körper lag auf der rechten Seite, mit dem Haupte gegen Süd, mit dem Antlitz gegen Ost, die Füsse im Knie eingebogen. Die rechte Hand war gegen Ost ausgestreckt und unmittelbar vor derselben stand eine schön gearbeitete, chocoladbraune Schüssel (Fig. 79), von dem bei 20 cm. im Durchmesser fassenden Rande, gegen die verhältnissmässig sehr kleine Basis in elegant gerundeter Schweifung sich verjüngend. Die Wände dieser Schüssel erwiesen sich 2 mm. dick, innen und aussen glatt; nur am äusseren oberen Rande verlief eine Rinne, die in regelmässigen Zwischenräumen mit vier dornartigen Erhebungen verziert war. Mehr gegen den Körper zu, in der Nähe der Brust, stand eine grössere, ganz glatte Urne, innen und aussen

schwarz-graphit-glänzend, von der schmalen Basis sich unmittelbar stark ausbauchend, in der oberen Hälfte sich verjüngend und dann gegen die Mündung zu sich wieder erweiternd. Der Durchmesser dieser Urne beträgt in der Ausbauchung bei 18, die Höhe bei 14 cm. (Fig. 78).

Sind schon diese Gefässe und ihre Lage von grossem Interesse, so noch mehr die dabei gefundenen dick mit Patina überzogenen Bronzegegenstände. Auf der Brust des Skeletes nämlich lag eine 10 cm. lange, in Form eines türkischen Säbels gekrümmte Bronzenadel, rund und das obere Ende in eine Spirale gewunden, eine Art Ohr formend; dann eine zweite Nadel, etwas kürzer, in der Mitte abgeplattet und in Folge dessen rhomboïdförmig zwei stumpfe Ecken bildend und von diesen gleichmässig gegen beide Enden hin spitz zulaufend. Ferner eine stabförmige Bronzespirale aus gehämmerter Bronze, 5 mm. im Durchmesser fassend und das Gewinde im engsten Anschlusse sich verlaufend. Zu beiden Seiten des Kopfes, an der Stelle der Ohren, befanden sich Ohr- oder Lockenringe von derselben Form, wie schon oben erwähnt, nur etwas grösser und viel schöner als die zuerst gefundenen, und in ihrer Totalität unversehrt erhalten¹⁾. Der millimeterdicke Bronzedraht ist doppelt zusammengelegt und an seinem Ende zu einer Spitze zusammengelöthet. Von dieser beginnend ist der nun parallel laufende

Draht in Kreisform gewunden, und läuft dann, einen zweiten Kreis beginnend, bis zur Mitte des ersten Kreises, genau gegenüber der beginnenden Spitze. Von da ist der Doppeldraht zurückgebogen und läuft, abermals einen Halbkreis bildend, zurückkehrend bis nahezu zur beginnenden Spitze, wo er das Ende der Spirale bildet. Es besteht hiemit der eine Halbkreis der Spirale aus einfachem Doppeldrahte, während in dem gegenüberliegenden Kreise der Draht sechsmal hin- und zurückläuft. In dem, den Schädel ausfüllenden Erdreiche fand ich nachträglich noch eingebettet ein kurzes Stück stabförmige Bronzespirale, wie solche auf der Brust lag, und einen vierkantig geformten Feuerstein, bis 4 cm. lang, am dickeren Ende 1 cm. im Quadrat, gegen das andere sich in etwas verjüngend und beiderseits abgeplattet. — Ein anderer Feuerstein, von gerundeter Form, etwas kleiner als ein Vierkreuzerstück, war von den Ziegelschlägern in der Nähe eines Skeletes allein liegend gefunden worden.

Am südlichen Ende des Grabfeldes, soweit die Untersuchung möglich war, stiess man auf einen mächtigen, bei 2 m. langen, 1 m. breiten, 0.3 m. dicken Stein. Obwohl ich den Besitzer des Ackers ersucht hatte, er möge mich ver-

¹⁾ Diese Ringe befinden sich abgebildet in diesen „Mittheilungen“ IX. Band, Nr. 4-6, „Baugen und Ringe“ von Dr. Much, sub Fig. 8.

ständigen, wenn er den Stein entferne, so that er es doch nicht, und er fand wirklich unter demselben eine bei 15 cm. lange Bronzennadel, rund, mit künstlich gewundenem Drahtgewinde am oberen Ende und zwei Bronze-Lockenringe. Er verheimlichte mir den Fund, da er vermeinte, Gold gefunden zu haben; er befreite die Gegenstände, so gut als thunlich, von aller Patina, und erst dann, als Herr Graf HEINRICH WÜRMBRAND, dem er sie zum Kaufe anbot, ihm zu verstehen gab, dass mir, als Erforscher des Grabfeldes, der erste Anspruch gebühre, gab er sie mir, leider in einem ganz derouten Zustande. Der Mann behauptete zwar, unter dem Steine keine Gebeine gefunden zu haben; doch halte ich es für sehr unwahrscheinlich, dass man diese Bronzegegenstände allein mit dem mächtigen Steine zugedeckt habe.

Herr Dr. MUCH, der nachträglich an Ort und Stelle Grabungen vornahm, fand noch Fragmente von zwei Schädeln, von denen einer auf einem Steine lag, dann eine kleine Urne und einen einfachen Bronzering. Die Lage der Skelete war nicht tiefer als 0·5—0·55 m. unter der Oberfläche, in schwarzem, von Lehm begrenztem Erdreiche.

Später fand ein Weib am Grabfelde beim Düngerstreuen einen Bronzering. Sie reinigte ihn von der Patina und trug ihn nun selbst als Fingerring. Doch siehe da, in einer Nacht hatte sie von diesem Ringe einen Traum, den sie dahin deutete, dass der einstige Träger des Ringes ihr übel nehme, dass sie nun das Kleinod so profanire; und es überfiel sie eine gewaltige Furcht, sie streifte den Ring vom Finger und — verkaufte ihn an einen Juden und — der Jude verkaufte ihn wieder mir. Dieser Ring aber ist nicht weniger merkwürdig als seine Geschichte. Er besitzt die Form der Ringe, die wir mit dem Namen „Schlangenring“ bezeichnen, und er ist es in der That; denn, während das Ende sich verjüngend zuläuft, findet sich am Beginne, an der gerundeten Aussen-seite, die Gravirung eines Schlangenkopfes, ein Umstand, der für die Archäologie gewiss nicht ohne Interesse ist.

Die kleineren Gefässe hatten, wie schon erwähnt, Schalenform, und waren drei von gleicher Grösse und Form mit kleiner, runder Basis, in der unteren Hälfte stark ausgebaut, und zwar die Ausbauchung im Durchmesser gleich der Höhe des Gefässes, nämlich 6 cm., sämmtlich mit Graphitüberzug und mit einem Henkel versehen, und an der Ausbauchung befanden sich drei, gleich weit von einander ab-stehende kleine Dornen. Eine kleinere, zierliche Schale hatte statt dieser Buckeln oder Dornen zwei parallellaufende Streifen ober der Ausbauchung rings herum laufend. Ein anderes, etwas grösseres Gefäss als sub Fig. 78 hatte mehr gerundete Form und war ebenfalls mit einem Henkel versehen. — Das grösste Gefäss war leider ganz zertrümmert; es wurde mit den zuerst gefundenen Gegenständen herausgeworfen. Doch auch da gelang es mir, mit Ausnahme des fehlenden Bodens das ganze Gefäss zusammenzufügen. Nach und nach entstand aus den 1 cm. dicken, mit zahlreichen Sandkörnern vermengten Stücken ein mächtiges, bei 30 cm. hohes und 35 cm. im Durchmesser fassendes Gefäss (Fig. 80). Die nach oben zu einem Halse sich verengende Ausbauchung war auf der Aussenfläche rau und vom Halse selbst durch einen dreikantigen Falz abgegrenzt; der Hals selbst erwies sich als glatt und schwarzgraphitglänzend.

Sämmtliche Gegenstände, auch die Schädel, befinden sich zur Zeit in der Privatsammlung des Herrn Dr. MUCH in Wien.

20.

Ein Fund antiker Bronzeschwerter.

Von J. Spöttl.

Endlich ist es uns gegönnt, einen erfreulichen Bericht in die Fundchronik der Zips einzutragen; nämlich über die am 11. October 1883 erfolgte Ausgrabung einer Anzahl prächtig erhaltener Bronzeschwerter, welche einmal nicht, wie das leider so häufig geschieht, in alle Winde zerstreut wurden, sondern in dem neuen, tüchtig und regsam emporstrebenden Felkaer Tatra Museum für alle Zeiten gut geborgen wurden, so dass sie dem Forscher zum Studium dienen können und auch den Laien ein Bild aus alter Zeit geben.

Vor drei Jahren wurde ein ähnlicher, noch weit grösserer Bronzefund von etwa 80—90 Pfund im Gewichte, gemacht, wanderte aber leider in den Schmelztiegel. Etwa im Herbste 1880 fand ein Bauer auf dem Matzdorfer Gebiete, also höchstens eine Viertelstunde von der neuen Fundstelle, auf dem Südabhange eines Hügels beim Erdäpfelausgraben nahe unter der Erdoberfläche Topfscherben und im Umkreise eines Meters eine Anzahl Bronzeringe oder Goldringe, Nadeln und Theile eines Schmuckgürtels, sowie auch grosse Ringe. Manche sollen bis nahe an ein Kilo schwer gewesen sein. Der Fund verscholl. Erst im heurigen Frühjahre beschlossen die Herren L. und C. КРОМФЕЧЕР auf diesem Felde Nachforschungen anzustellen. Sie waren auch so glücklich, noch zwei sehr hübsch ornamentirte Bronzeringe, 500—800 gm. schwer, zu finden. Selbe sind sehr hübsch, fast blau patinirt und abwechselnd mit 5—7 senkrechten Linien geziert, an denen sich in gleicher Breite schiefe, einander gegenüberstehende Linien anreihen. Die Reifen haben 6—8 cm. Durchmesser und mehr als 1 cm. Dicke. Auch wurden noch etliche einfache Bronzenadeln gefunden. Diese sind 10 cm. lang und haben am oberen Ende ein etwa 1½ cm. im Durchmesser haltendes Scheibchen, das wieder ein Ohr als Aufsatz hat. Ich halte diese Nadeln für Schmuckanhänger an einen Gürtel oder ein Pferdgeschirr, ebenso wie auch die noch gefundenen 18 schlüsselförmigen, etwa 3 cm. langen Bronzen, die gewiss einem Gürtel angehörten, wie man aus den umgebogenen Endhäkchen leicht ersieht. Ich halte dafür, dass dieser Fund mit dem Schwertfunde aus einer und derselben Zeit stammt und fast wäre ich veranlasst zu glauben, dass beide Funde seinerzeit als Weihgeschenk in einem heiligen Haine verscharrt wurden; beide lagen ja genau nach Süden, beide nur etliche Zoll unter der Erde, nicht fern von einander, überall schwarze, rohe Scherben als Beigaben. Die Gegenstände sind nicht im Mindesten abgenützt.

Ich will nun den Schwertfund einfach und so weit mir möglich, genau beschreiben. Wie schon oben bemerkt, wurde er am 11. October d. J. auf Felkaer Terrain in der Ried Hike, also keine 5 Minuten ober der Stadt, auf einem den Herren L. und C. КРОМФЕЧЕР, Kaufleuten und Gutsbesitzern, gehörigen Felde gemacht. Beim Pflügen warf die Pflugschar am 10. ein Schwert aus. Der Arbeiter war ehrlich und intelligent genug, es allsogleich den Eigenthümern zu übergeben; diese, in ihrer Eigenschaft als Ausschüsse des Felkaer Museums, liessen im Vereine mit dem Director dieses Museums, dem bekannten Botaniker A. W. SCHERFEL, sogleich

umfassende und vorsichtig ausgeführte Grabungen anstellen. Am 10. fand man nichts als kleine Scherbenfragmente und erst am 11. fand man 25 cm. unter der Oberfläche und etwa 6 m. von der ersten Fundstelle, sieben der herrlichsten Schwerter. Sechs Stücke hatten Griffe, das siebente dürfte in anderer Form gefasst gewesen sein und weist nur die Klinge.

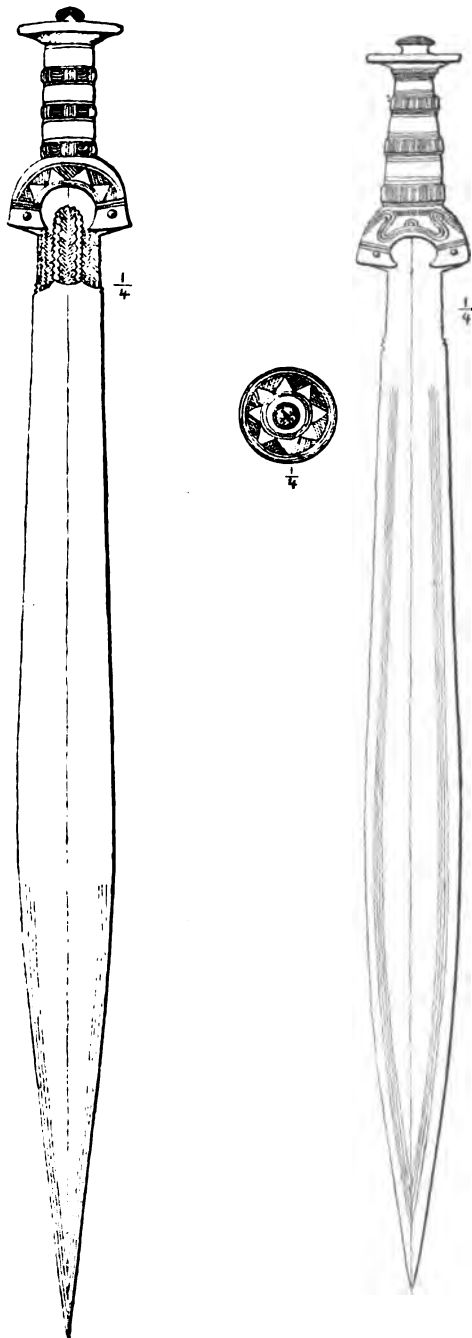


Fig. 81.

Fig. 82.

Ich glaube, nur einmal in früherer Zeit wurde in Ungarn eine solche Anzahl von Schwertern gehoben, etwa 12—13 Stück, doch sind dies — wie ich Gelegenheit hatte, im Ungarischen National-Museum zu sehen — bei Weitem keine so schönen.

Die Schwerter stacken nicht in Scheiden, sondern lagen auf einer Holzunterlage. Das Holz ist nach SCHERFEL'S Be-

stimmung Eibenholz. Er hält diese Holzreste für Brettchen zum Schutze der Schwerter, ich hingegen halte sie für die Reste der dicken Scheiden.

Wie schon oben bemerkt, sind die Schwerter aus gleicher, sehr guter Bronze gefertigt und sehr schön blaugrün patiniert, die Patina ist sehr dick und spiegelblank, die Schneiden haarscharf, die Spitzen tadellos. Auch ihre Form ist eine auffallend gleiche, edle, einem in der Mitte stark ausgebauchten Schilfblatte vergleichbar und gegen das zweite Drittel hin am breitesten. Die Klingen variiren in der Länge zwischen 56 und 59 cm. Die grösste Breite der Klingen beträgt $4\frac{1}{2}$ —5 cm., die Dicke in der Mitte $\frac{1}{2}$ cm. Am oberen Ende verjüngen sich die Klingen plötzlich auf etwa $2\frac{1}{2}$ —3 cm. und zwar vom oberen Ende der Klinge aus in einer Länge von 5—6 cm. Diese obere Schmalfläche ist bei den kürzeren ganz glatt, doch an der Schneidenseite bei allen mit 20—25 Zähnen geziert, die am Ende auf einer Seite in einen grossen Zahn enden, auf der zweiten Seite deren zwei zählen. Diese Zahnung scheint mir sehr beachtenswerth; ich halte sie nicht für eine blosse Zier, sondern als Einkerbung zum Befestigen eines Bandes oder einer Scheide bestimmt. Die längeren Schwerter (Fig. 81) sind an den von den Zähnen begrenzten Flächen in folgender Weise verziert: Die ganze Breite ist in 10—12 Felder der Länge nach getheilt, von denen auf jeder Seite drei mit entgegengesetzten, schief liegenden Kurzstrichen geziert sind, dann folgen gegen innen zwei Felder mit entgegenstehenden Halbbogen, die senkrecht stehen und zwar so, dass der erste immer fast in der Mitte des zweiten beginnt. Die Mitte der Klinge ist von zwei Feldern eingenommen, die wieder mit kleinen, einander entgegenstehenden Schiefenlinien ausgefüllt sind. Den Abschluss gegen unten bilden drei Halbbogen-Linien. Alle diese Ornamente sind mit der Punze gemacht und sehr präzise ausgeführt.

Diese längeren und zugleich breiteren Schwerter haben auf jeder Seite von der Spitze gegen aufwärts 3—4 dicht neben einander haarscharf gezogene Linien, die etwa 22 cm. gegen aufwärts reichen. Diese Linien dürften mit einem sehr scharfen Instrumente und mit einer Zugvorrichtung gemacht worden sein. Die kürzeren Schwerter (Fig. 82) haben ebenfalls dieselbe Verzierung auf den Klingen, nur reicht diese von der Spitze gemessen 47 cm. gegen aufwärts.

Der Griff ist sammt dem Knopfe 11—11 $\frac{1}{2}$ cm. lang. Die obere runde Platte hat einen Durchmesser von 4—6 cm. Dieselbe, sowie der Knopf haben eine Dicke von 1 cm. Der Knopf ist mit einem gestrichelten Dreieckornamente verziert, ebenso die Platte, bei der um zwei Kreislinien 16 Dreiecke situirt sind und zwar so, dass immer eines schief und dicht gestrichelt ist, das andere glatt. Der eigentliche Schwertgriff misst 6—7 cm. und ist in 6 Bänder getheilt, von denen die 3 schmälere $\frac{3}{4}$ cm. breit und etwas erhoben sind. Sie haben der Länge nach ein Ornament von 5—6 senkrechten Strichen, auf dieses folgt der Breite nach eine Verzierung von 6—9 Halbbogenlinien in selber Breite, wie die Längenstriche. Als Uebergang von den Schmalbändern sind Linien eingravirt, und zwar gegen oben 2, gegen unten 3. Striche und Bogen sind mit der Punze gemacht. Das eigentliche Blatt, in dem die Klinge befestigt ist, bildet einen nach abwärts gerichteten Bogen. An seinem unteren, schief abgestutzten Ende befindet sich auf jeder Seite ein Nietloch zum Befestigen der Klinge.

Dieses Blatt ist bei allen Klingen 4 cm. hoch, am unteren Ende 5—6 cm. breit. Der Innenkreis ist bei den längeren rein halbbogig, bei den kürzeren ähnelt er einem gedrückten maurischen Bogen.

Bei den längeren Schwertern ist die Blattfläche sowohl nach aussen wie nach innen mit 2—3 Halbbogenlinien begrenzt und unten gegen die Niete zu mit 3—4 Strichen abgeschlossen. Den Raum zwischen diesen Halbbogenlinien füllt wieder das oben beschriebene Dreieckornament aus.

Bei den kürzeren Schwertern sehen wir am Blatte ein aus 3—4 Linien bestehendes geschlungenes Ornament, dessen Seitentheile in Bogen enden. Wir finden dieses Ornament häufig an altetruskischen und an Hallstätter Funden. In der Mitte dieses Ornamentes gegen unten stehen 2 Halbkreise. Dem Griff zu hingegen verbindet ein Fiederornament die nach aufwärts gerichteten Schlingen in geschmackvoller Weise.

Diese Waffen machten auf mich vermöge ihrer musterhaften Ausführung eher den Eindruck einer guten Goldschmiedearbeit, als den grober Industrie für Kriegszeug. Man

wird es mir wohl gestatten, den Ausdruck „Industrie“ zu gebrauchen, dort, wo mit Raffinement Stichel, Punze und Zug angewendet wurden.

Wahrlich, es muss ein Mann mit hoch entwickeltem Geschmacke gewesen sein, der diese Bronzen fertigte und das Land, in dem sie gefertigt wurden, war gewiss kein Barbarenland! Ich halte dafür, dass diese Schwerter mehrere Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung und im Lande selbst gefertigt wurden. Ist es doch zur Evidenz bewiesen, dass die Mehrzahl der ungarischen Bronzen just dieselben Beimetalle enthalten, die dem ungarischen Kupfer anhaften.

Zum Schlusse sei es mir gestattet, den Herren L. und C. KROMPACHER, sowie dem Herrn Director des Felkaer Tatra Museums, AUREL W. SCHERFEL, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen für die Ueberlassung der Mittheilungen und der genauen Zeichnungen der Schwerter. Möge es diesen eminent patriotischen Herren bald wieder gelingen, einen so wahrhaft schönen Fund zu heben und der Wissenschaft zugänglich zu machen.

Literaturberichte.

Ferdinand von Hochstetter. Die neuesten Gräberfunde von Watsch und St. Margarethen in Krain und der Culturkreis der Hallstätter Periode. Denkschriften d. mathem. naturw. Cl. d. kais. Akad. d. Wiss. B. XLVII. Wien, 1883.

Die grossartigen Funde auf dem prähistorischen Gräberfelde am Salzberg bei Hallstatt bilden das bekannteste Zeugnis einer für Mitteleuropa hochwichtigen Culturperiode. Seit der epochemachenden Arbeit des verstorbenen Directors des k. k. Münzen- und Antiken-Cabinetes FREIHERRN VON SACKEN (Das Grabfeld von Hallstatt, Wien, 1868) hat man daher diese ganze Culturperiode als Hallstätter Periode bezeichnet. Lange Zeit blieben die Hallstätter Funde in den Alpen vereinzelt, so dass man zum Vergleich mit ihnen nur ausseralpine Funde zur Verfügung hatte. Darum war es auch nicht möglich, zu einem vollkommen richtigen Urtheil über dieselben zu gelangen.

Baron Sacken (l. c. p. 132—143) hat wohl in der eingehendsten Weise alle Momente hervorgehoben, welche die Hallstätter Funde nur als einen Zweig der einst in ganz Mitteleuropa verbreiteten Bronze-cultur, und die Bronzetechnik als Gemeingut der ganzen mitteleuropäischen Völkergruppe, einschliesslich Italiens, erscheinen lassen. Ebenso hat er die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit nachgewiesen, dass an der Herstellung der in den Alpen und diesseits der Alpen gefundenen Bronzen sich die nördlichen Völker direct betheilig haben. Nichtsdestoweniger betrachtete er aber, der früher herrschenden

Ansicht gemäss, gerade die ausgezeichnetsten und vorzugsweise charakteristischen Erzeugnisse der Hallstatt-Cultur, die kunstvoll genieteten und getriebenen Bronzegefässe, die Helme, die Bogenfibeln u. s. w. als importirte Erzeugnisse etruskischen Ursprungs. Für die Hallstätter Funde gewann diese Ansicht eine Unterstützung in dem Umstande, dass man in dem Hallstätter Salze einen werthvollen Handelsartikel für die Erwerbung dieser vermeintlich etruskischen Erzeugnisse hatte. Es wurde aber diese Ansicht ohne ähnliche Anhaltspunkte auf alle in Mitteleuropa gemachten Funde aus der Hallstätter Periode ausgedehnt und sie zählt heute noch eine grosse Anzahl von Archäologen (allen voran den Altmeister LINDENSCHMIT) zu ihren Vertretern.

Die letzten fünf Jahre haben nun mit einem Male eine grosse Anzahl neuer und zum Theil sehr umfangreicher, der Hallstätter Periode angehöriger Funde aus den österreichischen Alpen und aus Italien und auch einige von der Balkanhalbinsel geliefert, welche uns wesentlich neue Gesichtspunkte darbieten. Hofrath von HOCHSTETTER, dessen verdienstvollem und förderndem Einflusse als Obmann der prähistorischen Commission der k. Akademie der Wissenschaften und als Intendanten des k. k. naturhistorischen Hofmuseums wir die Mehrzahl der betreffenden Ausgrabungen verdanken und der einen grossen Theil derselben persönlich geleitet hat, entwickelt nun in der vorliegenden Abhandlung diese neuen Gesichtspunkte in überzeugender Weise und rectificirt die über die

Hallstätter Funde bisher herrschend gewesenen Ansichten.

Die grosse Wichtigkeit der in dieser Abhandlung besprochenen Funde und der in derselben dargelegten neuen Anschauungen hat den Referenten bestimmt, den Lesern dieser „Mittheilungen“ eine eingehendere Besprechung derselben vorzulegen, die um so eher willkommen sein dürfte, als Herr Hofrath von HOCHSTETTER uns die wichtigsten seiner Illustrationen, welche das Verständniss wesentlich erleichtern, freundlichst zum Abdrucke überlassen hat (siehe Tafel XX bis XXIV).

Der Autor schliesst mit dieser epochemachenden Abhandlung an seine vor vier Jahren erschienene grössere Mittheilung über die urgeschichtlichen Funde in Krain¹⁾ an und beschreibt zunächst die wichtigsten der seit dem Jahre 1880 auf dem Grabfelde von Watsch gemachten Funde. Die Ausgrabungen wurden dort von der prähistorischen Commission der kais. Akademie der Wissenschaften, dem Laibacher Landesmuseum und dem Fürsten ERNST ZU WINDISCHGRÄTZ betrieben und auch einzelne Arbeiter förderten in der Zwischenzeit zwischen den einzelnen Grabungen auf eigene Rechnung namhafte Funde zu Tage. Umfangreiche systematische Nachgrabungen in Watsch wurden auch im Sommer 1883 im Auftrage der anthropologischen Gesellschaft in Wien von dem Referenten durchgeführt. So kommt es, dass drei Sammlungen sich in die Hauptmasse der Funde theilen: das k. k. naturhistorische Hofmuseum in Wien, das Krainerische Landesmuseum in Laibach und die Privatsammlung Sr. Durchlaucht des Fürsten WINDISCHGRÄTZ.

Bekanntlich sind die Gräber von Watsch so wie jene von Hallstatt Flachgräber und enthalten theils Skelete, theils Leichenbrand. Im Allgemeinen sind die Skeletgräber reicher an Beigaben, als die Brandgräber.

Die Gräber von St. Margarethen sind Tumuli von mässiger Grösse mit Leichenbrand in Urnen.

VON HOCHSTETTER sagt: „Durch diese neueren und neuesten Funde haben die Nekropolen von Watsch und St. Margarethen eine solche Bedeutung gewonnen, dass man sie mit vollem Recht an die Seite des berühmten Grabfeldes von Hallstatt setzen darf.

„ . . . Zugleich werfen diese Nekropolen im Zusammenhange mit den übrigen Fundorten derselben Periode in Krain (die Hügelgräber von Landstrass

¹⁾ DESCHMANN und VON HOCHSTETTER, Prähistorische Ansiedlungen und Begräbnisstätten in Krain. Erster Bericht d. prähistor. Comm. d. kais. Ak. d. Wiss. — Denkschr. d. math. naturw. Cl., XLII. B., Wien, 1879.

in Unterkrain, die Urnengräber von Zirknitz, die Hügelgräber von St. Veit bei Vier und Sittich, die Hügelgräber am Magdalenenberge bei St. Marein, die Urnengräber von Lepenze bei Feistritz in der Wochein, die Gräber bei Sta. Lucia bei Görz u. s. w.), Steiermark (Mariarast, Purgstall bei Wies und Klein-Glein), Kärnten und Tirol ein ganz neues Licht auf jene Periode, welche durch den Bimetallismus von Bronze und Eisen charakterisirt ist und von den Archäologen als die jüngste Bronze- oder älteste Eisenzeit bezeichnet wird.“ (Hallstätter-Periode.)

„Nach der Entdeckung des Grabfeldes am Salzberge von Hallstatt war man geneigt, den Reichtum an den mannigfaltigsten Producten einer hoch entwickelten Bronze-Industrie, welche dieses Grabfeld auszeichnet, das damals in den österreichischen Alpen ganz vereinzelt dastand, aus einem einträglichen Salzhandel zu erklären und alle feiner gearbeiteten Bronze-Gegenstände als eingeführte Handelswaare aus dem Süden, aus Oberitalien und namentlich aus Etrurien zu betrachten, während nur die roher gearbeiteten und gewöhnlichen Bronzen und die Gegenstände aus Eisen ein Erzeugniss der einheimischen Bevölkerung, der keltischen Volksstämme der alten Taurischer und Noriker sein sollten. Durch die Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen in den österreichischen Alpenländern wird man jedoch mehr und mehr zu der Ansicht gedrängt, dass die gesammte Bronze-Industrie ebenso wie die Eisen-Industrie eine einheimische war, und in den Alpenländern ebensogut wie in Italien und Griechenland ihre eigene Entwicklung hatte und dass überhaupt die Metalltechnik der Hallstätter-Periode ein gemeinsames Eigenthum aller damaligen Völker Mitteleuropas gewesen.“

Zur Begründung dieser Anschauung folgt nun eine vergleichende Besprechung der einschlägigen Hauptfundobjecte in unseren Alpenländern und in Italien.

Das wichtigste Object in dieser Beziehung ist eine im Frühjahr 1882 in Watsch gefundene einhenkelige Situla aus Bronze (Taf. XX, Fig. 1 u. 2) mit figuralen Darstellungen in getriebener Arbeit, welche im Besitz des Laibacher Museums ist¹⁾. Ihr

¹⁾ Siehe C. DESCHMANN, ein Kunstwerk altetruskischer Metalltechnik. Mitth. der k. k. Centralcommission für Kunst- und histor. Bau-Denkmale. 1883, Heft 1—3; und Dr. TISCHLER, Die Situla von Watsch. Corresp.-Blatt der deutschen anthropolog. Ges. Dec. 1882.

Mantel ist aus zwei Bronzeblechstücken von 0.2 mm. Dicke zusammengenietet, bildet einen geraden Kegelschutz von 245 mm. Höhe, 200 mm. oberem und 130 mm. unterem Durchmesser und ist durch schmale, horizontale Wülste in drei Zonen getheilt, welche vollständig mit Figuren bedeckt sind. Das Bewunderungswürdige an dem Stücke liegt nach v. HOCHSTETTER „in der weit vorgeschrittenen Metalltechnik, in der Erzeugung des dünnen, biegsamen und geschmeidigen Bronzebleches und in der mühevollen Ausführung der Figuren durch Herausschlagen derselben von der inneren Seite mit eigens dazu hergestellten Stempeln und in der Punzierung oder Ciselierung von der äusseren Seite mittelst des Meissels oder der Graffitnadel, also in der vollendeten Metallarbeit, welche die Kunsthistoriker als Toreutik oder toreutische Kunst bezeichnen (Oeuvre repoussé der Franzosen)“. „In den vollkommen naturalistischen Darstellungen selbst“ sieht von HOCHSTETTER „nur volksthümliche Szenen und Bilder aus der Naturgeschichte, denen man keine tiefere hieratische oder gar mythische und symbolische Bedeutung unterlegen darf“. In der oberen Zone ist ein festlicher Aufzug dargestellt: Voraus zwei von je einem Mann geleitete, gezäumte Pferde, dann weiter nach rechts zwei Reiter auf ungesattelten Pferden, hierauf zwei zweirädrige, einspännige Wagen, auf denen vorne je ein Wagenlenker sitzt, während hinter demselben auf dem ersten Wagen ein Mann steht und auf dem zweiten eine hochbusige Frau sitzt. Den Schluss des Zuges bildet wieder ein Reiter. Das Ganze dürfte einen Hochzeitszug darstellen ¹⁾. Die zweite Zone enthält die primitive Darstellung eines Festgelages, von welchem für uns die Gruppe der Faustkämpfer am wichtigsten ist. Zwei nackte Männer, mit Lendengürteln und Armingen geschmückt und mit den Cesti bewaffnet, stehen einander im Faustkampf gegenüber. Zwischen ihnen steht auf einem dreifüssigen Stativ ein Helm mit nach hinten lang auslaufender Helmquaste; hinter einem jeden von ihnen stehen zwei Zuschauer. Die dritte Zone enthält 10 Thierfiguren: Ein reissendes Thier, charakterisirt durch einen aus dem Rachen herausragenden Schenkel, sieben theils gehörnte, theils ungehörnte Pflanzenfresser und zwei kleine Vögel.

Es ist vor Allem wichtig, dass die dieser Situla am nächsten stehenden Funde gleichfalls in den österreichischen Alpenländern gemacht wurden.

¹⁾ TISCHLER, welcher die auf dem zweiten Wagen aufrecht sitzende Frauengestalt für einen Leichnam hält, betrachtet diese Zone als einen Leichenzug.

Hierher gehören in erster Linie die Fragmente einer Bronze-Situla, welche 1845 auf dem Urnengräberfelde von Matrei am nördl. Abhänge des Brenners in Tirol gefunden wurden (Taf. XX, Fig. 3, 4 und 5). Diese Situla war etwas grösser als jene von Watsch, aber ebenfalls in drei Zonen mit figuralen Darstellungen verziert. „Die völlige Gleichheit in der technischen Ausführung, im Stil, in der Zeichnung bis in die kleinsten Details und in den Compositionsmotiven ist so frappant, dass man annehmen möchte, es seien beide Objecte aus einer und derselben Hand hervorgegangen. Die nackten, bart- und haarlosen Zweikämpfer (Pugiles) der mittleren Zone mit ihren Cesti, die um einen auf einem Dreifuss stehenden Helm mit nach hinten lang auslaufender Helmquaste kämpfen“ und auch einige der übrigen Figuren und Ornamente „auf den Fragmenten von Matrei und auf der Situla von Watsch sind nach einer und derselben Schablone gearbeitet, wenn auch in der Ausführung der Massstab nicht ganz der gleiche ist. Nur der Helm zwischen den beiden Faustkämpfern ist auf den beiden Darstellungen etwas verschieden, indem der Helm auf dem Fragmente von Matrei einen halbmondähnlichen Aufsatz mit einer lanzenähnlichen Spitze in der Mitte zeigt, der auf der Watscher Darstellung, ebenso wie die Lanze neben dem Helme, fehlt. Die grosse Kammquaste ist auf beiden Objecten dieselbe.“ Nebenbei sei bemerkt, dass auch der übrige Inhalt der Gräber von Matrei mit Watsch übereinstimmt.

Ein zweites, nahe verwandtes Stück ist die 1868 am Fusse des Tscheggelberges bei Bozen in Südtirol, allerdings auch nur in Bruchstücken gefundene Ciste von Moritzing ¹⁾. Die figuralen Darstellungen auf diesen Fragmenten sind zwar einförmiger als die eben beschriebenen, zeigen aber denselben Stil und Charakter.

Von Hallstätter Funden gehört die von Baron SACKEN auf Taf. XX und XXI seines Werkes über Hallstatt abgebildete Situla aus Bronze, deren Deckel vier getriebene Thiergestalten zeigt, hierher.

Ein neuer Fund, der sich hier anschliesst, ist ein Bronzeblech-Fragment aus einem Hügelgrab am

¹⁾ P. FLAV. ORGLER, Archäologische Notizen aus Südtirol. Progr. d. k. k. Gymnas. zu Bogen 71, mit 1 Taf.

CONZE, Frammenti di Vaso di Bronzo, trovati nel Tirolo meridionale. Ann. Inst. di corrisp. Archeol. B. 46, Roma 1874. Die dazu gehörige Tafel in Mon. dell' Inst. Vol. X, Tav. VI.

St. Magdalenenberge bei St. Marein, SO. von Laibach (siehe Taf. XX, Fig. 6). Die auf demselben in getriebener Arbeit abgebildeten Krieger sind mit Schild und Lanze bewehrt und tragen schüsselförmige, mit runden Scheiben verzierte Helme auf dem Kopfe, deren später noch Erwähnung gethan werden wird.

Von den hierher gehörigen italienischen Funden ist der wichtigste die berühmte Situla von der Certosa bei Bologna (siehe Taf. XXI), welche ZANNONI¹⁾ für ein altitalisches, d. h. umbrisches Erzeugniss hält. Sie wurde im Grabe 68 am w. Rande der 1. Gruppe der Certosagräber gefunden, war mit einem Steine bedeckt und enthielt Leichenbrand; zwischen den Knochenresten lagen zwei schlecht erhaltene Fibeln, scheinbar vom Certosatypus, über denselben eine Schale und ein Henkelkrug mit Mäanderverzierung. Diese Situla hat die auffallendste Familienähnlichkeit mit derjenigen von Watsch, nur dass sie etwas grösser ist (Höhe 320 mm., oberer Durchmesser 23 mm., unterer Durchmesser 13 mm.) und 4 Figurenzonen trägt. Die in diesen Zonen dargestellten Szenen sind allerdings andere, als jene auf der Watscher Situla, aber beide Gefässe stimmen darin überein, dass die untere Zone nur Thierfiguren zeigt. Auch in den Details finden sich zahlreiche Aehnlichkeiten, und unverkennbar ist derselbe conventionelle archaische Stil auf beiden Situlen.

Besonders wichtig ist der in der obersten Zone der Situla der Certosa dargestellte militärische Aufzug. An der Spitze des Zuges befinden sich zwei Reiter. Jeder hat einen Helm auf dem Haupte und trägt einen mit Streifen und Zickzack-Verzierungen reich geschmückten Leibrock, sowie über die linke Schulter, an eine Epaulette angelegt, einen zurückgekrümmten Schaft, an welchem ein Palstab befestigt ist. — Nun folgen fünf Fusssoldaten. Jeder trägt am linken Arme und beinahe horizontal einen elliptischen Schild. Die Rechte hält eine Lanze von ausserordentlicher Länge, zu Boden geneigt. Die Helme, welche sie am Kopfe tragen, sind halbkugelig, am grössten Durchmesser mit vier Blechen in der Form von Kugelabschnitten geziert und von einer Spitze überragt. — Dahinter kommen vier andere Fusssoldaten; ihr Schild ist ebenfalls elliptisch; der Helm ist gross, mit einer Krämpe versehen und mit einem hohen und rückwärts herabwallenden Helmbusche geschmückt. Die Lanze ist ebenfalls nach

abwärts geneigt. — Die vier folgenden Fusssoldaten haben ganz gleiche Helme und Lanzen, nur tragen sie am linken Arme einen runden, am Umfange mit einem Zickzackbände gezierten Schild. — Den Schluss des Zuges bilden vier Fusssoldaten, deren Leibrock sehr reich mit Streifen und Zickzacklinien geziert ist. Jeder trägt über der linken Schulter einen Schaft, an welchem ein Palstab befestigt ist. Ihre Kopfbedeckung ist der Form nach nicht deutlich zu erkennen, scheint aber eine kegelförmige, an die kegelförmigen Hüte der Chinesen erinnernde Gestalt zu haben.

„Wir haben also in diesen Darstellungen der Krieger vier verschiedene Formen von Helmen oder Kopfbedeckungen, und es ist gewiss im höchsten Grade merkwürdig, dass alle diese Formen aus den Gräbern von Watsch und St. Margarethen in Krain durch die Ausgrabungen der letzten Jahre wieder auferstanden sind“ und dass einzelne dieser Formen bereits in einer grösseren Anzahl von Exemplaren aus unseren Alpen bekannt sind.

Ausser dieser Situla von Bologna kommen hier noch die Situlae von Este bei Padua, die Situlae von Sesto Calende und Trezzo am Lago Maggiore und endlich der Spiegel von Castelvetro in der Emilia, also durchaus Funde von cisapenninischen Localitäten in Betracht¹⁾.

ZANNONI, der in seinem grossen Werke alle mit der Situla der Certosa verwandten Funde auf's eingehendste bespricht, theilt dieselben (l. c. p. 139) in zwei Gruppen: in solche, welche keinerlei orien-

¹⁾ Ein höchst merkwürdiger Fund, der zur Beurtheilung dieser Situla-Funde von grosser Wichtigkeit ist, wurde im Sommer 1883 in Watsch während der von der Anthropologischen Gesellschaft veranstalteten Ausgrabungen gemacht. Es ist dies ein Gürtelblech, auf welchem in derselben Art der Arbeit, wie wir sie an den Situlen von Watsch, Matrei und Bologna sehen, die Figuren von zwei kämpfenden Kriegern zu Pferd dargestellt sind, die von je einem Fusssoldaten als Schildträger begleitet werden, während eine fünfte, von der Scene abgewandte Figur in langem Mantel mit einem grossen, zweigespitzten „Jesuiten-Hut“ erscheint. Die Krieger sowohl wie die Figur im Mantel stimmen vollkommen mit den entsprechenden Figuren auf der Situla von Bologna überein. Das merkwürdige Stück befindet sich im Besitze des Fürsten E. zu WINDISCHGRÄTZ.

Zur Vervollständigung des Ueberblickes wären hier noch die breiten Gürtelbleche und Gefässfragmente von Kleinglein in Steiermark anzuführen, welche mit ähnlichen, in derselben Methode ausgeführten Figuren verziert sind, wie die Situlen von Trezzo und Sesto Calendo.

¹⁾ ANTONIO ZANNONI, Gli Scavi della Certosa di Bologna. Disp. Nr. 6. 1876, p. 101—102 und Tafel XXXV, Fig. 7.

talischen Einfluss zeigen, die er für älter erklärt (Matrei, Trezzo, Sesto Calende und Castelvetro) und in solche, die mehr oder weniger einen orientalischen Einfluss verrathen und jünger sein sollen (Situla der Certosa, Moritzing, Este). Aber wichtig ist, dass er die Situla der Certosa selbst durchaus nicht für ein etruskisches Erzeugniss, sondern für ein altes Erbstück aus voretuskischer (umbrischer) Zeit hält (l. c. p. 142).

„Es ist eine verhältnissmässig geringe Anzahl von Bronzegefässen, welche ähnliche Darstellungen, wie die Watscher Situla tragen ¹⁾ und es ist gewiss bemerkenswerth, dass mit Ausnahme der Situla von Bologna, alle diese Funde Gebieten innerhalb der Alpen angehören, während einfache Situlen und gerippte Bronzecisten allerdings überhaupt weit verbreitet, sowohl in den südlichen, wie in den nördlicheren Gebieten der Hallstatt-Cultur und in einzelnen Exemplaren selbst in Norddeutschland vorkommen. Nachdem aber selbst solche einfache Situlen und Cisten aus genietetem Bronzeblech, obgleich sie aus den Gräbern von Bologna ziemlich häufig vorliegen, im eigentlichen Etrurien bisher (nach TISCHLER und UNDBET) noch nicht gefunden wurden, so ist an einen Import solcher Gefässe aus Etrurien, wie man früher annahm (SACKEN, Hallstatt, S. 143), nicht zu denken.“

Ebenso wenig ist v. HOCHSTETTER mit der Ansicht einverstanden, „dass diese Art von Bronzegefässen oder wenigstens die gerippten cylindrischen Bronzecisten aus Griechenland importirt seien“. Er sagt: „Ich betrachte diese Bronzegefässe vielmehr als ureigenstes Product der in jenen alpinen und subalpinen Gegenden, wo die Funde gemacht wurden, einst ansässig gewesenen Völker. Dafür spricht auch die grosse Anzahl solcher Gefässe, die bereits in diesen Gegenden gefunden sind, eine Anzahl, welche die in Italien und Griechenland gefundenen weitaus übertrifft.“

Was aber speciell die Situla von Bologna betrifft, so ist sie in dieser Gegend ein vereinzelter Fund, und die Besprechung der Helmfunde von Watsch und St. Margarethen wird zeigen, dass solche Krieger, wie wir sie auf ihr abgebildet finden, mit denselben Helmen und Waffen in Krain begraben liegen.

Der erste Helm, welcher bei Watsch 1878 gefunden wurde und sich im Besitze des Laibacher

¹⁾ Die neuen, von PROSDOCIMI beschriebenen Funde von Este, sowie die neue Situla von Bologna konnten dem Verfasser noch nicht bekannt sein.

Museums befindet, ist ein Helmhut mit einfacher Schneide nach der Länge des Kopfes ¹⁾. Seine Abbildung geben wir auf Taf. XXII, Fig. 1. Diese Form ist schon aus früheren, in den österreichischen Alpen gemachten Funden bekannt, denn das Watscher Exemplar stimmt fast vollkommen mit den 1812 bei Negau in Untersteiermark gefundenen 20 Helmen, mit ihren nicht etruskischen Inschriften, mit einem vor etwa 50 Jahren bei Ternawa in Krain gefundenen Helmbruchstück und mit dem von SACKEN (Taf. VIII, Fig. 6) beschriebenen Helme von Hallstatt überein ²⁾.

Der zweite Helmhut (Taf. XXII, Fig. 2) wurde in Watsch im Jahre 1880 von Hofrath v. HOCHSTETTER gefunden. Er ist aus Bronzeblech getrieben, trägt einen doppelten Kamm und stimmt in seiner ganzen Form sehr nahe mit dem zweiten in Hallstatt gefundenen Helm ³⁾ überein. Er lag zu Füssen eines Skeletes, dessen Schädel erhalten ist. Daneben fanden sich zwei eiserne Lanzen spitzen, bei der linken Hand eine eiserne Axt, auf den Lenden ein Gürtelblech aus Bronze, zur Seite ein thönerner Spinnwirtel und ein kleiner geschnittener Cylinder aus Hirschgeweih. Merkwürdig ist, dass bei dem Hallstätter Helm fast genau dieselben Gegenstände gefunden wurden. Beide Gräber sind also durch die Beigaben als Kriegergräber charakterisirt.

Der dritte Helmhut wurde in Watsch im Winter 1882—1883 von einem Arbeiter gefunden (siehe Taf. XXIII, Fig. 1). Er hat einen kuppelförmigen Obertheil und ist aus fünf getriebenen Bronzeblechstücken zusammengesetzt, von welchen eines die Krämpe und den unteren Theil des Gupfes, drei den Obertheil und eines (Fig. 1 d) die untere Ausfütterung der Krämpe bilden. Auf dem Scheitel waren links und rechts kleine Helmzierden angebracht, welche eine kleine Figur mit Menschengesicht und mit halbkreisförmig nach oben gebogenen Flügeln darstellen (Fig. 1, c). Der zweite und dritte Helm waren mit einer Helm-Raupe verziert. Hierauf deuten die zur Befestigung derselben geeigneten kleinen Ansätze an der Vorder- und Rückseite der beiden Helme.

¹⁾ DESCHMANN u. HOCHSTETTER, l. c. p. 18 und Taf. XII.

²⁾ Andere Fundorte für diese Helmform sind angeführt in der Notiz des Herrn BLELL zu Tüngen; in diesen „Mittheilungen“ B. XIII, p. 213.

³⁾ SACKEN, das Grabfeld von Hallstatt, p. 42 und Taf. VIII, Fig. 5. Von ähnlichen Helmen findet sich einer im Museum von St. Germain, ein zweiter (von Steingaden in Baiern) im Museum von Augsburg und ein dritter im Museo Gregoriano zu Rom.

Eine vierte und zwar die eigenthümlichste Form ist der schüsselförmige Helm von St. Margarethen (Taf. XXIII, Fig. 2). Derselbe ist aus einem feinen und festen, mit Leder überzogenen Holzgeflechte gebildet. Am Umfang trägt er sechs convexe Bronzescheiben, am Gipfel aber eine zweimal gewölbte Bronzescheibe, über welcher sich eine eiserne Spitze erhob. Der Zwischenraum zwischen den Bronzescheiben ist mit kleinen Bronzenägeln vollkommen ausgefüllt. Ausser einem im k. k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien und einem im Laibacher Museum befindlichen Exemplare wurden noch mehrere schlechter erhaltene Stücke dieser Art in den Tumulis von St. Margarethen gefunden. Auch in Hallstatt wurden in 18 Gräbern derartige Scheiben, welche man früher für Schildbuckel hielt, gefunden.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Helme zu den ältesten Helmformen gehören, die wir kennen, verschieden von den etruskischen und griechischen Helmen der classischen Zeit.

Das Allerwichtigste ist es nun aber, dass wir allen diesen Helmformen, die innerhalb der Alpen in einer zum Theil grossen Anzahl von Exemplaren gefunden wurden, in den Darstellungen auf den oben besprochenen Gefässen wieder begegnen.

Die erste Helmform ist jene, welche die beiden Reiter auf der Situla von Bologna tragen. Die zweite Form mit Helmquaste finden wir bei der dritten Gruppe von Fusssoldaten auf der Situla von Bologna und als Kampfpreis zwischen den beiden Faustkämpfern auf der Situla von Watsch. Die dritte Form ist diejenige, welche unter allen bis jetzt bekannten Helmen der Darstellung des Helmes auf den Fragmenten von Matrei am nächsten kommt. Die vierte Form endlich ist diejenige, von ZANNONI besonders hervorgehobene, welche die fünf, als zweite Gruppe auf der Situla von Bologna angebrachten Fusssoldaten tragen und welche wir auch in der unvollkommenen Darstellung auf dem Fragmente von St. Marein wieder erkennen.

Aber auch von jenen kegelförmigen Kopfbedeckungen, wie sie die vier letzten, mit Palstäben bewaffneten Fusssoldaten der Situla von Bologna tragen und von den Tellermützen, wie sie auf der Situla von Bologna, bei den Hirschträgern der 3. Zone, dann auf der Situla von Watsch, auf den Bronze-Fragmenten von Moritzing und Matrei in Tirol und endlich auf dem Spiegel von Castelvetro dargestellt sind, wurden in Watsch und St. Margarethen Exemplare, die leider nicht ganz zu erhalten waren, gefunden.

Auch die Häufchen von Bronzenägeln, die so oftmals in Hallstatt mit vermoderten organischen Resten durchmengt vorkamen, mögen ursprünglich solchen Helmen oder Mützen angehört haben.

Wir stehen also vor der ebenso zweifellosen, wie interessanten und wichtigen Thatsache, dass die neuesten Funde in Krain so vollkommen, wie nur denkbar, auf die Darstellungen der Situlen von Bologna und von Watsch passen, und dass jene Darstellungen daher der unmittelbaren Anschauung des einheimischen Volkslebens entsprungen sein müssen.

HOCHSTETTER hat daher gewiss vollkommen Recht, wenn er sagt: „Nach diesen Auseinandersetzungen über die bei Watsch und St. Margarethen gefundenen Helme und Kopfbedeckungen dürfte wohl kaum Jemand noch zweifeln können, dass Krieger, wie sie auf der Situla der Certosa dargestellt sind, und Menschen, wie sie auf der Situla von Watsch gekleidet erscheinen, auf krainerischem Boden thatsächlich gelebt haben und in den prähistorischen Gräbern wirklich begraben liegen.“ Und an anderer Stelle: „So lange ähnliche Funde nicht auch an den italischen Localitäten und speciell bei Bologna gemacht werden, liesse sich mit viel mehr Recht schliessen, dass die Situla von Bologna ein altes, aus Krain nach Italien importirtes Stück sei, was ich freilich nicht geradezu behaupten will und was auch ziemlich gleichgiltig ist“, da ja die alten Umbrer und die Bewohner der Südalpen zur Hallstätter Zeit wenn nicht dasselbe Volk, so doch nächste Stammverwandte waren und jedenfalls einem und demselben Culturkreis angehörten, und setzen wir noch hinzu, da es ja eine österreichisch-italienische Grenze in den Alpen oder am Fusse der Alpen in jener alten Zeit nicht gegeben hat.

Nach den Helmen bespricht VON HOCHSTETTER noch die Gewandnadeln, an welchen die Gräber von Watsch und St. Margarethen ganz ausserordentlich reich sind. Die Fibeln der krainerischen Fundorte durchlaufen die ganze Formenreihe, wie sie aus den vorrömischen Gräberstätten in Oberitalien bekannt ist, und zeigen ausserdem noch manche locale Form. Besonders häufig in Watsch ist die halbkreisförmige Fibel, theils ganz aus Bronze oder Eisen, theils mit geknotetem Bügel aus Bronze und mit eiserner Nadel und eisernem Fusse. Letztere Form (Taf. XXIV, Fig. 4) ist fast sämmtlichen krainerischen Fundorten eigenthümlich und wurde von DESCHMANN

und TISCHLER „Watscher Fibel“ genannt. Diese Halbkreis-Fibeln, die bisher für eine specifisch altitalische Form galten, sind nun auch aus Hellas und aus der Troas und in grosser Zahl aus dem Gräberfelde bei Koban im Kaukasus bekannt. In Krain hat man ihrer schon weit über hundert gefunden. Sie haben demnach ein sehr grosses Verbreitungsgebiet, aber es ist nicht daran zu denken, dass sie aus irgend einem der Hauptfundgebiete nach den anderen importirt worden wären, schon darum nicht, weil sie in jedem derselben in gewissen typischen Variationen erscheinen.

Neben der halbkreisförmigen Fibel findet sich fast ebenso häufig die Kahnfibel und die Schlangenfibel in allen Varietäten, und die Certosafibel. Aber auch Bogenfibeln mit gläsernem Bügel, Thierfibeln, kleine Paukenfibeln, die ältesten Formen der Armbrustfibel und sogar Formen, welche der La Tène-Fibel nahe kommen, sind unter den krainerischen Funden vertreten. Verhältnissmässig selten ist in Krain die brillenförmige Spiralfibel, welche in Hallstatt so häufig war, dass man sie mit Recht „Hallstätter Fibel“ genannt hat.

Die krainerischen Fundorte geben aber bisher keine Anhaltspunkte zur Bekräftigung der Ansicht von Dr. TISCHLER, dass die Formenreihe der Fibeln zugleich eine chronologische Ordnung derselben von den älteren bis zu den jüngeren Formen repräsentirt. Im Gegentheil kommen sämtliche Formen in den Gräbern von Watsch und St. Margarethen, in denen sich bis jetzt kein Altersunterschied nachweisen lässt, bunt neben einander vor. So enthielt z. B. der Tumulus, in welchem der oben erwähnte Schlüsselhelm gefunden wurde, halbkreisförmige, kahnförmige, Schlangen-, Thier-, Pauken- und Armbrust-Fibeln neben einander.

VON HOCHSTETTER bespricht nun die den Gräberstätten der Hallstätter Periode gemeinschaftlichen charakteristischen Merkmale und die Verbreitung derselben in den österreichischen Alpen.

Alle diese Funde ergeben, dass die Alpen während der Hallstätter Periode eine zahlreiche, durch Jahrhunderte an denselben Orten ansässig gewesene, Ackerbau, Viehzucht und mannigfaltige Gewerbe treibende Bevölkerung hatten, die überall dieselbe Cultur an sich trug und mit wenigen localen Abweichungen an denselben Sitten und Gebräuchen festhielt, soweit sich diese aus dem Inhalt der alten Begräbnisstätten erkennen lassen.

Wir müssen es uns an dieser Stelle wegen der Knappheit des uns zugemessenen Raumes versagen, die geistreichen und treffenden Vergleiche, welche VON HOCHSTETTER in einem eigenen Schlusskapitel zwischen den Funden aus unseren Alpen und jenen aus Italien und Griechenland einerseits und aus Nord-europa andererseits anstellt, anzuführen. Es ist nicht möglich, dieses Detail mit wenigen Worten wiederzugeben. Wir müssen uns damit begnügen, die wichtigsten Resultate, wie sie v. HOCHSTETTER am Schlusse dieses Capitels zusammenfasst, zu citiren:

„Der Begriff der Hallstatt-Cultur hat sich uns erweitert zu dem Begriffe einer arischen Cultur, welche ihren Ausdruck in einer bereits hoch entwickelten Metalltechnik in Bronze und Eisen, und in einem selbstständigen, mit wenigen dem orientalisches-asiatischen Culturkreis der semitischen Völker entnommenen Kunstelementen vermischten Kunststil findet. Diese Cultur war Gemeingut aller arischen Völker in Mitteleuropa. Sie erstreckte sich von den Alpenländern einerseits über ganz Oberitalien und in einzelnen Ausläufern selbst bis nach Mittelitalien, andererseits beherrschte sie das Donaugebiet, das südliche und südwestliche Böhmen, Theile von Mähren und Schlesien, Südwestdeutschland, (Württemberg, Baden und Baiern), die Schweiz und grosse Gebiete von Frankreich bis zu den Pyrenäen, im Osten aber reichte sie bis in die Balkanländer, nach Griechenland und bis in den Kaukasus und nach Kleinasien.“

„Diese Cultur hat nichts gemein mit der specifisch etruskischen Cultur“, d. h. mit jener Kunst, welche auf italischem Boden durch orientalische und besonders griechische Einflüsse um die Mitte des Jahrtausends v. Chr. eine so glänzende Meisterschaft erreichte, . . . „ebensowenig als mit der classischen griechischen oder römischen Cultur. Sie trägt diesen jüngeren und weiter vorgeschrittenen Culturen gegenüber einen archaischen, oder wie die Kunsthistoriker so gerne sagen, barbarischen Charakter an sich, begreift aber in sich die altgriechische und altitalische Cultur, und schliesst sich auf's engste an die gleichzeitige Cultur der nordischen Bronzezeit an, welche als ein coordinirtes Glied einer allgemein europäischen Culturbewegung erscheint, deren Anfänge bis weit in das zweite Jahrtausend v. Chr. zurückreichen.“

„Den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht die Hallstatt-Cultur in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr., am deutlichsten in den Ostalpen und in Oberitalien, und ihre längste Dauer hat sie

im österreichischen Alpengebiet, wo sie erst gegen das Ende des Jahrtausends v. Chr. vom Norden her durch die La Tène-Cultur der „Kelto-Germanen und Kelto-Gallier“ und von Süden her durch die Cultur der Römer zur Zeit des römischen Kaiserreiches allmählig verdrängt wird.“

„In dem weiten Gebiete der alt-mittleuropäischen Cultur lassen sich allerdings viele einzelne coordinirte Gruppen in gewissen hervorragenden Eigenthümlichkeiten, welche den anderen fehlen, sowohl in der Metalltechnik, wie namentlich in der Keramik erkennen und unterscheiden; nichtsdestoweniger war die Cultur im Allgemeinen eine einheitliche, ebenso wie die moderne europäische Cultur.“ — „Die Kunst der Metalltechnik war ohne Zweifel eine über das ganze Gebiet gleichmässig verbreitete, wenn auch an einzelnen Orten einzelne Künstler sich besonders hervorgethan haben mögen und der oder jener Zweig dieser Technik eine besondere Vollendung erreicht haben mag. Nicht blos unsere Watscher und Hallstätter Fibeln sind daher autochthones, einheimisches Product, sondern auch unsere Helme, Cisten und Situlen und wir haben den Fabriksort unserer Bronze- und Eisensachen nirgends anderswo, als bei den alpinen Völkern zu suchen, in deren Gräbern wir sie finden, wenn auch noch so viele Formen vorkommen, die mit den Producten der gleichzeitigen altitalischen und altgriechischen Völker übereinstimmen.

„Wo der Ursprung dieser mitteleuropäischen oder arischen Cultur zu suchen ist, ob in Europa oder in Asien, diese Frage hängt zusammen mit der Frage der Herkunft der arischen Völker überhaupt. Ehe diese Frage durch die Historiker und Ethnologen in überzeugender Weise gelöst ist, wird es ein vergebliches Bemühen sein, das Centrum ermitteln zu wollen, von welchem die arische Kunstübung sich über Europa verbreitete und zu den verschiedenen Gliedern und Gruppen entwickelt hat, welche wir kennen gelernt haben.“

Wir glauben mit dem Vorstehenden die wichtigsten Züge dieser Abhandlung wiedergegeben zu haben. Mögen auch spätere Funde vielleicht die Veranlassung sein, dass einzelne Schlussfolgerungen HOCHSTETTER'S modificirt werden müssen, die Hauptresultate — 1. dass die Hallstatt Cultur in unseren Alpen, sowie in anderen Theilen Mitteleuropa's mit allen ihren Producten einheimisch ist, 2. dass sie eine Schwester und nicht eine Tochter der altitalischen und archaisch-griechischen Cultur ist und

3. dass sie nicht von der etruskischen Cultur abstammt, welche einer späteren Entwicklungsperiode angehört — scheinen uns durch die gegebenen Thatsachen fest begründet.

Es ist bemerkenswerth, dass diesen weittragenden, den bisherigen Anschauungen widersprechenden Resultaten bereits jetzt, unmittelbar nach ihrer Veröffentlichung, von mehreren Gelehrten zugestimmt worden ist. Wir glauben von den hierher gehörigen Aeusserungen wenigstens die des bekannten italienischen Archäologen PAOLO ORSI, die auf selbstständigen Studien fussen, anführen zu sollen. Derselbe bespricht in einer soeben erschienenen Abhandlung¹⁾ die Ansichten HOCHSTETTER'S in eingehender Weise und schliesst die Arbeit mit folgenden Worten:

Ich gebe nun in Kürze, was ich glaube, dass von der Situla in Watsch zu halten sei:

1. Dieselbe ist gleich allen anderen bereits angeführten, mit Figuren versehenen Bronzen aus einer ziemlich späten Zeit, indem sie gleichzeitig ist mit der Periode des Leichenfeldes von Bologna (? d. Ref.) und der 3. Periode von Este. Die alphabetartigen Zeichen am Rande erinnern beim ersten Anblick an italienische Schriftzeichen, die wir eben in der 3. Periode von Este auftauchen sehen.

2. Obgleich sie nur den Stil der angeführten Werke besitzt und sogar in einigen Details ihnen bis zur Identität ähnlich ist, kann sie doch in Krain verfertigt worden sein, allwo man jetzt allmählich eine Civilisation aufzufinden den Anfang macht, welche, obgleich brillant, bisher unbekannt war. —

3. Das Volk, welches die krainischen Necropolen und die Situla hinterliess, gehörte einem der vielen Zweige der Indo-Europäer an und scheint ohne Zweifel ein Theil jenes Armes zu sein, welcher damit endete, sich im Venetianischen festzusetzen, wo er seine prachtvollen Monumente und einen wahren Mittelpunkt der Kunst in den Euganeischen Hügeln hinterliess.

Vielleicht haben sich dort, wo heute Völker leben, gründlich und allseitig verschieden in Bau, Sprache und Sitten, einige Jahrhunderte vor unserer Zeit die Tribus einer und derselben grossen Familie ausgebreitet, welche lange durch Bande der Nationalität, gemeinschaftliche Sitten und Künste verbunden waren; nachdem sie aber aus verschiedenen Ursachen getrennt wurden, jeder in seiner eigenen Richtung sich entwickelte.

Dem zweiten und dritten Punkte dieser Schlussfolgerungen stimmen wir vollkommen zu; bezüglich des ersten aber glauben wir, dass die Zeitbestimmung unzutreffend ist und erlauben uns auch zugleich die Bemerkung, dass sie in Betreff des Leichenfeldes von Bologna ungenau ist, da zwischen der

¹⁾ PAOLO ORSI: Cenni sulle necropoli Carniche e sulla situla figurata di Watsch. Estratto dagli Atti e Memorie della R. Deputazione di Storia Patria per le Provincie di Romagna. III. Ser. vol. I. Fasc. V. Modena 1883.

Stadt Bologna und der Certosa bekanntlich mehrere Gruppen verschieden alter Gräber aufgedeckt wurden.

Wir können jedoch dieses Referat nicht schliessen, ohne auch auf die gewichtige Rede Rücksicht zu nehmen, mit welcher Herr Geheimrath VIRCHOW die XIV. Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Trier (9. August 1883. Siehe Corresp. Bl. XIV. Nr. 9, Septbr. 1883, p. 75—85) eröffnet und in welcher er die vorliegende Abhandlung zum Gegenstande seiner Betrachtungen gemacht hat.

VIRCHOW möchte „Jeremias - Klagelieder singen, . . . denn während er das Reich immer mehr vergrössert sehen möchte, muss er es oft genug constatieren, wie ein Jahr das vernichtet, was das vorige aufgebaut hat“. Aber wir glauben, dass Jeremias-Klagelieder dort nicht recht am Platze sind, wo man, um mit VIRCHOW zu sprechen, „das Ungenügende der alten Auffassung durch neue Aufstellungen zu ersetzen versucht“, welche „mit recht bedeutenden Thatsachen hinter sich auftreten“. Da sollten doch die Meister tüchtig mithelfen, um alten Schutt zu beseitigen und das neu Gebaute zu stützen, oder so lange es an der Zeit ist, den neuen Grundriss zu corrigiren. Aber VIRCHOW stellt sich den Ansichten HOCHSTETTER's einfach ablehnend gegenüber, sich vollkommen auf LINDENSCHMIT stützend. „Herr LINDENSCHMIT hat, als er seinen grossen Krieg in Bezug auf die Bronze führte, geglaubt, von der Mehrzahl der Hauptstücke den Nachweis liefern zu können, sie seien etruskischen Ursprungs. Herr von HOCHSTETTER stellt mit einem Mal diese ganze Argumentation in Frage.“ — Und wir glauben, mit Recht. Ist es denn nicht eine allzu gewagte Argumentation, wenn LINDENSCHMIT z. B. ¹⁾ betreffs der für die Hallstätter Periode charakteristischen Schwertgriffe, deren Vorkommen er von Ungarn bis England mit Ausnahme Italiens nachweist, sagt: „Wenn gleichartige Schwertgriffe bis jetzt auch in Italien selbst nicht nachgewiesen wurden, so lässt die unverkennbare Uebereinstimmung ihrer fühlhörnerartig sich ausstreckenden Enden mit der Form einer gewissen Classe von Bronzespangen (Schlangenfibel mit Hörnchen? D. R.), deren Verbreitung vom südlichen und nördlichen Deutschland über Hallstatt bis Italien nachgewiesen ist, einen Zweifel an dem italienischen Ursprunge der in Rede stehenden Waffen füglich nicht aufkommen.“

¹⁾ Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. IV. Band, I. Heft, Mainz 1883, Text zu Tafel 2.

VIRCHOW erklärt HOCHSTETTER's Ansichten für „extreme Ketzerei“. Aber es ist schwer, seine Entgegnungen unmittelbar auf die Abhandlung HOCHSTETTER's anzuwenden; da er erstens den Hauptpunkten derselben gewissermassen aus dem Wege geht, oder sie wenigstens nicht direct widerlegt und dafür sein Hauptaugenmerk den Völker- und Handels-Wegen, welche einerseits von Asien, andererseits von Griechenland nach Mitteleuropa geführt haben mögen, widmet; und da er zweitens wiederholt Citate aus dem Gedächtnisse bringt und bespricht, die consequent über HOCHSTETTER's eigene Worte hinaus schiessen und dann von dem grossen norddeutschen Meister als ein Fehlschuss seines Wiener Collegen behandelt werden, wie z. B.: (l. c. p. 80) „ . . . sondern es ist die arische Cultur überhaupt, die aus Asien stammt . . .“ (p. 81:) „Folglich, sagt Herr von HOCHSTETTER, ist die Hallstätter Cultur identisch mit der Certosa-Cultur“; (p. 83:) „Einmal nimmt er an, dass die Hallstätter Cultur bis auf zwei Jahrtausende v. Chr. zurückreicht“ u. s. w. Alle diese Citate entsprechen nicht den von HOCHSTETTER in der vorliegenden Arbeit entwickelten Ansichten, und wir können daher Herrn VIRCHOW nur dankbar zustimmen, wenn er sie theilweise widerlegt.

Aber auf die wichtigsten Punkte der Rede VIRCHOW's wollen wir uns doch mit wenigen Worten einzugehen erlauben.

Wir glauben, dass es zur Entscheidung der Frage, ob die Bewohner Norikum's ihre Kunstproducte selbst erzeugen konnten oder ob sie sie von auswärts kaufen mussten, vorerst gar nicht unbedingt nothwendig ist festzustellen, auf welchem Wege sie ihre Kenntnisse in der Metalltechnik erlangt haben mögen. Diese Frage kommt in zweiter Linie in Betracht. Zuerst handelt es sich darum, zu entscheiden, ob die Bewohner unserer Alpen in der Hallstätter Periode wirklich jene halbnackten Barbaren waren, die wir aus den römischen Geschichtschreibern kennen gelernt, oder ob sie jene ziemlich hoch cultivirten Menschen waren, deren reiche Waffen und Schmuckgegenstände wir in den alten Gräbern finden, ob sie z. B. — um einen speciellen Fall herauszugreifen — in der Metalltechnik so weit vorgeschritten waren, als man nach den Gräberfunden schliessen kann. Wenn wir da die vollendeten Erzeugnisse der Textilindustrie, wie wir sie aus den Pfahlbauten und an den im Brauneisen erhaltenen Geweberesten von Watsch und St. Margarethen kennen, in's Auge fassen;

wenn wir der einheimischen alten Kupferbergbaue, wie Dr. MUCH¹⁾ einen solchen bei Bischofshofen in Salzburg nachwies und wie wir sie auch von Prettau in Tirol, Matterberg in Oberösterreich u. a. O. kennen und ferner der reichen Eisenerzvorräthe unserer Alpen gedenken; wenn wir ausserdem Grabfunde sehen, welche auch die Existenz einer einheimischen Blei-Industrie in Kärnten²⁾ während der Hallstätter Periode erweisen: so müssen wir in der Ansicht HOCHSTETTER's bestärkt werden, dass auch die alte Bronze-Industrie und die mit ihr verknüpfte Kunst in unseren Alpen einheimisch waren. Diese Ansicht wird wesentlich durch die Thatsache unterstützt, dass bei jenen besonderen Fundstücken, die man früher mit Sicherheit für importirt hielt, alle Details (das Blech, die Stäbe, die Fälze, die Niete, Punzirungen, Ciselirungen u. s. w.) ganz gleich sind mit jenen an den gewöhnlichen Gebrauchsgegenständen und an den häufigen Flickarbeiten, deren einheimische Erzeugung niemals in Zweifel gezogen worden ist.

Dem gegenüber kommt es gar nicht in Betracht, ob man für einzelne wenige Stücke die Frage eines möglichen Importes offen lässt oder nicht. Aber selbst wenn wir für alle Fälle einzelne Vorkommnisse von Import einräumen, so glauben wir nicht, dass derselbe ausschliesslich über Italien stattgefunden haben kann.

VIRCHOW will z. B. einen Einfluss Griechenlands auf unsere Cultur nur auf dem Wege durch Italien zugestehen. „Für mich geht der Weg, abzu- sehen von Massilia, immer durch Italien“. Er kann sich einen directen Import aus Griechenland nicht vorstellen, weil stets eine ethnologische Differenz zwischen dem Norden und Süden der Balkanhalbinsel bestand und wir „am allerwenigsten in der Lage sind nachzuweisen, dass die Griechen nach ihrer Einwanderung in den Peloponnes wieder rückwärts einen Handelsverkehr getrieben hätten, der über den Balkan und die Donau bis in unsere Gegenden gegangen wäre“. Dem gegenüber geben wir zu, dass wir „über den Norden der Balkan-

¹⁾ Dr. M. MUCH. Das vorgeschichtliche Kupferbergwerk auf dem Mittelberg. Mitth. der k. k. Central-Comm. N. F. Bd. V. Wien, 1879.

²⁾ In den Tumulis bei Rosegg in Kärnten wurden im Sommer 1883 durch die vom Kärntnerischen Geschichtsverein gepflogenen Ausgrabungen zahlreiche aus Blei gegossene Reiter und andere Figuren, und auch ein vierräderiger Wagen aus Blei gefunden, deren Metall die für das Jungfernblei von Bleiberg in Kärnten charakteristische chemische Reinheit aufweist.

halbinsel im Ganzen schlecht unterrichtet sind“, aber wir müssen doch bemerken, dass die bisherigen spärlichen prähistorischen Funde aus Illyrien durchaus nicht geeignet sind, VIRCHOW's Ansichten zu unterstützen. Ich erinnere beispielsweise nur an den Fund von Glasinac in Bosnien¹⁾, welchen man geradezu als eine Etappe auf dem Wege von Griechenland nach Hallstatt oder umgekehrt bezeichnen könnte, oder an die schönen Bronzefunde von Gradac in der Herzegowina, welche unlängst von Pfarrer P. AUGUSTIN ZUBAC in Mostar an die k. k. Central-Commission eingeschickt wurden und sich gegenwärtig in der Privat-Sammlung des Herrn Dr. MUCH befinden.

Wir sehen also, dass es für die alt-griechischen Kunstproducte ausser den Wegen über Massalia und durch Italien wirklich Wege durch Illyrien nach Mitteleuropa gegeben haben kann und der jüngst von FURTWÄNGLER beschriebene hochinteressante Goldfund von Vetersfelde in der Lausitz zeigt uns für diese Producte noch einen östlicheren Weg, nämlich jenen durch die Küstengegenden des Pontus Euxinus.

VIRCHOW hat Recht, wenn er sagt: In Italien „haben wir bestimmte Nachweise frühester Verbindung. Jede Phase der altgriechischen Entwicklung hat nach kurzer Zeit in Italien gewissermassen ihre Reproduction gefunden. Wir können jetzt . . . nicht blos nachweisen, welche griechischen Städte ihre besonderen Importartikel geliefert haben, sondern auch, wie diese einzelnen Culturen zonenweise sich ausgebreitet und dabei allmählich den Charakter der altitalischen Cultur geändert haben“. Das Alles kann man aber in den Alpen keineswegs. Und darum müssen wir wiederum Herrn von HOCHSTETTER Recht geben, wenn er meint, dass die Hallstatt-Cultur ihren alt-italischen und archaisch-griechischen Schwestern gegenüber ein gewisses Beharrungsvermögen gezeigt habe. Freilich sagt HOCHSTETTER ausdrücklich nur: (l. c. p. 42 [202]): „Wenn die ältesten Gräber in Oberitalien nach den neueren Ansichten der italienischen Archäologen bis an den Anfang des ersten Jahrtausends v. Chr. zurückzusetzen sind, so müssen wir dies wohl auch für die analogen ältesten Gräber der Hallstätter Periode in den Alpen thun. Die Consequenz davon ist aber, dass wir dann der Hallstätter-Culturperiode in unseren Alpen die lange Dauer von wenigstens 1000 Jahren zuerkennen müssen.“ (Also 1000 Jahre, und nicht, wie VIRCHOW dreimal citirt, 2000 Jahre.) „Wenn aber

¹⁾ VON HOCHSTETTER. Ueber einen Kesselwagen aus Bronze, aus einem Hügelgrab von Glasinac in Bosnien. Mittheil. d. Anthropol. Ges. in Wien. B. X. 1881, p. 289.

diese Culturperiode das ganze Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung umfasst, so hat sie lange vor der specifisch etruskischen Culturentwicklung begonnen und ohne von derselben wesentlich beeinflusst worden zu sein, dieselbe auch überdauert.“

Wenn VIRCHOW nun dieses „Stehenbleiben“ der Hallstatt Cultur in den Alpen anzweifelt und „als eine unzulässige Voraussetzung bezeichnet bei einem Volke mit ausgedehnten Handelsbeziehungen bis Bologna, Posen und Lüttich“: so müssen wir erwidern, dass 1. diese „Handelsbeziehungen“ sicherlich eine „Voraussetzung“ sind und zwar eine Voraussetzung VIRCHOW's, die noch ihrer Bestätigung bedarf, dass aber 2. jenes „Stehenbleiben“ keine blosser „Voraussetzung“ ist. Die Ausgrabungen des Referenten in den Tumulis bei Mantrach nächst Klein-Glein und Wies in Steiermark¹⁾ zeigen deutlich einen unmittelbaren Uebergang der Hallstätter Cultur in die römische. Wenn nun ein solcher unmittelbarer Uebergang besteht, so kann man ihn doch nur in jene Zeit versetzen, in welcher den historischen Nachrichten zufolge der römische Einfluss in Noricum anfang, sich geltend zu machen und man darf nicht sagen, die Fortdauer der Hallstatt-Cultur bis zu diesem Zeitpunkte ist „unzulässig“.

Wir haben uns diese letzten Auseinandersetzungen erlaubt, um unseren Standpunkt und — wenn wir richtig urtheilen — wohl auch von HOCHSTETTER'S Standpunkt gegenüber den gewichtigen Angriffen VIRCHOW's festzustellen, ohne die Gründe und Gegenstände nach irgend einer Richtung hin erschöpfen zu wollen. Die hier berührten Fragen gehören zu den wichtigsten der Urgeschichte Europa's und werden wohl noch öfter besprochen werden.

Wir nehmen mit unseren prähistorischen Forschungen in den Alpen eine, ich möchte sagen verbindende Stellung ein zwischen dem Norden und dem Süden unseres Continentes — die Funde der Hallstätter Periode illustriren gewissermassen diese Stellung — und jeder Fortschritt in der archäologischen Erforschung unserer Länder ist für Nord und Süd von weittragender Bedeutung. Daher halten wir eine eingehende und gründliche Kritik unserer neuen Ansichten — die wir aber in den VIRCHOW'schen Betrachtungen bei allem schuldigen Respect vor dem Meister nicht in dem gewünschten Masse finden können — nur für höchst wünschenswerth.

J. Szombathy.

¹⁾ Siehe den vorläufigen Bericht in den Mitth. der Anthropol. Ges. in Wien, B. XII. 1882, p. 176—178.

Ferdinand von Hochstetter. Ueber mexicanische Reliquien aus der Zeit Montezumas mit 5 Tafeln.

Vorgelegt in der Sitzung der historisch-philosophischen Classe der k. Akademie der Wissenschaften am 5. Dec. 1883; zur Aufnahme in die Denkschriften.

Dieselbe bezieht sich auf ein Prachtstück altmexicanischer Federnschmuckarbeit, welches in der Ambraser-Sammlung schon seit dem Jahre 1596 inventirt, aber bis jetzt fast unbeachtet geblieben ist und auch unrichtig gedeutet wurde. In den ältesten Inventaren ist dasselbe als ‚mörischer Huet‘, später als ‚indianische Schürze‘ und zuletzt in der Beschreibung der Ambraser-Sammlung von Baron v. SACKEN als ‚mexicanischer Hauptschmuck‘ bezeichnet.

Das Stück hat im Allgemeinen die Form eines sehr grossen ausgespannten Fächers und ahmt gleichzeitig die Gestalt eines Vogels mit ausgebreiteten Flügeln nach, dem nur der Kopf fehlt, der jedoch, nach einer Bemerkung des ältesten Inventars zu schliessen, in welchem von einem ganz goldenen Schnabel die Rede ist, ursprünglich vorhanden gewesen sein muss. Der untere oder innere Theil des Fächers besteht aus concentrischen Farbenbändern, welche aus blauen, rothen, grünen und braunen weissgespitzten Federn zusammengesetzt und mit mehreren Reihen von Goldplättchen besetzt sind. Diesem inneren Farbensaum ist ein Mittelstück aufgesetzt, mit denselben farbigen Bändern und in gleicher Weise mit Goldblechen besetzt. Von diesen Farbenbändern strahlen dann lange, in metallischem Goldgrün schimmernde Federn (Schwanzfedern vom Prachttrogon oder Paradies-Suruku, *Pharomacrus Mocinno Gray*, dem von den Azteken heilig gehaltenen und ‚Quetzal‘ genannten Vogel) aus, gegen 500 an der Zahl, und bilden einen Fächer, dessen grösste Breite 170 cm. hat, während die grösste Länge im Mittelstück 110 cm. beträgt.

Die aus dünnem geschlagenem Goldblech geschnittenen Goldplättchen sind auf die verschiedenfarbigen Bänder des Fächers aufgenäht und theils halbmondförmig (37 Stück), theils kreisförmig (188 Stück), theils schuppen- oder dachziegelförmig (gegen 1400 Stück). Die meisten der grösseren Goldplättchen waren freilich im Laufe der Zeiten abgefallen und mussten bei der Restaurirung des Stückes durch vergoldete Bronzeplättchen ersetzt werden. Die Rückseite zeigt, dass Holzstäbchen das Gerippe des Fächers bilden, zwischen welchen ein aus feinen Fäden sehr schön gearbeitetes Netz ausgespannt ist, an welches sämtliche Federn befestigt erscheinen.

Die früheren Ansichten bezüglich der Deutung des Stückes als Kopfschmuck, Schürze oder Mantel sind schon durch die Art der Construction desselben widerlegt, da es für keinen dieser Zwecke passt. Dagegen lässt sich aus den Beschreibungen spanischer Schriftsteller, sowie aus den gemalten Darstellungen aztekischer Krieger, wie sie in alten mexicanischen Manuscripten vorkommen und in dem berühmten Werke über mexicanische Alterthümer von Lord Kingsborough reproducirt sind, nachweisen, dass solche Fächer, auf eine Stange aufgesetzt, als Standarten oder Banner im alten Mexico von den Grossen des Reiches, namentlich von grossen Heerführern getragen wurden. Geradezu beweisend für diese Auffassung ist aber ein gegen 200 Jahre altes, in Mexico angefertigtes Oelbild eines altmexicanischen Kriegshelden in voller Ausrüstung, der eine solche Standarte, welche mit derjenigen

der Ambraser-Sammlung die grösste Aehnlichkeit hat, trägt. Das Bild stammt aus der Bilimik'schen Sammlung mexicanischer Alterthümer, welche für das k. k. naturhistorische Hofmuseum acquirirt wurde.

Derartige Banner oder fächerförmige Standarten waren es wohl auch, welche nach einem vom 16. Juli 1519 datirten Briefe von Cortez an Kaiser Karl V. unter den kostbaren Gegenständen erwähnt werden, welche Cortez von Montezuma als Geschenk erhalten und dem Kaiser nach Antwerpen übersandt hatte, ja man darf mit einiger Wahrscheinlichkeit sogar annehmen, dass das Prachtstück altmexicanischer Kunstindustrie, welches in der Ambraser-Sammlung glücklich die Wechselfälle dreier Jahrhunderte überdauert hat, jenes Banner ist, welches in Prescott's Geschichte der Eroberung von Mexico unter den Geschenken des Eroberers von Mexico an Kaiser Karl V. als „Fächer aus verschiedenfarbigem Federnschmuck mit 37 Strahlen (das ist die Anzahl der halbmondförmigen Goldplättchen an dem Stück der Ambraser-Sammlung) und mit Goldplättchen besetzt“ erwähnt ist und nebst anderen mexicanischen Merkwürdigkeiten, wie Schilde, Mäntel, Kopfschmuck u. s. w., die in den alten Inventaren noch erwähnt, aber in der Sammlung nicht mehr vorhanden sind, später dem kunstsinnigen und sammelleifrigen Erzherzoge Ferdinand von Tirol, dem Gründer der Ambraser-Sammlung, verehrt wurde.

Das seltene Stück, welches in ausserordentlich defectem Zustande vorgefunden wurde, wurde von der verstorbenen Frau CHRISTINE v. LUSCHAN auf's Sorgfältigste restaurirt und ist jetzt in die ethnographische Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums eingetheilt, welche eine reiche Sammlung der werthvollsten mexicanischen Alterthümer enthält.

Hofrath v. HOCHSTETTER bespricht in derselben Abhandlung noch ein zweites Stück aus der Ambraser-Sammlung, die berühmte angeblich von Montezuma herrührende Streitaxt, von welcher die Inventare sagen, dass sie von Cortez dem Papst und von diesem dem Erzherzog Ferdinand verehrt worden sein soll, „wie dies ein früher dabei gewesener Zettel enthält“.

Diese Streitaxt besteht aus einer halbmondförmigen Steinklinge aus Syenit, die mittelst eines Zapfens in einen langen Holzstiel eingelassen ist, der an der Verbindungsstelle eine ausserordentlich sorgfältig und elegant ausgeführte Verschnürung von gedrehten Baumwollfäden trägt. In der Ambraser-Sammlung fand sich, jedoch ohne Etikette, noch eine zweite, dieser ganz ähnliche Streitaxt mit etwas kürzerem Stiele und einer Verzierung von Federquasten an der Verbindungsstelle der Steinklinge und des Stieles. Da Steinäxte mit halbmondförmiger Klinge unter den altmexicanischen Steinwaffen sonst nicht vorkommen, dagegen ziemlich häufig in Brasilien gefunden werden, und dort selbst heute noch bei einzelnen Indianerstämmen im Gebrauche sind, wie ein von Dr. POHL auf seiner brasilianischen Reise (1817—1821) bei den Paramecrans am Rio Tocantins erworbenes Exemplar erweist, welches im Besitze des k. k. naturhistorischen Hofmuseums ist, so ist es wahrscheinlich, dass die ursprüngliche Heimat dieser beiden Streitäxte ebenfalls Brasilien ist, und dass das dem Kaiser Montezuma zugeschriebene Exemplar, wenn die Angabe des Inventars richtig ist, entweder als Geschenk oder als Kriegsbeute von einem brasilianischen Volksstamme in die Hände des Aztekenfürsten gelangt ist.

(Aus dem akademischen Anzeiger.)

Protokoll der Conservatoren-Conferenz in Klagenfurt 1883. Herausgegeben von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Wien, 1883. 8°.

An dieser Conferenz, welche am 29., 30. und 31. März 1883 in Klagenfurt abgehalten wurde, beteiligten sich die Conservatoren von Steiermark, Salzburg, Kärnten, Krain und Tirol und mehrere Mitglieder der Central-Commission. Der Conferenz lagen 13 Fragen zur Berathung vor und es wurde über eine jede derselben nach eingehender Besprechung eine Resolution gefasst. Bei der grossen Wichtigkeit, welche diese Fragen für die heimische Kunst- und Urgeschichts-Forschung haben, scheint uns eine Wiedergabe sämtlicher, sehr beachtenswerther Resolutionen an dieser Stelle gerechtfertigt, umso mehr, als gewiss auch viele Mitglieder unserer Gesellschaft aus denselben Anregung und Fingerzeige schöpfen werden.

Die Resolutionen lauten:

I. Der Conservatorentag erklärt sich einstimmig für die Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit der Pflege des archäologischen Unterrichtes an den theologischen Facultäten und Lehranstalten und zwar insbesondere über allgemeine Stylgeschichte, über kirchliche Kunst-Archäologie und über Entwicklungsgeschichte der kirchlichen Malerei und Sculptur, und ersucht die Central-Commission, in dieser Beziehung die erforderlichen Schritte mit Einflussnahme der kaiserlichen Regierung einzuleiten.

II. Der Conservatorentag erklärt es für dringend wünschenswerth, dass die alten Grabsteine vor Abnützung und Zerstörung thunlichst bewahrt und dass dieselben insbesondere durch zweckmässige Aufstellung für die Zukunft erhalten werden. Es wird daher die Central-Commission ersucht, in geeigneter Weise, insbesondere mit Intervention der Ordinariate und Kirchenvorstehungen, auf die Wahrung und Erhaltung der Grabsteine hinzuwirken.

III. Der Conservatorentag empfiehlt die Pflege der Forschung nach dem Zusammenhange christlicher und vorchristlicher Cultusstätten mit besonderer Rücksicht auf die Patrone der Mutterkirchen und deren Filialen.

IV. Der Conservatorentag spricht den Wunsch aus, die Central-Commission möge dahin wirken, dass durch die Besitzer von alten Kirchenbildern das Material zur Eruirung der Maler in geeigneter Weise, insbesondere durch Erforschung von Marken und Namen, durch Kirchenrechnungen und andere Acten beschafft werde.

V., VI., VII. und VIII. Im Interesse der vaterländischen Kunst und Kunstgeschichte ist es dringend nothwendig, dass der immer zunehmenden Gefährdung und Verschleppung von archäologischen und Kunstgegenständen durch das Zusammenwirken und die Sorgfalt aller staatlichen und kirchlichen Factoren, sowie der zur Kunstpflege berufenen Corporationen und Vereine nachdrücklich entgegengewirkt werde.

Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles empfehlen sich:

1. Bezüglich der kirchlichen Gegenstände die Verpflichtung der Kirchenvorsteher zu genauer Inventarisirung und Evidenzhaltung derselben unter Mitwirkung der Conservatoren, sowie zur Einholung der Veräusserungsbewilligung, welche von der Kirchenbehörde nur nach Anhörung des Conservators oder Landesmuseums erteilt werden möge;

Abgabe der kirchlich nicht mehr verwendbaren Kunstgegenstände an die Landesmuseen unter Wahrung des Eigentumsrechtes; in beiden Richtungen Einwirkung der Central-Commission auf die Ordinariate, Klostervorstände etc.

2. Bezüglich der im Privatbesitz befindlichen Objecte: Mitwirkung der Landesmuseen und deren möglichste moralische und materielle Kräftigung zur Erwerbung und Erhaltung von Kunst- und archäologischen Gegenständen;

Erwirkung vermehrter Staatsdotationen für die Central-Commission und die Landesmuseen;

Geltendmachung des gesetzlichen Aufsichts- und Veräusserungsbewilligungs-Rechtes bezüglich der im Besitze von Gemeinden und Corporationen befindlichen Kunst- und Alterthums-Gegenstände;

strenge Handhabung des bestehenden Ausfuhrverbotes und Erwirkung der noch erforderlichen Schutzbestimmungen.

IX. Die Conservatoren-Conferenz erklärt es für wünschenswerth, dass Nachgrabungen nach Alterthumsgegenständen nur in systematischer Weise und durch Fachkundige vorgenommen werden.

Der sogenannten Raubgräberei nach solchen Gegenständen soll hauptsächlich durch die Mittel der Belehrung und des patriotischen Sinnes im Wege der Geistlichkeit, Schullehrer und der Localbehörden entgegengewirkt und der Bevölkerung nachdrücklich die Anzeigepflicht eingeschärft werden.

Vorkommende Funde sollen von Jedermann, insbesondere den Aufsichtsorganen zur Kenntniss der Behörden, der Conservatoren und Landesmuseen gebracht, von letzteren beschrieben und mit Bekanntgabe der Fundorte und allfälligen verdienstlichen Leistungen öffentlich aufgestellt werden.

X. Die Conservatoren-Conferenz spricht den Wunsch aus, die Central-Commission wolle im Wege sämmtlicher Conservatoren erheben lassen, ob Steingeräthe aus Nephrit, Jadeit und Chloromelanit in ihren Rayons gefunden wurden und ob diese Mineralien auch im österreichischen Alpengebiete natürlich vorkommen. Es ist wünschenswerth, dass die Conservatoren dieser Angelegenheit ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden und sich zu diesem Zwecke mit wissenschaftlichen, besonders naturhistorischen Vereinen und Anstalten in Verbindung setzen.

XI. Zur Ausbildung einer österreichischen Glockenkunde und deren Verwendung für wissenschaftliche Zwecke wird die Central-Commission ersucht, die geeigneten Erhebungen über das Alter, die Beschaffenheit und die historisch und archäologisch wichtigen Merkmale der Kirchenglocken mittelst Hinausgabe von Fragebogen einzuleiten und die Conservatoren zu beauftragen, sich zu diesem Behufe auch mit den Glockengiessern des Landes in Verbindung zu setzen.

XII. Die Central-Commission wird ersucht, bei der hohen Regierung auf die Pflege des Archivwesens, namentlich auf die Errichtung von staatlichen Provinzial-Archiven mit fachmännisch gebildeten Archivbeamten, auf die Abgabe der sogenannten alten Registraturen der Behörden an die bestehenden Archive, auf die Beiziehung der Conservatoren bei behördlichen Actenscartirungen, insbesondere aber auch darauf hinzuwirken, dass die in der Regel grosser Verwahrlosung ausgesetzten alten Urbar-, Grund- und Verfach-Bücher, Gerichtsprotokolle u. dgl. in den Archiven der Landeshauptstädte gesammelt und dadurch für weitere Benützung erhalten werden.

XIII. Vorbereitende Schritte zur Inangriffnahme archäologischer Karten Oesterreichs. Ein diesbezüglicher Antrag des Conservators Dr. JENNY wurde leider abgelehnt.

Wir zweifeln nicht daran, dass viele unserer Mitglieder, welche zur k. k. Central-Commission nicht in unmittelbarer Beziehung stehen, Gelegenheit haben werden, die eine oder die andere der vorstehenden Resolutionen als Richtschnur zur Förderung unserer Wissenschaft zu benützen. Es dürfte dies besonders bezüglich der Resolutionen III, V—IX und der in der Resolution X berührten rein naturwissenschaftlichen Nephritfrage der Fall sein. Allein wir können einige Bemerkungen nicht unterdrücken, die sich auf die in diesen Resolutionen namhaft gemachten Behörden, Anstalten, Museen und Vereine beziehen.

Mit keinem Worte sind in diesen Resolutionen die k. k. Hofmuseen erwähnt, welche in erster Linie hätten genannt werden sollen, mit keinem Worte ist in den ganzen Verhandlungen der kais. Akademie der Wissenschaften und der Anthropologischen Gesellschaft in Wien gedacht. Es ist doch den meisten Mitgliedern der k. k. Central-Commission bekannt, dass die kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses (für welche das neue kunsthistorische Hofmuseum an der Babenbergerstrasse bestimmt ist) eigene Abtheilungen für Denkmäler des classischen Alterthums, des Mittelalters, der Renaissance und der Neuzeit besitzen und dass das k. k. naturhistorische Hofmuseum (an der Bellariastrasse) eine eigene Abtheilung, die anthropologisch-ethnographische Abtheilung, besitzt, in welcher den prähistorischen Alterthümern der ihnen gebührende Platz angewiesen ist. Diese beiden Museen sind ja doch die eigentlichen Central-Institute des Reiches für die Aufbewahrung und wissenschaftliche Bearbeitung der Kunstschätze des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit, sowie der archäologischen Schätze der vorgeschichtlichen Perioden, welche der heimatliche Boden uns liefert. Die Prachtsäle, in welchen diese Sammlungen zur Aufstellung gelangen sollen, bieten reichlichen Raum zur Aufnahme dieser Schätze.

So sehr wir auch den Werth der Landesmuseen zu schätzen wissen und so hoch wir auch die Wissenschaftlichkeit und den Eifer der Custoden dieser Museen, wie er sich namentlich in der jüngsten Zeit zu erkennen gibt, achten, so sollten doch über diesen Landesmuseen die mit kaiserlicher Munificenz ausgestatteten Centralmuseen der Hauptstadt des Reiches nicht vergessen werden. Nur in diesen Museen ist es möglich, das archäologische und urgeschichtliche Material aus allen Theilen des Reiches zu vergleichenden Studien nutzbar zu machen. Dazu kommt noch, dass diese Museen durch ihre Dotation und ihre für den speciellen Zweck geschulten wissenschaftlichen Kräfte weit mehr als die Landesmuseen oder gar als die Localmuseen, die sich allenthalben zu bilden anfangen, die Mittel besitzen, bei wichtigen Funden rasch zu interveniren, dieselben den Händen von Speculanten und Händlern zu entziehen und der wissenschaftlichen Bearbeitung zuzuführen.

Die vollständige Ignorirung der Hofmuseen und ihrer Zwecke und Ziele von Seite der Conservatoren-Conferenz scheint uns daher keineswegs sachlich begründet zu sein und muss uns umsomehr auffallen, als unseres Wissens die k. k. Central-Commission in früherer Zeit wiederholt die k. k. Kunstsammlungen um die Aufnahme von Funden ersucht

hat und auch heute noch zu denselben in gewissen Beziehungen steht.

Aber auch die kais. Akademie der Wissenschaften ist eine Centralstelle, die eine Erwähnung verdient hätte, wo es sich um archäologische und prähistorische Funde handelt. Im Schosse der naturwissenschaftlichen Classe der Akademie besteht nämlich seit dem Jahre 1878 eine prähistorische Commission. Die Mitglieder dieser Commission sind die Hofräthe v. HAUER, LANGER, SCHMARDA und Prof. SUESS, Obmann derselben ist Hofrath v. HOCHSTETTER. Gewiss Jedem, der sich für prähistorische Forschungen interessirt, ist aus den in den Akademieschriften publicirten Berichten dieser Commission bekannt, von welch' glänzendem Erfolge die von dieser Commission eingeleiteten Untersuchungen und Ausgrabungen in Höhlen und auf alten Begräbnissplätzen in Böhmen, Mähren, Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain begleitet waren und welche ausserordentliche Anregung durch diese Erfolge der prähistorischen Forschung in Oesterreich überhaupt gegeben wurde. Dieser Anregung verdanken auch die Landesmuseen in Laibach und Klagenfurt, sowie das Joanneum in Graz manche umfangreiche und wichtige Funde der letzten Jahre. Die bei den Ausgrabungen der prähistorischen Commission gemachten Funde werden von der kais. Akademie der Wissenschaften dem Hofmuseum überlassen, doch sollen die Doubletten, die bei der bevorstehenden Aufstellung der Sammlungen ausgeschieden werden können, an die Landesmuseen und öffentlichen Lehranstalten abgegeben werden. Gerade diese prähistorische Commission hat durch rasches und energisches Eingreifen schon manche neue Fundstätte, die entdeckt und zu ihrer Kenntniss gebracht wurde, vor der unwissenschaftlichen, sogenannten Raubgräberei gerettet.

Endlich hat auch die Anthropologische Gesellschaft in Wien sich um die prähistorische Wissenschaft sehr grosse Verdienste erworben dadurch, dass sie schon seit mehreren Jahren Fonds sammelt, welche sie zu umfangreichen systematischen Ausgrabungen verwendet, deren Resultate wissenschaftlich bearbeitet in den Mittheilungen der Gesellschaft veröffentlicht werden, während die Funde selbst den Sammlungen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums einverleibt werden.

Wir sind also der Ansicht, dass es durchaus sachgemäss und am Platze gewesen wäre, wenn in der Resolution IX der Conservatoren-Conferenz neben den Behörden, Conservatoren und Landesmuseen, denen Funde zur Kenntniss gebracht werden sollen, auch die kaiserlichen Hofmuseen, die prähistorische Commission der k. Akademie der Wissenschaften und die Anthropologische Gesellschaft in Wien empfohlen worden wären. Wir erlauben uns daher, diese Resolution dahin zu ergänzen, dass wir alle Freunde prähistorischer Forschung und vor Allem die Herren Conservatoren der k. k. Central-Commission selbst ersuchen, sich bei der Entdeckung neuer Fundstätten prähistorischer Alterthümer an eine der letztgenannten Stellen zu wenden, welche gewiss stets bereit sein werden, mit ihren Mitteln und ihrem Einflusse für die Rettung und fachgemässe Bergung wichtiger Funde einzutreten.

Mit diesen bescheidenen Bemerkungen glauben wir auch dem Interesse der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale selbst, die heute schon Dank ihrer glücklichen Leitung und Orga-

nisation auf eine sehr segensreiche Wirksamkeit zurückweisen kann, deren Hauptthätigkeit aber doch immer „der Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“ zugewendet bleiben wird, einen guten Dienst zu erweisen.

J. Szombathy.

Bosančice. Crte, pjesme, priče i pripovjesti iz života bosanskoga. Sabrao ih VJEKOSLAV LIVADIĆ. U Zagrebu 1883. Tisak dioničke Tiskare. (Bosnische Kleinigkeiten, Züge, Lieder, Sagen, Märchen und Erzählungen aus dem bosnischen Leben.) Gesammelt von V. L. Agram 1883. Druck (und Verlag) der Actien-Gesellschaft.

Das hübsch avgestattete Buch ist hauptsächlich eine Sammlung von Feuilletons, die während der bosnischen Occupation in verschiedenen kroatischen Zeitungen und Zeitschriften erschienen. Abgesehen von dem rein literarischen Werthe dieses Buches, enthält es mancherlei werthvolle Nachrichten über das Volksleben der Bosnjaken, und so hat es auch für den Culturhistoriker und den Ethnographen einen nicht geringen Werth. Interessant sind die Abschnitte Komanje (das Maisrüppeln), Božić (Weihnachten), Uskrs (Ostern, das Auferstehungsfest), Na teferiću (Bei der geselligen Zusammenkunft) und Iza žetve (nach der Ernte). Ein Thiermärchen, das uns auf S. 139 mitgetheilt wird, verdient besondere Beachtung. Es ist eine Variante des Märchens vom Zlatumbeg, das sich im ersten Bande meiner südslavischen Sagen und Märchen auf S. 69—80 vorfindet. Letztere Fassung, die gleichfalls aus Bosnien stammt, lehnt sich enge an die russische Ueberlieferung an (vgl. GOLDSCHMIDT, russische Märchen, W. FRIEDRICH, Leipzig, 1882), während ersteres bei LIVADIĆ einem griechischen, bei HAHN den albanesischen Märchen vollkommen entspricht. Nur ist hier der Erzähler um einen Schritt weiter gegangen, indem er das Märchen zu einer regelrechten Fabel mit einer Moral umgestaltet hat, während im Russischen, Griechischen und auch bei mir das Märchen um seiner selbst willen als Märchen erzählt wird. Das Märchen bei LIVADIĆ lautet:

Es war einmal ein Müller, zu dem kam eine Füchsin. Sprach zu ihm die Füchsin: „Guten Tag, Müller!“ Entgegnete er ihr: „Dess walte Gott!“ Sie zu ihm: „Geh' Müller, ich will Dich verheirathen.“ — „Soll mich freuen,“ meinte der Müller, „verheirathe mich.“ Da führte sie ihn in des Priesters Haus und versteckte ihn daselbst. Dann ging die Tante (dies der Ehrenname der Füchsin in den südslavischen Märchen) zum Priester in's Haus und sprach zu ihm: „Guten Tag, Priester.“ — „Guten Tag,“ erwiderte der Priester und die Füchsin fragte: „Möchtest Du für meinen Sohn ein Gewand hergeben — möchtest Du ihm ein Pferd und Waffen geben?“ Der Priester versprach es — er ging ihr auf den Leim. Er gab das Pferd, die Waffen — hätt' er's noch wem Rechten gegeben, so hätt' es ihm gar nicht Leid gethan — er gab es aber einer Füchsin aus dem Gebirge. Und sie nahm ihren Sohn und kleidete ihn um. Darauf begab sie sich zum König von Zara und hielt um die Hand seiner Schwester Helene an. Sprach der König von Zara: „Schau, dass Du dich fort-trollst, Füchsin aus dem Gebirge! Meine Schwester ist nicht für's Gebirge. Marsch fort!“ Doch die Füchsin lässt sich nicht

wegjagen, sondern entgegnet: „Mein Sohn ist ja nicht aus dem Gebirge, sondern er ist ein grosser Herr und wackerer Held.“ Hierauf liess die Füchsin ihren Sohn unter die Fenster der Burg reiten, damit ihn der König sehen kann. Und als ihn der König von Zara gesehen, gab er ihm das Schwesterchen Helenchen sogleich zur Frau. Zugleich rüstete er eine gewaltig grosse Schaar Hochzeitsleute aus, die Schwesterchen Helenchen das Geleite geben sollten. Die Füchsin war vorausgeeilt, und wen sie auf dem Wege traf, dem schärfte sie ein: „Wenn Du einem ungeheuer grossen Heere begegnest, wenn Dich das ungeheuer grosse Heer fragt: „Was führst Du, womit handelst Du, wem gehörst Du, wer bist Du und wie stehst Du Dich?“ — Da antworte jedesmal: „Alles gehört dem Sohne der Füchsin.“

Und es kam die Füchsin zum Hause des Priesters und beschwor ihn schon aus weiter Ferne bei Gott: „Flieh, Pfäfflein, aus Deinem Hause, da rückt ein Heer gegen Dich heran!“ Der Priester erschrak und verkroch sich im Brunnen. Indessen trafen die Hochzeitsleute ein und betraten das Haus. So viel Leute mit Flinten da waren, zu Jedem sprach die Füchsin: „Richtet mir keinen Schaden an, sondern schiesst in den Brunnen hinab.“ Und als das Fest schön begangen worden war, entliess die Füchsin alle Gäste, ihr aber blieb das Haus — ja, so ist's geschehen, ihr und ihrem Sohne und der jungen Hausfrau. Und so wäre denn Alles schön und Alles gut gewesen. Nun ja, es war ja Alles in Hülle und Fülle da, wie es ja der Fall ist bei grossen Herrschaften, die schwer in die Wagschale fallen. Nun aber wurde die Füchsin krank und die junge Frau musste sie auf ihrem Schosse halten. Einmal kam der Sohn nach Haus, und als er dies sah, packte er die Füchsin und warf sie in den Hof hinaus. Das schmerzte die Füchsin und ingrimmig schalt sie ihren Sohn: „Pack Dich von da — Du Wicht von einem Müller! Du Unmensch! Dich hat keine (hochgeborene) Frau geboren, Dich hat . . . eine Müllerin geboren. Du bist nicht von edlem Herrenstamme, kannst, Du Wicht, weder sprechen, noch handeln wie ein Edelgeborener.

Und sie ging zum wackeren König, sammelte ein ungeheuer mächtiges Heer und tödtete den Müllersohn. Hierauf nahm sie die junge Frau, führte sie zum König zurück — und lebte daselbst mit der jungen Frau bis an ihr seliges Ende.“

Diese Fassung erinnert im Wesentlichen auch an das bekannte indische Märchen vom undankbarsten Geschöpfe. Auch dort entlohnt der Mensch übel den Liebesdienst, den ihm Meister Reinecke erwiesen und muss dafür schliesslich mit seinem Leben büssen.

Auf eine unzweifelhaft uralte Ueberlieferung aus der Heidenzeit weist die Sage hin, der wir auf S. 29 begegnen. Vielleicht befand sich dort in alten Zeiten eine Cultusstätte einer slavischen Gottheit, wo jetzt der Name des berühmten Helden der südslavischen Volkspoesie, Kraljević Marko (der Königssohn Markus) für einen längst verschwundenen Heros eintritt. Auf dem Wege nach Podmilačje bei Raševik befindet sich eine Wiese, die im Volksmunde den sonderbaren Namen „ladja“ (das Schiff) trägt. In der Nähe sieht man einen steilen Felsen „oštra stina“ — „die steile, eigentlich die scharfe Wand“ genannt. Auf dieser „oštra stina“ zeigt man einen kleinen Ort, auf welchem Kraljević Marko seinen Schimmel zu besteigen pflegte. Eine rein historische Reminiscenz kann

hier unmöglich vorliegen. Es ist ja durchaus nicht Brauch in der Welt, dass ein Held, wenn er auf sein Pferd aufreiten will, zuerst mit demselben einen steilen Felsen erklimmt. Lrvadić erschien die Sache wohl auch recht räthselhaft und darum begab er sich mit seinem Gewährsmann auf den Felsen, und der Bauer zeigte ihm die Stelle, wo des Marko Trinkbecher und das kupferne Waschbecken (bakren sahan) gestanden. Offenbar ist dies eine Vertiefung im Felsen, wie man dergleichen in der Regel an alten Opferstätten sehen kann. Es wäre wohl für einen Archäologen eine sehr lohnende Aufgabe, alle ähnlichen Stätten in Bosnien, und überhaupt im slavischen Süden, die von Ortssagen verherrlicht werden, einer genauen Untersuchung zu unterziehen¹⁾.

Der enge Rahmen dieser Besprechung reichte nicht aus, wollten wir im Einzelnen das reiche Material dieses Buches

¹⁾ Es sei mir gestattet, in der Anmerkung einen weiteren Beleg für die Treue der Volksüberlieferung vorzubringen. Auf der Halbinsel Pelešće (Promuntorio Ratanea) in Dalmatien stehen auf dem höchsten Gipfel der Halbinsel, dem s. g. Monte Vipera, der sich 966 m. über der Meeresfläche hoch erhebt, oberhalb Orebiće, dem alten Oppidum Hyellense (Oeneum?) die Ruinen eines von häufigen Blitzschlägen zerstörten Tempelchens des hl. Elias. Vor dem Kirchlein erblickt man zwei Standbilder, die der Volksmund als die des hl. Elias und des hl. Panteleimon bezeichnet. (Vgl. „Slovinac“ Nr. 21, Jahrg. VI, p. 327.) Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir auch hier auf eine uralte Cultusstätte stossen. Die friedliche Art, wie das Christenthum unter den Südslaven eingeführt wurde, brachte es mit sich, dass alte heidnische Anschauungen sich weiter forterben konnten und auf christliche Heilige übertragen wurden, statt dass die alten einheimischen Gottheiten, wie es z. B. in Deutschland eingetreten, zu Dämonen böser Art umgestaltet worden wären. So nahmen Besitz von den alten Cultusstätten auf den Höhen der Berge Gromovnik Ilja (der Donnerer Elias, Gromovna Marija (die Donnerer Maria), Dimitrija (der hl. Demetrios), Pantelija (Panteleimon), Nikolaus, die hl. Petka, die vollkommen der germanischen Lichtgöttin Freya (Freitag) entspricht und überall dort gefeiert wird, wo nachweislich einst ein Tempel der Venus gestanden. So heisst z. B. noch heutigen Tags in der Nähe der Kirche von Gruž bei Ragusa eine Anhöhe Petka und die Sage erzählt, dass hier in alten Zeiten ein Aphroditetempel und in christlicher Zeit eine Capelle der hl. Petka gestanden. Diese Heiligen werden auch in den ältesten südslavischen Legenden häufig erwähnt. Ich besitze in meiner noch ungedruckten Sammlung südslavischer Sagen und Märchen eine ganze Reihe hochinteressanter solcher Legenden, hier will ich der Kürze halber nur auf zwei aufmerksam machen, die Vuk Karadžić mitgeteilt und auch deutsch von Talvy und Kapper gegeben wurden.

Bei Talvy I. S. 59 (Vuk Karadžić II, 22):

„Lieber Gott, o übergrosses Wunder!
Schaut ein Wunder, vorher nie gesehen!
In Sanct Pauli, in dem heiligen Kloster,
Steh'n von Golde Tische aufgestellt,
Woran Heilige sitzen nach der Reihe.
Obenan der Donnerer Elias,
In der Mitte Sava und Maria
Untern Endes Petka und Nedelja“ u. s. w.

Sv. Nedelja ist die hl. Sonntag.

Bei S. Kapper S. 352 f.:

„Zu ihm spricht der Vojevod,
Friedenspender Ilja:
„Steh' Du auf St. Nikola!
Lass' uns geh'n zur Oberwelt,
Dort die Kähne rüsten aus,
Und die Seelen führen uns
Dieser zu aus jener Welt!“
Drauf zurück Sanct Nikola:
„Geh' von hinnen Vojevod,
Friedenspender Ilja!
Lichter Sonntag ist es heut',
Nichts gethan wird an dem Tag,
(Danas jeste Nedjela
U njoj ništ se ne djela)
Als getauft nur und getraut
Und gekämmt das blonde Haar
Und gepflegt die weisse Wang“ u. s. w.

auch näher besprechen. Wir behalten uns aber vor, gelegentlich in den Spalten dieser Berichte noch einmal auf dieses Buch zurückzukommen, und rechtfertigen uns dafür im Vorhinein mit dem Hinweis auf die Schwierigkeit des Verständnisses, das die Lectüre dieses in specifisch bosnischem Dialecte geschriebenen Buches bei dem grossen Mangel an zuverlässigen sprachlichen Führern Jedermann bieten muss, der nicht mit bosnischer Ausdrucksweise speciell genau vertraut geworden. Wir können es uns aber nicht versagen, noch auf eine Kleinigkeit hinzuweisen. Von besonderer Schönheit sind die vielen Volkslieder, die LIVADIĆ in seine Erzählungen einflacht. Er hat sie alle selbst gehört und selbst aufgezeichnet. Unter den vielen zieht eines in besonderem Grade unsere Aufmerksamkeit auf sich, weil es in seiner Art zu den Seltenheiten der südslavischen Volkspoesie gehört. Es ist dies eine regelrechte Traumdeutung, die vollständig mit den Principien der Traumauslegung übereinstimmt, die der Grieche Artemidoros aus Daldis (eine neue deutsche Uebersetzung von dem Recensenten veranstaltet, erschien Wien 1881, Hartleben) in seiner Symbolik der Träume entworfen hat. Artemidoros lebte im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung und war von Beruf Traumdeuter. Kann man ihn nach seinen eigenen offenmüthigen Mittheilungen, die er im IV. Buche seines genannten Werkes seinem Sohne gegenüber macht, nicht von dem Vorwurfe verwerflicher Geschäftspraxis des geflissentlichen Uebervorthelens lossprechen, so darf man sich andererseits auch der Thatsache gegenüber nicht ablehnend verhalten, dass er viele seiner Nachrichten aus der einschlägigen Literatur — er selbst nennt bei siebenzig Vorgänger — zum grössten Theil aber auf seinen ausbreiteten Reisen unmittelbar aus den Volksüberlieferungen geschöpft hat. Ueberraschend ist auf jeden Fall die merkwürdige Erscheinung, auf die mich bei der Ausarbeitung dieses Buches mein verehrter Lehrer, Herr Prof. FRIEDRICH MÜLLER wiederholt aufmerksam gemacht hat, dass nämlich zahlreiche Stellen in den heiligen Schriften der alten Inder und Perser in Bezug auf Traumauslegungen dieselbe Methode zeigen, die auch Artemidoros befolgt. Ich selbst gedenke einmal diesen überaus interessanten Gegenstand vom vergleichenden Standpunkte der Wissenschaft aus des Näheren zu erhellen. Wir sind ja wohl berechtigt, nach vorliegenden Daten für diese „Disciplin“ eine viel ältere Quelle als das Griechenthum in seiner geschichtlichen Entwicklung anzunehmen. Hier theilen wir nur das erwähnte Volkslied aus LIVADIĆ's Buch mit und fügen eine wortgetreue Prosaübersetzung bei, damit man sich genauer orientiren kann.

Dragi dragu s pendjera doziva
 Draga mu se srdito odziva.
 „Što se draga srdito odzivaš?“
 Ne zovem te, da ti lice ljubim.
 Već te zovem da ti sanak kažem.
 Strašan sam ti san usnio draga:
 Nama draga, voda do koljena,
 Sam se djogo po mejdanu voda,
 A sam fesić pliva po Vrbasu.
 Moje puške na petero pukle,
 Sablja mi se preko razciopila.
 Tvoje rešme po putu posute“ . . .
 Draga mu je sanak tumačila:
 Što je dragi voda do koljena.
 To su suze i moje i tvoje.
 Što se djogo po mejdanu voda,
 To će drugi mene priprositi.

Što li fesić pliva po Vrbasu,
 To je naše teško zastajanje.
 Što li puške na petero pukle,
 To će naše srdce izpucati.
 Što se sablja preko razciopila —
 Što su rešme po putu posute,
 To su naše izprazne beside.“

„Der Geliebte ruft die Geliebte vom Fenster. Zornig meldet sich ihm die Geliebte. „Warum meldest Du Dich so zornig, Geliebte? Ich rufe Dich nicht, um Dein Angesicht abzuküssen, sondern rufe Dich, um Dir meinen Traum zu berichten. Einen furchtbaren Traum habe ich geträumt, o Geliebte. Uns, Geliebte, reichte das Wasser bis zu den Knien. Allein geht der Schimmel auf dem Platze herum und allein schwimmt mein kleiner Fez auf dem Vrbas. Meine Flinten sind in fünf Stücke zerfallen, mein Säbel zerspaltete sich in die Quere, Deine Korallen lagen verstreut auf dem Wege . . .“ Die Geliebte legte ihm den Traum aus: „Das, o Geliebter, dass das Wasser bis zu den Knien reichte, dies sind Thränen, die meinen und die Deinen. Dass der Schimmel (allein) auf dem Platze herumgeht, (bedeutet) dass ein Anderer um mich werben und mich erlangen wird. Dass der kleine Fez auf dem Vrbas schwimmt, dies ist unsere schwere Trennung. So wie die Flinten in fünf Stücke zerspringen, so werden unsere Herzen (vor Gram nämlich) zerspringen. Dass der Säbel in die Quere sich gespaltet — dass die Korallen auf dem Wege verstreut lagen, dies sind unsere leeren (d. h. verlorenen) Reden.“

Nach Artemidoros Auseinandersetzungen in den einleitenden Capiteln des ersten und vierten Buches gehörte dieser Traum mit seinen Auslegungen in die Kategorie der allegorischen Träume, von welchen er im fünften Buche mehr als fünfzig Beispiele mittheilt.

Für diesmal mögen diese wenigen Bemerkungen über das LIVADIĆ'sche Buch genügen. Eines aber wollen wir doch nicht verschweigen. LIVADIĆ stammt eigentlich von deutschen Eltern ab und trug bis vor nicht Langem den biedereren deutschen Namen „Wiesner“. Er hat es indessen vorgezogen, sich zu slavisieren. Im Grunde genommen ist er auch ein echter Slave, wie es ja die herrliche und wirklich vollendete Sprache zeigt, deren er sich in seinen Aufsätzen beflüssigt.

Friedrich Krauss.

Mudri Čoso. Po pučkoj predaji ukitio za praznike VID VULETIĆ-VUKASOVIĆ. U Dubrovniku 1883. Naklade knjižare DRAGUTINA PRETNERA. (Der weise Čoso. Nach der Volksüberlieferung für die Ferien ausgeschmückt von V. V. V. Ragusa 1883 D. PRETNER.)

Einen bekannteren alten Bekannten als den weisen Čoso gibt es in der Welt nicht. Čoso, der Bartlose, ist niemand anderer, als der gute Freund Till Eulenspiegel, der unter den Südslaven ganz dieselben und noch eine andere Unzahl loser Schalkstreiche verübt, die sein Andenken für alle Zeiten sichern. Der Pfaffe Ameis und Till sind in der deutschen Volkspoesie im Grunde genommen eine und dieselbe Gestalt. Es sind Doppelgänger, die auf eine uralte indogermanische Ueberlieferung zurückführen, wie schon längst die Forschung dargethan. In das südslavische Volk sind dem Čoso mit der

Zeit drei Rivalen gegenübergestellt worden. Durch die Türken der Schalk Nasreddin (Hodža Nasarajdin), durch die Griechen der Schalk Aesop, der aber ganz in Čoso aufgegangen ist, und dann Till, der im vorigen Jahrhundert durch die Ueberarbeitung eines Mönches unter dem Namen Petar Kerempuh seinen Einzug im Süden gehalten und sich dauernd unter den Slaven eingebürgert hat. Die Ueberlieferung im Volke gibt uns die zuverlässigsten Anhaltspunkte über die Verbreitung der drei genannten importirten Schalke. Hodža Nasarajdin ist fast ausschliesslich dort zu Hause, wo die Türken festen Fuss im Volksthume gefasst haben, also in Bosnien und der Hercegovina. Vrgl. „Bosanske narodne pripovjedke“. U Sisku 1870. („Bosnische Volksmärchen.“ Sissek, 1870), p. 25—33: „Nasarajdin odža postao kadijom“ (N. h. wird Kadi); p. 56—60 und p. 80—84. Wo Nasarajdin zum Helden jenes bekannten Märchens gemacht wird, in welchem der arme Mann durch List allen Schabernack, den ihm seine Nachbarn spielen, zu seinem Glück zu wenden weiss und schliesslich, als man ihn in einen Sack bindet, um ihn in den Fluss zu werfen, er einen vorübergehenden Viehtreiber beschwätzt, für ihn in den Sack zu kriechen. Als Nasarajdin mit der Heerde nach Hause kommt, erzählt er, er habe die Heerde aus dem Fluss herausgeholt, worauf alle Dorfbewohner in's Wasser springen und elend umkommen. (Vrgl. SCHLEICHER, Lithauische M.: Vom Bauer, der ein grosser Schelm war.) Eine weitere Reihe von Streichen des Nasarajdin finden sich in den verschiedenen Jahrgängen der Ragusaer Zeitschrift „Slovinac“, in dieser Fundgrube für Nachrichten aus dem südslavischen Volksleben. In eben dieser Zeitschrift war auch voriges Jahr zum erstenmal vorliegendes Büchlein publicirt worden. Es ist im Grunde nichts Anderes, als eine neue Auflage der bekannten Lebensgeschichte Aesops, die im 12. Jahrhundert von einem Byzantiner zusammengestellt wurde. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass VUKASOVIĆ aus dem Volksmunde direct seine Fassungen empfangen. Zu tadeln ist nur, dass er sich, ich weiss nicht recht wodurch, dazu verleiten liess, die sonst durch ihre Schmucklosigkeit recht gefällige Darstellung durch einige gelehrte Fälschungen zu entstellen. So lässt er auf S. 6 Leute den Čoso beschwören, er möge ihnen um des Daždbogs willen den rechten Weg zeigen. Einen Daždbog kannten weder die Südslaven, noch die Slaven überhaupt jemals. Es ist dies der noch jetzt gebräuchliche Ausruf „daj bog“ oder „daj bože“ (gib Gott)¹⁾ in alter Form, die in alter Zeit von Demjenigen missverstanden wurde, der darüber berichtet²⁾. Wenn aber dennoch vor einigen 15 Jahren ein Fälscher in der serbischen Zeitschrift „Vila“ eine Sage von Daždbog zum Besten gibt, und der berühmte M. S. MILOJEVIĆ in seinen angeblichen Volksliedern zu wiederholten Malen diesen Gott producirt, so ist es durchaus nicht nothwendig, daraufhin dem ganzen Volke etwas zu imputiren, wovon es gar keine Ahnung hat. Dasselbe gilt von der Göttin Svijetlana (die Lichte). Selbst diese Wortbildung ist zur Bezeichnung einer Göttin im Serbisch-Kroatischen unzulässig. VULERIĆ gibt noch zum Ueberfluss in der Anmerkung die triviale Erklärung: „Ova je bolica dijelila

ljudima svako dobro.“ (Diese Göttin hat den Menschen alles Gute znertheilt.)

Der eigentliche südslavische Čosa wird uns hier nicht vorgestellt. Bisher fehlt es noch an einem Volksbuche, das seine Streiche gesammelt enthielte. Der wahre Čosa wird sonst kurzweg auch Ero (d. h. Hero-Herzegovac) der Herzegoviner par excellence genannt. Eine Reihe seiner Streiche theilte VUK VRČEVIĆ im „Slovinac“ und in der vor zwei Jahren eingegangenen „Srpska Zora“ mit, einige andere finden sich bei KARADŽIĆ in den „Srpske narodne pripovijetke“. Wien, 1870. — N. 44, bei KARADŽIĆ, S. 159—163 ist der deutschen Welt durch die Uebersetzung der WILHELMINE KARADŽIĆ (Volksmärchen der Serben, Berlin, 1854) S. 238 bis 244 zugänglich geworden. Eine recht hübsche Variante, die im J. 1837 in der ehemaligen slawonischen Militärgrenze aufgezeichnet wurde, liest man bei MIJAT STOJANOVIĆ in den „Pučke pripovjedke i pjesme“, Agram 1867. p. 210—214. Eine andere Variante erhielt ich diesen Sommer von einem Freunde aus Montenegro. In allen drei Fällen ist der Bauernjunge derjenige, der den Čosa im Lügen bemeistert und das strittige Object, das dem zufallen soll, der am besten lügen kann, als Sieger davonträgt. Ich werde in den Erläuterungen zu meinen südslavischen Sagen und Märchen gelegentlich das Verhältniss dieser Varianten ganz genau festzustellen suchen.

Als echt südslavisch halte ich die zwei Streiche Ero-Čosa's, die wir bei KARADŽIĆ auf S. 301 ff. u. S. 304 ff. lesen. „Ero von jener Welt“ und „Ero und der Türke“. Die dritte Erzählung auf S. 305 ist die wohlbekannte Anekdote, die Veranlassung zum deutschen geflügelten Worte „Aha, Bauer, das ist etwas ganz Anderes“ gewesen. Darüber gab BÜCHMANN eine recht hübsche Zusammenstellung. Zuerst kommt das Geschichtchen in der Mitte des 16. Jahrhunderts in einem deutschen Buche vor und von dort aus scheint es die Reise um die Welt gemacht zu haben. Auch bei den Südslaven, speciell bei den Herzegovzen, ist die Wendung „kad neš mojoj u čitap¹⁾, lje neš ni tvojoj“ = willst Du nicht für meine (in das Gesetzbuch schauen), sollst du's wohl auch nicht für Deine — zum geflügelten Wort geworden. Vielleicht ist es nicht überflüssig, das Geschichtchen nochmals zu erzählen. Das Stück lautet: „Ero weidete des Kadi Rinder, unter welchen er (Ero) auch seine eigene, einzige Kuh hatte, die er regelmässig mit den Rindern des Kadi auf die Weide trieb. Nun geschah einmal, dass sich eine Kuh des Kadi mit der Ero's herumstiess und dabei von dieser todtgestochen wurde. Ero rennt da, so schnell ihn die Beine tragen, zum Kadi: „Hochmögender Efendi! Deine Kuh hat die meinige niedergestochen.“ — „Wer ist denn Schuld daran, Du Trottel? Hat sie jemand aneinander getrieben?“ — „Gar Niemand. Selbst rannten sie gegeneinander los.“ — „Bei Gott, schau, dass Du fortkommst, für Thiere gibt's kein Gericht.“ — „Aber hör' mich doch an, Efendi, was red' ich für einen Unsinn, meine Kuh hat der Deinigen den Garaus gemacht.“ — „So, so, Du Hallunke. Wart ein Weilchen, ich will doch 'mal nachschauen, was der Koran in diesem Falle meint.“ Dabei langte er nach dem Buche. Ero packte ihn aber rasch bei der Hand und rief aus: „Willst Du nicht für meine nachschauen, sollst Du's wohl auch nicht für die Deine.“

Friedrich Krauss.

¹⁾ Man denke an das griechische ὄσος θεός, woraus der Name Dositheos gebildet wurde, oder erinnere sich, dass der heilige Schwärmer Franz von Assisi seine Gemeinde „mea portiuncula“ (sein Antheil nämlich im ewigen Leben) genannt und wie daraus der Frauennamen Portiuncula in Brauch gekommen.

²⁾ Vrgl. die Chronik des Joannes Malala von Antiochien.

¹⁾ arab.: Kitáb, das Buch.

Srbi u Ugarskoj, njihova povesnica, povlastice, crkva, političko i društveno stanje. S fransuskoga preveo i popravama dopunio DR. STEVAN PAVLOVIĆ. Prvi deo. U Novom Sadu. Nakl. L. JOCIĆA i druga. 1883. (Die Serben in Ungarn, ihre Geschichte, Privilegien, ihre Kirche und ihre politische und sociale Stellung. Aus dem Französischen übersetzt und mit Berichtigungen ergänzt von DR. STEFAN PAVLOVIĆ. Neusatz, 1883. L. JOCIĆ und Comp.) I. Theil.

Es ist gewiss beschämend für ein Volk, wenn es in seiner eigenen Sprache nicht seine eigene Geschichte kritisch dargestellt, besitzt. Um so grössere Anerkennung verdient es, wenn ein Fremder, ein Angehöriger einer ganz fremden Nation, die Hand an's Werk legt und das Fehlende ersetzt. EMILE PIQUEAU, ein gebürtiger Franzose, der eine Zeit lang als Professor für rumänische Sprache an der orientalischen Akademie in Paris wirkte, ist der eigentliche Verfasser des vorliegenden Werkes. Die „Matica srpska“ in Neusatz fand daselbe so vorzüglich, dass sie sich bewogen fand, einen Preis auf eine serbische Uebersetzung dieses Buches auszusetzen. Dies geschah im Jahre 1874. Lange wollte Niemand sich der Arbeit unterziehen, bis sich Dr. PAVLOVIĆ, ein gründlicher Kenner seines Volkes, daran machte, nicht blos das PIQUEAU'sche Werk zu übersetzen, sondern auch allseitig seinen Mängeln abzuhefen, deren das Original nicht wenige aufweist, da es dem Verfasser nicht möglich war, die reichhaltige, einschlägige Literatur einer genauen Durchschau zu unterziehen. PAVLOVIĆ beschränkte sich nicht blos auf die heimische Literatur, er zog auch die hieher bezüglichen russischen, čechischen und deutschen Hilfswerke zu Rathe, zog ferner bei noch lebenden Zeugen der bedeusamen Vorgänge der Revolutionsjahre 1848 und 1849 Erkundigungen ein und benützte, was wir ihm als nicht geringes Verdienst anrechnen, auch die reichen Volksüberlieferungen, die in den Heldenliedern des Volkes erhalten sind. So durfte er mit einigem Recht auf dem Titelblatte den Namen des eigentlichen Verfassers übergehen und den seinigen allein anführen, denn es ist zum grossen Theil ein selbstständiges Werk, das er uns bietet. Indem wir uns vorbehalten, ausführlicher darüber zu berichten, sobald es uns ganz vorliegen wird, geben wir hier kurz die Capitelüberschriften an. In der bibliographischen Uebersicht, die dem Buche vorausgeschickt wird, werden dreiundvierzig Werke namhaft gemacht, darunter einige überaus seltene. Dass sie PAVLOVIĆ alle wirklich benützt hat, davon legt die starke Umzäunung von Anmerkungen, die fast auf jeder Seite vorkommen, ein deutliches Zeugnis ab.

Das I. Capitel S. 18—30 handelt von den Serben in Ungarn von der Mitte des 7. Jahrhunderts bis zu den ersten Zusammenstössen mit den Türken.

Das II. Cap. S. 31—47 enthält die Geschichte der ungarischen Serben von den ersten Türkenkriegen ab bis zum Ableben des letzten Sprosses der Familie Branković (Johanna Branković, † 1521). An dieses Capitel schliesst sich von S. 48—63 ein genealogisches Bild der Familie Branković. Als Grundlage zu dieser Untersuchung diente PAVLOVIĆ: VEČESLAV KARŽEK's „Dějiny národu slovenskyh v přehledu synchroni-

stickem“. Tabor 1871, und: „Slike iz srpske istorije“ von STANOJE BOŠKOVIĆ, Belgrad 1882. Zu diesem Excurs gehört noch die genealogische Tabelle, die dem Hefte am Ende beigefügt ist.

III. Cap. S. 64—90. Geschichte der Serben in Ungarn vom Aussterben der Linie Branković ab bis zur Einwanderung des Patriarchen Čarnojević (1521—1694). Die ersten Privilegien des Kaisers Leopold.

IV. Cap. S. 91—140. Enthält die Geschichte vom J. 1694, von der Einwanderung der Serben bis zum Jahre 1751, als Hrvats und Teköly nach Russland ausgewandert. — Neue Privilegien Leopold I., Josef I., Karl VI. und Maria Theresia's.

V. Cap. S. 141—179. Von der Auswanderung Teköly's und Hrvats nach Russland bis zu dem Zeitpunkte, wo den Serben das Bürgerrecht in Ungarn verliehen wurde (1751 bis 1791).

VI. Cap. S. 180—222. Die Geschichte der Serben in Ungarn bis zum Revolutionsjahr 1848. — Die Kriege gegen Frankreich. — Die illyrische Bewegung. — Der Nationalitätenkampf in Ungarn (1791—1848).

VII. Cap. S. 223—279. Der serbische Aufstand im J. 1848 und 1849.

VIII. Cap. S. 280—288 (Fortsetzung im nächsten Hefte) bietet ein Bild der neuesten Geschichte der Serben in Ungarn. (Die Folgen des österreichisch-ungarischen Dualismus [1849 bis 1873] für die ungarischen Serben.)

Da das Werk noch nicht vollständig ist, möchten wir Dr. PAVLOVIĆ noch auf einen Uebelstand aufmerksam machen, der einer grösseren Verbreitung des Buches unter den Südslaven nur hinderlich sein muss. Es werden nämlich seitenlange lateinisch verfasste Documente mitgetheilt, ohne aber eine Uebersetzung hinzuzufügen. Eine solche ist aber unumgänglich nothwendig, weil ja das Buch doch im Grunde mehr für das Volk als für den Historiker und Ethnographen von Fach bestimmt ist. Das Buch ist mit cyrillischen Lettern gedruckt. Die Ausstattung ist eine gediegene.

Friedrich Krauss.

Contes arabes modernes. Recueillis et traduits par
GUILLAUME SPITTA-BEY. Leide 1883. E. I. BRILL.

Sowohl der Sprachforscher, als der Folklorist wird dieses Buch mit grosser Freude begrüßen. Da ich selbst zu meinem Leidwesen des Arabischen nicht mächtig bin, wandte ich mich an meinen verehrten Lehrer, Prof. FRIEDRICH MÜLLER und bat ihn um sein Urtheil über den Werth des linguistischen Theils dieses Werkes. Prof. MÜLLER sprach sich darüber äusserst günstig aus und bezeichnete die Texte, die uns hier geboten werden, als das zuverlässigste Material zur Kenntniss der arabischen Volkssprache. SPITTA berichtet im Vorworte über die Grundsätze, die er bei der Aufzeichnung dieser Volksmärchen befolgt, und wir können ihm nur in Allem beistimmen. Er nahm die Erzählungen mit phonographischer Treue auf, änderte nicht das Geringste am Stil, vermied es sorgfältig, selbst auffällige Widersprüche und Unsinnigkeiten auszumerzen, so dass es uns selbst bei der wortgetreuen und unfranzösischen Uebersetzung bedünkte, als hörten wir unmittelbar den Mann aus dem Volke erzählen. Mit Recht eifert SPITTA gegen das Bestreben so vieler Grammatiker,

welche orthographischen und sogenannten sprachlichen Gesetzen zu Liebe Alles, was in ihren Kram nicht hineinpasst, zu nivelliren suchen, um so eine Gleichheit, oder wie sie es nennen, Eleganz in die Darstellung hineinzubringen. Hübsch bemerkt dagegen SPITTA: „Certes, ses lois, prises et appliquées dans leur sens général, ne sont jamais négligées entièrement, elles fournissent les règles fondamentales au couleur; mais celui-ci, toujours inconscient de ce point d'appui, laisse prédominer naïvement sa manière à lui de raconter et de sentir. suivant en cela l'impulsion irrésistible de la nature vivante, qui incite chaque individu à vivre de sa vie propre et à faire de la langue commune une langue personell où dominant librement les inflexions particulières, les constructions spéciales et les tours singuliers, enfin les phrases toutes faites et qui, devenant habituelles à chacun, sont la marque de son génie propre; et cette interprétation individuelle est d'autant plus grande chez les peuples barbares ou peu civilisés que l'influence des grammaires et des académies ne s'y fait pas encore sentir.“

Im Ganzen enthält das Buch zwölf Märchen. Da sie aus Aegypten (Kairo) stammen, sollte man recht viele echt ägyptische Züge in ihnen zu finden glauben dürfen. Indessen sind kaum einige Spuren vorhanden, die auf einen Einfluss alt-ägyptischer Anschauungen hinweisen. Im zweiten Märchen, dem Märchen vom Küchenbären, sagt ein Sklave, sein Leben stecke in einem Käfer. Als dieser Käfer getödtet wird, stirbt gleich der Sklave. Bei den alten Aegyptern war der Käfer das Symbol des Lebens. Eine nahe verwandte Anschauung begegnet uns auch in indogermanischen Märchen. Das Leben eines Menschen ist gebunden an das Gedeihen eines Baumes, einer Pflanze, oder auch an die Reinheit irgend eines leblosen Gegenstandes. In der Regel steckt die Lebenskraft des Drachen, den ein Held bekämpft, in irgend einem Thiere, einem Hasen, einem Fuchse oder Vogel. Erst wenn man das betreffende Thier, das im wilden Gebirge irgendwo haust und die verschiedensten Gestalten annehmen kann, glücklich gefangen hat, wird man Herr des Drachen. Das elfte Märchen hat wohl einen Berührungspunkt mit dem Mythos vom Sonnengott Ra, doch ist es durchaus nicht nothwendig, mit SPITTA dasselbe in directe Verbindung mit letzterem zu bringen. Gerade der Sonnenmythos ist ein hervorstechender Grundzug der meisten echt arabischen Märchen. Nur das dritte, sechste und achte Märchen dieser Sammlung, zum Theile auch schon aus „Tausend und eine Nacht“ bekannt, tragen ein echt arabisches Gepräge, sind Erzeugnisse arabischer Phantasie, alle übrigen berühren sich vielfach mit dem Märchenschatz der indogermanischen Völkergruppen. Besonders interessant ist ein Vergleich mit den südslavischen Märchen, die zweifelsohne durch das Medium der Türken unter den Slaven Verbreitung gefunden haben. Ich hebe nur einige frappirende Züge der Verwandtschaft hervor. S. 7 u. ff. Vrgl. mit dem Märchen „Škular“ bei M. STOJANOVIĆ p. 75—81. Vrgl. auch „Bosanske pripoviedke: zanat kojega nitko na svietu ne zna“. p. 97—102; das zweite Stück bei SPITTA zu vergleichen mit dem bei KARADŽIĆ, p. 229—233 und p. 233—236. Es ist eine eigene Fassung des Aschenputters, der hier Küchenbär heisst. Mit dem vierten Stück „Histoire du pêcheur et de son fils“ ist zusammenzuhalten, „Laž za oplkladu“ bei KARADŽIĆ p. 159 bis 161 und in meinem Werke („Südslavische Sagen und Märchen“, W. FRIEDRICH, Leipzig 1883) „der Jüngling und

das Vilapferd“, p. 341—351. Im arabischen Märchen ist ein Fisch, im südslavischen ein Pferd der gute Genius des armen bedrängten Jungen. — Der Anfang des fünften Stückes stimmt vollständig überein mit dem Bruchstück, das ich in meinem Werke auf S. 279 u. f. mittheile. — Stück VII „Histoire du prince qui apprit un metier“, hat schon längst seinen Einzug unter den Südlaven gehalten. Vrgl. KARADŽIĆ p. 173—174: „Sve, sve, ali zanat.“ — Mit Stück IX. vrgl. bei mir p. 187 bis 189 und p. 372—373. — Stück XI. gehört zu den unter den Südlaven am häufigsten erzählten Märchen, ja, es hat noch in der bosnischen Fassung („Bosanske pripoviedke“ p. 4—6: „Tri sultanije i sultan“), ich möchte fast sagen, den Localton der afrikanischen Heimat bewahrt. — Das zwölfte und zugleich letzte Stück dieses Buches „Histoire du prince et de son cheval“ stimmt im Wesentlichen ganz überein mit dem Märchen vom „wunderbaren Pferd“, das man bei mir auf S. 221—223 liest.

Wenn wir einen Tadel, der zugleich ein Wunsch wäre, noch aussprechen dürfen, so ist's der, dass es uns sehr leid thut, dass uns SPITTA nicht noch mehr Märchen aus seiner reichen Sammlung mittheilt ¹⁾. — Die Ausstattung des Werkes ist eine sehr gefällige und gereicht der Verlagshandlung zur grossen Ehre.

Friedrich Krauss.

Památky archaeologické a mĭstopisné (Archäologische und topographische Denkmale). Bd. XI, Prag 1880. (Fortsetzung.)

Heft 8.

Wer hat über Funde aus vorgeschichtlicher Zeit in Böhmen im XVI. bis zum XVIII. Jahrhundert geschrieben? von Jos. SMOLIK. Unter den besprochenen Schriften, die sich mit prähistorischen Studien in Böhmen befassten, sind besonders zu nennen: J. MATHESIUS: Bergpostilla oder Sarepta 1578; gleichzeitig einige polnische Gelehrte: Bohusl. BALBIN: Miscellanea historica regni Bohemiae. Prag, 1679. Karl Jos. von BIENENBERG: Versuche über einige merkwürdige Alterthümer im Königreiche Böhmen II. 1779, III. 1786, mit Abbildungen. Jos. DOBROVSKÝ: Literarisches Magazin von Böhmen und Mähren 1786; Aufsätze in den Abhandlungen der königl. böhm. Ges. d. Wiss. — Reihengräber bei Unětic, zweite Gruppe, mit zwei Tafeln, von C. RYZNER. Diese Gruppe, 100 m. östlich von der ersten gelegen und aus 29 Gräbern bestehend, hat der Verfasser ebenfalls systematisch ausgegraben und beschreibt jedes Grab im Detail. Die meisten Funde, besonders der reiche Bernsteinschmuck, sind abgebildet. Einzelne Gräber waren mit einem grossen Steine, die übrigen mit groben Steinen bedeckt, unter denen das Skelet auf der Seite liegend sich befand, mit dem Kopfe nach Südost, mit dem Gesichte nach Osten gekehrt.

Kleinere Mittheilungen. Geschenke an prähistorischen Stein-, Bernstein-, Bronze-, Gold- und Thonobjecten. — Die zehnjährige Wirksamkeit des archäologischen Vereines „Vocel“ in Kuttenberg. — Bericht über die Thätigkeit des archäologischen Vereines „Včela čáslavská“ für das Jahr 1879.

¹⁾ Leider wird der Wunsch schwerlich je in Erfüllung geben; denn der hochverdiente Gelehrte ist vor Kurzem einem langwierigen Leiden in Kairo erlegen. Er bekleidete dort die Stelle eines Bibliothekars.

Heft 9.

Der diluviale Mensch Mitteleuropas, von J. N. WOLDRICH. Ein Ueberblick mit besonderer Berücksichtigung österreichischer Funde. — Opfersteine an der Schwarza, mit einer Tafel, von K. ADÁMEK. Beschreibung und Abbildung einiger Granitblöcke mit schüsselförmigen Vertiefungen, welche sich an den schwer zugänglichen Gipfeln des Bergrückens „Perničky“, so genannt nach dem altslavischen Ausdruck „pernice“ = Schüssel, Pfanne, unweit des Karlsteins an der böhm. mähr. Grenze befinden. Interessant erscheint die Sage dieser Gegend, derzufolge sich die Bevölkerung bald in den Hussiten-, bald in den Schweden-Kriegen an die obigen Orte geflüchtet, hier in den Schüsseln Getreide zerrieben und Brod gebacken haben soll. Unter einer Baumwurzel wurde hier ein flacher, zugeschliffener Stein gefunden. — Ueber das Münzwesen in den westlichen Ländern überhaupt und über die Begründung des böhmischen Münzwesens insbesondere, von Jos. SMOLIK. Es wird darauf hingewiesen, dass die sogenannten „Regenbogenschüsseln“, die in Baiern gefunden wurden, nicht identisch sind mit den in Böhmen bei Podmokel und am Hradiště bei Stradonitz gefundenen, da sie ein anderes Korn und einen anderen Feingehalt besitzen, sondern dass die böhmischen einheimischen Ursprunges sind, gleich den ähnlichen „stummen Silbermünzen“ vom Hradiště bei Stradonitz. Ferner wird die Vermuthung ausgesprochen, dass die verschiedenen „barbarischen“ Münzen, die in Mähren, Böhmen und anderwärts in grösserer Menge gefunden werden, nicht mit hinreichenden Zeichen oder Buchstaben versehen sind und gegenwärtig den Quaden zugeschrieben werden (Numismat. Zeitschr. Wien 1880 p. 108), in die Zeit des grossmährischen Reiches und in Böhmen in die Zeit vor Boleslav d. I. fallen. Die ersten sicher bestimmbareren Münzen Böhmens mit Namen und Ort stammen von Boleslav I. aus der Mitte des 10. Jahrhunderts. Hierauf folgt die Beschreibung und Abbildung böhmischer Münzen, Fortsetzung.

Kleinere Mittheilungen. Archäologische Ausstellung in Časlau (darunter viele urgeschichtliche Objecte). — Zwei neue Hradiště am Quaderberg am rechten Ufer der Elbe und bei Lžovic unweit Elbeteinitz.

Heft 10.

Ueber das Münzwesen etc., von Jos. SMOLIK. Schluss. — Hradiště bei Podskal unweit Vorlik, vom FRIEDRICH FÜRSTEN SCHWARZENBERG. Dasselbe liegt am linken Ufer der Moldau, und hat, wie der gelungene Holzschnitt zeigt, die Form eines Dreieckes, das auf zwei Seiten durch natürliche steile Abfälle geschützt ist; die Wälle sind bis 2 m. hoch und aus Stein (Schiefer und Granit) aufgeführt. Funde sind nicht gemacht worden. — Einiges über die Hradiště, besonders über das Hradiště am Schlaner Berg, mit zwei Tafeln, von Jos. SMOLIK. Unter den in Böhmen über 120 bekannten Hradiště (= befestigter Platz bei den Westslaven, = Ort, wo eine Stadt liegt oder gelegen ist bei den Ostslaven) werden solche unterschieden, welche nicht ausgedehnte Städte waren, z. B. bei Stradonitz, dann solche, die bei ebenfalls ausgedehnter Fläche nicht stabil bewohnt waren, sondern nur als Refugium dienten und keine Funde ergaben, und endlich solche, die einen geringen Umfang zeigen, kaum 100—150 m. im Durch-

messer und deren Zweck nicht bekannt ist. Dem Alter nach werden die Hradiště Böhmens in vier verschiedene Gruppen zusammengestellt ohne bestimmte Zeitangabe. Hierauf folgt die Beschreibung des grossen Hradiště am Schlaner Berge, welches im Süden und Osten von einem Steinwall begrenzt wird und das schon KALINA von JÄHTENSTEIN beschreibt. (Böhmen's heidn. Opferplätze.) Es folgt die kurze Besprechung der Funde der Herren HOLWEG und W. MICHL, welche in den ausgedehnten Aschenlagen dieser Ansiedlung gefunden wurden; auf Taf. XIX sind die wichtigsten polirten Steinartefacte und Thongefässe der HOLWEG'schen Sammlung und auf Taf. XX die Beinartefacte abgebildet. Aus Bronze fand bekanntlich KALINA von JÄHTENSTEIN neben Bein- und Steinartefacten nur einige Nadelfragmente. Diese Reste zeigen, dass das Schlaner Hradiště von einem sesshaften, von Ackerbau lebenden Volke bewohnt war.

Kleinere Mittheilungen. Geschenke an Thon-, Stein- und Knochenartefacten aus verschiedenen Orten. Bronzeobjecte vom Hradiště bei Lžovic unweit Elbeteinitz, darunter ein kelt. Bronzearmring aus hohlen Halbkugeln zusammengesetzt von einem Skelete eines Flachgrabes bei Bilan unweit Chrudim. Aus einem Grabhügel von Ober-Metelská bei Bischofteinitz: Drei lange Haarnadeln mit flachem Kopf, Dolch, Armspange, an beiden Enden in je eine Rose umgebogen, ein Fingerring, alles aus Bronze, ferner ein Golddraht. Ein Bronzeschwert von Slatina bei Zvolenoves. Zwei Menschenschädel.

Heft 11. 1881.

Slavische Gräber in Oberbaiern, von Jos. SMOLIK. Auf Grundlage der Vergleichung von Form, Inhalt und Beigaben der Reihengräber Oberbairerns, welche brachycephale Skelete bergen, mit einer Reihe solcher ganz gleichen Gräber in Böhmen, die ebenfalls in das VI.—VIII. Jahrhundert fallen dürften, auf Grundlage der alten Ortsbeschreibungen Baierns, aus dem Gleichklange vieler ursprünglicher Ortsnamen Baierns mit solchen Böhmens, und auf Grundlage der bekannten Freisinger Handschrift wird in eingehender Art nachzuweisen versucht, dass mindestens die Reihengräber zu Oberhechingen (im II. Jahrhundert noch „Vinidum“ genannt) und die Gräber um den Starenberger See und Würmsee (nach E. FORSTEMANN noch im IX. Jahrhundert „Winidouva“ d. h. windischer See genannt) slavischen Ursprungs sind. — Ueber Paalstäbe und Celte Böhmens, mit 2 Tafeln, von Jos. SMOLIK. Verbreitung derselben, sowie der diesbezüglichen Gussformen in Europa. In Böhmen können sechs Formen unterschieden werden, dazu noch Bronzekeile und Meissel. Es werden 36 Fundorte angeführt, darunter besonders wichtig Massenfunde, die neben anderen Bronzeobjecten auch Paalstäbe enthalten; nicht unwichtig erscheint ein flacher Paalstab aus Stein.

Heft 12.

Ueber grössere Steinartefacte Böhmens, mit zwei Tafeln, von Jos. SMOLIK. Allgemeine Bemerkungen über die neolithische Zeit Böhmens, deren selbstständige Existenz daselbst bezweifelt wird. Beschreibung und Abbildung von 47 der wichtigsten Formen von Beilen, Aexten, Hämmern und Kugeln.

Kleinere Mittheilungen. Steinbeil aus Elbeteinitz, Gefässfragmente aus verschiedenen Orten. Bronzeobjecte: Armringe, Messer, Haarnadeln, Draht, Pfeilspitze, Knöpfe mit Oese, aus Korunka Jelení. Bronzedolch aus Dakeš bei Kladno.

Gürtelfragment aus Leder mit Nieten verziert aus einem Grabhügel bei Deutschbrod. Zwei Paalstäbe und eine Nadel von Böhmischem Aicha. Bericht des archäologischen Vereines „Včela čáslavská“ 1881 (ČERMÁK). Ringe, Lanzen spitze, Paalstäbe, Sichel, Meißel aus Bronze, mit Bronzekuchen vom Plešivci (LÜSSNER). Bronzefunde bei der Burg Zvikov (LÜSSNER). Aschengräber mit Scherben, Reibsteinen und Steinbeilfragment nebst Thierknochen bei Velké Horky (SCHMIDT). Bericht über das Museum in Pilsen. Opfersteine in der Umgebung von Jablonec bei Reichenberg (LÜSSNER).

Heft 13.

Ueber böhmische Münzen, besonders über den Fund von Chotzen an der stillen Adler (4200 Stücke) und ihre Eintheilung, mit 1 Tafel, von Jos. SMOLIK. — Gräber bei der Eisenbahnstation Korunka Jelení bei Chotzen, mit 1 Tafel, von Jos. SMOLIK. Urnen und Thongefäße mit und ohne Henkel, meist verziert, mit kleinen Böden; von freier Hand gemacht, die kleineren gut gebrannt; wenig Bronzen: einfache Armringe, Draht, Haarnadeln mit flachen, kegel- und kugelförmigen Köpfen, Pfeilspitze, Knopf. Aehnliche Thongefäße mit ähnlichen Beigaben kommen nicht nur anderwärts in Böhmen vor, sondern in Schlesien, in der Lausitz, in Brandenburg, in Pommern, in Mecklenburg, in Hannover und in Sachsen bei Strehlen und Grossenhain, dagegen fehlen sie im Museum von Kopenhagen und in Schweden.

Kleinere Mittheilungen: Reihengräber bei Hřince unweit Jičín mit Eisen- und Bronzeschmuck (Eisenfibel, Bronzeschlängelfibel). Golddraht aus Libřic an der Strasse bei Josefstadt, wahrscheinlich aus einem Grabe.

Heft 14.

Ueber einen Fund böhmischer Münzen, Fortsetzung, von Jos. SMOLIK. Nicht unwichtig ist die aus dem 13. Jahrhunderte stammende Urne, in welcher die Münzen verwahrt waren. Dieselbe zeigt am Boden ein Zeichen, bestehend aus einem erhabenen Kreise mit zwei sich kreuzenden Durchmesser (Rad). Aehnliche Zeichen befinden sich auf böhmischen Urnen aus dem 9. und 10. Jahrhunderte, so in den Reihengräbern von Zakolan. — Zwei Hradiště, mit 1 Tafel, von BRĚT. JELINEK und zwar bei Beraun „na Kotýsi“ und auf der „Otrnická Hora“ bei Lochovic. — Diverse Bronzefunde aus Böhmen, mit 1 Tafel, von Jos. SMOLIK. Zwei Fibeln, Armringe aus Gräbern von Pliškovic bei Mirovic. Grosser Armring aus acht Halbhohlkugeln, Zierring aus einem Grabe bei Bylan. Haarnadel, Spirale, offene Ringe aus Chraŕtan bei Rakovnik. Drei Stücke Pferdezaum (wie in den Pfahlbauten), elf Knöpfe mit Ohr (wie in Hallstatt), Buckel mit Ohr, Knopf von der Form eines Helms, ein Celt aus einem Tumulus in Zábofi bei Elbeteinitz. Ein Schwert aus einem Grabe (?) im Welwarner Walde bei Slatina.

Kleinere Mittheilungen: Steinbeil von Minkovic, zwei Steinäxte aus Citolib, zwei andere aus Kobyliš; ein kleines Steinbeil vom Felde bei Popovic unweit Jičín. Zwei beschnittene Geweihe von Unter-Kšel. Thongefäße, darunter ein durchlöcherter Rauchtopf aus der Šarka. Thongefäße aus dem Gräberfeld bei Třebochovic und aus Korunka Jelení. Thongefäße mit Wellenornament und zwei Thonwirtel und Glaskorallen aus Reihengräbern bei Zakolan. Golddraht aus Meseritz. Nadel, Messer, Ohringe von Bronze aus den Gräbern

von Třebochovic. Sieben Ohringe mit Sförmigem Ende, blaue Glaskorallen nebst einer Münze Vratislav II. aus Reihengräbern bei Hořovic, unweit Otenik. Bronze- und Eisenobjecte aus Reihengräbern bei Křinec. Kleines Glasgefäß aus einem Grab bei Kladno. Steingräber bei Lobositz mit je einem Skelete: einfache Bronzearmringe, Blecharmring und ein Dolch in einem Grabe; 60 Bernstein-Perlen und ein Golddraht im zweiten; zwei Haarnadeln, Dolch und Celt aus dem vierten Grabe; das dritte enthielt keine Beigaben (WEINZIERL).

Woldfisch.

Das Land der Inca in seiner Bedeutung für die Urgeschichte der Sprache und Schrift von RUDOLF FALB. Leipzig, 1883. J. J. WEBER.

Wo die Wissenschaft langsam und bedächtig vorwärts schreitend allmählig einen festen Boden zu weiteren Forschungen zu gewinnen sucht, da überspringt kindliche Naivität die Schranken von Zeit und Ewigkeit, lässt der Phantasie freien Spielraum und ergötzt sich gerne am eingebildeten Erfolge. Insolange ein solches Treiben lediglich Unterhaltungszwecken dienen will, um in müßigen Stunden zu zerstreuen und zu erheitern, insolange sind wir weit davon entfernt, dagegen ein Wort des Tadels laut werden zu lassen, im Gegentheil, wir sind immer gerne bereit, einem gelungenen Phantasiestücke unseren vollen Beifall zu zollen; sobald aber ein Luftschlösserverfertiger darauf Anspruch erhebt, als Gelehrter und Fachmann „im Rathe der Männer“ Sitz und Stimme zu haben, und zugleich durch seine „Leistungen“ in einem gewissen Sinne im Stande ist, wissenschaftliche Methode und Forschung in den Augen der Welt in's Lächerliche und Niedrigkomische zu ziehen, da erheischt es gebieterisch das Interesse der Wissenschaft selbst, solch' frevelhaftes Spiel rückhaltslos aufzudecken und den Spassmacher in die gebührenden Schranken zu verweisen.

Wir enthalten uns selbstverständlich eines Urtheils über FALB's geologische Forschungen, weil wir davon nicht mehr verstehen als er selbst, wenn wir anders den Widerlegungen FALB'scher Leersätze von Seiten eines bedeutenden Geologen (derselbe ist Universitätsprofessor in Graz) einigen Glauben beimessen dürfen, als Philolog aber muss ich FALB entschieden als einen schlechten Spassmacher bezeichnen, da ich durchaus in ihm das Wunderkind nicht erblicken kann, als das er sich in anspruchsloser Weise hinzustellen beliebt.

Wenn ein gewöhnliches Menschenkind, das sich zum Berufe die Sprachforschung erwählt hat, über irgend eine Sprache schreiben will, so pflegt es zuvor die eingehendsten Vorbereitungen zu treffen. Ganze Berge der einschlägigen Literatur werden bis auf's i-Pünnchen durchstöbert, der Betreffende bemüht sich, womöglich tiefer als irgend einer seiner Vorgänger die Geschichte der Sprache und diese selbst zu ergründen, und dann erst wagt er es, schüchtern hervorzutreten, wenn er wirklich glaubt, etwas Neues erforscht zu haben. Ganz anders Falb. Im Jahre 1877, so erzählt er ganz naiv im Vorworte, trat er eine Reise nach Südamerika an, um sich „über die Vertheilung der Erdbeben der südlichen Hemisphäre zu erkundigen“. Ruhig fährt er fort zu erzählen: „Es waren dabei keinerlei andere Untersuchungen in das Programm aufgenommen und daher auch keine Vor-

studien über südamerikanische Sprachen gemacht worden.“ Und trotzdem er gar keine Vorstudien gemacht, so sammelte er doch über die Indianersprachen ein Material, das über zwei tausend Folioseiten umfasste! Er scheint es aber doch gefühlt zu haben, dass man seine Genialität einem leisen Zweifel unterziehen werde, und darum beeilt er sich schon auf der nächsten Seite eine natürliche Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung zu geben. Sie lautet: „Da ich in meiner Jugend — vom elften bis zum zwanzigsten Lebensjahre — mich eifrig dem Studium der Sprachen, und zwar nach den classischen Idiomen (so!) vorzugsweise der semitischen Dialecte gewidmet hatte, bevor ich zur Naturwissenschaft überging, so konnte ich hier von alten Reminiscenzen zehren.“

Man merkt gleich aus diesem Ausspruche, dass FALB nicht die entfernteste Vorstellung von wissenschaftlicher Sprachforschung besitzt. Man pflegt mitunter zu sagen, dieser oder jener Unsinn habe eine Methode, in FALB's Sprachforscherei fanden wir keine. Der Holländer LENXER führte im vorigen Jahrhundert die ganze griechische Sprache auf einige Laute zurück. Er entfaltete dabei eine ganz aussergewöhnliche Kenntniss dieser Sprache, und machte doch mitunter trotz aller Ungeheuerlichkeiten recht treffliche formelle und syntaktische Bemerkungen, die in der griechischen Grammatik noch heutigen Tags ihren Platz finden, FALB dagegen hat gar keine Kenntniss von den Sprachen, über die er sich auslässt. Einmal behauptet er, „Konak“ sei ein serbisches Wort und heisse „Königsschloss“. Nun ist „Konak“ ein Lehnwort aus dem Türkischen und bedeutet „Herberge“. Er behauptet ferner, Vorlesungen in spanischer Sprache gehalten zu haben. Das muss wirklich spanisch gewesen sein. FALB versteht ja gar nicht spanisch, wie z. B. seine Bemerkung auf S. 279 klar an den Tag legt. Da heisst es: „Der Titicaca-See hiess ehemals der „See von Tschu-cuitu“ nach einer alten, an seinen Ufern gelegenen Stadt, von welcher auch die Pampas-Indianer Tschu-Kito, die „Tauben-Kinder“, den Namen trugen. Das Land der Taube aber ist Peru.“ Tschu-Kito, oder wie es richtig geschrieben werden muss, Chiquitos ist gar nicht der einheimische Name der Pampas-Indianer, er wurde ihnen vielmehr wegen ihrer kleinen Körpergestalt von den Spaniern gegeben. Chiquito, lat. Digitus, heisst der Finger. Der Chiquito spielt in spa-

nischen Märchen dieselbe Rolle, wie in deutschen der Däumling und in slavischen der Palčec (Aršin brade, pedalj čovjeka, der daumlange Hansel). Chiquitos sind demnach die Däumlinge, worüber man sich leicht genauer belehren kann. Ich bringe es nicht über mich, eine Anmerkung FALB's als eine weitere Curiosität nicht zum Besten zu geben: „Holub“ (böhm.) Taube, wovon das lateinische „columba“, das spanische „paloma“. Die Grundform ist hua-la-hua (huala-lahua) identisch mit hua-rah-hua. Dem „curuc“ und „holub“ gegenüber ist das slavische „Kure“ (Huhn, als Speise!!!) ebenso zu deuten, wie γόνη (so betont!!!) aus ΓΥΝΑΙΚ und γάλα aus ΓΑΛΑΚ, nämlich als ein Theil des Paares, was offenbar auf das Flügelpaar bezogen werden muss (weshalb ala aus huala).“ Es gibt aber noch viel grössere Merkwürdigkeiten in diesem Buche.

Eine grosse Rolle in FALB's Träumereien bilden die männlichen und weiblichen Geschlechtsteile. Was er in dieser Richtung für Unsauberkeiten gelassen ausspricht, übersteigt die Grenzen des Anstandes. Ein kleines Citat wollen wir uns doch nicht versagen. S. 309 heisst es: „Das naturgemässe Abbild des Berges \triangle besteht aus den drei Zeichen $< \wedge >$, es sind dies die drei Winkel des Dreiecks: tres anguli (tri-angulus). Diese werden zu tres angeli, d. i. drei Könige.“ Dazu die Anmerkung: „Wenn die hohen Gipfel der Berge in den ältesten Erinnerungen der Menschheit das Signal des Meeres tragen, so kann man darüber nicht gedankenlos hinweggehen. Dies signalisirt auch die geschlechtlichen Attribute der Frau. Die Meereswooge: Zwei Giebel und die dazwischenliegende Vertiefung erklärt uns das linguistische Räthsel der Meerfrau, die Gleichung: „Mädchen“ = „Meer“ = „θάλασσα“, welches auch in vulva = valva = delecth liegt, gleichzeitig mit der dreieckigen Form der Thore in Aegypten und bei den Inca-Bauten in Peru.“ — „Das Unzulängliche hier wird's Ereigniss“, möchten wir mit Goethe im „Faust“ ausrufen. Es hält unendlich schwer, über dieses Buch ernst zu sprechen, FALB ist ein arger Spassmacher. Hat er sich doch in der Leipziger „Ill. Zeitg.“ in einem langmächtigen Artikel als einen der bedeutendsten, wo nicht als den bedeutendsten Sprachforscher beloben lassen. Jammerschade nur um die wahrhaft kostspielige Ausstattung, die der Verleger auf dieses Pasquill auf die Wissenschaft verschwendet hat.

Friedrich Krauss.

Eingelangte Schriften.

1. August — 31. December 1883¹⁾.

A. Erwerbungen auf dem Wege des Schriften- tausches.

Evangelisches Missions-Magazin in Basel. Jahrg. XXVII. 5 Hefte. (August-December.) Basel 1883. 8°.

K. Preussische Akad. d. Wissensch. zu Berlin. — Sitzungsberichte. Jg. 1883. Hft. XXII—XXXVII. Berlin 1883. 8°. — Hft. XXV/XXVI. Johannes Schmidt: Bericht an die Kgl. Akad. der Wissensch. zu Berlin, über die im Auftrage derselben im Winter 1882/83 ausgeführte epigraphische Reise nach Algier und Tunis p. 607—616. — Hft. XXXI. Dr. Humann: Bericht über dessen Reise nach Angora zum Zwecke der Abformung des Monumentum Ancyranum. p. 736—737. — Hft. XXXV/XXXVI. K. Müllenhoff: Ueber den südöstlichen Winkel des alten Germaniens. p. 871—883. — Hft. XXXVII. Rudolf Virchow: Ueber die Zeitbestimmung der italienischen und deutschen Hausurnen. p. 985—1026.

Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Berlin. Verhandlungen. Redig. von R. Virchow. (Sitzungen, Januar-Juni 1883.) Berlin 1883. 8°.

Januar-Sitzung. — A. B. Meyer: Ueber ein alterthümliches Haus im Pfertschthal (Tirol) p. 11—13 u. 1 Taf. — Handelsmann: Thongefässe u. Haselnüsse im Moor. p. 13—18. — Vorgeschichtliches Burgwerk und Brückwerk in Dithmarschen. p. 18—33. — Brückner: Bericht über eine Excursion nach denjenigen Uferpunkten der Tollense und Lieps, an welchen die Lage von Rethra gesucht worden ist. p. 34—48. — Jentsch: Vorgeschichtliches aus dem Kreise Guben. p. 48—54. — Friedel: Pferdeschädel als Schlitten. p. 54—55. — Schulenburg: Ueber Brahmoer Schlossberg und den wendischen König. p. 55—66. — Topfscherben mit Radverzierung und prähistorische Erbsen von Müschen, Spreewald. p. 66—67. — Ueber einstimmung deutscher und kaukasischer Sagen. p. 67—68. — F. Jagor: Neuer Bericht über die Andamaesen. p. 69—72. — O. Fleisch: Ueber eine neue Microcephalen-Familie. p. 72—77. — Behla: Bericht über den Gehrener Opferherd bei Luckau. p. 84—86. — Olshausen: Ueber Zinngeräthe aus Gräbern und über den Belag der Griffzunge eines Bronzeschwertes mit Bleiweiss. p. 86—111. — E. Friedel: Silberberg bei Wollin als Stätte der Jomsburg. — Michendorfer Fund. — Vorgeschichtliche Gefäßstrichter. — Depot-Fund von Carlsstein. p. 111—117. — L. Schneider: Bemerkungen zu Undset's Buch „Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa“, soweit es Böhmen betrifft. p. 119—126. — Freih. v. Ramberg: Bericht über prähistorische Funde von Kl. Ladebow bei Greifswald. p. 127—129. — Bastian: Ueber den Goldfund von Vetterfeld bei Guben. p. 129—141.

Febr.-Sitzung. — Dr. Dreising: Patagonier von Punta-Arenas. p. 143—145. — E. Friedel: Ueber symbolische Kröten und Verwandtes. p. 145—148. — v. Bönigk: Schale und entsprechendes Töpfchen von der Feldmark Loitz. p. 148—149. — M. Hollmann: Gräberfunde bei Tangermünde. p. 150—153. — Virchow: Ueber die von Hollmann vorgelegten Knochen. p. 153—156. — G. Müller-Beeck: Geschichte der Liukiu-Inseln nach japanischen Berichten. p. 156—164. — Dr. Köhler: Bronzegefäß von Unia. p. 164—165. — v. Erckert: Ueber Kurgane bei Stawropol. p. 171—177 u. 1 Taf. — Beschreibung des Costüms einer Kabardinerin und Ossetin. p. 177—179. — Brauns: Die Ainos der Insel Yezo. p. 179—183. — Fritsch: Ueber die Porträtcharaktere der altägyptischen Denkmäler. p. 183—189. — R. Virchow: Ueber die Australier in Castans Panopticum. p. 190—193.

¹⁾ Wir bitten die geehrten Schwestergesellschaften und Spender, die Aufführung ihrer Schriften in diesem Verzeichnisse als Empfangsbestätigung betrachten zu wollen.
Das Secretariat.

März-Sitzung. — Ingvald Undset: Ueber altitalische Bronzewägen. p. 197—201. — Dr. Pinder: Gräberuntersuchungen in Hessen 1881—82. p. 202—203. — Fried. Bayern: Ueber transkaukasische Alterthümer. p. 203—205. — A. Krause: Ueber die Dörfer der Tlingit-Indianer. p. 205—208. — Lepkowski: Bronzereif aus der Mleczka, Ostgalizien. p. 208. April-Sitzung. — Treichel: Ueber prähistorische Funde um Brünhausen, Kreis Neustadt p. 217—220. — Krug: Das Urnenfeld von Jürütz. p. 220—224. — A. Krause: Die Bevölkerungsverhältnisse der Tschuktschen-Halbinsel. p. 224—227. — Grünwedel: Ueber den Fussstapfen des Buddha. p. 227—231. — Dr. Müller: Bronzenachguss einer sogenannten Bronzekrone. p. 232. — Messikommer: Sämereien und Früchte auf der Pfahlbaute Robenhausen. p. 233—236.

Mai-Sitzung. — Dir. Weineck: Bronzefund von Straupitz. p. 244—246. — Dr. A. G. Meyer: Das Urnenfeld von Dergischow bei Zossen. p. 249—250. — H. Siebo: Das Gräberfeld von Ragow und einige benachbarte Plätze. p. 250—251. — Virchow: Scherbenproben aus dem Burgwall Waldstein im Fichtelgebirge. p. 252—253. — V. Gross: Ein gespaltener Schädel von Oefeli und eine Nadelbüchse von La Tène. p. 253—254. — Virchow: Bemerkungen über den Schädel von Oefeli. p. 254—255. — F. Bayern: Kaukasische Gräberfelder. p. 256—264. — von Erckert: Körpermessungen russischer Völker. p. 264—265. — Kofler: Hügelgräber bei Lorsch und prähistorische Wohnstätten bei Holzhausen v. d. Höhe. p. 267—268. — Pred. Senf: Beschreibung des Langwitzer Fundes. p. 269—272. — Voss: Pfahlbauten bei Schussenried und im Olsreuther-See, Württemberg. p. 272—275. — Nehring: Prähistorische Funde aus der Gegend von Oschersleben. p. 275—276. — Virchow: Ueber den Stand der prähistorischen Forschungen in Italien. p. 276—284.

Juni-Sitzung. — Jentsch: Prähistorisches aus den Kreisen Guben, Sorau, Crossen und den Namen Heinen. p. 286—288. — Dir. Weineck: Funde aus dem Kreise Lübben. p. 288—292. — Handelsmann: Ueber einige Thongefässe vom Borgstedterfelde. p. 294—295. — Dr. Köhl: Funde in Rheinhausen. p. 296—298. — Bastian: Sammlungen aus Adamaus und Südcentralafrika, vom Amazonas, der Osterinsel und den Agomes. p. 301—302. — Dolbeschew: Eine Bronzeform von Koban (Kaukasus) p. 305—306. — F. Bayer: Neue Ausgrabungen in Samthawro. p. 308—305. — Virchow: Die Rasse von La Tène. p. 306—317. — Ueber italische Prähistorie. p. 317—327.

Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Verhandlungen. Bd. X. Nr. 5—7 und Extra-Nummer. Berlin 1883. 8°.

— Nr. 5 u. 6. — Dr. Stolze: Persepolis. Bericht über meine Aufnahmen achämenidischer und sasanidischer Denkmäler in Färs. p. 251—267. — Geographische Notizen. — Aus einem Briefe des Herrn Weisser an Bord Sr. Maj. Kbt. „Hyäne“ an Herrn Bastian, hinsichtlich der von ihm gewonnenen ethnographischen Erfahrungen auf den Samoa-Inseln, Neu-Britannien, Anachoreten, Hermit-Inseln, Neu-Irland etc. p. 289—296. — Literatur-Notizen. Ref. Dr. R. Schlepzig: A. Bastian, Die Vorgeschichte der Ethnologie. — A. Bastian, Der Völkergedanke im Aufbau einer Wissenschaft vom Menschen und seine Begründung auf ethnologische Sammlungen. p. 299—314. — Nr. 7. — Literatur-Notizen. W. Tomaschek: Zur Kunde der Hämus-Halbinsel. (Topographische, archäologische und ethnologische Miscellen.) p. 370—373. — Dr. H. Hofmeister: Völkerkunde oder Ethnographie und Ethnologie. p. 375—376.

Naturforschende Gesellschaft in Bern. Mitthlgn. Jg. 1882.

Hft. II. Nr. 1040—1056. Bern 1883. 8°. — Dr. Th. Studer: Die Thierwelt in den Pfahlbauten des Bielersee's. p. 17—115. Mit 5 Taf.

— Mitthlgn. Jg. 1883. Hft. 1. Nr. 1057—1063. Bern 1883. 8°.

Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Jahrbücher. Hft. LXXIII/LXXIV. Bonn 1882. Hft. LXXXV. Bonn 1883. 8°.

- Hft. LXXIII. — Prof. Jac. Schneider: Neue Forschungen über die Römerstrassen zwischen Maas und Rhein. p. 1—6 u. 1 Taf. — Die römischen Militärstrassen des linken Rheinufer. p. 7—9 u. 1 Taf. — Prof. H. Düntzer: Die Legionen am Rhein vom Kampfe Caesar's gegen Pompeius bis zur Erhebung des Vitellius. p. 10—48. — Prof. H. Heydemann: Minerva-Statuette. p. 51—52 u. 2 Taf. — Rector Schwörbel: Die jüngsten Funde auf dem Boden des römischen Castrums zu Deutz. p. 53—61 u. 2 Taf. — Dr. J. Klein: Römische Inschriften aus Bonn. p. 62—76. — C. Christ: Ruppiana nicht Eisenberg, sondern Altripp. p. 77—80. — Die Civitas Nemetum bei Heidelberg-Ladenberg. p. 80—83. — Dr. F. Schneider: Ein römischer Goldring. p. 84—86. — Literatur. Dr. C. Mehlis: Mittheilungen des historischen Vereins der Pfalz, IX. und Katalog der historischen Abtheilung des Museums zu Speier. p. 149—153. Miscellen. E. aus'm Weerth: Römische Inschriften des Achener Münsters. p. 154. — Militärische Grabsteine. (Andernach.) p. 155. — Thongewichte. (Waldorf.) p. 174. — van Vleuten: Münzfund. (Andernach.) p. 154. — W. Fussbahn: Römische Badeeinrichtungen (Cues). p. 156. — J. Schneider: Trier-Metzerstrasse (Düsseldorf). p. 157. — Dr. C. Mehlis: Eisenschmelzöfen (Eisenberg). p. 159. — Römische Fundamente (Karlsruhe). p. 168. — Römischer Grabsarg (Mainz). p. 168. — Const. Koenen: Römergrab bei Norf (Neuss). p. 169. — Römischer Grabfund im Gnadenthale (Neuss). p. 171. — Jenny: Pfahlbauten (Steckborn). p. 173. — Fr. Schneider: Römische Goldringe zu Seite 84. p. 174. — Schaaffhausen: Bericht über die Anthropologen-Versammlung in Frankfurt a. M. vom 14. bis 16. Aug. 1882. p. 175—188.
- Hft. LXXIV. — J. Naehrer und K. Christ: Die neuesten germanischen Vertheidigungsbauten am Oberrhein. p. 1—31 u. 1 Taf. — B. Liesen und F. Schneider: Die Bertichildis-Inschrift zu Kempton bei Bingen. p. 32—51 u. 1 Taf. — Naehrer: Die Ausgrabungen der röm. Niederlassung, genannt die Altstadt bei Messkirch. p. 52—56 u. 1 Taf. — E. aus'm Weerth: Röm. Gläser. p. 57—68. — Dr. C. Mehlis: Funde von Eisenberg-Rufana. p. 68—75. — A. de Ball: Bericht über die Ausgrabungen auf der alten Burg zu Xanten. p. 76—80. — Literatur. C. Friedrich: W. Froehner, La Verrerie antique. p. 164—180. — Miscellen. C. Koenen: Germanische Gräberfunde bei Düsseldorf. p. 183—185. — Jenny: Münzfund bei Tanterbach bei Bregenz. p. 185. — E. aus'm Weerth: Gräberfunde bei Kreuznach und Lorsch. p. 186. — v. Vleuten: Röm. Münzfund bei Mehrhoog (Düsseldorf). p. 190. — C. Christ: Zur Kenntniss des Mithras. p. 191—193. — C. Koenen: Gräberfunde im Castellbereiche Nouaesium (Neuse). p. 193. — Aldenkirchen: Funde bei Odenkirchen und Odilienberg bei Roermond. p. 195. — Jenny: Funde von Schaan (Fürst Liechtenstein) und Uiberlingen (Bodensee). p. 196. — Dr. Steiner: Münzfund von Weeze (Kr. Geldern). p. 196—198.
- Hft. LXXV. — Von Veith: Die Römerstrassen Cöln-Reims und Reims-Trier. p. 1—30 u. 1 Taf. — J. Schneider: Die römischen Militärstrassen des linken Rheinufer. h. von Worms bis Basel. p. 30—38 u. 1 Tafel. — C. Christ: Beiträge zur vergleichenden Mythologie. Maja-Rosmerta, Nerthus, die Matronen und Nymphen. p. 38—50. — F. van Vleuten: Ringsheimer Münzfund. p. 51—53. — Literatur. K. Zangenmeister: C. Bone, Anleitung zum Lesen, Ergänzen und Datiren römischer Inschriften. p. 138—142. — Miscellen. F. Schneider: Römisches Schwert im Museum zu Mainz. p. 152. — C. Koenen: Neue römische Gräberfunde zu Neuss und ihre Bedeutung. p. 158. — Dr. Esser: Grabhügel bei Alster (Kr. Malmedy). p. 161. — Römische Verschanzungen auf „Wendgesknapp“ bei Wirtzfeld (Kr. Malmedy). p. 165. — Der „Burghügel“ bei Weywerts (Kr. Malmedy). p. 168. — Hügelgräber bei Neidlingen (Kr. Malmedy). p. 170. — E. aus'm Weerth: Der Godesberg und der Tomberg. p. 176. — Römische Villa im Probststeinwalde zu Stolberg (Kr. Aachen). p. 178. — Römischer Münzfund zu Cattenes a. d. Mosel. p. 179. — Römische Funda-

mente bei der Genovesakirche zu Nieder-Mendig. p. 182. — Römische Baureste zu Winterswick bei Rheinberg. p. 182. — R. Pick: Römische Alterthümer zu Winterswick und Stro-moers. p. 182. — Germanisches und Römisches aus Eschweiler und seiner Umgebung. p. 184.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau. Jahresbericht 60. Jg. 1882. Breslau 1883. 8°. — Kunisch: Diluviale Säugethierreste aus Schwenz (Schlesien). p. 124. — Dr. Schadenberg: Forschungen auf Mindanao. p. 161—168.

Naturwissenschaftl. Gesellsch. „Iris“ in Dresden. Sitzungsberichte und Abhandlungen. Jahrg. 1883. (Jänner bis Juni.) Dresden 1883. 8°. — Sitzungsber. — Ref. Dr. Deichmüller: H. Credner, Ueber die Herkunft der norddeutschen Nephrite. (Corresp.-Bl. Jg. XIV.) p. 23. — A. Engelmann: Bronze- und Eisenfunde in den Lettengräbern des wendischen Kreises, Livland. p. 31. — B. Geinitz: Ueber einen taubenförmigen Feuerstein von Dinan in der Bretagne. p. 30. — Steingeräthe aus Indien p. 31—32. — Abhandlungen. — D. v. Biedermann: Ein gallisches Doppelgrab bei La Gorge-Meillet (Marne). p. 28—30. — W. Osborne: Ueber den prähistorischen Wohnsitz am Hradischt bei Stradonic in Böhmen. p. 31—36. — H. Vater: Das Klima der Eiszeit. p. 51—64.

Kaiserl. Leopoldinisch-Carolinische deutsche Akad. der Naturforscher in Halle a. S. Hft. XIX. Nr. 11—22. Halle a. S. 1883. 4°. — Nr. 11—12. — Ref. Dr. O. Fraas: Die 13. allgemeine Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Frankfurt a. M. am 14., 15. und 16. August 1882. p. 105—107. — Nr. 21—22. — J. R.: Die 14. allgemeine Versammlung der deutschen Gesellschaft f. Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte zu Trier den 9., 10., 11. und 12. August 1883. p. 198—200.

Naturwissensch. Verein für Schleswig-Holstein in Kiel. Schriften. Bd. V. 1. Hft. Kiel 1883. 8°.

Museum Francisco-Carolinum in Linz. 41. Bericht nebst 35. Lief. d. Beitr. z. Landesk. von Oberösterreich. Linz 1882. 8°.

Kgl. Baier. Akd. der Wissensch. in München. Sitzungsberichte der mathematisch-physikalischen Classe. Jg. 1883. Hft. I—II. München 1883. 8°.

Germanisches Museum in Nürnberg. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. Jg. XXX. 1883. Nr. 7—12. — Nürnberg 1883. 4°.

Oldenburger Landesverein f. Alterthumskunde in Oldenburg. Bericht über die Thätigkeit. IV. Hft. Oldenburg 1883. 8°. — Dr. E. Schnippel: Ueber einen merkwürdigen Runenkalender des Grossherzogl. Museums in Oldenburg. p. 1—126. — Dir. Wiepken: Ueber Säugethiere der Vorzeit im Herzogthume Oldenburg. p. 127—136.

Gesellschaft für Landeskunde in Salzburg. Mittheilungen. XXIII. Vereinsjahr 1883. Salzburg 1883. 8°.

Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin. Jahrbücher. 48. Jg. Schwerin 1883. 8°. — Ludwig Krause: Alterthümer in der Umgebung von Bostock. p. 285. — Dr. R. Beltz: Untersuchungen zur Bronzezeit in Mecklenburg. — Kegelgräber von Tessenow. p. 314. — Kegelgräber von Bollbrücke. p. 320 u. 1 Taf. — Bronzefund von Pöhlitz. p. 330. — Moorfund von Pampow. p. 332. — Moorfund von Lage. p. 332. — Dr. Brückner: Alte Wohnplätze bei Fünfweichen. p. 333—338.

K. k. Central-Commission zur Erforsch. und Erhalt. der Kunst- u. historisch. Denkmale in Wien. Mittheilungen. Bd. IX. Hft. II—IV. Neue Folge. Wien 1883. 4°.

— Hft. II. — K. Deschmann: Ein Kunstwerk altetruskischer Metalltechnik. II. p. 51—58. — Dr. Fr. Kenner: Eduard Freih. v. Sacken. p. 71—82. C. Čermák und J. Hendrich: Die Leichenbrandstätte bei Ksin. p. LIII—LIV. — Conserv. Majonica: Gräberfunde an der Colombara bei Aquileja und die Ausgrabungen an der Beligna. p. LIV—LVII. — Notizen.

Dr. Pichler und Radimský: Prähistorische Funde bei Wies (Steiermark). p. LXVIII. — Trapp: Grabfund bei Tlumatschau. p. LXX. — Dudik: Funde zwischen Gross-Latein und Luttein. p. LXX. — Makovsky: Noria-Becher aus Loschitz. p. LXX. Roith: Römerstein bei Molzbüchel (Kärnten). p. LXXI. — Römische Funde zu Lava bei Cilli. p. LXXII. — Dr. Ilg: Römischer Grabfund bei Mödling. p. LXXXVI. — Rollet: Prähistorische Funde im Helenenthal nächst Baden. p. LXXXVIII. — Berger: Reste eines römischen Hauses bei Maxglau. p. LXXXIX.

— Hft. III. — K. Deschmann: Ein Kunstwerk alt-etruskischer Metalltechnik. III. (Schluss). p. 99—103. — Notizen. — Richly: Prähistorische Tumuli bei Homolka (Neubaus). Klenau u. Gross-Taxen und über Opfersteine an der österreichisch-böhmisch-mährischen Grenze. p. CX. — K. k. Handels-Ministerium: Prähistorische Funde bei Völs (Arlberg-Bahnbau). p. CXI. — Jenny: Funde aus der Bronzezeit in Vorarlberg. p. CXX. — Pervanoglu: Griechischer Inschrifts-Fund zu Rovigno (Istrien). p. CXXIII. — Jenny: Ueber das Epona-Denkmal in Bregenz. p. CXXIV.

— Hft. IV. — Notizen. v. Hauser: Kelten-Gräber bei Trög (Kärnten). p. CXLVI. — Schramm: Römische Gräberfunde am Monte Zaro bei Pola. p. CXLVI. — Dr. M. Much: Der Bronze-Helm aus dem Passe Lueg bei Salzburg. p. CLV—CLVII. — Melnitzky: Ueber die angebliche Aufdeckung eines röm. Grabes bei Schwandenstadt. p. CLVII. — J. Schmidt: Grabungs-Ergebnisse am Bauernhügel bei Pinsdorf. p. CLVIII. — Dr. M. Much: Prähistorische Webstuhl-Gewichte. p. CLXI.

Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien. Schriften. 23. Bd. Jg. 1882—1883. Wien 1883. 8°. — Dr. M. Much: Die Frauen in der Urgeschichte. p. 143—187 u. 2 Taf. — Dr. E. Keyser: Stein und Metall als Mittel der Cultur. p. 355—380. — J. Szombathy: Die Höhlen und ihre Erforschung. p. 487—526 u. 1 Taf.

K. k. geologische Reichsanstalt in Wien. Verhandlungen. 1883. Nr. 9—13. Wien 1883. 8°. — Nr. 9. — Dr. J. W. Woldfich: Diluvialbildungen mit Mammutresten bei Jičín. p. 139—140. — Nr. 11. — Prof. G. Téglás: Eine neue Knochenhöhle in dem siebenbürgischen Erzgebirge in der Nähe von Toroczko. p. 180—181.

Wissenschaftlicher Club in Wien. Monatsblätter. Jg. IV, Nr. 9—12. Jg. V. Nr. 1. Wien 1883. 8°.

Physikalisch-Medicin. Gesellschaft zu Würzburg. Verhandlungen, Neue Folge, XVII. Bd. Würzburg 1883. 8°.

Rad Jugoslavenske Akad. znanosti i umjetnosti in Agram. (Sitzungsberichte der südslavischen Akad. der Wissenschaften.) Band LXVII. Philologisch-historische und philosophisch-juridische Abtheilung, V. Zagreb 1883.

— Band LXVI. — Mathematisch-naturhistorische Abtheilung, III, 2. Zagreb 1883. 8°.

Viestnik hrvatskoga Arkeologičkoga Društva in Agram. (Vierteljahrsschrift der kroatischen Archäologischen Gesellschaft) Band V, Heft 3—4. Zagreb 1883. 8°. — Nr. 3 — S. Ljubić: Arkeologička izkapanja na petrovačkoj gradini u Srijemu, gdje tobož starorimska Bassianis. (Archäolog. Ausgrab. auf der Ruine von Petrovac in Syrien, wo angeblich das alte römische Bassianis gestanden haben soll.) Fortsetzung u. Schluss. p. 65—70. — S. Ljubić: Rimski novi carski zem. muzeja u Zagrebu, kojih nema u Cohenu ili se u čem od njegovih razlikuju. Fortsetzung. (Röm. Münzen des kaiserl. Landesmuseums zu Agram, die sich bei Cohenu nicht finden, oder doch bemerkenswerthe Abweichungen zeigen.) p. 83—88. — Nr. 4. — S. Ljubić: Rimski nadpis u Sućuru. (Röm. Inschriften bei Sućuru. p. 99—103.

Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Verhandelingen. Deel XLII. 2. Stuck. Leyden 1882. 4°. — J. M. de Groot: Jaarlijksche Feesten en Gebruiken van de Emoy-Chineezzen 2. Deel. p. 243—644.

Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen.

Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde uitgegeven door het Batav. Genootsch. v. Kunst en Wetensch. Deel XXVIII. Aflevering 2, 3 u. 4. Batavia 1883. 8°. — Af. 2. — H. Sundermann: Kurze Formenlehre der Niassischen Sprache nebst einem syntaktischen Anhang. p. 93—157. — K. T. H. v. Langen: Atjeesche Taalstudien. p. 176—183. Af. 3 u. 4. — E. Ketjen: Bijdrage tot de Geschiedenis der Kalangs op Java. p. 185—200. — C. A. v. Ophuijsen: Eenige Bataksche Raadsels p. 201—215. — C. F. Campen: Het Eiland Halemahera. p. 240—313. — Nalezingen op het opstel over de godsdienstbegrippen der Halemaherasche Alfoeren. (Deel XXVII. p. 438 en volg.) p. 337—348.

— Notulen van de Algemeene en Bestuurs-vergaderingen van het Batav. Genootsch. v. Kunst en Wetensch. Deel XX. Nr. 3 u. 4. 1882. Batavia 1882. 8°.

Acad. Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique in Brüssel. Bulletins, 52^{me} Année, 3^{me} Série T. V. Bruxelles 1883. 8°. — Ed. van Beneden: La découverte d'ossements humains préhistoriques dans la commune de Sprimont (Province de Liège). p. 610—611.

— Annuaire de l'Acad. Royale des Sciences, de Lettres et des Beaux-Arts. 49^{me} Année. Bruxelles 1883. 8°.

— Tables générales du recueil des Bulletins de l'Acad. Royale. 2^{me} Série. Tome XXI—L. (1867 à 1880) Bruxelles 1883. 8°.

Revista pentru Istorie, Archeologie și Filologie in Bukarest sub Directiunea lui G. G. Tocilescu. Anul. I. Vol. II. Fascicula I. Bukaresci 1883. 8°.

Asiatic Society of Bengal in Calcutta. — Proceedings Nr. II—VI. February—June 1883. Calcutta. 1883. 8°.

— Nr. II. — E. V. Westmacott: On a Kutila inscription from Monghyr. p. 45—46. — A. C. Carlleyle: Notes on lately discovered sepulchral mounds, cairns, caves, cave-paintings and stone implements, (Abstract). p. 49.

— Nr. III. — Dr. R. Mitra: Reading and translation of Sanskrit inscription. p. 59.

— Nr. IV. J. Gibbs: Notes on some gold Ramtinkis (coins). p. 77—79. — H. Rivett-Carnac: Some Geological specimens received from Dr. Fischer Freiburg. p. 79—80.

— Nr. V u. VI. — J. W. Parry: Notes on the Nángées: a Religious Sect. 100—105. — Ref. D. Ibbetson: S. G. Singh, Memorandum on the superstitions connected with birth and precautions taken and rites performed on the occasion of the birth of a child among the Jats of Hushyárpur in the Panjab. p. 104. — H. Rivett-Carnac: Memorandum on the Cromlech of Er. Laming in the Gulf of Morbihan, Brittany, France by the Comte de Limur. p. 110—112.

— Journal of the Asiatic Society of Bengal edited by the Philological Secretary. New Series. Vol. L. Extra Nr. tu Part. I. for 1882. Calcutta 1882. 8°. — G. A. Grierson: An introduction to the Maithili language of North Bihár containing a Grammar, Chrestomathy and Vocabulary. Part. II. p. 1—207.

The American Antiquarian and Oriental Journal in Chicago. Edited by Rev. S. D. Peet. Vol. V. Nr. 13. Chicago, 1883. 8°. — W. Matthews: A part of the Navajos Mythology. p. 207—224. — S. D. Peet: Village defenses or defensive Architecture in America. p. 225—254. — L. P. Gratacap: Ancient Mexican civilization. p. 225—270. — J. Owen Dorsey: The Religion of the Omahas and Ponkas. p. 271—275. — Correspondence. Lach-Szyrna: Antiquarian intelligence from Cornwall (England). p. 276—277. — W. E. Woodward: Frands found in North Carolina. p. 278—279. — Editorial. The Migration of the Indian races and the origin of the Moundbuilders. p. 280—283.

Archiv for Mathematik og Naturvidenskab in Christiania. Udgivet af Sophus Lie, Worm Müller og G. O. Sars. Bd. 8. Hft. 1, 2. Christiania 1883. 8°.

Archivio per l'Anthropologia e la Etnologia in Florenz.

- Organo della Società Italiana di Antropologia, Etnologia e Psicologia comparata. Pubblicato dal Dr. P. Mantegazza. Vol. XIII. Nr. 1, 2. Firenze 1883. 8°.
- Nr. 1. — Prof. G. Sergi: Un cranio della necropoli di Villanova presso Bologna. p. 1—12. — Carlo Beni: Il Pulque (Neutli) dei Messicani. Cenni etnografici. p. 13—24. — G. Amadei: Studii sopra alcuni cranii d'assassini. p. 25—36. — Prof. E. Ferri: Studii di Antropometria su criminali, pazzi e sani. p. 37—48. — Prof. E. H. Giglioli: Alcuni cenni intorno agli Dajak a proposito di un viaggio recente nell' interno di Borneo di C. Bock. Nota. p. 49—56. — Dott. G. Bellucci: Su taluni utensili litici rinvenuti nel Perugino. Memoria. p. 57—66.
 - Nr. 2. — G. Sergi: Liguri e celti nella Valle del Po. p. 117—175. — Dr. P. Mantegazza: Studii sull' etnologia dell' India. p. 177—243. — Dr. R. Livi: Sulla statura degli Italiani. Studio statistico antropologico. p. 243—290 u. 3 Taf. — Dr. G. Amadei: La capacità del cranio in rapporto alla statura. p. 291—315.

Le Globe, Journal Géographique. Organe de la Société de Géographie de Genève, Tome X. 1871. Nr. 4—9; Tome XI. 1872. Nr. 1—6; Tome XII. 1873. Nr. 1—3; Tome XIV. 1875. Nr. 4—6; Tome 22. Serie 4^{me}, Tome II. Bulletin Nr. 2. Genève 1883. 8°.

— Memoires. Tome 22. Serie 4^{me}, Tome II, Nr. 1—3. Genève 1883. 8°. — Henry Trouchin: Voyage en Indo-Chine, les ruines d'Angkor. p. 71—120.

Koninklijk Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië in Haag. — Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl.-Indië. Zesde Deel — 3e Stuk. S'Gravenhage 1883. 8°. — Dr. Snouck Hurgronje: Nieuwe Bijdragen tot de Kennis van den Islām. p. 357—421. — Dr. A. W. T. Juynboll: Bijvoegsel bij de „Kleine Bijdragen over den Islam op Java“. p. 422—429.

— Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl.-Indië uitgegeven ter Gelegenheid van het zesde internationale Congres der Orientalisten te Leiden. Land- en Volkenkunde S'Gravenhage 1883. 8°. — G. A. Wilken: Het Strafrecht bij de Volken van het Maleische Ras. p. 85—153. — Dr. L. Serrurier: Scènes tirées du Wayang Pourwā. Chromolithographies faites et exposées à l'occasion du sixième congrès des Orientalistes, tenu à Leiden en 1883. p. 246—253.

— Bijdragen uitgegeven ter Gelegenh. van het sesde internat. Congres der Oriental. te Leiden. Taal- en Letterkunde. S'Gravenhage 1883. 8°. — Dr. Juynboll: Lijst van Javaansche en Sundaneesche Woorden uit het Arabisch of het Perzisch afstammende. p. 25—82. — R. v. Eck: Losse Opmerkingen over het Balineesch. p. 144—160. — A. L. vom Hasselt: De Pidatō bij de Feesten der Manangkabo-Maleiers. p. 228—336. — G. v. Gabelentz u. A. B. Meyer: Einiges über das Verhältniss des Mafoor zum Malayischen. p. 242—252.

Finska Vetenskaps-Societeten in Helsingfors. Bidrag till Kännedom af Finlands Natur och Folk. Hft. 37, 38. Helsingfors 1882. 8°. — A. O. Heikel: Kertomus Pirkkalan Kihlakunnan muinais jäännöksistä. p. 1—104 u. 26 Taf.

— Öfversigt af Förhandlingar. XXIV. 1881—1882. Helsingfors 1882. 8°.

— Observations Météorologiques publiées par la Société des Sciences de Finlande. Vol. VIII. Année 1880. Helsingfors 1883. 8°.

Kongelige Danske Videnskabernes Selskab in Kopenhagen. Oversigt over det Selskabs Forhandling og dets Medlemmers Arbejder i Aaret 1883. Nr. 2, 3. Kjøbenhavn 1883. 8°.

Kongelige Nordiske Oldskrift-Selskab in Kopenhagen.

Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. Jg. 1882. Hft. Nr. 4. Kjøbenhavn 1882. 8°. — Dr. Sophus Müller: Den Europæiske Bronzealders Oprindelse og første Udvikling oplyst ved de ældste Bronzefund i det sydøstlige Europa. p. 279—356.

— Aarbøger. Jg. 1883. Hft. Nr. 1. Kjøbenhavn 1883. 8°.

Société Royale des Antiquaires du Nord in Kopenhagen.

Mémoires. Nouvelle série 1882—83. Copenhague. 8°. — Dr. G. Stephens: Prof. S. Ruggés. Studies on Northern Mythology. p. 289—414.

— Memoires. Nouvelle série 1884. Copenhague. 8°. — Dr. R. Stephens: Prof. S. Ruggés, Studies on Northern Mythology. p. 1—55.

Zbiór Wiadomości do Antropologii Krajowej wydawany staraniem komisji Anthropologicznej Akademii Umiejetności w Krokowie. (Sammlung der Beiträge zur vaterländischen Anthropologie, herausgegeben von der anthropologischen Commission der Akademie der Wissenschaften in Krakau.) Tom VII. Krakowie 1883. 8°.

— Dział archeologiczno - anthropologiczny. (Archäologisch-anthropologische Abtheilung.) — Dr. Kopernicki: Czaszki i kości z trzech starożytnych cmentarzyk zdobione kółkami kabłąkowými (Schädel und Knochen aus 3 alterthümlichen Friedhöfen, die Schädel mit Hakenringen geschmückt). p. 3—40 u. 3 Taf. — T. Ziemięcki: Sprawozdanie z wycieczki archeologicznej do Podhorzec w r. 1882 dokonanej. (Bericht über die archäologische Reise nach Podhorzec im Jahre 1882.) p. 41—50. — A. H. Kirkor: Sprawozdanie i wykaz zabytków złożonych w Akademii umiej. z wycieczki archeologicznej w r. 1882. (Bericht über die auf der archäologischen Reise im J. 1882 gemachten und der Akad. der Wissenschaften in Krakau übergebenen Funde.) p. 51—65. — G. Ossowski: Czwarte sprawozdanie z badań antropologiczno-archeologicznych w jaskiniach okolic Krakowa, dokonanych w r. 1882, oraz rozpoznanie przygotowane do badań jaskiń tatrańskich. (4. Bericht über die im Jahre 1882 ausgeführten anthrop.-archäolog. Forschungen in den Höhlen der Umgehung von Krakau und die Vorbereitungsarbeiten zur Erforschung der Höhlen im Tatra-gebirge.) p. 66—88 u. 2 Taf. — Bol. Podczaszyński: Wykopalisko z grobu niecialopalnego pod wsią Dworaki-Pikoty w Łomżyńskiem. (Ueber die Aufdeckung eines Grabes mit menschlichen Ueberresten in der Nähe des Dorfes Dworaki-Pikoty.) p. 80—92 u. 1 Taf.

— Dział Antropologii (Anthropol. Abthl.) — Dr. A. Janiszewski: Trwanie życia w Glinianach obliczone przez Dra J. Majera na zasadzie wykazów śmiertelności. (Die Lebensdauer der Menschen in Kiniany berechnet auf Grund der von Dr. Majer verfassten Sterblichkeitstafel. p. [3]—[24].

— Materyjały etnologiczne. — Dr. Wład. Kosiński: Materyjały do etnografii Górali Bieskidowych. (Materialien zur Ethnographie der Beskidenbewohner.) p. (3)—(105).

Sociedade de Geographia in Lissabon. Boletim. Serie 3. Nr. 9—12. — Lisboa 1882. 8°.

— Boletim. Serie 4. Nr. 1—3. — Lisboa 1883. 8°.

Royal Society in London. Abstracts of the Philosophical Transactions. Vol. I, Jg. 1800—14; Vol. II, Jg. 1808—30; Vol. IV, Jg. 1837—43.

— Proceedings of the Royal Society in London. Vol. III, Jg. 1830—37; Vol. V, Jg. 1848—50; Vol. VI, Jg. 1850—54; Vol. IX, Jg. 1857—59; Vol. XI, Jg. 1860—62; Vol. XII, Jg. 1862—63; Vol. XIII, Jg. 1863—64; Vol. XVI, Jg. 1867—68; Vol. XVII, Jg. 1868—69; Vol. XIX, 1870. Nr. 123.

— Proceedings of the R. Society in London. Vol. XXXIV. Nr. 221—223. London 1882. — Vol. XXXV. Nr. 224—226. London 1883. 8°.

Anthropological Institute of Great Britain and Ireland in London. Journal. Vol. XIII. Nr. 1 u. 2. London 1883. 8°.

- Nr. 1. — A. B. Colquhoun: On the aboriginal and other tribes of Yunnan and the Shan Country. p. 3. — Dr. J. G. Garson: Note on photographs illustrating cases of hypertrichosis. p. 6—7. — H. O. Forbes: On the Ethnology of Timor-laut. p. 30—32. — Prof. G. Oppert: On the classification of languages in conformity with Ethnology. p. 32—50. — J. G. Garson: On the Osteology of the ancient inhabitants of the Orkney Islands. p. 54—86. — J. P. Harrison: Note on photographs of inhabitants of Britain, of Jutish type. p. 86—87. — M. Flinders Petrie: On the mechanical methods of the ancient Egyptians. p. 88—115. — F. C. J. Spurrel: On some Paleolithic knapping tools, and modes of using them. p. 109—118. — Miscellanea. Rivett Carnac: Stone implements from India. p. 119—120.
- Nr. 2. — Frederic Bonney: On some customs of the aborigines of the River Darling, New-South-Wales. p. 122—136. — Godwin Austen: On the discovery of some worked flints, cores, and flakes from Blackheath, near Chilworth and Bramley, Surrey. p. 137—142. — F. S. Tremlett: Notes on stone circles in Brittany. p. 143—148. — Staniland Wake: The nature and origin of group-marriage. p. 151—161. — H. W. Feilden: Notes on stone implements from South Africa. p. 162—172. — James Sibree: Notes on relics of the sign and gesture language among the Malagasy. p. 174—182. — A. W. Horwitt: On some Australian beliefs. p. 185—198. — A. H. Keane: On the Botocudos. p. 199—213. — Henry Howorth: The Ethnology of Germany. (Part VI.) The Varini, Varangians, and Franks. — Section II. p. 213—237.
- List of Members of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. London 1883. 18pp. 8°.

Société d'Anthropologie in Lyon. Bulletin Tome I, Nr. 2.

1882. Lyon 1883. 8. — Chantre, Paulet, Cauvet, Arloing, Lagassagne: Discussion sur la communication de Lacassagne „les Tatouages“. p. 113—116. — Cornevin: Concordance de l'usage du bronze et de la domestication du cheval. p. 116—134. — E. Chantre: Crânes macrocéphales trouvés à Marseille. p. 151—152 u. 1 Taf. — M. Morel: Epée en bronze d'Orange. p. 155—156. — L. Rérolle: Note sur les Galibis. p. 159—165. — E. Chantre: Aperçu sur les caractères ethniques des Anshariés et des Kurdes. p. 165—185 u. 1 Taf. — de Milloué: Le Svástika ou croix gammée symbole religieux. p. 189—197. — Faure: Les variations du trou occipital chez les mammifères. p. 198—202. — E. Chantre: Dessin d'un crâne ancien du Mexique. p. 206. — L'Age de la pierre et l'Age du bronze dans l'Asie occidentale. p. 206—217 u. 1 Taf. — Dr. A. Lacassagne: Rapports de la taille et de la grande envergure. Etude Anthropologique sur 800 hommes criminels. p. 219—225 u. 1 Taf. — Dr. Milloué: Sur une Diane d'Ephèse du Musée Guimet. p. 226—227. — G. de Mortillet: Origine des animaux domestiques p. 232—233. — Dr. Rau: Le rochers sculptés et les pierres à bassins de l'Amérique. p. 234—235. — Dr. S. Arloing: Caractères ostéologiques différentiels de l'âne, du cheval et de leurs hybrides. p. 236—282. — Dr. Charvet: Armes et autres objets Gaulois trouvés au plan de Rives (Isère) en 1873. p. 289—205 u. 1 Taf. — Avant-bras droit avec des bracelets en bronze trouvé à Ornon en Oisan (Isère). p. 296—299.

Società Italiana di Scienze Naturali in Mailand. Atti. Vol. XXIV. Nr. 1—4. Milano 1882. — Vol. XXV. Nr. 1—2.

- Milano 1883. 8°. — Nr. 1. — Prof. Pellegrino Strobel: Studio comparativo sul teschio del porco delle Mariere. p. 21—85. — Nr. 2. — P. Strobel: Studio comparativo sul teschio del porco delle Mariere (continuazione e fine). p. 163—237. u. 3 Taf.

Reale Istituto Lombardo di Scienze e Lettere in Mailand. Rendiconti. Serie II. Vol. XVI. Fasc. XIII—XVIII. 1883.

- Milano, Napoli, Pisa 1883. 8°. — Rendiconti. Serie II. Vol. XIV, Milano, Napoli, Pisa 1881. 8°.

Société Impériale de Naturalistes in Moskau. Bulletin: publié sous la Rédaction du Dr. Renard. Année 1882. Tome LVII. Moscou 1883. 8°.

- Bulletin de la Société Imp. d. Natural. Année 1883. Tome LVIII. Nr. 1—2. Moscou 1883. 8°.
- Nouveaux Mémoires de la Société Imp. d. Natural. — Tome XIV. (XX. der Collection). Nr. 4. Moscou 1883. 4°.

Revue internationale des Sciences biologiques in Paris.

- Dirigée par J. L. de Lanessan. Année 6. Nr. 7—11. Paris 1883. — Nr. 7. — Huxley: Les organismes vivants e la manière de les étudier (suite). p. 24—63. — Élie Reclus: Études sur le populations primitives. Le Khouds et autres Kolariens du Bengale (suite). p. 1—23. — Nr. 9. — de Quatrefages: Remarques et observations sur le Traité d'anatomie comparée pratique de C. Vogt et Emile Yung. p. 258—161. — Nr. 10. W. S. Duncan: Sur la région probable de l'évolution de l'homme. p. 285—299. — Dr. Parker: La population e la langue de Madagascar. p. 344—351. — Nr. 11. — J. L. Lanessan: Buffon. Ses idées, son rôle dans l'histoire des sciences; son oeuvre et le développement des sciences naturelles depuis son époque. p. 381—441.

Société d'Anthropologie in Paris. Bulletins. Tome Vime (III^e série). Nr. 2. 3. Paris 1883. 8°.

- Nr. 2. — Discussion. Lagneau: Sur les flèches empoisonnées des Indiens de l'Amérique du Nord (suite). p. 209—213. — Oll. Beauregard et Ujfalvy: Sur la polyandrie en Asie, Kachmir et Tibet, étude d'ethnographie ancienne et moderne. p. 213—238. — L. Testut: Signification anatomique du chef huméral du muscle biceps. p. 238—245. — Cauvin: Sur les races de l'Océanie (analyse). p. 245—256. — G. de Mortillet: Crâne trépané de Quiberon. p. 258. — M. Duval, Chudzinski et Hervé: Rapport sur le cerveau de Louis Asseline. p. 260—274. — Description morphologique du cerveau d'Assézat. p. 328—336. — Description morph. d. cerv. de Coudereau. p. 377—389. — Prat, de Mortillet: Discussion sur les flèches empoisonnées des Indiens de l'Amérique du Nord. p. 274—278. — E. de Ujfalvy: Les traces de religion anciennes en Asie centrale et au sud de l'Hindou-Kouch. p. 278—291. — Gaillard: Fouilles des dolmens du Port-Blanc (Saint-Pierre-Quiberon). p. 292—312. — Dr. Bernard: Sur un cas préhistorique d'hétérotopie dentaire. p. 316—319. — F. Voulot: Sur quelques osselets néolithiques. p. 320. — G. Glosmadeuc: Dolmen de Quiberon. p. 322. — R. Blanchard: Sur le tablier et la stéatopygie des femmes Boschimanes. p. 348—358. — C. Rock: Sur la population du Laos occidental (Analyse par Mondières). p. 360—366. — Vinson, Royer, Lagneau, Reclus: Discussion sur la couvade chez les Basques. p. 366—372. — Dr. Ten Kate: Les Indiens de la presqu'île de la Californie et de l'Arizona. p. 374—375. — Chauvet: Lasso préhistorique. p. 390—392. — A. Nicaise: Découverte d'ossements humains associés à la faune quaternaire et à des silex taillés dans les alluvions quaternaires de la vallée de la Marne, à Châlons-sur-Marne. p. 393—400. — E. Hamy: Note sur une inscription chronographique de la période artéque du musée du Trocadéro. p. 400.
- Nr. 3. — E. Hamy: Note sur une inscription chronographique de la période aztèque, au musée du Trocadéro (fin). p. 400—408. — C. Lombroso: La fossette aymarienne chez les criminels et dans la race humaine. p. 409—410. — Royer, Prat, Topinard: Discussion sur le transformisme de Lanessan. p. 415—420. — R. de Rochebrune: La grotte des Cottés. p. 423—426. — Dr. Tommasini: Gisement chelléen de Ternifne, en Algérie. p. 426—429. — de Nadaillac: Les nouvelles découvertes préhistoriques aux États-Unis. p. 431—440. — C. Ikow: Sur la classification de la couleur des yeux et des cheveux. p. 440—453. — Dr. Beddoe: Méthode d'observation sur la couleur des yeux et des cheveux. p. 456—457. — Mortillet: Homme à six mamelles. p. 458. — Gaillard: Er Fousen (les fosses ou les tombeaux). p. 459—462. — Dr. R. Collignon: Etude anthropométrique élémentaire des principales races de France. p. 463—526. — Dr. Manouvrier:

Etude craniométrique sur la plagiocéphalie. p. 526—553. — Letourneau: Flèches polynésiennes. p. 554. — Testut: Les anomalies musculaires chez l'homme. — La nécropole préhistorique de Nauthéry. p. 556. — Delisle: Note sur quelques pièces ethnographiques du haut Ogové. p. 557—560. — G. Lagneau: La décroissance de la population. p. 571—573. — Prat: Questionnaire de sociologie et d'ethnographie. p. 578—597. — Dr. Delisle: Deux crânes trouvés dans le département de la Drôme. p. 600—601. — Dr. Testut: Carte préhistorique du département de la Dordogne. p. 607—609. — Dally: Dangers de la prématuration intellectuelle et militaire. p. 602—603. — E. Hamy: Pratiques et croyances populaires de l'Artois et de la basse Picardie relatives aux abeilles. p. 609—614. — Deniker: M. Apostolidès, quelques mesures sur le vivant prises en Grèce. p. 614—616. — Delisle: Dr. Hyades, Observations sur les Fuégiens. p. 617—621. — E. de Ujfalvy: Les Kafirs-Siapoche. p. 621—624.

Revue d'Anthropologie fondée en 1872 par Paul Broca. Directeur de la Rédaction Dr. P. Topinard. Année 12. 2^{me} Serie, Tome 6^{me}, Nr. 3. Paris 1883. 8°. — P. Broca: Description élémentaire des circonvolutions cérébrales de l'Homme d'après le cerveau schématique (suite). p. 385—405. — M. Duval: Le transformisme. Cours d'Anthropologie zoologique à l'école d'Anthropologie (suite). p. 406—463. — L. Testut: Recherches sur quelques muscles surnuméraires de la région scapulaire antéro-interne. p. 464—479. — Dr. Bérenger Ferard: La Maye de Provence. p. 480—483. — Revue critiquée: Deniker: Le Papou de la Nouvelle-Guinée et les voyages de Miklouho-Maclay. p. 484—501. — Revue préhistorique: Ref. par Méréjkowsky: Inostranzeff, L'homme préhistorique de l'âge de la pierre sur les côtes du lac Ladoga. p. 502—506. — Mortillet: Ph. Salmon, Dictionnaire paléo-ethnologique du département de l'Aube. p. 506—509. — Testut: La nécropole préhistorique de Nauthéry. p. 517. — Narèle: J. Péroche, l'homme et le temps quaternaires au point de vue des glissements polaires et des influences précessionnelles. p. 518—519. — Revue étrangères. Ref. par Manouvrier: Les crânes du cimetière du Sablon, à Bruxelles (Dr. V. Jacques). p. 527. — P. Riccardi, Bibliographie anthropologique italienne. p. 529. — G. Nicolucci, les crânes des Marsees (Extr. vol. IX, Atti della Accad. delle scienze fisiche et mat. di Napoli). p. 531. — G. Nicolucci, Crania pompeiana. p. 533. — C. Giacomini, des variations des circonvolutions. p. 535. — Dr. Ph. Rey: J. R. Peixoto, craniologie des Betocudos. p. 537. — Méréjkowsky: A. Bogdanow, étude sur les crânes et ossements de l'homme de l'âge de la pierre du lac de Ladoga. p. 540. — G. Hervé: Rüdinger, contribution à l'anatomie du centre cérébral du langage. p. 545. — Contribution à l'anatomie de la fente occipitale du singe et du sillon interpariétal chez l'homme, suivant la race, le sexe et l'individu. p. 552. — Deniker: Welcker, les asymétries du nez et du squelette nasal. p. 556. — Ten Kate, contributions à la craniologie des Mongoloïdes. p. 559.

Revue d'Ethnographie publiée sous la direction de M. le Dr. Hamy à Paris. Tome II. Nr. 1—4. 1883. Paris 1883. 8°. — Nr. 1. — Dr. A. Corre: Les Sérères de Joal et de Portudal, côte occidentale d'Afrique. p. 1—20. — H. Tarry: Excursion archéologique dans la vallée de l'Oued Mya. p. 21—34. — A. Bertrand: Les Troglodytes. p. 35—64. — D. Charney: Exploration des ruines d'Aké, Yucatan. p. 65—74. — F. Riedel: Le Ponor ou l'ordre de la jarretière à Timor. p. 75—76. — Revues et Analyses. E. Hamy: J. Harmand, Les Races indo-chinoises. p. 77—85. — A. Raffray: Les Églises monolithes de la ville de Lalibela (Abyssinie). p. 85. — Nr. 2. — A. de Quatrefages: Étude sur quelques monuments et constructions préhistoriques, à propos d'un monument mégalithique de l'île de Tonga-Tabou. p. 97—136. — C. E. de Ujfalvy: Les Aryens au nord et au sud de l'Hindou-Kouch. p. 137—153. — T. Maler: Notes sur la basse Mixtèque. p. 154—161. — H. Duveyrier: La confrérie religieuse de Sidi Mohammed ben Ali es-Senoûsi. p. 162—169. — Revues et Analyses. J. Montano: Carl Bock, the Head-hunters of Borneo. p. 173—175. — Réponses. D. E. Schmeltz: Les armes en os des Nouvelles-Hébrides (Question 10) p. 181—183.

Revue d'Ethnographie publiée sous la direction de M. le Dr. Hamy à Paris. Tome II. Nr. 1—4. 1883. Paris 1883. 8°. —

Nr. 3. — E. T. Hamy: Note sur une inscription chronographique de la fin de la période aztèque, appartenant au Musée du Trocadéro. p. 193—202. — Duveyrier: Isedraten et le schisme ibadite. p. 203—212. — G. Duloup: Huit jours chez les M'Bengas. p. 213—230. — A. Bertrand: L'introduction des Métaux en occident. p. 231—255. — Revues et Analyses. Duveyrier: E. Holub, Sieben Jahre in Süd-Afrika. p. 256—262. — Em. Duboussé: E. de Ujfalvy, L'art des cuivres anciens au Cachemire et au Petit-Thibet. p. 262—268. — L. Biart: Marq. Nadaillac, L'Amérique préhistorique. p. 270—273. — Correspondance. Rivett Carnac: Ages de pierre de Banda. p. 281. — Dr. Néls: Touilles à Stung-Treng. p. 282.

Nr. 4. — J. Deniker: Les Ghiliaks d'après les derniers renseignements. p. 289—310. — Dr. A. T. de Rochebrune: Le l'emploi des mollusques chez les peuples anciens et modernes. II. Mollusques des sépultures de l'Equateur et de la Nouvelle Grenade. p. 311—320. — Dr. Ten Kate: Quelques observations ethnographiques recueillies dans la presqu'île Californienne et en Sonora. p. 321—326. — L. de Vaux: Les Canaques de la Nouvelle-Calédonie. p. 327—354. — Revues et Analyses. E. Hamy: J. Moura, Le royaume de Cambodge. p. 355—362. — Ed. Heckel: Des Rolas africains. (Bull. d. la Soc. de Geogr. de Marseille.) p. 362—364. — J. Montano: L. de Milloué, Catalogue du Musée Guimet. 1. P. Inde, Chine et Japon. p. 367—369. — Nécrologie. C. de Fondouce: Carlos Ribeiro. p. 380—381.

Bulletino di Paletnologia Italiana diretto da G. Chierici, L. Pigorini e P. Strobel. Anno 9. Nr. 6—10. Reggio dell'Emilia. 1883. 8°. — Nr. 6 e 7. — Pigorini: Le spade e gli scudi delle terremare dell'età del bronzo e delle necropoli laziali della 1^a età del ferro. p. 81—108 e 2 Tav. — Notizie. Pigorini: Helbig, La necropoli di Este, lettera al prof. Prodocimi. p. 110—111. — Nr. 8, 9 e 10. — Strobel: Oggetti di silice macrolitici del Parmigiano. p. 113—115. — G. Foderaro: Armi ed utensili di selce scheggiata rinvenuti presso Squillace nel Catanzarese. p. 115—125. — C. Marchesetti: Recenti esplorazioni di antichità nell'Istria. p. 125—127. — Pigorini: Terramara detta La Gatta nel comune di Noceto in provincia di Parma. p. 129—131. — Undset: Se la fibula esista nelle terremare. p. 131—135 e 1 Tav. — Antichità laziali in musei fuori d'Italia. p. 135—141 e 1 Tav. — Chierici: Scavo su Monte Castagneto nella provincia di Reggio dell'Emilia. p. 141—169 e 1 Tav. — Notizie. — Programma dell'esposizione d'Antropologia, Preistorica e di Paletnologia in Torino nel 1884. p. 175—176.

American Philosophical Society in Philadelphia. Proceedings. Vol. XX. Nr. 112. Philadelphia 1882. 8°.

Academy of Natural Sciences in Philadelphia. Proceedings. Part. I. — January—May 1883. Philadelphia 1883. 8°. — Lewis, H. Carvill: On a supposed Human implement from the Gravel at Philadelphia. p. 40—48. — T. Cresson: Note on a drilled mall in the Haldeman collection of Antiquities. p. 43—44. — Notes on prehistoric copper implements. p. 55—56. — Aztec music. p. 86—94 u. 2 Taf.

Archivos do Museu Nacional in Rio de Janeiro. Vol. IV. Nr. 1—4. 1879. Rio de Janeiro 1881. 4°. — Dr. Lacerda: Craneos de Maracá, Guyana, Brasileira. Contribuições para o Estudo Antropologico das Raças Indigenas do Brasil. p. 35—45 u. 1 Taf.

— Archivos. Vol. V. Nr. 1—4. 1880. Rio de Janeiro 1881. 4°.

B. Accademia dei Lincei in Rom. Atti, Anno 1882—83. Serie terza. Transunti. Vol. VII. Nr. 11—15. Roma 1883. 4°.

L'Académie Impériale des Sciences in St. Petersburg. Bulletin. Tome XXVIII. Nr. 3, 4. St. Pétersbourg 1883. 4°.

Izvestija Imperatorskago Russkago Geograph. Obščestva in St. Petersburg. (Berichte der kaiserl. russischen geograph. Gesellschaft.) Bd. XIX. 1883. Nr. 2—3. St. Petersburg 1883. 8°. — Nr. 3. — A. Adrianov: Doistoričeskija mogili bliz Minusinska. (Vorhistorische Mogilen bei Minusinsk.) p. 246—251.

Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien in Stockholm. Antiquarisk Tidskrift för Sverige. 7. Bd. Nr. 1—3. Stockholm 1883. 8°.

Matériaux pour l'Histoire primitive et naturelle de l'Homme. Revue mensuelle illustrée dirigée par Emile Cartailhac in Toulouse. Année 17^{me} 2^e Série. — Tome XIII. 1882. Nr. 8—11. Toulouse 1883. 8°.

— Nr. 8—9. — de Nadaillac: Empreintes de pieds humains découvertes dans une carrière auprès de Carson (Nevada). p. 313—320. — Dr. V. Gross: Une hutte de l'époque de la pierre découverte à Schussenried (Württemberg). p. 321—322. — C. A. Piètrémont: Les chevaux dans les temps préhistoriques et historiques. p. 323—335. — F. A. Forel: Essai sur les variations périodiques des glaciers. p. 336—348. — G. Chauvet: Exposition préhistorique de la Rochelle. p. 349—355. — Ed. Fuchs: Station préhistorique de Som-Rou-Sen, au Cambodge. p. 356—364.

— Nr. 10—11. — Dr. de Cloismadec: Le cromlech d'Er-Lanic et le golfe du Morbihan à l'époque dite celtique. p. 409—420. — Ch. Piot: Signification des silex trouvés dans un cimetière névromain à Jumet (Belgique). p. 421—425. — W. de Schurer von Waldheim: Antiquités de l'âge de la pierre trouvées en Uplande jusqu'à la fin de 1879. p. 426—427. — O. Montelius: Les fibules de l'âge du bronze et du premier âge du fer. p. 427—433. — A. Locard: Etudes malacologiques sur les dépôts préhistoriques de la vallée de la Saône. p. 435—438. — Dr. L. Testut: La nécropole préhistorique de Nauthery. p. 440—443. — Dr. E. Houzé: Les indices céphaliques de Flamands et Wallons. Bibliographie préhist. de la Belgique. p. 444—447. — M. Stokes: La distribution des principaux dolmens d'Irlande. p. 449—455. — L. Martinet: Les monuments préhist. de Banyuls et environs (Pyrénées-Orientales). p. 456—463. — P. du Chatellier: Tumuli de Run-Aour et de la Torche en Ploumer, et kjoekenmoedding de la Torche (Finistère). p. 464—469. — Lépés: Recherches archéologiques dans les environs de Montbéliard. p. 270—271. — A. Zannoni: Les fouilles de la Chartreuse de Bologne. p. 272—275. — Dr. Collignon: Description de crânes et ossements préhistoriques et de crânes de l'époque mérovingienne trouvés en Alsace. p. 482—485. — R. de Rochebrune: Les Troglodytes de la Gartempe, fouilles de la grotte des Cottés. p. 485—487. — V. Gross: Station des Corcelettes, époque du bronze. p. 487—488.

Cosmos. Comunicazioni sui progressi più recenti e notevoli della Geografia e delle Scienze affini di Guido Cora. Vol. VII. 1882—83. VII—IX. Torino 1883. 8°. — Nr. VII—VIII. — Viaggi di G. Nachtigal nel Sahara e nel Sudan (1869—74). VII. I Tedà, p. 207—215. — La Spedizione Italo-Platense in Patagonia, diretta da Giacomo Bove. 7. Raccolta di vocaboli della lingua dei Fuegini-Jagan. p. 237—240.

B. Geschenke.

Gozzadini Giovanni: Di due statuette etrusche e di una iscrizione etrusca, dissotterrate nell' Apennino bolognese. Sep. aus Atti R. Acad. dei Lincei. Roma 1833. 9 pp. 2 Taf. 4°. (ded. Aut.)

Royal Dublin Society: The scientific Transactions. Vol. II. (Series II.) Dublin 1882. 4°.

— The scientific Proceedings. Vol. III. (New Series.) August 1882. Part V. Dublin 1882. 8°. (ded. R. Dublin. Soc.)

Mittheilungen d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1883.

Phillips Henry: A brief account of the more important Public Collections of American Archaeology in the United States. Read before the Americ. Philosoph. Society, May 4, 1883 and the Congress of Americanists held at Copenhagen, August 21, 1883. 9 pp. 8°. (ded. Aut.)

Colini G. A., Dr.: Collezione Etnografica degli indigeni dell' Alto Amazzoni acquistata dal Museo Preistorico-Etnografico di Roma. Sep. aus Bollettino della Società Geografica Italiana, Aprile-Maggio, 1883. Roma 1883. 56 pp. 2 Taf. 8°. (ded. Aut.)

Zpráva archaeologického spolku „Včela Čáslavská“ za rok 1882—83. (Jahresbericht des archäologischen Vereines „Die Časlauer Biene“.) Čáslau 1883. 8°. — Klim. Čermák, Žarový hrob nad Ksinami u Žlebsí (Leichenbrandstätte bei Ksin). p. 16—18, 1 Taf. (ded. Archäologischer Verein in Čáslau.)

Penka Carl: Origines Ariacae. Linguistisch-ethnologische Untersuchungen zur ältesten Geschichte der Arischen Völker und Sprachen. Wien u. Teschen 1883. VII+214 pp. 8°. (ded. Aut.)

Ministère de la Marine et des Colonies in Lissabon: Droits de patronage du Portugal en Afrique. Memoranda. Lisbonne 1883. 54 pp. 8°. (ded. Minist. de la Marine et de Colonies.)

Ignatius K. E. F.: Le Grand-Duché de Finland. Notice statistique. Traduit du Suédois par G. BIAUDER. — Exposition universelle de 1878 à Paris. Helsingfors 1878. 140 pp. 7 Taf. 8°. (ded. Aut.)

Society for Psychological research in London: Proceedings. Vol. I. Part. II. III. London 1883. 8°. (ded. Soc. f. Psych. res.)

Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen: Catalogus der Numismatische Afdeeling van het Museum. Tweede druck, Batavia 1877. 148 pp. 8°. (ded. Batav. Genootsch. v. Kunsten en Wetensch.)

Dokoupil W.: IX. Jahresbericht der Gewerbeschule zu Bistritz in Siebenbürgen. Bistritz 1883. 64 pp. 8°. (ded. Aut.)

Lukas, Dr. J.: X. Jahresbericht des niederösterreich. Landes-Lehrerseminars in Wiener-Neustadt 1883. 90 pp. 8°. (ded. Aut.)

Chervin, Dr. A.: Sur un annuaire démographique international. Ext. des Annales de démographie internationale. Paris 1882. 191—194 pp. 8°. (ded. Aut.)

Chervin, Dr. A.: Étude des résultats généraux du dénombrement de la population de 1881. Ext. des Annales de démographie internationale. Paris 1882. 25—35 pp. 8°. (ded. Aut.)

Chervin, Dr. A.: Sur le défauts de prononciation et leur traitement. Ext. des association scientifique de France. Bulletin hebdomadaire Nr. 170. Paris 1883. 183—208 pp. 8°. (ded. Aut.)

Chervin, Dr. A.: Mémoire présenté de Commission consultative pour le dénombrement de la population. Ministère de l'intérieur. Paris 1880. 44 pp. 8°. (ded. Aut.)

Chervin, Dr. A.: Rapport présenté au nom d'une Sous-Commission chargée d'examiner une proposition d'envoi aux municipalités françaises d'un questionnaire de statistique démographique. Commission de statistique municipale. Paris 1883. 8 pp. 8°. (ded. Aut.)

Nehring, Dr. A.: Faunistische Beweise für die ehemalige Vergletscherung Norddeutschlands. Sep. aus „Kosmos“ VII. Jg. 1883. 173—185 pp. 8°. (ded. Aut.)

American Oriental Society: Proceedings at New-York, October 1882. 16 pp. 8°.

— Proceedings at Boston, May 24th. 1882. 16 pp. 8°.

— Proceedings at Boston, May 2^d. 1883. 28 pp. 8°.

— Proceedings at New-Haven, October 1883. 21 pp. 8°. (ded. American Orient. Society.)

- Gross Victor, Dr.:** Les Protohelvètes ou les premiers colons sur les bords des lacs de Bienne et Neuchatel avec préface de le Prof. Vlaschow. Berlin 1883. 114 pp. u. 33 Taf. 4°. (ded. Aut.)
- Mestorf J.:** Aus der skandinavischen Literatur, Referate. — Sep. aus d. Archiv für Anthropologie. 14. Bd. 3. u. 4. Hft. Braunschweig 1883. 391—411 pp. 4°. (ded. Aut.)
- Schwartz W.:** Der Zauber des „rückwärts“ Singens und Spielens. Sep. aus d. Zeitschrift für Ethnologie in Berlin. Jg. 1883. 113—122 pp. 8°. (ded. Aut.)
- Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier:** Festschrift zur Begrüssung der XIV. allgemeinen Versammlung der deutschen Anthropologischen Gesellschaft. — Eugen Bracht: Die Ausgrabungen des Buchenlochs bei Gerolstein in der Eifel und die quaternären Bewohnungsspuren in demselben. p. 1—35. — Dr. A. Nehring: Die Fossil-Reste aus dem Buchenloch. p. 36—43. — Trier 1883. 43 pp. u. 8 Taf. 4°. (ded. Gesellsch. f. nützl. Forsch. in Trier.)
- Simson James:** The Gipsies as illustrated by John Bunyan, Carlyle, and others and do snakes swallow their young? New-York 1883. 39 pp. 8°. (ded. Aut.)
- Observatoire Impérial de Rio de Janeiro:** Bulletin astronomique et météorologique. 1883. Nr. 6—9. Rio de Janeiro 1883. 4°. (ded. kais. Sternwarte in Rio de Janeiro.)
- Henriques, Dr. J. A.:** Expedição científica á Serra da Estrella em 1881. Secção de Botanica. Sociedade de Geographia de Lisboa 1883. 133 pp. u. 1 Taf. 4°. (ded. Socied. de Geogr. de Lisboa.)
- United States Geological Survey:** Dutton E. Clarence, Tertiary history of the Grand Cañon district with Atlas. Washington 1882. 264 pp. u. 42 Taf. 4°. — Atlas to accompany the tertiary history of the Grand Cañon district. Washington 1882. 23 Taf. gr. Folio. (ded. United States geological survey.)
- Schwartz, Dr. F. W. L.:** Prähistorisch - anthropologische Studien. Mythologisches und Culturhistorisches. Berlin 1884. VIII + 520 pp. 8°. (ded. Aut.)
- Lehmann, Dr. R.:** Bericht über die Thätigkeit der Central-Commission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. Im Namen der Commission auf dem 3. deutschen Geographentage erstattet. Sep. aus dem „Ausland“ Nr. 29. Jg. 1883. München 1883. 34 pp. 8°. (ded. Aut.)
- K. k. Central-Commission zur Erforschung u. Erhaltung der Kunst- und histor. Denkmale:** Protokoll der Conservatoren-Conferenz in Klagenfurt 1883. Wien 1883. 67 pp. 8°. (ded. k. k. Central-Comm.)
- Kaltenegger Ferd., Prof.:** Die geschichtliche Entwicklung der Rinderracen in den österr. Alpenländern. Prag 1881. 28 pp. 8°. (ded. Aut.)
- Meyer A. B. und Uhle M.:** Zur Dippil-Sprache in Ost-Australien. Sep. a. d. XVIII., XIX. u. XX. Jahresber. d. Vereins für Erdk. zu Dresden. 1882. 8 p. u. 1 Taf. 8°. (ded. A. B. Meyer.)
- Matthes, Dr. B. F.:** Eenige proeven van Boeginesche en Makassaarsche poëzie, door Dr. B. F. MATTHES. Uitg. ter Gel. v. h. zesde internat. Congres der Orientalisten te Leiden. Haag 1883. 62 pp. 8°. (ded. K. Inst. v. d. Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië.)
- Niemann J. K.:** Geschiedenis van Tanette. Boeginesche Tekst met Aanteekeningen. Feestgave ter Gelegenheit v. h. zesde internat. Congres der Orientalisten te Leiden. Haag 1883. 172 pp. 8°. (ded. K. Inst. v. d. Taal-, Land- en Volkenk. v. Nederl. Indië.)
- Luciano Cordeiro:** La question du Zaire. Suum cuique. Lettre à M. BEHAÛGHEL. Lisbonne 1883. 9 pp. 8°. (ded. Soc. d. Géogr. d. Lisbonne.)
- Stanley H. M. u. Luciano Cordeiro:** STANLEY'S first opinions. Portugal an the slave-trade. Lisbon 1883. 9 pp. 8°. (ded. Soc. d. Géog. d. Lisbonne.)
- Beyer A. u. Pressel Friedr.:** Münster-Blätter. Herausgegeben im Auftrage des Münster-Comités. 3. u. 4. Hft. Ulm 1883. 174 pp. mit 20 Holzchn. u. 2 Taf. 8°. (ded. Ver. f. Kunst und Alterth. in Ulm u. Oberschwaben.)
- Torres, Dr. Leonardo u. Medina, Dr. Jac. Aug.:** Expedição científica á Serra da Estrella em 1881. Secção de Medicina. Sub. Sec. de Hydrologia minero-medicinal. Relatorios. Sociedade de Geographia de Lisboa 1883. 34 pp. u. 1 Karte. 4°. (ded. Soc. de Geog. de Lisboa.)
- Čermak Kliment:** Filip Maximilian Opiz. Nástin životopisný. Vydáno výběrem „Včely Čáslavské“ za příležitosti zasazení desky památné na rodný dům oslavencův. Čáslavi 1883. 8 pp. u. 2 Taf. 8°. (ded. Arch. Ver. in Časlau.)
- Museum Francisco-Carolinum:** Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes des Museum Francisco-Carolinum in Linz. Herausgegeben vom Verwaltungsrathe. Linz 1883. 62 pp. 4°. (ded. Mus. Francisco-Carol. in Linz.)
- Institut Archéologique Liégeois:** Bulletin. Tome XVII. Nr. 1. Liège (Lüttich) 1883. 8°. — Ph. de Limbourg: Cimetière Belgo-Romain découvert à Theux. p. 1—12 u. 1 Karte. (ded. Inst. Archéol. Liégeois.)

N. Wang.

Vereins-Nachrichten.

Mittheilungen aus den Ausschuss-Sitzungen und den Monatsversammlungen.

Ausschuss-Sitzung am 13. November 1883.

(Auszug aus dem Protokoll.)

Vorsitzender: Vicepräsident Hofrath Professor Dr. **KARL LANGER**.

Der Vorsitzende gedenkt des Ablebens des correspondirenden Mitgliedes **ERNST MARNO**, welcher am 18. August 1883 in Chartum dem Fieber erlegen ist.

Als wirkliche Mitglieder werden folgende Herren aufgenommen:

DR. VALTAZAR BOGIŠIĆ, Conseiller d'Etat actuel, Professeur de droit à l'université d'Odessa.

SIGMUND BRIEF, Philologe in Wien.

KARL GRÖBER, k. k. Hauptmann in Wien.

GUSTAV ADOLF HEINTZ, Fürst Liechtenstein'scher Oberförster in Babitz.

DR. MORIZ HÖRNES, Archäologe in Wien.

FRANJO KOŠČAL, Gymnasialprofessor in Pošega.

PHILIPP LÖW, Advocatusconcipt in Kreuz.

FRANJO MILIČEVIĆ, in Mostar.

DR. L. KARL MOSER, Gymnasialprofessor in Triest.

RIKARDO FERDINANDO PLOHL-HERDVIČOV, in Warasdin.

MATHIA VALJAVEC, Professor in Agram.

VID VULETIĆ VUKASOVIĆ, Professor in Curzola.

EDUARD ALEXANDROWITSCH WOLTER, in St. Petersburg.

ANTON ZITNÝ, Fürst Liechtenstein'scher Forstmeister in Adamsthal.

Der Secretär-Stellvertreter legt ein Einladungsschreiben des Museum Francisco-Carolinum in Linz zur Jubelfeier seines 50jährigen Bestandes am 19. November d. J. vor. Es wird nach kurzer Debatte beschlossen, dem Museum Francisco-Carolinum die herzlichen Glückwünsche der Anthropologischen Gesellschaft zu übersenden.

Der Secretär-Stellvertreter theilt mit, dass er in Folge der in der Ausschuss-Sitzung vom 10. April d. J. erhaltenen Ermächtigung mit dem Buchhändler **ALFRED HÖLDER**, bei welchem die „Mittheilungen“ der Gesellschaft im Commissionsverlag sind, Berathungen über den Ladenpreis des erscheinenden XIII. Bandes der „Mittheilungen“ gepflogen und denselben mit 2 fl. per Heft oder 8 fl. per Band festgesetzt habe. Nach eingehender Begründung und Besprechung dieser Massnahme wird dieselbe zur genehmigenden Kenntniss genommen.

Nach Erledigung mehrerer kleinerer Anträge legt der Secretär-Stellvertreter einen vorläufigen Rechenschaftsbericht über den Ausgrabungsfond des Jahres 1883 vor.

Die durch die Subscription erzielten Einnahmen belaufen sich auf fl. 1900—

Die bisher für die Ausgrabungen gemachten Ausgaben betragen „ 1627-07

so dass vorläufig ein Cassarest von fl. 272-93

bleibt, von welchem aber noch Posten im Betrage von mehr als 150 fl. zu bezahlen sind. Der endgiltige Rechnungsabschluss wird in der Jahresversammlung zur Vorlage gelangen.

J. Szombathy.

Monatsversammlung am 13. November 1883.

Der Vorsitzende Dr. **Karl Langer** bringt den Tod **ERNST MARNO's** zur Kenntniss der Versammlung, welche das Andenken des berühmten Forschungsreisenden durch Erheben von den Sitzen ehrt.

Herr Prof. **K. Penka** spricht

Ueber den physischen Typus und die Urhelmat der Arier.

Der Vortragende weist zunächst auf die Thatsache hin, dass sich innerhalb des arischen Sprach- und Völkerkreises nicht weniger als fünf wohlcharakterisirte Typen unterscheiden lassen: 1. der indische, 2. der iranische (in Asien), 3. der blonde dolichocephale, 4. der dunkle dolichocephale, und 5. der dunkle brachycephale Typus Europas; es sei daher unstatthaft, aus der ursprünglichen Einheit der arischen Sprachen auf die ursprüngliche Einheit der diese Sprachen redenden Völker — Germanen, Kelten, Italiker, Griechen, Litauer, Slaven, Iranier, Inder — zu schliessen. Da die Ergebnisse der lexikalischen Forschung, die historischen Analogien, sowie linguistisch-geographische Erwägungen auf Europa als Heimat der Arier hinweisen, so kann von dem indischen und iranischen als nur Asien zukommenden Typen abgesehen werden, ebenso auch von dem dunklen dolichocephalen Typus Europas (d. h. keltisch-miletischen), da er mit dem iberisch-hamitischen, also dem Typus nichtarischer Völker identisch ist. Gegen die etwaige Annahme, dass der dunkle brachycephale (keltisch-slavische) und der blonde dolichocephale (germanisch-skandinavische) Typus auf eine gemeinsame Grundform zurückgehen, wird geltend gemacht, dass für eine Reihe von Rassen der Nachweis geführt werden kann, dass ein Zeitraum von 4000 bis 5000 Jahren nicht ausreicht, den Racentypus irgendwie kenntlich zu modificiren, ein Umstand, dessen Bedeutung sofort einleuchtet, wenn man bedenkt, dass **FR. MÖLLER** das Jahr 3000 v. Chr. als dasjenige fixirt, an welchem arische Stämme vom Grundstocke zuerst sich getrennt haben sollen und sich andererseits auch nachweisen lässt, dass zur selben Zeit der germanisch-skandinavische Typus in Europa schon existirt hat. Dazu kommt noch, dass der brachycephale Typus sowohl im Norden wie im Süden, im Gebirge wie in der Ebene auftritt, also der Gedanke, dass die Umbildung aus dem dolichocephalen durch äussere, z. B. orologische Einwirkungen zu Stande gebracht worden sei, im Vorhinein ausgeschlossen ist.

Daraus folgt, dass nur der eine dieser beiden Typen der eigentliche arische Typus sein könne und dass die zu dem andern gehörenden Völker zu irgend einer Zeit arisirt worden sind. Es werden nun eine Reihe von Thatsachen angeführt, aus denen hervorgeht, dass der germanisch-skandinavische Typus derjenige sei, den man als den eigentlichen arischen Typus zu betrachten habe. Dieser Typus lässt sich in allen Ländern nachweisen, in welchen arische Sprachen gesprochen werden; er findet sich zumeist unter den höheren Gesellschaftsschichten, den Nachkommen der altarischen Eroberer; es fehlen charakteristischer-

weise alle Spuren der Thätigkeit, durch die die Herrschaft der Eroberer in einem fremden Lande geschützt werden muss, im alten Germanien, dem Ausstrahlungscentrum der blonden Dolichocephalen; ebensowenig lassen sich im Lautinventar der altarischen Grundsprache die Lautgewohnheiten der heutigen Nordgermanen verkennen; dasselbe gilt von dem morphologischen Charakter des Urarischen im Vergleiche zu dem der nordgermanischen Sprachen. Auch die Bedeutung des Wortes *Arja* — weiss — spricht für diese Annahme.

Als Urheimat der Arier wird Skandinavien zu erweisen gesucht. In diesem Lande ist der germanisch-skandinavische Typus von der Steinzeit bis zur Gegenwart ununterbrochen vertreten und gelangt daselbst noch jetzt zu seiner vollen körperlichen Entwicklung, die den alten Germanen nachgerühmt wird. Auf Skandinavien passt das Bild, das wir uns auf Grund der Zeugnisse der Sprache und der Literatur von der Urheimat der Arier entwerfen: ein kaltes, vom Meer umflossenes Land, dessen Bewohner, wie die Odysseus-Orendel-Sage zeigt, sich schon früh den Gefahren des Seelebens aussetzen. Dasselbst lernten sie auch die in der Odyssee erwähnten kurzen Nächte von 2—3 Stunden und das Gegenheil dieser Erscheinung, die andauernden Nächte, kennen. Skandinavien galt übrigens schon im Alterthum als Heimat der Völker. Von den Gothen, Longobarden und Burgunden wird ausdrücklich bezeugt, dass sie aus Skandinavien gekommen sind; dasselbe berichten FLORUS und die druidischen Traditionen von den Galliern; ORDANIS nennt es geradezu eine *officina gentium*, eine *vagina nationum*. Dazu kommt, dass die auf linguistischem Wege erschlossene altarische Cultur mit der aus den Funden bekannt gewordenen ältesten Cultur Dänemarks, Schwedens und Norwegens (der sog. neolithischen Periode der Archäologen) genau übereinstimmt.

Im weiteren Verlaufe seiner Auseinandersetzungen gelangt der Vortragende zu dem Schlusse, dass die arische Rasse — mit der fossilen *Canstatt-Rasse de Quatrefages* identisch — als das Product der klimatischen Einwirkungen der sogenannten Eiszeit zu betrachten sei, diesen Einwirkungen ihre hohe Statur, die blauen Augen, blonden Haare und die weisse Hautfarbe verdanke und dass sie nach dem Ausgange der Quaternär- oder Eiszeit aus Mitteleuropa, ihrem damaligen Hauptverbreitungsgebiete, zugleich mit dem Kern nach dem skandinavischen Norden ausgewandert sei und dass sich diese Wanderung archäologisch-faunistisch noch genau verfolgen lasse. In das nun frei gewordene Mitteleuropa seien turanische Elemente aus Asien eingezogen, welche dann später von den vom Norden her vordringenden Ariern zum grössten Theile arisirt worden seien. Mit dem Hinweise darauf, dass die arische Rasse als eine eminent nordische Rasse in südlicheren Ländern nicht acclimatisationsfähig sei, sondern allmählig den Einwirkungen des wärmeren Klimas erliege, dass sich aus diesem Umstande die innerhalb der arischen Welt so zahlreichen social-politischen Umwälzungen erklären, schliesst der Vortrag.

Herr Hofrath Dr. *Ferd. v. Hochstetter* spricht über **Funde von Bleifiguren in den Hügelgräbern von Frögg bei Rosegg in Kärnten**

und legt die diesbezüglichen Stücke aus dem Klagenfurter Museum vor. Der ausführliche Bericht über diese Funde wird in einem der nächsten Hefte erscheinen.

Herr *Ignaz Spöttl* zeigt

Urgeschichtliche Funde, Pläne und Ansichten aus dem Waag- und Hernad-Thale.

Dieselben betreffen folgende Localitäten:

1. den Schlackenwall auf dem Burgberg bei Trencsin;
2. die Liskowetzer Höhle und den Ringwall auf dem Berge bei Liskowetz;
3. den grossen Tumulus mit einem Walle im Walde bei Poprad;
4. die prähistorische Ansiedlung auf der „Burg“ bei Schlaggendorf;
5. den Tumulus bei Neu-Wallendorf;
6. die prähistorische Ansiedlung bei Ganócz und
7. den Schlackenwall bei Kesmark.

Ausschuss-Sitzung am 11. December 1883.

(Auszug aus dem Protokoll.)

Vorsitzender: Der Präsident, Hofrath **FREIHERR FERDINAND VON ANDRIAN-WERBURG**.

Als wirkliche Mitglieder werden folgende Herren aufgenommen:

NIKOLAUS V. KUBINYI, Oberfiscal der Herrschaft Arva in Ungarn.

DR. ALOIS MORAWITZ, Hof- und Gerichtsadvocat in Wien.
NIKOLA TORDINAC, Capellan in Ivankovo in Slavonien.

DR. INGVALD UNDSET, Conservator am archäolog. Museum in Christiania; unter ausdrücklicher Aufrechterhaltung seiner Eigenschaft als correspondirendes Mitglied der Gesellschaft.

Der Vorsitzende gedenkt des Ablebens des wirklichen Mitgliedes Herrn **ALFRED BREINDL**, Stations-Vorstandes in Nabresina, eines um die wissenschaftliche Erforschung des Karstes vielfach verdienten Mannes.

Der Secretär-Stellvertreter theilt mit, dass die „Missouri Historical Society“ in St. Louis zum Zwecke des Tausches eine Sendung von altindianischen Steinwerkzeugen eingeschickt habe und dass er dieselben an die anthropologisch-ethnographische Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums zum Vollzuge eines Tausches übergeben habe.

Der Secretär-Stellvertreter legt eine Einladung des „naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark“ in Graz zur Festversammlung am 15. December d. J. vor. Herr Dr. **WAHRMANN** stellt den Antrag, dass das in Graz domicilirende Mitglied Herr Prof. Dr. **E. ZUCKERKANDL** um die Vertretung der Gesellschaft bei dieser Festfeier ersucht werde. Dieser Antrag wird angenommen.

Das wirkliche Mitglied Herr **W. OSBORNE** in Dresden übersandte eine grössere Anzahl von Separat-Abdrücken seiner Abhandlung „Ueber den prähistorischen Wohnsitz am Hradischt bei Stradonitz in Böhmen“ zur Vertheilung an die Mitglieder. Dieses Geschenk wird mit dem Ausdrücke des Dankes entgegengenommen.

Der Secretär-Stellvertreter legt ein von dem Broca-Denkmal-Comité in Paris übersendetes Bildniss Broca's vor. Dasselbe wird nach kurzer Debatte an die anthropologisch-ethnographische Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums zur Aufbewahrung übergeben.

Einem eingetretenen Bedarfe entsprechend, wird die Anschaffung neuer Abzüge der Mitglieder-Diplome nach längerer Debatte beschlossen.

Hofrath von HOCHSTÄTTER beantragt, die beiden folgenden Institute zum Schriftentausch einzuladen: 1. Deutsches archäologisches Institut in Rom (Bulletino, Annali, Monumenti dell' istituto di corrispondenza archeologica), 2. Reale deputazione per la storia patria delle provincie della Romagna in Bologna (Atti della . . .). Dieser Antrag wird nach kurzer Debatte angenommen.

J. Szombathy.

Monatsversammlung am 11. December 1883.

Herr Hofrath Prof. Dr. *Otto Benndorf* bespricht den Goldfund von Vetersfelde in der Niederlausitz

an der Hand der soeben erschienenen Abhandlung „A. FURTWÄNGLER, der Goldfund von Vetersfelde. Dreiundvierzigstes Programm zum Winkelmannsfeste der archäologischen Gesellschaft in Berlin; mit 3 Tafeln, Berlin 1883“.

Der Ort Vetersfelde liegt 1¼ Meile SSO. von der Kreisstadt Guben.

Der kostbare Fund, welcher ein Seitenstück zu dem Silberfunde von Hildesheim bildet, fand sich auf einem mit einer Lehmschichte bedeckten, ⅓ Meile NW. von Vetersfelde gelegenen Acker des A. LAUSCHKE.

Er wurde beim Ziehen eines Wassergrabens in einer Tiefe von 30 cm. entdeckt. Neben den Goldsachen wurden die Scherben eines grossen Thongefässes gefunden, in welchem wahrscheinlich der Schatz geborgen war.



Fig. 84. ⅓ nat. Gr.

Die Hauptstücke des Fundes, die leider durch Feuer beschädigt sind, sind folgende:

1. Ein Fisch aus getriebenem Goldblech, 608.5 gr. schwer, 41 cm. lang, 15 cm. breit. (Fig. 83.) Der Leib des Fisches ist durch die Brustflosse in 2 Längshälften getheilt und mit Figuren verziert, die bis zu einer Relieffhöhe von 5 mm.

herausgehämmert sind und deren Innenzeichnung mit feinen scharfen Punzen eingeschlagen ist. In der oberen Reihe sind, von links beginnend, ein gefleckter Panther, der einem Eber in den Rücken fällt und dann ein Löwe, der einen fliehenden Hirschen erhascht, abgebildet. Der (jetzt stark verletzte) Theil des Fischleibes über dem Löwen ist mit der Figur eines Hasen ausgefüllt. In der unteren Reihe sind Wasserwesen abgebildet. Voran ein Triton mit langem Haare und Barte, dessen Leib gleich unterhalb der Brust in den Fischkörper übergeht. Er hält den linken Arm nach vorwärts, während er in der hoherhobenen Rechten einen (beschuppten!) Delphin über dem Schwanz gefasst hält. Der Raum hinter dem Triton ist mit einem zweiten Delphin und mit 4 Fischen ausgefüllt. Das Ende des Fischkörpers ist mit dem Bilde eines fliegenden Adlers gefüllt worden. Die Enden des Fischschwanzes liess der Künstler sich zurückbiegen und in Widderköpfe auslaufen.

2. Eine Zierplatte, 282.5 gr. schwer, 17 cm. hoch und breit, aus vier grösseren und einer kleineren mittleren

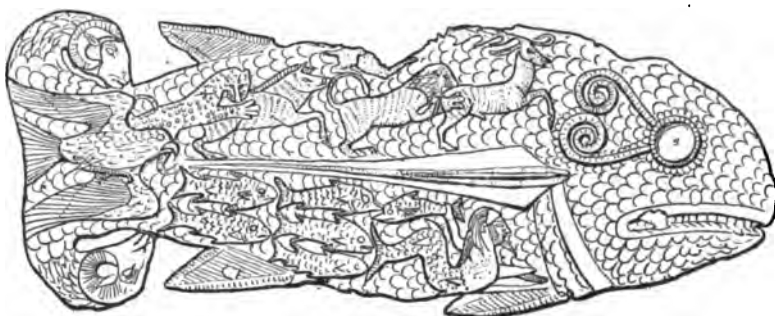


Fig. 83. ¼ nat. Gr.

kreisrunden Scheibe gebildet. (Fig. 84.) Auf der Randzone der vier grösseren Kreise hat der Künstler je vier Thierfiguren, mit den Füssen gegen die Peripherie gerichtet, angeordnet, und zwar: a) Ein Löwe stürzt sich auf einen Hirsch; ein Hund verfolgt einen Hasen. b) Ein laufender Stier und ein Löwe im

Ansprunge einander gegenüber; ebenso ein Panther im Ansprung und ein laufender Eber. c) Zwei Widder einander gegenüber; ebenso ein Steinbock und ein Schakal. d) Zwei im Ansprunge liegende Panther, einander gegenüber, zweimal. Die Technik ist dieselbe, wie bei dem vorigen Stück.



Fig. 85. ⅓ nat. Gr.

3. Der Beschlag einer Scheide, 13 cm. hoch, 19 cm. lang. Ebenfalls getriebenes Goldblech mit Figuren. (Fig. 86.) Der obere breitere Theil ist mit zwei Augen verziert und seine seitliche Ausbauchung trägt einen laufenden Löwen. Der untere Theil ist durch eine Mittelrippe in zwei Streifen

zerlegt und in der oberen Reihe mit einem Eber, einem Panther und einem Fisch, in der unteren Reihe mit einem Hirsche, einem Löwen und einem Fische geziert.

Ausserdem fanden sich noch ein goldener Hängezierath, ein goldenes Ohrgehänge, ein goldener Armring, eine Kette aus Golddraht, von 71 cm. Länge und 212 gr. Gewicht, eine goldene Dolchscheide, ein eiserner Dolch, ein massiver Goldring von 608.5 gr. Gewicht und 21 cm. Durchmesser, ein eisernes Schwert mit goldbelegtem Griff, ein serpentinartiger Steinkeil, ein Schleifstein und mehrere kleinere Blechstücke.

Bis auf den aus 23karätigem Golde gearbeiteten „Hängezierrath“ sind alle Goldsachen aus silberhältigem, 18karätigem blassem Gold. In dem ganzen Funde kommt kein gezogener Draht vor.

Für Mitteleuropa steht dieser überaus reiche Fund ganz vereinzelnt da. Bisher kennen wir solche Schätze hauptsächlich aus den grossen Tumulis der Krim, einen kleineren Goldfund ähnlicher Art auch von Turnu-Magurele in Rumänien.

Aus der Untersuchung FURTWÄNGLER'S geht nun hervor, dass der ganze Fund die zusammengehörige Prachtausrüstung darstellt, die für das Grab eines kriegerischen Häuptlings und zwar eines Skythen in Südrussland bestimmt war und dass sie aus einer altgriechischen Werkstatt in den nordpontischen Colonien hervorgegangen ist. Zu dieser Ausrüstung gehörten der Schild mit dem Fisch, die Zierplatte auf der Brust oder dem Brustpanzer, das kurze Schwert an der rechten Seite, der Dolch, die grosse Kette um den Leib, ein schwerer Halsring, ein Armring, verschiedene Anhängsel und ein Schleifstein. Bei einer Reihe von diesen Dingen wies FURTWÄNGLER die Bestimmung für einen Skythen mit voller Sicherheit nach. Ebenso sicher erkannte er den altgriechischen Charakter aller Kunstarbeit an dem Funde, so dass derselbe eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntniss der altionischen Kunst im Speciellen ist, wie wir dies von Werken aus den pontischen Colonien, wo das Milesische Element das herrschende war, wohl nicht anders erwarten durften.

Den Zeitpunkt der Anfertigung des Fundes setzt FURTWÄNGLER an das Ende des 6. oder in die ersten Decennien des 5. Jahrhunderts v. Chr. In Betreff der Frage, wie aber dieser skythische Fund in die Lausitz gekommen sein mag, erinnert er daran, dass gerade um das Ende des 6. Jahrhunderts ein mächtiger Strom pontischer Skythen sich nach Norden und Nordwesten wälzte. „Vom Heere des Darius von der Donau her bedroht, und um denselben von der Küste weg in's Innere zu locken, zogen die Skythen ja damals mit allem, was sie hatten, nordwestlich, und rissen die benachbarten Stämme mit sich. All' ihre Habe und die Kinder und Frauen schickten sie mit den Wagen voran und ihnen selbst scheint es gelungen zu sein, die Perser sogar bis in die Gegend des Quellgebietes von Dnjepr und Bug zu locken. Liegt hier nicht vielleicht ein Fingerzeig, wenn wir den Skythen selbst wenigstens auf halbem Wege nach Vetersfelde begegnen, und war unser Fund die neue Prachtausstattung eines Häuptlings, die er zu retten suchte?“

Herr Prof. Dr. J. N. Woldrich bespricht seine Ausgrabungen im südlichen Böhmen während des verfloßenen Sommers und legt die betreffenden Funde vor. Eine ausführliche Beschreibung derselben ist in Vorbereitung.

Herr Dr. *Friedrich S. Krauss* spricht über
die Wahlbruderschaft (pobratimstvo) bei den Südslaven.

Dr. KRAUSS beginnt mit einer kurzen völkerpsychologischen Auseinandersetzung über die Wahlbruderschaft bei Naturvölkern, betont dieselbe bei den Griechen im Alterthume und bespricht eine Stelle über die Wahlbruderschaft bei J. GRAMM (Geschichte d. d. Spr. I. B. 1848. S. 131). Besondere Aufmerksamkeit erregt der historische Nachweis, dass seit zweitausend Jahren auf der Balkanhalbinsel die Wahlbruderschaft als allgemeine Volkssitte ununterbrochen in hoher Blüthe steht. Der Vortragende citirt OVID, LUKIAN, SKYLITZES, DEMETRIUS VON HUM und eine Reihe altslavischer Documente, durch welche die Thatsache über alle Zweifel erhoben wird.

Die verschiedenen Benennungen für Wahlbruder, Wahlchwester u. s. w. belegt er regelmässig mit einigen Stellen aus Volksliedern und Volkssagen, soweit zuverlässige Quellen überhaupt vorliegen. Hierauf bespricht er das Verhältniss zwischen Wahlbruder (pobratim) und Wahlchwester (pestrina), sowie die sogenannte ererbte Wahlverwandtschaft und schildert unter Anführung einiger Volkslieder das Leben und Weben von Wahlschwestern. Die Wahlbruderschaft unter Männern findet einen charakteristischen Ausdruck in zahlreichen Sprichwörtern, welche im Munde des Volkes häufig sind. Die Arten der Wahlbruderschaft und die Weise, auf welche sie geschlossen werden, sind sehr mannigfaltig. Bei der Schilderung des družičalo nimmt er Gelegenheit, viele unrichtige Angaben des MILOJEVIĆ zu widerlegen.

Nach Betonung der bedeutenden Rolle, welche die sogenannte grosse Wahlbruderschaft im politischen Leben der Südslaven spielt, werden noch zwei Fälle von Treulosigkeit unter Wahlbrüdern besprochen und schliesslich ein Volksspruchwort angeführt, welches dem leiblichen Bruder vor dem Wahlbruder den Vorrang einräumt.

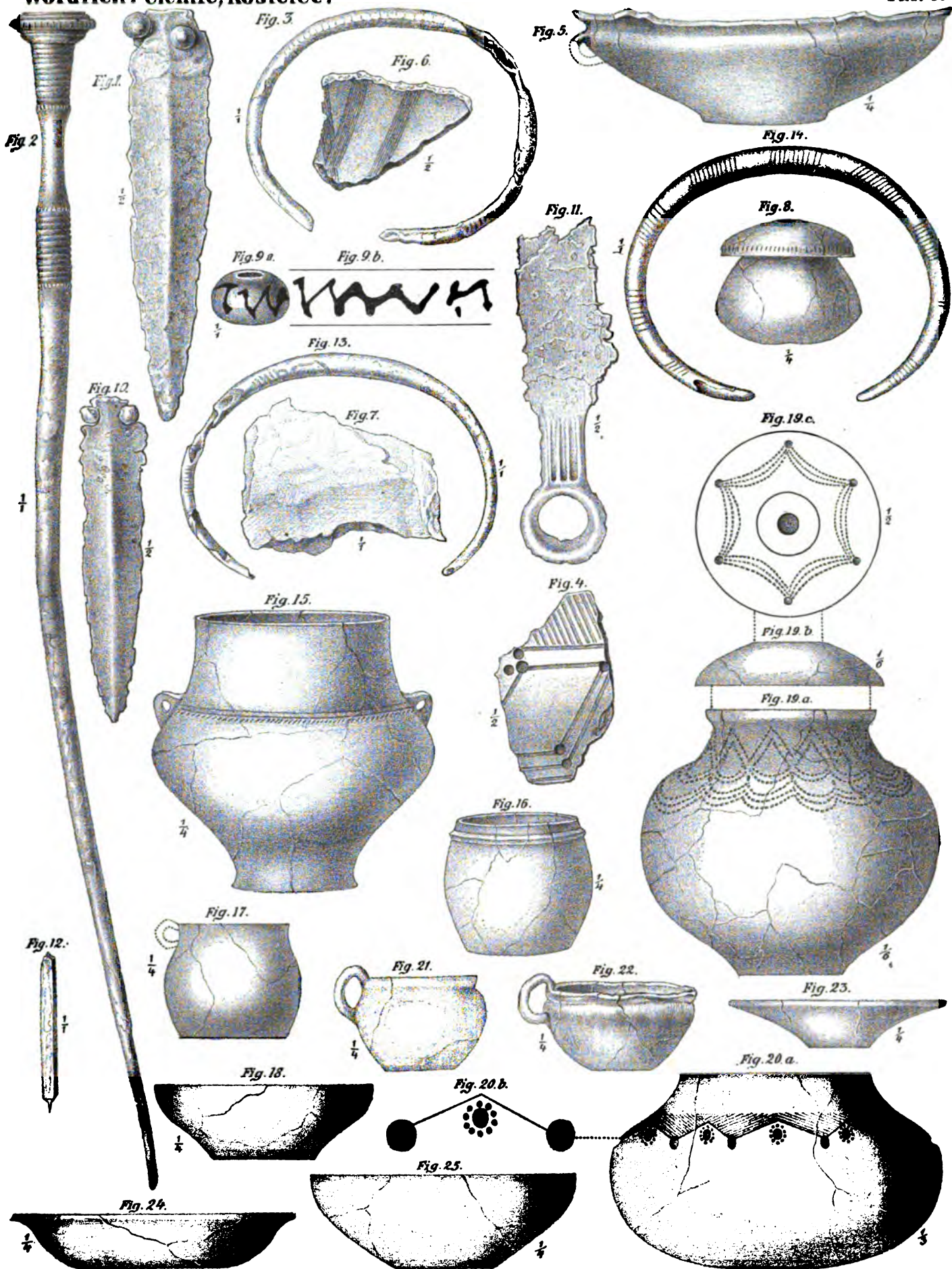
Herr J. Szombathy legt die von der „Missouri Historical Society“ eingesendeten

»ordamerikanischen Steinwerkzeuge« vor.

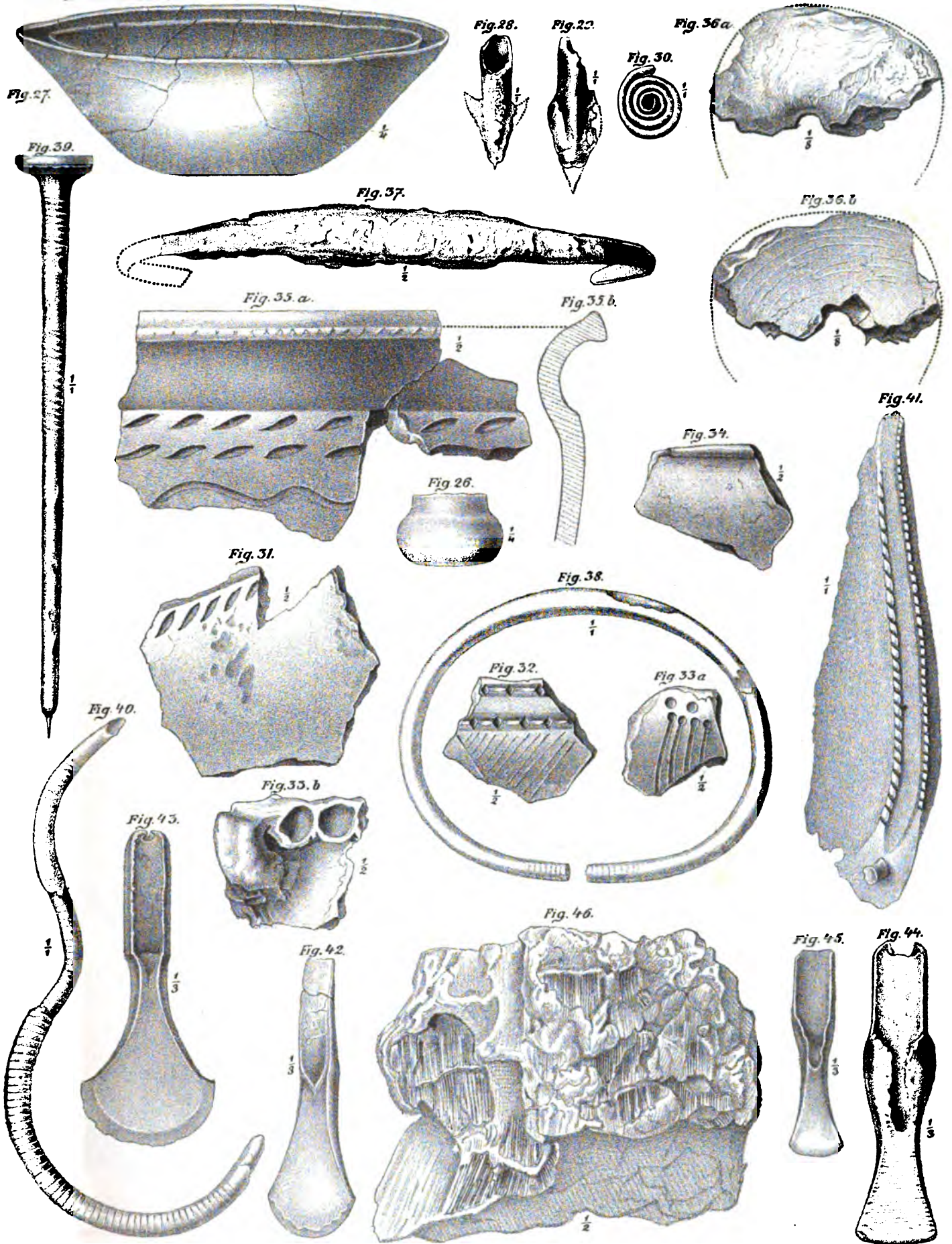
Diese Sammlung enthält 557 Pfeilspitzen aus Feuerstein und Hornstein von verschiedenen Formen. Davon sind
65 Flints von d. Cole County, Missouri,
15 Flints von d. Osage-County, Missouri,
9 Flints von d. Maries-County, Missouri,
230 Flints aus dem Grenzgebiet von Adams-County und Hancock-County in West-Illinois,
15 Flints aus der Gegend von Chester, Illinois,
37 Flints aus der Gegend von Virginia, Illinois,
18 Flints von New-Albany, Indiana,
113 Flints von Mr. Spanglers Land, bei Madison, Jefferson-County, Indiana (die Hälfte eines Fundes),
19 Flints von d. Montgomery-County, Pennsylvania
und weitere 36 Flints von verschiedenen Einzellocalitäten.
Ferner liegen vor:

4 steinerne Hammeräxte und 2 „Hand Pestles“ von New-Albany, Indiana, 5 Stein-Tomahawks aus d. Hancock-County in Illinois, dann Stein-Tomahawks aus d. Adams-County, Illinois, und den Franklin-County und Hannibal-Lewis-County in Missouri, und endlich ein sehr hübsch verziertes kleines Töpfchen aus einem Mound in S.O.-Missouri.

29







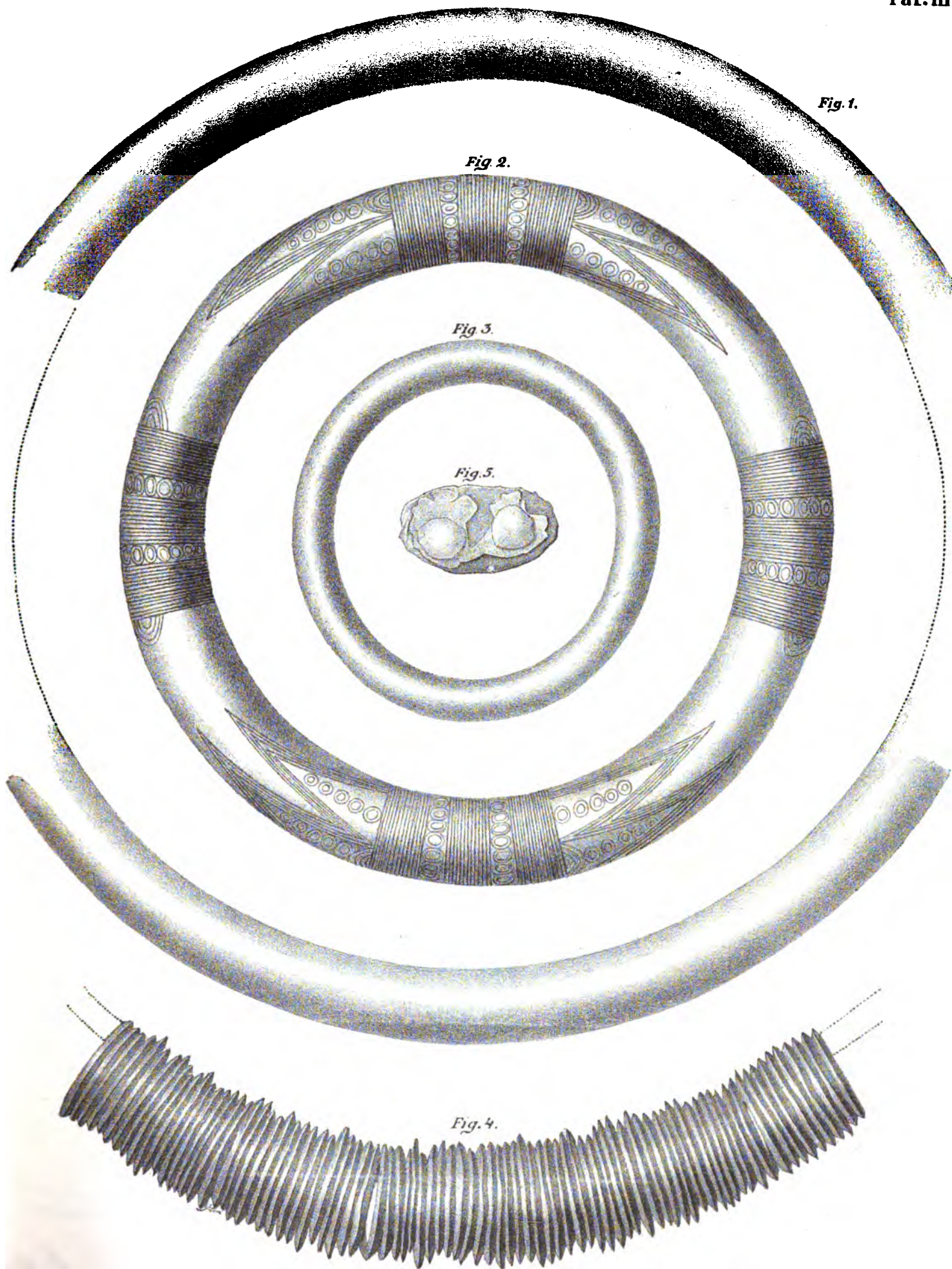


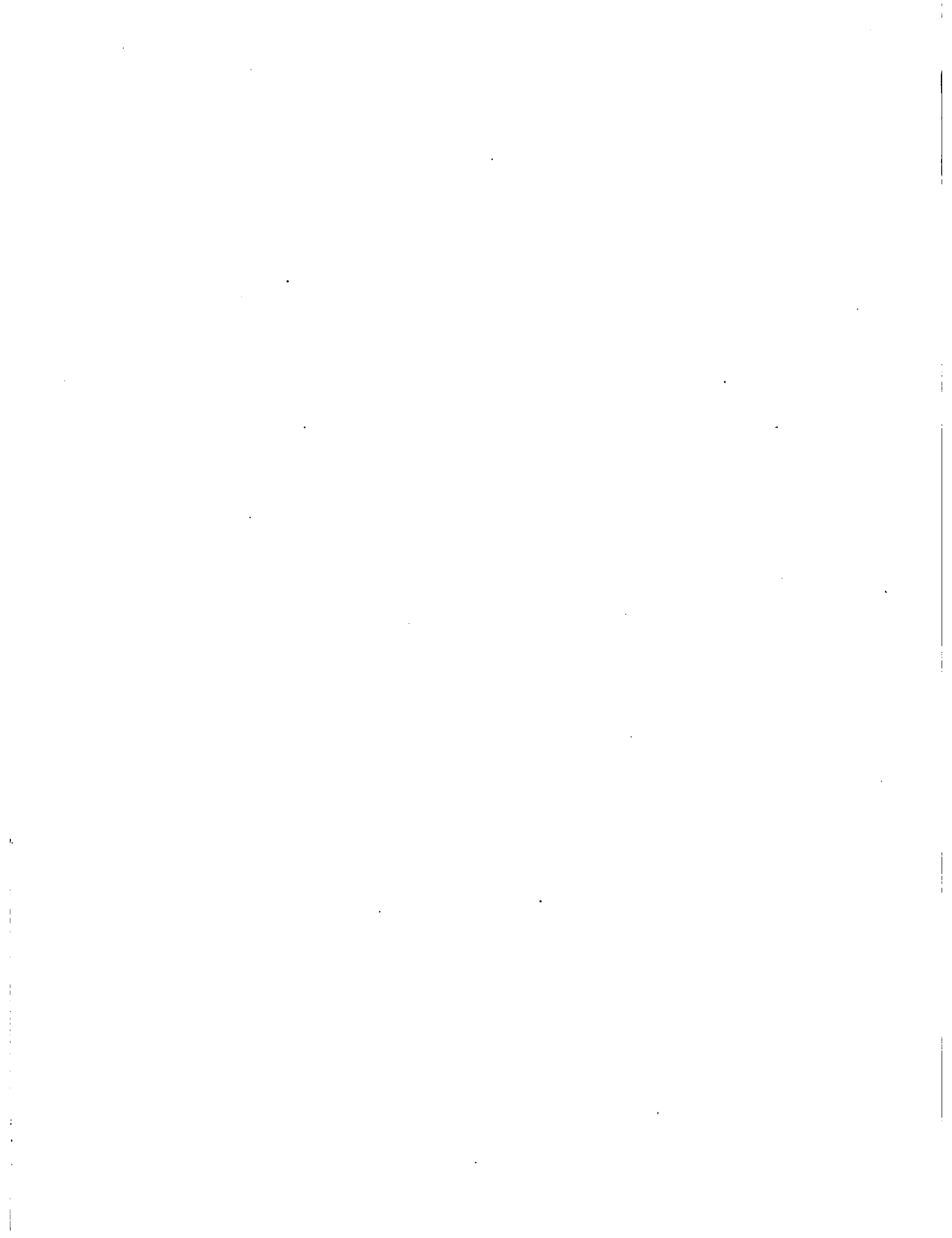
Fig. 1.

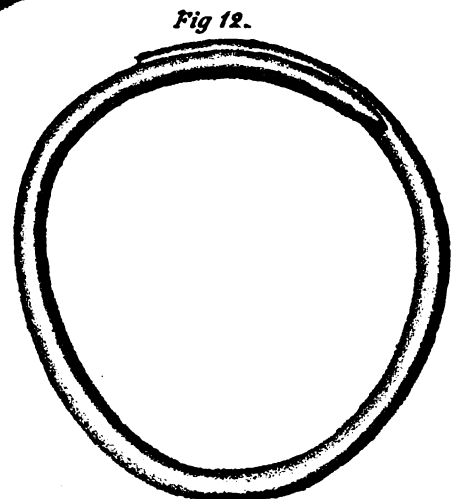
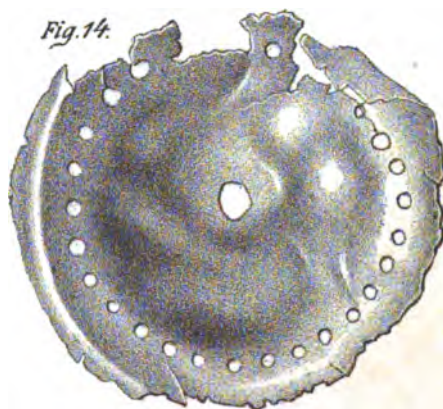
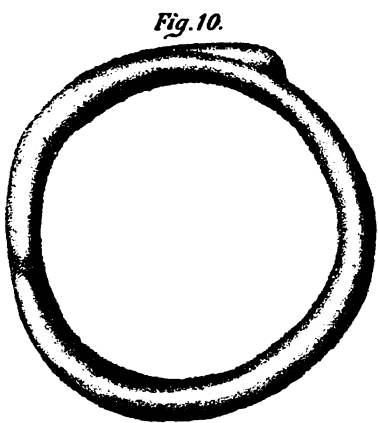
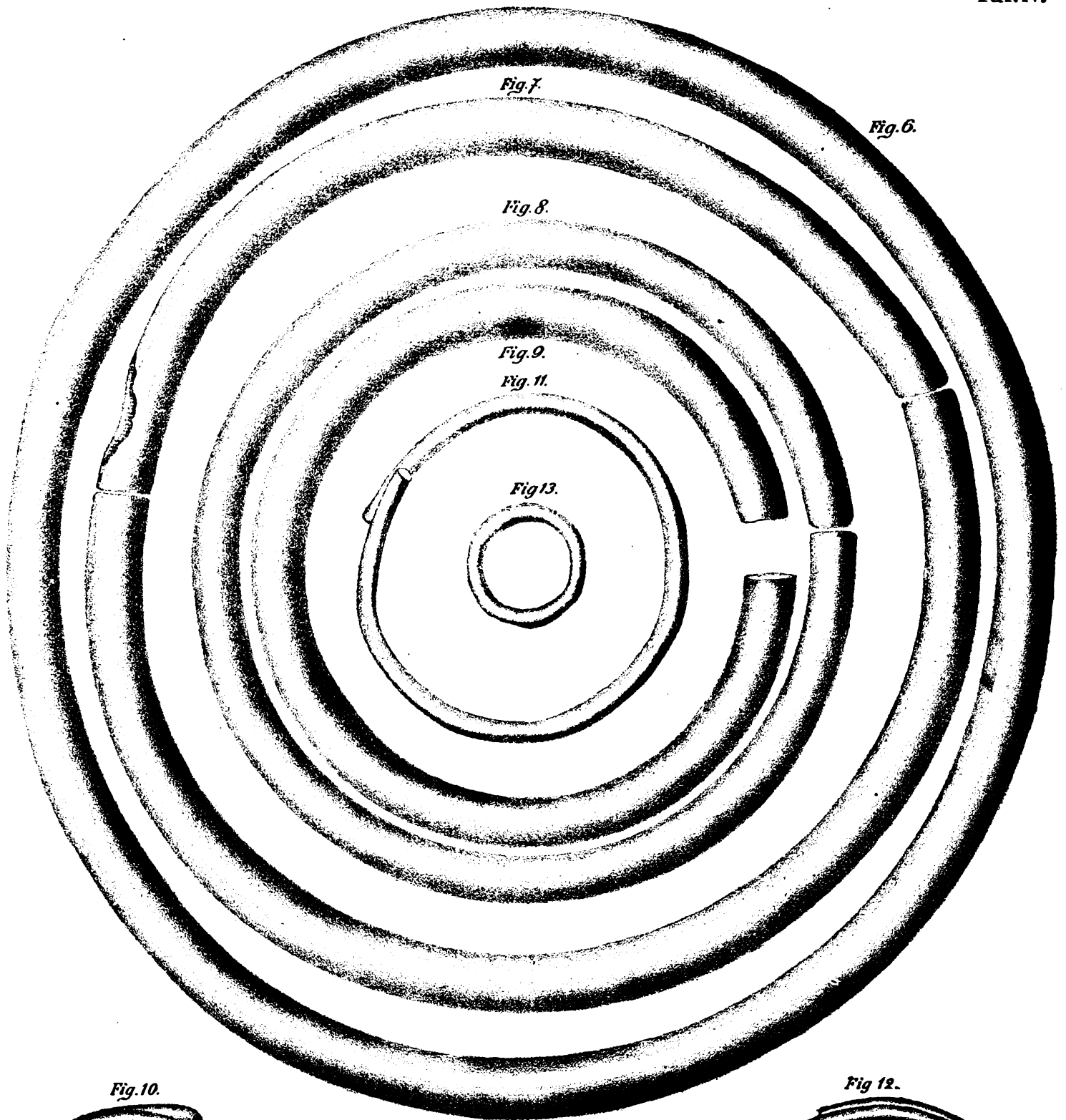
Fig. 2.

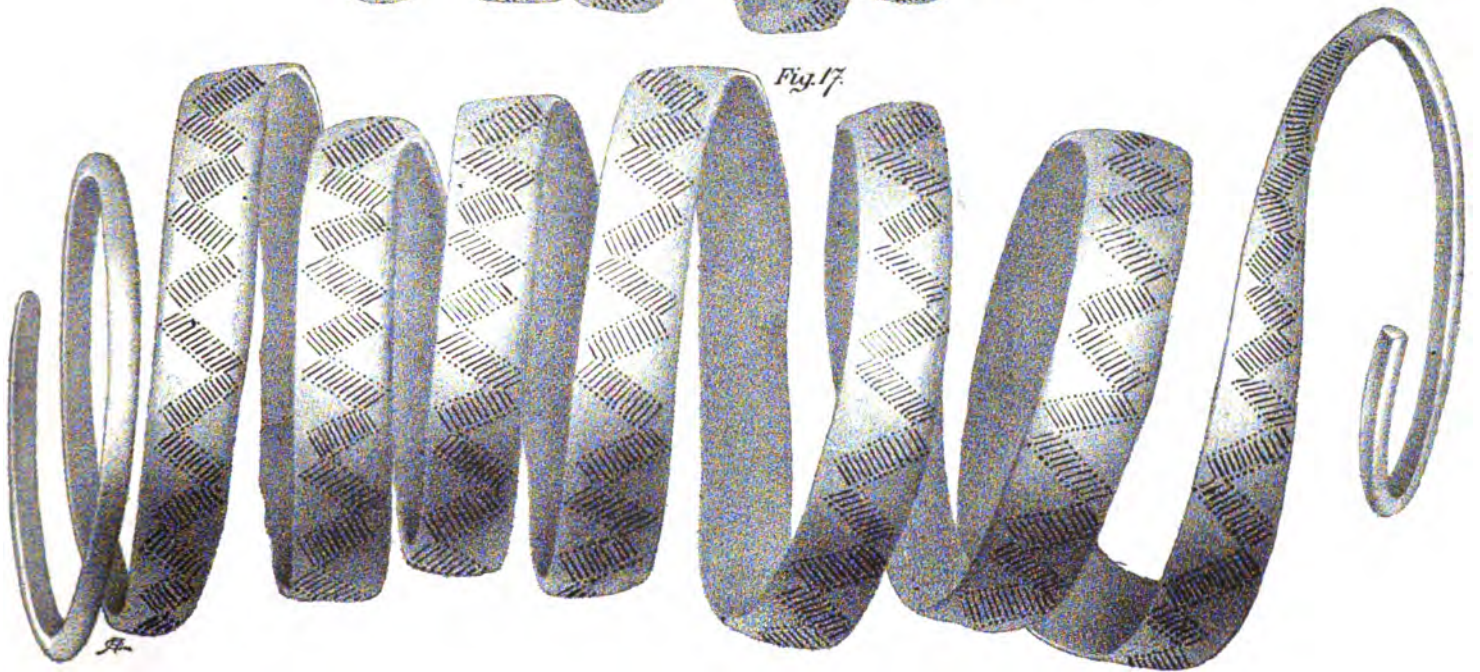
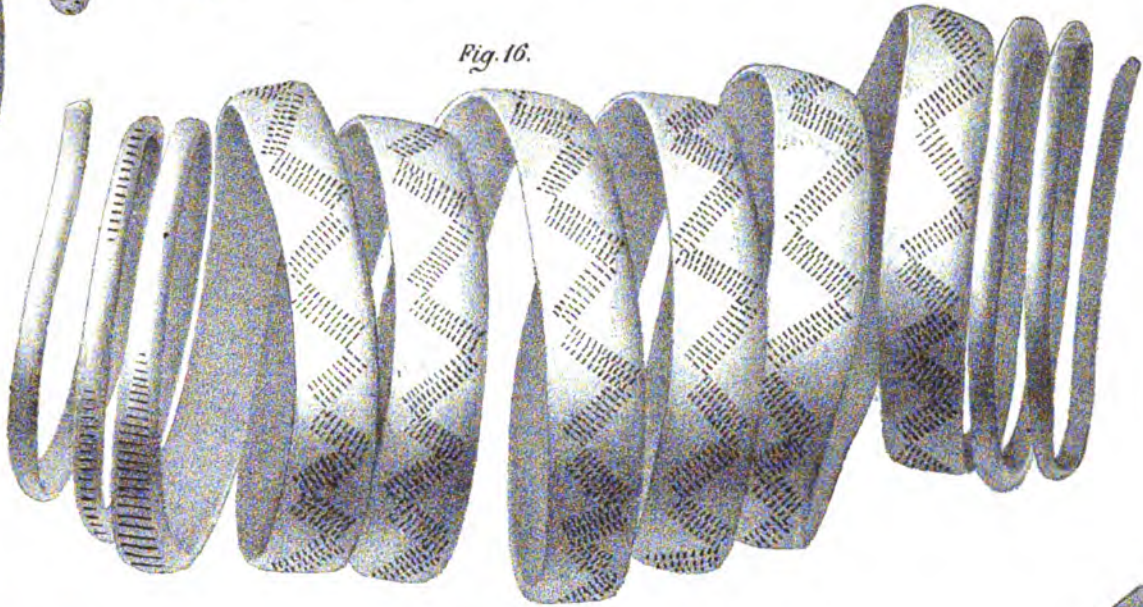
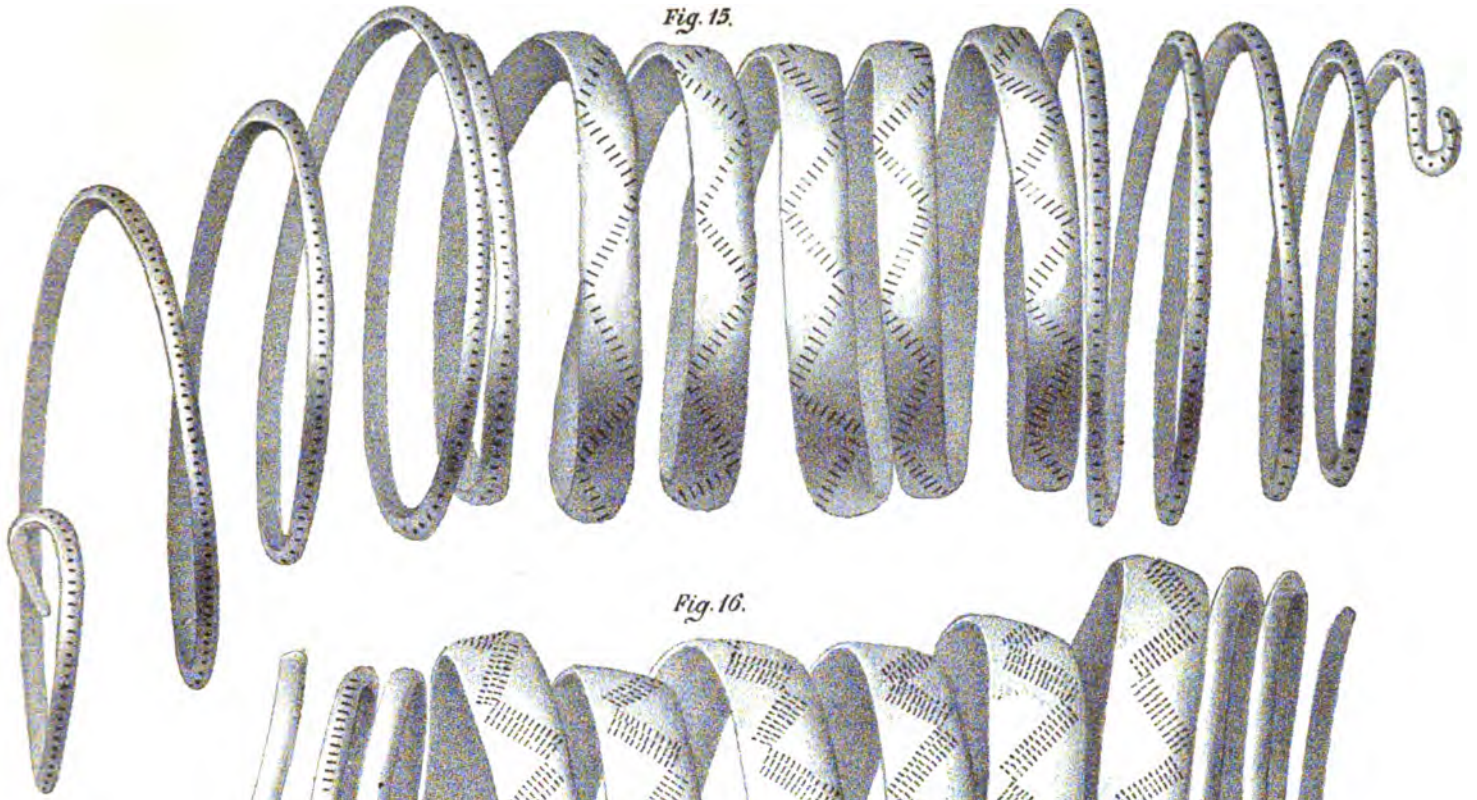
Fig. 3.

Fig. 5.

Fig. 4.









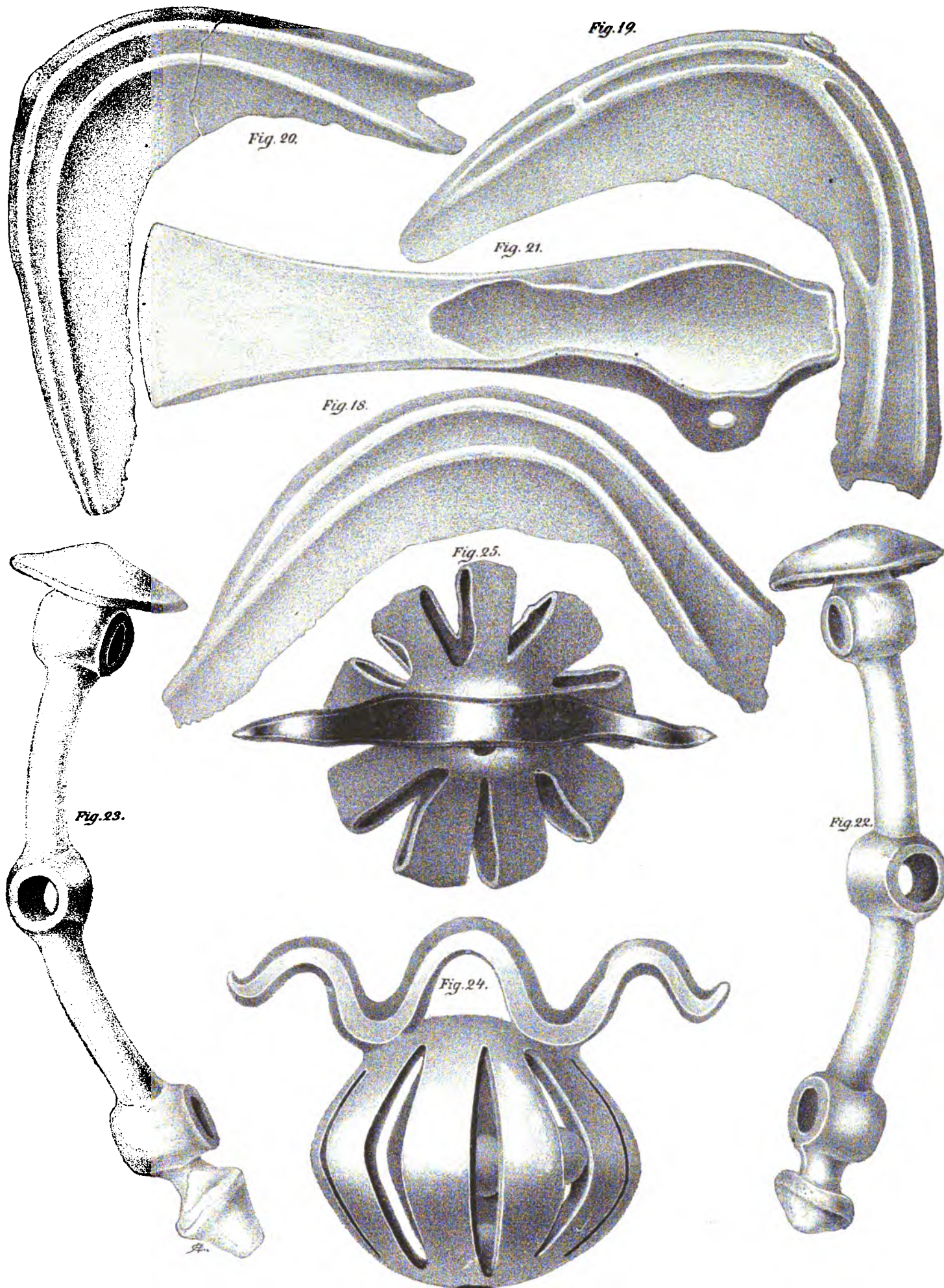


Fig. 26.

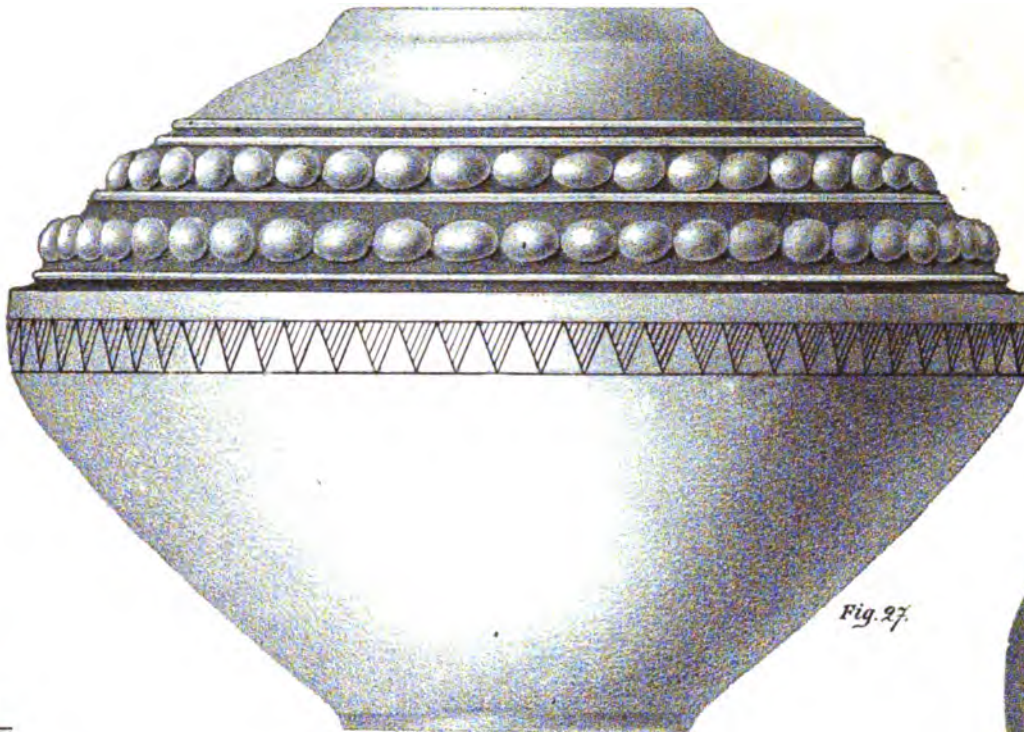


Fig. 29.



Fig. 27.

Fig. 28.



Fig. 30.

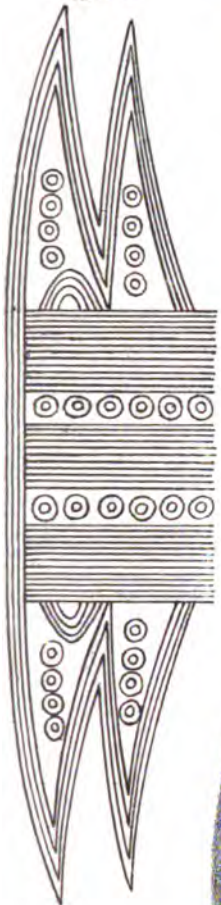


Fig. 31.

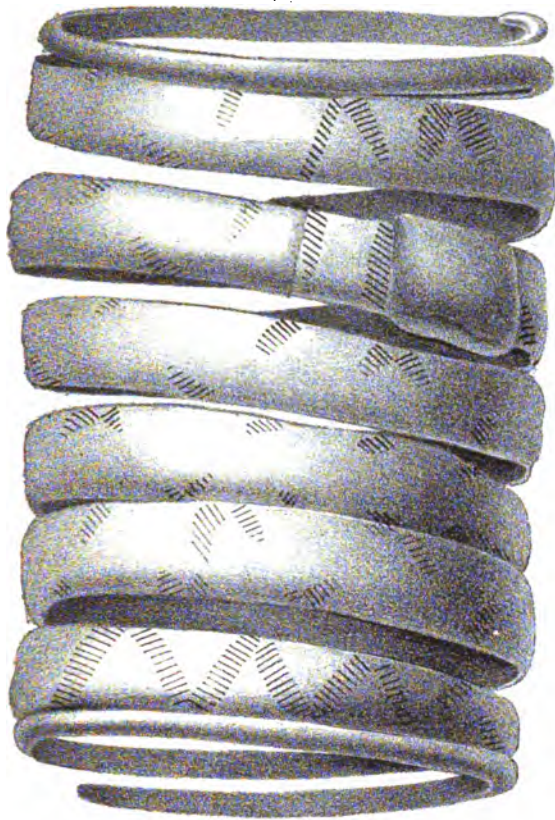


Fig. 34.

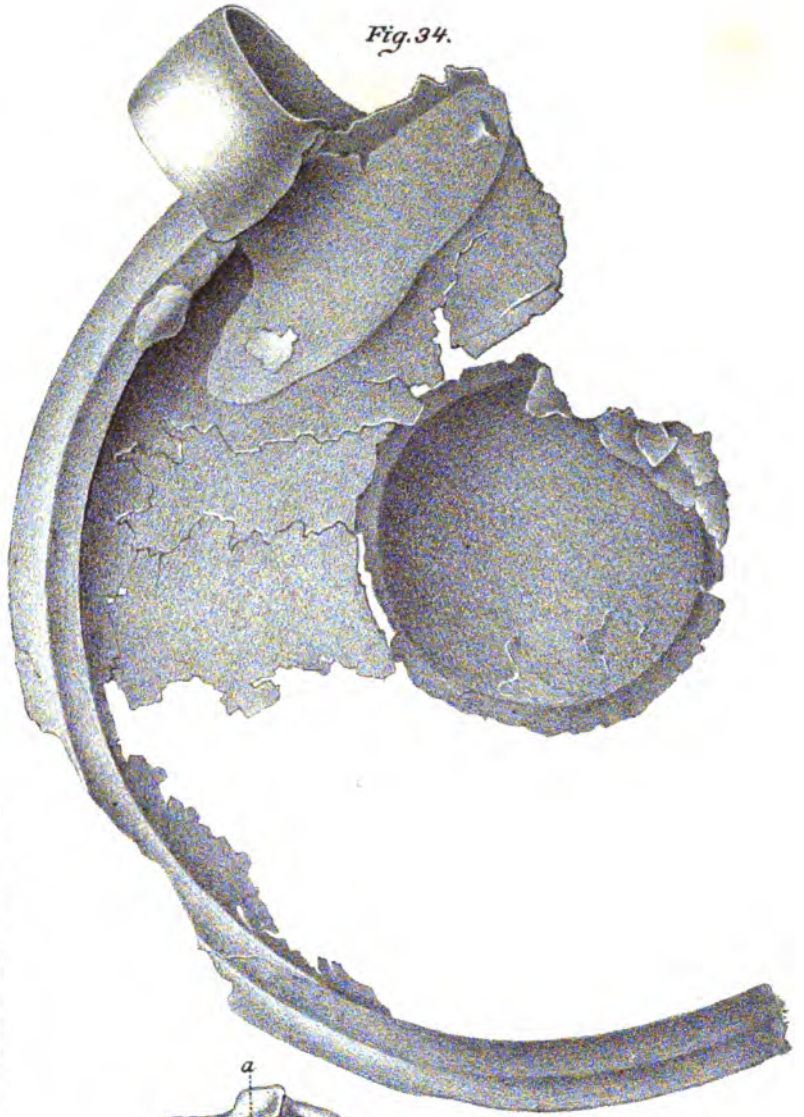


Fig. 35.

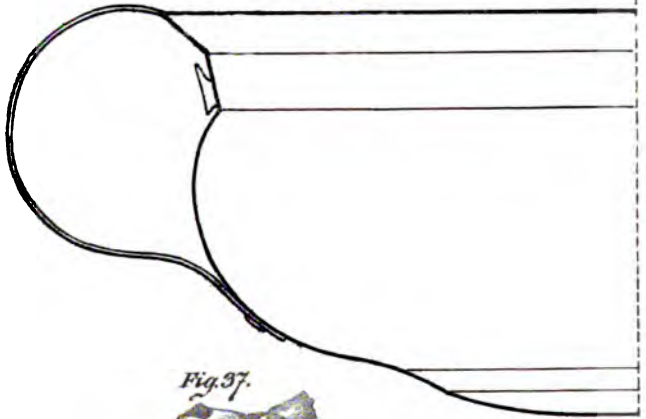


Fig. 37.



a

Fig. 32.



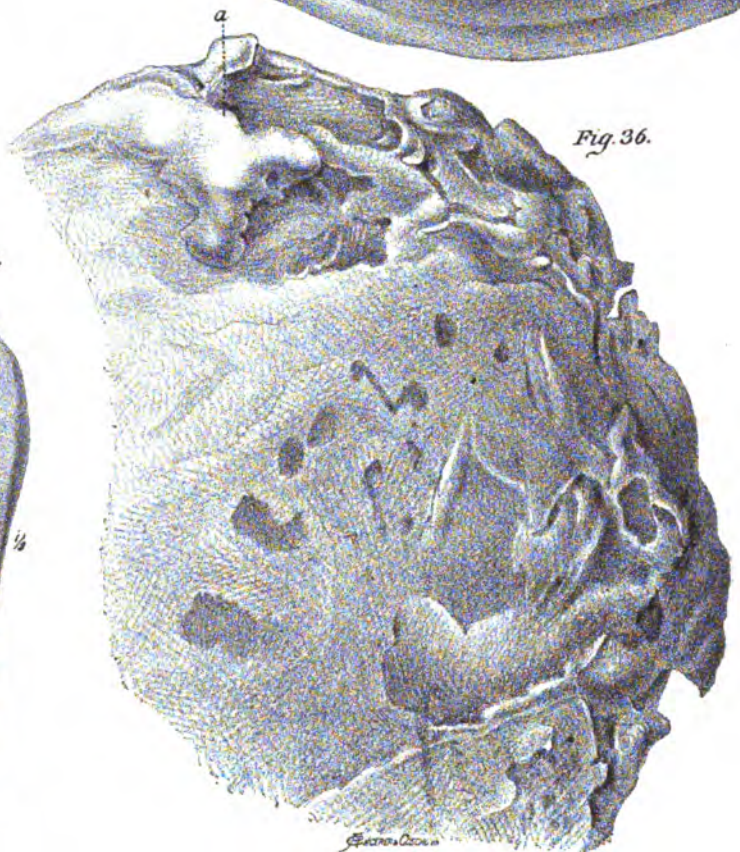
1/2

Fig. 33.

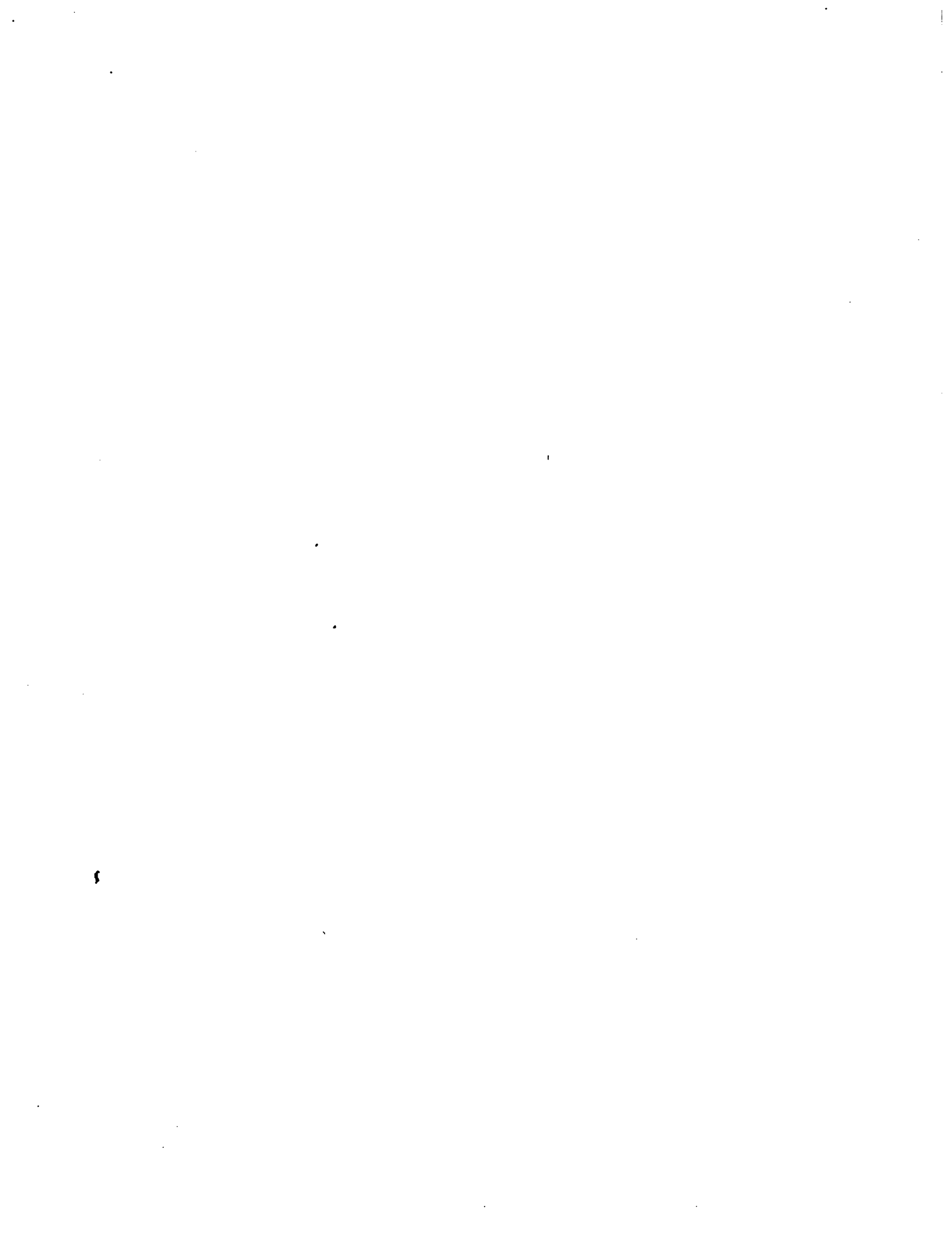


1/2

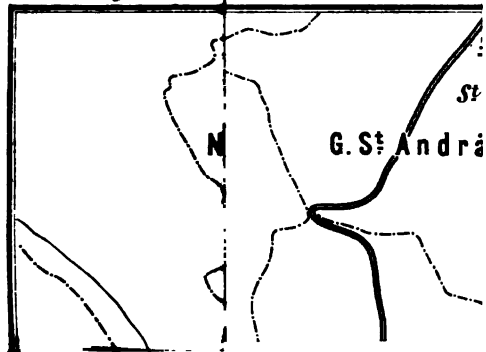
Fig. 36.

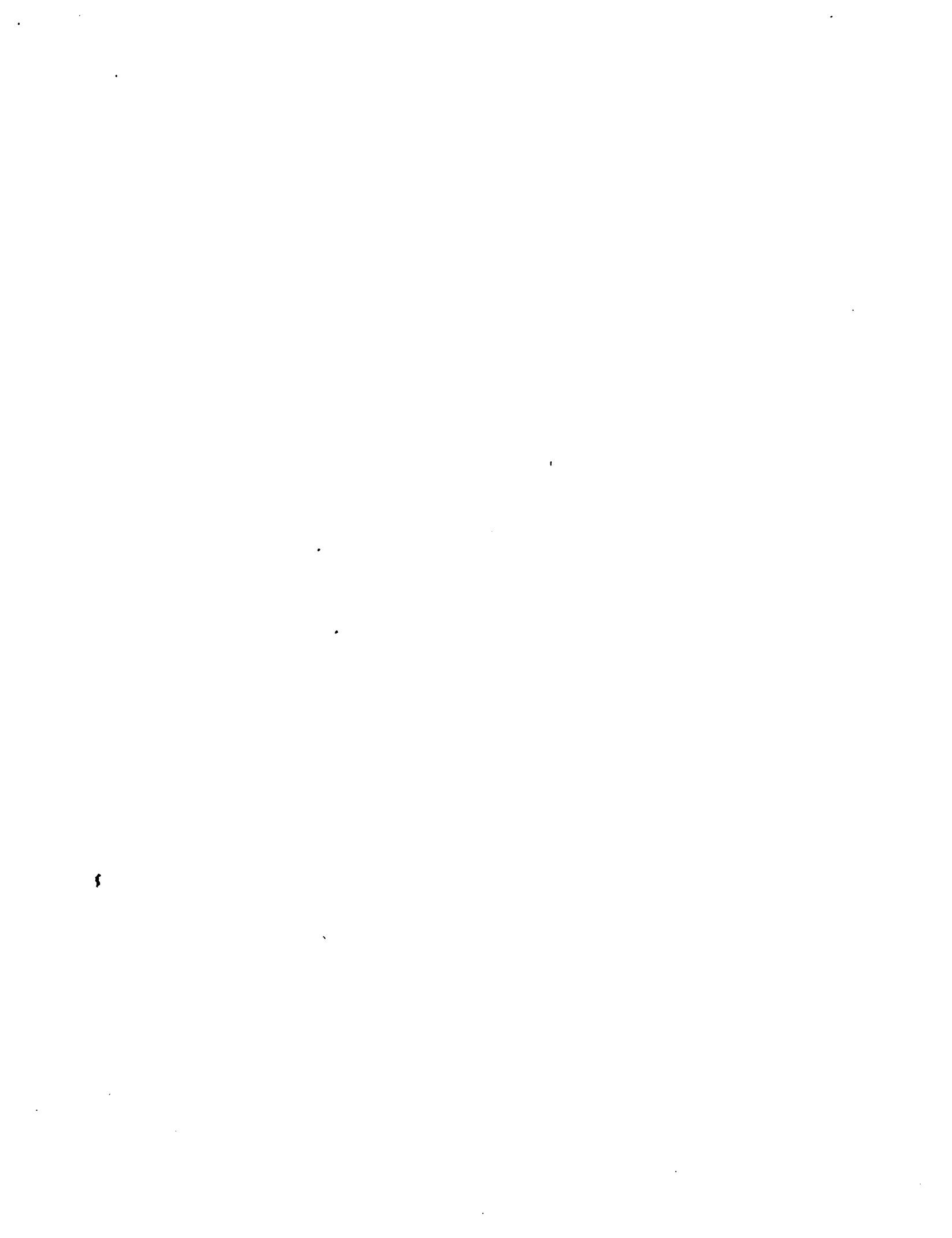


a

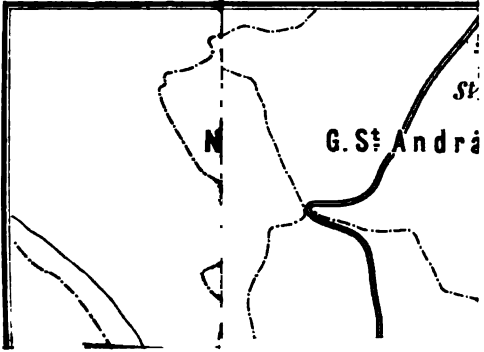


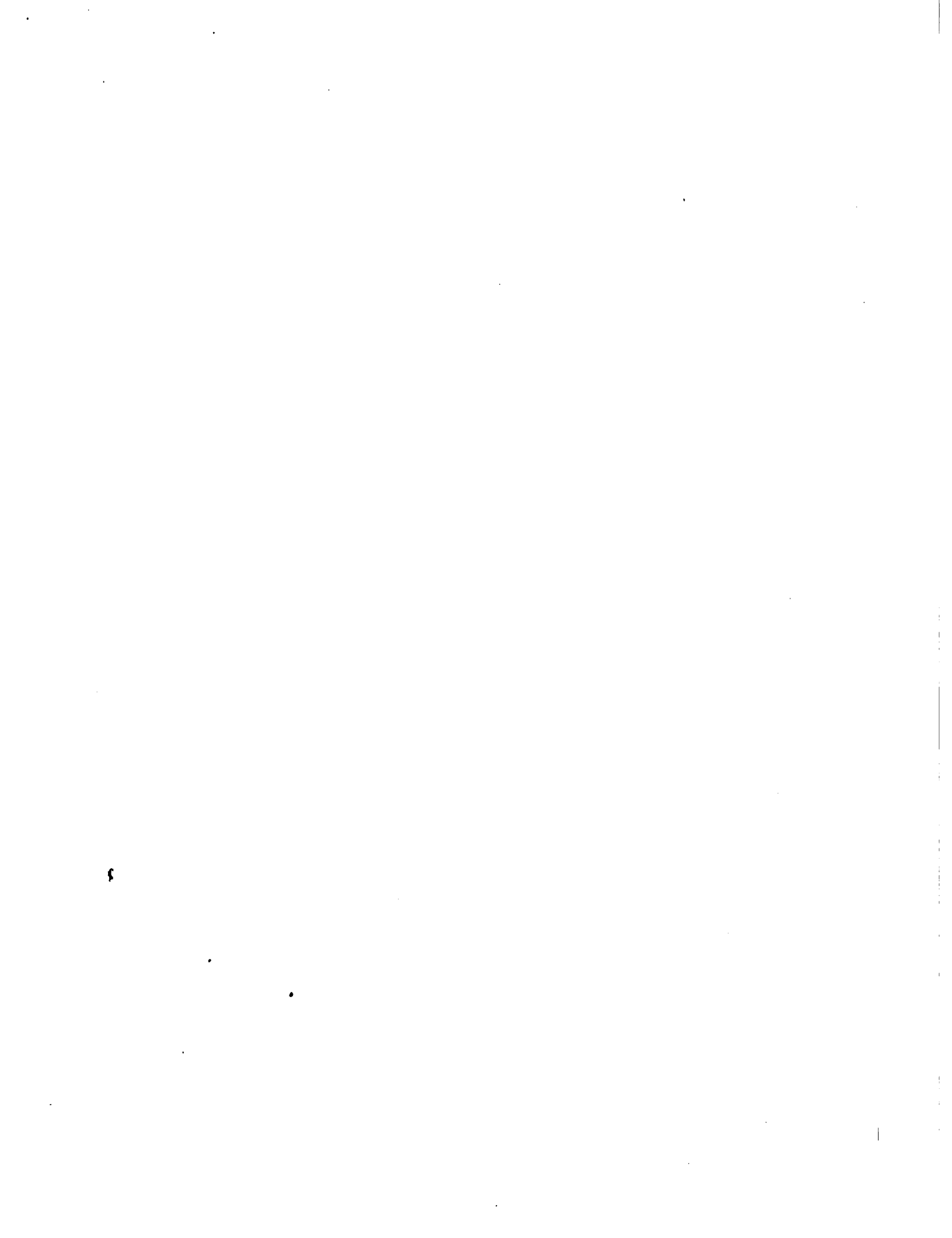
Mitteilungen der A





Mittheilungen der 11





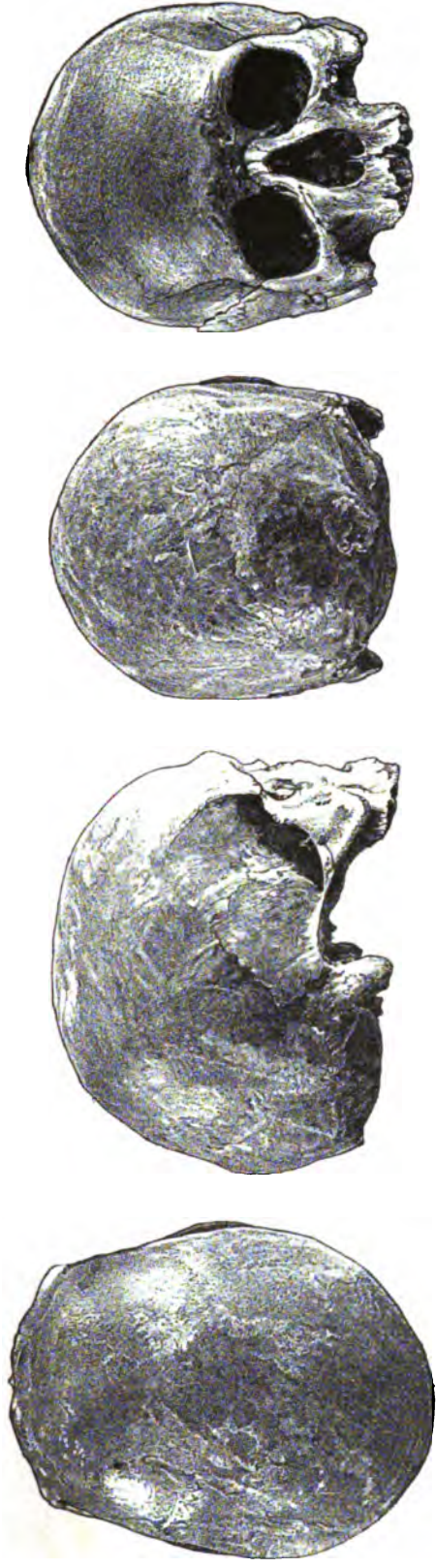
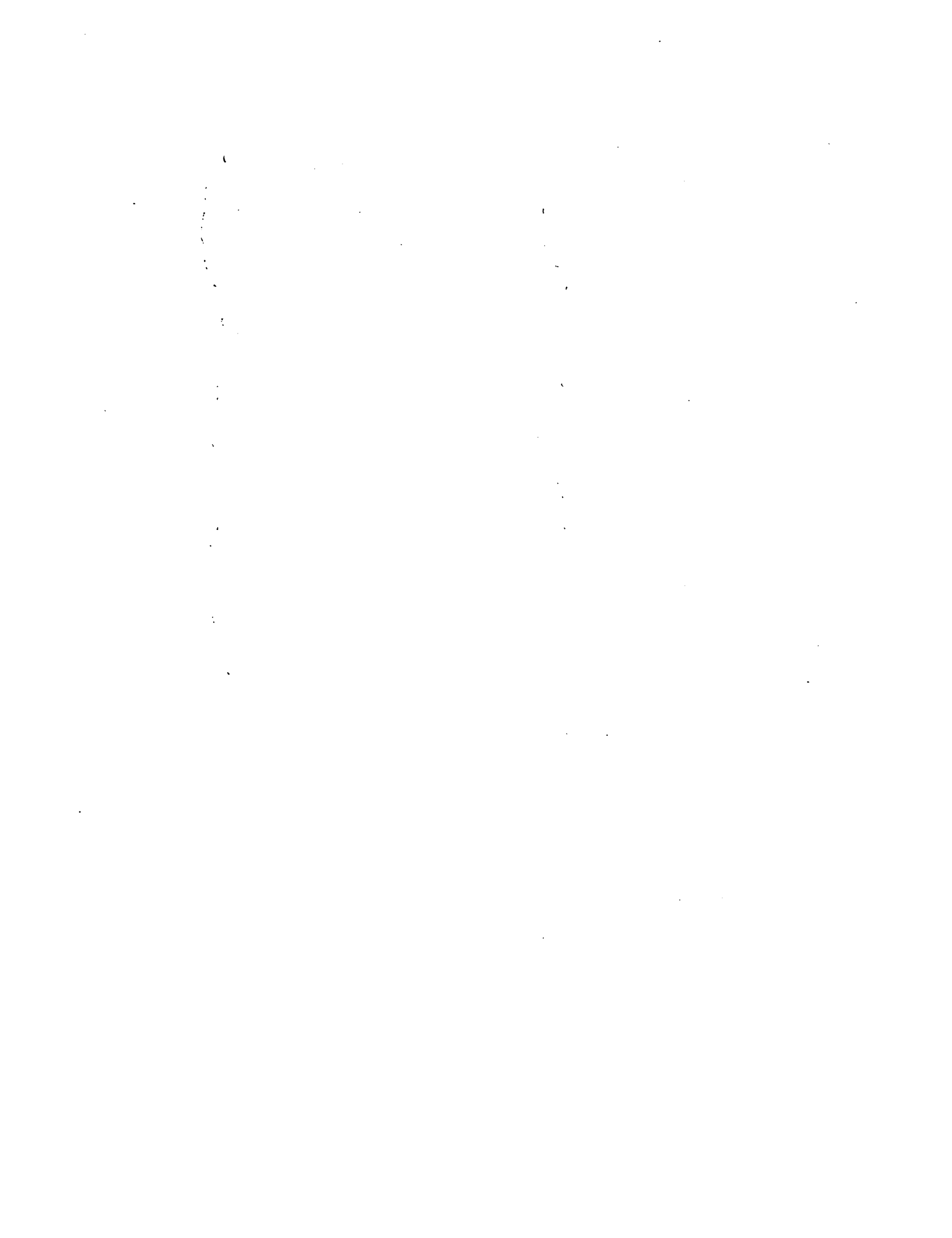


Fig. 1—4. Subdolichocephaler Schädel aus Hallstatt.



Fig. 5—8. Brachycephalus aus Hallstatt.



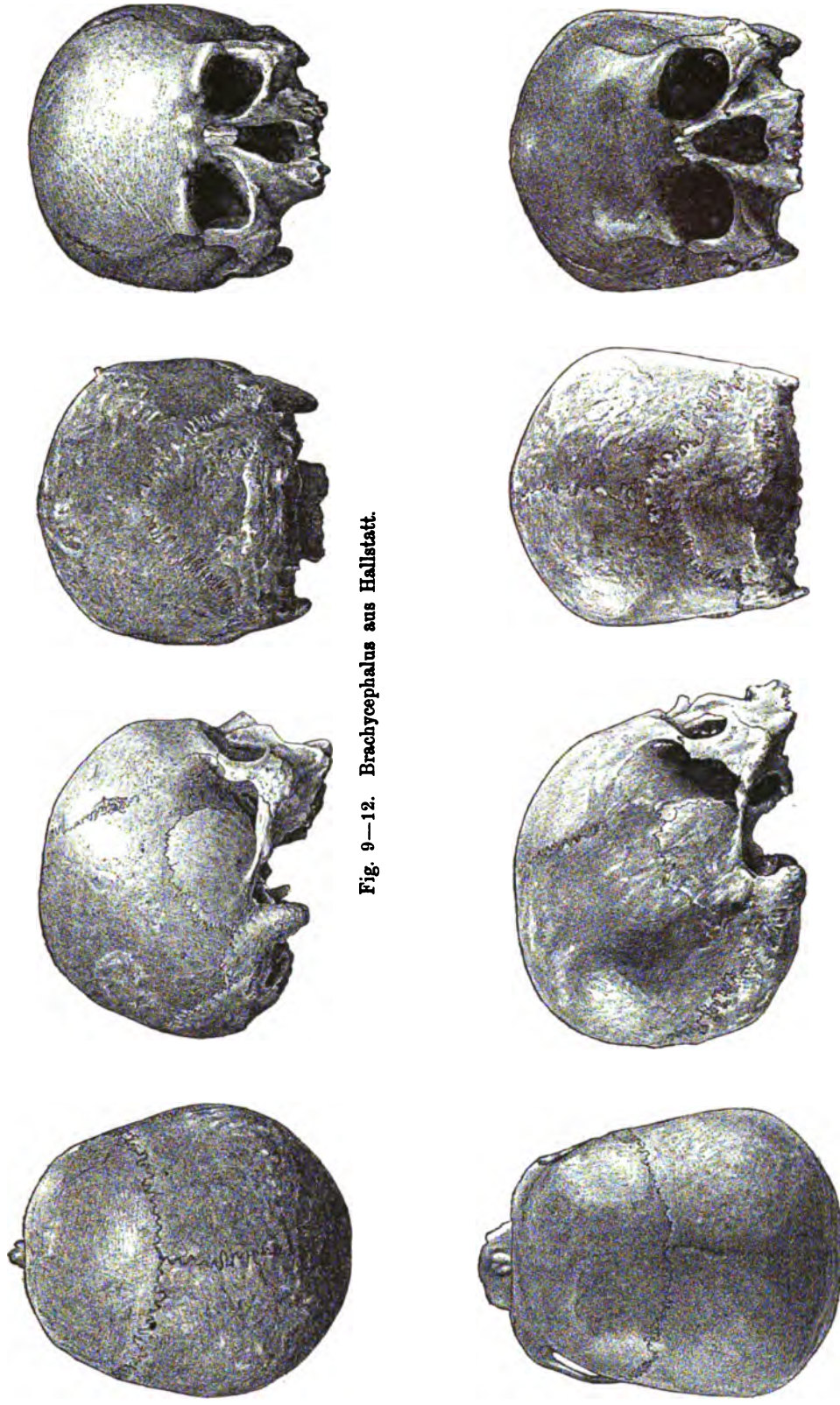
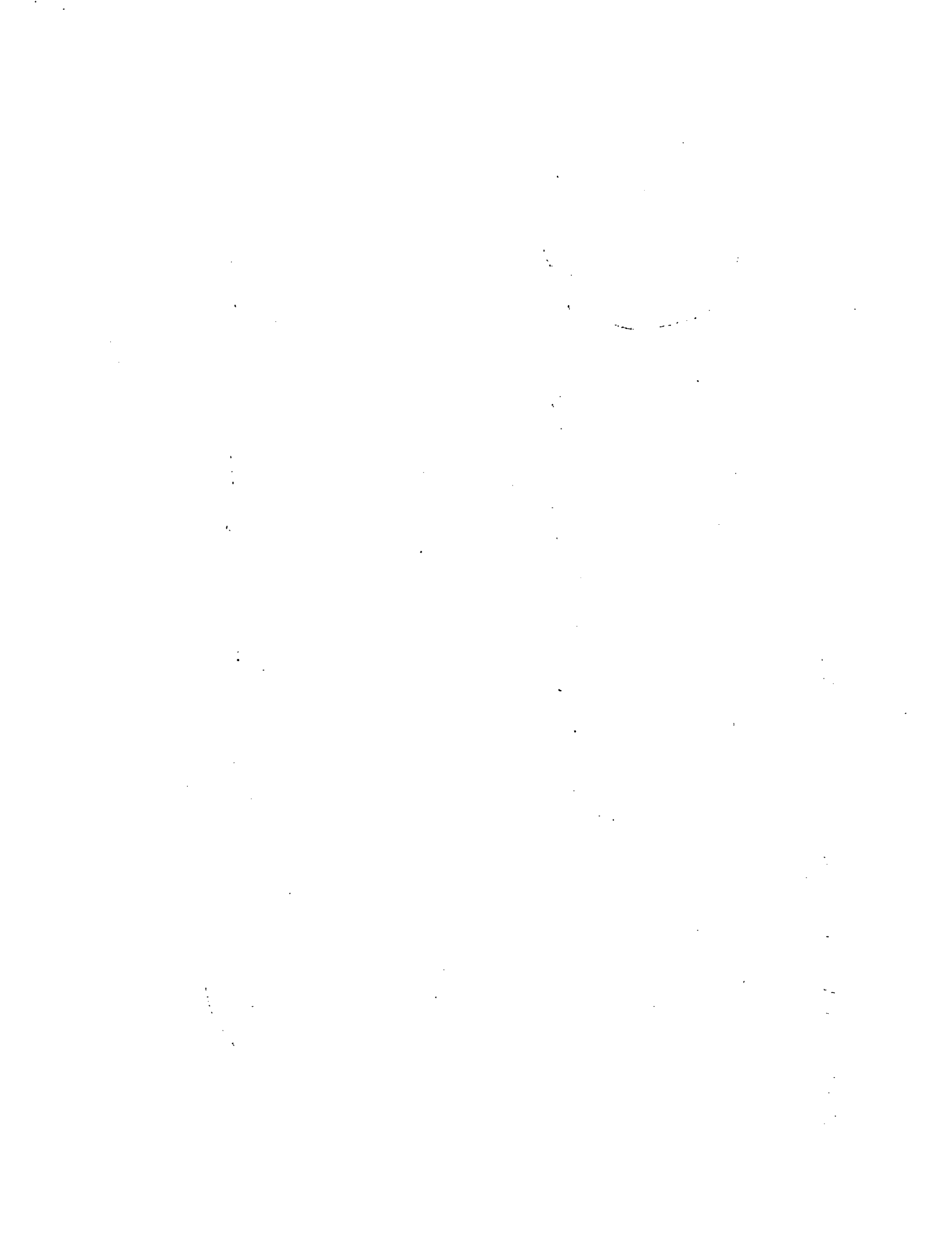


Fig. 9—12. Brachycephalus aus Hallstatt.

Fig. 13—16. Brachycephalus aus Hallstatt. (Seltener Form.)



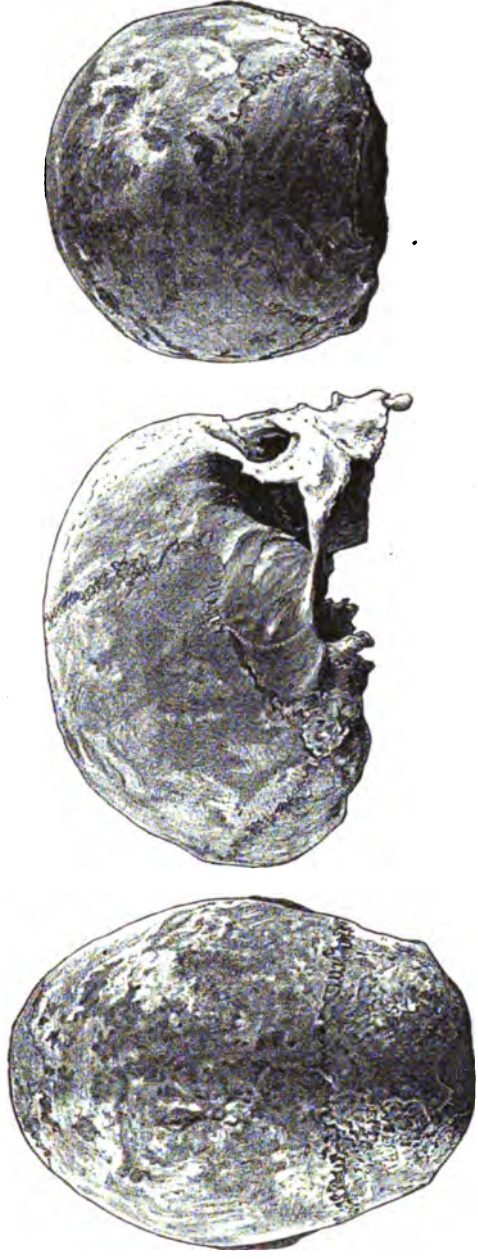


Fig. 17—19. Mesaticephaler Schädel aus Altmünster.

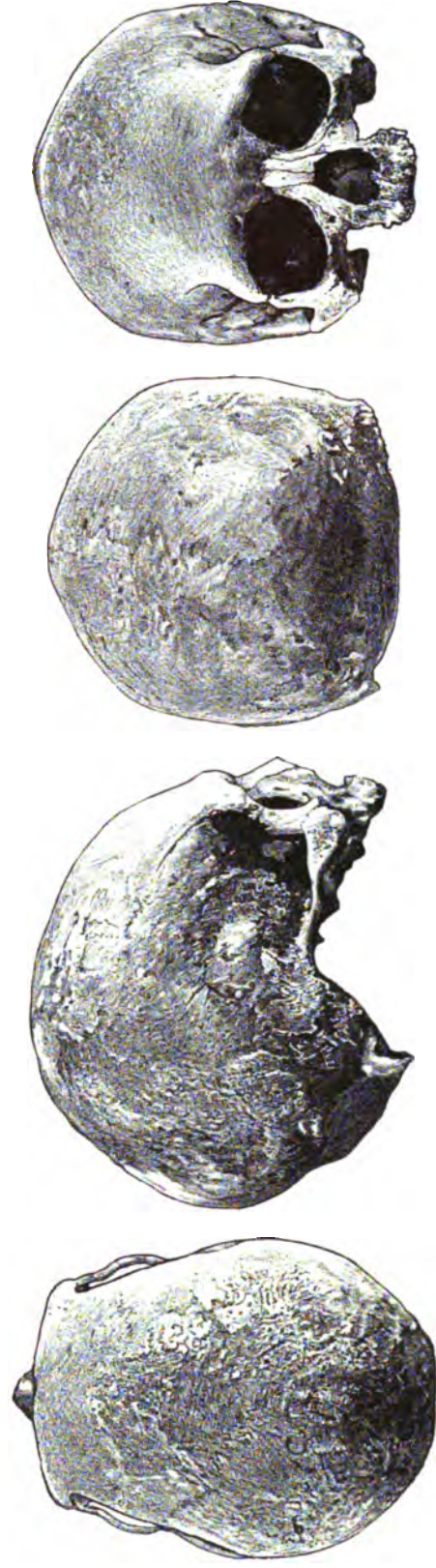


Fig. 20—23. Subdolichocephaler Schädel aus St. Andrä.

Handwritten text, possibly a signature or name, oriented vertically.



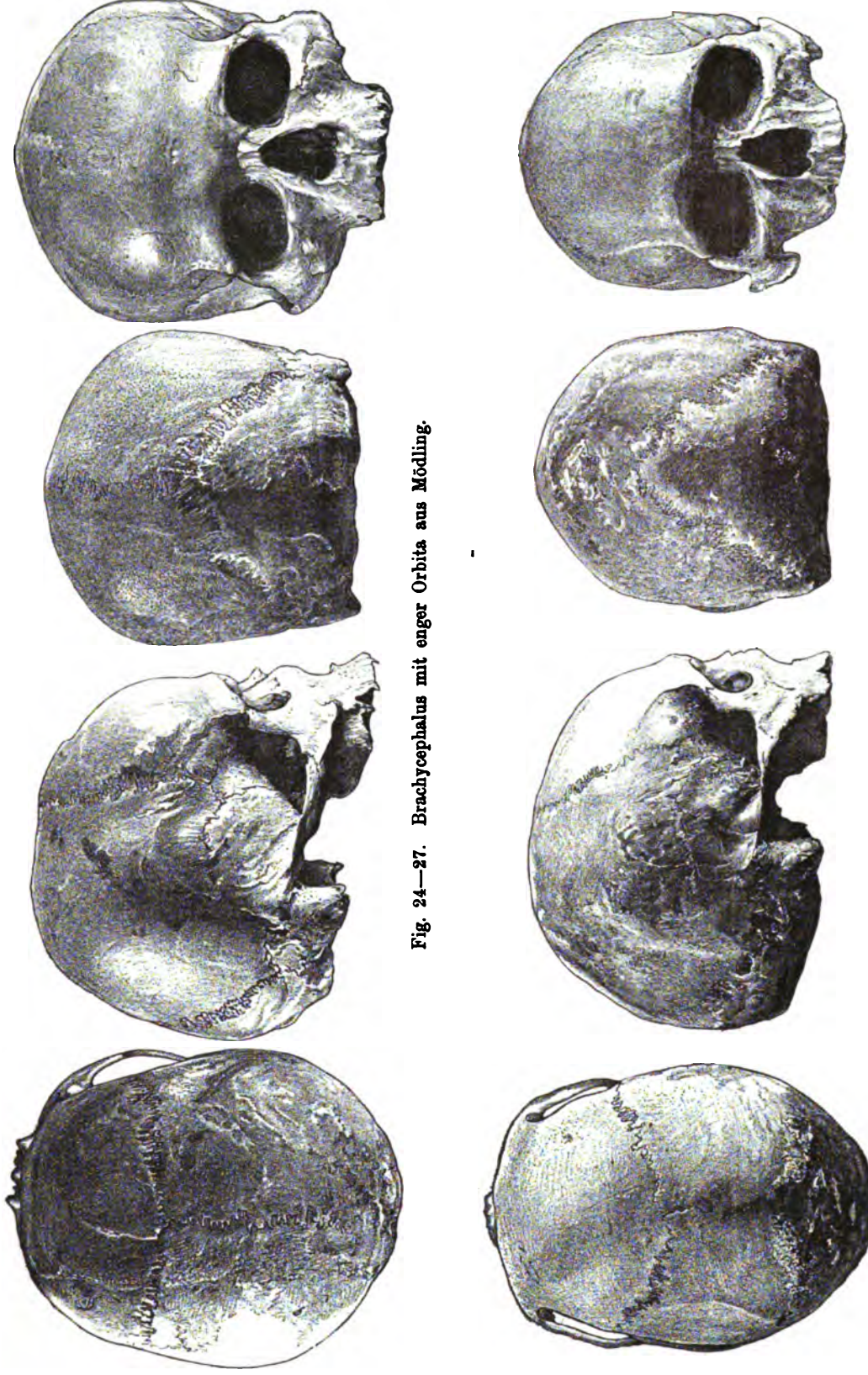
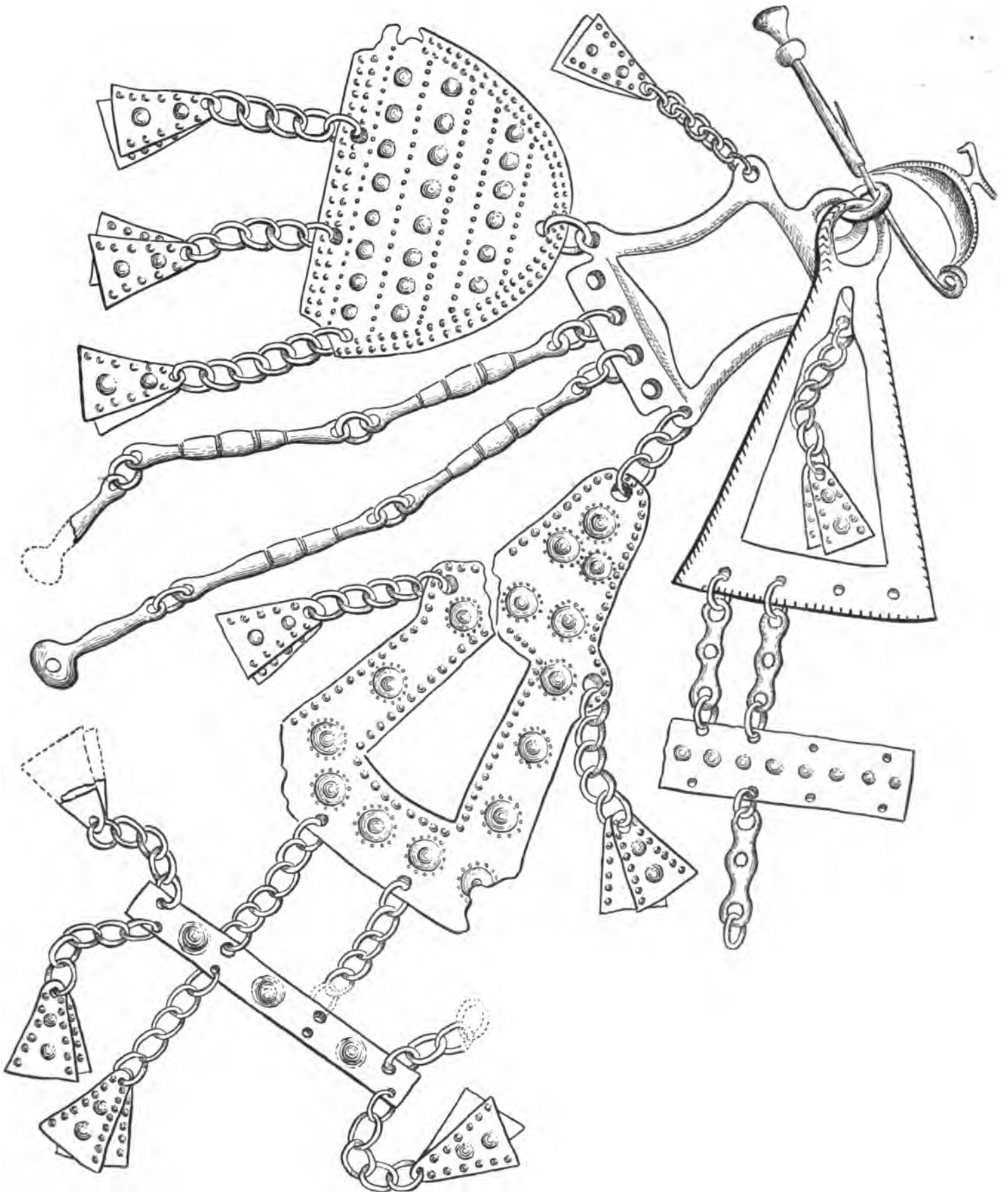


Fig. 24—27. Brachycephalus mit enger Orbita aus Mödling.

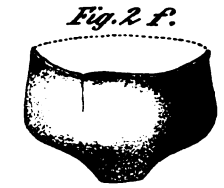
Fig. 28—31. Dolichocephalus aus Mödling.





Natürl. Grösse.

Deschmann: Grabfeld von Zwetesch.



Grabfund I.

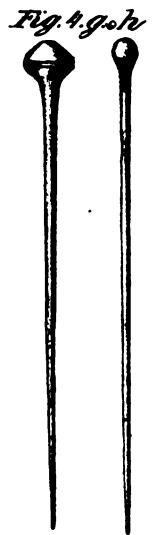
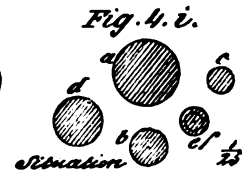


Grabfund II.

Grabfund III.



Fig. 4. a



Grabfund IV



Fig. 6. a.

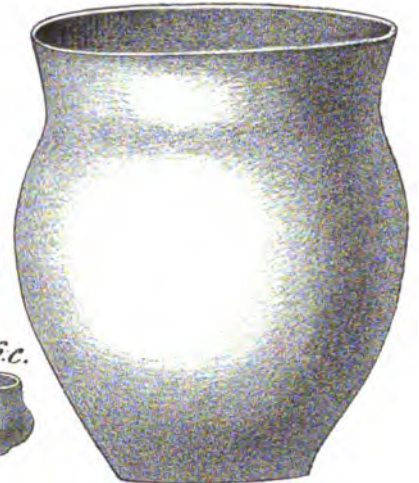


Fig. 5. h.



Fig. 6. b.

Fig. 6. c.



Grabfund V.

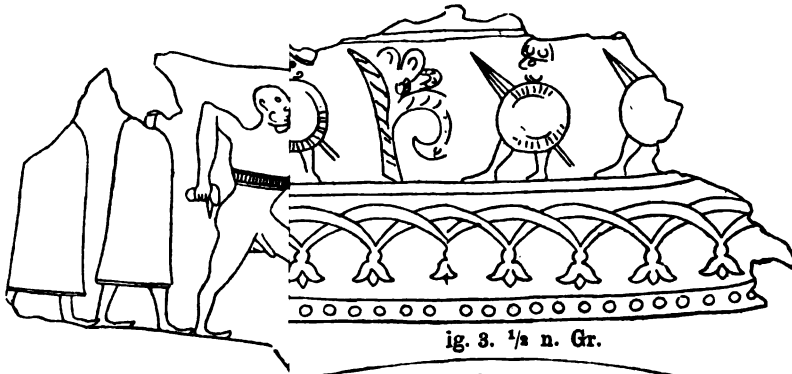
1/2 natürl. Größe.

Grabfund VI.

F. Schima, lith.



Fig. 6. $\frac{1}{2}$ n. Gr.



ig. 8. $\frac{1}{2}$ n. Gr.

Fig. 5. $\frac{1}{2}$ n. Gr.

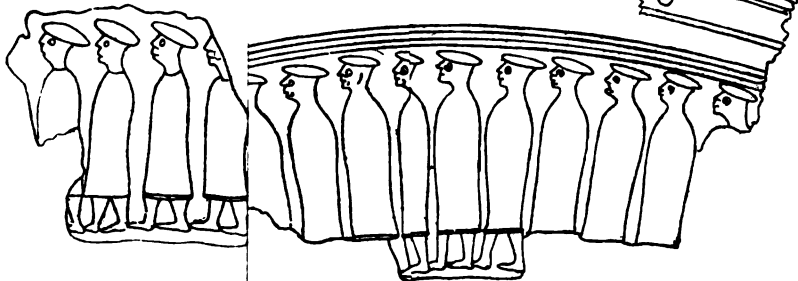
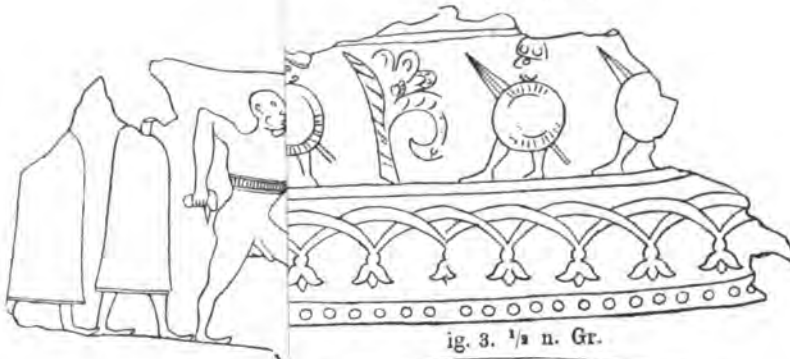


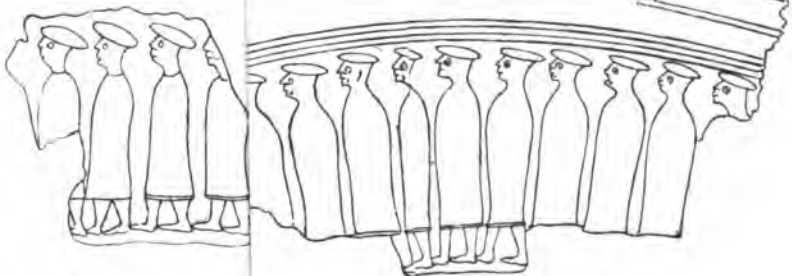


Fig. 6. $\frac{1}{2}$ n. Gr.

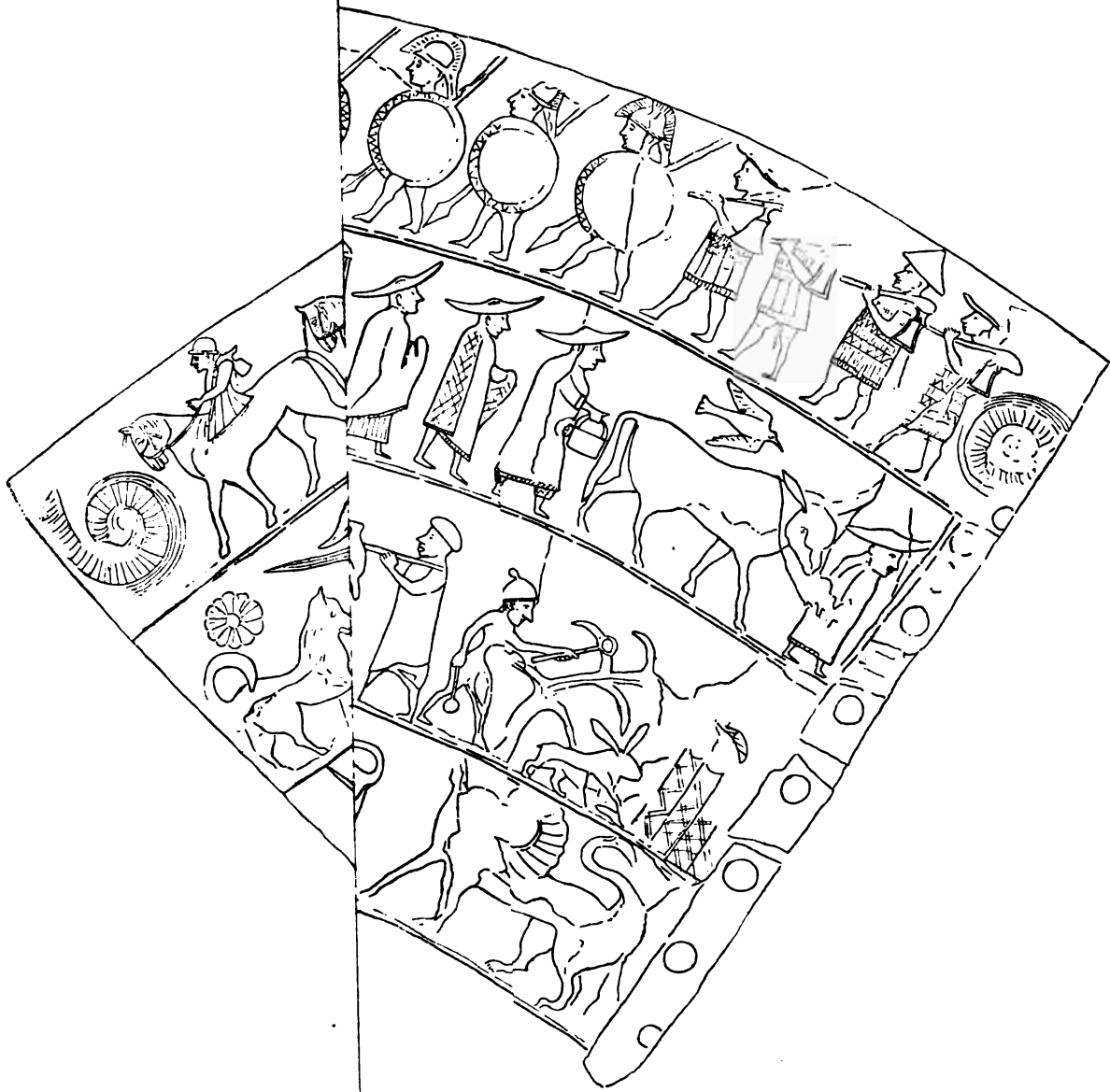


ig. 3. $\frac{1}{2}$ n. Gr.

Fig. 5. $\frac{1}{2}$ n. Gr.







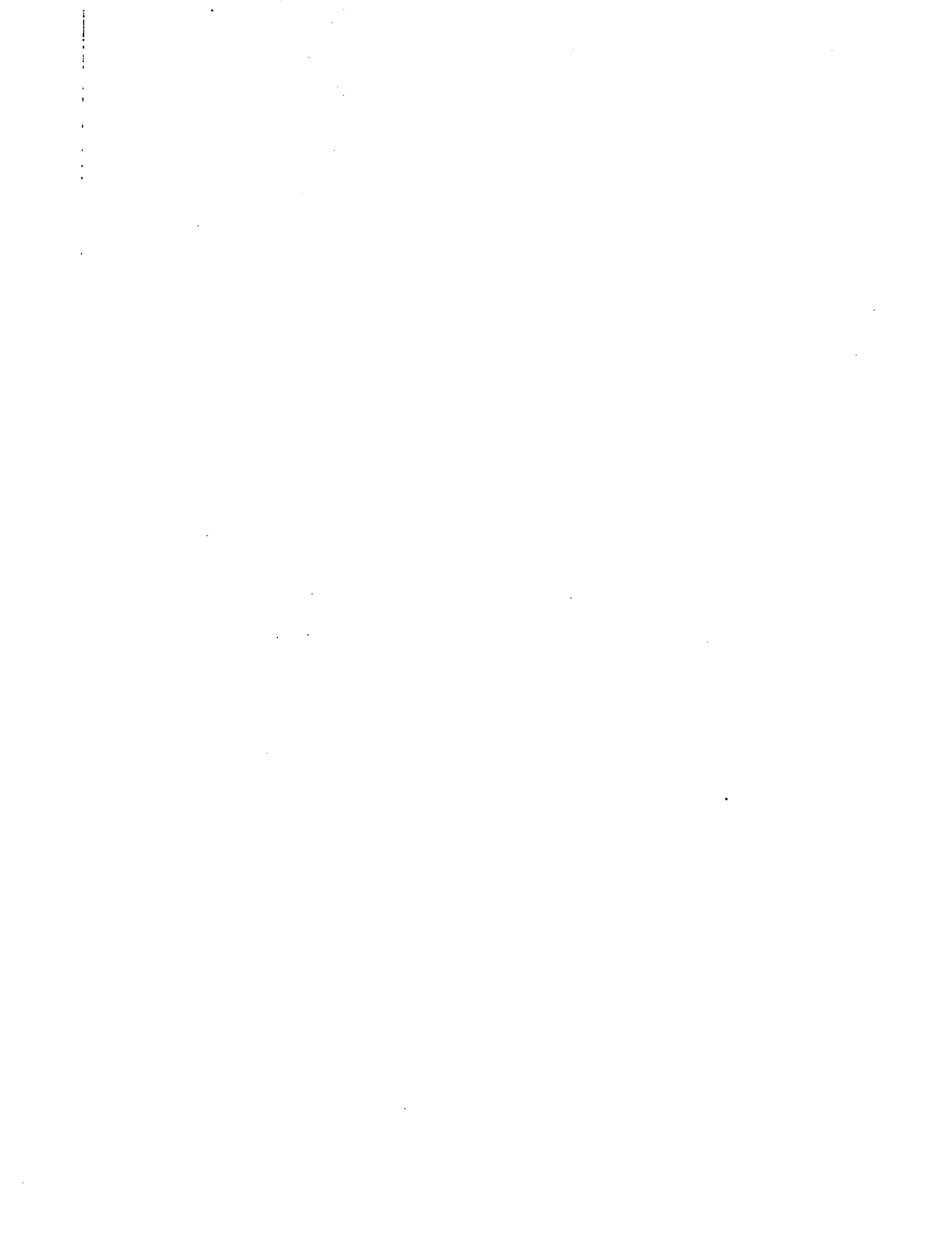
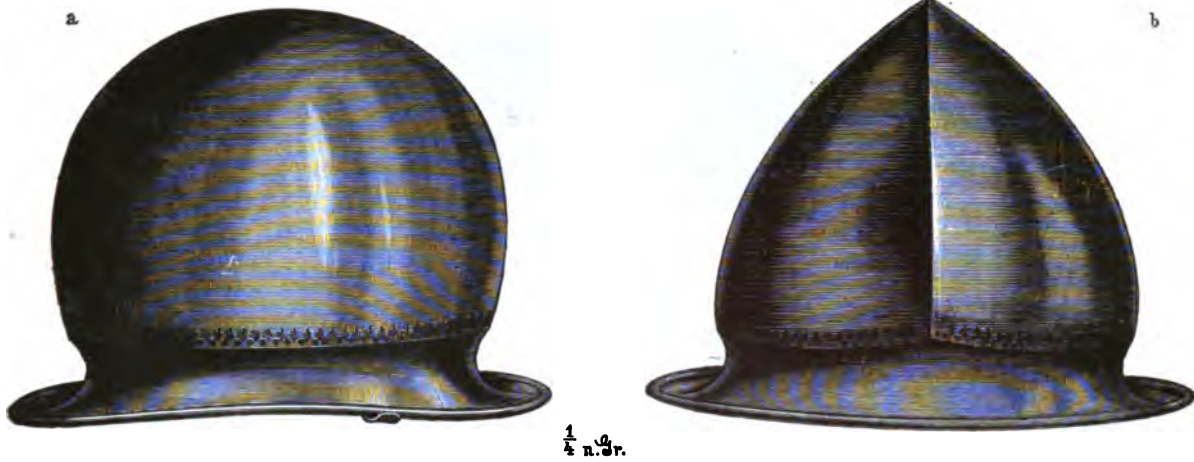


Fig. 1.



$\frac{1}{2}$ n. Gr.



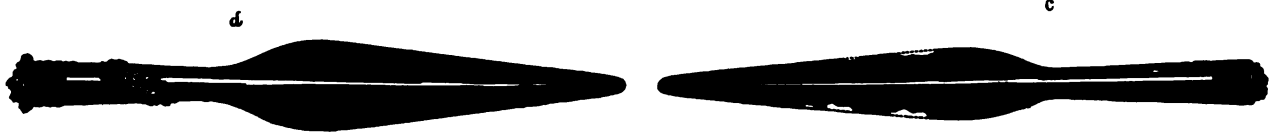
nat. Gr.

Helmhut aus Bronze ohne Kamm, von Watsch.

Fig. 2.



$\frac{1}{2}$ n. Gr.



Schweden



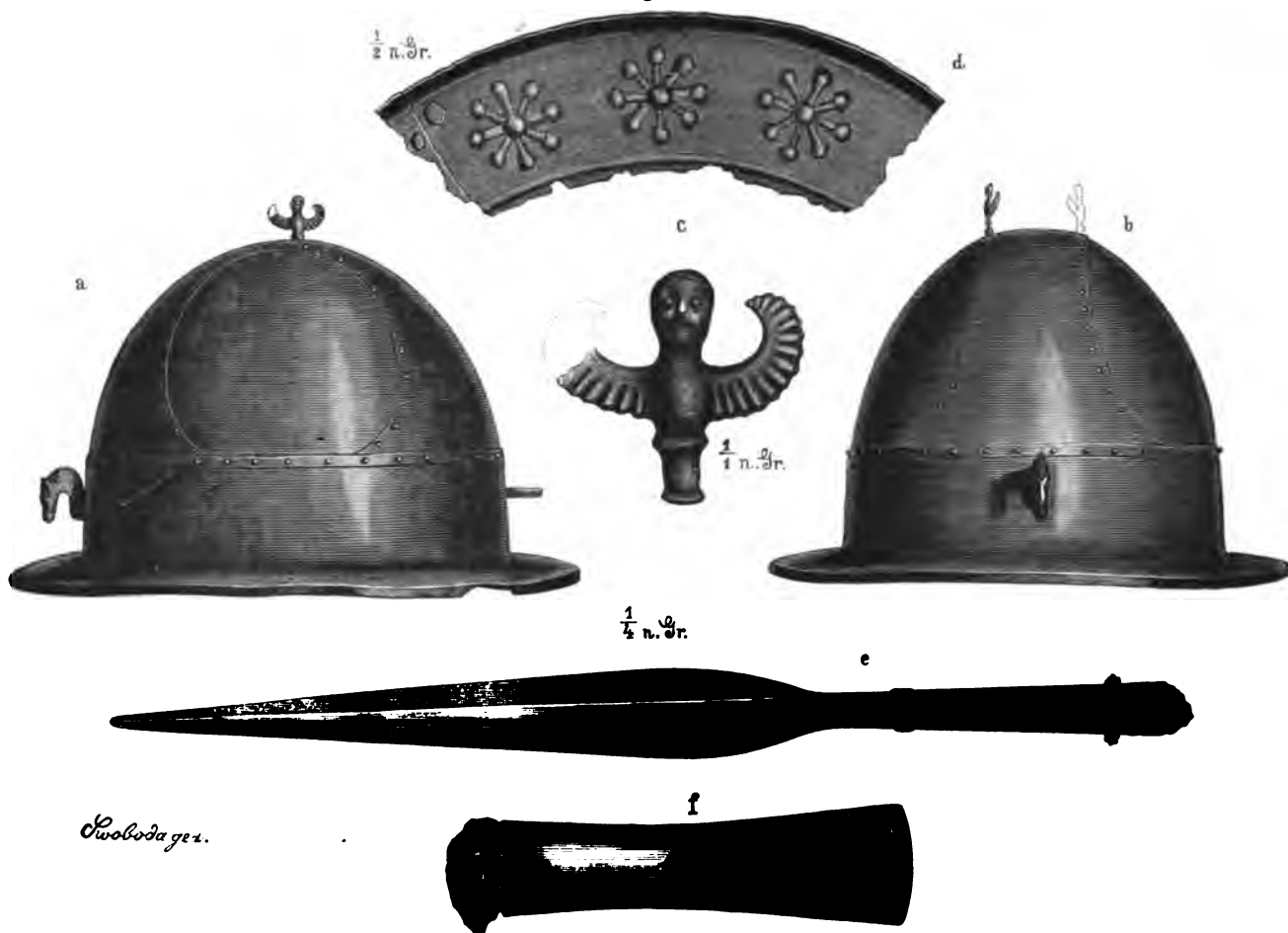
$\frac{1}{2}$ n. Gr.

a, b, Helmhut aus Bronze mit doppeltem Kamm, c, d, e, zwei Lanzen spitzen und ein Kelt aus Eisen, f, verzierter Cylinder aus Hirschgeweih von Watsch.

v. Hochstetter: Gräberfunde von Watsch etc.

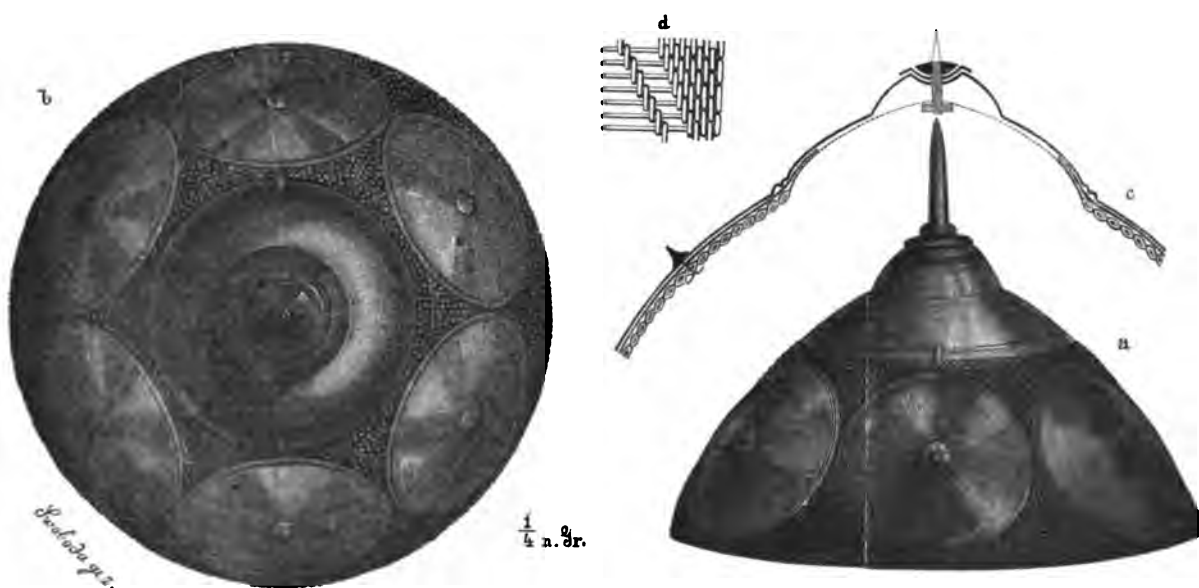


Fig. 1.



Genieteteter Bronzehut von Watsch. e, f, die mit demselben gefundenen Waffen aus Eisen

Fig. 2.



Schüsselhelm von St. Margarethen.

